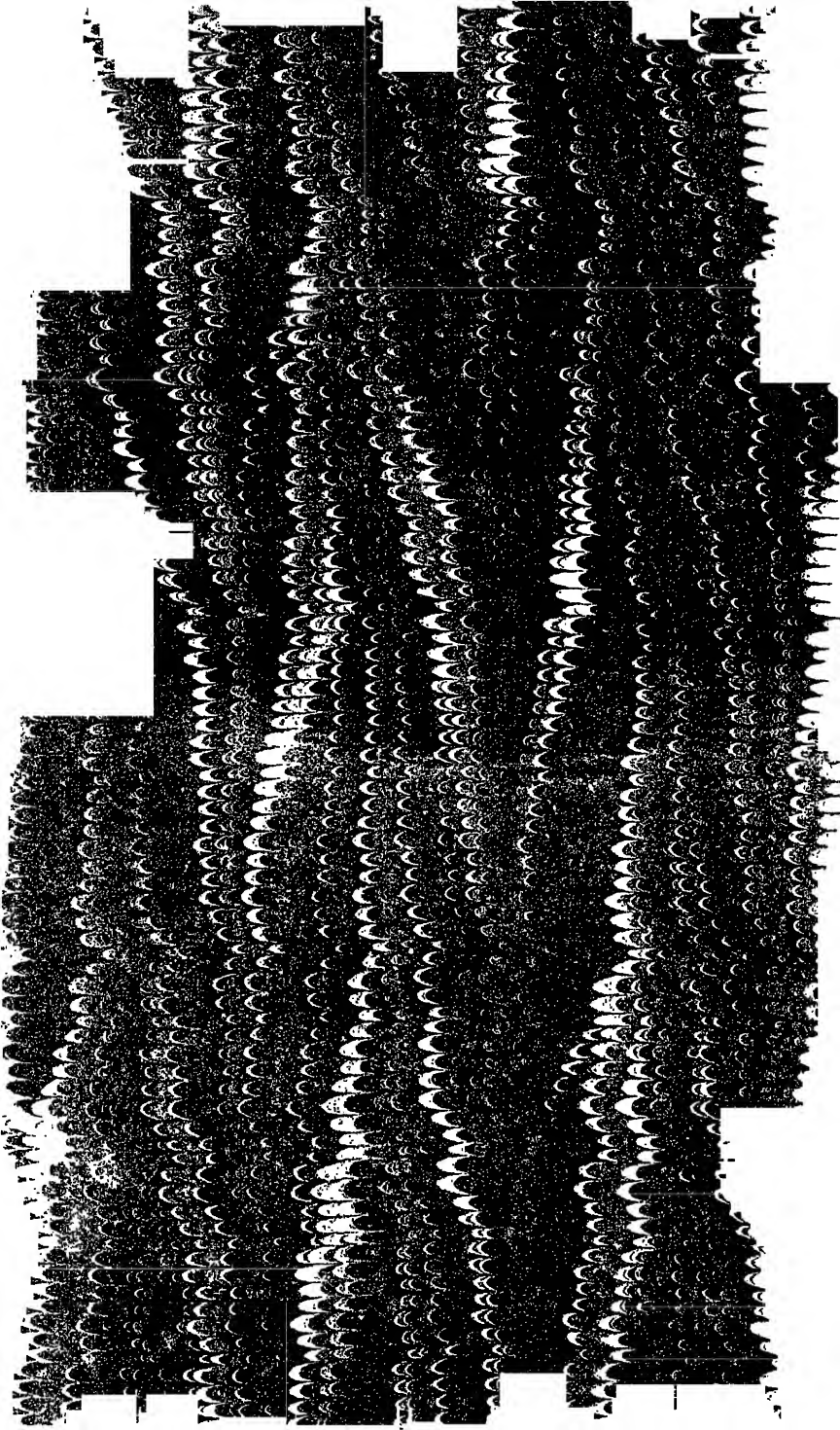


GOVERNMENT OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL SURVEY OF INDIA
ARCHÆOLOGICAL
LIBRARY

ACCESSION NO. 26621

CALL No. 063.05/S.P.H.K.

D.G.A. 79





SITZUNGSBERICHTE

DER

PHILOSOPHISCH-HISTORISCHEN KLASSE

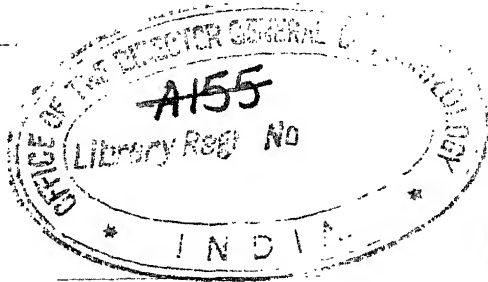
DER KAISERLICHEN

AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

25621

170. BAND.

063-05
S. P. H. K.



WIEN, 1913.

IN KOMMISSION BEI ALFRED HÖLDER

K. U. K. HOF- UND UNIVERSITÄTS-BUCHHÄNDLER
BUCHHÄNDLER DER KAISERLICHEN AKADEMIE DER WISSENSCHAFTEN.

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL
LIBRARY, NEW DELHI.

Acc. No. 26621

Date. 7.5.57.

Call No. 063:05

S.P.H.K.

I N H A L T.

- I. Abhandlung.** Schleifer: Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung.
- II. Abhandlung.** Pollak: XXII. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission. Proben schwedischer Sprache und Mundart. I.
- III. Abhandlung.** Joh. Müller: Kritische und exegetische Studien zu Tacitus.
- IV. Abhandlung.** Gandz: Die Mu'allaga des Imrulqais.
- V. Abhandlung.** Wahrmund: Die kaiserliche Exklusive im Konklave Innozenz XIII. Mit einem Anhang betreffend die Akten des päpstlichen Konsistorialarchivs über Sedisvakanz und Konklave.
- VI. Abhandlung.** Pfalz: Deutsche Mundarten IV. XXVII. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission. Die Mundart des Marchfeldes.
- VII. Abhandlung.** Felber: XXIII. Mitteilung der Phonogramm-Archiv-Kommission. Die indische Musik der vedischen und der klassischen Zeit. Studie zur Geschichte der Rezitation. Nach den Platten des Phonogramm-Archives der kais. Akademie. Mit Texten und Übersetzungen von Bernhard Geiger.
- VIII. Abhandlung.** Burgerstein: Materielle Untersuchung der von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen.
- IX. Abhandlung.** Radermacher: Das Epigramm des Didius.
- X. Abhandlung.** Maliniak: Andreas Fricius Modrevius. Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien.
-

XXII. SITZUNG VOM 8. NOVEMBER 1911.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem Verluste, den die Akademie, bezw. die phil.-hist. Klasse durch das Ableben zweier korrespondierender Mitglieder im Auslande erlitten hat, und zwar durch das am 31. Oktober erfolgte Ableben des geheimen Regierungsrates und Vorsitzenden der Zentralkommission der Monumenta Germaniae Historica, Professors Dr. Oswald Holder-Egger in Berlin, und das am 5. November erfolgte Ableben des Geheimrates und Professors der romanischen Philologie an der Universität zu Straßburg Dr. Gustav Groeber.

Die Mitglieder geben ihrem Beileide durch Erheben von den Sitzen Ausdruck.

Se. Exzellenz Dr. Max Hussarek Ritter von Heinlein teilt mit, das Se. k. u. k. apost. Majestät ihn mit Allerhöchstem Handschreiben vom 3. November zum Minister für Kultus und Unterricht zu ernennen geruht haben und daß er die Geschäftsleitung am 4. November übernommen habe.

Das k. M. Prof. Edmund Hauler dankt für seine Berufung in die Kommission für die Herausgabe eines Mittel-lateinischen Wörterbuches.

Die königl. Niederländische Akademie der Wissenschaften zu Amsterdam übersendet ein gedrucktes Exemplar der mit dem diesjährigen Hoeufftschen Preise ausgezeichneten Gedichte, unter dem Titel: „*Fanum Vacunae. Carmen (Johannis Pascoli ex Castro Sancti Mauri) in certamine poetico Hoeufftiano praemio aureo ornatum. Accedunt quatuor carmina lau-*

data (Petronius, carmen Francisci Sofia-Alessio, Radicensis Pascua montium, carmen Camilli Morelli; Avia, carmen Adhemari D'Alès, Parisini; Ravenna, carmen Josephi Albini, Bononiensis) Amstelodami MCMXI.'

Die Generaldirektion des Österreichischen Lloyd in Triest übersendet ein Exemplar ihrer aus Anlaß der Feier des fünfundsiebzigjährigen Bestandes der Gesellschaft herausgegebenen Festschrift, unter dem Titel: „Fünfundsiebzig Jahre Österreichischer Lloyd. 1836—1911. Herausgegeben vom publizistischen Bureau des Österreichischen Lloyd. Triest 1911.“

Als Spende für die akademische Bibliothek ist ferner eingelangt das Werk: „Cinquanta anni di Storia Italiana. Pubblicazione fatta sotto gli auspicii del governo per cura della R. Accademia dei Lincei. Milano 1911.“ Vol. I und II.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht für die akademische Bibliothek sein jüngst erschienenes Werk „Die Vollendung des arischen Mysteries in Bayreuth. München 1911.“

XXIII. SITZUNG VOM 16. NOVEMBER 1911.

Die Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin übersendet das Werk: „Jahrhundertfeier der Königlichen Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin, 10.—12. Oktober 1910. Bericht, im Auftrage des Akademischen Senats erstattet von dem Prorektor Erich Schmidt. Berlin 1911.“

Der Sekretär legt die 10. Lieferung des Werkes vor: „Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker.

Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität, Hauptredakteur, und Dr. R. Hartmann, Redakteur. Leiden und Leipzig 1911.'

Das vorbereitende Komitee für den Internationalen Amerikanistenkongreß, Clements R. Markham, Präsident, und Alfred P. Maudslay, Sekretär des Kongresses, übersendet das Programm für die nächste, in der Zeit vom 27. Mai bis 1. Juni 1912 zu London stattfindende VIII. Session dieses Kongresses.

Schriftsteller Peter Riedl in Prag-Weinberge übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: 'Ein Wort zur Reform des Obligationenrechtes. Eine volkswirtschaftliche Studie' mit der Bitte um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

Das w. M. Hofrat D. H. Müller macht eine Mitteilung über die fünfte Sendschirli-Grabung und die älteste Sendschirli-Inschrift (859 v. Chr.).

XXIV. SITZUNG VOM 29. NOVEMBER 1911.

Der Generalsekretär der Université Égyptienne in Kairo übermittelt den Dank dieser Universität für die Überlassung sämtlicher Schriften der Klasse an dieselbe.

Die k. k. Statthalterei für Böhmen übersendet den Band XV des Werkes: 'Studienstiftungen im Königreiche Böhmen (1900 und Ergänzungen). Prag 1911.'

Der Sekretär legt den neuerschienenen Faszikel III des Vol. V des 'Thesaurus linguae latinae: demergo—designo. Leipzig 1911' vor.

VIII

Das w. M. Hofrat Friedrich Edler von Kenner legt namens der antiquarischen Abteilung der Balkankommission einen vorläufigen Bericht des k. u. k. Hauptmannes Georg Veith über die Ergebnisse seiner zur Untersuchung der kriegerischen Operationen des Octavian im nördlichen Dalmatien in den Jahren 35 und 34 v. Chr. unternommenen Reise vor.

In der Gesamtsitzung der kais. Akademie am 23. November 1911 wurden folgende Subventionen bewilligt:

1. aus den Mitteln der philosophisch-historischen Klasse: dem w. M. L. v. Schroeder zur Drucklegung des Indexbandes seiner Ausgabe des Kathakam eine Subvention im Betrage von 2100 Mark, d. i. 2500 Kronen,

ferner aus den Erträgen der Savigny-Stiftung, über welche dieser Klasse für dieses Jahr das Verfügungsrecht zusteht:

2. dem k. M. Prof. Ludwig Mitteis in Leipzig zur Herstellung eines Verzeichnisses der Interpolationsnachweise in den Digesten, den Institutionen und im Codex Justinianus der Betrag von 600 Mark;

3. dem Prof. Dr. Max Conrat in Heidelberg als Druckkostenbeitrag für die 2. Auflage des I. Bandes seines Werkes „Geschichte der Quellen und Literatur des römischen Rechtes im früheren Mittelalter“ der Betrag von 1000 Mark.

XXV. SITZUNG VOM 6. DEZEMBER 1911.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 30. November 1911 zu Berlin erfolgten Ableben des auswärtigen korrespondierenden, früher wirklichen Mitgliedes und Sekretärs der philosophisch-historischen Klasse, geheimen Regierungsrates Professors Dr. Johannes Vahlen.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Das Kuratorium des Landesmuseums Joanneum in Graz übersendet ein Exemplar seiner Festschrift unter dem Titel: ‚Das steiermärkische Landesmuseum Joanneum und seine Sammlungen. Mit Zustimmung des steiermärkischen Landesausschusses zur 100jährigen Gründungsfeier des Joanneums herausgegeben vom Kuratorium des Landesmuseums. Redigiert von Dr. Anton Mell. Graz 1911.‘

Das w. M. Hofrat Theodor Gomperz überreicht seine gesammelten kleineren Schriften unter dem Titel: ‚Hellenika. Eine Auswahl philologischer und philosophiegeschichtlicher kleiner Schriften. Erster Band. Mit 2 Figuren. Leipzig 1912.‘

Das w. M. Prof. Alfons Dopsch überreicht Heft 7 der von ihm herausgegebenen ‚Forschungen zur inneren Geschichte Österreichs‘, enthaltend ‚Die Bevölkerung der Stadt Bregenz am Bodensee vom 14. bis zum Beginne des 18. Jahrhunderts von Dr. Adolf Helbok. Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Innsbruck 1912.‘

Das w. M. Prof. Alfons Dopsch überreicht einen Vorbericht von Fred von Baldass, betitelt: ‚Zur Initialornamentik der süditalienischen Nationalschrift.‘

Das w. M. Prof. E. von Ottenthal überreicht namens des Komitees ein Exemplar der zum 70. Geburtstage des w. M. Hofrates Prof. Arnold Ritter Luschin von Ebengreuth geprägten Medaille.

Prof. E. Sellin erstattet einen Bericht über den Verlauf der Balata-Expedition.

XXVI. SITZUNG VOM 13. DEZEMBER 1911.

Der Sekretär verliest eine Note des hohen Kuratoriums, wonach Seine k. und k. Hoheit, der durchlauchtigste Herr Erzherzog-Kurator, der vom Präsidium der kais. Akademie beantragten Anberaumung der nächsten Feierlichen Sitzung auf Freitag den 31. Mai 1912, um 11 Uhr vormittags, Höchstseine Genehmigung erteilt.

Rektor und Senat der königl. Friedrichs-Universität Christiania danken für die zur Jahrhundertfeier dieser Universität telegraphisch ausgesprochenen Glückwünsche.

Der Sekretär legt die eben erschienene 11. Lieferung des Werkes vor: „Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität, Hauptredakteur, und Dr. R. Hartmann, Redakteur. Leiden und Leipzig 1911.“

Ferner überreicht derselbe die folgenden eingelangten Druckwerke, und zwar:

1. Theophilus Lukawsky: *Raciones silvarum arcis Carlstein de annis 1428—1431*. Pragae 1911;

2. von demselben: *Carlsteinensis capituli 1452—1459, c. 1467, 1480 et 1496 annis urbarium et raciones*. Pragae 1911;

3. von demselben: *Inventaria capellarum in arce Carlstein de annis 1501, 1515, 1645, 1650, 1705, 1745, 1759, 1761, 1780*. Pragae 1911;

4. Preben Nodermann: *Studier i Svensk Hymnologi (i anslutning till den af Nodermann och Wulff utgifna Koralboken af 1911)*. Akademisk Afhandling. Lund 1911;

5. Edwin H. Tuttle: *Finnic and Dravidian*. New Haven, Connecticut, 1911;

6. Otto Freiherr von Dungern: Staat und Volk durch die Jahrhunderte. Graz 1911;

7. Urkundliche Beiträge zur Geschichte der Edlen Herren v. Biberstein und ihrer Güter. Aus dem handschriftlichen Nachlaß des Generalmajors Paul Rogalla v. Bieberstein mitgeteilt von Albert Hertz. Bearbeitet, erläutert und um einen Regesten-Nachtrag vermehrt von Julius Helbig. Herausgegeben vom Verein für Heimatskunde des Jeschken-Isergaues. Reichenberg in Deutschböhmen 1911;

8. Son Altesse Le Prince Ahmed Fouad Pacha, président-recteur de l'Université Égyptienne, à ses compatriotes. Le Caire 1911.

Dr. J. Schleifer in Wien übersendet eine Abhandlung, betitelt: ‚Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung‘ mit der Bitte um Aufnahme derselben in die akademischen Schriften.

XX. SITZUNG VOM 20. DEZEMBER 1911.

Der Sekretär legt die folgenden an die Klasse gelangten Druckwerke vor, und zwar:

1. Dr. Eduard Löwenthal: System des naturalistischen Transzendentalismus oder: Die Lösung der Welträtsel unter Ausschaltung des Übersinnlichkeitsprinzipes. Dritte, neu bearbeitete Auflage der Schrift: Die menschliche Unsterblichkeit in naturalistischer Beleuchtung und Begründung. Berlin 1912;

2. J. E. Church: The identity of the child in Virgil's Pollio. An Afterword (S.-A.);

3. Eugenio Bollati di Saint-Pierre, königl. italienischer Linienschiffskapitän: Nauticae res. Herausgegeben von der Rivista Nautica, Rom. Übersetzt von k. und k. Linienschiffsleutnant E. Winkler. Pola 1911;

4. Hupka Ödön (Edmund): Seneca számüzése (Über Seneca's Exil). Bölcsészeti doktori értekezés. Budapest 1911;

5. Der Neubau der Wiener gewerblichen Fortbildungsschule VI., Mollardgasse 87. Denkschrift, herausgegeben vom

Fortbildungsschulrate in Wien. Wien 1911 (übersendet vom Fortbildungsschulrate in Wien);

6. Zweiundfünfzigste Plenarversammlung der Historischen Kommission bei der k. bayer. Akademie der Wissenschaften. Bericht des Sekretariates;

7. MDCCCXI—MDCCCCXI. I. C. Jacobsen. Et Minde-skrift af C. Nyrop. Med en redegjørelse for Carlsbergfondets almindelig videnskabelige afdelings virksomhed MDCCCLXXVI—MDCCCCX. Udgivet af Carlsbergfondet paa hundredaarsdagen for I. C. Jacobsens fødsel. Kjöbenhavn MDCCCCXI. (Published by the Carlsberg Foundation on the occasion of the 100th anniversary of its founder J. C. Jacobsen, Sept. 2, 1911. With the compliments of the Carlsberg foundation Copenhagen.)

Das w. M. Hofrat D. H. Müller macht eine weitere nachträgliche Mitteilung über die Sendschirli-Grabungen.

I. SITZUNG VOM 10. JANUAR 1912.

Das auswärtige Ehrenmitglied der Klasse, Alexander Conze, dankt für die ihm zu seinem 80. Geburtstage mittels einer Adresse ausgesprochenen Glückwünsche der Akademie.

Das auswärtige k. M. Hofrat Ludwig Mitteis in Leipzig dankt für die aus den Mitteln der Savignystiftung erfolgte Bewilligung einer Subvention für die Herstellung eines Verzeichnisses der Interpolationen in den Justinianischen Rechtsbüchern.

Das Kuratorium der Schwestern Fröhlich-Stiftung zur Unterstützung bedürftiger hervorragender schaffender Talente auf dem Gebiete der Kunst, Literatur und Wissenschaft macht folgende Mitteilung über die aus dieser Stiftung zur Verteilung gelangenden Stipendien und Pensionen.

„Aus dieser Stiftung werden verliehen:

a) Stipendien an Künstler oder Gelehrte zur Vollendung ihrer Ausbildung oder zur Ausführung eines bestimmten Werkes, oder zur Veröffentlichung eines solchen, oder im Falle plötzlich eintretender Arbeitsunfähigkeit.

b) Pensionen an Künstler oder Gelehrte, welche durch Alter, Krankheit oder Unglücksfälle in Mittellosigkeit geraten sind.

1. Diese Stiftung kann nur schaffenden Talenten auf dem Gebiete der Kunst verliehen werden; es sind also die Vertreter der sogenannten reproduzierenden Künste (Schauspieler, Rezitatoren, Sänger, Virtuosen etc.), ebenso auch alle auf dem Gebiete der graphischen Kunst tätigen Talente, wenn sie nur reproduzieren, wie Kupferstecher, Lithographen etc., ausgeschlossen.

2. Von wissenschaftlichen Werken kommen nur solche in Betracht, die zugleich schriftstellerische Arbeiten sind und außer dem fachwissenschaftlichen auch einen literarischen Wert haben.'

Zur Erlangung eines Stipendiums muß der Bewerber in seinem an das Kuratorium zu richtenden Gesuche folgende Belege beibringen:

1. Tauf- oder Geburtsschein, 2. Studien- oder Prüfungszeugnisse, 3. glaubwürdige Zeugnisse über wissenschaftliche oder künstlerische Leistungen, 4. behördliches Zeugnis über die Mittellosigkeit.

Mit dem Gesuche um eine Pension ist beizubringen:

1. Tauf- oder Geburtsschein, 2. glaubwürdige Bescheinigung über die Krankheit oder den Unglücksfall, wodurch der Bewerber in Mittellosigkeit geraten ist, 3. Ausweise über die Verdienste des Bewerbers um Wissenschaft und Kunst.

Die vorschriftsmäßig belegten Gesuche samt eventuellen Kunstproben sind bis 1. März 1912 im Präsidialbureau des Wiener Gemeinderates, I., Rathaus, Lichtenfelsgasse Nr. 2, I. Stock, zu überreichen, woselbst auch die Stiftungsstatuten behoben werden können.

Nicht entsprechend instruierte Gesuche werden nicht in Betracht gezogen.'

Das Organisationskomitee für den XIV. internationalen Kongreß für prähistorische Anthropologie und Archäologie teilt mit, daß die für 1910 zu Dublin geplante Session dieses Kongresses unterbleiben mußte und daß die nächste Session zu Genf, und zwar im September 1912, stattfinden werde.

Folgende Druckwerke sind eingelangt:

1. Chinesische Kunstgeschichte. Von Oskar Münsterberg. II. Band (Die Baukunst. Das Kunstgewerbe). Eßlingen a. N. 1912;

2. Archivalische Zeitschrift. Herausgegeben durch das Bayerische Allgemeine Reichsarchiv in München. Neue Folge XVIII. Band. München 1911;

3. Det kongelige Fredriks Universitet 1811—1911. Festskrift. I. und II. Vol. Kristiania 1911.

Dr. Salomon Gandz in Iglau überreicht seine Arbeit über die Mu'allāqa des Imrūlqais, die als Ergänzung zu den von Nöldeke in den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien vom Jahre 1899 und 1900 und von Dr. B. Geiger in der Wiener Zeitschrift für Kunde des Morgenlandes, Bd. XIX 1905 veröffentlichten Arbeiten über die Mu'allāqāt aufgefaßt werden will, und bittet um deren Veröffentlichung in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Klasse.

Das w. M. Konstantin Jircček legt eine für die Denkschriften der Klasse bestimmte Abhandlung vor: „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.—15. Jahrhunderts. Erster Teil.“

Das w. M. Hofrat W. Meyer-Lübke überreicht ein Manuskript „Nr. XXV der Mitteilungen der Phonogramm-Archiv-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften: Französische Phonogrammstudien. I. Von Eugen Herzog“ für die Sitzungsberichte.

II. SITZUNG VOM 17. JANUAR 1912.

Das k. M. Hofrat Dr. Johann Müller in Innsbruck dankt für die ihm seitens der Akademie zu seinem 80. Geburtstage telegraphisch ausgesprochenen Glückwünsche.

Folgende Druckwerke sind als Spenden bei der Klasse eingelangt:

1. Prof. Giunta Antonino, Dottore in Lettere: *E'Esame della critica sulla storiografia Siciliana dei secoli XVI e XVII.* Nicosia 1911.

2. Die Wiederherstellung der österreichischen Vorherrschaft in Italien (1813—1815). Ein Beitrag zur Jahrhundert-Literatur von Adolf von Wiedemann-Warnhelm. Wien 1912.

3. Revue des Études Napoléoniennes. Directeur: Édouard Driault. I^{re} année. Tome I. Janvier 1912. Librairie Félix Alcan, Paris.

Prof. Dr. Rudolf Brotanek in Prag übersendet die Pflichtexemplare des 5. Bandes der von ihm herausgegebenen Serie ‚Neudrucke frühneuenglischer Grammatiken‘, enthaltend: ‚Coopers Grammatica linguae anglicanae (1685), herausgegeben von John D. Jones. Gedruckt mit Unterstützung der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Halle a. S. 1912.‘

Dr. Viktor Thiel in Graz übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Die innerösterreichische Zentralverwaltung 1564—1749. I. Die Hof- und Zentralbehörden Innerösterreichs 1564—1625; mit Quellenbeilagen von Dr. V. Thiel, Dr. J. Nüsslböck und Dr. A. Schollich.‘

Es wird um die Aufnahme dieser Abhandlung in das ‚Archiv für österreichische Geschichte‘ gebeten.

Das k. M. Hofrat Prof. Dr. Johann Loserth in Graz und Finanzlandesdirektions-Vizepräsident i. R. Dr. Franz Freiherr von Mensi überreichen eine Arbeit unter dem Titel ‚Die Prager Ländertagung von 1541/2. Verfassungs- und Finanzgeschichtliche Studien zur Entwicklung der österreichischen Gesamtstaatsidee‘ und bitten um deren Aufnahme in die akademischen Schriften.

III. SITZUNG VOM 24. JANUAR 1912.

Das Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Penna, dankt für die geschenkwaise Überlassung mehrerer Bände der Sitzungsberichte zur Komplettierung der Lücken in seiner Bibliothek.

Das Organisationskomitee für den IV. internationalen Kongreß für Religionsgeschichte lädt zur Teilnahme an diesem im September 1912 zu Leiden stattfindenden Kongresse ein.

Rektor und Senat der königl. Universität Greifswald übermitteln die Ausschreibung für ‚Preisaufgaben der Rubenow-Stiftung‘.

Die Ausschreibung, um deren Bekanntmachung gebeten wird, hat folgenden Wortlaut:

„I. Die Stellung des deutschen Richters zu dem Gesetz seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts.

Es ist zu erforschen, wie sich seit dem Einsetzen der Kodifikationen bis auf die Jetztzeit die Wissenschaft, die Gesetzgebung und die Gerichtspraxis zu dem Problem gestellt haben, ob der Richter nur zur Anwendung der Gesetze oder auch zur Ergänzung von Gesetzeslücken, resp. sogar zur Abänderung von Gesetzesbestimmungen berufen sei. Für die Gerichtspraxis ist zunächst festzustellen, inwieweit sie im tatsächlichen Erfolge zu Ergänzungen und Änderungen der Gesetze gelangt ist; des weiteren aber auch, ob sie solche rechtsschöpferische Tätigkeit nur unbewußt (im Glauben, das Gesetz lediglich auszulegen) oder auch bewußt geübt, und welche Methoden sie dabei befolgt hat.

Als Forschungsgebiet kommen die Verhältnisse in Deutschland (und speziell in Preußen) in Frage. Aber Ausblicke auf die französischen und die englisch-amerikanischen Zustände werden nötig sein. Der Schwerpunkt ist auf die Erforschung der Zivilrechtspraxis zu legen.

II. Die Wirksamkeit des Oberpräsidenten J. A. Sack von Pommern (1816—1831) soll mit besonderer Berücksichtigung der Organisation der Verwaltung und der Entwicklung der Hilfsquellen der Provinz quellenmäßig ergründet und dargestellt werden.

III. Die Universität Greifswald im Jahrhundert der Aufklärung.

IV. Die kirchenpolitischen und kirchenrechtlichen Anschauungen des Petrus Damiani zur Zeit König Heinrichs III.

und IV. sollen in ihren Wandlungen aus seinen Schriften dargelegt werden.

Die Bewerbungsschriften sind in deutscher Sprache abzufassen. Sie dürfen den Namen des Verfassers nicht enthalten, sondern sind mit einem Wahlspruche zu versehen. Der Name des Verfassers ist in einem versiegelten Zettel zu verzeichnen, der außen denselben Wahlspruch trägt.

Die Einsendung der Bewerbungsschriften muß spätestens bis zum 1. März 1916 an den Rektor und Senat der königl. Universität zu Greifswald geschehen. Die Zuerkennung der Preise erfolgt am 17. Oktober 1916.

Als Preis für jede der vier Arbeiten wurden 1500 Mark festgesetzt.'

Professor Dr. Rudolf Wolkan in Wien übersendet das druckfertige Manuskript der II. Abteilung des von ihm herausgegebenen Werkes: 'Der Briefwechsel des Eneas Silvius Piccolomini. II. Abteilung: Briefe als Priester und als Bischof von Triest 1447—1450', mit dem Ersuchen, auch diese Abteilung in die 'Fontes rerum austriacarum' aufzunehmen.

Das w. M. Hofrat Ritter von Jagić überreicht namens der linguistischen Abteilung der Balkankommission einen 'Zweiten vorläufigen Bericht über die ergänzende Untersuchung der türkischen Elemente im nordöstlichen Bulgarien in sprachlicher, kultureller und ethnographischer Beziehung. Unternommen im Jahre 1911 von D. G. Gadžanow, Lektor der türkischen Sprache an der Universität zu Sofia.'

IV. SITZUNG VOM 7. FEBRUAR 1912.

Der Sekretär überreicht ein Exemplar der zur Feier des 70. Geburtstages des w. M. Hofrates Viktor Ebner von Rofenstein geprägten Plakette.

Die Academia Romana in Bukarest dankt für die Überlassung der ‚Schriften der Balkankommission‘.

Der Rektor der Universität Athen, zugleich Generalsekretär für die daselbst stattfindende XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses, Professor Spyridon P. Lambros, überreicht das Programm für die Jubelfeier der Universität und für den gleichzeitig tagenden Kongreß.

Das k. M. Landesarchivar Dr. August von Jaksch und Prof. Dr. M. Wutte in Klagenfurt überreichen namens des Geschichtsvereines für Kärnten das mit Subvention der akademischen Atlaskommission gedruckte Werk ‚Kärntner Gerichtsbeschreibungen. Vorarbeit zu dem von der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegebenen Historischen Atlas der österreichischen Alpenländer. I. Abteilung: Die Landgerichtskarte. 4. Teil: Kärnten. Unter Mitwirkung des Landesarchivars Dr. August von Jaksch in Klagenfurt und des Gymnasialprofessors Dr. Hans Pirchegger in Graz herausgegeben und bearbeitet von Gymnasialprofessor Dr. Martin Wutte in Klagenfurt. (Jahrgang 20/21 des ‚Archivs für vaterländische Geschichte und Topographie.) Klagenfurt 1912.‘

Das k. M. Dr. Alois Musil, Professor an der Universität Wien, überreicht seine Karte des nördlichen Heğâz und bittet, dieselbe unter die Publikationen der kaiserlichen Akademie aufzunehmen.

Dr. Rudolf Růžička, Privatdozent an der k. k. tschechischen Universität in Prag, übersendet eine Abhandlung, betitelt ‚Die Wurzel ‘d in den semitischen Sprachen‘, mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Publikationen der kais. Akademie.

Professor Dr. L. Wahrmund in Prag übersendet eine Abhandlung unter dem Titel ‚Die kaiserliche Exklusive im Konklave Innozenz‘ XIII.‘ mit der Bitte um Aufnahme derselben in die Sitzungsberichte.

V. SITZUNG VOM 14. FEBRUAR 1912.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 11. Februar erfolgten Tode des auswärtigen Ehrenmitgliedes der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, Lord Josef Lister.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Professor Dr. Johannes Kromayer in Czernowitz übersendet die Pflichtexemplare seines Werkes: „Antike Schlachtfelder. Bausteine zu einer antiken Kriegsgeschichte. Dritter Band: Italien und Afrika. Erste Abteilung: Italien. Mit 10 lithographischen Karten und 35 Abbildungen im Text. Berlin 1912.“

K. und k. Hauptmann Georg Veith übersendet eine Abhandlung, betitelt: „Die Feldzüge des Oktavian in Illyrien in den Jahren 35—33 vor Christi Geburt“ und ersucht, dieselbe in die Schriften der Balkankommission aufzunehmen.

In der Gesamtsitzung der kais. Akademie am 1. Februar wurde aus den Mitteln der philosophisch-historischen Klasse dem Dr. Walter Schmid in Kroisbach bei Graz eine Subvention von 750 K bewilligt zur Vollendung seiner Ausgrabungen der großen Ringwallanlage auf dem Recnikkogel sowie zur Untersuchung der Ringwallanlagen bei Lembach und Windisch-Graz, eventuell in Neumarkt.

VI. SITZUNG VOM 21. FEBRUAR 1912.

Der Sekretär verliest ein Dankschreiben des Professors Dr. Franz Muncker in München für die geschenkweise Überlassung von Heft 1 des 169. Bandes der Sitzungsberichte (ent-

haltend J. Minor, Studien zu Novalis. I.) für das deutsche Seminar der dortigen Universität.

Ferner verliert derselbe ein Dankschreiben des Dr. Walter Schmid in Graz für die Bewilligung einer Subvention für Ringwallforschungen in Steiermark.

Folgende Druckwerke sind eingelangt:

1. *Libri citationum et sententiarum*. Tomus VII. 1490—1503. Edidit Dr. Bertoldus Bretholz. Brunae 1911. (Überreicht vom Herausgeber, Landesarchivdirektor Professor Dr. Berthold Bretholz in Brünn im Namen des Mährischen Landesausschusses.)

2. Buchstabenschrift, Lautwandel, Güttersage und Zeitrechnung. Von Karl Schirmeisen, Brünn. (Sep.-Abdr. aus ‚Mannus. Zeitschrift für Vorgeschichte‘. Herausgegeben von Professor Dr. Gustav Kossina. Würzburg. Band III.)

3. Deutsche Volkskunde aus dem östlichen Böhmen. Von Dr. Eduard Langer in Braunau in Böhmen. 1911. XI. Band, 1. und 2. Heft.

4. Das Einlager im älteren Schuldrechte Mährens. Von der juristischen Fakultät der k. k. deutschen Karl-Ferdinands-Universität in Prag preisgekrönte Seminararbeit. Von Guido Kisch in Prag. I. Historischer Teil. (Sonderabdruck aus der ‚Zeitschrift des deutschen Vereines für die Geschichte Mährens und Schlesiens‘. XV. Jahrgang, 4. Heft.) Prag 1912.

5. Br. Mozart. Freimaurer und Illuminaten. Nebst einigen freimaurerischen kulturhistorischen Skizzen. Von Direktor Richard Koch. Mit Illustrationen. Bad Reichenhall 1911.

6. ‚*Thesaurus linguae latinae*, Vol. III, Fasc. IX: *commodo—cōmus*‘, und ‚*Supplementum, Nomina propria latina*, Fasc. III: *Chatramis—Cōstantius*‘. Leipzig 1912.

Das k. M. Hofrat Dr. Johann Müller in Innsbruck übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Kritische und exegenetische Studien zu Tacitus‘ mit dem Ersuchen, dieselben in die Sitzungsberichte aufzunehmen.

Der Sekretär legt die von Regierungsrat Hermann Sander in Innsbruck eingesendeten Abschriften von Vorarlberger Weistümern vor.

VII. SITZUNG VOM 6. MÄRZ 1912.

Der Sekretär überreicht das von dem Ehrenmitgliede der kais. Akademie, Sr. k. und k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Ludwig Salvator verfaßte und für die Bibliothek gespendete Werk: „Sommerträumereien am Meeresufer, Prag 1912. Druck und Verlag von Heinrich Mercy Sohn.“

Das Organisationskomitee für die XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses übersendet das Bulletin Nr. 4 für die bevorstehende Session dieses Kongresses in Athen.

Der Sekretär legt die Pflichtexemplare des Werkes vor: „Römische Veduten. Handzeichnungen aus dem 15.—18. Jahrhundert. Mit Unterstützung der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien herausgegeben von Dr. Hermann Egger, a. o. Professor an der k. k. technischen Hochschule in Wien. I. Band, 115 Tafeln in Lichtdruck mit kritischem Text. Wien und Leipzig, Friedr. Wolfrum & Co., 1911.“

Der Sekretär überreicht eine von Dr. Anton Pfalz in Wien eingesandte Abhandlung unter dem Titel: „Die Mundarten des Marchfeldes“, um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte der Verfasser bittet.

VIII. SITZUNG VOM 13. MÄRZ 1912.

Die Buchdruckerei Alois Wiesner in Prag dankt für die ihr erteilte Erlaubnis, zwei Klischees aus Musils ‚Arabia Petraea‘ in dem ‚Lehrbuch der katholischen Religion‘ von Dr. Jos. Kašpar wieder abdrucken zu dürfen.

Der Generalsekretär für den III. internationalen Archäologenkongreß, Prof. Lucio Mariani, lädt zu der in Rom in der Zeit vom 9. bis 16. Oktober 1912 stattfindenden Tagung dieses Kongresses ein.

Der Sekretär überreicht die folgenden eingelangten Druckwerke:

1. Fray P. Fabo: Idiomas y etnografia de la region oriental de Colombia. Con las licencias necesarias. Barcelona 1911 (‚Überreicht vom Verfasser‘);

2. Adolf Suligowski: Bibliografia prawnicza Polska XIX i XX wieku. Poprzedzona słowem wstępnym i rzutem oka na Twórczość piśmienniczą prawników Polskich w ciągu XIX i Pierwszego dziesięciolecia XX wieku. Warszawie 1911 (‚Überreicht vom Verfasser‘);

3. Schriften der Wissenschaftlichen Gesellschaft in Straßburg, 10., 11., 12. und 13. Heft, enthaltend:

Heft 10: Zur nordarischen Sprache und Literatur. Vorbemerkungen und vier Aufsätze. Von Ernst Leumann. Straßburg 1912;

Heft 11: Die juristische Persönlichkeit der standesherrlichen Familie. Denkschrift, im Auftrage des Vereins der deutschen Standesherrn verfaßt von Dr. Hermann Rehm, Professor der Rechte an der Universität Straßburg i. E. Straßburg 1911;

Heft 12: Burzōes Einleitung zu dem Buche Kalila wa Dimna, übersetzt und erläutert von Theodor Nöldeke. Straßburg 1912;

Heft 13: Ein Erbstreit aus dem ptolemäischen Ägypten. Griechische und demotische Papyri der Wissenschaftlichen Ge-

sellschaft zu Straßburg i. E. Von Otto Gradenwitz, Friedrich Preisigke, Wilhelm Spiegelberg. Mit vier Tafeln in Lichtdruck. Straßburg 1912;

4. The Conference of Orientalists including Museums and Archaeology Conference held at Simla, July 1911. Simla 1911.

Der Sekretär legt eine von Dr. Wladislaus Maliniak in Warschau eingesandte Abhandlung vor, betitelt: „Andreas Fricius Modrevius. Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien“, um deren Aufnahme in die akademischen Publikationen der Verfasser bittet.

IX. SITZUNG VOM 20. MÄRZ 1912.

Die Verlagshandlung F. Bruckmann A.-G. in München dankt für die Erhöhung der zur Herausgabe der II. Serie der „Monumenta Palaeographica“ von Anton Chroust bewilligten Subvention.

Das Bryn Mawr College in Bryn Mawr, Pennsylvania, U. S. A., übersendet Vol. VIII, IX und X seiner „Monograph Series“, enthaltend:

Vol. VIII: The Egyptian Elements in the Legend of the Body and Soul by Louise Dudley. 1911;

Vol. IX: The Legend of Longinus in Ecclesiastical Tradition and in English Literature, and its Connection with the Grail. By Rose Jeffries Peebles. 1911;

Vol. X: Retractatio in the Ambrosian and Palatine Recensions of Plautus. A Study of the Persa, Poenulus, Pseudolus, Stichus and Trinummus by Cornelia Catlin Coulter. 1911.

Ferner sind von Druckschriften bei der Klasse eingelangt:

1. Contributions à la connaissance du langage de Pékin par L. Woitsch. (Suite.) Pékin 1912;

2. Katalog der Salo Cohnschen Schenkungen. Von Dr. Bernhard Wachstein. I. Bücher aus der Sammlung des Rabbiners Nachum Beer Friedmann-Sadagóra. (Bibliothek der Israelitischen Kultusgemeinde Wien.) Wien 1911.

Weiters überreicht der Sekretär die eben erschienene 12. Lieferung des Werkes: „Enzyklopädie des Islâm. Geographisches, ethnographisches und biographisches Wörterbuch der muhammedanischen Völker. Mit Unterstützung der internationalen Vereinigung der Akademien der Wissenschaften und im Vereine mit hervorragenden Orientalisten herausgegeben von Dr. M. Th. Houtsma, Professor an der Universität Utrecht, Hauptredakteur, und Dr. A. Schaade, Redakteur. 12. Lieferung. Leiden und Leipzig 1912.“

Das Organisationskomitee für die XVI. Session des internationalen Orientalistenkongresses in Athen übersendet das Bulletin Nr. 5.

Das Organisationskomitee für die XIV. Session des internationalen Kongresses für prähistorische Anthropologie und Archäologie übersendet das Programm für die in Genf in der ersten Septemberwoche 1912 stattfindende Tagung.

Das Organisationskomitee für den XVIII. internationalen Amerikanisten-Kongreß lädt zu der vom 27. Mai bis 1. Juni 1912 zu London stattfindenden Tagung ein.

Das w. M. Professor Leopold von Schroeder überreicht eine Abhandlung von Dr. Erwin Felber in Wien, betitelt: „Die indische Musik der vedischen und der klassischen Zeit“ und beantragt, dieselbe als „XXIII. Mitteilung der Phonogrammarchivskommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften“ in die Sitzungsberichte der Klasse aufzunehmen.

Das w. M. Hofrat Konstantin Jireček legt eine für die Denkschriften der Klasse bestimmte Abhandlung vor: „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien. Studien zur Kulturgeschichte des 13.—15. Jahrhunderts. Zweiter Teil.“

Das w. M. Hofrat Jakob Minor macht eine kurze Mitteilung über den Amadis-Roman.

X. SITZUNG VOM 2. MAI 1912.

Se. Exzellenz der Präsident macht Mitteilung von dem am 10. April erfolgten Ableben des korrespondierenden Mitgliedes im Auslande, Professors Gabriel Monod.

Die Mitglieder erheben sich zum Zeichen des Beileides von ihren Sitzen.

Die königl. Vlaamsche Akademie der Wissenschaften in Gent dankt für die ihr durch Übermittlung eines Glückwunschtelegramms zu ihrem 25jährigen Bestehen vonseite der kais. Akademie bezeugte Teilnahme.

Die Verlagshandlung F. Bruckmann, A.-G. in München übersendet das Pflichtexemplar der IX. Lieferung der II. Serie des Werkes „Monumenta Palaeographica. Denkmäler der Schreibkunst des Mittelalters. I. Abteilung: Schrifttafeln in lateinischer und deutscher Sprache. In Verbindung mit Fachgenossen herausgegeben von Anton Chroust. München 1912“.

Professor Dr. Arnold Pöschl in Graz übersendet die Pflichtexemplare seines Werkes: „Bischofsgut und mensa episcopalis. Ein Beitrag zur Geschichte des kirchlichen Vermögensrechtes. III. Teil: Die Entstehung des Mediatisstums und die großen Säkularisationen im 10. Jahrhundert. Subventioniert aus

der Savigny-Stiftung von der philosophisch-historischen Klasse der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien. Erste Hälfte. Bonn 1912.

Professor Dr. L. Radermacher in Wien übersendet eine Abhandlung unter dem Titel: ‚Das Epigramm des Didius‘ und ersucht um deren Aufnahme in die Sitzungsberichte.

Das w. M. der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse, Hofrat Julius Ritter von Wiesner übersendet eine Abhandlung von Prof. Dr. A. Burgerstein in Wien, betitelt: ‚Materielle Untersuchung der von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen‘.

Das w. M. Hofrat Theodor Gomperz überreicht für die akademische Bibliothek den II. Band seines Werkes: ‚Hellenika. Eine Auswahl philologischer und philosophiegeschichtlicher kleiner Schriften. Mit einer Tafel. Leipzig 1912‘.

Das wirkliche Mitglied Hofrat v. Jagić legt im Namen der linguistischen Abteilung der Balkankommission ihre neueste Publikation, der ganzen Reihe der Schriften zehntes, der süd-slawischen Dialektstudien sechstes Heft, vor, das den Titel führt: ‚Die Rhodopemundarten der bulgarischen Sprache, von Prof. Dr. Ljubomir Miletić (Wien 1912, 4^o VIII, 236 Spalten oder 118 Seiten).‘

Der Sekretär verliest in Vertretung des erkrankten w. M. Hofrats Jakob Minor folgende Mitteilung:

‚Durch den Tod Max Burckhards ist das Preisgericht für den Grillparzerpreis in die Notwendigkeit versetzt worden, einen Vertreter für Österreich und Süddeutschland zu wählen.

Die nach den Statuten vollzogene Wahl ist auf den Schriftsteller Dr. Anton Bettelheim mit drei Stimmen gegen eine gefallen.

Das Preisgericht für 1914 wird also aus den folgenden Herren bestehen:

Jakob Minor, als Vertreter der kais. Akademie;
Julius Bauer, als Vertreter der Concordia;
Alfred von Berger, als Vertreter des Burgtheaters;
Anton Bettelheim, als Vertreter für Österreich und
Süddeutschland;
Erich Schmidt in Berlin, als Vertreter für Nord-
deutschland.'

Das w. M. Hofrat Edler von Kenner überreicht als Obmann der Limeskommission den von Prof. Dr. Eduard Nowotny erstatteten 'Vorläufigen Bericht' über die im Jahre 1911 im Lager zu Carnuntum durchgeführten Grabungsarbeiten.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 1. Abhandlung.

Bruchstücke
der
sahidischen Bibelübersetzung.

Von
Dr. J. Schleifer.

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Dezember 1911.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

I.

Bruchstücke der sahidischen Bibelübersetzung.

Von

Dr. J. Schleifer.

Vorgelegt in der Sitzung am 13. Dezember 1911.

Im nachstehenden veröffentliche ich sechs Fragmente aus dem British Museum zu London und je eines aus der Bibliothèque Nationale zu Paris und der Bibliothek des Eton College zu London. Für die Fragmente aus dem British Museum lagen mir zum größten Teile Photographien vor, für das Pariser Fragment eine Kopie, die ich selbst während eines Aufenthaltes zu Paris im Sommer 1905 angefertigt hatte, und für das aus dem Eton College Abschriften von W. E. Crum und Sir Herbert Thompson. Außerdem war letzterer so überaus lebenswürdig, mich mit einer sehr gelungenen photographischen Reproduktion von den zwei Blättern aus dem Eton College, die mir in paläographischer Hinsicht sehr gute Dienste leistete, zu beschenken und mehrere mir zweifelhafte Stellen aus dem Hss. im British Museum nachzukollationieren. Für ihr besonders freundliches Entgegenkommen spreche ich auch an dieser Stelle den beiden englischen Koptizisten meinen aufrichtigsten und wärmsten Dank aus. Für manche Mitteilungen bin ich auch dem Mitgliede der Akademie, Professor C. Wessely und dem Bibliothekar an der Bibliothèque Nationale Dr. G. Guerin zu innigstem Danke verpflichtet.

Die hier veröffentlichten Fragmente bieten folgende Stücke: (I) Num. IV 33—V 1, VII 12—37, (II) Num. XXVII 22—XXIX 1, (III) Deuter. XXI 8—16, (IV) I. Kön. XII 4—5, 10—11, (V) I Kön. XXX 21—22, 23—24, (VI) III Kön. 32—40, Prov. XX 5—11 (21), Jes. XXXI 9—XXXII 4, Jerem. III 14—17,

- 34 ΡΩΝ ΠΟΥΗΗΒ
 ΛΥΩ ΜΩΥΧΗC· ΜΝ Λ
 ΑΡΩΝ· ΜΝ ΝΑΡΧΩ
 ΜΠΗΛ· ΛΥΟΜΠΩΙ
 ΝΕ ΝΝΩΗΡΕ ΝΚΑΛΘ
 ΚΑΤΑ ΝΕΥΔΗΜΟC
 ΚΑΤΑ ΝΗΙ ΝΝΕΥΠΑ
 35 ΤΡΙΛ· ΧΙΝ ΧΟΥΤΗ
 ΝΡΟΜΠΕ ΕΤΠΕ· ΩΑ
 ΖΡΑΙ ΕΤΑΙΟΥ ΝΡΟΜ
 ΠΕ· ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΕΤ
 ΒΗΚ ΕΖΟΥΝ ΕΛΙΤΟΥΡ
 ΓΕΙ· ΛΥΩ ΕΡΩΒ· ΖΡΑΙ
 ΖΝ ΤΕCΚΥΝΗ ΜΠΜΝ
 36 ΤΡΕ· ΠΕΥΟΜΠΩΙΝΕ
 ΚΑΤΑ ΝΕΥΔΗΜΟC
 ΕΙΡΕ ΝΩΘΟ CΝΛΥ
 ΜΝ ΩΗΤ ΤΑΙΟΥ
 37 ΠΑΙ ΠΕ ΠΟΜΠΩΙ
 ΝΕ ΜΠΑΗΜΟC
- 39 ΝΕΥΔΗΜΟC ΧΙΝ ΧΟΥ
 ΤΗ ΝΡΟΜΠΕ· ΩΑΖΡΑΙ
 ΕΤΑΙΟΥ ΝΡΟΜΠΕ· 15
 ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΕΤΒΗΚ Ε
 ΖΟΥΝ ΕΠΩΩΝ· ΛΥΩ
 ΕΕΙΡΕ ΝΝΕΖΒΗΥΕ ΖΡΑΙ
 ΖΝ ΤΕCΚΥΝΗ ΜΠΜΝ
 40 ΤΡΕ· ΛΥΩ ΛΥΕΙΡΕ ΝΟΙ 20
 ΠΕΥΟΜΠΩΙΝΕ· ΚΑΤΑ
 ΝΕΥΔΗΜΟC ΚΑΤΑ ΝΗΙ
 ΝΝΕΥΠΑΤΡΙΛ· ΝCΝΛΥ
 ΝΩΘΟ· ΜΝ CΕΥΩΕ ΜΑ
 41 ΛΒ· ΠΑΙ ΠΕ ΠΟΜΠΩΙ 25
 ΝΕ ΜΠΑΗΜΟC ΝΝ
 ΩΗΡΕ ΝΓΕΔCΩΝ
 ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΕΤΑΙΤΟΥΡ
 ΓΕΙ ΖΡΑΙ ΖΝ ΤΕCΚΥΝΗ
 ΜΠΜΝΤΡΕ· ΝΑΙ Ν 30
 ΤΑΥΟΜΠΕΥΩΙΝΕ Ν
 ΟΙ ΜΩΥΧΗC ΜΝ ΛΑΡΩ≡

Erste Kol. Z. 14. Größeres Λ in ΛΥΩ. Z. 15 L. ΝΑΡΧΩΝ. Z. 27.

Man erwartet vor ΠΕΥΟΜΠΩΙΝΕ das Hilfsverb Λ (wie später in V. 44).

Zweite Kol. Z. 16 u. 28. Größeres Ο in ΟΥΟΝ. Z. 32. L. ΛΑΡΩΝ.

Erstes Blatt. Verso.

Pagina: ΠΙΞ.

- | Erste Kol. | Zweite Kol. | |
|---------------------------|---------------------|---|
| ΕΒΟΛ ΖΙΤΝ Τ[ΕCΜΗ] | [ΟΜΠΕΥΩΙΝΕ ΝΟΙ] | |
| ΜΠΧΟΕΙC Ζ[ΡΑΙ ΖΝ Τ] | [ΜΩΥΧΗC ΜΝ ΛΑΡΩΝ] | |
| 42 [ΟΙΧ ΜΜ]Ω[ΥΧΗC· ΛΥΩ Π] | [ΜΝ ΝΑΡΧΩΝ ΜΠΗΛ] | |
| [ΔΗΜΟC ΝΝ]ΩΗ[ΡΕ ΜΜΕΡΑ] | [ΝΝΛΕΥΙΤΗC ΚΑΤΑ] | |
| ΡΕΙ ΛΥ[Ο]ΜΠΕΥΩΙΝΕ | [ΝΕΥΔΗΜΟC ΚΑΤΑ] | 5 |
| ΚΑΤΑ ΝΕΥΔΗΜΟC | [ΝΗΙ ΝΝΕΥΠΑΤ]ΡΙΑ | |
| ΚΑΤΑ ΝΗΙ ΝΝΕΥΠΑ | 47 Χ[ΙΝ ΧΟΥ]ΤΗ ΝΡΟΜ | |

43 ΤΡΙΑ · ΧΙΝ ΧΟΥΤΗ
 ΝΡΟΜΠΕ ΕΤΠΕ ΩΑ
 10 ΖΡΑΪ ΕΤΑΪΟΥ ΝΡΟΜΠΕ
 ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΕΤΒΗΚ Ε
 ΖΟΥΝ ΕΩΜΩΕ ΝΝΑ
 ΖΡΝ ΝΕΖΒΗΥΕ ΝΤΕC
 ΚΥΝΗ ΜΠΜΝΤΡΕ
 15 44 ΑΥΩ Α ΠΕΥCΜΠΩΙΝΕ
 ΚΑΤΑ ΝΕΥΔΗΜΟC
 ΚΑΤΑ ΝΗΪ ΝΝΕΥΠΑ
 ΤΡΙΑ · ΕΪΡΕ ΝΩΟΜΝΤ
 ΝΩΟ ΜΝ ΩΗΤ
 20 45 ΠΑΪ ΠΕ ΠCΜΠΩΙΝΕ
 ΜΠΔΗΜΟC ΝΝΩΗ
 ΡΕ ΜΜΕΡΑΡΕΪ · ΝΑΪ Ν
 ΤΑΥCΜΠΕΥΩΙΝΕ Ν
 CΙ ΜΩΥCΗC ΜΝ ΑΑ
 25 ΡΩΝ ΖΡΑΪ ΖΝ ΤΕ
 CΜΗ ΜΠΧΟΕΪC ΖΡΑΪ
 ΖΝ ΤCΙΧ ΜΜΩΥCΗC
 46 ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΝΤΑΥCΜΠΕΥ
 ΩΙΝΕ ΝΑΪ ΝΤΑΥ
 30

ΠΕ ΕΤΠ[Ε] ΩΑΖΡΑΪ Ε
 ΤΑΪΟΥ ΝΡΟΜΠΕ · ΟΥΟΝ
 ΝΙΜ ΕΤΒΗΚ ΕΖΟΥΝ
 ΝΝΑΖΡΜ ΠΖΩΒ ΝΤΕ
 ΝΕΖΒΗΥΕ · ΚΑΤΑ ΝΕ
 ΤΟΥΤΩΟΥΝ ΖΑΡΟΟΥ
 ΖΡΑΪ ΖΝ ΤΕCΚΥΝΗ Μ
 48 ΠΜΝΤΡΕ · ΝΕΝΤΑΥ
 CΜΠΕΥΩΙΝΕ · ΑΥΕΪΡΕ
 ΝΩΜΟΥΝ ΝΩΟ · ΜΝ
 †ΟΥ ΝΩΕ ΖΜΕΗΝ
 49 ΕΒΟΛ ΖΙΤΝ ΤΕCΜΗ Μ
 ΠΧΟΕΪC · ΑΥCΜΠΕΥΩΪ
 ΝΕ ΖΡΑΪ ΖΝ ΤCΙΧ Μ
 ΜΩΥCΗC ΚΑΤΑ ΡΩΜΕ
 ΡΩΜΕ · ΖΡΑΪ ΖΪΧΝ
 ΝΕΥΖΒΗΥΕ ΑΥΩ ΖΡΑΪ
 ΖΪΧΝ ΝΕΤΟΥCΪ ΖΑΡΟ
 ΟΥ ΝΤΟΟΥ · ΑΥΩ ΑΥCΜ
 ΠΕΥΩΙΝΕ ΚΑΤΑ ΘΕ
 ΝΤΑ ΠΧΟΕΪC ΖΩΝ
 ΕΤΟΟΤC ΜΜΩΥ
 CΗC ·
 V 1 ΑΥΩ Α ΠΧΟΕΪC ΩΑ
 ΧΕ ΝΝΑΖΡΝ(sic) ΜΩΥ

Zweite Kol. Z. 31. Großes λ in ΑΥΩ.

Zweites Blatt. Recto.

Pagina: PKΕ.

Erste Kol.

VII 12 ΝΖΟΟΥ · ΝΕ ΠΕΝΤΑΪ
 Ν ΠΕCΔΩΡΟΝ ΠΕ ΝΑ
 ΑCΩΝ ΠΩΗΡΕ ΝΑ

Zweite Kol.

ΑΪΕΙΝΕ ΝCΙ ΝΑΘΑΝΑΗ
 ΠΩΗΡΕ ΝCΩΓΑΡ
 ΠΑΡΧΩΝ ΝΤΕΦΥ

ΜΙΝΑΔΑΒ̄· ΠΑΡΧΩ
 ΝΤΕΦΥΛΗ ΝΙΟΥΔΑ
 13 ΑΥΩ ΛΥΝ ΠΕΦΔΩΡΩΝ
 ΟΥΞΝΑΛΥ ΝΕΪΑΤΟΟΤΟΥ
 ΝΣΑΤ ΕΩΕ ΜΑΛΒ Ν
 ΣΙΚΛΟΣ ΠΕ ΠΕΦΩΪ·
 ΟΥΦΪΑΛΗ ΝΣΑΤ ΝΩΪΕ
 ΝΣΙΚΛΟΣ . ΚΑΤΑ ΠΣΙΚ
 ΛΟΣ ΕΤΟΥΑΛΒ· ΠΕΣΝΑΥ
 ΕΥΜΕΞ ΝΣΑΜΪΤ ΕΦ
 ΤΑΜΪΗΥ ΪΪ ΝΕΞ ΕΥΘΥ
 14 ΣΙΑ· ΟΥΧΗΗΣ ΜΜΗ
 ΤΕ ΝΧΡΥΣΟΥΣ ΕΣΜΕΞ
 15 ΝΦΟΥΞΗΝΕ· ΟΥΜΑ
 ΣΕ ΕΒΟΛ ΪΝ ΝΕΞΟΟΥ
 ΟΥΟΪΛΕ· ΟΥΞΪΕΪΒ ΝΟΥ
 ΡΟΜΠΕ ΕΥΣΑΪΑ
 16 ΟΥΟΪΕ ΕΒΟΛ ΪΝ ΝΒΑΛΜ
 17 ΠΕ ΪΑ ΝΟΒΕ· ΑΥΩ ΕΥ
 ΘΥΣΙΑ ΝΟΥΧΑΪ· ΒΑΞ
 ΣΕ ΣΝΤΕ· †ΟΥ ΝΟΪΛΕ
 †ΟΥ ΝΟΪΕ †(sic) ΝΞΪΑΪ
 ΒΕ ΝΟΥΡΟΜΠΕ
 ΠΑΪ ΠΕ ΠΔΩΡΟΝ Ν
 ΝΑΛΣΣΩΝ ΠΩΗΡΕ
 ΝΑΜΪΝΑΔΑΒ
 18 ΪΜ ΠΜΕΞΣΝΑΥ ΝΞΟΟΥ

19 ΛΗ ΝΪΣΣΑΧΑΡ· ΑΥΩ
 ΛΥΜ(sic) ΠΕΦΔΩΡΟΝ 5
 ΟΥΞΝΑΛΥ ΝΕΪΑΤΟΟΤΟΥ
 ΝΣΑΤ ΕΩΕ ΜΑΛΒ
 ΝΣΙΚΛΟΣ ΠΕ ΠΕΦΩΪ
 ΟΥΦΪΑΛΗ ΝΣΑΤ Ν
 ΩΪΕ ΝΣΙΚΛΟΣ· ΚΑΤΑ 10
 ΠΣΙΚΛΟΣ ΕΤΟΥΑΛΒ
 ΠΕΣΝΑΥ ΕΥΜΕΞ ΝΣΑ
 ΜΪΤ ΕΦΤΑΜΪΗΥ ΪΪ
 20 ΝΕΞ ΕΥΘΥΣΙΑ· ΟΥΧΗ
 ΗΣ ΜΜΗΤΕ ΝΧΡΥΣ 15
 ΟΥΣ ΕΣΜΕΞ ΝΦΟΥΞΗ
 21 ΝΕ· ΟΥΜΑΣΕ ΕΒΟΛ ΪΝ
 ΝΕΞΟΟΥ· ΟΥΟΪΛΕ· ΟΥ
 ΪΪΕΪΒ ΝΟΥΡΟΜΠΕ ΕΥ
 22 ΣΑΪΑ· ΟΥΟΪΕ ΕΒΟΛ ΪΝ 20
 ΝΒΑΛΜΠΕ ΪΑ ΝΟΒΕ
 23 ΑΥΩ ΕΥΘΥΣΙΑ ΝΟΥΧΑΪ
 ΒΑΞΣΕ ΣΝΤΕ †ΟΥ ΝΟΪ
 ΛΕ· †ΟΥ ΝΟΪΕ †Ε ΝΞΪ
 ΑΪΒΕ ΝΟΥΡΟΜΠΕ· 25
 ΠΑΪ ΠΕ ΠΔΩΡΟΝ ΝΝΑ
 ΘΑΝΑΗΛ ΠΩΗΡΕ Ν
 ΣΩΓΑΡ
 24 ΪΜ ΠΜΕΞΦΟΜΝΤ ΝΞ[Ο]
 ΟΥ ΠΑΡΧΩΝ ΝΝΩΗ≡ 30

Erste Kol. Z. 4. L. ΠΑΡΧΩΝ. Z. 25. † für †Ε. Der Abfall
 des Ε ist hier wie in der VV. 29 und 35 wohl durch das nachfolgende
 Ν (°n) veranlaßt. Z. 30. Größeres 2 in ΪΜ.

Zweite Kol. Z. 29. Größeres 2 in ΪΜ.

Zweites Blatt. Verso.

Pagina: PKΞ.

Erste Kol.

Zweite Kol.

PE NZABOYΛΩN
 EXIB ΠΩHP E NXEΛ
 25 ΛΩN · ΠEYΔΩPΩN
 OY2NAA Y NEΪATO O
 5 TOY NZAT · EΩE MA
 AB NCĪKΛOC ΠE ΠEY
 :ΩĪ OYΦĪΛH NZAT
 NΩYE . NCĪKΛOC
 KATA ΠCĪKΛOC ETOY
 10 AAB · ΠECNA Y EYME2
 NCAMĪT EYTA MĪHY
 26 ZĪ NE2 EYΘY CĪA · AYΩ
 OYXHH C MMHT E N
 XPYC OY C E CME2 NΩOY
 15 27 2HNE · OYMA CE EBOΛ
 2N NE2O OY · OYOĪE
 OY ZĪ EĪB NOY POMP E
 28 EYΔĪA · OY CĪ E EBOΛ
 2N NBAAM ΠE 2A NOBE
 20 29 . . AYΩ EYΘY CĪA NOYX AĪ
 BA2CE C NTE · †OY NOĪ
 ΛE · †OY NCĪE · †(sic) NZĪAĪ
 BE NOY POMP E · ΠAĪ
 ΠE ΠAΩP ON NEΛĪAB
 25 ΠΩHP E NXEΛΛΩN ·
 30 2M ΠME2YTOOY NZO
 OY · ΠAPXΩN · NN
 ΩHP E NZPOYBHN
 EXĪCOY PΩHP E NCE
 30 31 AĪOY P · ΠEYΔΩP ON

OY2NAA Y NEΪATO OTOY
 NZAT · EΩE MAAB N
 CĪKΛOC ΠE ΠEYΩĪ
 OYΦĪΛH NZAT NΩYE
 NCĪKΛOC · KATA ΠCĪK
 ΛOC ETOY AAB · ΠECNA Y
 EYME2 NCAMĪT EYTA
 MĪHY ZĪ NE2 EYΘY CĪA
 32 OYXHH C MMHT E NXPY
 COY C E CME2 NΩOY2H
 33 NE · OYMA CE EBOΛ 2N
 NE2O OY · OYOĪE · OYZĪ
 EĪB NOY POMP E EYΔĪA
 34 OY CĪ E EBOΛ 2N NBAAM
 35 ΠE 2A NOBE · AYΩ EYΘY
 CĪA NOYX AĪ · BA2CE
 C NTE · †OY NOĪE · †
 OY N CĪ E · †(sic) NZĪAĪE N
 OY POMP E · ΠAĪ ΠE Π
 AΩP ON NEΛĪCOY PΩHP
 PE NCE AĪOY P ·
 36 2M ΠME2 †OY NZO OY ΠAP
 XΩN NNΩHP E N
 CYMEΩN · CAAAMĪH A
 ΠΩHP E NCOY PĪCA A AĪ
 37 ΠEYΔΩP ON OY2NAA Y
 NEΪATO OTOY · NZAT
 EΩE MAAB NCĪKΛOC
 ΠE ΠEYΩĪ · OYΦĪA
 AĪ NZAT NΩBE NCĪ
 KΛOC · KATA ΠCĪKΛOC

Erste Kol. Z. 26. Größeres 2 in 2M.

Zweite Kol. Z. 22. Größeres 2 in 2M.

Variae Lectiones.

IV. V. 33. 2PAI 2N NEY2BHYE THPOY 2N TECKHHH
 MPMTPE KATA NETTHO NAY EBOL 2ITN IΘAMAP. V. 34.
 MΩYCHC CE für AYΩ MΩYCHC — AYCI MPΩINE. — VII. V. 19.
 [E4EIRE N]ΩE MA[AB N2]PHΩE für EΩE MAAB NCIKLOC
 NE PE4OJ — ECEIRE NΩBE NCIKLOC — PECNAΥ fehlt —
 EYME2 2IOYCON NCAMIT E4OYOM 2I NE2 EAAΥ NΘY CIA.
 V. 20. OYΘYCKH NNOYB ECEIRE MMT NXPYCOYC für
 OYXHHC MMHTE NXPYCOYC. V. 21. EAA[Y] N2OLOKAY-
 T[Ω]M[Λ] für EY6AIA. V. 22. [Λ]YΩ OYCI[E]. V. 23.
 ETEΘY CIA MPOYXAI — † N2IAEIBE. V. 24. NXAIAΩN. V. 25.
 PE4AΩPON ENTACHNT 2ZOYN NE OY2NAAΥ N2AT E4EIRE
 NΩE MAAB N2PHΩE OYΦIAAH N2AT ECEIRE NΩBE NCIK-
 LOC — PECNAΥ fehlt — EYME2 2IOYCON NCAMIT E4OYOM
 2I NE2 EAAΥ NΘY CIA. V. 26. AYΩ fehlt — OYΘYCKH
 NNOYB ECEIRE MMT NXPYCOYC für OYXHHC MMHTE
 NXPYCOYC. V. 27. EAAΥ N2OLOKAYTΩMA für EY6AIA.
 V. 29. [ETEΘY] CIA MPOY[XAI]. V. 30. 2M fehlt. V. 31. A4EIN[E]
 PE4AΩPON OY2NAAΥ N2AT E4EIRE NΩE MAAB N2PHΩE
 OYΦIAAH N2AT ECEIRE NΩBE NCIKLOO (sic) — PECNAΥ
 fehlt — EYME2 2IOYCON NCAMIT E4OYOM 2I NE2 EAAΥ
 NΘY CIA. V. 32. AYΩ OYΘYCKH NNOYB ECEIRE MMT
 [NXPYCOYC] für OYXHHC MMHTE NXPYCOYC. V. 33. EAAΥ
 N2OLOKAYTΩMA für EY6AIA. V. 34. AYΩ OYCI[E]. V. 35.
 AYΩ ETEΘY CIA MPOYXAI — NE4AIOYP (sic). V. 36. 2M
 fehlt. V. 37. A4EINE MP4AΩPO OY2NAAΥ N2AT ECEIRE
 NΩE MAAB N2PHΩE OYΦIAAH N2AT.

II.

Num. XXVII 22—XXIX 1.

Zu diesem Stücke bemerkt Crum, Catalogue, p. 3, Nr. 9:
 ,Or. 3579 A (8). — Parchment; part of one leaf, $12\frac{5}{8} \times 8$ in.
 (= $31\frac{1}{2} \times 20$ cm). The text is written in two columns, of

which col. 2, fol. a and col. 1, fol. b are, for the most part, lost. The character is a fine, square uncial, greatly resembling Ms. num. VI of Zoëga (v. Ciasca I, tab. VI.), to which this leaf very possibly belonged¹ . . . From Ahmīm [Budge].

Zur Bezeichnung des Hilfsvokals wird fast immer die kurze Linie gebraucht. i ist oft mit den beiden Punkten (besonders nach λ und o) versehen. Einigemale ist auf Vokalen und Konsonanten am Ende des Wortes ein Punkt oder ein Apostroph als Worttrenner gesetzt.

XXVII 22—XXVIII 19 ist von E. Amélineau (A), *Fragments de la Version thébaine de l'écriture in Recueil des travaux relatifs à la philologie et à l'archéologie égyptiennes et assyriennes* B. VIII, p. 39—40 und A. Ciasca (C.), *Sacrorum Bibliorum Fragmenta copto-sahidica musei Borgiani* (I. II. Roma 1885—1889) I p. 109—111 publiziert. XXVII 22—23 findet sich auch bei Schleifer (S), *Sahidische Bibelfragmente* II, p. 26.

Recto.

Erste Kol.

Zweite Kol.

XXVII 22	NEΛEAZAP [ΠΟΥΗΗΒ Λ]ΥΩ Μ	ΤΑ [ΜΙΕ ΠΜΕΣCΝΑΥ ΝΣΙ]
	ΠΣΟΤ ΕΒΟΛ ΝΤCΥΝΑ	ΕΙΒ [ΜΠΝΑΥ ΝΡΟΥΣΕ ΚΑ]
23	ΓΩΓΗ ΤΗΡC ΛΥΩ ΑΨΤΑ	ΤΑ [ΤΕCΘΥCΙΑ ΛΥΩ ΚΑΤΑΤΕC]
	ΛΕ ΝΕCΘΙΧ ΕΞΡΑΙ ΕΧΩC	CΠ [ΟΝΔΗ ΕΤΕΤΗΕΤΑ]
5	ΑΥCΥΝΣΙCΤΑ ΜΜΟC	ΜΙΟ [C ΕΥCΤΟΙ ΝCΤΥΝΟΥ]
	ΚΑΤΑ ΘΕ ΝΤΑ ΠΧΟΕΙC	9 CΕ [ΜΠΧΟΕΙC· ΛΥΩ ΞΡΑΙ]
	ΣΩΝ ΕΤΟΟΤC ΜΜΩΥ	ΞΜ ΠΕΞ [ΟΟΥ ΝΝCΑΒΒΑΤ'ΟΝ]
XXVIII 1	CHC· ΛΥΩ Λ ΠΧΟΕΙC	ΕΤΕΤ'Ν [ΕΝ ΣΙΕΙB CΝΑΥ]
	ΩΑΧΕ ΝΝΑΞΡΜ ΜΩΥCHC	Ε [
10 2	ΕCΧΩ ΜΜΟC ΧΕ ΣΩΝ	ΧΒΙΝ ΛΥΩ ΡΕ [ΜΗΤ CΝΑΥ]
	ΕΤΟΟΤΟΥ ΝΝΩΗΡΕ	ΝCΑΜΙΤ ΕΨΤ [ΑΜΙΗΥ ΣΙ
	ΜΠΠΛ· ΛΥΩ ΝΤΧΟΟC [
	ΝΑΥ ΕΚΧΩ ΜΜΟC ΧΕ ΝΑ	10 [
	ΔΩΡΟΝ ΝΑΤΑΪΟ' ΝΑΚΑΡ [

¹ Zu dieser Handschrift gehört auch, wie mir Herr Prof. Wessely gütigst mitteilt, die von Maspero, *Mémoires* VI, pp. 74—84, 86—89 und 110—113 veröffentlichten Fragmente mit Levit. XXI 5—XXII 9, XXIII 3—XXV 38 und Numeri I 9—41, XXI 33—XXII 23.

ΠΟC ΕΥCΤΟΙ ΝC†ΝΟΥ [21] 15
ϣΕ ΕΤΕΤΝΕΞΑΡΕΞ ΕΡΟ	ΧΜ[ΠΕΞΑΙΛ ΝΟΥΘΕΙΩ]
ΟΥ. ΕΤΑΛΟΟΥ ΝΑΙ ΕΞΑΙ	ΝΙΜ[ΜΝ ΤΕΨΠΟΝΔΗ]
3 2̄Ν ΝΑΨΑ. ΑΥΩ ΕΚΕΧΟ	11 ΑΥΩ[ΞΑΙ 2̄Ν ΝCΟΥΑ ΕΤΕΤ]
ΟC ΝΑΥ ΧΕ ΝΑΙ ΝΕ ΝΚΑΡ	̄ΝΕΝ Ο[ΥΞΑΙΛ ΜΠΧΘΕΙC]
ΠΟC ΕΤΕΤΝΑΝΤΟΥ (sic)	ΜΑCΕ[CΝΑΥ ΕΒΟΛ 2̄Ν ΝΕ] 20
̄ΜΠΧΘΕΙC 2̄ΙΒ CΝΑΥ	20ΟΥ[ΟΥΟΙΛΕ CΑΨϣ]
ΕΥ 2̄Ν ΟΥΡΟΜΠΕ ΕΜ̄	̄2̄ΙΒ[ΙΒ ΝΟΥΡΟΜΠΕ]
ΧΒΙΝ 2̄ΙΩΟΥ. ΕΠΕ20ΟΥ	12 ΕΜΝ[ΧΒΙΝ 2̄ΙΩΟΥ ΨΟ]
ΕΥΞΑΙΛ 2̄Ν ΟΥΜΟΥΝ ΕΒΟΛ.	ΜΝΤ Ν[ΡΕΜΗΤ ΝCΑΜΙΤ]
4 ΕΚΕΤΑΜΙΕ ΠΟΥΑ Ν2̄ΙΒ	ΕΨΤΑ[ΜΙΗΥ 2̄Ι ΝΕ2 ΕΠΟΥΑ] 25
Ε2ΤΟΟΥΕ· ΑΥΩ Ν̄ΤΑ	ΜΑCΕ[ΑΥΩ CΝΑΥ ΝΡΕΜΗΤ]
ΜΙΕ ΠΜΕ2CΝΑΥ ̄2̄ΙΒ.	̄ΝCΑ[ΜΙΤ ΕΨΤΑΜΙΗΥ 2̄Ι]
5 ̄ΜΠΝΑΥ ̄ΠΡΟΥ2Ε· ΑΥΩ Ε	13 ΝΕ2 [ΕΠΟΥΑ ΟΙΛΕ. ΑΥΩ]
ΚΕΤΑ _Δ ΜΙΕ ΠΡΕΜΗΤ ̄ΝΨΙ	ΟΥΡΕ[ΜΗΤ ΝCΑΜΙΤ ΕΨ]
̄ΝCΑΜΙΤ ΕΨΤΑΜΙΗΥ	ΤΑΜΙΗΥ[2̄Ι ΝΕ2 ΕΠΟΥΑ 2̄Ι] 30
2̄Ν ΟΥΡΑΨΤΟΟΥ ΝΨΙ Ν	ΕΙΒ. ΟΥΘΥ[CΙΑ ̄ΝCΤΟΙ ΝC]
6 ΝΕ2 ΕΠΕΞΑΙΛ ̄ΜΠΜΟΥΝ	†ΝΟΥϣΕ [ΕΥΚΑΡΠΟC]
ΕΒΟΛ· ΑΥΩ ΕΥΘΥCΙΑ	14 ̄ΜΠΧΘΕΙC. [ΑΥΩ ΤΕΥ]
ΤΑΙ ΕΤΝΑΨΩΠΕ ΞΑΙ	CΠΟΝΔΗ Τ[ΠΑΨΕ ΜΠΨΙ]
2̄Μ ΠΤΟΟΥ ̄ΝCΙΝΑ. ΕΥ	ΝΑΨΩΠΕ Ε[ΠΟΥΑ ΜΑCΕ]
CΤΟΙ ΝC†ΝΟΥϣΕ ̄ΜΠΧΟ	ΑΥΩ ΠΡΕΨΟ[ΜΝΤ ΜΠΨΙ]
7 ΕΙC· ΑΥΩ ΤΕΨΠΟΝΔΗ	ΝΑΨΩΠΕ Ε[ΠΟΥΑ ΟΙΛΕ]
ΠΡΑΨΤΟΟΥ ΜΠΨΙ ΕΠΟΥΑ	ΑΥΩ ΠΡΕΨ[ΤΟΟΥ ΜΠΨΙ]
2̄ΙΒ· ΞΑΙ 2̄Μ ΠΕΤΟΥ	ΜΠΗΡΠ ΝΑ[ΨΩΠΕ ΕΠΟΥΑ]
ΑΑΒ· ΕΚΕΟΥΩΤΝ ΕΒΟΛ	2̄ΙΒ. ΠΑΙ[ΠΕ Π2ΟΛΟΚΑΥ]
̄ΝΟΥCΠΟΝΔΗ ΝCΙΚΕ	ΤΩΜΑ· Ο[ΥΕΒΟΤ ΕΒΟΛ]
8 ΡΟΝ ̄ΜΠΧΘΕΙC. ΑΥΩ ΕΚΕ	2̄Ν ΟΥC[ΒΟΤ ΕΝΕΒΑΤΕ]

Zweite Kol. Z. 9—15. Der diesen Zeilen entsprechende Text lautet bei Ciasca, l. c, p. 110: ΕΥ 2̄Ν ΟΥΡΟΜΠΕ ̄ΝΑΤΧΒΙΝ. ΑΥΩ ΡΕΜΗΤ CΝΑΥ ̄ΝCΑΜΙΤ· ΕΨΤΑΜΙΗΥ 2̄Ι ΝΕ2 ΕΥΘΥCΙΑ ΑΥΩ ΤΕCΠΟΝΔΗ· (10) Μ̄Ν Π2ΟΛΟΚΑΥΤΩΜΑ ̄Ν̄CΑΒΒΑΤΟΝ ΞΑΙ 2̄Ν ̄ΝCΑΒΒΑΤΩΝ·

Verso.

Erste Kol.

Zweite Kol.

- 15 [ΝΤΕΡΟΜΠΕ. ΑΥΩ ΟΥΣ]ΙΕ
[ΕΒΟΛ ΖΝ ΝΒΛΑΜΠΕ ΖΛ] ΝΟ
[ΒΕ ΖΡΑΙ ΖΙΧΜ ΠΕΘΛΙΑ] ΝΟΥ
[ΟΕΙΩ ΝΙΜ ΕΥΕΤΑΜ]ΙΟΥ
5 [ΜΝ ΤΕΥΣΠΟΝΔ]Η ΜΠΧΟΪC
16 [ΑΥΩ ΖΡΑΙ ΖΜ ΠΩΟΡ]Π ΝΝΕ
[ΒΟΤ ΝCΟΥΜΝ]ΤΑΥΤΕ Μ
[ΠΕΒΟΤ ΠΠΑΣΧ]Α ΠΕ ΜΠΧΟ
17 [ΕΙC· ΑΥΩ] CΟΥΜΝΤΗ Μ
[ΠΕΒΟΤ] ΠΕ ΠΩΑ ΕΤΕΤ
10 [ΝΕΟ]ΥΕΜ ΑΘΑΒ ΝCΑΥΩ
18 [ΝΖΟ]ΟΥ· ΑΥΩ ΠΩΟΡΠ
[ΝΖΟ]ΟΥ ΚΝΑΥΩΠΕ ΝΟΥ
[ΤΩΖΜ Ε]ΚΟΥΑΑΒ ΝΗΤΝ
15 [ΝΝΕΤΝΡ ΛΑ]ΑΥ Ν[ΖΩ]Β Ν
19 [ΩΜΩΕ· ΕΤΕΤΝΕ]Ν ΖΕΝ
[ΖΟΛΟΚΑΥΤΩΜΑ] ΜΝ ΖΕΝ
[ΚΑΡΠΟC ΜΠΧΟΕΙ]C ΜΑ
[CΕ CΝΑΥ ΕΒΟΛ Ζ]Ν ΝΕΖΟΟΥ
20 [ΟΥΟΙΛΕ CΑΥΩ] ΝΖΙΕΙΒ
[ΕΥ ΖΝ ΟΥΡΟΜΠΕ Κ]ΝΑΥΩ
[ΠΕ ΝΗΤΝ ΕΜΝ ΧΒ]ΙΝ ΖΙ
20 [ΩΟΥ· ΑΥΩ ΤΕΥ]ΘΥCΙΑ
[ΟΥCΑΜΙΤ ΕΥΤΑ]ΜΙΗΥ ΖΙ
25 [ΝΕΖ ΩΟΜΝΤ ΝΡ]ΕΜΗΤ
[ΕΠΟΥΑ ΜΑCΕ] ΑΥΩ ΡΕΜΗΤ
21 [CΝΑΥ ΕΠΟΥΑ ΟΙΛΕ·] ΕΚΕ
[ΕΙΡΕ ΝΟΥΡΕΜ]ΗΤ ΕΠΟΥΑ
[ΖΙΕΙΒ ΕΠCΑΥΩ] ΝΖΙΕΙΒ
30 22 [ΑΥΩ ΟΥCΙΕ] ΕΒΟΛ ΖΝ ΝΒΛ
[ΑΜΠΕ ΖΛ Ν]ΟΒΕ· ΕΤΑΛΟΟΥ

- Λ[ΙΛ ΝΟΥ]ΟΕΙΩ ΝΙΜ
25 ΑΥΩ ΠCΑΥΩ ΝΖΟΟΥ ΠΕ
ΤΟΥΜΟΥΤΕ ΕΡΟΚ ΧΕ
ΠΠΕΤΟΥΑΑΒ ΚΝΑΥΩ
ΠΕ ΝΗΤΝ ΝΝΕΤΝΡ
ΛΑΛΥ ΝΖΩΒ ΝΩΜΩΕ
26 ΖΡΑΪ ΝΖΗΤ· ΑΥΩ ΕΤΕ
ΤΝΩΑΝΤΑΛΟ ΝΟΥΘΥ
CΙΑ ΝΒΡΡΕ· (sic) ΕΖΡΑΪ ΜΠΧΟ
ΕΙC ΝΝΖΕΒΔΟΜΑC ΖΡΑΙ
ΖΜ ΠΕΖΟΟΥ ΝΒΡΡΕ ΚΑ
ΩΩΠΕ (sic) ΝΗΤΝ ΝΟΥΤΩ
ΖΜ ΕΚΟΥΑΑΒ· ΝCΕΤΜΡ
ΛΑΛΥ ΝΖΩΒ ΝΩΜΩΕ
27 ΑΥΩ ΕΤΕΤΝΕΝ ΖΕΝΘΛΙΑ
ΕΥCΤΟΪ ΝC-ΤΝΟΥΚΕ
ΜΠΧΟΕΙC· ΜΑCΕ CΝΑΥ
Ε[Β]ΟΛ ΖΝ ΝΕΖΟΟΥ ΟΥΟΙ
ΛΕ CΑΥΩ ΝΖΙΕΙΒ ΝΟΥ
ΡΟΜΠΕ ΕΜΝ ΧΒΙΝ ΖΙΩ
28 ΟΥ· ΑΥΩ ΤΕΥΘΥCΙΑ Ο[Υ]
CΑΜΙΤ ΕΥΤΑΜΙΗΥ ΖΙ ΝΕΖ
ΩΟΜΝΤ ΝΡΕΜΗΤ ΕΠΟΥΑ
ΜΑCΕ· ΑΥΩ ΡΕΜΗΤ CΝΑΥ
29 ΕΠΟΥΑ ΟΪΛΕ· ΑΥΩ ΟΥ
ΡΕΜΗΤ ΕΠΟΥΑ ΖΙΕΙΒ
30 ΕΠCΑΥΩ ΝΖΙΕΙΒ· ΑΥΩ
ΟΥCΙΕ ΕΒΟΛ ΖΝ ΝΒΛΑΜ
ΠΕ ΖΛ ΝΟΒΕ· ΕΤΑΛΟ ΕΖ
31 ΡΑΪ ΖΑΡΩΤΝ ΝΒΛ ΜΠ
ΖΟΛΟΚΑΥΤΩΜΑ ΝΟΥΟ

23	[ΕΞΡΑΙ 2Α]ΡΩΤΝ ΝΒΛ ΠΕΘ [ΛΙΑ ΝΣΤΟ]ΟΥΕ ΝΟΥΘΕΙΩ [ΝΙΜ ΕΤΕ] ΠΛΙ ΠΕ ΠΣΟΛΟ [ΚΑΥΤΩ]ΜΑ ΝΤΕΠΜΟΥΝ	ΕΙΩ ΝΙΜ. ΛΥΩ ΕΤΕΤ ΝΕΤΑΜΙΟ ΝΝΑΙ (sic) ΝΤΕ ΘΥCΙΑ CΕΝΑΩΩΠΕ ΝΗΤΝ ΝΑΤΧΒΙΝ· ΛΥΩ	35
24	[ΕΒΟΛ· Ν]ΑΙ ΚΑΤΑ ΝΑΙ ΕΤΕ [ΤΝΕΤ]ΑΜΙΟΥ ΕΠΕΣΟΥ [ΕΞΕΝCΑ]ΩΩ ΝΣΟΥ [ΟΥΔΩΡ]ΟΝ ΟΥΚΑΡΠΟC [ΕΥCΤΟΙ] ΝC†ΝΟΥCΕ [ΜΠΧΟΕΙC Α]ΥΩ ΕΚΕΤΑΛΟ ΝΤΕC [CΠΟΝΔΗ] ΣΙΧΜ ΠΕΘ	XXIX 1 ΝΕΥCΠΟΝΔΗ· ΛΥΩ 2ΡΑΙ 2Μ ΠΜΕΣCΑΩΩ ΝΝΕΒΟΤ 2Ν CΟΥΑ ΜΠΕΒΟΤ ΟΥ Ν ΟΥΤΩ2Μ ΕCΟΥΑΛΒ ΝΑΩΩΠΕ ΝΗΤΝ ΝΝΕ ΤΝΡ ΛΑΑΥ ΝΣΩΒ ΝΩΜ ΩΕ CΝΑΩΩΠΕ ΝΗΤΝ	40

Zweite Kol. Z. 11—12. L. CΝΑΩΩΠΕ. Z. 33. L. ΝΑΙ (= griech. μοι).

Variae Lectiones.

XXVII. V. 22. S. ΛΥΩ ΜΠΕΜΤΟ ΕΒΟΛ ΝΤCΥΝΑΓΩΓΗ.
V. 23. S. ΑCΕΝΣΙCΤΑ — ΜΜΩΥCΗC fehlt bei S. XXVIII. V. 1.
ΝΑ2ΡΜ ΜΩΥCΗC. V. 2. ΛΥΩ fehlt — ΕΥCΤΟΙ ΝC†ΝΟΥΒΕ —
ΕΤΕΤΝΕΤΑΛΟΟΥ ΝΑΙ (Ε2ΑΡΕ2 ΕΡΟΟΥ fehlt). V. 3. ΕΤΕΤΝΕΝ-
ΤΟΥ — ΕΡ ΟΥΡΟΜΠΕ für ΕΥ 2Ν ΟΥΡΟΜΠΕ. V. 4. ΠΟΥΑ
ΣΙΕΙΒ — ΛΥΩ ΕΚΕΤΑΜΙΟ. V. 5. ΜΠΩΙ — ΟΥΡΑCΤΩΟΥ, unter-
halb ΡΕCΤΟΟΥ. V. 6. ΛΥΩ fehlt — ΕΥCΤΟΙ ΝC†ΝΟΥΒΕ.
V. 8. ΝC†ΝΟΥΒΕ. V. 13. A. ΟΥCΛΙΑ für ΟΥΘΥCΙΑ. V. 14.
ΠΤΡΕCΤΟΟΥ ΜΠΩΙ ΝΑΩΩΠΕ (ΜΠΗΡΠ fehlt) — A. ΝΑΙ (für
ΠΑΙ) — A. ΕΥΕΒΟΤ für Ο[ΥΕΒΟΤ] (1). V. 16. 2Μ ΠΩΟΡΙ
ΝΕΒΟΤ. V. 17. ΝΤΕΤΝΕΟΥΕΜ. V. 18. ΝΑΩΩΠΕ.

III.

Deuter. XXI 8—16.

Crum, Catalogue p. 392, Nr. 934; Or. 4916(2). — Parchment;
an almost complete leaf; paged Θ, Ι; $6\frac{1}{4} \times 5\frac{3}{4}$ in. (= $15\frac{3}{4} \times 14\frac{1}{2}$ cm). The text, in two columns of 20 lines each, is written
in a rather irregular, square hand (cf. Rainer, Führer 1894,
Tab. VI, or the 1st hand of the ‚Pistis‘ . . .). Paragraphs are

indicated by projecting initials and by a red z-like hand. — From *Almīm* [Grenfell].

Der Hilfsvokal, der durch die kurze Linie ausgedrückt wird, ist meistens gesetzt. *i* ist einigemale mit den beiden Punkten geschrieben. — Beachte die seltene Form **MECTHT** (*μισσυμένη*) V. 15 und vgl. dazu *Zeitschrift für ägyptische Sprache und Altertumskunde*, B. XXX, p. 63 und Crum, *Catalogue* l. c.

Die Verse 9—15 sind auch von O. v. Lemm, *Sahidische Bibelfragmente III*, in *Bulletin de l'Académie Impériale des sciences de St.-Petersbourg* 1906 Novembre, V. Serie, T. XXV, Nr. 4, p. 0103—0104 nach einer Abschrift Schäfers aus dem *Codex copt.* 130(3) fol. 136 der *Bibliothèque Nationale* zu Paris publiziert. Der Text bei Lemm ist aber sehr lückenhaft (nur die Verse 10—11 sind ganz erhalten, von den übrigen bloß einige Worte und Buchstaben) und wird durch unseren fast ganz ergänzt.

Recto.

Pagina: Θ.

Erste Kol.

- 8 [ΕΒΟ]Λ ΝΛΥ ΜΠΕ
 9 [CN]ΟΡ ΝΤΟΚ
 ΔΕ ΕΚΕΘΙ ΜΜΛΥ
 ΜΠΕCNOY Ν
 5 ΛΤΝΟΒΕ 2Ν ΤΕ
 Τ̄ΝΜΗΤΕ ΛΥΩ
 ΠΕΤΝΑΝΟΥΥ
 ΝΛΩΠΕ Μ
 ΜΟΚ ΕΚΩΛΝ
 10 ΕΙΡΕ ΜΠΕΤ̄Ρ
 ΑΝΛΥ ΛΥΩ ΠΕ
 ΤΝΛ[ΝΟΥ]Υ Μ
 ΠΕΜΤΟ Ε[ΒΟΛ]
 Μ[ΠΧ]ΟΘΙC ΠΕ[Κ]
 15 ΝΟΥ[ΤΕ].

Zweite Kol.

- ΠΕΚΝΟΥΤ[Ε]
 ΤΛΛΥ ΕΞΡΑΙ ΕΤΟ
 ΟΤ̄Κ ΛΥΩ ΝΓ
 ΩΩΛ ΝΤΕΥΩΟΛ̄C
 11 ΝΓΝΛΥ ΔΕ 2Ν
 ΤΩΟΛ̄C ΕΥCΩ
 ΜΕ ΕΝΕCΕ 2ΡΑC
 ΝΓ[Ε]ΠΙΘΥΜΙ
 ΕΡΟC· ΛΥΩ ΝΓ
 ΧΙΤC ΝΑΚ ΕΥ
 12 CΩΜΕ· ΕΚΕ
 ΧΙΤC Ε2ΟΥΝ
 ΕΠΕΚΗΙ ΛΥΩ
 ΕΚΕ2ΕΚΕ ΧΩ[C]
 ΝΓ̄Ν ΝΕCΙΕΙΒ

10 ΕΚΩ[Α]ΝΒΩΚ	13 ΛΥΩ ΕΚΕΚΛΑ
[ΕΒΟΛ ΕΠΠΟ]ΛΕΜΟC	ΚΛΣΗΥ Ν̄Ν̄ΣΟΙ
[ΕΡ̄Ν Ν]ΕΚΧΙ	ΤΕ ΝΤΕCΑ[ΙΧΜΑ]
[ΧΕΕΥ ΛΥΩ Ν]	ΛΩCΙΑ Λ[ΥΩ Ε]
[ΤΕ ΠΧΟΕΙC]	CΕΣΜΟΟC Σ[Μ]

20

Erste Kol. Z. 16. Das Ε von ΕΚΩΑΝΒΩΚ steht am Rande, davor befinden sich Spuren eines roten Ζ.

Verso.

Pagina: 1̄.

Erste Kol.	Zweite Kol.
ΠΕ[Κ]Η̄ ΝCPI	15 ΕΡΩΑΝ CΣΙ[ΜΕ]
[Μ]Ε ΕΠΕCΕΙΩΤ	ΔΕ C̄ΝΤΕ Ω[Ω]
Μ[Ν] ΤΕCΜΑΛΥ	ΠΕ ΝΟΥΡΩΜΕ
ΝΟΥΕΒΟΤ Ν̄	ΝΟΥΩΤ ΤΟΥ
ΣΟΟΥ ΛΥΩ Μ̄Ν	ΕΙ ΜΕΝ Μ̄ΜΟΟΥ
ΝCΑ ΝᾹ ΕΚΕ	ΕΦΟΥΑΩC̄ ΛΥΩ
ΒΩΚ ΕΣΟΥΝ	ΤΚΕΟΥΕΙ ΕΦΜΟC
ΩΑΡΟC [ΝΓ̄]ΩΩ	ΤΕ ΜΜΟC ΛΥΩ
ΠΕ Ν̄ΜΜΑC ΝC̄	ΝCΕΜΙCΕ ΝΑΧ
ΩΩΠΕ ΝΑΚ ΕΥ	Ν̄ΤCΝΤΕ ΤΜΕ
14 CΣΙΜΕ ΛΥΩ Ε[Κ]	ΡΙΤ ΛΥΩ ΤΜΕ
ΩΑΝΤΜΟΥΑΩC	CΤΗΤ [Ν]ΤΕ ΟΥ
ΕΚΕΧΟΟΥC Ε	[Ω]ΗΡΕ ΝΩΡΠ
[Β]ΟΛ ΕCΟ ΝΡΜ	[Μ]ΜΙCΕ ΩΩ
ΣΗ ΛΥΩ ΝΝΕΚ	ΠΕ Ν . . . Ε[. . .
ΤΑΛC ΕΒΟΛ Σ̄Ν	16 Σ̄Μ ΠΕΣΟΥ.
[ΟΥ]† ΣΑ ΣΟΜΤ	ΕΤCΗ[Α† ΝΝΕC]
[Ν̄ΝΕΚΕ]ΩΑΘΕ	ΣΥΠ [ΑΡΧΟΝΤΑ]
[ΤΕ Μ]ΜΟC [ΕΒΟ]Λ	Ν̄[ΚΛΗΡΟΝΟΜΙΑ]
[Χ]Ε ΑΚ[Θ]ΒΒ̄[ΟC]	[Ν̄ΝΕCΩΗΡΕ

5

10

15

20

Zweite Kol. Z. 1. Das Ε vor ΕΡΩΑΝ steht am Rande, davor befindet sich ein rotes Ζ. Z. 15. Nach Ν erwartet man ΤΜΕCΤΗΤ, der Raum ist aber dafür zu kurz; da aber der Schreiber, wie mir auch

letztthin Sir Thompson mitteilt, am Ende der Zeile ganz kleine Buchstaben macht, so könnte ΤΜΕCΤΗΤ dagestanden haben. Z. 16. Nach ΠΕΞΟΟΥ könnten vielleicht noch 1—2 Buchstaben gestanden haben.

Variae Lectiones.

V. 10. ΕΚΩΛΑΝΕΩΚ ΔΕ ΕΒΟΛ (in unserer Hs. ist für ΔΕ kein Raum). V. 11. ΕΟΥC2ΙΜΕ. In Lemms Abschrift lauten die Überreste des Endes von V. 14 und des Anfangs von V. 15 (Z. 20—25 bei L.): (20) ΝΕΚΕ . . . (21) ΤΕΠ . . . (22) ΠΟ . . . (23) Μ . . . (24) C2Ι[ΜΕ . . . (25) ΤΟ[ΥΓΙ . . . Die Zeilen haben bei Lemm im Durchschnitt 7—11 Buchstaben. Nach unserem Texte, der (nach den erhaltenen Versen zu schließen) nicht viel von dem Pariser Fragment abweicht, lassen sich nun die Zeilen 20—25 leicht ergänzen: Z. 20 ΝΕΚΕ[ΩΛΟΕ], in der folgenden Zeile erwarten wir nach ΤΕ den Buchstaben Μ (Π ist wohl von Schäfer beim schlechten Zustand der Hs. für Μ verlesen), Z. 21 wird also lauten: ΤΕ Μ[ΜΟC Ε], Z. 22 muß demnach der erste Buchstabe Β sein, die ganze Zeile ist zu ergänzen: ΒΟ[Λ ΧΕ ΑΚΘΒΒΙΟ], Z. 23 Μ[ΜΟC. ΕΡΩΑΝ], Z. 24 C2Ι[ΜΕ ΔΕ CΝ], Z. 25 kann unmöglich ΤΟ[ΥΓΙ lauten, da zwischen C2ΙΜΕ und ΤΟΥΓΙ gegen 20—22 Buchstaben stehen müßten, das Ο ist aber für Ε verlesen und gehört mit Τ zu CΝ der vorangehenden Zeile, Z. 25 wird also zu ergänzen sein ΤΕ [ΩΠΠΕ ΝΟΥ]. Daraus ergibt sich für die Varia Lectio die Lesart ΑΚΘΒΒΙΟ ΜΜΟC für ΑΚΘΒΒΙΟC.

IV.

I Könige XII 4—5, 10—11.

Crum, Catalogue, p. 392, Nr. 935: ,Or. 4916(3). — Parchment; a small fragment; $3 \times 2\frac{5}{8}$ in. ($= 7\frac{1}{2} \times 6\frac{1}{2}$ cm). The text . . . is written in an even, square hand (cf. the Berlin Psalter, ed. Rahlfs, but Μ is formed as in Hyvernat Album, pl. II, 1). — From Ahmīm [Grenfell]’.

Der Text, besonders das Recto ist sehr schwer zu lesen. Der Hilfsvokal ist oft bezeichnet; ι ohne die diakritischen Punkte. — Beachte die Form ΒΒΑ2ΑΛΙΜ V. 10 (Z. 5).

Recto.	Verso.
4 ΑΥΩ ΜΠΚΜ[Ο]	10 ^{ne]} [Χ]Α [Υ ΧΕ ΑΝ̄ΡΝΟΒΕ]
ΚΖΝ ΖΝ ΑΑΑΥ	ΧΕ ΑΝΚΩ ΝCΩΝ
ΑΥΩ ΜΠΚΘΜ	ΜΠΧΟΕΙC ΑΥ
ΚΕ ΑΑΑΥ ΑΥ	Ω ΑΝΡ̄Ζ̄Μ̄Ζ̄ΑΛ
Ω [ΜΠ]ΚΧΙ ΑΑΑΥ	ΝΒΒΑΖ̄ΑΛΙΜ (sic) Μ̄Ν 5
Ν̄ΤΝ ΑΑΑΥ ΝΡΩ	ΜΜΑ ΝΩΗΝ.
5 ΜΕ ΠΕΧΕ C[Α]	ΤΕΝΟΥ CΕ ΝΟΥ
ΜΟΥΗΛ ΕΖΟΥΝ	Ζ̄Μ̄ Μ̄ΜΟΝ Ν̄ΤΟ
[ΖΜ] ΠΛΑΟC ΧΕ	ΟΤΟΥ Ν̄ΝΕΝ
ΠΧ[Ο]ΕΙ[C] CΟ Μ	[Χ]ΑΧΕ. ΑΥΩ Τ̄Ν 10
ΜΝΤΡΕ ΖΝ Τ	[Ν]ΑΡ̄Ζ̄Μ̄Ζ̄ΑΛ ΝΑΚ
ΝΜΗΤΕ Μ[ΠΟ]	11 Α ΠΧΟΕΙC ΔΕ ΧΟ
ΟΥ ΑΥΩ Π	[ΟΥ] Ν̄ΖΙΕΡΟΒΟ
ΧΡΙCΤΟC [ΜΝ]	[ΑΛ Μ̄]Ν ΒΑΡΑΚ
ΤΡΕ Χ[Ε]	[Μ̄Ν ΙΕ]ΦΘΑ Μ̄Ν 15
. [

Recto. Die Lesung der ersten Zeile sowie der letzten zwei Buchstaben der dritten Zeile verdanke ich Sir Thompson. Z. 12. Vor ΝΜΗΤΕ fehlen vielleicht noch die Buchstaben ΕΤ, Spuren dafür sehe ich weder am Anfange dieser Zeile noch am Ende der vorangehenden.

V.

I Könige XXX 21—22, 23—24.

Crum, Catalogue, p. 392, Nr. 936: „Or. 4916(4). Parchment; . . . , paged, $\overline{\text{TK}}\overline{\text{E}}$, $\overline{\text{TK}}\overline{\text{Z}}$; about $3\frac{3}{4} \times 3\frac{1}{8}$ in. (= $9\frac{1}{4} \times 7\frac{3}{4}$ cm). The text, in one column of 10 lines, is written in a very small, neat hand of Zoëgas 3rd class From Αḥmīm [Grenfell]’.

Der Hilfsvokal ist fast immer und korrekt bezeichnet. ι ist immer ohne die diakritischen Punkte geschrieben.

Dieser Text ist auch von O. v. Lemm, Sahidische Bibelfragmente III l. c., p. 0110 nach dem Ms. Or. 3579 A (13) des British Museum publiziert.

	Recto.		Verso.
	Pagina: <u>TKĒ</u> .		Pagina: <u>TKĒ</u> .
21	ΕΠΛΑΟΣ. ΑΥΩ ΑΥΩΑ ΧΕ ΝΜΜΑΥ ΖΝ ΟΥΕΙΡΗ	23	ΜΝΝ̄CΑ ΤΡΕ ΠΧΟΕΙC ΤΑΑΥ Ε2ΡΑΙ ΕΤΟΟΤΝ
22	ΝΗ. ΑΥΟΥΩΥΒ ΔΕ Ν̄CΙ ΡΩΜΕ ΝΙΜ ΜΠΟ		ΝΥ2ΑΡΕ2 ΕΡΟΝ. ΑΥΩ ΠΕΙΓΕΔΔΟΥΡ. Η ΠΕΙ
5	ΝΗΡΟΣ. ΑΥΩ ΛΟΙΜΟΣ ΝΙΜ Ν̄ΡΩΜΕ Ν̄ΡΕΥ ΜΙΩΕ ΕΝΤΑΥΒΦΚ		ΜΗΗΩΕ ΕΝΤΑΥΕΙ Ε 2ΡΑΙ ΕΧΩΝ. ΕΛΥΤΑΑΥ
	ΕΒ[ΟΛ] [Μ̄]Ν ΑΛΥΕΙΔ ΕΥ [ΧΩ ΜΜΟ]C. ΧΕ ΕΒΟΛ	24	Ε[2Ρ]ΑΙ ΕΤΟΟΤΝ. ΑΥΩ ΝΙΜ CΕ ΠΕ[ΤΝΑCΩ]Τ̄Μ [Ν]CΑ ΝΕΤ[ΝΩΑΧΕ ΕΤΕ]
10	[ΧΕ ΜΠΟΥΕ]Ι ΕΒΟΛ		[Ν]ΑΙ ΝΕ [ΧΕ ΝΙΡΩΜΕ]

Variae Lectiones.

V. 21. ΩΑ ΠΛΑΟΣ (= gr. ἔως τοῦ λαοῦ) — ΑΥΩ fehlt. V. 22. ΑΥΟΥΩΥΒ̄ ΝCΙ Ν̄ΡΩΜΕ ΜΠΟΝΗΡΟΣ ΑΥΩ ΝΛΟΙΜΟΣ — ΝΤΑΥΒΩΚ ΜΝ Δ̄ΔΔ — ΕΒΟΛ (3) fehlt. V. 23. Ε2ΡΑΙ fehlt — ΑΥ2ΑΡ2 — ΠΕΧΕΔΔΟΥΡ ΜΝ ΠΙΜΗΗΩΕ ΝΤΑΥΕΙ ΕΧΩΝ ΑΥΤΑΑΥ ΕΤΟΟΤΕΝ.

VI.

III Könige I 32—40, Proverbia XX 5—11 (21), Jesaias XXXI 9—XXXII 4, Jeremias III 14—17, Ezechiel XXXVII 21—25, Zacharias IV 14, Jeremias I 9—13, Exodus XIX 10—16, Leviticus XIX 4—7, Numeri XIV 17—18, 22—24, Job II 10—12.

Crum, Catalogue, p. 396, Nr. 953: ,Or. 3579 A (36). — Parchment; parts of two joined leaves . . . ; $11\frac{1}{4} \times 8\frac{1}{2}$ in. (= $28\frac{1}{4} \times 21\frac{1}{4}$ cm). The text, in two columns of about 44 lines each, is written in a small hand (cf. Ciasca, tab. XII for the type). Headings and Initials are in red. — [W. J. Myers]. — From a Lectionary of Old Testament lessons. . . .

Der Hilfsvokal ist spärlich bezeichnet und meist durch die kurze Linie ausgedrückt, die sich auch einigemale auf Vokalen am Anfange des Wortes befindet und oft als Ab-

kürzungszeichen für N am Ende der Zeile verwendet wird. I ist oft (besonders nach Vokalen) mit den diakritischen Punkten versehen.

Proverbia XX 5—11 (21) ist von Bsciai (B), Liber Proverbiorum coptice in *Revue Egyptologique* II, p. 366—367 und Ciasca, l. c. II, p. 168 nach demselben Ms. aus der Sammlung Borgia und (mit Ausnahme des ersten und letzten Verses) von Schleifer, *Sahidische Bibelfragmente* II, p. 32—33, Jesaias XXXI 9—XXXII 4 und Zacharias IV 14 von Amélineau, l. c. IX, p. 123 und X, p. 178 und Ciasca, l. c. II, p. 236 und 355, Exodus XIX 10—11 von Ciasca, l. c. I, p. 51 und A. Erman (E.), *Bruchstücke der oberägyptischen Übersetzung des alten Testaments in Nachrichten der kgl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen* 1880, p. 414, Leviticus XIX 4—7 von Amélineau, l. c. VIII, p. 25—26, Ciasca, l. c. I, p. 84 und Maspero l. c., p. 71, Job. II 10—11 von Ciasca, l. c. II, p. 5 veröffentlicht.

Erstes Blatt. Recto.

Erste Kol.

Zweite Kol.

III Kön. I

32 ΠΡΡΟ [ΔΛΥΕΙΑ ΠΕΧΛΑ] 5
 ΧΕ ΜΟΥΤΕ ΝΑΙ ΕΣ[Α]
 ΔΩΚ ΠΟΥΗΗΒ· ΑΥΩ
 ΝΑΘΑΝ ΠΕΠΡΟΦΗΤΗΣ
 ΑΥΩ ΒΑΝΑΙΑΣ ΠΩΗΡΕ
 ΝΙΩΔΔΕ· ΑΥΒΩΚ ΔΕ ΕΞΟΥ-
 33 ΖΙΘΗ ΜΠΡΡΟ· ΠΕΧΕ ΠΡΡΟ
 ΝΑΥ ΧΕ ΧΙ ΝΜΗΗΤΝ ΝΝ
 ΖΜΖΑΛ ΜΠΕΤΝΧΟΕΙΣ· Ν
 ΤΕΤΝΤΑΛΕ ΠΑΩΗΡΕ ΣΟΛΟ
 ΜΩΝ ΕΞΡΑΪ ΕΧΝ ΤΑΜΕΣΠΟ

38 [ΑΥΩ ΑΥΕΙ ΕΠΕCΗΤ ΝΕΙ ΣΑΔΩΚ]
 [ΠΟΥΗΗΒ ΜΝ ΝΑΘΑΝ ΠΕΠΡΟ]
 [ΦΗΤΗΣ ΜΝ ΒΑΝΑΙΑΣ] ΠΩ[Η]
 [ΡΕ ΝΙΩΔΔΕ ΜΝ ΠΧ] ΕΡΕΘ
 [ΘΕΙ ΜΝ ΠΦΕΛΕ] ΘΘΕΙ
 ΑΥΩ [ΝΑΘΑ] Ν ΑΥΟΜΣΟΥ
 [ΕΧ] Ν ΤΜΕCΠΟΡΚ ΜΠΡΡΟ
 ΔΑΥΕΙΑ· ΑΥΧΙΤΥ ΕΞΡΑΙ
 39 ΕΓΕΩΝ· ΑΥΩ ΣΑΔΩΚ Π[ΟΥ]
 ΗΗΒ ΑΥΧΙ ΜΠΤΑΠ Ν[ΝΕΖ]
 ΕΒΟΛ ΖΝ ΤΕCΚΥΝΗ Α[ΥΤΩ]
 ΖC ΝCΟΛΟΜΩΝ ΝΖΗΤΥ [ΑΥΩ]
 ΑΥCΑΛΠΙΖΕ ΖΝ ΖΕΝCΑΛΠ[Ι]
 ΓΖ ΝΑΩΤΑΠ· ΠΕΧΕ ΠΛΑ
 ΟC ΧΕ ΜΑΡΕ ΠΡΡΟ CΟΛΟΜΩΝ 10
 40 ΩΝΖ. ΑΥΩ ΠΛΑΟC ΤΗΡ[Υ]
 ΑΥΕΙ ΕΞΡΑΙ ΕΥΟΥΗΖ ΝC[ΩΥ] 15

- 20 34 $\overline{\text{PK}} \cdot \overline{\text{NTETN}}\chi\text{IT}\eta \epsilon\overline{\text{P}}\alpha\overline{\text{I}}$
 $\epsilon\overline{\text{G}}\omega\text{N} \cdot \overline{\text{NTETN}}\tau\lambda\alpha\zeta\eta$
 $\text{ZM PM}\lambda \epsilon\overline{\text{TMM}}\lambda\gamma \cdot \overline{\text{N}}\tau\text{OK}$
 $\text{C}\lambda\alpha\omega\text{K} \text{POYHNH} \cdot \lambda\gamma\omega \text{NA}$
 $\theta\lambda\text{N} \text{ΠEΠPOΦHTH}\varsigma \epsilon\overline{\text{T}}\rho\epsilon$ Prov. XX. $\overline{\text{M}}\overline{\text{PAP}}\zeta\text{OIMIA}$
 $\text{TETNA}\lambda\alpha\eta \text{NPPO} \epsilon\chi\text{M} \overline{\text{PIH}}\lambda$
 $\text{NTETNC}\lambda\lambda\text{ΠIZ}\epsilon$
 25 $\text{ZN} \text{ZENC}\lambda\lambda\text{ΠIG}\zeta$
 $\text{NA}\omega\tau\lambda\text{Π} \lambda\gamma\omega \overline{\text{N}}\tau\epsilon$
 $\text{TNXOOC} \chi\epsilon \text{M}\alpha\overline{\text{P}}\epsilon \text{PPO CO}$
 $\lambda\text{OM}\omega\text{N} \overline{\omega}\text{N}\zeta \cdot \lambda\gamma\omega \text{N}\eta$
 35 $\text{ZMOOC} \epsilon\chi\text{M} \text{ΠA}\theta\text{PONOC} \epsilon\overline{\text{P}}\lambda$
 30 $\text{MA} \cdot \lambda\gamma\omega \lambda\text{NOK} \lambda\overline{\text{IOY}}\epsilon\zeta\alpha\zeta$
 $\text{NE} \epsilon\overline{\text{T}}\rho\eta\overline{\text{P}}\text{PPO} \epsilon\chi\text{M} \overline{\text{PIH}}\lambda \cdot$
 $\lambda\gamma\omega \epsilon\chi\text{N} \text{IOY}\Delta\lambda \cdot \lambda\eta\text{OY}\omega$
 36 $\overline{\omega}\eta$ (sic) $\overline{\text{N}}\delta\overline{\text{I}}$ $\text{BANAIA}\varsigma \text{Π}\omega\text{HP}\epsilon$
 $\overline{\text{N}}\overline{\text{I}}\omega\Delta\lambda\epsilon \cdot \text{Z}\overline{\text{I}}\theta\text{H} \text{MPPPO} \epsilon\eta$
 35 $\chi\omega \text{MMOC} \cdot \chi\epsilon \epsilon\text{C}\epsilon\omega\text{Π}\epsilon$
 $\text{Z}\overline{\text{I}}\text{N}\lambda\overline{\text{I}} \cdot \epsilon\overline{\text{P}}\epsilon \text{ΠNOYTE} \overline{\text{M}}\overline{\text{P}}\lambda$
 $\chi\text{O}\epsilon\overline{\text{I}}\varsigma \text{PPO} \tau\chi\overline{\text{P}}\epsilon \text{Π}\omega\lambda$
 $\chi\epsilon \cdot \lambda\gamma\omega \text{KATA} \theta\epsilon \text{NTA}$
 37 $\text{ΠXO}\epsilon\overline{\text{I}}\varsigma \omega\text{Π}\epsilon \text{MN}$ 10(20) $\chi\epsilon \overline{\text{I}}\text{OY}\lambda\lambda\text{B} \epsilon\text{NOB}\epsilon \cdot \text{POY}[\text{OGIN}]$
 40 $\text{ΠAXO}\epsilon\overline{\text{I}}\varsigma \text{PPO} \epsilon\eta\epsilon\omega\omega$ (sic) $\text{NAX}\chi\text{N} \overline{\text{M}}\overline{\text{P}}\epsilon\tau\chi\epsilon \text{ΠE}[\theta\text{OOY}]$
 $\text{Z}\omega\omega\eta \text{ZINAI} \text{MN COLO}$
 $\text{M}\omega\text{N} \cdot \lambda\gamma\omega \epsilon\eta\epsilon\chi\overline{\text{I}}\varsigma\epsilon \text{MΠE}\eta$
 $\theta\text{PONOC} \overline{\text{N}}\text{ZOY}\epsilon \text{ΠE}\theta\text{PONOC}$ 11(21) $\epsilon\gamma\text{KAK}\epsilon \cdot \text{OYME}\overline{\text{I}}\varsigma \epsilon[\text{C}\delta\epsilon\text{ΠH}]$
 $\text{MΠAXO}\epsilon\overline{\text{I}}\varsigma \text{PPO} \Delta\lambda\gamma\epsilon\overline{\text{I}}\Delta$ $\epsilon\chi\text{HOC} \text{N}\omega\text{OPH}[\text{I}]$

Erste Kol. Z. 7. Das Π in PPO ist groß geschrieben. Z. 12. L. $\epsilon\text{ZOY}\text{N}$. Z. 40. L. $\epsilon\eta\epsilon\omega\text{Π}\epsilon$.

Zweite Kol. Z. 19. L. $\epsilon\gamma\epsilon\gamma\overline{\text{P}}\text{P}\alpha\text{NE}$.

Erstes Blatt. Verso.

·[

Erste Kol.

Zweite Kol.

ΠΕΧΕ[

Jes.
XXXI ΙΗCΑΙΑC [

9 ΝΑΙ ΝΕΤῑ[ΧΩ] ΜΜΟΟ[Υ Ν6Ι]

ΠΧΟΕΙC ΧΕ ΝΑΙΑΤῑ Μ[ΠΕ]

[Τ]Ε ΟΥΝΤῑ ΟΥCΠΕΡΜΑ 2Ν

[CΙΩ]Ν ΑΥΩ 2ΝΡΜΝΗΙ 2Ν

XXXII 1 [ΘΙΕΛΗ]Μ· ΕΙC ΟΥΡΡΟ ΓΑΡ ΝΑΙ

[ΚΑΙ]ΟC ΝΑΡΡΡΟ· ΑΥΩ ΝΑΡΧΩ

2 Ν[Α]ΡΧΕΙ 2Ν ΟΥ2ΑΠ· ΑΥΩ CΝΑ

ΩΩΠΕ ΠΡΩΜΕ ΕΤ2ΩΠ

ΝΝΕῑΩΑΧΕ· ΑΥΩ 4ΝΑ2ΩΠ

ΝΘΕ ΜΠΕΤΟΥCΩΚ ΜΜΟῑ 2Ι

[ΤΝ] ΟΥΜΟΟΥ· ΑΥΩ 4ΝΛΟΥΩ

[Ν2 Ε]ΒΟΛ 2Ν CΙΩΝ ΝΘΕ ΝΟΥ

[ΕΙΕΡ]Ο ΕῑCΩΚ Εῑ2ΑΕΟΟΥ 2-

3 [ΟΥ]ΚΑ2 ΕῑΟΒΕ· ΑΥΩ CΕΝΑΩΩ

[ΠΕ ΑΝ Ε]ΥΝΑ2ΤΕ ΕῑΩΜΕ· ΑΛ

[ΑΛ CΕ]ΝΑ† ΝΝΕΥΜΑΑΧΕ ΕCΩ

4 [ΤΜ] ΑΥΩ Π2ΗΤ ΝΝCΩΒ ΝΑ

[†2]ΤΗῑ ΕΧΙCΜΗ ΑΥΩ ΝΑΛC

[ΕΤC]ΟΟΧΕ ΝΑCΒΟ ΕΩΑΧΕ 2Ν

[ΟΥΕ]ΙΡΗΝΗ:

Jerem. III ΙΕΡΗΜΙΑC:

14 ΑΥΩ †ΝΑΧΙΤΗΥΤΝ ΟΥΑ

[Ε]ΒΟΛ 2Ν ΟΥΠΟΛΙC· ΑΥΩ CΝΑΥ

[Ε]ΒΟΛ 2Ν ΟΥΠΑΤΡΙΑ ΤΑΧΙ

15 [ΤΗ]ΥΤΝ Ε2ΟΥΝ ΕCΙΩΝ· ΤΑ†

[ΝΗ]ΤΝ Ν2ΕΝΩΟΟC ΚΑΤΑ ΠΑ

[2Η]Τ 2ΝΩΟΟC ΕΥΝΑΜΟΟΝΕ

16 [ΜΜ]ΩΤΝ 2Ν ΟΥCΒΩ· ΑΥΩ

[C]ΝΑΩΩΠΕ ΕῑΩΑΝ ΤΕΤΝ

Ezech.
XXXVII ΙΕΖΕΚΙΑ

21 Τ[ΑΙ] ΤΕ ΘΕ ΝΤΑῑΧΟΟC Ν6Ι Α

ΔΩΝΑ ΠΧΟΕΙC ΧΕ ΕΙC2ΗΗ

ΤΕ ΑΝΟΚ †ΝΑΧΙ ΝΝΩΗΡΕ ΜΠΙ

ΠΙΗΛ (sic) ΕΒΟΛ 2Ν ΤΜΗΤΕ ΝΝ

2ΕΘΝΟC ΝΤΑΥΒΩΚ ΕΡΟΟΥ 10

ΑΥΩ †ΝΑCΟΟΥ2ΟΥ Ε2ΟΥΝ

ΜΠΕΥΚΩΤΕ ΝΤΑΧΙΤΟΥ

22 Ε2ΟΥΝ ΕΠΕΥΚΑ2 ΝΤΑΑΑΥ

ΕΥ2ΕΘΝΟC ΝΟΥΩΤ 2Μ ΠΕΥ

ΚΑ2 2Ν ΝΤΟΥΕΙΗ ΜΠΙΗΛ 15

ΑΥΩ ΝΤΕ ΟΥΡΡΟ ΝΟΥΩΤ

ΩΩΠΕ 2ΙΧΩΟΥ ΤΗΡΟΥ

ΝCΕΤΜΩΩΠΕ CΕ ΕΥΟ Ν2Ε

ΘΝΟC CΝΑΥ ΝCΕΤΜΠΩΡΧ

ΧΙΝ ΠΕΙΝΑΥ ΕΜΝΤΡΡΟ CΝ 20

23 ΤΕ· ΝCΕΤΜΧΩ2Μ ΟΝ ΧΙ-

ΠΙΝΑΥ 2Ν ΝΕΥΕΙΔΩΛΟ-

ΑΥΩ 2Ν ΝΕΤΟΥ

ΩΩΩΤ ΜΜΟΟΥ

ΑΥΩ 2Ν ΝΕΥΧΙΝ 25

CΟΝC ΤΗΡΟΥ ΝΤΑΝΑ2

ΜΟΥ ΕΒΟΛ 2Ν ΜΜΑ ΤΗΡΟΥ Ν

ΤΑΥΠΟΟΝΟΥ Ε2ΡΑΙ ΕΡΟΟΥ

ΜΜΑ ΤΗΡΟΥ ΝΤΑΥΑΙΧΜΑ

ΛΩΤΙ2Ε ΜΜΟΟΥ ΕΡΟΟΥ 30

ΑΥΩ †ΝΑΤΒΒΟΟΥ ΝCΕΩΩ

ΠΕ ΝΑΙ ΕΥΑΛΟC· ΑΝΟΚ 2Ω ΤΑ

	[Α]ΦΑΙ ΝΤΕΤΝΑΪΑΙ ΖΙΧΜ	24	ΦΩΠΕ ΝΑΥ ΝΝΟΥΤΕ· ΑΥΩ
	[Π]ΚΑΖ ΝΝΕΖΟΥ ΕΤΜΜΑΥ		ΠΑΖΜΖΑΛ ΔΑΥΕΪΔ ΝΨ
35	[ΠΕ]ΧΕ ΠΧΟΕΪC· ΝΝΕΥΧΟΟC ΘΕ		ΦΩΠΕ ΝΡΡΟ ΖΪΧΩΟΥ Ν
	[ΧΕ]ΤΘΙΒΟΥΤΟC ΝΤΑΪΑΘΗΚΗ		ΤΕ· ΟΥΦΩC Ν[Ο]ΥΩΤ ΦΩ
	[Μ]ΠΟΥΛΑΒ ΜΠΗΛ ΧΕ Μ		ΠΕ ΖΙΧΦΟΥ ΤΗΡΟΥ ΝCΕ
	[CΕΝΑ]ΒΩΚ (sic) ΑΝ ΕΧΜ ΠΕΥΖΗΤ		ΜΟΟΦΕ ΖΝ ΝΑΚΡΙΜΑ
	[ΟΥΔΕ ΝCΕ]ΝΑΤΑΥΕΡΙΝΥ ΑΝ· ΟΥ		ΑΥΩ ΝΑΠΡΟCΤΑΓΜΑ
40	[ΔΕ ΝΝΕΥ]ΘΜΠΕΦΩΙΝΕ· ΑΥΩ		ΝCΕΖΑΡΕΖ ΕΡΟΟΥ ΝCΕΑΛΥ
17	[ΝCΕΝΑΙΡΕ]ΘΕ ΑΝ ΖΝ ΝΕΖΟΥ	25	ΝCΕΟΥΩΖ ΖΙΧΜ ΠΚΑΖ
	ΕΤΜ ΜΑΥ		ΝΤΑΪΤΑΛΥ ΜΠΑΖΜΖΑΛ
			ΪΑΚΩΒ· ΠΕΝΤΑ ΝΕΝΕΪΟΤΕ

Erste Kol. Z. 4. Das N in ΝΑΙ ist groß. Z. 9. L. ΝΑΡΧΩΝ.

Z. 16. L. ΖΝ. Z. 33. Das erste I in ΝΤΕΤΝΑΪΑΙ ist aus Φ verbessert.

Z. 37—38. L. Ν[CΕΝΑ]ΒΩΚ.

Zweite Kol. Z. 6. Das T in ΤΑΙ ist groß geschrieben. Z. 8—9.

L. ΜΠΗΛ. Z. 21. L. ΧΙΝ. Z. 22. L. ΝΕΥΕΙΔΩΛΟΝ.

Zweites Blatt. Recto.

Zacharias IV	Erste Kol.	Exodus XIX	Zweite Kol.
	14 ΦΗΡΕ CΝΑΥ ΝΤΠΙΟΤΗC		ΕΠΕCΗΤ ΕΧΜ ΠΤΟΟΥ [ΝCΙ]
	ΝΕΤΑΖΕΡΑΤΟΥ ΠΒΟΛ ΜΠ		ΝΑ ΜΠΜΤΟ ΕΒΟΛ ΜΠΛ[ΑΟC]
	ΧΟΕΪC ΜΠΚΑΖ ΤΗΡΥ	12	ΤΗΡΥ· ΕΚΕΠΩΡΧ ΔΕ ΕΒΟ[Λ]
Jer. I	<u>ΙΕΡΗΜΙΑC</u>		ΜΠΛΑΟC ΤΗΡΥ ΜΠΕΥΚΩ
5	9 ΑΥΩ Δ ΠΧΟΕΪC CΟΟΥΤΝ		ΤΕ ΕΚΧΩ ΜΜ[ΟC] ΧΕ †ΖΤΗΤ
	ΝΤΕΥΘΙΧ ΕΒΟΛ ΕΡΟΙ		ΕΡΩΤΝ ΕΑ[ΛΕ] ΕΖΡΑΪ ΕΧΜ[ΠΤΟ]
	ΑΥΧΩΖ ΕΤΑΤΑΠΡΟ ΑΥΩ		ΟΥ· ΑΥΩ ΕΧΩΖ ΕΡΟΥ ΟΥΟ[Ν]
	ΠΕΧΕ ΠΧΟΕΪC ΝΑΪ ΧΕ ΕΪC		ΓΑΡ ΝΙΜ ΕΤΝΑΧΩΖ ΕΡΟΥ [ΖΝ ΟΥ]
	ΖΗΗΤΕ ΛΙ† ΝΝΑΦΑΧΕ	13	ΜΟΥ ΨΝΑΜΟ[Υ·] ΝΝΕ ΘΙΧ Χ[ΩΖ]
10	10 ΕΤΕΚΤΑΠΡΟ· ΕΙCΖΗΗΤΕ		ΕΡΟΥ· ΖΡΑΪ[ΓΑΡ ΖΝ ΖΕΝΩΝΕ]
	ΑΪΚΛΘΙCΤΑ ΜΜΟΚ ΜΠΟ		CΕΝΑΖΙ[ΩΝΕ ΕΡΟΥ Η ΖΕΝCΟΤΕ]
	ΟΥ ΕΧΝ ΖΕΝΖΕΘΝΟC ΜΝ		CΕΝ[ΑΝΕΧ CΟΤΕ ΕΡΟΥ ΕΙΤΕ ΤΒ]
	ΖΕΝΡΡΩΟΥ ΕΠΩΡΚ ΑΥΩ		ΝΗ[ΠΕ ΕΙΤΕ ΡΩΜΕ ΠΕ ΝΨΝΑΩΝΖ]
	Ε[Φ]ΟΡΦΥΡ· ΑΥΩ ΕΤΑΚΟ ΜΝ		ΑΝ[ΖΟΤΑΝ ΕΥΦΑΝΕΙ ΝCΙ ΝC]

- 11 ΛΥΩ ΠΩΛΧΕ ΜΠΧΘΕΙC ΛΥ
 ΩΩΠΕ ΩΑΡΟΙ ΕΥΧΩ ΜΜΟC
 ΧΕ ΟΥ ΠΕΤΚΝΑΥ ΕΡΟΥ Ν
 ΤΟΚ ΙΕΡΗΜΙΑC ΠΕΧΑΙ ΧΕ
 ΟΥΘΕΡΩΒ ΝΩΕ ΝΚΑΡCΙΑ (sic) ΠΕ
 12 †ΝΑΥ ΕΡΟΥ ΛΥΩ ΠΕΧΕ ΠΧΟ
 ΕΙC ΝΑΙ ΧΕ ΚΑΛΩC ΑΚΝΑΥ
 ΕΤΒΕ ΧΕ ΑΝΟΚ †ΡΟΕΙC ΕΧΝ
 13 ΝΑΩΛΧΕ ΕΤΡΑΛΛΥ· ΛΥΩ
 ΠΩΛΧΕ ΜΠΧΘΕΙC ΛΥΩ
 ΠΕ ΩΑΡΟΙ ΜΠΕC[ΟΠ C]ΝΑΥ (sic)
 ΕΥΧΩ ΜΜΟC ΧΕ [ΟΥ ΝΤΟ]Κ
 ΠΕΤΚΝΑΥ [ΕΡΟΥ ΠΕΧΑΙ ΧΕ]
 ΟΥΧΑ[Λ]Κ[ΙΟΝ ΕΥCΑCΤΕ C]
 ΡΟΥ ΛΥ[Ω ΠΕΥCΟ
 ΕΠCΑ ΜΠ[ΕΜCΙΤ·
 Exodus XIX ΤΜΕCΩΟΜΤΕ [
 2Ν ΤΟΟ (sic): ΔΕΞΟΔΟ[C (sic)
 10 ΠΕΧΑΥ ΔΕ ΝCΙ[ΠΧΘΕΙC Ν]
 ΝΑCΡΜ Μ[ΩΥCΗC ΧΕ ΒΩΚ]
 ΕΠΕCΗΤ [ΝΓΡΜΝΤΡΕ Μ]
 ΠΙΛΛΟC· Λ[ΥΩ ΝΓΤΒΒΟΟΥ]
 ΜΠΟΟΥ Μ[Ν ΡΑCΤΕ ΝCΕΡΩ]
 11 CΕ ΝΝΕΥ[CΘΕΙΤΕ· ΝCΕΩΩΠΕ]
 ΕΥCΒΤΩ[Τ ΕΠΜΕCΩΟΜΝΤ]
 Ν[CΟ]ΟΥ C[Μ ΠΜΕCΩΟΜΝΤ Ν]
 [CΟΟΥ ΓΑΡ ΠΧΘΕΙC ΝΑΒΩΚ]
- ΜΗ[ΜΝ ΝCΑΛΠΙΓΞ ΜΝ ΤΕΚΛΟΟ] 15
 ΛΕ C[ΩΟΥ ΜΑΡΟΥΑΛΕ ΕCΡΑΙ]
 14 ΕΧΜ Π[ΤΟΟΥ· ΜΩΥCΗC ΔΕ ΛΥΒΩΚ]
 ΕΠΕC[ΗΤ ΕΒΟΛ CΜ ΠΤΟΟΥ CΑ ΠΛΑ]
 ΟC ΛΥΧ[ΟΟC ΝΑΥ ΛΥΩ ΛΥΤΒΒΟ]
 ΜΜΟΟΥ [ΛΥ]ΡΩC[Ε ΝΝΕΥCΘΕΙΤΕ·] 20
 15 ΛΥΩ ΠΕΧΑΥ ΜΠΛ[ΑΟC ΧΕ ΩΩ]
 ΠΕ ΕΤΕΤΝCΒΤΩΤ Ν[ΩΟΜΝΤ]
 ΝCΟΟΥ ΜΠΡCΑCΝΤ[ΤΗΥΤΝ] (sic)
 16 ΕΝΕΤΝCΙΟΜΕ· ΛCΩΩ[ΠΕ ΔΕ]
 CΜ ΠΜΕCΩΟΜΝΤ [ΝCΟΟΥ ΜΠ] 25
 ΝΑΥ ΝCΤΟΟΥΕ· ΛΥΩ[ΩΠΕ ΝCΙ]
 CΕΝCΡΟΟΥ ΜΝ CΕΝΕ[ΒΡΗCΕ]
 ΛΥΩ ΟΥΚΛΟΟΛΕ [ΝΓΝΟΦΟC]
 [CΙΧ]Μ ΠΤΟΟΥ [ΝCΙΝΑ ΤCΜΗ]
 [ΝCΑ]ΛΠΙΓ[Ξ ΝΑCΟ ΝΝΟC 30

Erste Kol. Z. 5. Das λ in ΛΥΩ ist groß geschrieben. Z. 14.

Der Strich über Ν ist hier das Abkürzungszeichen für das zweite Ν in ΜΝΝCΩC. Z. 20. L. ΝΩΕ ΝΚΑΡΕΙΑ = boh. ΝΩΕ ΝΚΑΡΙΑ und griech. (Βαχτηριαν) Καρυινη. Z. 26. L. ΜΠΜΕC[ΟΠ CΝΑΥ]. Z. 32—33. Crum, Catalogue p. 396, will ΚΥΡΙΑΚΗ nach ΤΜΕCΩΟΜΤΕ

ergänzen und ΤΟΘ für ΤΟΟ lesen, so daß wir hier ein Lektionar für die Sonntage im Monate Thoth hätten. Z. 34. Großes Π in ΠΕΧΛΑϞ.

Zweite Kol. Z. 5. L. †2ΤΗΤΝ. Z. 23. L. wohl ΜΠῚ2Ν†[ΤΗΥΤΗ].

Zweites Blatt. Verso.

	Erste Kol.		Zweite Kol.
Levit. XIX		Num. XIV	
4	[N]NETNOYΕ2THYTN NCA [N]ΕΙΑΩΛΟΝ· ΑΥΩ ḢNETN [O]ΥΩΤ2 NHTN N2ENNOY TE· ANOK ΓΑΡ ΠΕ ΠΧΟΕΙC ΠΕ	22	ΤΕΡΥΜΟC· ΑΥΩ ΑΥΠΙΡΑΖΕ · ḢΜΟΙ ΠΜΕ2ΜΗΤ ΝCΟΠ ΠΕ ΠΑΙ· ΑΥΩ ΜΠΟΥCΩΤΜ
5	5 ΤΗΝΝΟΥΤΕ· ΑΥΩ ΕΤΕΤΝΩḶ [Ω]ΩΩΤ ΝΟ[ΥΘ]ΥCΙΑ ΝΟΥΘΥ [CΙ]Α ΝΟΥΧΑΙ ΜΠΧΟΕΙC ΕΤΕῤ	23	ΕΤΑCΜΗ· ΕΝΕ CΕΝΑΝΑΥ ΕΠΚΑ2 ḢΤΑΪΩΡΚ ΜΜΟϞ ḢΝΕΥΕΙΟΤΕ· ΕΙΜΗΤΕΙ ΝΕΥΩΗΡΕ ΝΑΙ ΕΤ ΝΜΜΑΙ ḢΠΕΙΜΑ ΝΑΙ ΕΤΕ ΝCΕCΟ ΟΥΝ ΑΝ ΕΠΠΕΤΝΑΝΟΥϞ
10	6 [N]ΑΤΑΛΟC Ε2ΡΑΙ ΕCΩΗΠ ΜΠΕ [2Ο]ΟΥ ΕΤ[Ε]ΤΝΩΛΑΤC ΕΤΕΤῤ [ΕΟΥ]Ω[Μ ΜΜΟC ΑΥ]Ω ΜΠΕϞΚΕ [ΡΑCΤΕ ΑΥΩ ΕΡΩΑ]Ν ΟΥΟΝ [ΩΩΧΠ ΕΠΜΕ2ΩΟΜ]ΝΤ [Ν2ΟΟΥ ΕΤΕΤΝΕΡΟΚ2Ο]Υ 2Ν		ΟΥΔΕ ΠΠΕΘΟΟΥ· ΩΗΡΕ ΩΗΜ ΝΙΜ ΝΑΠΙΡΟC ΝΑΙ †ΝΑ† ΝΑΥ ΜΠΚΑ2· ΟΥΟΝ ΔΕ ΝΙΜ ḢΤΑΥ†CΩΝΤ
15	7 [ΟΥCΑΤΕ· 2Ν ΟΥΩΜ ΔΕ Ε]ΥΩḶ [ΟΥΟΜC ΜΠΜΕ2ΩΟΜΝ]Τ Ν [2ΟΟΥ ΝΟΥΘΥCΙΑ ΑΝ] ΤΕ	24	ΝΑΙ ΝΝΕΥΝΑΥ ΕΡΟϞ· ΠΑ 2Μ2ΑΛ ΔΕ ΧΑΛΕΒ ΧΕ Α ΚΕ ḢΝḶ ΩΩΠΕ Ḣ2ΗΤϞ [ΑΥ]Ω ΑϞΟΥΑ2Ϟ ḢCΩΙ †ΝΑΧ[Ι]
Num. XIV	<u>[ΝΑΡΙΘΜΟC]</u>		ΤϞ Ε2ΟΥΝ ΕΠΚΑ2 ΠΑΙ Ḣ ΤΑϞΒΩΚ Ε2ΟΥΝ ΕΡΟϞ ΕΠ ΜΑ ΕΤΜΜΑΥ ΑΥΩ ΠΕϞC ΠΕΡΜΑ ΝΑΚΛΥΡΟΝΟΜΙ ḢΜΟϞ:
17	[ΑΥΩ ΤΕΝΟΥ ΜΑΡΕC]ΧΙCΕ ΝCΙ [ΤΕΚ6ΟΜ Π]ΧΟΕ[ΙC ΜΠΕC]ΜΟΤ	Job II	<u>ΙΩΒ</u>
20	18 [ΝΤΑΚΧΟ]ΟC ΕΚΧΩ ΜΜΟC ΧΕ [ΠΧΟΕ]ΙC ΟΥ2ΑΡῚ2ΗΤ ΠΕ [ΑΥΩ ΝΑ]ΩΕ ΠΕϞΝΑ· ΑΥΩ [ΠΑΤΜΕ Ε]ϞϞ ΝΝΕΝΑΝΟΜΙḶ [ΜΝ Ν]ΧΙΝ6ΟΝC ΜΝ ΝΝΟΒΕ [ΑΥΩ 2Ν ΟΥ]ΤΒΒΟ ΝϞΝΑΤΒΒΟ [ΑΝ ΜΠΕ]ΤΕ ΟΥΝ ΝΟΒΕ ΕΡΟϞ [ΕϞΕΙΝΕ] ΝΝΝΟΒΕ ΝΝΙΟΤΕ	10	2Ν ΝΑΙ ΤΗΡΟΥ ΝΤΑΥΕΙ Ε 2ΡΑΙ ΕΧΩϞ ḢΠΕ ΙΩΒ ῚΝΟΒΕ ΑΛΑΥ 2Ν ΝΕϞCΠΟ ΤΟΥ ḢΠΜΤΟ ΕΒΟΛ ΜΠ
25			

[ΕΧΝ ΝΩΗΡΕ] ΩΑ ΤΜ[ΕΖΩ]Ο 11 Χ[ΟΕΙC· Λ] ΠΕCΩΟΜΝΤ
 [ΜΤΕ ΜΝ ΤΜΕ]ΖΤΤΟΕ [ΝΓΕΝΕΛ] Δ[Ε ΝΩΒΗΡ CΩ]ΤΜ ΕΜΠΕ
 [ΘΟΟΥ ΤΗΡΟΥ] ΝΤΛΥΕΪ Ε 30
 [ΖΡΑΪ ΕΧΩC Λ ΠΟΥΑ ΠΟΥΑ] ΕΙ
 [ΩΑΡΟC ΕΒΟΛ ΖΝ ΤΕ]ΥΧΩΡΑ
 [ΕΛΙΦΑC ΠΡΡΟ] ΝΘΕΜΑΝΩ
 [ΒΑΛΛΑΔ Π]ΤΥΡΑΝΝΟC ΝΝ
 [CΑΥΧΑΙΟC] CΩΦΑΡ ΠΡΡΟ 35
 [ΜΜΕΙ]ΝΑΙΟC ΑΥΕΪ ΩΑΡΟC
 [ΖΙΟΥCΟΠ ΕCΠCΩ]ΠC ΑΥΩ
 12 [ΕCΜΠΕCΩΙΝΕ·] ΑΥΝΑΥ ΔΕ
 [ΕΡΟC ΜΠΟΥΕ Μ]ΠΟΥCΟΥΩ
 [ΝC· ΑΥΧΙΩΚΑ]Κ ΕΒΟΛ ΖΝ ΟΥ 40
 [ΝΟC ΝCΜΗ ΑΥΡΙΜ]Ε· Λ ΠΟΥΑ
 [ΠΟΥΑ ΠΩZ ΝΤΕ]CΤ[ΟΛΗ]
 [ΑΥΩ ΑΥΩΕΩ ΕΙΤ]ΕΝ ΕΧ[Ν Τ]ΕΥ

Erste Kol. Z. 5. L. ΕΤΕΤΝΩΑΝ. Z. 7 und 9. L. ΕΤΕΤΝ.

Z. 14. L. ΕΥΩΑΝ.

Zweite Kol. Z. 24. Großes 2 in 2N. Z. 33. L. ΝΘΕΜΑΝΩΝ.

Anmerkungen.

Jeremias III. V. 16. ΤΑΥΕΡΙΝ (Z. 3 v. u.) ist uns bereits aus Jesaias XIX 17 ΟΥΟΝ ΝΙΜ ΕΤΝΑΤΑΥΕ' ΡΙΝC ΝΑΥ (Ciasca II, p. 229) bekannt. Es ist aus dem Verbum ΤΑΥΕ producere, dicere und dem Subst. ΡΑΝ(ΡΙΝ) nomen zusammengesetzt; danach ist das Auctarium ad Peyronis Lexikon, p. 9 ΤΑΥΕΡΙΝΕ zu berichtigen.

Ezechiel XXXVII. V. 23. Dieser Vers, der vielfach vom Griechischen abweicht, stimmt fast wörtlich mit der boheirischen Version überein. Ich setze den Vers hieher: ΝΤΟΥΩΤΕΜCΩSM ΟΝ ΣΕΝ ΝΟΥΙΔΩ-
 ΛΟΝ ΙCΧΕΝ †ΝΟΥ ΟΥΟZ ΣΕΝ ΝΗΕΤΟΥΣΕΛCΩΛΟΥ ΟΥΟZ
 ΣΕΝ ΝΟΥCΙΝΧΟΝC ΤΗΡΟΥ ΕΙΕΝΑΖΜΟΥ ΕΒΟΛΣΕΝ ΜΑΙ
 ΝΙΒΕΝ ΕΤΑΥΧΟΡΟΥ ΕΣΡΗΙ ΕΡΩΟΥ ΝΙΜΑ ΕΤΑΥΕΡΕΧΜΑ-
 ΛΩΤΕΥΙΝ ΜΜΩΟΥ ΕΡΩΟΥ ΟΥΟZ †ΝΑΤΟΥΒΩΟΥ ΕΥΕ-
 ΩΩΠΙ ΝΗΙ ΝΟΥΛΛΟC ΑΝΟΚ ΖΩ ΤΑΩΩΠΙ ΝΩΟΥ ΝΝΟΥ†.

Jer. I. V. 13. Z. 30—31. אַל[וּ פֶּהֶזֶו] עִפְסָא מִן[עִמְזִיט.]. Der griechische Text lautet hier: καὶ τὸ πρόσωπον αὐτοῦ ἀπὸ προσώπου βορρᾶ, der boheirische: ΟΥΟΣ ΠΕΨΩ ΕΓΝΗΟΥ ΕΒΟΛ CA ΠΕΜΖΙΤ.

Exodus XIX. V. 13. Z. 14. Für die Ergänzung ΕΒΟΛ 2M ΠΤΟΟΥ entsprechend dem griech. ἀπὸ τοῦ ὅρου ist kein Raum. Z. 19. אַחֲ[וּוּס נֶאֱו] ist nach dem Codex Vaticanus B^{ab} ergänzt.

Variae Lectiones.

Proverbia XX. V. 5. B. C. 2M Π2HT. V. 6. ΟΥΝΟC ΠΕ ΠΡΩΜΕ — ΔΕ fehlt — ΜΠΙCΤΟC fehlt bei S. V. 7 S. ΨΕ (sic) für ΠΕΤΜΟΟΨΕ. V. 8 S. ΟΥΕΡΡΟ ΝΤΔΙΚΛΙΟC — ΕΙ ΝΝΑ2ΡΑϸ für †ΟΥΒΗΒ. V. 9 S. ΠΕΤΝΑΨΟΥΨΟΥ — B. C. ΠΕΤΝΑΨ ΠΑΡΡΗCΙΑZE, S. ΠΕΤΝΑΨΠΑΡΗCΙΑZE — S. ΤΕΙΟΥΛΛΒ. V. 10 C. S. ΜΠΕΧΕ (sic) — S. ΠΕΨΕΙΩ (sic) — B. C. ΝΚΛΛΚΕ für ΝΚΚΚΕ.

Jesaias XXXI. V. 9. נֶאֱו נֶעְטֶרֶע נַחֲוֶיִס אַו מְמוּוּ אַע נֶאֱוֶתֶ עֶפֶטֶע וּנְטֶתֶ — 2EN CİWN — A. 2N ΘΙΑΗΜ, C. 2ENΘΙΕΛΗΜ. — XXXII. V. 1. ΝΑΡΧΩΝ. V. 2. ΕΤΝΑ2ΩΠ ΝΝΕΨΜΑΔΧΕ — 2EN CİWN — ῥCΩΚ — ΝΘΕ ΝΟΥΚΑ2. V. 3. אַוּו Cֶנֶא† — A. ΕΥCΩΤΜ. V. 4. A. ΕΥCΟΟΧΕ — ΝΑCΒΩ ΕΨΑΧΕ ΝΟΥΕΪΡΗΝΗ.

Zacharias IV. V. 14. ΠΕΙCΝΑΥ ΝΨΗΡΕ ΝΕ ΝΤΒΩ ΝΧΙΤ-ΝΟΥΤΜ ΕΥΛ2ΕΡΑΤΟΥ ΜΠΒΟΛ usw.

Exodus XIX. V. 10 E. ΜΜΨΥCΗC für [N]ΝΑ2ΡΜ Μ[ΨΥCΗC] — C. ΒΩΚ ΨΑΡΟΟΥ ΜΠΟΟΥ ΜΝ ΡΑCΤΕ ΑΥΩ ΕΤΡΕΥΡΩ2Ε. V. 11. ΝCΕCΒΤΩΤΟΥ ΨΑ ΠΜΕ2ΨΟΜΝΤ Ν2ΟΟΥ.

Leviticus XIX. V. 5. ΝΟΥΘΥCΙΑ ΝΟΥΘΥCΙΑ ΝΟΥΧΑΙ auch bei A. C. und M. — ΜΠΧΟΕΪC fehlt bei M nach ΝΟΥΧΑΙ, folgt aber dann nach ΕCΨΗΠ — ΕΤΕΤΝΕΤΑΛΛΟC. V. 6 M. 2M ΠΕ2ΟΟΥ — A. und C. ΕΤΕΤΝΑΨΑΛΤC, M. ΕΤΕΤΝΕΨΑΛΤC — C. ΕΤΕΤ-ΝΕΟΥΩΜΜΟC — M. ΜΝ ΠΕΨΚΕΡΑCΤΕ — M. ΕΡΨΑΝΟΥΩΝ ΨΟΧΠ. V. 7 M. ΕΨΑΝΟΥΟΜC — M. ΝΟΥΘΥCΙΑ ΓΑΡ ΑΝ ΤΕ·

Job. II. V. 10. ἘΞΡΑΪ ΕΧΝ̄ ΕΪΩΒ. V. 11. ΤΕΦΧΩΡΑ —
 ΝΝΕΘΑΪΜΑΝΩΝ — ΝΝΕΪΝΑΙΟC — ΕCΛ̄CΩΛῒ. V. 12. ΕΪΤΗΝ.

VII.

Jeremias XXX 2—11 (XLIX 2—5, 28—33).

Ein Pergamentblatt, 26 × 19 cm; aus dem Codex copt. 131⁷, fol. 36 der Bibliothèque Nationale zu Paris; es ist in zwei Kolumnen zu je 30 Zeilen nachlässig geschrieben und auch sonst schlecht erhalten; infolge der verblichenen Tinte und sonstiger Beschädigung sind mehrere Zeilen verloren. Der Hilfsvokal ist fast immer gesetzt und durch die kurze Linie ausgedrückt, die sich auch einigemale auf Vokalen am Ende des Wortes befindet. Ein Punkt findet sich auch auf dem zweiten Ε in ΕCΕΒΩΝ und auf dem ersten in [N]ΨΕΕΡΕ V. 3. Als Worttrenner ist der Apostroph verwendet in ΑΝ'ΝCΙ V. 5, ΠΡΡΟ' ΝΤΒΑΒΥΛῶ, ΚΗΔΑΡ'ΝΤΕΤΝΜΟΥ2 V. 6, ΑΘΒΒΙΟ'ΕΜΑΤΕ V. 8, ΒΩΚ'ΕΞΡΑΙ V. 9 und ΝΕΥΤΒΝΟ[ΟΥ]Ε'ΕΤΝΑΨΩΟΥ' ΕΥ-ΤΑΚΟ V. 10. † ist mit den beiden Punkten meistens nach Vokalen (besonders Α) versehen.

Recto.

Erste Kol.	Zweite Kol.
2 ΑΥΩ ΠΗΛ (sic) ΝΑ	ΝΕ ΝΟΥ2Ο[ΤΕ]
ΧΙ ΝΤΕΦΑΡΧΗ:	ΕΞΡΑΪ ΕΧῶ
3 ΨΛΟΥΛΑΪ Ε	ΠΕΧΕ ΠΧΟΕΙC
ΒΟΛ ΕCΕΒΩΝ	ΕΒΟΛ 2Μ ΠΟΥ
[Χ]Ε ΑCΤΑΚΟ	ΜΑΝΨΩΠΕ 5
[Λ]ΨΚΑΚ ΕΒΟΛ	ΤΗΡῒ· ΝΤΕ
[N]ΨΕΕΡΕ Ν	ΤΝΧΩΩΡΕ Ε
2ΡΑΒΒΑΘ Μῒ	ΒΟΛ ΠΟΥΑ ΠΟΥΑ
ΤΗΤΝ Ν2ΕΝ	ΜΠΕΦΜΤΟ Ε
CΟΟΥΝΕ· Ν	ΒΟΛ· ΕΝῒ 10
ΤΕΤΝΝΕ2ΠΕ	ΨΟΟΠ ΑΝ' ΝCΙ
ΧΕ ΜΕΛΧΟΛ	ΠΕΤΝΑCΕΥ2
ΝΑΜΟΟΨΕ	ΤΗΥΤΝ Ε2ῶΥ:

	2[<u>N</u>] ΟΥΠΩΩ	6 (XII 28) ΠΩΛΧΕ Ε[Τ]ΒΕ ΚΗ
15	ΝΕ ΕΒΟ[Λ]· ΝΕϣ	ΔΑΡ ΤΡΡΩ ΝΤ[ΛΥ]
	ΟΥΗΗΒ ΛΥΩ	ΛΗ· ΤΑῙ ΕΝΤΑϣΠΑ
	ΝΕϣΑΡΧΩΝ	ΤΑCCE ΜΜΟC ΝGΙ ΝΑ
	2ΙΟΥCΟΠ·	ΒΟΥΧΟΔΟΝΟCΟΡ
4	CΝΑΤΕΛΗΛ 2Ν	ΠΡΡΟ' ΝΤΒΑΒΥΛΩ
20	ΝΕΚCΩΩΕ	ΤΑῙ ΤΕ ΘΕ ΝΤΑ
	ΝGΙ ΤΩΕΕΡΕ	ΠΧΟΕΙC ΧΟΟC
	ΝΤΑΤΩΠΕ	ΧΕ ΤΟΥΝΤΗΥ
	ΤΑΙ ΕΤΚΩ Μ	ΤΝ ΒΩΚ ΕΧ̄Ν
	[Ν2Τ]ΗC (sic) ΕΝGС	ΚΗΔΑΡ' ΝΤΕ
25	[Λ2]ΩΡ· ΤΕΤ	Τ̄ΝΜΟΥ2 ΝΝ
	[ΧΩ] ΜΜΟC ΧΕ	ΩΗΡΕ ΝΚΕ
	[ΝΙ]Μ ΠΕΤΝΗΥ	7 (XII 29) ΔΕΜ· Ν[ΕΥ]
	[Ε2]ΡΑῙ ΕΧΩΙ	CΚΗΗΗ [ΜΝ]
5	[GIC]2ΗΗΤΕ Λ	[ΝΕΥ]ΕCΟΟ[Υ]
30	[Ν]ΟΚ †ΝΑΕ[Ι]	[ΕΥΕ]ΧΙΤ[ΟΥ]

Erste Kol. Z. 23 — 24. Der Schreiber wollte wohl anfangs ΜΠΕC2ΗΤ schreiben, unterließ es aber dann, als er Ν2ΤΗC geschrieben, das Μ zu tilgen. In der Lücke vor ΗC müssen wenigstens drei Buchstaben gestanden sein.

Zweite Kol. Z. 13. L. Ε2ΟΥΝ. Z. 19. L. ΝΤΒΑΒΥΛΩΝ.

Verso.

Erste Kol.		Zweite Kol.
[Ν]ΕΥ2ΟΕΙΤΕ		ΛΛ (sic) ΕΥΟΥΗ2
ΜΝ ΝΕΥCΚΕΥΗ	10 (XII 32)	ΟΥΛΛΥ (sic)· ΝΕΥ
ΤΗΡΟΥ ΜΝ ΝΕΥ		CΑΜΟΥΛ ΝΑ
CΑΜΟΥΛ· ΕΥΕ		ΩΩΠΕ ΕΥ
5 ΧΙΤΟΥ ΝΑΥ		ΩΩΛ Λ[ΥΩ]
ΜΟΥΤΕ ΕΥΤ[Λ]		ΝΕΥΤΒΝΟ[ΟΥ]
ΚΟ Ε2ΡΑῙ ΕΧΩ		Ε) ΕΤΝΑΩΩ
ΟΥ 2Μ ΠΕΥΚΩ		ΟΥ) ΕΥΤΑΚΟ
8 (XII 30) ΤΕ· ΠΩΤ ΕΜΑ		ΛΥΩ †ΝΑΩΑ

TE· ΛΘΒΒΙΟ' (sic) Ε	10	ΩΟΥ ΕΒΟΛ 2N
ΜΑΤΕ ΕΠΕCΗΤ		ΤΗΥ ΝΙΜ ΝΑΙ
ΝΝ[Ε]Τ[2Μ]ΟΟ[С]		ΕΤΕΡΕ 2I2PΛI (sic)
2N ΤΑΥΛΗ·		Ω[ΗΠ]· †ΝΑ
ΧΕ ΛΥΩΟΧΝΕ		ΕΙΝΕ ΝΤΕΥ
[Ε]ΧN ΤΗΥΤN		ΧCΠC Ε[ΒΟΛ]
ΝCΙ ΠΡΡΟ ΝΤΒΑ		2N Ν[Ε]Υ2Α[ΕΟ]Υ
ΒΥΛΩΝ ΝΟΥ		ΤΗΡ[Ο]Υ ΠΕΧΕ
ΩΟΧΝΕ·ΛΥ[Ω]	11 (XLIX 33)	ΠΧΟΕΙC· ΛΥ[Ω]
ΛΥΜΟΚΜΕΚ		ΤΑΥΛ[Η] ΝΑ[ΩΩΠΕ]
ΝΟΥΜΟΚΜΕΚ		ΕΥΜΑ ΝΟΥΩ2
9 (XLIX 31) ΤΩΟΥΝ ΒΩΚ' Ε		20
2PΛI ΕΧN ΟΥ		ΝΝΕCΤΡΟΥ
2ΕΘΝΟC ΕΥ		ΘΟC· ΕΜN ΛΑ
СMONT ΕΥ		ΛΥ ΝΑΜΟΟΩ[Ε]
[2]ΜΟΟC 2N ΟΥ		Ν2ΗΤC [ΩΑ Ε]
[ΜΑ ΝΜΤΟΝ ΝΑΙ]		25
[ΕΤΕ ΜNΤΑΥ]		
[ΡΟ ΜΜΑΥ ΟΥ]		
[ΔΕ ΒΑΛΑΝΟC]		
[ΟΥΔΕ ΜΟΧ]		30

Erste Kol. Z. 10. L. ΜΑΘΒΒΙΟ.

Zweite Kol. Z. 1. [ΜΟΧ]ΛΑ wäre der von den Grammatikern bezeugte seltene Plural von μόχλος (die boh. Version hat ΜΟΧΛΟΥC). Z. 2. L. ΟΥΑΤΟΥ oder ΜΑΥΛΑΥ. Z. 15. Das Χ in ΧCΠC ziemlich unsicher. Es scheint, wenn es nicht verderbt ist, ein neues Wort zu sein.

VIII.

Ezechiel XLII 2—11.

Crum, Catalogue, p. 15, Nr. 54; ,Or. 3579 A (33). — Parchment; a single leaf; $8\frac{1}{4} \times 7$ in. (= $20\frac{3}{4} \times 17\frac{1}{2}$ cm). The text, in two columns of 25 lines each, is written in a

somewhat coarse but even character (cf. Hyvernāt, Album &c., pl. VIII 2 and 4 . . .) — From Ahmīm [Budge].

Der Hilfsvokal ist meistens bezeichnet und durch eine ganz kleine Linie ausgedrückt; letztere findet sich auch einige-male auf Vokalen am Ende des Wortes. ı immer ohne die Punkte.

Dieser Text ist von Amélineau, l. c. X, p. 89 und Ciasca, l. c. II, p. 310—311 publiziert.

	Erste Kol.	Recto.	Zweite Kol.
	2 [NAṘ TA]IOY		[ΠΕΡΙΠΑΤΟΣ]
	3 [MMA2]E M̄		[ΕΨΜΟΝΤ]
	[NMTO] EBOΛ		Ε[ΨNAṘ MHT]
	[MP]EXOY		M̄[MA2E N̄]
5	[Ω]T NTE		OYΩ[ΨC E]
	TAΥΛH ET		TAΥΛH̄ E[T]
	2ZOYN		2ZOYN̄
	AYΩ MΠEC		AYΩ OYMA
	MTO EBOΛ		2E NOYOT
10	OYΛIΘOC		NΩIH AYΩ
	TPOTON		NEYPO EY
	[EΨKH] E2PAI		σΩOT E
	[EΨXI] E2OY		PCA MPM̄
	EṬAYΛH E	5	2IT̄ AYΩ
15	T2IBOL E		NGAZOΦY
	PE OYEXOE		ΛAKION ET
	THC CMO		2I TPE EY
	NT MPMTO		COBK XE
	EBOΛ MΠKE		AYCI EBOΛ
20	EXOETHC		MMOOY E
	EYO' NYO		2ENOYΩC
	MT N̄C[MOT]		NCA PEC
4	AYΩ 2IΘH		CHT (sic) MMO
	N̄N̄GAZOΦY		OY AYΩ
25	ΛAKION OY		NCA TM[H]
	Erste Kol. Z. 13. L. E2OYN.		

Verso.

Erste Kol.

[TE M̄PKΩT]
 6 [EBOL XE EY]
 [O N̄ΩOMNT]N̄
 [CMOT] AYΩ
 [MN] CTYΛ
 [XO]C ΩOON
 [N]AY N̄ΘE N̄
 NECTYλλOC
 NT[AYΛH] E
 [TBE ΠAI A]Y
 q̄i EBOL N̄N̄
 CA MΠEC
 CHT (sic) AYΩ
 EBOL 2N̄ N̄
 CA NTMHTE
 NTAIΟΥ M̄
 MAZE EBOL
 2N̄ TEΩIH
 7 AYΩ TXO ET
 ZIBOL KATA
 NECMOT
 N̄N̄ΓAZO
 [Φ]YΛAKION
 [E]CKH EZPAI
 N̄OI TE2IH

Zweite Kol.

9 N̄B[ΩK E]
 2O[YN EMMΔ]
 N̄[ΩA EYNΔ]
 BΩK[EZOYN]
 EPOO[Y EBOL] 5
 2N̄ TAYΛH
 ETZIBOL
 10 EP E TXO N̄
 TAYΛH ΩO
 ON 2N̄ TEÇ 10
 OYAWCE
 KA[TΔ MMA]
 N̄[ΩA M̄ΠZOT]
 EBOL M̄ΠMA
 ETNHZ E 15
 BOL AYΩ
 M̄ΠZOT E
 BOL M̄PKΩT
 ZENΓAZO
 ΦYΛAKION 20
 EYKH E
 11 3PAI AYΩ
 OY2IH 2I
 2H MMOOY
 N̄ΘE MΠEI 25

Anmerkung.

Für 2N TEΩIH V. 6 (Ende) hat die boheirische Version EBOL
 ZEN ΠIMΩIT. ΠIMΩIT führt auf 2IH zurück, aus dem dann ΩIH
 entstanden sein dürfte.

Variae Lectiones.

V. 3. ΜΠΕΜΤΟ ΕΒΟΛ ΝΚΕΕΧΘΕΤΗΣ (A. ΝΚΕΕΚΘΕΤΗΣ)
 — ΝΨΟΜΝΤ. V. 5. ΝΚΑΖΟΦΥΛΛΑΓΙΟΝ (A. ΝΚΑΖΟΦΥΛΛΑΚΙΟΝ)
 ΝΕΥ ΖΙ ΤΠΕ (der boheirische Text hat entsprechend unserer Hs.
 ΕΤΣΑΠΩΙ) — ΝΖΕΝΟΥΩΔ — ΝΣΑ ΠΕCΗΤ. V. 6. ΜΠΕCΗΤ.
 V. 7. ΧΙΝ ΤΕΖΙΗ (boheirische Version ΝΧΕ ΠΙΜΩΙΤ). V. 10. ΕΤΝΕΖ.

Übersicht der Fragmente.

Exodus XIX 10—16.

Leviticus XIX 4—7.

Numeri IV 33—V 1.

— VII 12—37.

— XIV 17—18, 22—24.

— XXVII 22—XXIX 1.

Deuter. XXI 8—16.

I Kön. XII 4—5, 10—11.

— XXX 21—22, 23—24.

III Kön. I 32—40.

Job II 10—12.

Prov. XX 5—11 (21).

Jesaias XXXI 9—XXXII 4.

Jeremias I 9—13.

— III 14—17.

— XXX 2—11 (XLIX 2—5,
28—33).

Ezechiel XXXVII 21—25.

— XLII 2—11.

Zacharias IV 14.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 2. Abhandlung.

XXII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Proben schwedischer Sprache und Mundart.

I.

Herausgegeben von

Dr. Hans Wolfgang Pollak.

Vorgelegt in der Sitzung am 14. Juni 1911.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

XXII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften in Wien.

Proben schwedischer sprache und mundart. I.

Herausgegeben

von

Dr. Hans Wolfgang Pollak.

Vorgelegt in der sitzung am 15. juni 1911.

Auf diesen blättern sei der größere teil der texte wiedergegeben, die ich in Schweden mit dem archivphonographen gesammelt habe. Mögen die hier mitgeteilten sprachproben auch bei jenen interesse finden, denen die platten selbst nicht zugänglich sind!

Die transskriptionen der originaltexte, deren übersetzungen in schwedische reichssprache, sowie ein großer teil der anmerkungen wurden mir von schwedischen forschern zur verfügung gestellt. Sie haben demnach reichlichen anteil an dieser arbeit. Ich erhielt beiträge von den herren Doz. GIDEON DANELL, Doz. BENGT HESSELMAN, Doz. SVEN LAMPA, Assistent NILS LITBERG, Amanuensis OSCAR LUNDBERG, Professor J. A. LUNDELL, Stud. phil. GUSTAF LÖFSTRÖM, Professor ADOLF NOREEN, Cand. phil. P. SAMZELIUS, Doz. HÅKAN SJÖGREN, Lic. phil. HERMAN SÖDERBERGH, Professor K. B. WIKLUND und Professor FREDRIK A. WULFF. Den anteil der einzelnen herren an der vorliegenden textausgabe hoffe ich deutlich genug ersichtlich gemacht zu haben. Besonders groß war die mühe, der sich Dozent DANELL unterzogen hat. All den genannten forschern, durch deren arbeit und entgegenkommen diese publikation ermöglicht wurde, sei mein herzlichster dank ausgesprochen.

Mir fiel die anordnung des ganzen, die herstellung der deutschen übersetzungen und die überprüfung der texte durch abhören der plattenkopien zu. Nur für zwei dialektaufnahmen (nr 1377 und 1378) habe ich selbst versucht, den text durch abhören festzustellen.

Über die art der textnotierung habe ich bereits in der XXI. mitteilung der Phonogramm-archivs-kommission der kaiserl. Akademie der wissenschaften in Wien¹ rechenenschaft abgelegt. Hier sei nur nochmals darauf hingewiesen, daß der wortlaut der bauernaufnahmen erst nachträglich durch abhören der platten festgestellt werden konnte. Auch bei den aufnahmen gebildeter waren die umstände nicht immer gleich günstig. Die verhältnismäßig kurze zeit meines aufenthaltes in Schweden, berufliche inanspruchnahme der herren bearbeiter, verschiedenheit der wissenschaftlichen überzeugungen und andere umstände brachten es mit sich, daß ich bei der wiedergabe der texte kein einheitliches system befolgen konnte, weshalb ich die leser in diesem punkte um gütige nachsicht bitte.

Im folgenden erscheinen die meisten dialektproben zunächst in phonetischer transskription mit typen des »Landsmålalphabetes«, dann ins normalschwedische übertragen und schließlich in deutscher übersetzung. Der in schwedischer schriftsprache abgefaßte text sucht sich der ausdrucksweise des betreffenden dialektes so weit wie möglich zu nähern. So wurden die texte nr 1361, 1362, 1373, 1379 A, 1381, 1382, 1383, 1384, 1388, 1389, 1390, 1391, 1392, 1393, 1394 und 1395 behandelt. Dagegen sind die texte nr 1363 und 1364 unter heranziehung einiger landsmåltypen zunächst in einer weniger genauen orthographie wiedergegeben, einer schreibweise, die der gewöhnlichen orthographie näher steht und die texte auch phonetisch nicht gebildeten lesern zugänglich machen soll. Hierauf folgen die schwedischen und die deutschen übersetzungen. Der text zu platte nr 1364 erscheint außerdem noch in lokal gefärbter reichssprache. In dieser gestalt bildet er den inhalt von platte 1365. Die texte 1376, 1377 und 1378 sind nur in vulgärorthographie und in deutscher übersetzung abgedruckt. Eine übertragung in schwedische schriftsprache erscheint mir bei diesen leichtverständlichen sprachproben überflüssig. Zu beachten ist, daß in der vulgärorthographie jedes zeichen annäherungsweise den laut vertritt, den es im normalschwedischen (nicht jenen, den es im deutschen) darstellt.

Von den proben schwedischer reichssprache sind 1385, 1386, 1387 und 1396 erstens in der von LYTTKENS und WULFF angewandten transskription (und zwar in jener variante derselben, die sich dem alphabete der Association Phonétique am meisten nähert), zweitens in schwedischer normalorthographie und drittens in hochdeutscher übersetzung abgedruckt. Der text 1379 B und der beginn von 1367 ist zunächst im landsmålalphabete, dann in schwedischer normalorthographie und schließlich in deutscher übersetzung wiedergegeben. Nr 1372 ist in vulgärorthographie, in schwedischer und deutscher übersetzung mitgeteilt. Für die

¹) Anzeiger der philos.-hist. kl. vom 3. V., jargr. 1911, nr XI.

platte nr 1374, die gleichzeitig die schwedische übersetzung zur dialektaufnahme nr 1373 enthält, wurde der normalschwedische text und dessen deutsche übertragung abgedruckt. Auch der text nr 1375 erscheint nur in schwedischer normalorthographie und in deutscher übersetzung. Die übrigen hier abgedruckten proben schwedischer reichssprache sind entweder in vulgärorthographie (unter gelegentlicher heranziehung einiger landsmåltypen) und in deutscher übersetzung mitgeteilt — so nr 1365, 1370 und die bereits erwähnten texte nr 1376, 1377, 1378 — oder in normalschwedischer form und deutscher übersetzung — so nr 1369, 1371 und 1380. Im letzteren falle sind die tatsächlich gesprochenen formen der umgangssprache, soweit diese von der schriftsprache abweichen, besonders angegeben. Nicht alle proben von reichssprache, die schwedischen romanen, novellen und wissenschaftlichen artikeln entnommen sind, glaubte ich abdrucken zu sollen, obgleich die betreffenden platten selbst sehr instruktiv und gelungen sind. So schied ich die aufnahmen nr 1366, 1368, 1397 und 1400 von der veröffentlichung aus. Den text 1375 dagegen habe ich abgedruckt, obgleich phonetische angaben für ihn fehlen, da mir die subjektive wiedergabe allerdings bekannter stoffe dies zu rechtfertigen schien.

Bei der wiedergabe der originaltexte glaubte ich so kritisch verfahren zu müssen, als ob es sich um den abdruck einer handschrift handelte. Ich bediente mich zu diesem zwecke folgender zeichen. Das lückenzeichen [...] bedeutet, daß an der betreffenden stelle auf der platte etwas zu hören ist, was nicht festgestellt werden konnte. Die eckige klammer [] zeigt an, daß die betreffenden laute oder worte nicht auf der platte sind. Ich benützte dieses zeichen z. b., um nicht gesprochene titel der sprachproben wiederzugeben oder um den gesprochenen formen der umgangssprache auf kurzem wege die längeren formen der schriftsprache gegenüberzustellen. So bedeutet hoppa[de] (auf platte 1375 B), daß hoppa gesprochen wurde, während es in der schriftsprache hoppade 'hüpfte' heißt. Von der runden klammer () dagegen werden einzellaute oder lautgruppen umschlossen, wenn entweder ihre färbung bzw. artikulationsart nicht mit sicherheit fixiert werden kann oder wenn es dahingestellt sein soll, ob sie überhaupt gesprochen wurden. Auch zur bezeichnung von worten, die nicht feststehen, wurde diese klammer verwendet. Mit dem nachgesetzten zeichen * werden entlehnungen aus der schriftsprache hervorgehoben.

Wenn in der schrift auf einer platte ein- oder mehrmals abgesetzt wurde, so bezeichne ich die einzelnen schriftabschnitte mit großen buchstaben. Es bedeutet also z. b. Pl. 1361 A: erster schriftabschnitt auf platte 1361; Pl. 1361 B: zweiter schriftabschnitt auf platte 1361.

Ich will nun noch eine kurzgefaßte übersicht über das sogenannte Landsmålalphabet¹ und das phonetische system von LYTTKENS und WULFF² (in der dem alphabet der Association Phonétique entsprechenden modifikation) geben.

Zunächst seien die wichtigsten zeichen des Landsmål-alphabetes erklärt.

Konsonantensystem.

Bilabiale:		spiranten		{	[p] und s stimmlos
verschluss- laute	{	p stimmlose fortis	{	d und z stimmhaft	
		b stimmlose lenis		ɬ stimmlos	
		ɓ stimmhafte lenis		ʎ stimmhaft	
spiranten	{	ɕ stimmhaft	nasale	{	ɲ stimmlos
nasale	{	m stimmlos	{	n stimmhaft.	
		ɱ stimmhaft.			
Dentilabiale:		Supradentale zungenspitzen- laute:			
spiranten	{	f stimmlos	verschluss- laute	{	t stimmlose fortis
		v stimmhaft			ʈ stimmlose lenis
		w stimmhaft.			ɖ stimmhafte lenis
nasale	{		spiranten	{	s stimmlos
Interdentale zungenspitzen- laute:		{	laterale	{	ʃ stimmhaft
			zitterlaute	{	r stimmlos
				{	r stimmhaft
spiranten	{	[ɸ] stimmlos]	nasale	{	ɳ stimmlos
	{	ð stimmhaft.		{	ɲ stimmhaft.
Postdentale zungenspitzen- laute:		Kakuminale zungenspitzen- laute:			
verschluss- laute	{	t stimmlose fortis	verschluss- laute	{	t stimmlose fortis
		ɖ stimmlose lenis			ʈ stimmlose lenis
		ɖ stimmhafte lenis			ɖ stimmhafte lenis

¹) Bei der erklärang des Lundellschen landsmålalphabetes halte ich mich an LUNDELLS »Grundlinjer till praktisk fonetik« (Stockholm 1910), wo der des schwedischen kundige leser nähere auskunft finden kann. Eine kurze übersicht des alphabetes gibt für deutsche leser Dr. GOODWIN BUERGEL Zs. f. d. phil. b. 37, s. 402 ff. Zum zwecke gründlicher information empfehle ich vor allem LUNDELL, *Det svenska landsmålsalfabetet in der Zs. »Svenska landsmål«* I, Stockholm 1879, und NOREEN, *Vårt språk* I, s. 337—542, Lund 1904—1907.

²) Dieses, im wesen vom wörterbuche der schwedischen Akademie befolgte, phonetische system ist in LYTTKENS' und WULFFS büchlein »Svenska språkljud och akcenter«, Lund 1898, übersichtlich dargestellt. Dazu halte man die ausführungen WULFFS in der schrift »Det svenska språkets tjänlighet i antika metrar«, s. 134 (28) § 26. Zu eingehenderem studium verweise ich vor allem auf LYTTKENS-WULFF, *Svenska språkets ljudlära och beteckningslära*, Lund 1885, und *Svensk ordlista*, Lund 1911, sowie die anderen einschlägigen arbeiten der beiden verfassers.

spiranten	ɣ stimmlos	nasale	ɲ stimmlos
	ʒ stimmlos		ɳ stimmhaft.
laterale	ʎ stimmhafte lenis	Mediopalatatale	zungenrück-
	ʟ stimmhafte fortis	kenlaute:	
	(»dickes» l)		
zitterlaute	ɹ stimmhaft	verschluss-	ɸ stimmlose fortis
nasale	ɱ stimmlos	laute	ɸ̥ stimmlose lenis
	ɱ̃ stimmhaft.		ɸ̣ stimmhafte lenis
Dentipalatatale	zungenblatt-	spiranten	x stimmlos
laute:			x̣ stimmhaft
verschluss-	f stimmlos	nasale	ɲ̃ stimmlos
laute	ɸ stimmhaft		ɳ̃ stimmhaft.
spiranten	s stimmlos	Postpalatatale	zungenrücken-
	ɰ stimmhaft	laute:	
laterale	ʎ stimmlos	spiranten	ɹ̃ stimmlos
	ʟ̣ stimmhaft		ɹ̣ stimmhaft
nasale	ɱ̃ stimmlos	zitterlaute	ɹ̃̃ stimmlos
	ɱ̣̃ stimmhaft.		ɹ̣̃ stimmhaft.
Dorsoalveolare	zungenblatt-	Prä- und mediopalataler	
laute:		spirant:	ɸ (stimmlos).
verschluss-	ʃ stimmlos	Medio- und postpalataler	
laute		spirant:	ɸ̣ (stimmlos).
spiranten	ʃ stimmlos.	Bilabialer spirant mit hebung	
Präpalatatale	zungenrücken-	des rückwärtigen theiles der	
laute:		zunge:	
verschluss-	ɸ̣ stimmlose fortis		w stimmlos
laute	ɸ̣̥ stimmlose lenis		ẉ stimmhaft.
	ɸ̣̣ stimmhafte lenis	Hauchlaut:	h .
spiranten	ɸ̣̃ stimmlos		
	ɸ̣̣̣ stimmhaft		

Vokale.

i ist dem j ähnlicher als deutsches i .

ɨ ist schnarrendes i , ganz an den zähnen gebildet.

ɪ steht zwischen i und e .

y = stark gerundeter ü-laut mit kräftig vorgestülpten lippen.

ɥ verhält sich zu y wie ɨ zu i .

ɷ = mittellaut zwischen y und o .

Die zeichen e-a-æ-a geben die vier qualitäten der e -laute von der geschlossensten bis zur offensten wieder. a steht dem a schon sehr nahe.

Die entsprechenden bezeichnungen der o -laute sind o-u-o-u .

u = deutsches u .

ʉ = schwed. u in hus .

u steht zwischen *u* und *u*.

u = schwed. *u* in *hund*.

o = schwed. *o* in *bo*.

o = geschlossenes europäisches *o*.

o = offenes schwed. *å* wie in *blätt*, deutsches *o* in *kommen*.

o = offenes europ. *o*, annähernd wie in fr. *école* (dem *u* schon sehr ähnlich).

a = geschl. schwed. *å* wie in *gå*.

a = stark geschl. *a* wie in schwed. *tak*.

u ist dem *å* etwas ähnlicher als dem *u*.

u helles *a* wie in *fall*.

a steht zwischen *u* und *a*, ungefähr deutsches *a*.

a = schwa.

Der konsonantische bestandteil der diphthonge wird in üblicher weise durch den untergesetzten hogen bezeichnet. Reduktion wird durch den untergesetzten punkt angegeben, die vokalische natur eines konsonanten durch den untergesetzten ring.

Der untergesetzte horizontale strich markiert die normale länge eines lautes; das untergesetzte zeichen *~* bedeutet halblang. Der akzent 1^o wird durch das zeichen *˘*, der akzent 2^o durch *˙* ausgedrückt. *˘* bedeutet nebeton. Die grade der lautstärke können auch durch zahlen bezeichnet werden, wobei 3 die größte stärke bedeutet, z. b. *ta˘ke˘t*, aber *hu˙sta˙k*.

Im phonetischen systeme von **Lyttkens** und **Wulff** (für ausländer) bedürfen von den konsonantenzeichen nur wenige einer besonderen erklärung:

f bezeichnet den tje-laut,

f den schwedischen sch-laut,

ŋ den lautwert von *ng*.

Von den vokalzeichen wird

a für offenes,

a für geschlossenes *a*;

o für offenes,

o für geschlossenes *o*,

o für den dunklen schwed. *u*-laut einerseits in *visor*, andererseits in *bo*, *ost* verwendet.

u = schwed. *u* in *ung*.

u = schwed. *u* in *ut*.

e = überoffenes *e* in *järn*, *kärr*.

e = offenes *e* in *knä*, *häst*.

e = halboffenes und geschlossenes *e*.

i = schwed. *i*.

y = schwed. *y*.

e = überoffenes *ö*.

ö = offenes *ö*.

o = geschl. *ö*.

a = schwa-laut.

Die stimmlosigkeit eines sonst stimmhaften lautes wird durch den »klumpen« bezeichnet, z. b. ʔ in *Petrar⁴ka*.

Die kompositionsfuge wird durch ~ markiert, falls nicht der schlußlaut des ersten gliedes mit dem anfangslaut des zweiten gleich ist.

Druck und quantität der silben werden durch nach rechts oben gestellte zahlen bezeichnet, wobei 4 den stärksten druck und die größte länge angibt. Ein kleines plus an quantität (bzw. druck) wird durch das beigefügte + markiert. Bei dieser bezeichnungsweise kommen gleichzeitig die musikalischen verhältnisse zum ausdrücke, da sich z. b. bö^k⁴er (mit »akzent 1«) von kan³a² (mit akzent 2) deutlich abhebt.

Das zeichen für die achtelpause 7 ist zur darstellung kleiner pausen in der rede aus der notenschrift übernommen.

I. Mundart von Nuckö, Estland.

Sprecher: JOËL NYMAN, lehrer in Höbring auf Nuckö.

Die texte wurden vor der aufnahme vom phonographierten konzipiert. Die phonetischen transskriptionen wurden von GIDEON DANELL auf grund unmittelbarer beobachtung der aussprache JOËL NYMANS im landsmålalphabet angefertigt. Eine nähere begründung der bezeichnung hat DANELL in seiner abhandlung »Nuckömälet« (Sv. landsmål), s. 37—58 gegeben. NYMANS syntax ist ziemlich stark von der hochschwedischen beeinflusst. — Die übersetzung in schwedische reichssprache hat DANELL durchgeführt.

Pl. 1361 A.

von l. l. færenny(g) kamrat-
ryggen* brukar om vinton tik-
kast hava hóp-gungg æt pár
góyggar e món. utom vor ar
pojkar brukar mæ ánat fótk
koma títet. o he mo íygen
úndras ve, æn pórká sá líte
glárá út, to nora flík mæ
ara rá-mæ. fógt so sýóyg ve
alte noan sóyg, o sá so
stívor æn óp o sprúkar líte.
tikkast ær e nq æn from skólr-
mæstra, som gára e. sáú so*

Vår lilla förening »Kamrat-
ringen» brukar om vintern tyek-
last hava hopgånig ett par
gänger imånaden. Utom våragua
pojkar brukar med annat folk
komma ditester. Ock det må ingen
undras över, att pojarna se lite
gladare ut, då några flickor med
är [i]rad-med. Först så sjunga vi
alltid någon sång, ock sedan så
stiger en opp ock språkar lite.
Tycklast är det nog en från skol-
mästarna, som göra det. Sedan så

Pl. 1361 A.

Unsere kleine vereinigung »der kameradenring» pflegt im winter meist einige male im monat zusammenkunft zu haben. Außer unseren eigenen burschen pflegen noch andere leute hinzukommen. Und es soll sich niemand darüber wundern, daß die burschen etwas fröhlicher aussehen, wenn auch einige mädchen dabei sind. Zuerst singen wir immer ein lied und dann steigt einer hinauf und spricht ein wenig. Meist ist es einer der schullehrer, der dies tut. Dann singen wir ein lied

*síðýgg ve noan sóyg, o spál
 noa, o lása nora fígura rútt¹
 hældo- sóyg-væs. opa hótes
 hóp-gonýgg fræstvegæra sóz, æn
 hótes mæn for nóa te gæras.
 fúgt vor poika no brá réðor,
 to ðæ skuld stív op o sprók
 fære ána-fólke, mæn he bæra
 go lite fram mæ tien. to he
 álvalða* æ shút*, so brúk ve
 hova kófe hældor té mæ hót-
 bre, o sia átozt noan lajk,
 som nómor-lajken hældor frí
 opa spás, ðæna* dálen*, o
 móggan ánan. ríygglekar* turas
 ve ænt hold e skóðese, fære hé vil
 ænt fúlk hova. to ált æ gólet,
 síðýgg ve vot lándá*² hældor mó-
 ðer-mólets* sóyg³, o go háym.
 poika æra mæke náðor mæ
 sin færénýg*, o æra ænt réðor
 fære fólktes rúttana.¹*

sjunga vi någon sång, ock spela
 något, ock läsa någon fager jutt¹
 eller sångvärs. Uppå vartids
 hopgäning fresta vi göra så, att
 vartids man får något till göra.
 Först voro pojkarne nog brarädda,
 då de skulle stiga opp ock språka
 för andra-folket, men det började
 gå lite fram med tiden. Då det
 allvarliga är slut, så bruka vi
 hava kaffe eller te med vete-
 bröd, ock sedan efterst någon lek,
 som »nummerleken» eller »fria
 uppå spas», »denna dalern», ock
 mången annan. Ringlekar töras
 vi inte hålla i skolhuset, för det vill
 inte folk hava. Då allt är gärlat,
 sjunga vi »Vårt land»² eller »Mo-
 dermålets sång»³, ock gå hem.
 Pojkarna äro mycket nöjda med
 sin förening, ock äro inte rädda
 för folkets juttarna.¹

und spielen etwas und lesen eine schöne erzählung oder ein
 lied. Bei jeder zusammenkunft versuchen wir es so einzu-
 richten, daß jeder etwas zu tun bekommt. Zuerst waren die
 burschen wohl recht ängstlich, als sie hinaufsteigen und vor
 den anderen sprechen sollten, aber es begann mit der zeit etwas
 besser zu gehen. Nachdem das ernste zu ende ist, haben wir
 gewöhnlich kaffee oder tee mit weizenbrod, und dann zum schluss
 ein spiel, wie das »nummernspiel» oder »zum spaß freien» oder
 »diesen thaler» und viele andere. Kreisspiele wagen wir im
 schulhause nicht zu spielen, denn das wollen die leute nicht
 haben. Wenn alles fertig ist, singen wir »Vårt land»² oder
 »Modersmålets sång»³, und gehen nach hause. Die burschen sind
 über ihren verein sehr froh und fürchten sich nicht vor dem
 gerede der leute.

¹) Estn. wort, 'erzählung'.

²) »Unser land», ein gedicht von Runeberg.

³) »Das lied von der muttersprache».

Pl. 1361 B.

Gåtor.

Étt. *péruu*¹ *ítar*, o *búde*
knárkar.²

Jó. *lapp upp lapp*, bara *ingga*
nót ute sát.³

Tré. *hann æ rikast e væðe*?⁴

Fjór. *fánn kómar mæ ánn*
dónn.⁵

Fám. *holcft tré ær ál*
týgst?⁶

Séks. *huss kan man skriv*
óðena tót græs mæ bara trí
bók-stav?⁷

Sjú. *holcft fólk lævør mæ*
bara vær hældør vánn?⁸

Ót. *mánn man tar tær-*
fróm, stére blíør e: mánn man
lægo-ték, mindre blíør e.⁹

Gåtor.

Étt. *Percan*¹ äter, ock bordet
knarkar.²

Två. *Lapp uppå lapp*, bara
ingen nål uti satt.³

Tre. *Vem är rikast i världen*?⁴

Fyra. *Fånn kammare med en*
dörr.⁵

Fäm. *Vilket trä är allra*
tyngst?⁶

Säx. *Vad vis kan man skriva*
orden »stort gräs» med bara tre
bokstäver?⁷

Sju. *Vilket folk lever med*
bara väder eller vatten?⁸

Åtta. [*Ju*] *mer man tar där-*
ifrån, [dess] större blir det; [ju]
mer man lägger till, [dess]
mindre blir det.⁹

Rätsel.

Pl. 1361 B.

Eins: Die familie ißt und der tisch knarrt².

Zwei: Lappen auf lappen und keine nadel hineingesteckt³.

Drei: Wer ist am reichsten auf der welt?⁴

Vier: Fünf kammern mit einer tür⁵.

Fünf: Welches holz ist am allerschwersten?⁶

Sechs: Wie kann man die worte »trockenes gras» mit nur drei
buchstaben schreiben?⁷

Sieben: Welche leute leben nur von wind und wasser?⁸

Acht: Je mehr man davon nimmt, desto größer wird es; je
mehr man dazu legt, desto kleiner wird es⁹.

¹) Estn. wort. 'gesinde', 'familie'.

²) Die ferkel, die am muttertiere saugen.

³) Der kohlkopf.

⁴) Der vergnügte.

⁵) Der handschuh.

⁶) Der bettelstab.

⁷) *tót græs* = *ha*, *ho* 'heu'.

⁸) Die müller.

⁹) Das loch im zaune.

ní. trú hú, fó árm, sæks
fót, o bara tí tónar.¹

tí. hæm lo e-hét fíáð-
(d)anlín from allt folke e vé-
ðe?²

Nio. Tu huvud, två armar, säs
fötter, ock bara tio tår.¹

Tio. Vem slog ijäl fjärde-
delen från allt folket i vär-
den?²

Pl. 1362 A.

bræn-kur.

æn lauk, som váł-bona opa³
nóka míke brúk, haþtor bræn-
kur. nú(ð) ska ne fo hér,
hús hán lák en go-tæk. fóst
gær man æt rétt stótt gát e
róðe, he kan vara æn halvan
fo(t) djuft hældor⁴ brætt. Óm-
ekring he gáte gæras á-ðo
múggat gát, som dor ælúkkarar.
hús gátana kunna vara lite
tréggre o gróna, bara ánt
læggre from he stór, æn man
mæ æn párastan⁵ váł-stoka
kan nós tæk e. hótes mún
ska hova sit-á-ð gát o stóka.
man kan stó hældor síte ver

»Brännkurra».

En lek, som vallbarnen på Nuc-
kö mycket bruka, heter »bränn-
kurra». Nu skall ni få höra,
hur den leken går till. Först
gör man ett rätt stort gatt i
jorden, det kan vara en halv
fot djupt eller⁴ brett. Om
ikring det gattet göras andra så
månget gatt, som där är lekare.
Dessa gatten kunna vara lite
trängre ock grundare, bara inte
längre från det stora, än (att)
man med en paras⁵ vallstake
kan nås till det. Vartids man
skall ha sitt eget gatt ock stake.
Man kan stå eller sitta vid

Neun: Zwei köpfe, zwei arme, sechs füsse und nur zehn zählen¹.
Zehn: Wer erschlug den vierten teil aller leute auf der welt?²

Pl. 1362 A.

»Brännkurra.»

Ein spiel, das die hirtknaben auf Nuckö viel [zu spielen]
pflegen, heißt »brännkurra». Nun sollt ihr hören, wie dieses spiel zu-
geht. Zuerst macht man ein recht grosses loch in die erde, es kann
einen halben fuß tief oder⁴ breit sein. Um dieses loch werden
so viele andere löcher gemacht, als spieler da sind. Diese
löcher können etwas kleiner und seichter sein, aber nicht
weiter von dem grossen entfernt, als daß man es mit einem
gewöhnlichen hirtensabe erreichen kann. Jeder einzelne soll
sein eigenes loch und seinen eigenen stock haben. Man kann

¹) Der reiter mit dem pferde.

²) Kain.

³) Versprechen.

⁴) fehlerhaft für o = och 'und'.

⁵) Estn. wort, 'passend'.

gútena, sósom man bara vil. nu tar¹ æn pójke¹ æn kúrr, som en me sin stóka ska fræst fo instætt ute he stór, djúp gáte. bara² t²-úrur sko fræst lo mót o ænt læp in a. bara so snagt noen ta-sin stoka úr sit gát o vil lo opa kúra, ska han, som³ ska fer kúra in, fræst fo sin stóka ute háns gát. han som líka-vis blíor úta gát, fo sókror go baket kúra. fór man in ute gáte a, berjas láiken opa nianst. han som vil, kan go baket kúra. ælus kan man tora lút, hæm som ska gó.

gatten, såsom man bara vill. Nu tar¹ en pojke¹ en kurra, som han med sin stake skall fresta få instött uti det stora, djupa gattet. Bara² de andra skola fresta slå mot ock inte släppa in hånne. Bara så snart någon tar sin stake ur sitt gatt ock vill slå uppå kurran, skall han, som³ skall föra kurran in, fresta få sin stake uti hans gatt. Den som slika-vis bliver utan gatt, får själv gå bakefter kurran. Får man in hånne uti gattet, börjas leken uppå nytt. Han som vill, kan gå bakefter kurran. Eljest kan man taga lott, vem som skall gå.

Pl. 1362 B.

gátor.*

ælv. holeft vátu ær ál fúðkast?⁴

Gátor.

Älva. Vilket vatten är allra falskast?⁴

bei den löchern stehen oder sitzen, ganz wie man will. Nun nimmt¹ ein junge¹ eine kugel, die er versuchen soll mit seinem stock in das große, tiefe loch hineinzustossen. Aber die anderen sollen versuchen, entgegen zu schlagen und sie nicht hineinkommen zu lassen. Aber sobald einer seinen stock aus dem loche nimmt und auf die kugel losschlagen will, soll der, der³ die kugel hineinführen soll, versuchen, seinen stock in das loch des anderen zu bringen. Der, welcher auf diese weise sein loch verliert, muß selbst »der kugel nachgehen«. Bringt man die kugel in das loch hinein, so beginnt das spiel von neuem. Wer will, kann »der kugel nachgehen«. Sonst kann man auch losen, wer gehen soll.

Pl. 1362 B.

Rätsel.

Elf: Welches wasser ist am meisten falsch?⁴

1) Die worte *tar æn pójke* wurden wiederholt.

2) In diesem satze stockt der sprecher mehrmals.

3) *som* wurde wiederholt.

4) Franentränen.

*tólv. hæm ær (h)e, som grúð
 yggan t₁ fo-st, kónoygen bara
 lite, man bôn hótés-dá.¹*

tráta. hot flúú flúka mäst?²

*fjórta. ho mógga lóp go e
 kilmeta?³⁴*

*fämta. hote ær æn tölþ
 klókor?⁵*

Tolv. Vem är det, som Gud
 ingen tid får se, konungen bara
 lite, men bonden vartids dag

Trätton. Vart flyga fåglarna
 mäst?²

Fjort u. Vad mången loppa gå
 i kilmiten?³⁴

Fämton. Vad tid är en tölþ
 klok?⁵

Pl. 1362 C.

*ja hætor jóæl níman, o æ
 skólr-mæstör opa nóka, ute
 hú-brugg skólrese.*

Jag heter Joel Nyman, ock är
 skolmästare uppå Nuckö, uti Hö-
 bring skolhuset.

Zwölf: Wer ist es, den Gott nie zu sehen bekommt, der könig
 nur selten, der bauer aber jeden tag?¹

Dreizehn: Wohin fliegen die vögel zumeist?²

Vierzehn: Wie viele flöhe gehen in die kilmit?³⁴

Fünfzehn: Wann ist ein dummkopf klug?⁵

Pl. 1362 C.

Ich heiße Joel Nyman und bin schulmeister auf Nuckö im
 schulhause von Höbring.

II—III. Mundart von Norrlanda, Gotland, und Gotlän- dische literatursprache.

Sprecher: NILS LITHEBERG, museumisassistent in Lund.

Die texte wurden der zeitschr. Svenska landsmål III entnommen.
 Art der transskription: vulgäorthographie unter heranziehung einiger
 landsmål-typen. Die abweichungen in der lautung von jenen
 vorlagen hat der phonographierte selbst festgestellt. — Die übersetzung
 in schwedische reichssprache hat ebenfalls LITHEBERG angefertigt.

¹) Seinesgleichen.

²) Wohin der schnabel zeigt.

³) Estn. külemit, ein hohlmaß, gleich sechs schwed. 'kannen'.

⁴) Keiner, denn es springen alle hinaus.

⁵) Wenn er schweigt.

Der text der Pl. 1365, Gotländische literatursprache, wurde vom phonographierten aufgezeichnet.

[De små under jorden.¹⁾

Pl. 1363. Vgl. Svenska landsmålen III. 2, s. 19.

En toursdäskvöld kām en gammäl gubb u fikk lan häus i en gard. När löyden (sivd) um nati u üldn va äutslukken, sag tiggan, sum va klarvaken, att tū källigga kām upp i stānu bi grānu. Dainu a daim skudd fa ban, u dannu skudd jalp na. Da va dā stāurt bekymmar yva att gālvā int va rainsoupā; för ha sum skudd fa ban, vidd int ligg pa dā lourtūā gālvā, u nägen annenstāns fans dā intā. Ti slāut fant di pa rad ti hāv a stāndiuri u lätt na ligg pa dān. Nā skeid förlāysniggi. Mān ha, sum hadd fat ban, sägd till ummour, sum sivd ə

En torsdagskväll kom en gammal gubbe ock fick låna hus i en gård. När lyden sov om natten ock elden var utlocknad, såg tiggaren, som var klarvaken, att två kärringar kom upp i stugan vid gruvan. Den ena av dem skulle få barn, ock den andra skulle hjälpa henne. Då var det stort bekymmer över att golvet inte var rensopat; för hon, som skulle få barn, ville inte ligga på det lortiga golvet, ock någon annanstans fanns det inte. Till slut fann de på råd till häva av stugdörren ock låta henne ligga på den. Nu skedde förlossningen. Men hon, som hade fått barn, sade till ungmor, som sov i

Pl. 1363.

[Die elfen¹⁾.]

An einem donnerstag abend kam ein alter mann und erhielt unterstand in einem hof. Während der nacht, als die hausleute schliefen und das feuer ausgegangen war, sah der bettler, der hellwach war, daß zwei weiber beim herd in die stube heraufkamen. Die eine von ihnen war im begriffe, ein kind zu bekommen, und die andere sollte ihr helfen. Da war große bekümmernis darüber, daß der boden nicht rein gefegt war; denn jene, die im begriffe war ein kind zu bekommen, wollte nicht auf dem schmutzigen boden liegen, und einen anderen platz gab es nicht. Zuletzt fanden sie den ausweg, die stubentür auszuheben und sie darauf liegen zu lassen. Nun geschah die entbindung. Aber

¹⁾ Wörtl.: 'die kleinen unter der erde'.

säggi: Dän skatt u fa ligg pa diuri, när dän ska föydä. Tiggan sag altilhop. Um mårnen frågd en ummour, um ha va mä ban. Ha fant dei nasveist u va läit kripänsk, u så sägd ha, att dei int angikk han. Gubben bad na da kum i håg han, um någon nöyd skudd bläi pa färdä, nä ha skudd fa ban. En lali täid därättar blai ha lägd ə hansägg, män kund int föydä, fast maggä söykt jälpä u maggä klouk(ä) källigga läst yva na. Da hukst¹ ha pa gubbens ård u lätt ginäst sänd ätta-n. Nä han kām, sägd-n, att di skudd häv a ständiuri u lägg ummour pa dän. Di gärd sä, u da fikk ha (traks) ban.

sängen: »Du skall ock få ligga på dörren. när du skall föda. Tiggaren såg altilhop. Om morgonen frågade han ungmor. om hon var med barn. Hon fann det näsvist ock var lite kripänsk. ock så sade hon, att det inte angick honom. Gubben bad hånne då komma ihåg honom, om någon nöd skulle bli på färde. när hon skulle få barn. En laglig tid därefter blev hon lagd i barnsäng, men kunde inte föda, fast många sökte jälpa ock många kloka kärringar läste över hånne. Då hugsade¹ hon på gubbens ord ock lät genast sända efter honom. När han kom, sade han, att de skulle häva av stugdörren ock lägga ungmor på den. De gjorde så, ock då fick hon (strax) barn.

jene, die das kind bekommen hatte, sagte zur jungen frau, die im bette schlief: »Du wirst auch auf der türe liegen müssen, wenn du gebären wirst.« Der bettler sah alles. Am morgen fragte er die junge frau, ob sie ein kind trage. Sie fand dies naseweis und wurde ein wenig spöttisch, und dann sagte sie, daß ihn dies nichts angehe. Der alte bat sie da, sich seiner zu erinnern, falls sie in not geriete, wenn sie das kind bekommen sollte. Eine entsprechende zeit darnach wurde sie ins kindbett gelegt, konnte aber nicht gebären, obgleich viele ihr zu helfen suchten und viele kluge frauen sie besprachen. Da erinnerte sie sich an die worte des alten und ließ ihn sogleich holen. Als er kam, sagte er, sie sollten die stubentüre ausheben und die junge frau auf diese legen. Sie taten so und da bekam sie (gleich) das kind.

¹) Versprechen, dreimaliges ansetzen.

Sönerna.

Vgl. Svenska landsmålen III. 2, s. 23.

Pl. 1364.

Enskumakarmäistafranböyn¹
 va en gagg änt på landä bäi en
 bound u skudd gä baïndountar.
 En kväld i skäumniggi kum-
 mar gamlēfar in, sän han
 skilt-a mä söyslä kräki u sätta
 si på i krägke² för ti pratä mä
 jälv mäistar. Bland annä
 prat gamlēfar mik um säin
 bäggi synar u biröymd dum
 ymsädeir haplit, män mäst
 sin ygst seun. Mäns di sita
 dä u prata, kumma boundns

Pl. 1365.

En skumakamästar ifrän
 stan¹ va ut på land en gagg vi
 en bond u jord bendont. Sä
 en kväll i skumningen så kum-
 ma gamlēfar in, sän han hadd
 fält a mä u sysle kräken, u sätta
 si på en krägk² fö ti tal mä
 jälv mästar. U iblant ann sä
 prat gamlēfar mykk um sin
 bäggi sönar u berömd dem
 beggi två oskaplit, män mäst
 sin ygst sän. Mäns di sita
 där u prata, så kumma bondns

Sönerna.

Die söhne.

Pl. 1364 u. 1365.

En skomakarmästare från
 stan¹ var en gång ute på
 landet bi en bonde ock
 gjorde skodon. En kväll i
 skymningen kommer gamlē-
 far in, sedan han skilt
 av med syssla kräken, ock
 sätter sig på en kränka²
 för att prata med själva mäster.
 Bland annat pratade gamlēfar
 mycket om sina bägge söner
 ock berömd dem ömsedera hap-
 ligt, men mäst sin yngste son.
 Medan de sitter där ock
 pratar, kommer bondens älte

Ein schuhmachermeister aus der
 stadt¹ war einmal draußen auf dem
 lande bei einem bauern und
 machte schuhe. Eines abends in
 der dämmerung kommt der alte
 vater herein, als er damit fer-
 tig war, die tiere zu füttern, und
 setzt sich auf einen hocker, um mit
 dem meister selbst zu plaudern.
 Unter anderem erzählte der alte
 viel von seinen beiden söhnen
 und lobte sie beide sehr, am
 meisten aber seinen jüngsten³
 sohn. Während sie da sitzen und
 plaudern, kommt der älteste³ sohn

¹⁾ Visby; wird nur 'bøjn' oder 'stan' = die stadt genannt.

²⁾ einen einfachen stuhl.

³⁾ Dies ist die wörtliche übersetzung; richtig wäre es dagegen, im deutschen 'der ältere' und 'der jüngere' zu sagen.

ülst seun in ginum diuri, hälsa mik blöykt: Gu kvälða, mäistare! u sætta si sin æ i sägg u tiga stillä. Mäista vända si ti gamlefar u sär: Dä jä en mik hygglia seun far har. Dei jä intä någ ti tal um, sär-ñ, män da ska mäista fa säi u håyr men ygst seun: dei jä en märkvärdut duktua sårk, ska ja säg mäista. Um i läiti stund kumma boundns ygst seun in ginum diuri, slar till na mä ett haplit buldar, tar äuten ti häls i krägke u sætta si mitt framfö gröuu, mä bägg baini pa späishälli. Säi mäista, sä gamlefar, dei jä men

ülst sån in igenum dörrñ, hälsa mykk blykt: Gu kvälla, mästar! u sån så sætta han si i æn sägg u tiga stille. Mästa vända si ti gamlefar u saja: Dä ä æn mykk hyggli sån far har. Dä ä int någ ti tal um, saja han, män då ska mästa se u hör min ygst sån: dä ä æn märkvärdit dukti sårk, ska ja saj mästar. Um æn litñ stund så kumma bondns ygst sån in ijenum dörrñ, slå till an mä ett faslit bullar, u tar utñ ti häls æn krägg u sætta si mitt framfö spisñ, mä bäggi benn på spishällñ. Se mästa, saja gamlefar, dä ä min

son in genom dörren, hälsar mycket blygt: »God kväll, mäster!» ock sätter sig sedan i en säng ock tiger stilla. Mäster vänder sig till gamlefar ock säger: »Det är en mycket hygglig son far har.» — »Det är inte något till tala om», säger han, »men då skall mäster få se ock höra min yngste son: det är en märkvärdigt duktig sork, skall jag säga mäster.» Om en liten stund kommer bondens yngste son in genom dörren, slår till hånne med ett hapligt bulder, tar utan till hälsa en kränka ock sätter sig mitt framför gruvan, med båda benen på spishällen.

des bauers durch die türe herein, grüßt sehr schüchtern: »Guten abend, meister» und setzt sich dann auf ein bett und schweigt still. Der meister wendet sich zum alten und sagt: »Das ist ein sehr netter sohn, den der vater hat.» — »Das ist nicht der rede wert», sagt er, »aber da soll der meister meinen jüngsten sohn zu sehen und hören bekommen: das ist ein ausgezeichnet tüchtiger bursche, das muß ich dem meister schon sagen.» Nach einer kleinen weile kommt der jüngste sohn des bauers durch die türe herein, schlägt sie mit schrecklichem lärm zu, nimmt ohne zu grüssen einen hocker und setzt sich mitten vor den ofen, mit beiden beinen auf der herdplatte.

ygst seun, han jä någ heivarä
han än dän annä dä bårt i
säggi. Dän ygst seun vända
si mik maklit um, när en
håyra far säg iss ård, käika
i lagg stund stint pa an, män
yppna ti släut sin braid munn
u sär: Hä, ha slapsu kumm
lous pa ou gamm läusbukken?
Ska vör intä fa käpband pa
en u blagiar yva kulln, älla
va nå? — Håyr, mäista, sä far,
dei jä ård i ban dei. Ska fa
säi, att dä bläi fälk a dän
sårken mä täiden.

ygst sän, han ä någ ti hävare
han än n andre dä hänn i
säggen. Den ygst sän vända
si mykk maklit um, nä han
höra far saj de, glor ön
lägg stund stint på an, män
så ti slut så öppna han sin bred
mun u sajar: Va, ha haken kämm
lös på vå gaml lusbåkken?
Ska vi sätt mulkorg på an
älla tjil öva kulln, älla va
nu? — Hör mäista, saja far,
dä ä ord i ban dä. Ska få se,
att dä bli fälk a dän sårken
mä tidn.

»Se, mäster», säger gamlefar,
det är min yngste son, han
är något hävare han än
den andre där borta i sängen.»
Den yngste sonen vänder sig
mycket makligt om, när
han hör far säga dessa ord,
kikar en lång stund stint
på honom, men öppnar till
slut sin breda mun ock
säger: »Vad, har slapsan kom-
mit lös på vår gamla lus-
bock? Ska vi inte få mun-
korg på honom ock bligare
över kullen, eller vad nu?»
— »Hör, mäster», säger far,
»det är ord i barn det.
[Vi] ska få se, att det blir
folk av den sorken med ti-
den.»

»Seht, meister», sagt der alte,
»das ist mein jüngster sohn, der
ist etwas tüchtiger, der, als
der andere dort auf dem bett.»
Der jüngste sohn wendet sich
sehr gemächlich um, wie er
den vater diese worte sprechen
hört, starrt ihn eine lange
weile stier an, aber öffnet
schliesslich seinen breiten mund
und sagt: »Was! ist das kinn
unseres alten lauskerles los-
geworden? Sollen wir ihm nicht
einen maulkorb anlegen und
einen keil auf den kopf, oder
was denn?» — »Hört, meister!» sagt
der vater, »das hat worte, das
kind. Wir werden schon sehen,
aus dem jungen wird noch etwas
mit der zeit.»

IV. Reichssprache von Stockholm.

Sprecher: ERNST NACHMANSON, dozent in Uppsala. Konversationston (beim lesen).

Der text ist dem »Svenska Dagbladet» vom 30. sept. 1910 entnommen. Die phonetische transskription (in landsmåltypen) hat BENGT HESSELMAN besorgt.

Pl. 1367 A.

de vākra vādrēt under flyg-
vākans fēsta dāgar āftētrādās
pā tōsrdāgon av blāst o rāgn.
rēdan pō mōrgonēn blāstē det,
o dā o dā kom ēn rāgnskūr.
lāngre fram pō dāgon tyktēs vīn-
dēn (vīndū) vīlja frīska-i ānu
mēra, o mān mōstē dārfēr pō
mārdāgon beslūta īnställa dāgons
flygnīngar. āndast frēddāgon
skulē sālādēs ātēstā, o om dē
gēvēn dēnā dāg rādēr olāmplit
vāder, skulē flygvēkan rēdan
vara slūt. dēta strīdēr dōk
mōt sālškāpētē ōnskīngar, o
sālškāpēt komēr dārfēr āt fē-
sōkā āt fā flygnīngar tīl stānd
ēvēn pā lōrdāgon.

Det vackra vädret under flyg-
veckans första dagar efterträdades
på torsdagen av bläst ock ragn.
Redan på morgonen blåste det,
ock då ock då kom en rägnskur.
Längre fram på dagen tycktes
vinden vilja friska i ännu mera,
ock man måste därför på mid-
dagen besluta inställa dagens
flygningar. Endast fredagen
skulle således återstå, ock om det
även denna dag råder olämpligt
väder, skulle flygveckan redan
vara slut. Detta strider dock
mot sällskapetets önskingar, ock
sällskapet kommer därför att för-
söka att få flygningar till stånd
även på lördagen¹. Det svåraste

Pl. 1367 A.

Dem schönen wetter in den ersten tagen der flugwoche folgte am donnerstag wind und regen. Schon am morgen blies es, und hie und da kam ein regenschauer. Im weiteren verlaufe des tages schien der wind noch frischer werden zu wollen, und man mußte daher am mittag beschließen, die flüge des tages einzustellen. Nur der freitag bliebe auf diese art übrig und, wenn auch an diesem tage ungünstiges wetter herrscht, würde die flugwoche schon zu ende sein. Dies widerspricht jedoch den wünschen der gesellschaft und die gesellschaft wird daher versuchen, flüge auch am samstag zustande zu bringen¹. Dabei

¹) Ende der transskription.

hindret för detta är uppdrivandet av det behövliga vaktmanskapet, ty de olika regementena avmarschera redan på fredagskvällen eller lördagsmorgonen till de stora övningarna i Sigtunatrakten, ock endast obetydligt med manskap kvarlemnade i kasernerna. Vid sammanträde i dag på middagen kommer sällskapet att överväga möjligheterna för en utsträckning av flygveckan över lördagen. Skulle detta visa sig omöjligt ock någon flygning ej kan ske i dag, ämnar sällskapet besluta om att de icke erhövalde prisen kunna komma till användning för höjandet av prissummorna för de av frihärre Cederström redan fullbordade tävlingarna.

Pl. 1367 B.

Inkomsterna vid flygningarna ha varit ganska goda, förklarade herr von Hofsten vid ett samtal på fredagen. Visserligen äro de inte lysande, men det ser ut, som om det hela skulle gå ihop, ock dessutom hoppas vi ännu på ett par dagars flygning, sade herr von Hofsten. Den summa, som influtit, ville han icke uppgiva, men man torde uppskatta denna till omkring tjugofem tusen kronor.

besteht das größte hindernis darin, die nötige wachmannschaft aufzutreiben, denn die verschiedenen regimenter marschieren schon freitag abends oder samstag morgens zu den großen übungen in der Sigtunagegend, und nur ein unbedeutender rest an mannschaft bleibt in den kasernen zurück. Bei ihrem zusammentritt heute mittags wird die gesellschaft die möglichkeit einer erstreckung der flugwoche über den samstag erwägen. Sollte sich dies als unmöglich herausstellen und kann auch heute kein flug stattfinden, so beabsichtigt die gesellschaft zu beschliessen, daß die nicht errungenen preise zur erhöhung der preissummen für die vom Freiherrn von Cederström schon vollbrachten wettkämpfe zur anwendung kommen können.

Pl. 1367 B.

Die einkünfte bei den flügen sind sehr gut gewesen, erklärte Herr von Hofsten gelegentlich einer unterredung am freitag. Gewiß sind sie nicht glänzend, aber es sieht aus, als ob das ganze gerade ausgehen würde, und überdies erhoffen wir noch das fliegen einiger tage, sagte Herr von Hofsten. Die summe, die eingegangen war, wollte er nicht angeben, aber man wird sie auf etwa 25,000 kronen schätzen dürfen.

Sprecher: GUSTAF LÖFSTRÖM, stud. phil. in Uppsala. Leichter konversationston (ein wenig vulgär).

Text: Aus Strindbergs Svaria Fanor, S. 90 f. — Die formen der umgangssprache hat der phonographierte festgestellt und z. t. mit landsmåltypen transskribiert.

Pl. 1369.

Strindbergs text:^a

Formen der umgangs-
sprache:^a

Är Lars Petter hemma? Jaså	e la ⁰ s-pe ⁰ ttä ⁰ r
han vilar, eller arbetar däroppe,	däråppe
jaa, då ska vi inte störa honom,	störa-n
för all del, vi ska inte störa honom.	störa-n
Jag vill alltid vara ensam ^b , när	ja — allti — ennsam ^b
jag skriver, jag måste vara ensam,	ja — ja — ennsam
absolut ensam, jag förstår honom	apsolut — ja — hännäm
så väl. Men han förstår icke mig,	vel — inte mäj
hade ^c han förstått mitt sista brev —	hadd(e) ^c an
jaså ^c han missförstod det — då	jasså ^c — missförstog-ett
ska jag be att få säga ^d dig, lilla	ja — å — säjja-re
snälla Jenny — si där är du	Jenni — e
Karl ^e Gustav, jag såg dig inte,	ka ⁰ ll-gu ³ sta ¹ v, ja — däj
god ^f dag på dig — jo, lilla snälla	godda ^f , på-re
Jenny, jag ville bara säga dig,	Jenni, ja — säjja-re
att min avsikt var god, jag älskar	va ³ go, ja

Pl. 1369.

Ist Lars Petter zu hause? Ach so, er ruht, oder arbeitet oben, ja, dann wollen wir ihn nicht stören, nein bitte, wir wollen ihn nicht stören. Ich will stets allein sein, wenn ich schreibe, ich muß allein sein, absolut allein, ich verstehe ihn so gut. Aber er versteht mich nicht, hätte er meinen letzten brief verstanden — ach, er hat ihn mißverstanden — da möchte ich bitten, dir sagen zu dürfen, liebe gute Jenny — sieh, da bist du, Karl Gustav, ich habe dich nicht gesehen, guten tag — ja, liebe gute Jenny, ich wollte dir nur sagen, daß meine absicht

^a) Die in der umgangssprache anders gesprochenen worte sind gesperrt gedruckt. Landsmåltypen wurden nur, so weit dies nötig war, angewendet.

^b) mit kurzem e.

^c) mit kurzem a.

^d) kurzes ä.

^e) Karl lautet kal mit langem a, in Karl Gustav jedoch wird karl zu kall mit kurzem a.

^f) o kurz und unbetont.

sanning ock klara ord; jag ville,	å — oq — ja
att allt skulle vara på det rena	də
mellan dessa bröder, som jag hållit	mällan dāssa — ja
av båda två, lika mycket, ser du	āv — mykkə, sərər (sirre)
— ja du ska tro, vad jag säger.	va ja sājjer
Anders' livsgärning var ^a — hur	andəʃ lifsjiəʒiʒ va ^a
ska vi säga, jaa du förstår, vad	sājja — va
jag menar, den var icke av den	ja — va inte ā(v)
utomordentliga betydelse — nej	-āʒentlia — nā
tack, jag ska inte dricka — sir du,	ja — sirrə
Anders var ^b en ovanlig människa.	andəʃ va ^b — ovanli, -niʒa
det nekar jag inte, ock särskilt	de — ja — sāsilt
var ^b hans uppträdande i kvinno-	va — upptredande
frågan storslaget — jaa, det var ^b	stoʒlaget — de va ^b
stor-slaget — men hela hans lägg-	mān
ning var ^b också — him! Du har fått	va ^b
nya gardiner ser jag — inte illa	gaʒiner — ja
— men, min lilla vän, man får icke	mān — inte
överskatta — för, det finns intet	öveskatta — fū ʒe — inget
så farligt som att operera ^c med	falit — ā opperera ^c me
falska värden . . . jag tror, jag	vāʒen . . . ja
tar av mig hatten, ni har så	ā(v) mā(j) hattʒ, haʒsā
fasligt varmt — o-ck ^a Lars	faslit, ā-k ^a laʒs-
Petter har en benägenhet, han	peʒtəʒr — benegenhet
har en benägenhet . . . vad har	benegenhet . . . va harə

gut war, ich liebe wahrheit und klare worte; ich wollte, daß alles im reinen sei zwischen diesen brüdern, die ich beide gleich lieb gehabt habe, siehst du — ja du sollst glauben, was ich sage. Anders' lebensstat war, wie sollen wir sagen, ja du verstehst, was ich meine, sie war nicht von der außerordentlichen bedeutung — nein danke, ich werde nicht trinken — siehst du, Anders war ein ungewöhnlicher mensch, das leugne ich nicht, und besonders sein auftreten in der frauenfrage war großartig — ja, es war großartig — aber sein ganzer charakter war auch — him! Du hast neue gardinen bekommen, sehe ich — nicht schlecht — aber, meine kleine freundin, man darf nicht überschätzen — denn, es gibt nichts so gefährliches wie das operieren mit falschen werten . . ich glaube, ich lege den hut ab, ihr habt es so schrecklich warm — und Lars Petter hat eine neigung, er

^a) mit langem a.^b) mit kurzem a.^c) mit kurzem o.^d) lang gezogen.

<p>du givit för metern? — hos K. M. förstås . . . I-mellertid . . . Lars Petter ska inte vara ond på mig, för vi två har så mycket gemensamma intressen, vi ha kämpat tillsammans, ock ibland ha vi stridit också. — Nu tror jag vi talar om något annat ock anser denna sak vara utagerad, är den inte utagerad? — Jo tack, du ska få ge mig en droppe portvin, bara, en, liten droppe, så — där — ja! Men det var inte det jag ville tala om, utan om dig, lilla Jenny. Kan du säga mig, vad du skulle ha emot en liten distraktion i ditt enformiga arbetsamma liv? Du släpar ju med din mans hus från morgon till kväll, ock du har aldrig tid att ge en tanke åt något annat — skulle, du, inte, vilja, förena dig med några unga fruar, som har livsintressen, ock på förmiddagen, bara som en liten avledare, en väckelse, vara med på mina föreläsningar</p>	<p>jivi — metəŋ — kâ-ämm föstäss — la^s- pe^{ttə} — onn — mü(j) mykke har čämpa tisammans å iblann har stridi — ja näga — å dänna — e dän (dən) je mü(j) — dräppe påt- dräppe män de va — de ja däjj — Jenni säjja mü(j), va -fön enfärnia me määrän te aldri — je — näga villa dä(j) me nära liffs- — å — förmiddan me — minna förolesnigar</p>
--	--

hat eine neigung was hast du für den meter gegeben? — bei K. M. natürlich . . . In-dessen . . . Lars Petter soll nicht böse auf mich sein, denn wir beide haben so viel gemeinsame interessen, wir haben zusammen gekämpft, und mitunter haben wir auch gestritten. — Jetzt, glaube ich, sprechen wir von etwas anderem und sehen diese sache als erledigt an, ist sie nicht erledigt? — Ja danke, du könntest mir einen tropfen portwein geben, nur einen kleinen tropfen, so — ja! Aber davon wollte ich nicht sprechen, sondern von dir, kleine Jenny. Kannst du mir sagen, was du gegen eine kleine zerstreung in deinem einförmigen, arbeitsamen leben hättest? Du müht dich ja mit dem haushalt deines mannes vom morgen bis zum abend ab und du hast nie zeit, irgend einer anderen sache einen gedanken zu opfern, — würdest du dich nicht mit einigen jungen frauen, die lebensinteressen haben, vereinigen und des vormittags, nur als kleine ablenkung, als anregung, zu meinen vorlesungen kommen wollen . . .

V. Reichssprache von Uppland.

Sprecher: OSKAR LUNDBERG, bibliotheksbeamter in Uppsala.

Der text wurde vom sprecher selbst zusammengestellt. Es liegt die fiktion vor, daß der phonographierte bei einer vergnügungsfahrt das kommando über ein segelboot führt.

Durch die eckigen klammern [] sind die in der uppländischen reichsspr. nicht gesprochenen endungen der schriftsprache gekennzeichnet.

Pl. 1370.

Ja, då åker vi då, sa[de] skraddarn, när han gick.¹

Storn² ä[r] klar å hissa. Å reve[t] klart me[d].

Vill ni ta[ga] var sitt fall!

Sträcka pikfall bättre, Sem!³ Så där ja!

Å så tar Tallen³ ankare[t]. Sem ä[r] klar me[d] fallena.

Å ja, ligg i du, Tall! Ligg i, sa[de] ja!

Så[da]nt gör kroppen gott.

Ja, ta[g] spaken då, om kättingen är för svår å få hem.

Ä[ro] vi mittöver?

Å sug i som faan!

Pl. 1370.

Ja, da fahren wir nun, sagte der schneider, als er ging.¹

Das grosse segel ist klar zum hissen. Und das reff ist auch klar.

Wollet jeder sein fall nehmen!

Zieh das piekfall besser, Sem!³ So — ja!

Und nun nimmt Tall³ den anker. Sem ist klar mit den fallen.

Ach ja, streng dich nur an, Tall! Streng dich an, habe ich gesagt!

Das tut dem körper gut.

Ja, nimm dann die spake, wenn es zu schwer ist, die kette hereinzubekommen.

Sind wir gerade darüber?

Ach plag dich wie der teufel!

¹) Volkstümliche redensart, durch welche die überlegenheit des bauern gegenüber dem handwerker, der kein pferd hat, zum ausdrücke gebracht werden soll.

²) = storseglet.

³) studentische spitznamen.

Ä[r] ankare[t] loss?

Då tar vi klyvarn, Sem. Ja[g] ska[l] skota.

Så där, ja.

Ja[g] tror, vi surrar ankare[t], för de[t] blir nog lite[t] gropi[g]t därute.

Ä[r] focken klar? Ta[ga] vi den me[d]! Så där, ja!

Vill Sem ta[ga] korte[t]!

Hur nära kan vi gå här?

Jaså! Klart å vända då!

Lä! — Lägg åv!

Å så skotar vi å lägger fast.

Bättre! Sträcka bättre! Ja[g] ska[l] gå opp i vinn, så rår du.

Så där, ja! Nu sitter [h]an där, sa[de] flickan.¹

Sir du, hur fjärden öppnar sig? Vitt å grant ä[r] de[t].

Lite[t] saltskum i snosket, de[t] duger, de[t].

Ist der anker los?

Da nehmen wir den klüwer, Sem. Ich werde die schoten einholen.

So — ja.

Ich glaube, wir machen den anker am deck fest, denn es wird ein wenig 'grubig' draußen.

Ist die fock klar? Nehmen wir sie auch! So — ja!

Sem möge die karte nehmen!

Wie nahe können wir hier gehen?

Ach so! Klar zum wenden nun!

Lee! Lockert die taue!

Und nun holen wir die schoten ein und machen sie fest.

Besser! Zieh besser! Ich will den kurs mehr nach dem winde richten, nun schaltest du.

So — ja! Jetzt sitzt er da, sagte das mädchen.¹

Siehst du, wie sich die bucht öffnet? Weiß und prächtig ist es. Ein wenig salzschaum ins gesicht, das ist gut.

VI. Reichssprache des östlichen Mittelschwedens auf vestmanländischer grundlage.

Sprecher: K. B. WIKLUND, professor in Uppsala. Dieser »spricht seiner eigenen meinung nach eine wenigstens in musikalischer hinsicht

¹) Zweideutige redensart.

ziemlich dialektfreie reichssprache derjenigen art, wie sie im östlichen teile Mittelschwedens (außerhalb Stockholms) gesprochen wird. Dialektische züge anderer art sind vor allem ein in vielen fällen beibehaltenes *ɧ*¹, die aussprache *jeɧ*, *feɧ* 'gick, fick' u. s. w.» (Wiklund).

Durch eine gewisso sehen vor dem phonographen verfiel prof. Wiklund während der aufnahme A ein wenig in den sonst von ihm gemiedenen tonfall des Vestmanländischen. Die aufnahme B, die von dieser beeinflussung frei ist, bewegt sich in einem höheren register.

Der text wurde von WIKLUND aufgesetzt.

Pl. 1371 A.

Den första gången jag² kom till³ lappar, den minns jag² nog. Det⁴ var⁵ på förvintern adertonhundraåttifem⁶. Jag² hade varit⁷ ett par månader i Randijaur i Jokkmokk för att⁸ lära mig⁹ språket¹⁰; men när lapparna kom ner från fjället¹¹, så måste jag² ju ut till³ dem¹² för att⁸ kunna lära mig⁹ tala lapska riktigt¹³ ordentligt¹⁴, ock¹⁵ så kom de¹⁶ då. En vacker dag¹⁷ kom en stor renjord ner förbi byn, ock¹⁵ efter jorden kom slädarna ock¹⁵ lapparna själva, ock¹⁵ så stannade¹⁸ de¹⁶ nere på sjön ock¹⁵ gick¹⁹ upp²⁰ ock¹⁵ hälsade²¹ på i byn. Jag² gick¹⁹ naturligtvis²² ögonblickligen ner ock¹⁵ tittade²³ på alla gräjderna de¹⁶ hade. Sen kom jag² överens med²⁴ en lapp, som hette Länta Vuolla om att⁸

Pl. 1371 A.

[An] das erste mal, als ich zu den lappen kam, daran erinnere ich mich wohl. Es war im vorwinter 1885. Ich war ein paar monate in Randijaur in Jokkmokk gewesen, um die sprache zu erlernen; aber als die lappen vom berge herunterkamen, so mußte ich ja zu ihnen hinaus, um wirklich ordentlich lappisch sprechen lernen zu können, und so kamen sie da. Eines schönen tages kam eine große renntierherde unten am dorfe vorbei und hinter der herde kamen die schlitten und die lappen selbst und dann machten sie halt unten auf dem see und gingen hinauf und besuchten das dorf. Ich ging natürlich augenblicklich hinunter und schaute alle die sieben sachen an, die sie hatten. Hierauf kam ich mit einem lappen, der Länta Vuolla hiess, überein,

- | | | |
|------------------|----------------|------------------------|
| 1) = »diekes» 1. | 2) ja | 3) te |
| 4) de | 5) va | 6) gespr. artonåttifem |
| 7) vari | 8) å | 9) mej |
| 10) språke | 11) fjälle | 12) dom |
| 13) riktigt | 14) ordentligt | 15) å |
| 16) dom | 17) da | 18) stanna |
| 19) jekk | 20) opp | 21) hälsa |
| 22) naturligtvis | 23) titta | 24) mä |

fä bo hos honom. Det¹ var² minst folk i hans kåta, för han var² ogift ock³ hade bara en dräng ock³ en gumma till⁴ piga. Gumman blev arg över att⁵ få främmande, men det¹ kunde inte jålpas. Vuolla kom ock³ hämtade⁶ mig⁷, ock³ så gick⁸ vi över bärg ock³ backar bort till⁴ hans kåta ett par mil norr om Randijaur, bortåt Nautijaurshället. Om kvällen när vi hade ätit⁹ kvällsward, så skulle vi lägga oss. Drängen ock³ gumman låg under en skinnfäll på ena sidan eldstaden¹⁰, ock³ husbonden¹¹ ock³ jag¹² under en skinnfäll på andra sidan. Det¹ lönade¹³ sig¹⁴ inte att⁵ vara rädd för ohyra under de omständigheterna, inte, utan det¹ var² bara att⁵ låta det¹ basa, ock³ löss fick¹⁵ jag¹², förstås, straxt, ock³ sen blev jag¹² inte fri för den varan på hela vintern, utan fick¹⁵ bara mer ock³ mera. Ock³ inte kunde man kläda av¹⁶ sig¹⁴ i kåtan, för att där är¹⁷ det¹ lika kallt inne som ute på natten, när elden¹⁸ har¹⁹ slocknat²⁰, ock³ därför måste man ha kläderna på sig¹⁴. Skorna måste man i alla fall ta utav²¹ sig¹⁴, för annars tar fötterna

daß ich bei ihm wohnen dürfe. Es waren am wenigsten leute in seinem zelte, denn er war unverheiratet und hatte nur einen burschen und eine alte frau als dienstmagd. Die alte wurde zornig darüber, daß sie einen fremden bekam, aber das war nicht abzuhelfen. Vuolla kam und holte mich und dann gingen wir fort über berge und hügel zu seinem zelte ein paar meilen nördlich von Randijaur in der richtung gegen Nautijaur. Am abend, nachdem wir das abendbrot gegessen hatten, sollten wir uns niederlegen. Der bursch und die alte lagen unter einer felldecke auf der einen seite der feuerstätte, und der hausherr und ich unter einer felldecke auf der anderen seite. Es lohnte sich nicht, vor ungeziefern angst zu haben, unter diesen umständen, sondern dies mußte man eben gehen lassen und läuse bekam ich natürlich sofort, und dann wurde ich diese ware den ganzen winter über nicht los, sondern bekam immer mehr und mehr. Und man konnte sich im zelte nicht auskleiden, denn in der nacht ist es drinnen ebenso kalt wie draußen, wenn das feuer verlöscht ist, und darum muss man die kleider anhaben. Die schuhe muss man jedesfalls ausziehen, denn sonst nehmen die

1) de

4) te

7) mej

10) ellstan

13) löna

16) åv

19) ha

2) va

5) å

8) jekk

11) husbonn

14) sej

17) å

20) slockna

3) å

6) hämta

9) äti

12) ja

15) fekk

18) elln

21) utäv

skada. Ja, så började¹ lapplivet² för mig³, ock⁴ föga trevligt⁵ var⁶ det⁷ många gånger på vintern i kyla ock⁴ snöyra⁸.

Pl. 1371 B.

Den första natten jag⁹ låg hos vännen Vuolla var⁶ mycket¹⁰ kall, ock⁴ jag⁹ frös betydligt¹¹, där jag⁹ låg under hans skinnfäll. Längre fram lärde jag⁹ mig³ ta en hund¹² till¹³ sängkamrat, ock⁴ han värmdes bra.

füsse schaden. Ja, so begann das lappleben für mich, und wenig angenehm war's da oft im winter bei kälte und schneegestöber.

Pl. 1371 B.

Die erste nacht, in der ich bei freund Vuolla lag, war sehr kalt, und ich fror außerordentlich, wie ich da unter seiner felldecke lag. Später lernte ich, mir einen hund zum bettkameraden zu nehmen, und er wärmte gut.

VII. Reichssprache von Närke.

Sprecher: P. P. M. SAMZELIUS, cand. phil. in Uppsala. Dialektisch gefärbter konversationston.

Der text stammt aus »Svenska Dagbladet» vom 30. sept. 1910 und wurde vom sprecher in die umgangssprache von Närke übertragen (vulgärorthographie).

Phonogramtext.

Zeitungstext.

Pl. 1372 A.

[Ett svenskt-finskt bondbröllop för 80 år sedan.]

Här servera di skinka, bringa, | Här serverades skinka, bringa,
köttsoffa, gröt mä mera. Sop- | köttsoffa, gröt m. m. Sop-

[Eine schwedisch-finnische bauernhochzeit vor 80 jahren.]

Pl. 1372 A.

Hier wurde schinken, kalbsbrust, fleischsuppe, grütze und anderes serviert. Die suppe aß man aus großen irdenen schüs-

- | | | |
|----------------------|-------------------------------------|---------------------|
| ¹⁾ börja | ²⁾ lapplive | ³⁾ mej |
| ⁴⁾ o | ⁵⁾ trevligt | ⁶⁾ va |
| ⁷⁾ de | ⁸⁾ zweimaliges ansetzen. | ⁹⁾ ja |
| ¹⁰⁾ mykke | ¹¹⁾ betydligt | ¹²⁾ hunn |
| ¹³⁾ te | | |

pan åts ur stora stenfat, som va utplacerade här å där på borden, där var å en mä sin sked fiska efter köttstyckena, plocka sönnar dom mä fingrarna på trätallriken å förtärde dom utan jålp åv vare säj kniv eller gaffel. På samma sätt åts gröten ur gemensamma fat mä sovelkoppar här å där mellan faten. Gröten körktogs å sköljdes sen i den gemensamma sovelkoppen. Rätterna spelas in åv spelmännen, isynnerhet brudgröten, som hadde sin egen marsch, å bars in åv värdarna. Di va nu utstyrda mä masker för ansikte å pälsar, som va vända på avigan, å stora, mjöliga påsavantar på händerna, å på ryggen hade di fastbundna slev, visp å en koskälla, som förde ett hisklit oljud, när värdar bar in grötfaten unner lustiga språng. Unner dä di mäst ny-

pan åts ur stora stenfat, som voro utplacerade här och där på borden, där enhvar med sin sked fiskade efter köttstyckena, plockade sönder dem med fingrarna på trätallriken och förtärde dem utan tillhjälp af vare sig knif eller gaffel. På enahanda sätt åts gröten ur gemensamma fat med sovelkoppar här och där mellan faten. Gröten »kyrktogs» och sköljdes sedan i den gemensamma sovelkoppen. Rätterna spelades in af spelmännen, synnerligast brudgröten, som hade sin egen marsch, och inbars af värdarna. Dessa voro nu utstyrda med masker för ansiktet, afvigt vända pälsar och stora, mjöliga »påsavantar» på händerna, och på ryggen hade de fastbundna slev, visp och en koskälla, som förde ett hiskeligt oljud, då värdarna under lustiga språng inburo grötfaten. Under det de mest ny-

scln, die da und dort auf dem tische aufgestellt waren; da fischte ein jeder mit seinem löffel nach den fleischstücken, zerpupfte sie mit den fingern auf dem holzteller und verzehrte sie ohne hilfe von messer oder gabel. Auf gleiche weise wurde die grütze aus gemeinsamen schüsseln und aus zukosttassen da und dort zwischen den schüsseln gegessen. Die grütze wurde in die gemeinde aufgenommen» und dann in die gemeinsame zukosttasse gegossen. Die gerichte wurden von den spielenten mit musik eingeführt, namentlich die brautgrütze, die ihren eigenen marsch hatte, und von den wirten hineingetragen. Diese nun waren ausstaffiert mit masken vor dem gesicht und pelzen, die gewendet waren, und großen, mehligen »sackhandschuhen» an den händen, und auf dem rücken hatten sie löffel, quirl und eine kuhglocke angebunden, was einen greulichen lärm machte, wenn die wirtle unter lustigen sprüngen die grützeschüsseln hinein-trugen. Während die meist neugierigen und lachlustigen gäste

fikna å skrattlystna gästerna begapa upptåge, snatta medgäster å uppappare från dom tråskedarna, så att när en skulle äta gröten, va då omöjlit få (tag) i dom. Di omtänksamma gästerna hade redan förut stoppat sina skedar i fickorna för att inte bli utsatta för obehag å åtlöje. Måltiderna sluta i regel mä våfflor — å salmsång.

fikna och skrattlystna gästerna begapade upptåget, frånsnattade dem medgäster och uppappare tråskedarna, så att dessa ej voro tillfinnandes, då gröten skulle afåtas. De omtänksamma gästerna hade redan tidigare stoppat sina skedar i fickorna för att ej blifva utsatta för obehag och åtlöje. Med våfflor samt under psalmsång slutade i regel måltiden.

Pl. 1372 B.

Sen borden dnkats åv å burits ut, börja dansen. Först så dansa man di fäm obligatoriska menuetterna, som hadde sina särskilda namn: brudens, brudgummens, brudsätans, brudpigornas å bruddrängars menuett; å di menuetterna måste prästen ta del i, för att äktenskape skulle vara riktit.

Sedan borden afdukats och utburits, vidtog dansen. Först dansades de fem obligatoriska menuetterna, som hade sina särskilda namn: brudens, brudgummens, brudsätans, brudpigornas och bruddrängarnas menuett. I dessa menuetter måste prästen deltaga, om äktenskapet skulle blifva ansedt som fullgjordt.

den aufzug angafften, stibitzten ihnen die anderen gäste und die aufwärter ihre holzlöffel, so daß es unmöglich war, ihrer habhaft zu werden, wenn einer grütze essen wollte. Die umsichtigen gäste hatten schon im voraus ihre löffel in die tasche gesteckt, um nicht unbequemlichkeit und spott ausgesetzt zu werden. Die mahlzeiten schlossen gewöhnlich mit waffeln — und psalmgesang.

Pl. 1372 B.

Nachdem der tisch abgedeckt und hinausgetragen war, begann der tanz. Zuerst tanzte man die fünf obligaten menuette, die ihre besonderen namen hatten: das menuett der braut, das des bräutigams, das der brautmutter, das der brautjungfern und das der brautführer; an diesen menuetten mußte der priester teilnehmen, damit die ehe giltig sei.

VIII—IX. Dialekt von Värmland

auf grundlage der mundart von Östra Ämtervik, Pl. 1373.

Reichssprache von Värmland, Pl. 1374.

Sprecher: ADOLF NOREEN, professor in Uppsala. Der text wurde von NOREEN vor der aufnahme in landsmålalphabete phonetisch aufgezeichnet. Auch die übersetzung in schwedische reichssprache wurde vom phonographierten besorgt. Sie bildet den text für platte 1374.

Pl. 1373.

Pl. 1374.

dæ vɑ' ey-gay' e gamæf
gõm sòm had vêr jefst, æ
sa vat ho om'jefst. ey-gay'
kam dæ en slant stryhnas,
æ ho frågd-n, hør han vɑ'
ifra. »æ ja æ ifra rygryh¹»,
sq'-n. »jasæ», sa hɑ', »æ dæ'
en tal'æn sòm æ ifra hen'æl-
ryh! gæ-dæ', høl-stæ-dæ
tē mæ min' sal pæ'r?» sq' ho.
»æ jɑ', dæ æ' alt snåsfæt æ
smæt' fē'-n. han gar æ æ
tråsfæt, æ dæ æ il mæ'-n
på il v'sa», sq'-n. »æ tæy'k,
ho søn' dæ vɑ' om min' sal
pæ'r! gæ-dæ', ska du ta mæ-

Det var en gång en gammal
gumma som hade varit gift, ock
så blev hon omgift. En gång
kom det en traskande strykande,
ock hon frågade honom, var han var
ifrån. »Å jag är ifrån Ringerike»¹,
sa han. »Jaså», sa hon, »är du
en sådan som är ifrån rimmel-
riket»²! Kära du, hur står det
till med min salig Pär?» sa hon.
»Å jo, det är allt uselt ock
smått för honom. Han går ock är
trasig, ock det är illa med honom
på alla vis», [sa han]. »Å tänk,
hur synd det var om min salig
Pär! Kära du, skall du ta med

Pl. 1373 u. 1374.

Es war einmal ein altes weib, das verheiratet gewesen war, und dann heiratete sie wieder. Einmal kam ein landstreicher daher und sie fragte ihn, woher er sei. »Oh, ich bin von Ringerike»¹, sagte er. »Ach so», sagte sie, »bist du so einer, der vom himmelreich ist! Du lieber, wie geht es meinem seligen Per?» sagte sie. »Ach ja, es steht elend und ärmlich mit ihm. Er geht und ist zerlumpt und schlecht steht es mit ihm in jeder weise», sagte er. »Ach denk', wie leid mir mein seliger Per tut! Du

¹) In Norwegen.

²) Auf pl. 1374 verspr. für 'himmelriket'.

d'æ lit gos' et-ŋ te hemæl-
riķ? ja ska læs pæ' dæn
græ hæstŋ, sa du fæ-ta mæ
d'æ hja'r æ mæt nō lit, æ
du tar fōl mæ d'æ tvæ' tū'sn
dæ'lær æk'sa, æ du bræ'?
sa' hō. »Ja, ja fæ fō-lē'v æ
jælp er mæ dæ'ta, sa' ŋ.
næ-da slan'tŋ fō'-sin væg,
nåp han tag'æ-ta rōmpa pæ
hæstŋ æ hnot ep' i trē'a. da
kam dæn ænær hær hænasæs
hem', æ da frægd han æ, hōr
hō had jō-tæ' hæstŋ. da
tad hō om' fē'-n, at ey-
hja'r had kām fræ hemælriķ,
æ hō had sēlj nō lit gos'
mæn te sak pæ'r, fōr han
væ sa fæti. »Kors-tæy'h, hō
døm' du æ'!» sa gēhōn, »hōr æ'
hja'r?» — »Jō', sa hō, »han fō'r
epet skō'gæn, æ sē', hō træg't
dæ vā' fē'-n-te æ ta sæ ep'
te hemæl, fō-tæg'æ-ta kam'-
pæn hā fæstn i trē'a. æ hō
vīst-ŋ. da fæh dæ sē' en

dig litet saker åt honom till him-
melriket? Jag skall lassa på den
grå hästen, så du får ta med
dig kläder ock något litet mat,
ock du tar väl med dig två tu-
sen daler också, så är du hygglig?»
sa hon. »Ja, jag får väl lov att
jälpa er med det där», sa han.
När då traskanden for sin väg,
nappade han tagel av svansen på
hästen ock knöt upp i träden. Då
kom den andre mannen hännes
hem, ock då frågade han hünne, var
hon hade gjort av hästen. Då
talade hon om för honom, att en
karl hade kommit från himmelriket,
ock hon hade skickat några saker
med honom till salig Pär, för han
var så fattig. »Kors, tänk hur
dum du är!» sa gubben, »var är
karlen?» — »Jō», sa hon, »han for
uppåt skogen, ock se, hur trängt
det var för honom till att ta sig
upp till himmeln, för tagel av kam-
pen har fastnat i träden.» Ock hon
visade honom. Då fick de se en

lieber, willst du mit dir einige sachen für ihn ins himmelreich nehmen? Ich werde [es] auf das graue pferd laden, so kannst du kleider und ein wenig speise mitnehmen. Und du nimmst doch auch 2,000 taler mit dir, bist du so gut?» sagte sie. »Ja, ich muss euch wohl damit helfen», sagte er. Wie da der landstreicher seines weges zog, riß er dem pferde haare aus dem schwanz und knüpfte sie an die bäume auf. Da kam ihr zweiter mann nach hause und da fragte er sie, wohin sie das pferd getan habe. Da erzählte sie ihm, daß ein mann vom himmelreich gekommen sei, und sie habe mit ihm dem seligen Per einige sachen geschickt, denn er sei so arm. »Ach Gott, wie dumm du bist!» sagte der alte. »Wo ist der kerl?» — »Ja», sagte sie, »er fuhr den wald hinauf, und sieh, wie eng er es hatte, sich zum himmel hinaufzuziehen, denn haare vom gaul sind in den bäumen hängen geblieben.» Und sie zeigte sie ihm.

<i>fög'æ-, sëm fō'r i sy'a, a da sa ho: »se', ska du få se' där fā'r ha-mä'. da jef gē- hæn hem' a tog liv ta ~ s'a, fēr han shul äntlæt ätæ- däna hæn a ta tebä'kæs kam'pæn a fō'mya.</i>	fogel, som for i skyn, ock då sa hon: »Titta, skall du få se! Där far han nu.» Då gick gub- ben hem ock tog livet av sig, för han skulle äntligen efter den där karlen ock ta tillbaka kampen ock förningen.
--	--

Da erblickten sie einen vogel, der in der wolke flog, und da sagte sie: »Schau, da wirst du [ihn] zu sehen bekommen! Dort fährt er nun.» Da ging der mann nach hause und brachte sich um, denn er wollte endlich diesen kerl erwischen und den gaul mit der ladung zurückbekommen.

X. Reichssprache von Östergötland.

Sprecherin: Frau ELSA AHRÉN in Eveboda (Rök, bezirk Lysing).
Der text wurde von der phonographierten aufgezeichnet.

Pl. 1375 A.

Diese sage von der heil. Birgitta wurde von Frau Ahrén frei erzählt nach S. Lagerlöf, Nils Holgersson, kap. XX.

Det var en gång en gammal vis fru, som bodde på Ulvåsa¹ i Östergötland, ock hon hade det namnet om sig, att hon kunde förutsäga kommande ting. Så hände sig en gång, att en bonde kom helt tyst ock satte sig innanför dörren hos hänne ock började så småningom på hannes frågor, vad han ville, spörja hänne, huru det skulle gå med Östergötland ock dess

Pl. 1375 A.

Es war einmal eine alte weise frau, die auf Ulfåsa¹ in Östergötland wohnte, und sie stand in dem rufe, daß sie zukünftige dinge voraussagen könne. So ereignete es sich einmal, daß ein bauer ganz still kam und sich innerhalb der türe bei ihr nieder setzte und auf ihre fragen, was er wolle, nach und nach sie zu fragen begann, wie es Östergötland und dessen bewohnern ergehen würde, worauf die frau erwiderte, so lange

¹) Bekanntes gut in Östergötland, wo einmal Birgitta mit ihrem gemahl wohnte.

folk, varpå frun svarade, att så länge Alvastra ock Vreta funnos i Östergötland, så länge kunde han vara lugn. Men bonden var ej nöjd, han upprepade sin fråga ock sade, att kloster ock gamla minnen de glömmas ock förgätas, men hur det går sedan, det vet man ej. Då sade Ulvåsa-frun, att så länge Motala ström med sitt starka vattenfall fanns, som kunde sätta maskiner ock jul i gång, så att industrien kunde blomstra, så länge var ej någon fara med Östergötland. Gubben var dock ej nöjd, utan frågade ytterligare, huru det skulle gå, när vattnet var slut ock den saken bortglömd. »Den saken glöms ej så lätt», sa Ulvåsa-frun, »men vill du veta något som skall bestå, så är det ni envisa ock ärekära bönder, ni komma ej så snart att dö ut.» — »Det var bra», sa[de] gubben, »då är jag nöjd». Då blev Ulvåsa-frun förvånad, hon trodde, att gubben skulle bliva ond; men då hon såg, huru belåten han var, måste hon fråga honom om orsaken. »Ja», sa[de] gubben, »när jag vet, att vi bönder ej skola dö ut, då vet jag, att Östergötland kommer att få behålla sin heder, för det är bara de, som gå böjda under det eviga arbetet med jorden, som kan hålla detta landet uppe i välstånd ock anseende från tid till tid».

sich Alvastra und Vreta in Östergötland befänden, so lange könne er ruhig sein. Aber der Bauer war nicht zufrieden, er wiederholte seine Frage und sagte, daß Klöster und alte Erinnerungen vergessen werden und dem Gedächtnisse entfallen, aber wie es später geht, das weiß man nicht. Dann sagte die Ulfåsa-frau, so lange der Motalastrom mit seinem starken Wasserfall vorhanden sei, der Maschinen und Räder in Gang zu setzten vermöge, so daß die Industrie blühen könne, so lange sei keine Gefahr für Östergötland. Der Alte war jedoch nicht zufrieden, sondern fragte weiter, wie es gehen würde, wenn das Wasser zuende und die Sache vergessen sei. »Die Sache wird nicht so leicht vergessen», sagte die Ulfåsa-frau, »aber willst du wissen, was bestehen wird, so seid ihr es, ihr Starrköpfigen und Ehrgeizigen Bauern, ihr werdet nicht so bald aussterben.» — »Das ist gut», sagte der Alte, »so bin ich zufrieden». Da erstaunte die Ulfåsa-frau, sie meinte, der Alte würde böse werden; aber als sie sah, wie zufrieden er war, mußte sie ihn um die Ursache fragen. »Ja», sagte der Alte, »da ich weiß, daß wir Bauern nicht aussterben werden, so weiß ich, daß Östergötland seine Ehre behalten wird, denn nur die, die unter der ewigen Erdarbeit gebeugt gehen, können dieses Land in Wohlstand und Ansehen erhalten im Gange der Zeiten.»

Pl. 1375 B.

Östgötska ordspråk.

- »Ungdomen rasar», sa[de] gumman, hoppa[de] över halmstråt.
 »Alla barn i början», sa[de] karingen, satte sig i vävstolen, när hon var åtti år.
 »Tvärtom», sa[de] gubben, trilla utför trapporna.
 »De är sura», sa[de] räven om rönnbären.
 »Livet klarnar upp», sa[de] Storm, då han fick se en halv kaka bröd på bordet.

Pl. 1375 B.

Östgötische sprichwörter.

- »Die jugend tobt», sagte die alte, hüpfte über den strohhalm.
 »Alle sind im anfang kinder», sagte die greisin, setzte sich an den webstuhl, als sie 80 jahre war.
 »Im gegenteil», sagte der alte, fiel die treppe hinunter.
 »Sie sind sauer», sagte der fuchs von den vogelbeeren.
 »Das leben hellt sich auf», sagte Storm, als er einen halben laib brot auf dem tische sah.

XI. Mundart von Heda, Östergötland,

etwas mit reichssprache vermischt.

Sprecherin: KERSTIN JOHANSON, weberin in Ekeboda (kirchspiel Rök).

Der text wurde von frau ELSA AURÉN durch mehrmaliges abhören festgestellt (vulgäorthographie). Da die phonographierte sehr leise und stockend sprach, ist auch die platte unvollkommen. Daher konnte der text nicht ganz wortgetreu aufgezeichnet werden.

Pl. 1376 A.

Die phonographierte wird zunächst über eine pfarrerswahl befragt.

Ja, dä va di tre, å döm ville di inte ha, ja di ville inte ha döm, utan fordrade en fjärde. Dä sa arrendatorn ///¹
 fö di nandre tre ville di inte ha.

Pl. 1376 A.

Ja, es waren diese drei, und die wollten sie nicht haben, ja sie wollten sie nicht haben, sondern sie verlangten einen vierten. Da sagte der pächter ///¹, denn die anderen drei wollten sie nicht haben.

¹) Große lücke. Der inhalt des gesprochenen war etwa: att di sulle ta Wittenkrona, å dä sa ja, att di sulle ta Wittenkrona »daß sie Wittenkrona nehmen sollten, und da sagte ich, daß sie Wittenkrona nehmen sollten».

Men va¹ ska ja tala¹ öm mer?²

Heda körka³, dä va väl en fämti år, sen den byggdes öm, för ho va så gammal, så, att ho sulle vara från heden-
domen. ///⁴. Öm dä va sanning, så sa di, att en jätte byggde
öpp na.

Pl. 1376 B.

Artanhundra-nittifäm så brann dä i⁵ Tjugby, där ja bodde,
å dä brann upp så m(y)cke⁶ ja hadde, å ja⁷ vart så rädd, så
ja sprang ut — å klocka on [va] tie på kvällen, å dä var yrevär, så
usehelt vär — å geek te en annan gård, så ja fick vara inne.
Dä⁷ kom skjuss ätter mej härifrån, från Eveboda, så ja fick
följa mä döm hem å vara här sen ett stöcke inpå vintern. —
Ja å sen så —⁸ jaa, ja förlora so mycke⁶ ja hadde, dä brann
upp, ja kom⁷ knappt ut själv.

Aber wovon soll ich noch sprechen?²

Die kirche von Heda³, es ist wohl etwa 50 jahre her, seit sie
umgebaut wurde, denn sie war so alt, so, daß sie aus der
heidenzeit sein soll. ///⁴. Wenn es wahrheit war, so sagten
sie, daß ein riese sie aufgebaut habe.

Pl. 1376 B.

1895 da brannte es in Tjugby, wo ich wohnte, und es ver-
brannte, so viel ich hatte, und ich wurde so erschrocken, daß ich
hinauslief — und es war zehn uhr abends und es war schneetreiben,
so häßliches wetter — und zu einem anderen hof ging, so daß
ich drinnen sein konnte. Da holte mich ein wagen von hier,
von Eveboda, so daß ich mit ihnen nach hause ziehen durfte und
ein stück winters hier bleiben. — Ja und dann so —⁸ ja,
ich verlor, so viel ich hatte, es verbrannte, ich selbst entkam
kaum.

1) Die worte va ska ja tala sind auf der platte nicht hörbar.

2) Nun wird eine neue frage gestellt.

3) Heda körka wird wiederholt.

4) Lücke.

5) Stocken.

6) oder mökke?

7) Stotterndes wiederholen.

8) Zwischenfrage.

Pl. 1377.

Sprecher: ERIK JOHAN VESTER, arbeiter bei den ausgrabungen in Alvastra.

Der text wurde vom herausgeber durch mehrmahliges abhören festgestellt. Einige besserungen nahm doz. LAMPA vor (vulgürorthographie, ø = schwa).

Nør¹ ja² blidde sjuker, så gick dä te på så sätt, att ja fick värk i ena benet, så att ja blidde liggaunes, å ja börja att svullna, så att ja vart som den värste prost, å blår över hele min kropp var ja, så ja kunne spricka. Å sen så reste ja därifrå te Vadstena å va där i tre måna, å så fick ja då resa därifrå te Medevi. Där va ja i fyra³ måna å drack vattn å³ badade å sådantdära, å ja³ kunne knappt gå då. Å sen då så, nør ja hade vart där, så sen så vart ja bättre, så att ja å kry redit nu. Men . . . å dä⁴ va så rolit att vara där å trevlit, så dä kan ju bli bra rektit där, di som kommer dit, för ja blidde bra, å³ sen så har dä gått te på dä viset, å doktorn han sa, att ja skulle bli bra. Ja va så pass ussli, så ja kunne inte bli bra en gång, men doktorn han sa, att på³ tie år så år värken fullt bra. Å³ så har dä gått mä

Pl. 1377.

Als¹ ich² krank wurde, so ging es anf die weise zu, daß ich in einem beine schmerzen bekam, so daß ich mich niederlegen mußte, und ich begann anzuschwellen, so daß ich wie der dickste probst wurde, und blau war ich über meinen ganzen körper, so daß ich hätte bersten können. Und nachher reiste ich von da nach Vadstena und war dort durch drei monate, und dann durfte ich von dort nach Medevi reisen. Dort war ich durch vier³ monate und trank wasser und³ badete und soleherlei, und ich³ konnte damals kaum gehen. Und später dann, als ich dort gewesen war, später da ist es mit mir besser geworden, so daß ich jetzt ganz gesund bin. Aber . . . und es⁴ war so erfreulich, dort zu sein, und angenehm, so daß es denen recht gut werden kann, die dorthin kommen, denn ich wurde gesund, und dann hat es sich auf die weise zugetragen, und der doktor, er sagte, daß ich gesund werden würde. Mir war so elend, daß ich überhaupt nicht gesund werden konnte, aber der doktor, er sagte, in zehn jahren würden

¹⁾⁻²⁾ Der phonographierte beginnt stotternd und wiederholend: Nør, nør ja, nør ja, nør ja. Auch im weiteren verlaufe der aufnahme ist oft ein stocken und mehrmaliges ansetzen zu hören.

³⁾ wiederholt.

⁴⁾ å dä wiederholt.

(///)¹. (Dä är)² en rektier doktor. Han var ifrån Stockholm. Å så han . . . han va så snäll så, o ja fick lektrisitet tre gånger om dan, så länge ja va där. Å dä va te att väcka upp mäj mä, så att ja fick min känsel igän å allting. Dä va en rektier doktor där. Å sen så kom dä då en annan dit, som va (också) ifrån Stockholm. Han ä överläkare nu. Den han sa, att³ . . . Han opererade benet åt mäj. Han sa, att värken ska bestämt bli bra i benet. Å när han hade opererat benet, sen så vart ja bra.

die schmerzen ganz schwinden. Und so ist es auch gegangen (///)¹. (Das ist)² ein richtiger doktor. Er war von Stockholm. Und so er . . . er war so gnt so, und ich bekam dreimal im tage 'elektrizität', so lange ich dort war. Und das war dazu, um mich damit aufzuwecken, so daß ich mein gefühl und alles wieder bekam. Das war ein richtiger doktor da. Und später dann kam ein anderer dorthin, der (auch) von Stockholm war. Er ist jetzt oberarzt. Der, er sagte, daß³ . . . Er operierte mir das bein. Er sagte, die schmerzen im beine werden sicher schwinden. Und als er das bein operiert hatte, dann wurde ich gesund.

Pl. 1378 A.

Sprecher: wie bei platte 1377.

Der text wurde vom herausgeber durch mehrmaliges abhören festgelegt. Einige besserungen nahm EBBE TUNELD vor (vulgärorthographie).

Der phonographierte wird über die ausgrabungen von Alvastra befragt. Er gebraucht viele ausdrücke der litteratursprache.

Dä var en dikesgravare, som kom hit å grov lite härute. Han hette⁴, o han grov upp ett människelhuvud härute, å sedan kommerd å Karlsson efter ut å hitte en flintöx i dike[t]⁵, å⁶ sedan så⁶

Pl. 1378.

Es war ein grabenarbeiter, der herkam und ein wenig hier heraußen grub. Er hieß⁴ und er grub hier einen menschenkopf aus, und dann kommt da Karlsson hinterher heraus und fand eine feuersteinaxt im graben⁵, und⁶ hierauf dann⁶ machten sie ausfindig, daß

¹) An dieser stelle ist vielleicht eine ganz kurze lücke im text.

²) Die worte Dä är sind nicht ganz sicher.

³) att wird wiederholt, dann stockt der sprecher.

⁴) wiederholt: å han hette ⁵) i dike wiederholt.

⁶) wiederholt.

fick di reda på att dä skulle vara nånting fint där, å di togo mä att grava. Skolläraren tog te å grava (ett par hål), å di kom te å hitta flintor å¹ pilar å stenyxor å såntdära, lite å varjehanda, sten å ben. Å sen så skickades dä bud till Stockholm om dä dära, å sen så kom dä då en doktor strax å förbjudde, att inte di fick röra den där (plan). Å¹ när dä då hadde vatt några dagar, så kommer doktor Frödin hit å tog upp (så ett lite) schakt, å då hitta vi så mycke ordningar så, vackra saker ///², å på dä viset så blidde dä där upptäckt. Å nu så har vi arbetat mä dä bål[de] i fjor å i år å hitt så mycke märkvärdigheter så.

Pl. 1378 B.³

Å¹ di¹ hitte stora äljakrokar å ben å¹ björnatänder å benpilar, som di har haft å¹ sytt mä, när di har gjort sig kläder för i tiden; så di har inte annat haft te¹ nåla än benpilar, å så har di sytt ihop mä¹ remmar å bast å sådantdär. Å¹ flintor hitte di å¹ stenöxer å . . .⁴

es da etwas feines geben müsse, und sie begannen zu graben. Der schullehrer fing an, ein paar löcher zu graben, und sie fanden feuersteine und pfeile und steinäxte und dergleichen, ein wenig von allerlei, stein und bein. Und dann wurde nachricht davon nach Stockholm geschickt, und dann kam da sofort ein doktor her und verbot, daß sie dies(e fläche) nicht anrühren durften. Und, als einige tage vergangen waren, so kommt doktor Frödin her und ließ (so einen kleinen) schacht ausheben, und da fanden wir so viele sonderbare dinge so, schöne sachen ///², und auf diese weise wurde dies entdeckt. Und nun haben wir daran gearbeitet sowohl im vorigen jahre als auch heuer und so viele merkwürdigkeiten gefunden.

Pl. 1378 B.³

Und¹ sie¹ fanden große stücke von ellentiergeweihen und knochen und¹ bärenzähne und beinpfeile, die sie zum nähen gehabt haben, wenn sie sich kleider gemacht haben dazumal; so dass sie nichts anderes zum nähen gehabt haben als beinpfeile, und so haben sie mit riemen und bast und dergleichen zusammengeätzt. Und feuersteine fanden sie und¹ steinäxte und . . .⁴

¹) wiederholt.

²) Lücke im text. Vielleicht så dä där.

³) Der phonographierte mißversteht meine frage »Hur heter ni?»

⁴) Das überaus häufige stottern und stocken wurde nicht besonders bezeichnet.

XII. Dialekt von Kalmar län, Småland, auf grundlage der mundart von Kläckebergå im bezirk Norra Møre.

Sprecher: JOHAN AUGUST LUNDELL, professor in Uppsala.

Der text ist der Zs. »Svenska landsmål« 1907, s. 396/8 entnommen (transskription im landsmålalphabete von J. E.). — Die übersetzung in schwed. reichssprache ist ebenfalls an angeführten orte abgedruckt.

Pl. 1379 A.

om maran.

Om maran.

da va:n dräng vi had, an
seta:ldan. da va i gamla
byggningen, som är drängstuga
nu — hon är flyttad förstås. Drän-
garna bodde ut i stugan, o
pappa o jag låg in i kammarn.
Så en natt så vaknade vi, vi
fick höra at svärja därin o
slå o fäkta så dant. o pappa
ste op o skul in o höra,
va da va. o da, som ag
kom i dörren, så skrek Daniel:
»Jag skall ge den fan! hon skall
ut! o så ad am föt i stek-
jsack o slog o regrade med.
Maran ad vat at an, men
da ad on släpft an. o så

Det var en dräng vi hade, han
hetade Daniel. Det var i gamla
byggningen, som är drängstuga
nu — hon är flyttad förstås. Drän-
garna bodde ute i stugan, ock
pappa ock jag låg inne i kammarn.
Så en natt så vaknade vi, vi
fick höra det svärja därinne ock
slå ock fäkta så dant. Ock pappa
steg upp ock skulle in ock höra,
vad det var. Ock då, som han
kom i dörren, så skrek Daniel:
»Jag skall ge den fan! hon skall
ut!» Ock så hade han fått en stiek-
kärve ock slog ock regrade med.
Maran hade varit åt honom, men
då hade hon släppt honom. Ock så

Pl. 1379.

Wir hatten einmal einen knecht, der Daniel hieß. Es war im alten hauptgebäude, das jetzt gesindestube ist — es steht freilich jetzt auf einem andern platz. Die knechte wohnten draußen in der stube, und der vater und ich lagen drinnen in der kammer. So eines nachts erwachten wir, wir hörten es drinnen schrecklich schwören und schlagen und herumfucheln. Und der vater stand auf und wollte hinein und hören, was es gäbe. Und da, wie er in die türe kam, schrie Daniel: »Ich werde dem teufel geben! sie soll hinaus!» Und da hatte er ein bündel kien spine ergriffen und schlug und agierte damit. Die mahr hatte ihn angegriffen, aber da hatte sie ihn losgelassen. Und so erzählte

talade han om: *ðs-stoð-þm-bna*
po ðen sýan (till vänster) *ov-*
fönstut, o s-sto ðæn fýsta
po ðen sýan (till höger), *o*
gvv ðen hægd-n_u-kafðbælt,
o gvv ðen hægd-n_u-spegl.
o se va ð-t_e l_t hæl nenve
golvæt — ðo va n sten i sten-
fötn sem stak ep lit, o ðæn
-að-ðr-nt_e-ðont ne ve, utan
að-baa skant ut lit i telæt,
se da ble-t hæl. o s_i ðæ
-tøkt-n_u hgvðs_e pnesis
*s_i, at ov-fon n_en-*imely*
fýstan o bæðan, f_oh-an
hgvðs, hu bæðan skramlað-
*te, ve ov-fon-ut.**

y äg-gay va on at an,
o n_en-an ð_e kunn æt_ena
sa l_ts_e, se skul-an sl_e ðit
mæ nævan, o slo te se há
 (lyfter handen högt), *o slo n_en*
se há (över magen), *o do va*
ð_e-n_entr_e læt o stønt o
kant. m_u som an t_ob_e at,
se va ðs-siv-væ.

talade han om: Det stod en byrå
 på den sidan (till vänster) om
 fönstret, ock så stod det en kista
 på den sidan (till höger), ock
 över den hängde en kaffebrieka,
 ock över den hängde en spegel.
 Ock så var det ett litet håll nerrid
 golvet — det var en sten i sten-
 foten som stack upp lite, ock den
 hade de inte gjort något vid, utan
 hade bara skurit ut lite i tillet,
 så där blev ett håll. Ock se det
 tyckte han han hörde så precis
 se, att hon for ner emellan
 kistan ock briekan, för han hörde,
 hur briekan skramlade till, vid
 hon for ut.

En annan gång var hon åt honom,
 ock när han då kunde retirera
 sig lite, så skulle han slå dit
 med näven, ock slog till så här
 (lyfter handen högt), ock slog ner
 så här (över magen), ock då var
 det någonting ludet ock stort ock
 runt. Men som han tog i det,
 så var det sin väg.

er: Es stand eine kommode auf dieser seite des fensters (links) und es stand eine truhe auf dieser seite (rechts) und über ihr hing ein kaffeebrett und über dem hing ein spiegel. Und da war ein kleines loch unten am boden — es war ein stein aus dem steinsoekel, der da ein wenig hervorstand, und an diesem hatte man nichts getan, sondern man hatte nur die diele ein wenig ausgeschnitten, so daß dort ein loch entstand. Und, sieh, er meinte, sieh, er hörte so genau, daß sie zwischen der truhe und dem kaffeebrette niederfuhr, denn er hörte, wie das kaffeebrett klapperte, wie sie hinausfuhr.

Ein anderes mal griff sie ihn an und, als er sich ein wenig fassen konnte, da wollte er mit der faust hin schlagen und schlug so zu (hebt die hand hoch) und schlug hinunter (auf den magen) und da war es etwas zottiges und großes und rundes. Aber als er darnach griff, da war es verschwunden.

<p>-dæn! nu so komar¹ haken mæn orm² po — dæ dæn som du int̃ska ta i mun, för dæ³ o du fast! nå, dæ bara⁴ abborar⁵ o mörta-som⁶ lotn- nara⁷ s̃. so nu vet-tu dæ!</p>	<p>den! Men så kommer haken med en orm på — det är den som du inte ska ta i mun, för då är du fast! Nå, det är bara abborar ock mörtar som låter narra sig. Så nu vet du det!</p>
--	--

— da ist er! Aber dann kommt der haken mit einem wurm darauf — den darfst du nicht in den mund nehmen, denn sonst bist du gefangen! Nun, es sind ja nur barsche und rotfedern, die sich narren lassen. So jetzt weißt du es!»

XIV. Mundart von Halvås, kirchspiel Ryda, Västergötland.

Sprecher: GUSTAV HALLÉN, pastor in Bärneboda (Südra Kedum).

Phonetische transskription im landsmålalphabete von SVEN LAMPA. Übersetzung in schwed. reichssprache von HALLÉN und LAMPA.

Platte 1381 A.

<p>da i sa vel, sa ja låtu er håra, hur en västgöte ifra nua i bårne hārad talte förr. nu för tā tāta- de mycket annorlunda. ja dæ æ ändrat i bā ett æ gænt, själva bygden med, skall ja säga. ja huga s̃sa vel, hån byn va där på kullen.</p>	<p>Då ni så vill, skall jag låta er höra, huru en västgöte från Ryda i Barne härad talte förr. Nu för tiden talar de mycket annorlunda. Ja det är ändrat i både ett ock annat, själva bygden med, skall jag säga. Jag hugar så väl, huru- dan byn var där på kullen.</p>
---	---

Pl. 1381 A.

Da ihr so wollt, so will ich euch hören lassen, wie ein westgöte von Ryda im bezirk Barne vormals sprach. Heutzutage spricht man ganz anders. Ja es hat sich manches geändert, sogar die ansiedlung selbst, möchte ich sagen. Ich erinnere mich so gut daran, wie das dorf dort auf dem hügel aussah.

¹⁾ komar

³⁾ fö-dæ

⁵⁾ abborar

⁷⁾ lota-nara

²⁾ orm

⁴⁾ bara

⁶⁾ mörta-som

*husa a gäta la töt intē
varandra; te a me va van la-
gāt bōjdr ihōp mē may-
nisa lagat.*

*fēro fēstot va byns ēgōr i
tvā delā, a den ena va i gārde,
dā den āra la i trēd. dār
va en sākstan bōnd-, sumhadō
en fjārding¹ van. en sādā kunn
fēa utōm hēsta et par oxsā,
en firu sō, nāgrā sōdōr, gās a
svin. ja kāmōr ihug, hur ro-
ligt vi hadō et dē, i i hōka-
gārē sād, dā dē villē, at hō
sulā jara a mē-si gās: ju
sā la hā gās etō mēkt!² hō
mōntō, nār hō ble dōr. hō
va dā enā gammal undantags-
sēring³. sādā, sum vān gāt
hadō, fēk hā nēgot smākreatur,
sō hēlōr gās, mē dē nārōs pā
trēdēt om sommār.*

Husen ock gårdarna låg tätt intill
varandra; till ock med var vår ladu-
gård byggd ihop med Magnus'
ladugård.

Före skiftet var byns ägor i
två delar, ock den ena var i gårde,
då den andra låg i träde. Där
var en sätton bönder, som hade
en fjärding¹ var. En sådan kunde
föda utom hästar ett par oxar.
en fyra kor, några söder, gäss ock
svin. Jag kommer i åhåg, hur ro-
ligt vi hade åt det, Elin i Höka-
gården sade, då de ville, att hon
skulle göra av med sin gäs: Jag
skall väl ha gäs efter mig!² Hon
mente, när hon blev död. Hon
var då en gammal undantags-
kärning³. Sådana, som ingen gård
hade, fick ha något småkreatur,
söd eller gäs, med de andras på
trädet om sommarn.

Die häuser und die höfe lagen dicht bei einander; unser stall
war sogar mit dem des Magnus zusammengebaut.

Vor der verkoppelung waren die besitzungen des dorfes in zwei
teile geschieden und der eine war bebaut, während der andere
brach lag. Es waren da etwa sechzehn bauern, von denen jeder
einen viertelhof¹ hatte. Ein solcher konnte außer pferden ein paar
ochsen, etwa vier kühe, einige schaaf, gänse und schweine
ernähren. Ich erinnere mich, wie wir uns darüber unterhielten,
was Elin in Hökagarden sagte, als man wollte, daß sie ihre gans um-
bringen solle: »Ich werde doch eine gans nach mir hinterlassen!«²
Sie meinte, wenn sie tot sei. Sie war damals ein altes weib
auf dem altenteil³. Solche leute, die keinen hof hatten, durften
etwas kleinvieh, ein schaf oder eine gans, mit dem vieh der
anderen im sommer auf dem brachfelde weiden lassen.

¹) = ett fjärdedels mantal 'ein viertelhof'; mantal = 'idealer
normalhof'.

²) Wortspiel; kann auch bedeuten: »Ich werde, wenn ich sterbe, die
gans als erbin hinterlassen».

³) Bairisch 'eine austrägerin'.

*væssa va havra, korn, bland-
korn¹ a æter. den inbargata
sæa traski de om vintæn på
lon mæ prægel. prægelkurra
va gøter a oberet fæn. suvora
va a træ, två hælō frē va
jaskōda. harvbōnka va uta
ekō, mæ jantina i.*

Vårsåden var havre, korn, bland-
korn¹ ock ärter. Den inbärgade
såden tröskade de om vintern på
logen med prägel. Prägelkurran var
gjord av oberett skinn. Tjugorna
var av trä, två eller tre var
järnskodda. Harvbålen var utav
eke, med järntinnar i.

Pl. 1381 B.

(Stark dialektisch gefärbte reichssprache.)

Jag heter Gustaf Hallén, bor i Beneboa o ä kappelan i Rua.
Min hustru heter Emma (o) min dotter Rut.

Die frühjahrssaat bestand aus hafer, korn, 'mischkorn'¹ und
erbsen. Die eingebrachte saat drosch man im winter in der
scheune mit dem dreschflegel. Das band zwischen der hand-
habe und dem schlägel war aus ungegerbtem leder gemacht.
Die heugabeln waren aus holz, zwei oder drei trugen eisen-
spitzen. Das krenz der egge war von eichenholz, mit eisen-
zähnen versehen.

Pl. 1381 B

Ich heiße Gustaf Hallén, wohne in Bärneboda und bin
kapellan in Ryda. Meine frau heißt Emma (und) meine tochter Rut.

Pl. 1882 A.

*om kvæla a sendasæter-
medara kōja vi bæn os: spūta
hōghen, kanka kvæskal a
sant. ve skōs lagat va
vi dā mæst. om vintæn, nō-
dæ va snō, ækte vi på slæde
i skolliden.*

Om kvällarna ock söndagsefter-
middagarna roade vi barn oss: spot-
ta »honken», kanka räveskall ock
dylikt. Vid skolans ladugård var
vi då mäst. Om vintern, när
det var snö, åkte vi på släde i
skolliden.

Pl. 1382 A.

An abenden und sonntagsnachmittagen unterhielten wir
kinder uns damit, »honken» zu spucken, »kanka räveskall» und
mit ähnlichem. Da waren wir meistens beim stalle der schule.
Im winter, wenn schnee war, fuhren wir schlitten auf dem
abhäng bei der schule.

¹) Mischung von korn und hafer. Gemischter anbau von getreide
ist auch in Süddeutschland üblich. Siehe Schmeller Bair. Wtb.
unter 'mischling'.

*påskafsta elu vi påskel om
kvæln. vi småherda hado a
göra helo dan mæ te a dra
halm a bns te högen, dar vi
sulö elu. vi laga os daför
en bakvagn a sa ena grin på
den, a sa jek vi helo småen
fäst te den ena a sa te den
andra¹ gån för at² få os et
las. va ägan småer a into
velo lata os få net, sa gnudd
vi a ba³, te vi fik†. på kvæln,
da en sulö tana, kom di stora
dränga a hado mæ sæk va-
sin halmgarva, a sa hado vi a
elu lægen.*

Påskafston eldade vi påskeld om
kvällen. Vi småherdar hade att
göra hela dagen med till att dra
halm ock boss till högen, där vi
skulle elda. Vi lagade oss därför
en bakvagn ock så en grind på
den, ock så gick vi hela smalen
först till den ena ock så till den
andra gården för att få oss ett
lass. Var ägaren snål ock icke
ville låta oss få något, så gnydde
vi ock bad, tills vi fick†. På kvällen,
då en skulle tända, kom de stora
drängarna ock hade med sig var
sin halmkärve, ock så hade vi att
elda länge.

Am ostersamstag zündeten wir des abends ein osterfeuer an. Wir kleine jungen hatten den ganzen tag damit zu tun, stroh und spreu zum hügel zu tragen, wo wir das feuer machen wollten. Wir verschafften uns dazu den hinterteil eines wagens und ein gitter darauf und so gingen wir, der ganze haufen, erst zu diesem und dann zu jenem hof, um uns eine fuhre zu verschaffen. War der hausherr geizig und wollte uns nichts nehmen lassen, so lärmten und baten wir, bis wir etwas bekamen†. Am abend, wenn man [das feuer] anzünden sollte, kamen die großen jungen und jeder hatte eine strohgarbe mit sich und so konnten wir das feuer lange unterhalten.

Pl. 1382 B.

Der text A wird bis † wiederholt.

XV. Ausgeglicherer Dialekt von Västergötland.

Sprecher: SVEN LAMPA, dozent in Uppsala. LAMPA spricht ein ausgeglichenes Vestgötisch (Skaraborgs län).

¹) Das zweite mal wurde *grö* gesprochen.

²) Reichssprachlich statt dial. *a*.

³) Das zweite mal wurde *gnudd* a *ba* vi gesprochen.

LAMPA hat frei gesprochen. Die texte wurden nachträglich von ihm selbst festgestellt. Auch die transskriptionen (im landsmålalphabete) und die hochschwedischen übersetzungen wurden von LAMPA geliefert.

Pl 1383.

[*mèraftanasta*¹]

ahå, jaha, jaha — då va æna got a fa sæta sak et grand. en blir så förbannat anatroter te a gå a håva æta dæn stiva klövern. ta hit flaskan, sven — ah ah — ja då æ dæn sura te jena pa brænvin lel — nu emot va då va fer i vata. då kæn en fa brænvinet för åta jekka kæn, a uselt va då — då va en sak — men et jek då, a folk di sup up för lika mycket pängar då, som de gör nu. Jag minns la petra ande i hæsthagen æla skun, som di æ kallade n, dæn han spata ente i glaset. En gång när det var slätterjälpe i mellomgården, så sup han ur

[*Medahtonrasten¹]

Åhå, jaha, jaha — det var ända gott att få sätta sig ett grand. En blir så förbannat andtrött till att gå ock håva efter den styva klövern. Tag hit flaskan, Sven — ah ah — ja det är den sure till skillnad på brännvin likväl — nu emot vad det var förr i världen. Då kunde en få brännvinet för åtta skilling kannan, ock uselt var det — det var en sak — men åt gick det, ock folk de söp upp för lika mycket pängar då, som de gör nu. Jag minns väl Petters Anders i Hästhagen eller Skurn, som de ock kallade honom, den han spottade inte i glaset. En gång när det var slätterjälpe i Mellomgården, så söp han ur

Pl. 1383.

[Die Spätnachmittagsrast¹]

Oho, ja, ja — es war wirklich gut, sich ein wenig setzen zu dürfen. Man wird so verflucht atemlos, wenn man geht und den mächtigen klee zusammenrafft. Gib die flasche her, Sven — ah ah — ja, es ist ein verfluchter unterschied im branntwein — wie er jetzt ist, gegenüber dem, was er früher einmal war. Da konnte man den branntwein für acht schillinge die kanne bekommen und schlecht war er — das vesteht sich — aber konsumiert wurde er und die leute tranken damals für ebensoviel geld, wie sie's jetzt tun. Ich erinnere mich wohl an Peters Anders in Hästhagen oder Skurn, wie man ihn auch nannte, er spuckte nicht ins glas. Einmal als man in Mellomgarden zur »ernte-

¹) Nicht gesprochen; *mèrafta* (mußte schriftsprachlich *medahton heißen) eigentlich 'mitte des abends'.

tre halvstop ena kvæl, æ ja
vänder, det tydde inte med
mindre för honom vid själva kalaset.
den han förstörde sig på bränn-
vin. stor æ stuvvæ han æ
kunn forsegna tre riksdalar
um den på hække, æ det vel
mga sega på den tid. men
konstigt mæ den kun i alle
fall, at han va så rædd för
spøke. men en sa la ha
var æ en sitt, plær de sega.

ja hugar fali velt, nør æk
æ slättängs-pøjka va ute på
fæl[mstøke] ey kvæl. vi va
fira støkna, læ på æna ve
køsvægen æ grunda grep. da
fær vi se andes fæbra supen
kama knejana utetør lands-
vægen. pina død, pøjka, sa
ja, kam, sa vi skrænna andes!
ja vi la i væg før æ læ
os bak nøræ brær ve sør-
gan, æ nør andes va kaman
met føræ, sa drog vi i æ

tre halvstop innan kvällen, ock jag
vänder, det tydde inte med
mindre för honom vid själva kalaset.
Den han förstörde sig på bränn-
vin. Stor ock styv var han ock
kunde förtjäna tre riksdaler om
dagen på hække, ock det ville
mycket säga på den tiden. Men
konstigt [var det] med den karlen i
alla fall, att han var så rädd för
spöke. Men en skall väl ha
var ock en sitt, plär de säga.

Jag hugar farligt väl, när jag
ock Slättängs-pojkarna var ute på
skälmstyecke en kväll. Vi var
fyra stycken, låg på renen vid
korsvägen ock grundade grepp. Då
får vi se Anders skäligen supen
komma knegande utefter lands-
vägen. Pina död, pojkar, sade
jag, kom, ska vi skränna Anders!
Ja vi lade i väg före ock lade
oss bakom några bräder vid kyrko-
gården, ock när Anders var kom-
men mitt för, så drog vi i att

hilfe» zusammenkommen war, soff er drei maß¹ vor abend aus
und ich versichere, daß es beim festschmause selbst nicht mit
weniger abging. Er ruinierte sich mit branntwein. Groß und
kräftig war er und konnte drei reichstaler im tage mit umgraben
[mit der hække] verdienen und das mochte viel bedeuten in jener
zeit. Aber merkwürdig war es jedenfalls, daß der kerl vor
gespenstern so angst hatte. Aber jeder muß doch das seine
haben, pflegt man zu sagen.

Ich erinnere mich sehr wohl, wie ich und die burschen von
Slättäng eines abends auf schalkstreiche ausgingen. Wir waren
unser vier, die beim kreuzwege am grabenrande lagen und auf unfug
sannen. Da erblickten wir Anders, der recht stark betrunken mit
schwankenden knien die landstrasse entlang kommt. »Tod und
teufel, burschen!» sagte ich, »kommt, wir wollen Anders er-
schrecken!» Ja, wir eilten voraus und legten uns hinter einige bretter
beim kirchhof und, als Anders gerade uns gegenüber kam, da be-

¹) eigentlich 'halbkrug' (halvstop) = $\frac{1}{4}$ kanna = $\frac{3}{4}$ liter.

*spjærna i bræra a vrøla, dæ
mæsta vi orka. mæn da sula
en set på ands! han æna tvæ-
stana a blæga, sum um han
hads vøt vemællkantær. a
hæt va dæ va, sa dro han te
a læsa fadervår¹.*

spjärna i bräderna ock vråla, det
mästa vi orkade. Men då skulle
en ha sett på Anders! Han ända
tvärstannade ock bligade, som om
han hade varit vimmelkantig. Ock
rätt vad det var, så drog han till
att läsa fadervår¹.

gannen wir, mit den füßen gegen die bretter zu stoßen und
zu brüllen, so laut wir konnten. Aber da hätte man Anders
ansehen sollen! Er blieb sofort stehen und blickte umher, als ob
ihm schwindlig geworden wäre. Und plötzlich begann er, das
Vaterunser zu beten¹.

Pl. 1384. Fortsetzung von pl. 1383.

*mæn dæn gææn sa jælpta
dæ vaskan vitlök æla fadervår.
sa lææn han læsta, va vi
tøsta, mæn ne- dæ va slæt,
dro vi te igen. a sa hæl
vi på, tes han hads læst bøna
sju gæær. ner han da sa, at
ento dæ jælpta, da stælda han
sæk up på tænera a slæyda
fram a tebækas mæ høvat, sa
vi trods æna, han hads blæ
gææn. a hæt va dæ va, sa
gol han te æna ækerat sum en
tæp. mæn da ble vi sa fulla a
grin, sa vi glømdo a a spjærna
i bræra a vrøla, a mæn*

Men den gången så jålpte
det varken vitlök eller fadervår.
Så länge han läste, var vi
tysta, men när det var slut,
drog vi till igen. Ock så höll
vi på, tils han hade läst bönen
sju gånger. När han då såg, att
inte det jålpte, då ställde han
sig upp på tårna ock slängde
fram ock tillbaka med huvudet, så
vi trodde ända, han hade blivit
galen. Ock rätt vad det var, så
gol han till ända ackurat som en
tupp. Men då blev vi så fulla av
grin, så vi glömde av att spjärna
i bräderna ock vråla, ock medan

Pl. 1384. Fortsetzung von pl. 1383.

Aber diesmal half weder knoblauch noch Vaterunser. So-
lange er betete, waren wir still, aber als es zu ende war,
fingen wir von neuem an. Und so fuhren wir fort, bis er das
gebet sieben mal gesprochen hatte. Als er dann sah, daß dies
nicht half, da stellte er sich auf die zehen und bewegte
den kopf hin und her, so daß wir wirklich glaubten, er
sei verrückt geworden. Und plötzlich krächte er darauf los
akkurat wie ein hahn. Aber da wurden wir so vom lachen
erfaßt, daß wir vergaßen, gegen die bretter zu stoßen und zu

¹) Es folgt noch der satz, mit dem die platte 1384 beginnt.

to anas te harværyja, sa at
dæ æna ven ætæ-t. æ ena lita
stun ætæret sa hylæ vi, hur
han jek æ say pæ ena salm
up i rakarelia. mæn ætæ-
dæn betæ sa altr anas, ut et
tupagakana æ bæter æn sju
fadærvær. mæn sena hadæ han
fat æny pæ oia dæ va, æ
sa sa han tæ mæken gay, han
træfa mæk pæ sårægan:
hæ-du, kal, sa han, jek ja
æet, sa sulæ ja alt stænna er
alæhopa. dæ sa du ælt læta
bli, anas, sa ja, fæ-du vet
læ, at lægn dæn æ sum ena
mæsa, sum dæ entæ æ non færm
pæ: dæn æ æet, hur en vræpæ-
æ. ja sa æ dæ alt, kal, sa
anas, æ sa fæ dæ hel væra.

enæ æn gay sa hadæ vi fæ
noka gamla jul æ hadæ brænt
halm ikræ ækæra, æ nør
anas sulæ ga hem æ va
kamæn metæ fære knæckæ, sa
tænda vi el pæ halmæn æ

tiden tog Anders till harvärjan, så
att det ända ven efter det. Ock en
liten stund efteråt så hörde vi, huru
han gick ock sjöng på en psalm
upp i Rackare-liden. Men efter
den betan sa alltid Anders, att ett
tuppgalande är bättre än sju
fadervår. Men sedan hade han
fått ordning på vilka det var, ock
så sa han till mig en gång, han
träffade mig på kyrkogården:
»Hör du, Karl, sa han, gjorde jag
rätt, så skulle jag allt stämna er
allihopa». — »Det skall du allt låta
bli, Anders, sa jag, för du vet
väl, att lagen den är som en
mossa, som det inte är någon skärn
på: den är rätt, hur en vränger
den.» — »Ja, så är det visst, Karl, sa-
de Anders, ock så fick det hela vara.

En annan gång så hade vi fått
några gamla jul ock hade bundit
halm ikring ekrarna, ock när
Anders skulle gå hem ock var
kommen mitt före Knäckers, så
tände vi eld på halmen ock

brüllen, und inzwischen nahm Anders reißaus, so daß es hinter ihm recht pfiß. Und eine kleine weile darauf hörten wir, wie er einen psalm singend die Rackarelid hinaufging. Aber nach dieser erfahrung sagte Anders immer, daß ein hahnen-schrei besser ist als sieben Vaterunser. Aber später hatte er ausfindig gemacht, wer es gewesen war, und da sagte er zu mir einmal, als er mich auf dem kirchhofe traf: »Hör' du, Karl, sagte er, »täte ich, was recht ist, so müßte ich euch alle-samt anzeigen.« — »Das wirst du schön bleiben lassen, Anders«, sagte ich, »denn du weißt wohl, daß das gesetz wie eine mütze ist, an der sich kein schirm befindet: sie ist recht, wie man sie wendet.« — »Ja, so ist es gewiß, Karl«, sagte Anders und so blieb die ganze sache auf sich beruhen.

Ein andermal hatten wir einige alte räder bekommen und hatten stroh um die speichen gebunden und, als Anders nach hause gehen wollte und gerade vor »Knäckers« gekommen war,

*saka dum igrig. men då, sa
ja säga, andas blea ena stæl-
tor. han la sæk ner, mæna
juka jek förbi, a sen up a
to le skun, sa at dæ wuk ætæ-t.*

*sena lera han fæt struk
uta sgriga si, nor han kam
hem, för at han ents va noktor,
a tæyk, at dæ va lu kqn dæ
noktrastu han hada wof iset liv.*

körde dem i gång. Men då, skall
jag säga, Anders blev ända stol-
lig. Han lade sig ned, medan
julen gick förbi, ock sen upp ock tog
till »skurn», så att det rök efter det.

Sedan lär han ha fått stryk
utav käringen sin, när han kom
hem, för att han inte var nykter,
ock tänk, att då var väl karlen det
nyktraste han hade varit i sitt liv.

so zündeten wir das stroh an und setzten die räder in gang.
Aber da, muß ich sagen, wurde Anders wirklich toll. Er
legte sich nieder, während die räder vorbeigingen, und dann
stand er auf und nahm reißaus, daß es hinterher rauchte.

Dann soll er von seiner frau schläge bekommen haben, als er
heimkam, weil er nicht nüchtern war, und denk', daß da
wohl der kerl so nüchtern war, wie er es nie in seinem leben
gewesen war.

XVI. Ausgeglichehe reichssprache auf grundlage der reichssprache Mittelschwedens.

Sprecher: FREDRIK WULFF, professor emer. in Lund.

Der text zu pl. 1385 A wurde nach der aufnahme festgelegt. Die
texte zu pl. 1385 B, pl. 1386 u. 1387 sind bereits veröffentlichten ar-
beiten WULFFS entnommen. Vgl. zu 1385 B und 1387 B Wulff, Studier
i modern språkvetenskap IV, 4, s. 142 f., 162; zu 1386 A Wulff, En
svensk Petrarcabok, Stockholm, s. 426; zu 1386 B und 1387 A Wulff,
Gullbröst, »Finn», Lund, letzte seite. — Die phonetischen transskrip-
tionen wurden vom sprecher geliefert (nach Lyttkens-Wulff, vgl.
Metodiska. Ljudövningar, 2. Aufl.).

Pl. 1385 A.

*ja¹ vil vis^{1t} ja³rna² ja³ra²,
va min ja¹ra har¹man so³dæ-
ber²j be¹r-mej-m¹, o ja ska
ja³rna² ta¹la in⁴ nogra bi²tar².
men kom i hæg, at ja har bli¹vit
ta³gen² per am¹res, o ja har*

Jag vill visst gärna göra,
vad min käre Herman Söder-
bergh ber mig om, och jag skall
gärna tala in några bitar.
Men kom i häg, att jag har blivit
tagen »per aures», och jag har

Pl. 1385 A.

Ich will gewiß gerne tun, um was mein lieber Herman
Söderbergh mich bittet, und ich werde gerne einige stücke
hineinsprechen. Aber vergessen Sie nicht, daß ich »per aures»

*in³ta² myk³o² at vel³ja~po²a. Ja bw¹rdø øk¹so ha fæ³rberet² mej
bet⁴ra. Va ja nu⁴ me³~de²lar, e et par me⁴triska smo epis⁴tlar
av Petrar⁴ka, no¹gra prw³sa~w²rd om⁴ Petrar⁴ka, o en sonet⁴
av mit e³gøt² fabrika⁴t^b.*

Pl. 1385 B.

Salve cara deo.

*hel⁴, Gud⁴s el³skad²ø lan⁴d! du⁴, e³dlas²ta, he³lig²a hem³~hyg²+d!
hel⁴ di⁴g, vol³ds~men²+s jis⁴øl øk skrek⁴, men de dyg³dig²as
fri²~sta²+d!*

*va¹r ør din li³ka², du fruk³t~ba²+ra jw⁴rd, ¶ din li³ka² i so³nhe²t?
hul⁴t lvi³g³~flu²+tan av hæ³rlig²a ha⁴v, øk berøm⁴d fæ¹r din fjøl³~
kam²+,*

*li³ka² beun⁴drud fæ¹r kri⁴giska do⁴d øk fæ¹r he³lig²a la³gar²,
soy³~mø²+rs frej³dad²ø hem⁴, øk po gul⁴d so⁴ ri⁴k sam po men⁴ør:
kon⁴st øk natu⁴r hava slø³sat² po di⁴g, undør in³~bw²rd, s te³vlan²,
al⁴t vad de mek⁴tado sej²ka² det lan⁴d, som var ut²set²+ at
hæ³r³ska²,*

*ut²~set²+ til væ³rd³s~hæ¹ravel²+dø øk mak⁴t, du⁴, læ³rdom²ans
mw³dør²!*

*ley³tan² var løy⁴. nu⁴ kom⁴ør jag døk⁴, nu⁴ ven¹dør jag o⁴tar,
nu⁴ vil jag byg³a² øk bw⁴ i dit hey⁴n. ¶ ji¹v so⁴nøn en tor³va²,
van³dran²ans trøt³ad²ø lem³ar² et hem⁴, ¶ ji¹v be⁴nøn en fri³~sta²+d,
næ¹r de en gøy⁴ skwla var¹da til stof⁴t i den slw²tlig²a søm⁴nøn!*

ergriffen wurde, und ich habe nicht viel zur auswahl. Ich hätte mich auch besser vorbereiten müssen. Was ich jetzt mitteile, sind ein paar metrische kleine episteln von Petrarca, einige prosaworte über Petrarca und ein sonett, das ich selbst fabriziert habe^b.

Pl. 1385 B.

Salve cara deo.

Heil, Gottes geliebtes land! du edelste, heilige heimat!

Heil dir, geißel und schrecken der gewalttäter, doch freistätte
der tugendreichen!

Wo gibt es deinesgleichen, du fruchtbare erde, deinesgleichen
an schönheit?

Hold umflossen von herrlichen meeren und berühmt durch deinen
gebirgskamm,
gleich bewundert um kriegerischer taten und heiliger gesetze
willen,

^a) Gutes beispiel für akzenteinfassung. Siehe Wulff, *Det svenska språkets tjänlighet i antika metrar*, s. 114 f., *Metodiska ljudövningar*, s. 46.

inte mycke att välja på. Jag borde också ha förberett mig bättre. Vad jag nu meddelar, är ett par metriskas små epistlar av Petrarka, några prosaord om Petrarka, och en sonett av mitt eget fabrikat^b.

Pl. 1385 B.

Salve cara deo.

Häll, Guds älskade land! Du, ädlaste, heliga hembygd!
Häll dig, våldsmäns gissel och skräck, men de dygdigas
fristad!

Var är din like, du fruktbara jord, din like i skönhet?
Hult kringfluten av härliga hav, och berömd för din fjäll-
kamm,

lika beundrad för krigiska dåd och för heliga lagar,
sångmørs fräjdade hem, och på guld så rik som på männer:
konst och natur hava slösat på dig, under inbördes tävlan,
allt vad de mäktade skänka det land, som var utsett att
härskas,

utsett till världsbärravälde och makt, du, lärdomens mo-
der!

Längtan var lång. Nu kommer jag dock, nu vänder jag åter,
nu vill jag bygga och bo i ditt hägn. Giv sonen en torva,
vandrarens tröttade lemmar ett hem, giv benen en fristad,
när de en gång skola varda till stoft i den slutliga sömnen!

Pl. 1385 B (fortsetzung).

der musen ruhmvolles heim, an gold so reich wie an männern:
kunst und natur haben dich verschwenderisch bedacht im ge-
genseitigen wettstreit

mit allem, was sie zu schenken vermochten dem land, das zum
herrschen ausersehen war,
ausersehen zur weltherrschaft und macht, du mutter der gelehr-
samkeit!

Die sehnsucht war lang. Nun komme ich doch, nun kehre
ich zurück,

nun will ich bauen und wohnen in deinem schutz. Gib dem
sohn eine scholle,

den ermüdeten gliedern des wanderers ein heim, gib den ge-
beinen eine freistatt,

wenn sie einmal zu staub werden sollen im endgiltigen schlafe!

^b) Der plan wurde dann insofern geändert, als nur eine metrische epistel, außerdem aber noch ein sonett von Petrarca zum vortrage kam.

glad, ¶ Italia, sko³dar-jag~di²⁺g frøn det hø³gæ² Jēben⁴a:
 mōl¹nōn ok dīm³or²na lem³nur² jag mō⁴. jag fōrnim¹ar dīn
 hel³snīy²,
 fē³dōrnō~jw²⁺rd! i de ven³lig²a flek³tar², sōm smē³ka² mīn tīn³īy².
 ja⁴, ty jag sko³dar² mīt lan⁴d, jag fōr hel³sā² mīt el³skad²a hēm³~
 lan²⁺d:
 hel⁴ dī⁴g, hē³rlīg²a lan⁴d! var mīg hel³sad², ¶ fū³gras²t, mō⁴rdar².

froh, Italia, schau ich auf dich vom hohen Gebenna:
 die wolken und nebel verlasse ich jetzt. Ich vernehme deinen
 gruß,
 erde der väter! im freundlichen hauch, der meine schläfe liebkost.

Pl. 1386 A.

<p>grun³d~tan²⁺kōn i Petrarc⁴kas triūm⁴fēr ær den³a²: knap³as²t nō¹gōn en³da² jw⁴rdisk vā³rōlsō², ja⁴, īk³~en³salym⁴pōns gu³dar², fōrmō⁴dō hōl¹a stōn⁴d emōt ku- pp⁴dōs an³~fēk²⁺tōlsōr, den sīn³- līgā² jē³rlēkōn². mēn i dyg³dīg²a brōs⁴t se³grar~dōk²⁺ fēr⁴ elōr se³narō² æ³rbar~hō²tōn i strī¹dōn mōt lus³tan². mōt dō⁴dōn jēm³- pā² visōrlīgōn al¹a dō³dlīgā² fō³- fēy²t, hu¹ru il³a² elōr hu¹ru vē⁴ vī en⁴ hā bestōt⁴ i strī¹dōn mōt kup⁴i⁴dō. mēn ryk³tōt² lō¹vōr kvā⁴r fēr nō¹grā fō⁴, sōm hā</p>	<p>Grundtanken i Petrarkas triumfer är denna: Knappast någon enda jordisk varelse, ja, icke ens Olympens gudar, förmådde hålla stånd emot Cu- pidos anfäktelser, den sinnliga kärleken. Men i dygdiga bröst segrar dock förr eller senare ärbårheten i striden med lustan. Mot döden käm- pa visserligen alla dödliga få- fångt, huru illa eller huru väl vi än ha bestått i striden mot Cupido. Men ryktet lever kvar för några få, som ha</p>
--	---

Pl. 1386 A.

Der grundgedanke in Petrarcas triumphen ist dieser: Kaum ein einziges irdisches wesen, nicht einmal die götter des Olympes, vermochten gegen die anfechtungen Cupidos, die sinnliche liebe, standzuhalten. Aber in tugendhafter brust siegt doch früher oder später die ehrbarkeit im streite gegen die lust. Gegen den tod kämpfen zwar alle sterblichen vergeblich, wie schlecht oder wie gut wir auch den streit gegen Cupido bestanden haben. Aber der ruhm überlebt einige wenige, die sich durch groß-

Glad, Italia, skådar jag dig från det höga Gebenna:
molnen och dimmorna lämnar jag nu. Jag förnimmar din häls-
ning,
fädernejord! i de vänliga fläktar, som smeka min tinning.
Ja, ty jag skådar mitt land, jag får hälsa mitt älskade hem-
land:
Häll dig, bärliga land! Var mig hälsad, fagra moder!

Ja, denn ich schau auf mein land, ich darf meine geliebte
heimat begrüßen:
Heil dir, herrliches land! Sei mir gegrüßt, schönste mutter!

Pl. 1386 A (fortsetzung).

jw¹rt sig færfænta av berömd-
 alsö jennom stw³r~do²d i en¹ elær
 an³an² rik³tni²y². Dok¹, ti⁴d¹m
 i³lar², ok e¹vm den stw⁴ras min³o²
 færble¹knar: eft¹tar no¹gra se¹klor,
 el¹ar lo¹t va³ra o³r~tu²sænd¹n, ær
 al¹ pærs¹wanlig mak⁴t ok æ³ra²
 færje⁴tøn; do¹ ær det ti⁴d¹n, el¹ar
 ret¹ara glöm³skan², som tri¹u-
 fe¹rar. Al³as² yt¹ørsta h¹pp⁴ sto¹r
 til den æ³vig² hæ³ør²n² gu¹d ok
 han⁴s no⁴d; ty han⁴ har lo³vat² sina
 trw³gna² æ³vig²t li¹v, ok dæ¹rmed
 æ³vig² sø³nhe²t ok æ³vig² hæ³ør-
 lighe²t ok æ³vig² æ³ra².

gjort sig förtjänta av berömmelse genom stordåd i en eller annan riktning. Dock, tiden ilar, och även den stores minne förbleknar: efter några sekler, eller låt vara årtusenden, är all personlig makt och ära förgåten; då är det tiden, eller rättare glömskan, som triumferar. Allas yttersta hopp står till den evige Härren Gud och hans nåd; ty han har låvat sina trogna evigt liv, och därmed evig skönhet och evig härlighet och evig ära.

Pl. 1386 A (forsetzung).

taten in einer oder der anderen richtung verdient gemacht haben. Doch die zeit eilt und auch das andenken des großen verblaßt: nach einigen jahrhunderten, oder sei es jahrtausenden, ist alle persönliche macht und ehre vergessen; da ist es die zeit oder richtiger das vergessen, das triumphiert. Die letzte hoffnung aller beruht auf Gott, dem ewigen Herrn, und seiner gnade; denn er hat seinen getreuen ewiges leben versprochen und damit ewige schönheit und ewige herrlichkeit und ewige ehre.

Pl. 1386 B.

fö³nhe²t.

ω fö³n~he²t, fö³n~he²t! e³la~li²ka buu⁴d,
 hur skal¹ jag tol³ka² vad du¹ up³m~ba²rar?
 var æ¹ra² den vær³klig~he²t, som du¹ förklæ¹rar?
 vad æ¹r dit væ¹søn, un³dör~ba²ra skru⁴d?

i för¹m, i fæ¹j, i jen³sla², döf¹t o ju⁴d
 ær no¹gontij¹ færdo¹lt, som æ¹r, som va³rar² —
 et no¹gontij² som ω³up~hær²ligt sva³rar²:
 al¹t fö¹nt, som fræ¹dar an³døn², ær av gu⁴d!

men du¹ som sva³rar² — æ¹r ej du¹ den jē³a²
 ur vil¹køn har¹møn¹ons vo¹gö²r vē³a²?
 æ¹r iko² du¹ min e¹gøn² ley³tan²s ha¹rd?

ak¹! sva¹rar fē¹løn, ja¹g ær bl¹t en hē³griy²,
 et o³tör~fē²n, et jē³n~ju²d, av den fē³griy²
 som ha¹r sit hem⁴ i e¹vig~he²tons væ¹rd.

Pl. 1386 B.

Schönheit.

O schönheit, schönheit, engelgleicher bote,
 wie soll ich ausdrücken, was du offenbarst?
 Wo ist die wirklichkeit, die du verklärst?
 Was ist dein wesen, wunderbares gewand?

In form, in farbe; in gefühl, duft und laut
 ist etwas verborgen, was ist, was dauert,
 ein etwas, das unaufhörlich antwortet:
 »Alles schöne, das den geist erfreut, ist von Gott.«

Pl. 1387 A. Wiederholung von pl. 1386 B.

Pl. 1387 B. En av Petrar⁴kas sis³ta² sonet¹ar.

Lasso ch'io ardo.

mit jær³ta² brin⁴ar, ak¹! men i³³øn² trw⁴r~de¹t.
 jw⁴, al³a² trw⁴~de¹t, u³tøm² en⁴ alc³na² —
 jus⁴t hwn⁴, som fram¹fær al³a² bw¹rdo trw⁴~de¹t:
 hwn⁴ tvi³vlar~po² min jæ³rle²k, fast hwn se¹r~den¹.

Pl. 1387 B. Eines der letzten sonette Petrarca's.

Lasso ch'io ardo.

Mein herz brennt, ach! aber niemand glaubt es.
 Ja, alle glauben es, außer ihr allein —

a) Auf pl. 1387 æ¹r.

Pl. 1386 B. Skönhet.

O skönhet, skönhet! Änglalika bud,
hur skall jag tolka vad du uppenbarar?
Var är den värlighet, som du förklarar?
Vad är ditt väsen, underbara skrud?

I form, i färj, i känsla, doft och ljud
är någonting fördolt, som är, som varar —
ett någonting som oupphörligt svarar:
»Allt skönt, som fröjdar Anden, är av Gud!»

Men Du som svarar — är äj du den källa
ur vilken harmoniens vågor välla?
Är icke du min egen längtans hård?

Ack! svarar själen, jag är blott en hägring,
ett återsken, ett genljud, av den fågring
som har sitt hem i evighetens värld.

Pl. 1386 B (fortsetzung).

Aber du, die du antwortest, bist nicht du die quelle
aus der die wogen der harmonie fließen?
Bist nicht du der herd meiner eigenen sehnucht?

»Ach!» antwortet die seele, »ich bin nur ein spiegelbild,
ein widerschein, ein echo von der schönheit,
die ihr heim in der welt der ewigkeit hat.»

Pl. 1387 A. Wiederholung von pl. 1386 B. •

Pl. 1387 B. En av Petrarkas sista sonetter.

Lasso ch'io ardo.

Mitt hjärta brinner, ack! men ingen tror det.
Jo, alla tro det, utom en allena —
just hon, som framför alla borde tro det:
hon tvivlar på min kärlek, fast hon ser den.

Pl. 1387 B (fortsetzung).

gerade sie, die es vor allen anderen glauben sollte:
sie zweifelt an meiner liebe, obgleich sie sie sieht.

du un³dor~fo²⁺na, du¹ sëm trø¹r so fo³gæ² ---
se⁴r du do ej, hur mī¹na blī³ar² ta³la²?
ak⁴, vø³ra ~ de²⁺t ej an³or~lun²⁺da skrī³er²
i fæ³rnørna², so fun¹o ja¹g rē¹ mis³~kun²⁺d.
min fæ³rleks~glø²⁺d, sëm vø¹rar dī¹g so fī³gæ²,
dīt¹ prī³s øk lø¹r, sëm ja¹g so trē³gæ² fū¹er ---
trø¹ mī³g! de skw¹lu ten³da² tu¹søn jar³tan²:
jag se⁴r, i an³danøm², du ju¹ra², fo³ua²,
min¹ tū³a² døm³na², dī³ua² ø³gøn² slēk³ta² ---
mē¹ lē³ø², lē³ø² stro³land² i glan¹s.

Du wunderschöne, du, die du so wenig glaubst,
 siehst du denn nicht, wie meine blicke sprechen?
 Ach, stünde es nicht anders geschrieben
 in den sternern, so fände ich wohl erbarmen.
 Meine liebesglut, die dich so wenig rührt,

XVII. Mundart von Resteröd,

Sprecher für platte 1388 u. 1389: GUSTAF OLSSON, bauer in Resteröd, für platte 1390 u. 1391: JOHAN ANTON MATTSOHN, bauer in Resteröd.

Die texte wurden durch wiederholtes abhören von Gideon Danell Pl. 1388 A.

<i>ja¹ kan beræta en hændelse</i> <i>i fār-mīns dāgar*. han² skul²</i> <i>gå æ tænda el pæ enbøska~,</i> <i>sæ kulanæs. æ han had² bær-</i> <i>jat æ fat el; æ h-a-dø tvæ æ</i> <i>de ælsta bāna, pøjkana, mæ</i> <i>sæj. æ dē² jek æn mæ dæta</i> <i>hærva; mæn ræ som dæ vā,</i> <i>sæ jek et høkt bæry, som læ</i>	Jag kan berätta en händelse i far mins dagar. Han ² skulle gå ock tända eld på enbuskar, så kallandes. Ock han hade bær- jat att få eld; ock hade två av de älsta barnen, pojarna, med sig. Ock de ² höll på med detta här; men rätt som det var, så gick ¹ ett högt bärg, som låg
--	---

Pl. 1388 A.

Ich kann eine begebenheit aus den tagen meines vaters berichten. Er sollte gehen und wachholdersträucher anzünden, so zu sagen. Und er hatte begonnen, feuer zu machen; und hatte zwei der ältesten kinder, die burschen, mit sich. Und die waren damit beschäftigt; aber plötzlich ging ein

¹) ja statt jæ auf dieser und den drei folgenden platten durch einfluß der reichssprache. Betreffs der platten 1394 und 1395 siehe s. 70, anm. 2.

²) Husten.

Du undersköna, du som tror så föga —
 ser du då äj, hur mina blickar tala?
 Ack, vore det äj annorlunda skrivet
 i stjärnorna, så funne jag väl misskund.
 Min kärleksglöd, som rör dig så föga,
 ditt pris och lov, som jag så träget sjunger —
 tro mig! de skola tända tusen järtan:
 jag ser, i andanom, du ljuva, sköna,
 min tunga domnad, dina ögon släckta —
 men länge, länge strålande i glans.

dein preis und lob, das ich so beständig singe —
 glaube mir! die werden tausend Herzen entflammen:
 ich sehe im geiste, du holde, schöne,
 meine zunge erstarrt, deine augen erloschen —
 aber lange, lange strahlend im glanze.

Fräkne härad, Bohuslän.

festgelegt. — Die transskriptionen mit landsmålstypen sowie die übersetzungen in das hochschwedische wurden ebenfalls von Gideon Danell besorgt, der jedoch infolge mangelhafter kenntnis der bohusläinischen mundarten nicht für jede einzelheit eintreten will. * Reichssprachliche form.

Pl. 1388 A (fortsetzung).

<i>met oppfå i døm — där¹ gjorde de et fält ramkano, som de anten hadde kastat nantynge tōnt utfōr æl et par hæn- fagar æl nōgt, utfōr bær- get. æ de va met oppfōr e stūga, æ e gōma jek in den stūga æ bēga, æ hū kom ut æ frāga, va de vā. fār- min sū: de va vāl i græn-</i>	mitt uppför dem — där ¹ gjorde det ett farligt ramlande, som det antingen hade kastat något tungt utför eller ett par han- kar eller något, utför bärget. Ock det var mitt uppför en stuga, ock en gumma gick in i den stugan ock bakade, ock hon kom ut ock frågade, vad det var. Far- min sa: »Det var väl i grann-
--	---

Pl. 1388 A (fortsetzung).

hoher berg, der gerade über ihnen lag — da machte es ein gefährliches pumpfern, als ob es entweder etwas schweres herabgeworfen hätte oder ein paar zaunbänder(?) oder etwas, vom berg herab. Und es war gerade oberhalb einer hütte und eine alte frau ging drinnen in der hütte und buk und sie kam heraus und fragte, was es gebe. Mein vater sagte: »Das war wohl im

¹) Husten.

*bijn. hū jek in vān, a vā
som dæ vā, sa bōrja dæ a
sūtta, a hānar a bān, a ala
styga lēdōr; a te slūtæt sa
bke dæ et skēt ifrā dē bær-
gat, a et stōt, dūndranō skēt
ifrā et ānat bārg, som la
straks vī. a dērifrān kom
en vērvelvīn sa stark sa at,
sa (h)an hōlt pæ a slā opp¹
rōtær pæ trē, a ālt mōje-
ligæt. a fār-min bke vādō,
fast (d)æ va mēt om dān, a¹
jek hēm, a tō sina bān, a
(fek) sæ(j) hēm. a han hadō
et span mæ vātæn, a dæ
slæktō (h)an ut ēln mæ. a
vīdārō* vā dæ entō².*

byn. Hon gick in igån, ock rätt
som det var, så började det att
tjuta, av hundar ock barn, ock alla
stygga läten; ock till slutet så
blev det ett skott ifrån det bär-
get, ock ett stort, dundrande skott
ifrån ett annat bärg, som låg
strax vid. Ock därifrån kom
en virvelvind så stark så att,
så han höll på att slå opp¹
rötter på träd, ock allt möje-
ligt. Ock far min blev rädd,
fast det var mitt om dagen, ock¹
gick hem, ock tog sina barn, ock
(begav) sig hem. Ock han hade
ett spann med vatten, ock det
släckte han ut elden med. Ock
vidare var det inte².

Pl. 1388 B.

jág hétorgustavólson³, bōr
i rēstārō sōlōn, (a āgōr) et
kvāt hēman, som hétōr ōsō-
bākōn ælō vāstra rēstārō.*

Jag heter Gustav Olsson³, bor
i Resteröd socken, (ock äger) ett
kvarts hemman, som heter Olse-
backen eller Västra Resteröd.

nachbardorf.» Sie ging wieder hinein und plötzlich begann es zu heulen von hunden und kindern und allen bösen lauten; und zum schluß kam ein schuß von dem berge und ein starker, krachender schuß von einem andern berge, der just daneben lag. Und von dort kam ein wirbelwind, so stark, daß er nahe daran war, baumwurzeln aufzureißen, und alles mögliche. Und mein vater wurde erschreckt, obwohl es mitten am tage war, und ging heim und nahm seine kinder und (begab) sich heim. Und er hatte einen eimer mit wasser und damit löschte er das feuer aus. Und weiter war nichts.

Pl. 1388 B.

Ich heiße Gustav Olsson³, wohne im kirchspiel Resteröd (und habe) einen viertelhof, der Osebacken oder Västra Resteröd heißt.

¹⁾ Wiederholung.

²⁾ Husten.

³⁾ Der zuname ist nicht vernehmbar; der phonographierte hustet.

Pl. 1389 A.

ja¹ ska beréta, nær ja skulø jêfta mæj. da skulø ja hq et sâ kalano ùtflyttningsbevis, at ja va rektit, sâ at ja fek løy a jêfta mæj i gænt hêra. a ja kom te en prost, sem heta salândar. a han skrev møke rektit beviset, a da vels ja, nær ja fek beviset, veta, va han skulø ha fé- dæ. mæn hân sa, at —: dæ fa- du betåka va du vél. a da to ja opp en a fæmti a lå på bôrdet* te honom*. mæn sa sâ han: dæ va møke lita fer et sådant* bevis; ja æ van te fa møke fer et sådant* bevis. mæn varfer kunde ento gustav olson jêft sâ managon* frêka hêr i hêradet, uða skulø uða- hêras a jêfta sæj? a da frægtø ja prôsten, om dæ kan vara sâ som man sjêlv jær et, ælør om dæ æ sâ som*

Jag¹ skall berätta, när jag skulle gifta mig. Då skulle jag ha ett så kallande utflyttningsbevis, att jag var riktigt, så att jag fick lov att gifta mig i ett annat härad. Ock jag kom till en prost, som hette Salander. Ock han skrev mycket riktigt beviset, ock då ville jag, när jag fick beviset, veta, vad han skulle ha för det. Men han sa, att —: »det får du betala vad du vill.» Ock då tog jag opp en ock fämti ock lå på bordet till honom. Men så sa han: »Det var mycket litet för ett sådant bevis; jag är van till få mycket för ett sådant bevis. Men varför kunde inte Gustav Olsson gift sig med någon flicka här i häradet, utan skulle utan- härads ock gifta sig?» Ock då frågade jag prosten, om det kan vara så som man själv gör det, eller om det är så som

Pl. 1389 A.

Ich will erzählen [wie es zuing], als ich mich verheiraten sollte. Da sollte ich ein sogenanntes auszugszeugnis haben, kraft dessen ich das recht hätte, in einem anderen bezirk zu heiraten. Und ich kam zu einem probst, der Salander hieß. Und er schrieb das zeugnis sehr richtig und, als ich das zeugnis bekam, wollte ich wissen, was er dafür haben sollte. Aber er sagte daß —: »Das kannst du bezahlen, wie du willst.» Und so nahm ich eine krone fünfzig heraus und legte ihm [das geld] auf den tisch. Aber da sagte er: »Das ist sehr wenig für so ein zeugnis; ich bin gewohnt, für so ein zeugnis viel zu bekommen. Aber warum konnte denn Gustav Olsson nicht irgendein mädchen hier im bezirke heiraten, sondern mußte fort und außerhalb des bezirkes heiraten?» Und da fragte ich den probst, ob dies so sein könne, wie man es selbst bestimmt, oder ob dies so

¹) Husten.

<p><i>var-härre ütsett*.</i> <i>a sa to ja</i> <i>op i kröna a la på bórdet*</i> <i>////¹.</i> <i>han² ble nøjd a glä,</i> <i>a jek sine färde³.</i></p>	<p>Vår Härre utsett. Ock så tog jag opp en krona ock la på bordet ////¹. Han² blev nöjd ock glad. ock gick sina färde³.</p>
--	---

Pl. 1389 B.

<p><i>i mina bästa år, da bruka</i> <i>man a gå üt — opp a slä,</i> <i>när klokan va ett, två. a nu</i> <i>a da stöf, at* man kan fa</i> <i>börja kloka säks, sju, té-a-</i> <i>ma ätta (a) nio, a fa fókkot</i> <i>i rörelse* a te a slä.</i> <i>(behöfs) da mer⁴?</i></p>	<p>I mina bästa år då brukade man att gå ut — opp ock slå, när klockan var ett, två. Ock nu är det stort, att man kan få börja klockan säx, sju, till ock med åtta ock nio, ock få folket i rörelse ock till att slå. (Behövs) det mer⁴?</p>
---	--

geschehe, wie es der liebe gott angeordnet hat. Und da nahm ich eine krone heraus und legte sie auf den tisch // ¹. Er² war zufrieden und froh und ging seines weges³.

Pl. 1389 B.

In meinen besten jahren da pflegte man auszugehen — aufzustehen und zu mähen, wenn es ein, zwei uhr war. Und jetzt ist es etwas besonders, wenn man um sechs, sieben uhr. mitunter auch um acht und neun beginnen und die leute in bewegung und zum mähen bringen kann.

(Bedarf) es mehr⁴?

Pl. 1390 A.

<p><i>i går reste gå* te Uddevalla</i> <i>a skule sælja frukt, a de</i> <i>jek ento sa gælet, før ja sålde</i> <i>før fjøtton krønør a sutisju</i> <i>øre, fast (d)æ va møkø mask-</i></p>	<p>I går reste jag till Uddevalla ock skulle sälja frukt, ock det gick inte så galet, för jag sålde för fjorton kronor ock sjuttisju öre, fast det var mycket mask-</p>
--	---

Pl. 1390 A.

Gestern reiste ich nach Uddevalla und sollte obst verkaufen und das ging nicht so schlecht, denn ich verkaufte für vierzehn kronen und siebenundsiebzig öre, obwohl es sehr wurmstichig

¹) Kleine lücke (von etwa drei silben).

²) han wiederholt?

³) Husten.

⁴) Frage, die der phonographierte an den aufnehmer richtet.

stungen. a dæ va möko
frukt istå n dæ, ve etiden*,
fö-dæ va ja opa a hämta mina
sölar på torget, a då stod de flere
rader kvar. a ja skulde syna
mæg hém, för ja skulde¹ te
tåget a hämta¹ fru Hagberg
a doktor Hagberg. sa ja
hant nåt öp hém, te klokka
va halv¹ två. a syn sa sedde
ja sa te stafön a hämta
fru Hagberg a, a syn sa va
japa ösbacken mæ hästen a . .

stungen. Ock det var mycket
frukt i staden då, vid ett-tiden, för
då var jag oppe ock hämtade mina
kärll på torget, ock då stod det flere
rader kvar. Ock jag skulle skynda
mig hem, för jag skulle¹ till
tåget ock hämta¹ fru Hagberg
ock doktor Hagberg, så jag
hann nått öpp hem, tils klockan
var halv¹ två. Ock sedan så körde
jag så till stationen ock hämtade
fru Hagberg ock — ock sen så var
jag på Osebacken med hästen ock . .

Pl. 1390 B.

i går reste ja te Uddevalla
a skulde sälja frukt, a dæ
jek enta sa gäkt, ja sålde
för fjorten kröner a satsu
öre, sa fröken Nyman va räk-
tit belåten. ja fek två krö-
ner i drickspängar, fö-dæ ha-
de gat brå. a sedan* för ja . .

I går reste jag till Uddevalla
ock skulle sälja frukt, ock det
gick inte så galet, jag sålde
för fjorton kronor ock sjuttisju
öre, så fröken Nyman var rik-
tigt belåten. Jag fick två kro-
nor i drickspängar, för det
hade gått bra. Ock sedan för jag . .

war. Und es war viel obst in der stadt um ein uhr, denn da war ich oben und holte meine behälter auf dem markte und da standen noch mehrere reihen. Und ich sollte nach hause eilen, denn ich sollte zum zug und frau Hagberg holen und doktor Hagberg, so daß ich eben nach hause kam, als es halb zwei uhr war. Und dann fuhr ich also zur station und holte frau Hagberg und — und dann war ich auf Osebacken mit dem pferd und . . .

Pl. 1390 B.

Gestern reiste ich nach Uddevalla und sollte obst verkaufen und das ging nicht so schlecht, ich verkaufte für vierzehn kronen und siebenundsiebzig öre, so daß fräulein Nyman recht zufrieden war. Ich bekam zwei kronen als trinkgeld, weil es so gut gegangen war. Und dann fuhr ich . . .

¹) Stocken.

Pl. 1390 C.

a sa va ja a hæmta
korgarna på torget, a där va
mòkø frukt kvå-då, a dæ-sto
tré, fira råder kvå-ñæstan.
sèdan* sa restø ja¹ hem, a sa
va ja te staføn a hæmta
fru hūgbærg a dōktor hūg-
bærg, a søkø dem hém. a
frōken måja fek åka mæ fra
restørø sörka, mæ. a sèdan*
sa va ja te òsøbakøn mæ
hæstan, a sèdan*, nær ja jøt
(d)é, va ja te svånbcæs mæ
is, a sîn, nær ja kam hem
a hadø jøt (d)é, va ja på
stran at* skriga ætør kōra
a fa hém dém, a sîn ato . . .

Ock så var jag ock hämtade
korgarna på torget, ock där var
mycket frukt kvar då, ock där
stod tre, fyra rader kvar nästan.
Sedan så reste jag¹ hem, ock så
var jag till stationen ock hämtade
fru Hagberg ock doktor Hag-
berg, ock körde dem hem. Ock
fröken Maja fick åka med från
Resteröd kyrka, med. Ock sedan
så var jag till Osebacken med
hästen, ock sedan, när jag gjort
det, var jag till Svanbergs med
is, ock sedan, när jag kom hem
ock hade gjort det, var jag på
stranden att skrika efter korna
ock få hem dem, ock sedan efter . . .

Pl. 1390 C.

Und so war ich auf dem markte und holte die körbe und da
war noch viel obst übrig und da standen noch fast drei, vier reihen.
Nachher reiste ich also¹ nach hause, und dann war ich bei der
station und holte frau Hagberg und doktor Hagberg, und fuhr
sie heim. Und fräulein Maja durfte von der kirche Resteröds
aus mitfahren. Und nachher, da ging ich nach Osebacken mit
dem pferd und nachher, als ich dies getan hatte, war ich bei
Svanbergs mit eis, und nachher, als ich heimgekommen war und
dies getan hatte, war ich auf dem strande, um nach den kühen
zu schreien und sie nach hause zu bringen, und dann nachher . . .

Pl. 1391 A.

jå kom te frōken nymman
fēr ælva å-sedan*. a dæ va
trægan rēktit i vånføtsøl. dær
va sa mōkø ògræs (///)² i var-

Jag kom till fröken Nyman
för älva år sedan. Ock då var
trädgården riktigt i vanskötsel. Där
var så mycket ogräs (///)² i var-

Pl. 1391 A.

Ich kam zu fräulein Nyman vor elf jahren. Und da war der
garten recht verwahrlost. Da war soviel unkraut (///)² auf allen

¹) Stocken.

²) Vielleicht lücke im umfange zweier silben.

enda gång, sa di la nästan
 öde, på hela nordsida* på träd-
 gården. a sedan* sa ha vi
 arbetat a ändrat om. vi
 satte tio frukttræ ett år, a
 älva ett år, a fäm ett år i
 köksträdgården. a sen ha vi
 satt nya krusbær, som vi ha
 tagit ifrån — som vi ha tagit ifrån
 Jakobsbærg. a där blir bær
 så stora nu, sa de æ äldelas
 förskräckligt. när de kom hit,
 sa va di sa små som — de
 va äldelas fäkt. de hade
 varit en slättbo förut, a han
 hade sot (d)re sa illa. a
 sedan sa ha vi byggt te villan*
 på bådasidor*, på framsidan*
 a försidan*, a lagt ut stenfoten
 äldelas förskräckligt, a
 planteratsamhällefäselat blom-
 ster ///¹ där öpe, sa där æ
 sa fint a grant nu sa, mot
 va de vä, när ja kom dit.
 a sedan* sa ha di byggt nya

enda gång, så att de låg nästan
 öde, på hela nordsidan på träd-
 gården. Ock sedan så har vi
 arbetat ock ändrat om. Vi
 satte tio fruktträd ett år, ock
 älva ett år, ock fäm ett år, i
 köksträdgården. Ock sen har vi
 satt nya krusbär, som vi har
 tagit ifrån — som vi har tagit ifrån
 Jakobsbärg. Ock där blir bär
 så stora nu, så det är alldeles
 förskräckligt. När de kom hit,
 så var de så små som — det
 var alldeles farligt. Det hade
 varit en slättbo förut, ock han
 hade skött det så illa. Ock
 sedan så har vi byggt till villan
 på båda sidor, på framsidan ock
 sjösidan, ock lagt ut stenfoten
 alldeles förskräckligt, ock plan-
 terat så mycket fäseligt blom-
 ster ///¹ där öppe, så där är
 så fint ock grant nu så, mot
 vad det var, när jag kom dit.
 Ock sedan så har de byggt nya

wegen, so daß sie fast zerstört waren auf der ganzen nord-
 seite im garten. Und nachher haben wir gearbeitet und umge-
 ändert. Wir setzten ein jahr zehn obstbäume und ein jahr elf
 und ein jahr fünf im küchengarten. Und nachher haben wir neue
 stachelbeeren gesetzt, die wir von — die wir von Jakobsbärg ge-
 nommen hatten. Und da werden die beeren jetzt so groß, so daß
 es ganz schrecklich ist. Als sie herkamen, da waren sie so klein
 wie — das war ganz schrecklich. Da war früher einer aus der
 ebene gewesen und der hatte dies so schlecht gepflegt. Und nachher
 haben wir an der villa zugebaut auf beiden seiten, an der
 vorderseite und an der seeseite, und den sockel ganz schreck-
 lich hinausgelegt und so entsetzlich viel blumen angepflanzt
 ///¹ da oben, so daß es jetzt so fein und hübsch ist gegen-
 über dem, was es war, als ich hinkam. Und darauf haben sie

¹) Ein- bis zweisilbige lücke.

<i>hús ta méj, a mæ tvá rom a súk, a sélaro inúnar. a sëdan* sa ha fröken rëððe bôht på (övr) sïða* vággn*, sa ðær a sa rëðit gránt, ðær mé. a brattbergs har é vîla lægra öpa.</i>	hus till mig, ock ¹ med två rum ock kök, ock källare inunder. Ock sedan så har fröken Rodhe byggt på (övr) sidan vägen, så där är så redigt grant, där med. Ock Brattbergs har en villa längre oppe.
---	---

Pl. 1391 B.

<i>ja a föð ätanhúnra sæksti- tré, ðan níttona septémber. a heter jðan anton mâtson, i rëstëra sókkan.</i>	Jag är född adertonhundra säxti- tre, den nittonde september. ock heter Johan Anton Mattsson, i Resteröd socken.
--	---

Pl. 1391 C.

<i>mén får han heto mâtias mâtson, a mi mænna hu heto olëna andäson. a mænna lëvër ænnú* a æ futittré ár.</i>	Min far han hette Mattias Mattsson, ock min mamma hon hette Olena Andersson, Ock mamma lever ännu ock är sjuttitre år.
---	---

für mich ein neues haus gebaut, mit zwei zimmern und küche und keller darunter. Und darauf hat fräulein Rodhe auf der (oberen) seite des wegés gebaut, so daß es recht hübsch dort ist, dort auch. Und Brattbergs haben eine villa weiter oben.

Pl. 1392 B.

Ich bin am 19. september 1863 geboren, und heiße Johan Anton Mattsson, im kirchspiel Resteröd.

Pl. 1391 C.

Mein vater, der hieß Mattias Mattsson und meine mutter, die hieß Olena Andersson. Und die mutter lebt noch und ist 73 jahre.

¹⁾ Wörtl. übersetzt.

XVIII. Mundart von Myckleby, insel Orust, Bohuslän.

Sprecher: JOH. HILMER ABRAMHAMSSON, landarbeiter i Myckleby

Der text wurde nachträglich von GIDEON DANELL festgestellt. — Transskription (im landsmålalphabete, vgl. oben s. 59) und schwedische übersetzung von DANELL.

Pl. 1392 A. (Die ganze platte ist sehr undeutlich.)

<i>da gar an a fiskə mākrl¹</i>	Det går an att fiska makrill ¹
<i>pā² flīra vīs. en kan fiska</i>	på ² flere vis. En kan fiska
<i>mākrl mæ gān, en kan fiska</i>	makrill med garn, en kan fiska
<i>mākrl mæ³ króg a⁴ vād.</i>	makrill med ³ krok ock ⁴ vad.

Pl. 1392 B.⁵

<i>jāa, bāten far alt līgə stīl,</i>	Jaa, båten får allt ligga still,
<i>mæn da far en (h)a ////⁶,</i>	men då får en ha //// ⁶ , som
<i>som hōlar bātē kvār.</i>	håller båten kvar.
<i>ja ja, ibtān gar an hōkt a</i>	Ja ja, ibland går han högt ock
<i>ibtān lākt. han gar intə al-</i>	ibland lågt. Han går inte all-
<i>ti līgə dānt.</i>	tid lika dant.
<i>ja, han sprīgər ofta ep i</i>	Ja, han springer ⁷ ofta upp i
<i>sjēlvā⁸ vātēnītā. jāa ////⁹.</i>	själva ⁸ vattenytan. Jaa //// ⁹ .

Pl. 1392 A.

Es geht an, makrele auf² verschiedene weise zu fischen. Man kann makrele mit dem netz fischen, man kann makrele mit³ der angel fischen und⁴ dem großen netz.

Pl. 1392 B.⁵

Ja, das boot muß wohl still liegen, aber da muß man ////⁶ haben, das das boot festhält.

Ja ja, mitunter geht sie hoch und mitunter tief. Sie geht nicht immer auf gleiche weise.

Ja, sie springt⁷ oft auf die wasseroberfläche selbst. Jaa ////⁹.

*) Reichssprache.

¹) Altes lehnwort der dialekte aus dem hochschwedischen.

²) på wiederholt.

³) mæ wiederholt.

⁴) a wiederholt.

⁵) Nun werden an den phonographierten einige fragen über makrelenfang gestellt.

⁶) Lücke. Ein wort fehlt im text.

⁷) oder mit gār 'geht' zu übersetzen?

⁸) ep i sjē-, ep i sjēlvā 'upp i sjä-, upp i själva'.

⁹) Lücke. Der inhalt ist vielleicht: Jan, det tror jag nok kan vara 'Jaa, das, glaub' ich, kann wohl sein'.

Pl. 1392 C.¹

<i>jø, dæ va² mökə brä.</i>	Jo, det var mycket bra.
<i>jåa dā, dæ ///³.</i>	Jaa då, det /// ³
<i>dæ jek alt brä æ fa in</i>	Det gick allt bra att få in
<i>höt. dæ va⁴ brä vüder æ fa</i>	höt. Det var ⁴ bra väder, att få
<i>in hört.</i>	in hört.

Pl. 1392 C.

Ja, das war sehr gut.
 Jawohl, es ///³.
 Es ging schon gut, das heu zu bergen. Es war⁴ gutes wetter,
 das heu zu bergen.

XIX. Mundart von Valla, insel Tjörn, Bohuslän.

Sprecher: für platte 1393 MATTIAS KRISTIANSSON, bauer in Valla; für platte 1394 u. 1395 OLAVUS JONASSON, bauer und kaufmann in Valla.

Die texte wurden nachträglich von GIDEON DANELL festgestellt, transskribiert und in schwedische reichssprache übertragen, (über die transskription im landsmålalphabete vgl. s. 59.)

Pl. 1393. (Die ganze platte ist leise und undeutlich.)

<i>födəs pə hemanot* ævja</i>	Föddes på hemmanet Ävja
<i>ätan⁵ hən(d)ra æ trettivä dæn</i>	aderton ⁵ -hundra ock trettitvå, den
<i>sütənə oktöbər. sa bödə vi</i>	sjutttonde oktober. Så bodde vi
<i>dæ til ätan hən(d)ra æ tretti-</i>	där till adertonhundra ock tretti-
<i>sju. äftöttade dær ifrä ///⁶</i>	sju. Avflyttade där ifrån /// ⁶
<i>til et hēman lævra båt ///⁶.</i>	till ett hemman längre bort /// ⁶ .
<i>dæn tənə april skulə min</i>	Den tionde april skulle min

Ich wurde geboren auf dem hofe Äfja im jahre achtzehnhundertundzweiunddreißig am siebzehnten oktober. Dann wohnten wir dort bis zum jahre achtzehnhundertsiebenunddreissig. Und siedelten von dort ///⁶ zu einem hofe über, der weiter fort lag ///⁶. Am zehnten april sollte mein vater über den fjord

¹) Der phonographierte wird über die letzte heuernte befragt.

²) oder *va*?

³) Lücke von mehreren worten.

⁴) *dæ va* wiederholt.

^{*}) Reichssprache.

⁵) wiederholt?

⁶) Lücke.

fär ga in(a)var fjórðon at in-
lan, æter halm, fœ-ðæ va
(tœrvækst ðæ át). a hu-
ðæ nu vá, sa ble (h)an vilso i
tæga pa isen, ðæn tione apríl,
(a sa) hita ði into pá-n
fœren trèðjo* (ðýgnat) fek ði
ræt pa-n. sa sœð mi mœ-ðær
i et par ár a stræva mæ
ðisso sma báña. ja va pa
sæto át (ð)æ, bror min va
halvænt ár. sa hada (h)u en
ældra sœn, vélkœn* va sœga æ-
ðæ — hu aða vat jéft én gæv
fær — hæn — han søfta gæn
ðær, a skula regeira a¹ (fœ-
stóðo) althóp pa et pá-r ár.
sa kom mœr at fætigæn ///²
a vi (va) pa bá-r fót. vi
hæðo hita æter fær, mæn ðæ gek
át i bánpfóstran. a ve
tæ aþ éla-ða fek ja ta mi
nœring sœsom* vœlgœso ///²

far gå in över fjorden åt In-
land, efter halm, för det var
(»torrväxt» det året). Ock hur
det nu var, så blev han vilse i
tåken på isen, den tionde april,
(ock så) hittade de inte på honom
förrän tredje (dygnet) fick de
rätt på honom. Så satt min mor
där i ett par år ock strävade med
dessa små barnen. Jag var på
sjätte året då, bror min var
halvtannat år. Så hade hon en
äldre son, vilken var tjugu år
då — hon hade varit gift en gång
förr — han — han köpte gården
där, ock skulle regera ock¹ (för-
störde) alltihop på ett par år. Så
kom mor åt fattiggården ///²
ock vi (var) på bar fot. Vi
hade litet efter far, men det gick
åt i barnuppfostran. Ock vid
tio års ålder så fick jag ta min
näring såsom vallgosse ///²

nach Inland, um stroh zu holen, denn es war (»dürrewuchs» in diesem jahre). Und wie es nun war, so verirrtte er sich im nebel auf dem eise, am zehnten april, (und) man fand ihn nicht vor dem dritten (tage) man stieß nicht früher auf ihn. So saß meine mutter einige jahre da und mühte sich ab mit uns kleinen kindern. Ich war damals im siebenten jahre, mein bruder war anderthalb jahre. Sie hatte auch einen älteren sohn, der damals zwanzig jahre alt war — sie war schon vorher verheiratet gewesen — er — er kaufte den hof da und sollte ihn leiten und¹ (ruinierte) alles in ein paar jahren. So kam die mutter ins armenhaus ///² und wir standen mittellos da. Wir hatten ein wenig vom vater, aber das ging in unserer erziehung auf. Und im alter von zehn jahren musste ich mein brot als hirtensknabe verdienen ///²

¹) a wiederholt.

²) Lücke.

Pl. 1394.

Ó jónasón, svānvík, fœð
 átán hundra trætísfú, dæn
 fœstə apríl, i en gæð som heter
 (mög-larp¹) i valla sókan. æ
 uppfúðs* æ gœða* fœrældrar*.
 æ nær j(a)² va trí ár, sa mī-
 ta ja min fúðer*, sa mōðræn*
 va æyka. æ hu sto fœr gæðæn*,
 sa ja hæð mōkə brá³, tes
 ja va fæmtan ár. æ da va
 ilæ mōkə(d) iðo i vœðæn*, mēr
 æn dæ æ nu fœ- tīðæn*, uð
 æ skœja hēl(a)⁴ nēðra, æ
 sprang te tōser ///⁵ fēira mīls
 vœg. æ levðe utmækt gæt. æ
 sēn, da ja hæð gat æ friat
 i mæga ár, sa jœftə ja mæj,
 da jæ va suga- tréú ár. æ sa
 sœftə jæ (en gæð⁶), som heto
 svānvík, æ dær býr jæ æn i

O. Jonasson, Svanvik född
 adertonhundra trättisju, den
 förste april, i en gård som heter
 (Möglarp¹) i Valla socken. Ock
 uppföddes av goda föräldrar.
 Ock när jag var tre år, så
 miste jag min far, så modren
 var änka. Ock hon stod för gården,
 så jag hade det mycket bra, tils
 jag var femton år. Ock då var
 det mycket ute i världen, mer
 än det är nu för tiden, ute
 ock skoja hela nätterna, ock
 sprang till töser ///⁵ flera mīls
 väg. Ock levde utmärkt gott. Ock
 sen, då jag hade gått ock friat
 i många år, så gifte jag mig,
 då jag var tjugutvå år. Ock så
 köpte jag en gård⁶, som hette
 Svanvik, ock där bor jag än i

Pl. 1394.

O. Jonasson, Svanvik, geboren 1837, am ersten april, in einem hof, der (Möglarp¹) heißt, im Valla-kirchspiel. Und wurde von guten eltern erzogen. Und als ich drei jahre war, so verlor ich meinen vater, so war die mutter witwe. Und sie stand dem hofe vor, so daß ich es sehr gut hatte, bis ich fünfzehn jahre war. Und da war man viel draußen in der welt, mehr als man es jetzt zu sein pflegt, draußen und durchlärnte ganze nächte und eilte zu dirnen ///⁵ mehrere meilen weg. Und man lebte außerordentlich gut. Und später, nachdem ich viele jahre gefreit hatte, so heiratete ich, als ich zweiundzwanzig jahre alt war. Und da kaufte ich einen hof⁶, der Svanvik hieß, und da wohne ich noch heute. Nachdem ich einige jahre

*) Reichssprache.

1) Die zweite silbe des namens ist nicht sichergestellt.

2) Die vokalfärbung ist nicht feststellbar. Dagegen ist im folgenden einige male deutlich ja zu hören. Siehe s. 58, anm. 1.

3) Husten nach brá.

4) Der schlußvokal steht nicht fest.

5) Kleine lücke?

6) en gæð ist nicht sicher, vielleicht eher gæðæn 'den hof'?

då¹. da g(a)² va(t) bønna i
några* år, da börja ja mæ
hándel, a dæ jek útmækt brá.
jé a hústra sötta (dæn),
mæ drängar a pigar te jélp.
a sin (h)a vi fat flúra bæn,
a di æ bætjéfta a ha - t
brá. — ja, én i³ hámmar, a
én i svånvík, a hán har han-
dæln (hærbrevíd). ja va
hánlara i trætinnö ár a öm-
sétta vúrarförenféttúsankro-
nar om áret*, septa fôr ibkæn,
fran október te desémbær fôr
átta túsæn hævra, vúrja ár i
vúrja vèka* ifran október te
desémbær. sa ja har mökta
vút a händlat.

dag¹. Då jag varit bonde i
några år, då började jag med
handel, ock det gick utmärkt bra.
Jag ock hustrun skötte (den),
med drängar ock pigor till jälp.
Ock sen har vi fått flera barn,
ock de är bortgifta ock har det
bra. — Ja, en i³ Hammar, ock
en i Svanvik, ock han har han-
deln (härbredvid). Jag var
handlande i trättinio år ock om-
satte varor för en fyrtitusen
kronor om året, köpte för ibland,
från oktober till december, för
åtta tusen havre, varje år i
varje vecka ifrån oktober till de-
cember. Så att jag har mycket
varit till att handla.

lang bauer gewesen war, da begann ich mit dem handel und
es ging außerordentlich gut. Ich und meine frau versahen
(ihn), mit burschen und mädchen zur hilfe. Und dann haben
wir mehrere kinder bekommen und diese sind verheiratet und
es geht ihnen gut. — Ja, eines in³ Hammar und eines in
Svanvik und er hat das geschäft (hier nebenan). Ich war
neununddreißig jahre kaufmann und hatte einen umsatz von
40,000 kronen im jahr, kaufte mitunter von oktober bis dezember
für 8,000 hafer, jedes jahr in jeder woche von oktober bis de-
zember, so daß ich sehr mit dem handel beschäftigt war.

Pl. 1395.

Ó jónason, svånvík. æ fœð
átan hundra a trætisjú, dæn
fœstja apríl. a har hat dæ
brá i sina dagar*, sa nu æ an
suttitre a et hált ár. a dæ

O. Jonasson, Svanvik. Är född
adertonhundra ock trättisju, den
första april. Ock har haft det
bra i sina dagar, så nu är han
sjuttitre ock ett halvt år. Ock då

Pl. 1395.

O. Jonasson, Svanvik. Wurde geboren 1837, am ersten
april. Und hat es sein lebtage gut gehabt, jetzt ist er 73^{1/2}

¹) Husten.

²) Siehe s. 70, anm. 2.

³) én i wiederholt.

han va suttré á, sa hade an
guldbröllop, a dé jek útmæt
brá. a hústra æ snæl a
dökti, sa vi trivs mycket väl,
ha jof i äla där. a ja ha
ågrat mæg mycket i al min
ti, för ja ento jęfta mæ ét
år făr, för dē hade ja rättig-
het* tel ///¹. mæn ja vėl
ento jęfta mæ. ja ha varit
mōht lęsen mąga gąnger, för
dē skulā ha vat sa rōht. a
ja ynskar, at āla kan ha sa-
ma fęrmęn* som jag* ///².
vędā ha fęrōkt sę, a fęlk æ
///² snęla, a āla æ mūntru a
glāda*, som vi a vęrit*. har
into snęst nan, utan āla ha
varit vęnlia a snęla, a jā
mot (d)ēm. vi har en tręvri
bý i svānvik, mæ en stor bygg-
nad*, a mąga b(ū)ņer, a āla
mā brá. a hær æ āla
sętęs hānvęrkār, a hān-

han var sjuttitvå år, hade han
guldbröllop, ock det gick utmärkt
bra. Ock hustrun är snäll ock
duktig, så vi trivs mycket väl,
har gjort i alla där. Ock jag har
ångrat mig mycket i all min
tid, för att jag inte gifte mig ett
år förr, för det hade jag rättig-
het till ///¹. Men jag ville
inte gifta mig. Jag har varit
mycket ledsen många gånger, för
det skulle ha varit så roligt. Ock
jag önskar, att alla kan ha
samma förmån som jag ///².
Världen har förökt sig, ock folk är
///² snälla, ock alla är muntra ock
glada, som vi har varit. Har
inte snäst någon, utan alla har
varit vänliga ock snälla, ock jag
mot dem. Vi har en trevlig
by i Svanvik, med en stor bygg-
nad, ock många bönder, ock alla
må bra. Ock här är alla
sorters hantvarkare, ock hand-

jahre. Und als er 72 jahre war, hatte er goldene hochzeit und es ging außerordentlich gut. Und die frau ist freundlich und tüchtig, so daß wir uns sehr wohl befinden und wir haben uns unser lebtage wohl befunden. Und ich habe es mein leben lang sehr bereut, daß ich nicht ein jahr früher geheiratet habe, denn dazu wäre ich berechtigt gewesen ///¹. Aber ich wollte nicht heiraten. Ich bin oft [darüber] sehr betrübt gewesen, denn das wäre so schön gewesen. Und ich wünsche allen, in denselben verhältnissen zu sein wie ich ///². Die welt hat sich vergrößert und die menschen sind ///² freundlich und alle sind munter und fröhlich, wie wir es waren. Niemand ist mürrisch gewesen, sondern alle sind freundlich und lieb gewesen, und ich ihnen gegenüber. Wir haben ein gemütliches dorf in Svanvik mit einem großen haus und viele bauern und allen geht es gut. Und hier sind handwerker aller art und kaufleute und schöffn und beisitzer

¹) Größere lücke.

²) Kleine lücke.

lara, a nændamænær, a
hærasdūmaræ, a mænæræ, a
smīdar, a ala mōjalia sētæs
hænværkæræ, sæ hæ æ mōkæ
a jæra, a åla ha-ŧ gēt æ
brå. a nu har vi sæ gōt
vædær*, ræyna- sūma dāgar*
a tūrka-sūma. sæ dæ kan
iŷon bætræ varkæn iŷnska sæj
ælær mæ, æn vj jær i svænviŷ.

lande, ock nændemän, ock
häradsdommare, ock mjölnare, ock
smeder, ock alla möjliga sorters
hantvarkare, så här är mycket
att göra, ock alla har det gott ock
bra. Ock nu har vi så gott
väder, rägnar somliga dar ock
torkar somliga. Så att det kan
ingen bättre varken önska sig
eller må, än vi gör i Svanvik.

des amtsgerichtes und müller und schmide und handwerker
aller möglichen art, so daß es hier viel zu tun gibt, und alle
haben es gut und schön. Und jetzt haben wir so gutes wetter,
es regnet einige tage und ist einige tage trocken, so daß es
sich keiner besser wünschen oder es besser haben kann als wir
hier in Svanvik.

XX. Ausgegliche ne südschwedische reichssprache auf blekingischer grundlage.

Sprecher: HERMAN SÖDERBERGH, lic. phil., gymnasialprofessor in Lund.

Die texte und die phonetischen transskriptionen wurden
vom phonographierten aufgezeichnet (methode der transskription: Lyttkens-
Wulff im anschluß an »Maitre Phonét.«).

Bearbeitung zweier anekdoten.

Pl. 1396 A.

æn beröm^d æŋ⁴ælsk sko³dæ-
spe²lara som hætæ fut⁴, va æŋ
gæŋ ut(æ) æ re³stæ² i ves³tra²
æŋ⁴lan^b. æn⁴c dæ⁴ kom han til
et væ³shu²s æ i æn litæn æ³bæ-
ty²dli stæ⁴c æ sku² æta mid⁴a.

En berömd engelsk skåde-
spelare, som hette Foot, var en
gång ute ock reste i västra
England. En dag kom han till
ett värdshus i en liten obe-
tydlig stad ock skulle äta middag.

Pl. 1396 A.

Ein berühmter englischer schauspieler, der Foot hieß, war
einmal auf einer reise im westen Englands. Eines tages kam
er zu einem wirtshaus in einer kleinen, unbedeutenden stadt

a) Hier und überall zungenwurzel-*h* = hochschwed. zungenspitzen-*r*.

b) = hochschw. æŋ⁴land.

c) südschwed. auch æ⁴n.

d) im hochschw. mit supradentalem *s* in der ersten silbe. Überall
wo hier *r* vor einem kons. weggefallen ist, findet sich ein sehr schwacher
gleitlaut, so unten in bæ³jmes²taræn, up²mæ³ksamhet usw.

e) hochschw. stæ⁴d.

ef⁴t¹ mid⁴an fro³gud² hotel³-
væ²dön¹ va han tykt^(e) om
mæ⁴tæn. ja har æ³tit² en so⁴ gø⁴
mid⁴a som tro⁴s no³gøn² i he³la²
en³lan, sa fut⁴ — me un³-
danta²g ar hæ² b³jmes²tarøn,^d
sa væ⁴dön. næ³o² min san⁴,
om ja⁴ un³danta²r vem⁴ de
væ³ra² mæn³dæ², svarada fut⁴.
dæ mæs³to² ni² helt en⁴kølt,
skrek væ⁴dön. nu⁴ ble dæ en
hæfti² dispy⁴t, o slut⁴tet ble²v
at fut⁴ drogs infö¹ b³jmes²-
tarøn, som festa hans up³mæ²k-
samhet² po dæ⁴ fak³tum², at
man i den⁴ sta⁴dön sedan ur³-
min²es¹ ti⁴d æl³ti²d brukada
un³danta² b³jmes²tarøn, væ⁴r
gøn⁴ man w³ta²lada et æl³men²t
om³döm²o. fut⁴ ble döm⁴d at

Efter middagen frågade hotell-
värden, vad han tyckte om
maten. »Jag har ätit en så god
middag som trots någon i hela
England», sade Foot — »med un-
dantag av härr borgmästaren»,
sade värden. Nej, min sann,
om jag undantar vem det
vara månde», svarade Foot.
»Det måste ni helt enkelt»,
skrek värden. Nu blev det en
häftig dispyt, ock slutet blev,
att Foot drogs inför borgmä-
staren, som fäste hans uppmärk-
samhet på det faktum^h, att
man i den staden sedan ur-
minnes tid alltid brukade
undantaga borgmästaren, var
gång man uttalade ett allmänt
omdöme. Foot blev dömd att

und wollte zu mittag essen. Nachdem mittagmahle fragte
der wirt, wie er mit dem essen zufrieden sei. »Ich habe so gut
zu mittag gegessen wie niemand in ganz England», sagte Foot —
»mit ausnahme des herrn bürgermeisters», sagte der wirt. »Nein,
meiner treu! ich nehme niemanden aus, wer es auch sei», antwor-
tete Foot. »Das müssen sie ganz einfach!« schrie der wirt. Nun
entstand ein heftiger disput und das ende war, daß Foot vor
den bürgermeister geführt wurde, der ihn darauf aufmerksam
machte, daß man in dieser stadt seit urdenklichen zeiten immer
den bürgermeister auszunehmen pflegte, so oft man eine all-
gemeine behauptung aussprach. Foot wurde zu einer strafsumme

a) hochschw. ef⁴tar.

b) Im hochschw. supradentales *d*.

c) hochschw. hæ²r.

d) hochschw. b³rjmes²tarøn.

e) mos³to ni²: »akzent-einfassung». Es heißt bei getrennter aus-
sprache mos³to², ni⁴; aber im satze entweder wie hier mit vorrücken
des akzentes 2 bis ni, oder mos³to² ni mit ganz akzentlosem ni.

f) hochschw. infær.

g) hochschw. up³mæ²rksamhet (oder up³mærksamhet², im munde
des sprachers auch up³mæksamhet²t).

h) på defaktum, gebildete umgangssprache = schriftsprachlich dærpå.

i) hochschw. w³rmin²es; im munde des sprachers wird u ziemlich
offen ausgesprochen, statt r aber hört man einen schwachen murrevokal.

bø³ta² en⁴ fil⁴iŋ, dæfö^a at^b han
in³tø² hada velat ret³a sej ef²tø^c
et ve³døta²gøt^d bru⁴k. næ^e fut⁴
bøta⁴ladø bø⁴tøna^f, føkla⁴radø^g
han, at han an³so² høtel³væ²døn
som døn stæ³stø^h do³røn² i kris³-
tønhe²tøn — me un²danta²g av
hæ bø³jmes²turøn.

böta en skilling, därför att^b han
inte hade velat rätta sig efter
ett vedertaget bruk. När Foot
betalade böterna, förklarade
han, att han ansåg hotellvärden
som den största dären i kris-
tenheten — med undantag av
här borgmästaren.

Pl. 1396 B.

en er⁴ølsman ot mid⁴a po
et høtel⁴ i ji⁴na. de va sæ³-
fjöt² en fjöt³ret² som föl honom
myk³ø² i sma⁴køn. han rø³-
padø po jy³parøn² för¹ at fo
ve³ta², va han hade øtit². sel⁴v
trødø han² k, at de va an³k-
ste²k, men eftasom¹ han in³tø²
kun^m tala fine⁴siska, pe³kadø

En engelsman åt middag på
ett hotell i Kina. Det var sär-
skilt en kötträtt som föll honom
mycket i smaken. Han ro-
pade på kyparen för att få
veta, vad han hade ätit. Själv
trodde han, att det var ank-
stek, men eftersom¹ han inte
kunde tala kinesiska, pekade

von einem schilling verurteilt, weil er sich nicht nach dem her-
kömmlichen brauche hatte richten wollen. Als Foot die strafsumme
bezahlte, erklärte er, daß er den wirt für den größten toren in
der christenheit halte — mit ausnahme des herrn bürgermeisters.

Pl. 1396 B.

Ein engländer aß in einem hotel in China zu mittag. Be-
sonders eine fleichspeise schmeckte ihm sehr. Er rief den
kellner, um zu erfahren, was er gegessen hatte. Er selbst meinte,
es sei entenbraten, aber da er nicht chinesisches sprechen konnte,

^a) hochschw. dærfær.

^b) därför att = schriftspråkl. emedan; in der umgangssprache
cher för att.

^c) Gutes beispiel für »akzent-einfassung«. Es heißt ret³a², sej⁴,
ef⁴tø, aber ret³a sej ef²tø. Vgl. s. 74, note e.

^d) hochschw. ve³døta²gøt oder ohne r mit suprad. t.

^e) hochschw. nær.

^f) hochschw. bø⁴tørna oder ohne r mit suprad. n.

^g) hochschw. føkla⁴radø.

^h) hochschw. stæ³rsta² oder ohne r mit suprad. s.

ⁱ) hochschw. fær.

^k) Ebenfalls ein gutes beispiel für »akzent-einfassung«: trødø³ø²,
han⁴, aber trødø³ han²; vgl. unten pe³kadø han².

^l) Im hochschwedischen veraltet (ersetzt durch då, som).

^m) hochschw. kun(d)ø.

<i>han² po fa⁴tət o snat³radə² </i> <i>som ən an³ka². Jy³parən² bə-</i> <i>gre⁴p hənəm, men ska³kadə² po </i> <i>hu³vət²^a o fəl³də² som ən hun⁴^b. </i>	han på fatet ock snattrade som en anka. Kyparen be- grep honom, men skakade på huvudet ock skällde som en hund.
--	--

zeigte er auf die schüssel und schnatterte wie eine ente. Der kellner verstand ihn, aber schüttelte den kopf und bellte wie ein hund.

XXI. Reichssprache von Småland.

Sprecher: HÅKAN SJÖGREN, dozent in Uppsala. Leichter konversationston. Der text wurde vom sprecher vor der aufnahme festgesetzt. Anmerkungen in vulgärorthographie.

Pl. 1380.

Text.

(Das ganze wird zweimal gesprochen.)

Formen der Umgangs-
sprache.

Det har varit så rägnigt nu några dagar, ock det brukar det ju vara vid denna tid. Det är svårt för dem som inte ha fått in säden än; nu blir det inte gärna några torkdagar mer att räkna på. — I morgon skall jag till Lövsta Bruk ¹ ; det blir att resa med skjuts två ock en halv mil från stationen, ock får vi bara vackert väder, så blir det roligt att komma ut ett slag. — Annars är det sällan	De — vatt — rägnitt nåra dar — de brukar de va vø (vi) — Dä svåt — di bli de nåra — dar — å mon ska ja te de bli å — mä å — frå å — vakket bli de rolit å Annas ä de
---	---

Pl. 1380.

Es ist nun einige tage so regnerisch gewesen und so pflegt es ja in dieser zeit zu sein. Es ist schwer für die, welche die saat noch nicht eingebracht haben; nun kommen kaum einige trockene tage, auf die man rechnen kann. — Morgen soll ich zur Löfsta-fabrik¹; da muß man mit wagen zweieinhalb meilen von der station aus fahren und, bekommen wir nur schönes wetter, so wird es angenehm sein, ein wenig hinauszukommen. Sonst geschieht es jetzt selten, daß ich fort bin;

^a) hochschw. *hu³vø²* oder *hu³ø²*.

^b) hochschw. *hun⁴ä*.

¹) Eisenwarenfabrik in Uppland.

jag är borta nu; det ¹ står inte	ja ä botta — de
till ¹ att komma ifrån, om en ² skall	te å — ska .
hinna med någonting. — Nils kom	mä nånting
hit i söndags afton ock föreläste	söndas — å
på kvällen i Gamla Uppsala. Martin	
ock jag var därute ³ ock hörde på.	å ja va — å
Det var alldeles utmärkt; ock de	De va — å di
tycktes vara särdeles belåtna. Vi	va sådeles
åt middag tillsammans i går,	midda tesammans
ärter ock fläsk, som han tycker så	ätter å
mycket om, ock våfflor efteråt,	mycke — å vaffler

es ist nicht möglich, sich los zu machen, wenn man mit einer arbeit fertig werden soll. — Nils kam sonntag abends her und hielt am abend einen vortrag in Gamla Uppsala. Martin und ich waren dort und hörten zu. Es war ganz ausgezeichnet und alle schienen sehr befriedigt zu sein. Wir aßen gestern gemeinsam zu mittag, erbsen und schweinefleisch, was er so gerne hat, und waffeln darauf.

¹) Die phrase ist småländisch. Hochschwedisch hieße es etwa det är inte möjligt.

²) = man, allgemein üblich im familiären ton.

³) = uppl., stockh. dit. Ein verbum der ruhe kann im småländischen nicht mit hit, dit oder till verbunden werden. Vgl. smål. han är i stan: uppl. han är till stan.

Nur durch das weitgehende entgegenkommen des herrn professors LUNDELL wurde die drucklegung dieser arbeit ermöglicht. Der genannte gelehrte hat auch den weitaus größten teil der korrekturen gelesen und zahlreiche verbesserungen angebracht. Für all dies spreche ich ihm meinen anfrichtigen dank aus.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 3. Abhandlung.

Kritische und exegetische Studien
zu Tacitus.

Von

Johann Müller,

korresp. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

Vorgelegt in der Sitzung am 21. Februar 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder,

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kais. Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

III.

Kritische und exegetische Studien zu Tacitus.

Von

Johann Müller,

korr. Mitglieder der kais. Akademie der Wissenschaften.

(Vorgelegt in der Sitzung am 21. Februar 1912.)

Hist. II 80.

Dum quaeritur tempus locus quodque in re tali difficilimum est, prima vox, dum animo spes timor, ratio casus obversantur, egressum cubiculo Vespasianum pauci milites, solito adsistentes ordine ut legatum salutaturi, imperatorem salutare: tum ceteri adcurrere Caesarem et Augustum et omnia principatus vocabula cumulare. mens a metu ad fortunam transierat; in ipso nihil tumidum, adrogans aut in rebus novis novum fuit. ut primum tantae altitudinis obfusam oculis caliginem disiecit, militariter locutus laeta omnia et adfluentia excepit; namque id ipsum opperiens Mucianus alacrem militem in verba Vespasiani aedit.

Durch den Vordersatz *ut primum* — *disiecit* und das Partizipium *locutus* sind Zeit und Umstände der Haupthandlung bestimmt, d. h., was Vespasian Erfreuliches entgegennahm, wurde im Anschluß an seine Ansprache im Kreise seiner Anhänger geäußert. Dies gehört zu dem Berichte über das Ereignis des 3. Juli, der Ausrufung des Vespasian zum Princêps, und wie mit *militariter locutus* die Annahmeerklärung des Vespasian, so muß mit *laeta omnia et adfluentia excepit* die darauf folgende Huldigung der Offiziere bezeichnet sein, wie Heraeus die Worte richtig deutet. Was noch zu fehlen scheint, die Eidesleistung des Heeres, ist schon Kap. 79 erwähnt. Zu den *laeta omnia et adfluentia* kann also nicht gehört haben,

daß Mucian seine Soldaten für Vespasian in Eid nahm, auch dann nicht, wenn mit Gantrelle und Meiser *adfluentia* speziell vom Einlaufen günstiger Nachrichten über neue Parteigänger verstanden wird. Dem widerspricht *id ipsum opperiens* und daß man von Mucian zur Zeit, als Vespasian die Ansprache hielt und seine Freunde ihn beglückwünschten, nichts Näheres wußte, da Titus mit den jüngsten Nachrichten von ihm nach Kap. 79, 5 noch unterwegs war, ganz abgesehen davon, daß es auch überhaupt dem Verhältnis und den festen Abmachungen zwischen Vespasian und Mucian (Kap. 78, 20) nicht entspräche. Es ist also geradezu verkehrt, daß *id ipsum opperiens Mucianus alacrem militem in verba Vespasiani adlegit* als begründende Ausführung sich an *laeta omnia et adfluentia excepit* anschließe; es muß *namque* verdorben sein und nahe liegt, daß es aus *iamque* verschrieben ist, wie das auch Ann. 14, 4, 16; 8, 21; Dial. 28, 13 und sonst öfter geschehen ist. Über *iam* = jetzt, nunmehr Lex. Tac. p. 719 a und 722 b; besonders sind zu vergleichen H. 2, 76 *His pavoribus nutantem et alii legati amicique firmabant et Mucianus post multos secretosque sermones iam et coram ita locutus*. Ann. 3, 6 *convenisse recenti dolori luctum et ex maerore solacia; sed referendum iam animum ad firmitudinem*. 27 *neque multo post tribunis reddita licentia quoquo vellent populum agitandi. iamque non modo in commune, sed in singulos homines latae quaestiones*.

Ann. XIII 12.

Ceterum infracta paulatim potentia matris delapso Nerone in amorem libertae, cui vocabulum Acte fuit, simul adsumptis in conscientiam M. Othone et Claudio Senecione, adolescentulis decoris, quorum Otho familia consulari, Senecio liberto Caesaris patre genitus. ignara matre, dein frustra obnitente, penitus inrepperat per luxum et ambigua secreta, ne senioribus quidem principis amicis adversantibus, muliercula nulla cuiusquam iniuria cupidines principis explente, quando uxore ab Octavia, nobili quidem et probitatis spectatae, fato quodam, an quia praevalent illicita, abhorrebat, metuebaturque, ne in stupra feminarum inlustrium prorumperet, si illa libidine prohiberetur.

Daß den absoluten Ablativen *senioribus amicis adversantibus* zur Begründung weitere absolute Ablative *muliercula cupidines explente* angefügt sind, verstößt gegen die Regel, mit den Partizipialkonstruktionen abzuwechseln und ist schwerfällig, während sich die Rede leicht fügt, wenn in dem gleichen logischen Verhältnis Participia und ablativi absoluti zueinander stehen, wie z. B. Hist. 4, 54 *Galli sustulerant animos, eandem ubique exercituum nostrorum fortunam rati, vulgato rumore a Sarmatis Dacisque Moesica ac Pannonica hiberna circumsederi*. Draeger bezeichnet unsere Stelle (Ann. 13, 12) als einzige dieser Art bei Tacitus, Syntax und Stil des Tacitus § 216; desgleichen Historische Syntax der lat. Sprache II, § 588, 2. Das dürfte richtig sein.¹ Aber schlimmer als die Schwerfälligkeit der Konstruktion an sich ist, daß durch die zweiten ablativi absoluti die Gliederung der Periode gestört und die Beziehung der Satzteile zueinander verwirrt wird. Der Leser weiß nicht, ob der durch *quando* eingeleitete Kausalsatz mit *abhorrebat* abschließe und zur Begründung von *muliercula cupidines principis explente* dienen solle, während *metuebaturque, ne . . . prohiberetur* als selbständiger Satz sich anschließe oder ob auch *metuebaturque* von *quando* abhängig sei und das Ganze zur Begründung von *ne senioribus quidem principis amicis adversantibus* diene. Jene Auffassung findet sich, wie die Interpunktion zeigt, in den älteren Ausgaben, in denen *abhorrebat* und *metuebaturque* durch Doppelpunkt oder Semikolon geschieden sind, diese in den meisten neueren. Aber bei jener wie bei dieser Auffassung wird man Andresen zustimmen müssen, der in der 6. Auflage die Note Nipperdeys mit der Bemerkung ergänzt: „Das ganze Satzbild *ignara . . . prohiberetur* ist ein Beispiel des Zerfalls der Periode.“ Eher jedoch möchte ich glauben, daß die Überlieferung die stilistischen Mängel verschuldet habe, die wir hier erörterten und daß Tacitus selber geschrieben habe: *ne senioribus quidem principis amicis aversantibus mulierculam nulla cuiusquam iniuria cupidines principis explentem, quando*

¹ Nicht unterlassen will ich auf eine ziemlich gleiche Stelle des Velleius hinzuweisen 1, 12 *Universa deinde instincta in bellum Achaia, cuius pars magna, ut praediximus, eiusdem Metelli Macedonici virtute armisque fracta erat, maxime Corinthiis in arma cum gravibus etiam in Romanos contumeliis instigantibus, destinatus ei bello gerendo consul L. Mummius*.

uxore ab Octavia . . . abhorrebat metuebaturque etc. Der Fehler ging von *aversantibus* aus, wie denn die Medicei an 5 Stellen von 8 *adversari* statt *aversari* bieten, was im Lex. Tac. s. v. ausgewiesen ist. Der hergestellte Wortlaut ist auch insofern sehr passend, als zunächst die Aufnahme, welche Acte in den Hofkreisen fand, geschildert wird. Den Altersgenossen Neros war seine Geliebte willkommen, bei Seneca, Burrus und anderen¹ war aus Klugheit und Vorsicht das ‚Frauenzimmerchen‘ gelitten, Agrippina lehnte die Zofe schroff ab, anfänglich, dann reute sie ihr Verhalten.

Ann. XIII 41.

Ob haec consalutatus imperator Nero, et senatus consulto supplicationes habitae, statuaeque et arcus et continui consulatus principi, utque inter festos referretur dies, quo patrata victoria, quo nunciata, quo relatum de eo esset, aliaque in eandem formam decernuntur, adeo modum egressa, ut C. Cassius de ceteris honoribus adsensus, si pro benignitate fortunae dis grates agerentur, ne totum quidem annum supplicationibus sufficere disseruerit, eoque oportere dividi sacros et negotiosos dies, quis divina colerent et humana non impedirent.

In den Kommentaren finde ich nur bei Orelli, Nipperdey-Andresen und Becher eine Bemerkung zu den letzten Worten. Sie beziehen den Relativsatz einzig auf *negotiosos dies*, so daß darunter Tage zu verstehen wären, ‚an welchen es jedem unbenommen sei, die Götter zu verehren, ohne daß die menschlichen Verrichtungen gehindert würden‘. Das wäre also private Frömmigkeit und häusliche Gottesverehrung. Die aber stehen nicht in Frage. Die Rede des Cassius in der Senatssitzung, über die hier berichtet wird, ist durch das Übermaß von allgemeinen Festtagen, die durch eine ausgeklügelte Anzahl neuer vermehrt werden sollen, angeregt und gegen diese sind die Worte *eoque oportere . . . impedirent* gerichtet. Da kann dem Redner nichts ferner liegen, als häuslichem Gottesdienst an Werktagen aus privatem Antriebe das Wort zu reden. Um ein frommes Bedürfnis zu befriedigen, werden ja die neuen Fest-

¹ Vgl. 14, 54 *possumus seniores amici quietem reposcere*.

tage nicht beschlossen und auf Ironie sind die Worte nicht gestimmt. Es wird also der Relativsatz nicht speziell auf *negotiosos dies*, sondern mit Roth in der Übersetzung auf *sacros et negotiosos dies* zu beziehen sein. Dann ist der Relativsatz final aufzufassen als nähere Bestimmung der Jahrestage zusammengekommen und die Forderung geht dahin, daß heilige und Geschäftstage unterschieden werden müßten, damit man in ihrer Abfolge den Götterkult pflegen könne, ohne die menschlichen Geschäfte zu behindern. Es ist nicht zu verkennen, daß der Absichtssatz einfacher und klarer mit *ut* oder *quo* sich abgeschlossen hätte, doch wird man sich immerhin auch mit dem überlieferten *quis* abfinden können. Gleichwohl will ich mit der Vermutung nicht zurückhalten, daß Tacitus *quisque*, nicht *quis* geschrieben habe. Die Bezeichnung *dies sacri* — *negotiosi* ist nicht die geläufige und Cassius hat sie schwerlich vor dem Senat gebraucht statt *dies festi* — *profesti*. Cassius bekennt sich 14, 43 zur positivistischen Richtung in der Geschichte des Rechtes und der alten Einrichtungen, wie er auch nach 12, 12 in militärischen Dingen als *legatus pro praetore* an dem alten Brauche festhielt. So wird er sich hier auf die hergebrachte Kalenderordnung berufen und die dritte Art von Tagen, die *intercisi*, nicht unerwähnt gelassen haben. Wie aber Tacitus überhaupt geläufige Ausdrücke des Lebens meidet und zu umschreiben liebt, so hat er wahrscheinlich hier mit *quisque divina colerent et humana non impedirent* den Kalenderausdruck *intercisi* umschrieben, so daß Cassius gesagt haben wird *dividi festos et profestos et intercisos dies*, womit er erklären wollte, daß diese Einrichtung der Vorfahren die gesunde sei und nicht verlassen werden solle. Zur Umschreibung von *intercisi* vgl. Macrobl. 1, 16, 3 *intercisi deorum hominumque communes sunt*.

Ann. XV 10.

Et quia minus acriter Vologeses institerat, vana rursus fiducia tria milia delecti peditis proximo Tauri iugo imposuit (Paetus), quo transitum regis arcerent; alares quoque Pannonios, robur equitatus, in parte campi locat. coniunx ac filius castello, cui Arsamosata nomen est, abditi, data in praesidium cohorte ac disperso milite, qui in uno habitus vagum hostem

promptius sustentavisset, aegre compulsum ferunt, ut instantem Corbuloni fateretur.

Vor *aegre compulsum ferunt* bietet der Mediceus noch *et*, das in den Ausgaben ohne Bedenken hingenommen oder mit Rhenanus gestrichen, nur von Haase und von Halm in der 2. Aufl.¹ unter der Annahme einer Lücke beibehalten wurde. Bei der in allen Ausgaben gleichen Anordnung der Sätze, wie ich sie hier gegeben habe, ist für die Annahme einer Lücke keinerlei Anlaß. Freilich erheben sich gegen jene Anordnung auch Bedenken. *Ac disperso milite* auf gleicher Linie mit *data in praesidium cohorte* ist sinnwidrig und die Beziehung von *instantem* ist, wenn es nicht in dem gleichen Satze mit *hostem* auftritt, keineswegs leicht und natürlich. Beide Bedenken wären behoben bei folgender Anordnung . . . *abdit, data in praesidium cohorte. ac disperso milite, qui in uno habitus vagum hostem promptius sustentavisset, aegre compulsum ferunt, ut instantem Corbuloni fateretur.* So ließe sich *et* beibehalten unter der Annahme, daß der Gedanke ‚feierte er wieder‘ vorher ausgefallen sei. Aber an sich erfordert die bezeichnete Anordnung eine solche Ergänzung nicht und gegen *et* spricht, was C. D. Fischer bemerkt hat, daß nämlich der Buchstabe *t* nicht ganz ausgeführt ist. Das macht *et* verdächtig, es kann Ditto-graphie sein. Von der Annahme einer Lücke und dem Versuch, sie zu ergänzen, ist also abzusehen. Aber die Anordnung der Sätze ist in der von mir angegebenen Weise zu ändern. Sie setzt *disperso milite* und *aegre . . . instantem fateretur* in Beziehung zueinander und zu *minus acriter Vologeses institerat* und gibt der aus dem Mißerfolg geschlossenen Annahme des Schriftstellers *qui in uno habitus vagum hostem promptius sustentavisset* die Bedeutung, daß Paetus voraussehen konnte und mußte, was der Schriftsteller aus den Tatsachen schließt. Paetus verfügte die Verzettlung der Truppen in der törichten Zuversicht, daß ein ernster Angriff des Vologeses nicht bevorstehe (*quia minus acriter Vologeses institerat*), und da der nun doch erfolgte, hätte er die Verkehrtheit seiner Maßregel einsehen und sofort den Corbulo um Hilfe angehen müssen; doch auch dazu mußte er von seinem Kriegsrat gedrängt

¹ In der 3. und 4. Aufl. folgte Halm wieder dem Rhenanus.

werden. So bezeichnet der Satz *ac disperso milite* — *fateretur* wirksamer und in besserem Zusammenhang den zweiten Fehler des Paetus.

Dial. de or. 4—5.

Et Maternus ,perturbarer hac tua severitate, nisi frequens et assidua nobis contentio iam prope in consuetudinem vertisset. nam nec tu agitare et insequi poetas intermittis, et ego, cui desideriam advocationum obicis, cotidianum hoc patrocinium defendendae adversus te poeticae exerceo. quo laetor magis oblatum nobis iudicem, qui me vel in futurum vetet versus facere, vel, quod iam pridem opto, sua quoque auctoritate compellat, ut omissis forensium causarum angustiis, in quibus mihi satis superque sudatum est, sanctiorem illam et augustiorem eloquentiam colam'.

5. *„Ego vero“ inquit Secundus, antequam me iudicem Aper recuset, faciam quod probi et moderati iudices solent, ut in iis cognitionibus excusent, in quibus manifestum est alteram apud eos partem gratia praevalere. quis enim nescit neminem mihi coniunctiorem esse et usu amicitiae et assiduitate contubernii quam Saleium Bassum, cum optimum virum tum absolutissimum poetam? porro si poetica accusatur, non alium video reum locupletiores.“*

„Securus sit“ inquit Aper, et Saleius Bassus et quisquis alius studium poeticae et carminum gloriam fovet, cum causas agere non possit. et ego enim, quatenus arbitrum litis huius inveni, non patiar Maternum societate plurium defendi, sed ipsum solum apud vos arguam, quod natus ad eloquentiam virilem et oratoriam, qua parere simul et tueri amicitias, adsciscere necessitudines, complecti provincias possit, omittit studium, quo non aliud in civitate nostra vel ad utilitatem fructuosius vel ad voluptatem dulcius vel ad dignitatem amplius vel ad urbis famam pulchrius vel ad totius imperii atque omnium gentium notitiam inlustrius excogitari potest“.

So lautet der Schluß dieser Stelle in meiner und einem Teile der übrigen Ausgaben, während andere das überlieferte *inveniri* beibehielten und durch *non puto* (Andresen), *non licuit* (John), *nego enim* (Baehrens), *attinuerit* (Dienel) ergänzen. Passender als das im Text gebotene *inveni* des Pithoeus dürfte

invenimus (*invenim'*) sein, wie A. Wagener zu schreiben empfiehlt. Vgl. Alfred Schöne z. St.

Versichern wir uns so unbefangen wie möglich nochmals des Gedankenganges der ausgeschriebenen Stelle, bevor ich zum Schlusse derselben eine neue Verbesserung vorbringe. Secundus wird von Maternus als Schiedsrichter begrüßt in der zwischen ihm und Aper seit langem hängenden Frage, ob er das Versemachen aufgeben oder seinem Lieblingswunsche folgen solle, abzulassen von dem Geplänkel der Rechtshändel und sich der höheren Wohlfredheit der Dichtung ganz zu widmen. Secundus ist sich nicht sicher, daß er auch dem Aper als Schiedsrichter genehm sein werde, da er einen der hervorragendsten Dichter zu seinen intimsten Freunden zählt, der bei einer Anklage der Dichtkunst als Mitangeklagter gelten müsse, so daß er selber als voreingenommen für die Dichtkunst gelten könne. Er möchte daher einer Ablehnung von seiten Apers zuvor kommen und entschuldigt seinen Verzicht auf das angebotene Amt mit dem Hinweis auf eben diese Beziehungen zu einem Dichter. Dem gegenüber erklärt Aper, daß ein solcher Pflichtenkonflikt nicht eintreten werde, weil alle Dichter, die nicht zugleich Rechtssachen führen könnten, von der Streitfrage ausgeschlossen seien. Auch er wolle nicht, daß Maternus Genossen auf seiner Seite habe, seine Anklage sei lediglich gegen Maternus gerichtet.

Das ist, wie mir nach wie vor scheint, der Gedankengang der vorliegenden Stelle. Und darnach ist klar, daß Secundus das angebotene Schiedsrichteramt nicht schlechtlin ablehnt, sondern seinen Verzicht anbietet in der Voraussetzung, daß seine Objektivität von der einen Seite der Streitenden bezweifelt werde. Nachdem Aper hierüber Aufklärung gegeben, ist der Verzicht des Secundus hinfällig, seine Annahme des Schiedsrichteramtes ist selbstverständlich und vor seinem Richterstuhl beginnt Aper die Anklage. Hiernach entsprechen unter den Verbesserungsvorschlägen des überlieferten *apud eos* dem Gedanken *apud eum* (Spengel), *apud te coarguam* (Weißborn), *apud te o Secunde* (Meiser), weniger *apud vos* oder *apud nos*. Aber keine dieser Änderungen kann als eine leichte und als wahrscheinliche Herstellung des Ursprünglichen gelten. Nun bietet der Leidensis *sed et ipsum solum*. Wenn dieses *et*

verschoben wäre und ursprünglich vor *apud eos* gestanden hätte, so würde sich paläographisch leicht *et apud deos* ergeben: auch bei den Göttern, nicht bloß vor *Secundus*. Auf diese Wendung würde Maternus Kap. 12 replizieren: *nec ullis aut gloria maior aut augustior honor, primum apud deos, quorum proferre responsa et interesse epulis ferebantur*: bei den Göttern wird deine Anklage schwerlich beifällig aufgenommen, sie werden mich lieber als Dichter denn als Rechtsanwalt sehen.

Ann. III 26.

Vetustissimi mortalium, nulla adhuc mala libidine, sine probro, scelere eoque sine poena aut coercitionibus agebant. neque praemiis opus erat, cum honesta suapte ingenio peterentur; et ubi nihil contra morem cuperent, nihil per metum vetabantur.

Die Ablative *suapte ingenio* wurden allgemein mit Beziehung des Possessivpronomens auf *honestas* als wirkende Ursache der Handlung aufgefaßt, infolge ihres eigenen Wesens¹. Bötticher und Roth in der 1. Auflage seiner Übersetzung geben sie wieder als subjektiven Beweggrund zur Handlung, also mit Beziehung des Possessivpronomens auf das Subjekt der Handlung, 'da man dem Rechten mit eigenem Triebe nachstrebte'.¹ Jener ersten Auffassung hatte sich auch Nipperdey angeschlossen, die andere 'aus eigenem Antriebe' vertritt Andresen in der 7. bis 10. Aufl. Becher schloß sich seiner Erklärung an, Pfitzner lehnte sie entschieden ab, das Lex. Tac. blieb bei der alten Auffassung, die abweichende Andresens erwähnend, p. 633 b. Das Bedenken Andresens, daß die gewöhnliche Erklärung, 'infolge ihres (der *honestas*) eigenen Wesens', 'um ihrer selbst willen' in dieser Wortverbindung grammatisch unzulässig erscheine, ließe sich durch andere gleichartige Beispiele beheben, doch wird es genügen, sich auf eine Stelle Ciceros zu berufen, um die alte Auffassung nicht bloß zu rechtfertigen, sondern ihr auch den Vorzug zu sichern, de fin. 5, 22 61 *hoc loco tantum explicemus, haec honesta, quae dico, praeterquam quod nosmet ipsos diligamus, praeterea suapte natura per se esse expetenda.*

¹ In der 2. Aufl.: 'Da man das Gute nach dessen eigenem Wesen wollte.'

Mit *suapte natura* wird die eigene Wirkung der *honestas* bezeichnet, mit *per se* wird die Wirksamkeit von anderem nicht in den *honestas* liegenden ausgeschlossen: ihres Wesens wegen an und für sich.¹ Hier ist also, wie § 44 *sua sponte ipsum* (summum bonum) *expeti et propter se necesse est* mit Nachdruck getrennt gegeben, was § 64 und sonst öfter durch das bloße *per se, propter se* zusammengefaßt wird und was auch durch das bloße *suapte natura* oder *sua sponte* bezeichnet sein könnte, denen eben bei Tacitus *suapte ingenio* entspricht. So mag der Ausdruck allerdings weniger populär erscheinen, aber um so besser paßt er in die Darstellung des Tacitus.

Ann. III 50.

Contra M. Lepidus in hunc modum exorsus est: „si, patres conscripti, unum id spectamus, quam nefaria voce Clutorius Priscus mentem suam et aures hominum polluerit, neque carcer neque laqueus, ne serviles quidem cruciatus in eum suffecerint. sin flagitia et facinora sine modo sunt, suppliciiis ac remediis principis moderatio maiorumque et vestra exempla temperant, et vana a scelestis, dicta a maleficiis differunt, est locus sententiae, per quam neque huic delictum impune sit et nos clementiae simul ac severitatis non paeniteat. saepe audiui principem nostrum conquerentem, si quis sumpta morte misericordiam eius praevenisset. vita Clutorii in integro est, qui neque servatus in periculum rei publicae neque interfectus in exemplum ibit. studia illi, ut plena vaecordiae, ita inania et fluxa sunt; nec quicquam grave ac serium ex eo metuas, qui suorum ipse flagitiorum proditor non virorum animis, sed muliercularum adrepat. cedat tamen urbe et bonis amissis aqua et igni arceatur: quod perinde censeo ac si lege maiestatis teneretur.“

Anstoß mußten die Worte *vita Clutorii in integro est* erregen, die in Beziehung auf das unmittelbar Vorhergehende ganz Selbstverständliches konstatieren, da ja der Angeklagte anwesend war, und die nicht enthalten, worauf der folgende Relativsatz sich beziehen, was er erklären, begründen soll. Wer daher die Worte als echt hinnahm, mußte hinzudenken, was

¹ Vgl. Haase, Vorles. über lat. Sprachw. 2, 180.

ihnen Bedeutung geben kann: Clutorius lebt noch, ‚es kommt auf uns an, ob wir in unserem Spruch die Milde walten lassen wollen, die, wie wir oft gehört haben, der Kaiser wünscht‘ (Nipperdey-Andresen); ‚kann also noch der *misericordia* des Fürsten teilhaftig werden‘ (Pfitzner). Anderen erschien solche ergänzende Nachhilfe unzulässig und sie hielten die Überlieferung für verdorben, so Lipsius, der *esto* und Madvig, der *sit* statt *est* lesen wollte.

Übersehen worden ist der in der Rede des Lepidus bedeutungsvolle Gegensatz von *vita Clutorii* und *studia illi*.¹ Mit dem Satze *vita Clutorii in integro est* beginnt Lepidus die meritorische Begründung seines Votums und diese Worte dürfen nicht als in gegensätzlicher Beziehung zu *sumpta morte* stehend gedeutet werden. Der vorhergehende Satz *saepe audivi principem — praevenisset* schickt der meritorischen Begründung die Berufung auf die Milde des Herrschers voraus. Dies wieder schließt sich dem weiter Vorausgehenden an, dem üblichen einsichtsvollen Verfahren im Kriminalprozesse, der Milde des *Princeps*² wie der bewährten Mäßigung des Senates in der Strafbemessung.

Hiernach ist der Gedankengang folgender: Lepidus will die Todesstrafe, welche das Votum des Haterius ausgesprochen hat, ausgeschlossen wissen, beruft sich zunächst auf die stets bewiesene Mäßigung von seiten der Regenten und des Senates im Kapitalverfahren und hebt zugleich sachlich den Unterschied zwischen wirklichen Verbrechen und Verfehlungen in Gesinnung und Worten hervor. Halte man sich beides als Richtschnur vor Augen, so werde ein Schuldspruch zu finden sein, der Milde mit Strenge paare und den die Richter nicht zu bereuen

¹ In den Verbindungen *vita studiaque* Hist. 4, 5, *vita moresque* Cic. Tusc. 4, 15, 34; Sall. Jug. 85, 27; Senec. Dial. 2, 17, 2 (*facta moresque* Tac. Agr. 1), *consuetudo atque vita* Nep. Epam. 1, 3 bezeichnet *vita* das öffentliche Leben, die anderen Ausdrücke treffen das Privatleben und so auch hier in der Gegenüberstellung. Vgl. Seyffert-Müller zu Cic. Lael., S. 219.

² *Princeps* steht hier generell als der im Kriminalverfahren neben dem Senat berufene Richter. Um Mißverständnis zu verhüten, bemerke ich, daß hierzu das folgende *principem nostrum* nicht etwa in Gegensatz steht: das zugefügte *nostrum* dient der Wärme des Ausdrucks.

hätten.¹ Denn vom Fürsten wisse man, daß er in manchen Fällen die Todesstrafe nicht billige, da er es oft bedauert habe, wenn Schuldige voreilig in den Tod gegangen, statt auf seine Gnade zu vertrauen;² und der Lebenswandel des Clutorius sei unbeanstandet und von der Anklage nicht betroffen, er werde weder am Leben gelassen für den Staat zur Gefahr, noch hingerichtet zum warnenden Beispiel werden; er huldige nur Passionen, die zwar zu Tollheiten ausarten, aber doch kleinlich und einfältig seien und von denen man Ernstes nicht zu fürchten habe. Demnach sei Verbannung und Konfiskation seiner Güter die ihm gebührende Strafe.

Über den Grund des Mißverständnisses, die Art und Weise, wie Tacitus in der Regel fremde Reden wiedergibt, nicht in strenger Entwicklung der Gedanken, nur die Hauptgedanken ohne Übergangsformen lose aneinanderreihend, verweise ich auf meine ‚Beiträge z. Krit. u. Erkl. d. Tac.‘ IV, S. 1 ff.

Ann. XIV 29.

Caesennio Pacto et Petronio Turpiliano consulibus gravis clades in Britannia accepta, in qua neque A. Didius legatus, ut memoravi, nisi parva retinuerat, et successor Veranius modicis excursibus Siluras populatus, quin ultra bellum proferret, morte prohibitus est, magna, dum vixit, severitatis fama, supremis testamenti verbis ambitionis manifestus: quippe multa in Nerone adulatione addidit subiecturum ei provinciam fuisse, si biennio proximo vixisset.

Die grammatisch nächstliegende und gewöhnliche Bedeutung der Wortverbindung *supremis testamenti verbis* ist ohne

¹ Vgl. das Votum Thraseas in dem ähnlichen Falle des Antistius Sosianus 14, 48 *Censuit Iunius Marullus consul designatus adinendum reo praeturam necandumque more maiorum. ceteris inile adsentientibus, l'actus Thraseu, multo cum honore Caesaris et acerrime increpito Antistio, non quidquid nocens reus pati mereretur, id egregio sub principe et nulla necessitate obstricto senatui statuendum disseruit: carnificem et laqueum pridem abolita, et esse poenas legibus constitutas, quibus sine iudicium saevitia et temporum infamia supplicia decernerentur. quin in insula publicatis bonis, quo longius sotent vitam traxisset, eo privatim miseriorem et publicae clementiae maximum exemplum futurum.*

² Im folgenden Kap. 51 werden sie näher gekennzeichnet mit den Worten *cum deprecaretur tam praecipitis verborum poenas.*

Zweifel ‚in den Schlußworten des Testaments‘, ‚zu Ende des Testaments‘. Und so erklären die vorliegende Stelle Ernesti, Walther, Bach, letzterer mit der näheren Begründung: i. e. in extrema testamenti parte, ut apparet ex verbo *addidit*: unde praeterea consequitur eam intelligendam esse testamenti partem, quam extremo vitae tempore addiderat testamento iam prius conscribi coepto. Alle neueren Interpreten verwerfen jene Wiedergabe der fraglichen Worte und Nipperdey-Andresen ersetzen sie durch die andere ‚in den Äußerungen vor seinem Ende im Testament‘.¹ Ohne Zweifel ist diese Auffassung vorzuziehen. *Dum vixit* weist auf einen Gegensatz hin; der ist nur dann markiert, wenn *supremis verbis* auf das Subjekt sich bezieht, während diese Worte als bloßes Zubehör des Genetiv *testamenti* nebensächliche Bedeutung haben und jener Gegensatz zu *dum vixit* nur indirekt durch *testamenti* angedeutet ist. Draeger schloß sich der Auffassung Nipperdeys an und bezeichnete zugleich die grammatische Rubrik, unter die der Genetiv *testamenti* gehört, indem er anmerkte: ‚*testamenti* ist epexegetischer Genetiv‘. Er unterließ aber die hier vorliegende besondere Nuance dieses Genetivs, der auch explicativus oder definitivus genannt wird, durch Parallelstellen zu erläutern und zu belegen. So fand sein Nachfolger Becher die Erklärung nicht zutreffend, ließ sie fallen und bemerkte statt ihrer: *supremis testamenti verbis* heißt nicht ‚in den letzten Worten seines Testamentes‘, sondern ‚in seinen letztwilligen Verfügungen‘, denn es steht für *supremi testamenti verbis* (Enallage, s. Kap. 16, 6). Hiernach wird es nicht überflüssig erscheinen, den Gebrauch des Genetivs, auf den sich Draeger beruft, in einer Reihe ganz gleichartiger Beispiele nachzuweisen. Cic. de off. 3, 17, 69 *Sed nos veri iuris germanaeque iustitiae solidam et expressam effigiem nullam tenemus, umbra et imaginibus utimur. eas ipsas utinam sequeremur; feruntur enim ex optimis naturae et veritatis exemplis*. Das heißt nicht, ‚sie gehen aus von den besten unter den Mustern der Natur und Wahrheit‘, sondern es heißt, ‚sie gehen von den besten Mustern aus, nämlich von der Natur und der Wahrheit‘. Vgl. Kühner, Gramm. d. lat. Sprache II,

¹ Das hatte wohl auch Orelli gemeint mit der Bemerkung: *mihi videtur simpliciter significare ‚suprema (ultima) sua voluntate, supremo suo iudicio, ut haud raro dicunt ICI‘*.

S. 308. Cic. p. Deiot. 3, 10 *Ita cum maximis eum rebus liberares, perparvam amicitiae culpam relinquebas*: 'eine ganz geringe Schuld, nämlich in der Pflege der Freundschaft'. Vgl. Nägelsbach Stil § 100, 1. Senec. Ep. 27, 5 *delegationem res ista (virtus) non recipit. aliud litterarum genus adiutorium admittit*. 95, 24 *transeo puerorum infelicium greges, quos post transacta convivia aliae cubiculi contumeliae exspectant*. Plin. N. H. 2, 10 *Nec de elementis video dubitari . . . huius (aëris) vi suspensam cum quarto aquarum elemento librari medio spatii tellurem*. 36, 49 *hoc primum inveci Numidici marmoris vestigium invenio, non in columnis tamen crustisve, ut supra Carystii, sed in massa ac vilissimo liminum usu*.

Ann. XVI 14.

(Antistius Sosianus) scribit ad principem magna se et quae incolumitati eius conducere adlaturum, si brevem exilii veniam inpetravisset: quippe Anteium et Ostorium imminere rebus et sua Caesarisque fata scrutari. exim missae liburnicae advehiturque propere Sosianus. ac vulgato eius indicio inter damnatos magis quam inter reos Anteius Ostoriusque habebantur, adeo ut testamentum Anteii nemo obsignaret, nisi Tigellinus auctor extitisset, monito prius Anteio ne supremas tabulas moraretur.

Von den neueren Interpreten Pfitzner (1885), Andresen (1892), Becher (1899), welche übereinstimmend *monito prius Anteio* lesen, wird *prius* auf die Ankunft des Sosianus bezogen. Wie aber Tigellinus dazu gekommen, sofort auf den allgemein und ganz unbestimmt gehaltenen Brief des Sosianus hin dem Anteius nahezulegen, sein Testament zu machen, finde ich nirgends beigelegt, ist allerdings auch kaum erklärlich. Eine solche Aufforderung zu einer Zeit, da erst bestimmtere Angaben und die verheißenen Belege erwartet wurden, konnte weder als Ankündigung des Todesurteils noch als Milderung desselben an Anteius gerichtet werden. So stellt auch Tacitus die Sache nicht dar. Vielmehr wird auf seinen Brief hin Sosianus nach Rom abgeholt und nur auf das, was er dann vor Nero mündlich vorbrachte, nicht weiter zurück auf die Angaben in seinem Briefe, können sich die Worte *vulgato eius indicio* beziehen. Wie nun aber diese Verhandlung bekannt wurde, galten

ohne weiteres, d. h. noch vor Abhaltung des Kaisergerichtes, Anteius und Ostorius so allgemein als verurteilt, daß sich niemand bereit fand, das Testament des Anteius als Zeuge zu unterfertigen, wenn nicht vorher festgestellt wäre, daß die Abfassung eines solchen der Absicht Neros nicht widerspreche. Erst nachdem darüber die Erinnerung des Tigellinus an Anteius Aufschluß gebracht, wurde das Testament von den Zeugen untersiegelt. Hiernach ist klar, daß sich *prius* nicht auf die Ankunft des Sosianus, sondern auf die Untersiegelung des Testaments bezieht. Das wäre auch wohl nie verkannt worden, wenn *prius* nicht dem Partizipium, sondern der Haupthandlung angefügt, also geschrieben wäre: *nisi prius Tigellinus auctor extitisset monito Anteio*.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 4. Abhandlung.

Die Mu'allaga des Imrulqais.

Übersetzt und erklärt

von

Dr. Salomon Gandz.

Vorgelegt in der Sitzung am 10. Januar 1912.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder,
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

Einleitung.

Von den sieben sogenannten Mu'allaqât sind sechs in jüngster Zeit bearbeitet worden. Fünf von Nöldeke in den Sitzungsberichten der Wiener Akademie der Wissenschaften 1899—1900 und eine von Dr. B. Geiger in der WZKM, B. XIX, 1905. — Vorliegende Arbeit will als ein bescheidener Versuch aufgefaßt werden, die erwähnten Abhandlungen durch die Übersetzung und Erklärung der letzten Mu'allaqâ, der des Imrulqais, zu ergänzen.

Als Resultate meiner Studien zu dieser Mu'allaqâ will ich in kurzer Zusammenfassung folgendes bezeichnen:

I. Dem Gedichte muß jeder einheitliche Charakter entschieden abgesprochen werden. Es bietet sich uns als die Compilation eines Mannes dar, dem es darum zu tun war, das Beste aus den verschiedenen Qasîden des Imrulqais auszuwählen und es zu einem größeren Ganzen unter dem Schutze eines eigenen Reimes zusammenzufassen. Die Gründe dafür sind:

1. Es hat vier Verse mit Doppelreim, also vier Gedichtanfänge: v. 1, 17, 18, 44 (s. Ahlw. Bem. 79).

2. Es fehlt ihm der eigentliche Zweckteil.

3. Es werden darin vier Themen behandelt: a) Nasîb v. 1—41; b) die qualvolle Nacht 42—46; c) Pferd und Jagd 47—64; d) das Gewitter 65—76. Diese vier Themen nun entbehren jedes Zusammenhanges und Überganges und sogar die 41 Verse des Nasîb haben keine rechte Verbindung untereinander.

4. Mehr als die Hälfte der Verse finden sich im Diwān des Imrulqais wieder, sei es dem Sinne nach, sei es auch ganz wörtlich nur mit verschiedenem Reimworte. (Zum Teil wurde bereits darauf hingewiesen von Rückert, Amrilqais 31 ff. und August Müller in seiner Schrift über die Mu'allāqa des Imrulqais 1869.)

II. Dieser erwiesenermaßen kompilatorische Charakter des Gedichtes berechtigt uns auch, dessen Echtheit zu bezweifeln und es als wahrscheinlich hinzustellen, daß es das Werk eines späteren Philologen oder Rāwī sei. Einen strikten Beweis für die Fälschung haben wir nicht. Die sonstigen Gründe August Müllers l. c. sind durchaus nicht stichhältig. Es ist schließlich auch nicht ausgeschlossen, daß Imrulqais selbst der Kompilator ist; s. Rückert l. c.

III. Ich behalte in der Übersetzung im allgemeinen die von Ahlw. The Divans gegebene Versordnung und Anzahl bei. Vs. 3, 4 ed. Lyall = 3, 4 ed. Arnold = Ahlw. App. XXVI 3, 4 und v. 49—52 ed. Lyall = 48—51 ed. Arnold = Ahlw. App. XXVI 7—10 erklären schon die Alten für unecht; v. 39 lese ich nach v. 29 und v. 57 nach v. 63 mit GP u. a. m. Die Gründe dafür werden bei den betreffenden Versen angegeben werden.

Den Versuch Ahlwardts jedoch, die Versordnung wieder herzustellen (in seinen Bemerkungen über die Echtheit 80), muß man als willkürlich zurückweisen. Gerade der kompilatorische Charakter des Gedichtes verlangt es, daß man die Verse in der von den Alten überlieferten Ordnung beläßt, d. h. nach den vier erwähnten Themen gruppiert. Innerhalb dieser vier Gruppen kann die Reihenfolge mehr oder weniger variieren. — Zu den bei Ahlw. The Divans S. 109 mitgeteilten Varianten der Versordnung wäre noch hinzuzufügen B. BHs.

1. 2 (App. XXVI. 3, 4), 3—5, 7—17, 19, 18, 20—27, 6, 28—54, 56—64, 55, 65—67, 69, 71—74, 76, 68 (vs. 70 und 75 fehlt).

Hiz. I. 546/47, 47—50, 52—54, 51, 55—64.

IV. Hofrat Prof. D. H. Müller hatte die Freundlichkeit, mich auf die Stelle Kit. Fark 37 ff. aufmerksam zu machen, woselbst er die Abhängigkeit des 68. Gedichtes des Mutanabbī S. 201 ff. von unserer Mu'allāqa nachgewiesen hat. Das Gedicht stimmt im Reim und vielen Reimwörtern mit der Mu'allāqa

überein und manche Phrasen und Wendungen sind von der Schilderung des Pferdes hier zur Beschreibung des Jagdhundes dort verwendet worden. Ich war in der Lage diesen Nachweis noch ausführlicher zu gestalten und zu vervollständigen. Ähnliche Nachahmungen sind auch bei 'Umar ibn abī Rabi'a Ged. 197 S. 142 ff. und 'Alī ibn al Gahm (zit. in Jaq. IV. 123 und Ag. IX. 113) zu finden. — Um den Nachweis der Kompilation des Gedichtes und der Abhängigkeit Mutanabbīs und UIAR von demselben übersichtlicher zu gestalten, habe ich, abgesehen von den Hinweisen bei der Erklärung der einzelnen Verse, zum Schlusse in einem Anhang die entsprechenden Verse und ihre Parallelverse zusammengestellt. — Zu 'Alī ibn al Gahm s. v. 12. (In ähnlicher Weise wurden auch die Mu'allāqāt 'Amrs und Tarafas nachgeahmt; s. Nöldeke M. 'Amr. S. 19 unten und zu Tarafa, Zuhair III — verwiesen bei Geiger Tar. m. Einleitung — und al Huṭai'a VII.)

V. Von den Bemerkungen des Kommentars, die zur Richtigstellung des Textes und Sinnes beitragen, möchte ich hier ganz besonders auf folgende Stellen hinweisen: v. 1 يَبِينُ...ف; v. 3 وَفَوْفًا; v. 4 zu Ahlw. Bem. 80 رَسْمِ دَارِس; v. 6 zur Var.; v. 9 فَيَا عَجَبِي; v. 10 zu H. 556 v. 2; v. 11 Var.; v. 12 'Alī ibn al Gahm; v. 14 Var.; v. 17 بعض ein Didd; v. 19; v. 20 لَتَضْرِبِي; v. 22 Var.; v. 23 تَعْرِضُ وشاح; v. 24 متفصل; v. 26 Var., مرط ومرحل; v. 27; v. 29 سَجَنَجَل; v. 39 المقناة; v. 33 Var. وحش وجرة; v. 36 zu اساربع ظبي und Annab. VII. 18; v. 38 بين درع ومجول; v. 46 zur Var. 45a + 46b; v. 48 مقبل مدبر معًا; v. 49 اسبكر; v. 54 تتغل; v. 59 كالجزع المفصل; v. 60 Var. ?; v. 63 متى ما ترقى; v. 57 nach 63; v. 65 كلمع اليديين; v. 71; v. 74.

Zum Schlusse sei es mir gestattet, meines verehrten Lehrers, des verewigten Herrn Hofrats Prof. D. H. Müller, für die vielfache Unterstützung und Förderung, die er meinen Studien und dieser Arbeit hat angedeihen lassen, hier in wehmütiger Erinnerung und inniger Dankbarkeit Erwähnung zu tun. Ganz besonders fühle ich mich aber auch meinem verehrten Lehrer, Herrn Prof. Geyer, verpflichtet, ohne dessen tatkräftige Unterstützung das Zustandekommen dieser Arbeit in ihrer jetzigen

Form gar nicht möglich gewesen wäre. So verdanke ich den weitaus größten Teil der gesammelten Zitate und Varianten der Freundlichkeit des Herrn Prof. Geyer, der mir seine Zitatensammlung zu Imrulqais zur Benützung überlassen hatte. Auch der Liberalität und Zuvorkommenheit, mit der er mir seine Privatbibliothek zu diesem Zwecke zur Verfügung stellte, sei hiermit dankend Erwähnung getan.

Literatur und Abkürzungen.

Ag. = Kitāb al Aġānī, Būlāq 1285, XX Bde + XXI ed. Brünnow, Leiden 1888.

Abū-'l-'Alā' š. t. = šarḥ at tanwīr, Būlāq 1286.

Abū-'l-'Alā' al Ma'arrī, Risālat al Ġufrān, Maṣr 1321 = 1903.

Abū-'l-'Alā' al Ma'arrī, Luḏūm mā lam jalzam, Maṣr 1865.

Abū-'l-'Alā' Letters ed. Margoliouth.

Ahlw. Poesie = Ahlwardt, Über Poesie und Poetik der Araber, Gotha 1856.

Ahlw. Bem. = Bemerkungen über die Echtheit der alten arab. Gedichte, Greifswald 1872.

Ahlw. Alaṣmaijjāt = Sammlungen alter arab. Dichter I. Alaṣm.

Ahlw. = The Divans of the six ancient Arabic poets, London 1870.

'A'lam = Kom. zu den 6 Diwāns Hs. W. Hofbibl. (Mixt. 781). Die Var. = Pb. G. bei Ahlw.

'A'lam = Kom. zu Zuhair = ed. Landberg, Primeurs Arabes.

Ālūsī Bulūġ = Bulūġ al adab, Baġdād 1314.

'Amr = 'Amr ibn Kolṭūm.

Arnold = Arnold Septem Mo'allakāt, Leipzig 1850.

'Askarī = Abū Hilāl al Hasan i. 'Abdallāh al 'Askarī, Kit. aṣ Ṣinā'atain, Konstantinopel 1320.

'Ainī = 'Ainī šawāhid Kom. am Rande von Ĥiz. (s. Ĥiz.).

Baihaqī, Kitāb al Maḥāsin Val-Masārī ed. Schwally, Gießen 1902.

Barth NB = Nominalbildung; Es = Etymologische Studien.

Bāqir = Muḥammad Bāqir, Ġāmi' aṣ-Šawāhid, Qum 1308.

B. = Baṭalju'sī Kom. zu Imrulq. BHs. = Handschrift dieses Kom. Wiener Hofbibl. N. F. 102.

Bed. = Jacob, Beduinenleben, 2. Aufl. Berlin 1897.

Bekrī Kit. Arāġīz = Kitāb Arāġīz al 'Arab 1313

Chalef = Ahlwardt, Chalef el-Aḥmar's Qasside, Greifswald 1859

Cheikho 'Ilm al adab, Beirut 1886.

Caspari Arab. Gram. IV. Aufl., Halle 1876.

Div. = Diwān des Imrulqais in Ahlw. The Divans.

DH. = Diwān der Ḥudailiten, II. T., von Wellhausen.

Dasūqī: Ḥāšijāt 'alā matn Muġnī-'l-Labīb, Būlāq 1286—1301.

Dalman = Aramäisch-Neuhebr. Wörterbuch.

- I. Duraid = Genealogisch-etymologisches Handbuch ed. Wüstenfeld.
 Euting, Tagbuch einer Reise in Inner-Arabien, I. Teil. Leiden 1896.
- FFW = Fränkel, Die aramäischen Fremdwörter im Arabischen, Leiden 1886.
 Fraenkel S., MB. = Mehrlautige Bildungen im Arabischen.
- Fâsi: Takmil al mirâm, Fâs 1301.
 Freytag, Lexicon Arabico-Latinum. 4 Bde.
- Gâhiz: Kitâb al Hajwân, Maşr, 1907.
 Gamh. = Gamharat.
- Gawâlîqî: al Mu'arrab ed. Sachau, Lpzg. 1867.
- Geiger m. Tar. = Mu'allāqa des Tarafa in WZKM XIX—XX.
- Gemâleddîn = Gem. ibn Hişâmi Kom. in Bânat Su'âd. ed. Guidi.
- Ges. = Gesenius-Buhl, Aufl. XV.
- GAIH. = R. Geyer, Aus ibn Hagar. } Stzgsb. Akd. d. Wissensch. Wien, 1892.
 GWK. = R. Geyer, Kitâb al Wuḥûš. } " " " " " 1888.
- GMB. = R. Geyer, Mâ Bukâ'u, Sitzungsber. Akad. d. Wissensch. Wien 1905.
- Giese Ad. = Untersuchungen über die Aḡdâd.
- I. Ginnî = ed. Prübster in Leipziger Sem. Stud. B. 1.
- GAP. = Goldziher, Abhandlungen zur arab. Philologie.
- GMS. = Goldziher, Muhammedanische Studien.
- Gurgânî Kinâjât = Abû-'l-'Abbâs Aḡmad i. Muḡam. al Gurg: al Muntaḡab
 min Kin. al 'Udabâ', Maşr 1326 = 1908.
- Haffner = H. Aug., Texte zur Arab. Lexikographie, Leipzig 1905.
- Ḥalabî = Šihâb addîn Abû-'l-'Tauâ' Maḡmûd i. Sulaïmân al Ḥalabî, Ḥusn
 at Tawassul, Maşr 1315.
- H = Hamasae Carmina ed. Freytag, Romae 1828—1851, 2 Teile.
- Hamaḡânî Ras. = Rasâ'il.
- Hamdânî = Gazîrat al Arab ed. D. H. Müller.
- Ḥarîrî Durrat al Ġawwâş ed. Thorbecke, Leipzig 1871.
- Hartmann, Metrum und Rhythmus. Gießen 1896.
- Ḥassân i. T. = ibn Tâbit ed. Hirschfeld. Leiden 1910.
- al Ḥansâ' = Le Divan par L. Cheikho, Beyrouth 1895.
- I. Hişâm m. l. = Gemâleddîn i. Hiş., Muḡnî-l-Labîb, Maşr 1302.
- I. Hişâm sîra = 'Abd al Malik ibn Hiş., Leben Muham. ed. Wüstenfeld.
- Ḥiz. = Ḥizânat al Adab von 'Abd al Qâdir, Bûlâq 1299.
- Ḥiz. Hugg. = Ḥizânat al Adab von Abû Bekr ibn Hugga, Bûlâq 1273.
- Homer = L'Iliade d'Homère, traduite en vers arab. par Sulaïman al Bustâny,
 Kairo 1904.
- Howell = A Grammar of the class. arab. language, Allahabad 1886.
- al Ḥuḡai'a = Dîwân al Ḥuḡ. Garwal ibn Aus ed. Goldziher, ZDMG 1892.
- Jacob stud. = Georg Jacob, Studien in Arab. Dichtern I. II. IV.
- Jacob, Hohelied.
- Jacob Waren = Die Waren beim arab. nordischen Verkehr im Mittelalter.
- Jaḡ. = Jaḡût, Geographisches Wörterbuch ed. Wüstenfeld.
- Jaḡ. Or. = Jaḡût, Geographisches Wörterbuch, Maşr 1906.
- Jaḡ. Irşâd = Jaḡût Irşâd al-'Arîb, ed. Margoliouth, Leyden, 1907.

- Iqtidâb = Baṭaljūsī, Iqt. fi šarḥ adab al Kattâb, Beirut 1901.
 I. Kaizân, Hawâšī, Fâs 1315.
 Kâmil = The Kâmil of el-Mûbarraḍ, ed. Wright, Leipzig 1864.
 I. Kâfir = (Hs. Wiener Hofbibl. NF 187) al Badâjah.
 Kit. Aḍ. = Kitâbo-'l-Aḍḍâd von Abu Bekr ibn al Anbâri ed. Houtsma, Lugd. B. 1881.
 Kit. Farḡ = Kitâb al Farḡ von al Ašma'ī ed. D. H. Müller.
 Kremer, Kulturgeschichte des Orients unter den Chalifen, Wien 1876.
 Lis. = Lisân al-'arab, Bûlâq. 1300—1307.
 Lane, Arabic-English Lexicon. London 1863—1893.
 Lûw Aram. Pfl. = Aramaeische Pflanzennamen. Leipzig 1881.
 Lyall, A Commentary on ten ancient arab. poems, Calcutta 1894.
 Magmû'at al ma'ânî: anonym Konstantinopel 1301.
 Maidânî = Magma'u-'l-amtâl, ed. Freytag. (Or. = Kairo 1310.)
 Ma'n i. A. = ibn 'Aus ed. Schwarz.
 Mufaḍḍ. = Mufaḍḍalijât ed. Thorbecke.
 Mufaḍḍ. Amtâl, Konstantinopel 1300.
 Muḥîṭ = Muḥîṭ al Muḥîṭ von Butrûs al Bistânî, Beyrut.
 M. = Mu'allaqa.
 Murtaḍâ' (Amâlî) = Abu-'l-Qâsim 'Alî i. aṭ Tâhir i. Aḥmad al Husain, Kitâb Amâlî, Maṣr 1325—1907.
 Mutalammis ed. Vollers. Leipzig 1903.
 Mutanabbî = ed. Dieterici, Berlin 1861.
 Magânî-'l-adab, Beirut 1886—1888.
 N = An Naḥḥâs, Kom. zur Mu'allaqa des Imru'iq, ed. E. Frenkel.
 Nawâwî šarḥ aṣ ṣaḥîḥ.
 Nöl. Beitr. = Nöldeke, Beiträge zur Kenntnis der Poesie der alten Araber.
 Nöl. m. = 5 Mu'allaqât in Sitzungsber. d. Akad. d. Wiss. Wien 1899, 1900, 1901.
 Nöl. Festsch. = Festschrift, Th. Nöldeke zum 70. Geburtstag gewidmet.
 Nöl. MG = Mandäische Grammatik.
 Nöld. Z. Gr. = Zur Grammatik des klassischen Arabisch, Denkschriften d. Akad. d. Wiss. Wien.
 Payne Smith, Thesaurus Syriacus.
 Qais ibn al Ḥaṭîm = Abschrift der Kairo Hs. im Besitze Prof. Geyers.
 al Qâlî = Abû 'Alî Isma'îl ibn al Qâsim al Qâlî, Kit. al Amâlî, Bûlâq 1324.
 Qamûs = al Qamûs al Muḥîṭ von Muḥam. ibn Ja'qûb al Fairûzâbâdî.
 Qalqasandî, šubḥ al 'a'sâ, Kairo 1903.
 Qor. = Qorân.
 Qot. = Ibn Kutaiba, Kitâb aš šî'r waššu'arâ' ed. de Goeje, Leiden 1904.
 Qot. Adab = Ibn Qotaibas Adab al Kâtib ed. M. Grünert, Leiden 1900.
 Quṭṭāḥ Muḥammad, Komm. zu den Belegversen des Ibn 'Aqîl, Beirut 1876.
 Ar Râḡib = 'al 'Iṣbahânî, Ḥusain ibn Muḥam.: Muḥâdarât, Maṣr 1326.
 I. Rašîq = Abû 'Alî al Ḥasan i. Rašîq, Kitâb al 'Umda, Maṣr 1325 = 1907.

Ar Râiz, Nihâyat al 'Iğâz, Kairo 1317.

Reckendorf = Die Syntaktischen Verhältnisse des Arabischen.

Rhodok. = Rhodokanakis N., Der Dîwân des 'Ubad Allâh ibn ẖais ar Ruḳajjât.

Rückert = Amrilkais Leben in Liedern.

Safînat al Bulagâ', Hands. Wiener Hofbibl. (Mixt. 132.)

Šarbînî, Šawâhid al Qaṭr, Kairo 1292.

Šarišî = šarḥ al Maqûmât, Kairo 1314.

Schwarzlose, Die Waffen der alten Araber, Leipzig 1886.

Seligsohn ẖar. = Dîwân de ẖarafa.

Sîb. = Sîbawaihi. Paris 1881—1889. (Or. = Sîb. mit Kom. des Šantamarî, Bûlâq 1316.)

I. Sîdah = Abû-'l-Ḥasan 'Alî ibn Isma'îl, Kitâb al Muḥaššaš, Bûlâq 1319.

I. es Sikkîl = Ibn es Sikkîl ed. Cheikho, Beyrouth 1896—98.

Sl. = Slane, Le Diwan d'Amro'lkais.

Sujûṭî š. m. = šarḥ al muḡnî, Maṣr 1322.

Sujûṭî al Ašbâh Wan-Nazâ'ir, Ḥaidarâbâd 1316.

Sujûṭî tafsîr.

Sûdarabische Studien, D. H. Müller.

T' = Tebrîzî ed. Lyall, s. Lyall.

Ṭabarî tafsîr = Abû Ga'far Muḥam. i. Ga'rîr aṭ Ṭabarî, Tafsîr, Maṣr.

Tâg. = Tâg al 'arûs min gawâhir al-qâmûs, Bûlâq, 1306.

aṭ Tanûḥî farâg.

aṭ ẖajjibî tafsîr al Kaššâf = Hs. Wiener Hofbibl. N. F. 475.

Ta'âlibî al Muntahâ, Aleksandria 1319 = 1901.

UIAR. = 'Umar ibn 'Abî Rabî'a ed. Schwarz.

'Ukbarî = Kom. zum Dîwân des Mutanabbî, Kairo 1308.

Vernier, Grammaire Arabe, Beyrouth 1892.

Wâhidî = Kom. zu Mutanabbî ed. Dieterici.

I. Wallâd = Kitâb al Maḳšûr ed. Brönnle. Leiden 1900.

WRA = Wellhausen, Reste arab. Heidentums, 2. Aufl.

WZKM = Wiener Zeitschrift zur Kunde des Morgenlandes.

Wrede, Reise in Ḥadhramaut, Braunschweig 1873.

Wright = A grammar of the arabic language, 3th ed. Cambridge 1896.

Wüstenfeld, Geschichte der Stadt Medina.

Z = Zauzanî ed. Hengstenberg.

Zamaḥšarî, Fâ'iḳ, Orient. 1324.

ZDMG = Zeitschrift der Deutschen Morgenländischen Gesellschaft.

Übersetzung.

1. Haltet an, ihr beiden (Freunde, eure Tiere), auf daß wir weinen in Erinnerung an eine Geliebte und Wohnstätte am Abhange des gekrümmten Sandhügels zwischen Ad-Dahûl und (dann) Haumal.

Zitate. Lis. حمل 193; ضرب 37₄; Tag. وقف 268; سقط 155; 332₂ لوى unten; دخل 321; حمل 291₁₇; درك 126₁₇ unten; ضرب 348₁₆; Muhiŧ حومل 485; دخل 633; روى 842; صرع 1178; ف 1507; Lane 2 sp. 1; Ag. VIII. 59; III. 25; XX. 130; Jaq. I. 592₃; II. 370, 559; Qot. 38, 42; Hamdânî 164₂₁; Maidânî (Or.) I. 301; Šarbînî 7; I. Wallâd 109; Sujûŧî š. m. 158; Bâqir 160, 195, 268, 285; Howell I. 351; Sib. (Or.) II. 298; (Par.) II. 325; Qalqašandî 450; I. Rašîq 114, 146; Abû-l-'Alâ š. t. II. 122; Ta'âlibî 306; Homer 203₄; 892; I. Kâŧîr 284^b; Hiz. Huġ. 447; Ĥarîrî 61; I. Hišâm m. l. 189₄₀.

Varianten. وَمَنْزِلِي Sib.

وَحَوْمَل nach Al Ašma'î, zit. bei T. N. B. Hiz. IV. 131;
" B. Hs.

Zur Dualform geben die alten Komm. zur Stelle mannigfache Erklärungen. Ich erwähne die bei Maidânî (Or.) I. 301

وَكَاَنَّ لَا يُسَافِرُ أَقْلٌ مِّنْ ثَلَاثَةِ وَهَذَا أَصْلُ قَوْلِهِمْ فِي أَشْعَارِهِمْ
حَلِيلِي وَصَاحِبِي وَأَوَّلُ مَنْ ذَكَرَهُ أَمْرُو الْقَيْسِ فِي قَوْلِهِ قَفَا . . .

wegen der interessanten Parallele Gen. 22₃, woselbst Abraham zwei Knappen mitnimmt, als er sich auf die Reise begibt, nebst der Bemerkung Rašis dazu, daß ein angesehener Mann ohne zwei Begleiter nicht reisen darf.¹ Ähnlich schreibt Ahlw. Poesie 46: „Ferner sind es aber auch die Begleiter auf gefährvollen Abenteuern, denen des Dichters Lied gilt Zumal jedoch ist es das Freundespaar, dessen der ritterliche Held der Schlacht und der Nacht nicht entraten kann Diese Wegesgenossenschaft war in alten Tagen notwendig und das Lied wird durch diese Beziehung oft, wenigstens stellenweise, dramatisch.“ (Letzteres, die dramatische Form am Anfang, ist auch bei unserem Gedichte

¹ Auch Bileam, nach Goldziher einer der ältesten Higâ'-Dichter, s. GAP 42 ff. und GMS I. 46, reist in Begleitung von zwei Knappen, Num. 22₂₂.

der Fall, s. zu v. 3 und 4.) S. noch Chalef 41. Außer den beiden Freunden oder Reisegenossen werden aber auch noch allerlei Leute im Dual angesprochen. So z. B. die beiden Kameltreiber H 550 v. 3 (Abû bekr ibn 'abd arrahmân): وَلِحَادِيَيْنِ حَتَّى الْمَطِيَا, 'und zu den beiden Kameltreibern sprach ich: treibet an die Reittiere'. 'Amr M. 6 sind es drei Zecher, von denen der eine sagt: وَمَا شَرُّ الثَّلَاثَةِ بِصَاحِبِكِ, 'Und dein Freund ist nicht der schlechteste der drei'. Auch Schenkwirte und Schenk mädchen werden im Dual angesprochen, s. GMB S. 77 v. 1 des 'Amr ibn Ma'dikarib und S. 78, Anm. 1 die Parallelen zusammengestellt. Der Dichter Garîr spricht seine beiden Ginnen mit يَا صَاحِبَتِي an; s. Ag. VII. 67, zit. bei GAP 11; im Qor. kommt noch, außer den von den Kommentaren zu unserem v. angeführten Stellen, in der Sûre LV der v. فَمَا بَى آلِهِ رَبِّكُمْ تَكْتَبُونَ, 'welche Wohltat eures Herrn wollet ihr beide denn verleugnen?' nicht weniger als 31mal vor. — Vielleicht kommt in all diesen Stellen der mytische Charakter der Dreizahl zum Ausdruck. (Mündliche Mitteilung des Herrn Prof. Geyer.)

وَقَفَ bedeutet 'stehen bleiben' und auch 'zum Stehen bringen, anhalten'¹ mit Objekt; s. Ma'n ibn Aus XI. 1, 2: قَفَا يَا حَلِيلَتِي الْمَطِيَّ الْمَقَرَّدَا . . . قَفَا نُبْكِي فِي أَطْلَالِ دَارٍ, 'Haltet an, ihr meine beiden Freunde, die abgehetzten Tiere, haltet an, daß wir weinen auf den Ruinen einer Wohnstätte.' Durrumma zit. Täg. وَقَفْتُ عَلَى رُجْعِ لِمَيْةٍ نَاقَتِي فَمَا زِلْتُ أَبْكِي عِنْدَهُ وَأَخَاطِبُهُ: 268 وقف, 'An einer Wohnstätte von Majja hielt ich meine Kamelin an, dann hörte ich nicht auf daselbst zu weinen und sie anzusprechen.'

نُبْكِي, 'laßt uns weinen, auf daß wir weinen' steht im Apokop. als Nachsatz eines Imper.; s. jedoch Qot. 52₁₁ eine Variante des v. Div. LIX. 4: يَا صَاحِبَتِي قَفَا التَّوَاعِجِ سَاعَةً نُبْكِي الدِّيَارَ كَمَا بَكَى ابْنُ حُمَامٍ, 'O ihr beiden Freunde, haltet an eine Weile die rasch ausschreitenden (Kamele, daß) wir beweinen die Wohnstätten, wie es getan hat Ibn Humâm'. Hier ist نُبْكِي wahrscheinlich aus der andern Lesart (der des Diwân) stehen geblieben, wo der Indikativ seine Berechtigung hat. Vgl. damit auch Div. LIX. 4. Trotz dieses Ibn Humâm oder Hadâm wird Imrulq. unter anderem auch als أَوَّلُ مَنْ بَكَى bezeichnet.

¹ Ich übersetze 'haltet an' entsprechend dem v. 3 وَقُوفًا بِهَا صَحْبِي عَلَى الْمَطِيَّةِ.

حَبِيبٌ ursprünglich ohne Hervorhebung des Geschlechtes ‚ein geliebtes Wesen‘; s. Nöld. Z. Gr. S. 21 und 57 und Lane 2, sp. 1, ‚an object of love‘. Es wird jedoch meistens von der Geliebten gebraucht; s. Tarafa V. 17, GMB. 47, H 578. v. 4, Hassān i. T. V. 2, XXI. 2, Rhodok. S. 108 XII. 10 u. a. m. Zu den Formen fa‘ūl und fa‘īl mit Substantivbedeutung und unveränderlichem Genus vgl. noch Barth NB § 26 und § 122a etc., zit. bei Reckendorf 27, Anm. 1.

مِنْ ذِكْرِ حَبِيبٍ in Erinnerung an eine Geliebte ist Indetermination in prägnantem Sinne angewendet; s. Reckendorf 163₄. — وَمَنْزِلٌ s. Hommel ZDMG 45₆₀₈, der für نَزَلَ in der Bedeutung ‚einkehren, absteigen‘ assyrisch-astralen Ursprung annimmt mit Hinweis auf die مَنَازِلُ الْقَمَرِ ‚Mondstationen‘. Die arabische Etymologie des Wortes ist jedoch klar. — نَزَلَ ‚wohnen‘ ist für den Beduinen gleichbedeutend mit dem ursprünglichen ‚vom Tiere herabsteigen‘, s. FFW 3, Anm. 1 und Nöld. ZDMG 40₇₈₂, ebenso حَلَّ ‚lösen, absteigen, wohnen‘.

سَقَطٌ ursprünglich gleich نَزَلَ ‚von oben herabsteigen, fallen, herabfallen‘, davon hier سَقَطٌ ‚Abhang, Rand, Fuß‘, dann ‚einkehren, übernachten‘, dann aber auch von Sternen سَقَطُ الْقَمَرِ ‚der Mond geht unter‘ und مَسْقَطُ النّجْمِ ‚die Zeit des Unterganges der Plejaden‘, s. Lane سقط und مسقط. (Das Hebräische hat von beiden Stämmen nur je eine Bedeutung erhalten, und zwar von نَزَلَ die ursprüngliche نָל ‚von oben herabsteigen, fließen‘ und von سَقَط die sekundäre שָׁקַט ‚sich niederlassen, ruhen‘.)

يَبِينُ الدّخُولِ فَحَوَّسٌ die Konstruktion ف ... يَبِينُ ist sonst ungebräuchlich und verstößt gegen die Regeln über den Gebrauch der Partikel ف. Die arabischen Kommentare helfen sich, indem sie einfach sagen, das ف sei hier بِمَعْنَى أَلَوَاوِ. So z. B. I. Hišām m. l. I. 139₄₀, Muḥiṭ 1567 u. a. m. Oder auch, daß Ad Dalṭl ein Sammelname für viele Ortschaften sei, weshalb das ف, wie im Satze اَلْمَالُ بَيْنَ الْأَخَوَةِ فَرِيدٌ, am Platze wäre. Dieser Ansicht schließt sich auch Howell I. 351 an. Bed. 200 erklärt Jacob das ف als ‚ein Streben nach einer gewählteren Redeweise durch Vermeidung abgegriffener Worte‘. Sollte jedoch dieses Streben nach Originalität keine andere Begründung sonst haben, dann dürfte ja Al Ašma‘ī am Ende noch recht haben, wenn er diese ungrammatikalischen Bestrebungen wie ein Schul-

meister behandelt, indem er das ف — hier und Ḥārīt M. 8 — einfach als fehlerhaft streicht und in و korrigiert. Auch Nöld. Z. Gr. 57 kommt zum Schlusse zur Überzeugung, daß ف in diesen Stellen schwerlich etwas anderes als و bedeuten könne. — Nun ist das Charakteristische bei ف, daß es, zum Unterschiede von و, zwischen den beiden oder mehreren Begriffen, die es verbindet, einen gewissen inneren Zusammenhang herstellt, sei es der Kausalität, Zeit oder des Ortes. Der räumliche Zusammenhang besteht darin, daß die aufgezählten Ortschaften im Raume aufeinanderfolgen, s. Wright § 366 b. Die Verbindung durch ف ist jedoch ganz besonders regelmäßig bei der Schilderung und Aufzählung der Aṭlāl und derjenigen Ortschaften, über die sich die Gewitterwolke ergießt, in den Qassîden. Das ف soll da andeuten, wie sich bei den räumlich oder zeitlich aufeinanderfolgenden Ortschaften ‚der Blick oder Gedanke von dem einen Orte zum anderen wendet‘ (Reckendorf 457). Einige Beispiele werden ausreichen, um den regelmäßigen Gebrauch von ف bei diesen Schilderungen zu illustrieren. Div. X. 1, 2; XX. 1; XXV. 1, 2; LI. 1; LIX. 1, 2; an Nābiga XVII. 1, 2; XX. 1; XXII. 1; XXIII. 1; XXIX. 1; Zuhair XV. 5—7.

Hatte sich jedoch einmal der Gebrauch von ف bei Aṭlāl- und Gewitterschilderungen festgesetzt, so behielt man ihn als durchgreifendes Gesetz oder als Schablone auch dort, wo es mit anderen grammatischen Bestimmungen in Konflikt geraten mußte, also auch dort, wo man wegen der Konstruktion mit بَيْن ein و erwartet hätte. Ja der Gebrauch von ف ... بَيْن wurde sogar bei Aṭlāl- und Gewitterschilderungen zur beliebten Redewendung und fast zur Regel, ohne daß die Kommentare in den meisten Fällen daran Anstoß nehmen. Als Beweis dafür mögen folgende Dichterstellen dienen, die man gewiß durch weitere Sammlung noch vermehren könnte. Div. XVII. 11 فَالْأَخَالِ وَالرَّمْثِ بَيْنَ; LXIV. 1 بَيْنَ اللَّوَى فَصَرِيمَةٍ وَبَيْنَ صَوَى الْأَذْخَالِ فَالرَّمْثِ بَيْنَ; Tarafa V. 11 بَيْنَ أَكْثَابِ خُفَافٍ فَالْوَى بَيْنَ يَذْبُلُ فَرْقَانِ; Hassân i. T. S. 16 XIII. 1 بَيْنَ الْجَوَابِي فَالْبَضِيعِ فَكَوْسَلِ; S. 71 CLXIV. 1, 2 بَيْنَ أَعْلَى الْيَرْمُوكِ فَالْحِمَاقِ; OXXV بَيْنَ السَّرَادِيجِ فَأَدْمَانَةَ فَمَدْفَعِ الرِّوْحَاءِ; Ḥ 451 v. 1 (zit. Lis. 121) بَيْنَ قَوْ فَالْسَّلَى; Ḥ 548 (s. Kom. und Freytag IV. 311 dazu) بَيْنَ الْمَنِيغَةِ فَالضَّمَارِ; Rhodok. S. 73

II. 1, 2, S. 99 IX. 1, S. 295 XX. 1, 2 يسوما ^{أعلى وَيَبْنِ}; DH. Ged. 153 v. 1 فالتسلي ^{بَيْنَ الْقَوَائِمِ مِنْ رَهْطِ فَالْبَانِ}; Abū Temmām III. 1 (zit. GAP. 128, Anm. 1) نِيلَى ^{بَيْنَ اللَّوَى فَالْدَكَدِكِ} فرزود; Nöld. Beitr. S. 123 v. 1 ^{بَيْنَ اللَّوَى فَالْدَكَدِكِ}; Lis. 249₁₂ und 'Täg. 231₁₁ ^{بَيْنَ الطَّبَاءِ فَوَادِي عَشْرِ} unten طَبِي; Mufaḍḍ. XIII. 8 نِيلَى ^{بَيْنَ الدَّكَدِكِ مِنْ قَوِّ فَمَعْصُوبٍ}; XX. 1 ^{بَيْنَ الدَّكَدِكِ مِنْ قَوِّ فَمَعْصُوبٍ}; XXXV. 5 ^{بَيْنَ الْجَوَاهِرِ فَمَعْصُوبٍ}.

Vgl. D. H. Müller zu Hamdānī 177—178; 'Es ist zu beachten, daß die Ortschaften von Hamdānī in derselben Reihenfolge aufgezählt werden wie im Gedichte des Imrulqais. Hamdānī hat die Ortsnamen aus dem Gedichte einfach exzerpiert.' Steht dies nun einmal als Tatsache fest, so können wir daraus mit D. H. Müller weitere Schlüsse ziehen über Hamdānīs Text und Auffassung mancher Verse; s. besonders zu v. 11, 70 und 72.

Die Ortsnamen aus dem Beginne unserer Mu'allāqa werden auch von unseren Dichtern einfach kopiert, wie ja auch der ganze Vers von ihnen häufig nachgeahmt und sogar travestiert wird; s. GAP 128 und 172, Anm. 1 und dazu noch Jaq. I. 592_g. Zur Komposition des Gedichtes s. Einleitung II. und Anhang I.

2. Und Tūḍīḥ und al Miqrāt, noch unverwischt ist ihre Spur, wenn auch kreuz und quer über sie dahinfuhr Süd und Nord.

Zitate. Ag. VIII. 59; Hiz. I. 538, IV. 397; Jaq. I. 894, IV. 605; Hamdānī 164₂₁; Sujūṭī š. m. 158; Dasūqī I. 442; Murtaḍā IV. 102; Bāqir 160, 195, 268, 285; I. Kāṭir 284_b; Kit. Aq 55; 'A'lam Zuhair 136.

Varianten. ^{وَنُوضِحَ} Hamdānī; ^{تَسْجِئَتُهُ} T (zitiert); ^{فِي الْبَقْرَةِ} Bāqir.

^{لَمْ يَعْفَ رَسْمَهَا} wird ohne Relativwort (مَوْضُول) den Eigennamen als Attribut beigelegt, ebenso Div. LXVII. 1; s. dazu Nöl. ZGr. 101 und Bed. 201_g ff.

^{رَسْمٌ} arab. 'Spur' hat die Bedeutung 'Schreiben, Schrift' aus dem Aram. übernommen; s. FFW. 250. Es ist nun merkwürdig, daß die Spuren der Wohnungen häufig mit den Schriftzügen auf Pergament oder Papyrusblättern verglichen werden. Ein bei einem Beduinen, der gewiß nicht schreiben und lesen

konnte, immerhin auffallendes Bild' Nöl. zu Labīd M. 8. Das tertium compar. kann nämlich, da die Spuren abgerissener Zelte und beschriebene Rollen nichts Positives miteinander gemeinsam haben, nur etwas Negatives sein. Die Wohnungsspuren sind so verwischt und unkenntlich, daß man sie mit den rätselhaften, fremdartigen Schriftzeichen vergleichen könnte. Die Doppelbedeutung von رَسْمٌ, 'Spur, Schrift' dürfte die Ideenverbindung und den Anstoß zu diesem eigenartigen Vergleich gegeben haben; s. Div. LXV. 1, 2, LXIII. 1, Tarafa XII. 1, 2, XIII. 1, XIX. 2.

نَسَجٌ, 'weben', 'kreuz und quer übereinander wehen, durchfurchen', vom Winde, der die Sand- oder Wasserfläche durchfurcht und die dürrn Blätter durcheinander bläst, s. Gamh. 146₃ (zitiert GMB 99) رِيحٌ وَتِيهِ عَلَيْهَا نَسَجٌ رِيحٌ, 'gar manche Wüstenei, auf der das Gewebe der Winde (sichtbar ist)', Zuhair X. 22 von einem Bache خَرِيْقٌ رِيحٌ تَنْسِجُهُ, 'es durchfurcht ihn ein aufwühlender Wind', Lis. نَسَجٌ 199 v. des Ḥumaid ibn Taur, وَعَادَ خَيْارٌ يُسْقِيهِ الْتَدَى ذُرَاوَةً تَنْسِجُهُ الْهَوَجُ الدَّرَجُ, 'Und die Malwen, die der Tau tränkte, sind zur Spreu geworden, die die heftigen, Staub aufwirbelnden Winde durcheinander wehen'. Zu تَوْضِيعٌ s. Nöl. Labīd M. 14, ZDMG 45₃₉₃, Bed. 119₈.

شَمَالٌ, Grundform شِمَالٌ oder شِمَالٌ, شَمَالٌ, s. Nöl. Antara M. 38, MG 128. Barth in Nöl. Festschrift II. 794. Brockelmann, Grundriß, § 216, Anm.

Vgl. UIAR. S. 142 Ged. 197₂ فَأَحْمَى بِرَسْمِهِ خُلُوجَانِ مِنْ رِيحٍ, 'Es verwischten aber seine Spur zwei Wolken, (getrieben) vom Süd- und Nordwind'. Das Gedicht des UIAR, aus dem dieser Vers stammt, stimmt mit unserer Mu'all. überhaupt im Reim und Metrum und auch in vielen Phrasen, die ich zu den betreffenden Versen anführen werde, überein, so daß es, wie auch Mutanabbī Ged. 68, unzweifelhaft von ihr abhängig ist; s. Einleitung S. IV und Anhang III.

3. Indem nun meine Genossen ihre Reittiere bei mir daselbst anhielten, sprachen sie: Vergeh' nicht vor Kummer und fasse dich in Geduld.

Zitate (samt Parallelvers Tarafa M. 2). Qot. 53; 'Askarī 173; Gumahī (Nöl. Festschrift 118₁₉); Šarīšī I. 273; Hamadānī 156; Qalqašandī 458; — (allein) Ḥ 812₃; Ḥiz.

I. 538; Gemäleddin 132; Bâqir 160, 195, 268, 285; Sujûti tafsîr VI. 107; Muḥîṭ. ج 455; وقف 2278.

Varianten. وَنَحْمَلُ Sujûti, Qalqaşandî, Tabarî, Gamh., Hiz., Muḥîṭ ج.

Der Vers ist bei Tarafa M. 2 eingeschoben, denn in unserem Gedicht ist er nach der Aufforderung قَمَا wohl am Platze, während er bei Tarafa nicht in den Zusammenhang paßt und nur die Lücke zwischen v. 1 und 3 ausfüllen soll. Daher ist auch, wie ich glaube, die Var. Tar. M. 1 وَأَبْكِي وَابْكِي ظَلِمْتُ بِهَا أَبْكِي entstanden, um den Zusammenhang mit diesem eingeschobenen v. 2 herzustellen; s. Geiger und Seligsohn zur Stelle und Ahlw. Bem. 60.

يَقُولُونَ gehört zu وَفَوْا. Die Stellung des Ḥāl vor dem Prädikat und Subjekt ist in der Tat ungewöhnlich. Die Erklärungsversuche der alten Komm. sind jedoch unzureichend. Übrigens läßt sich diese Stellung des Ḥāl auch sonst nachweisen; s. Reckendorf 118, Sogar vor das Verbum tritt das Prädikativ in Fällen wie وَظَالِمًا قُتِلَ عُثْمَانُ أَوْ مَطْلُومًا. Vgl. außerdem noch Zuhair XV. 31, 32 فَعُودًا لَدَيْهِ بِالصَّرِيمِ عَوَازِلُهُ يَفْقَدِيْنَهُ طَوْرًا وَطَوْرًا يَلْمُنُهُ ,Indem seine Tadlerinnen in der Morgendämmerung schon bei ihm saßen, lobten und tadelten sie ihn abwechselnd.‘ فَعُودًا ist Ḥāl zu يَفْقَدِيْنَهُ. anNābiga XXI. 30 فَعُودًا لَهُ عَسَّانُ يَرْجُونَ أَوْبَهُ ,Während die Gassān um ihn sitzen, hoffen sie auf seine Rückkehr‘; idem XVI. 3, 9 فَعُودًا ... يَقْبِيْمُونَ und فَعُودًا ,Mit demütigen Blicken steigen sie aus den Gräbern‘, خَشَعَا أَبْصَارَهُمْ يُخْرِجُونَ مِنَ الْأَجْدَاثِ 7, 8 Qor. LIV. 7, 8 يَنْتَبِذُونَهَا ,Indem sie zu dem Rufer eilen, sprechen da die Ungläubigen‘; s. noch Nöl. Z. Gr. 36₁₀, Sib. I. 237, Hiz. I. 531 لِعَزَّةٍ مُوحِشًا طَلَلٌ قَدِيمٌ ,Der ‘Azza gehört eine alte Wohnungsruine in wüstem Zustande‘.

Vgl. UIAR S. 144 Ged. 197 v. 25. Auf die Aufforderung des Dichters an seine Genossen, mit ihm bei den Wohnungsspuren seiner Geliebten Halt zu machen, antworten sie ihm

وَنُصِّرَ الْأَمْطَايَا فِي رِضَاكَ وَحَبْسُهَا لَكَ أَلْيَوْمَ مَبْدُولٌ وَلَكِنْ نَجْمَلُ

,Und das Antreiben der Tiere und ihr Anhalten nach deinem Wunsche sei dir heute gewährt, jedoch fasse dich in Geduld‘;

s. Al Ḥuṭai'a XIII. 4, 5 وَأَصْحَابِي عَلَيَّ وَقُوفٌ يَقُولُونَ هَلْ يَبْكِي مِنْ أَلَشَّوْقِ مُسْلِمٍ, Und meine Genossen, ihre Tiere bei mir anhaltend, sprachen: Weint denn ein Muslim vor Liebessehnsucht?'. wovon hebr. אבד; s. Ges. — אבד = אבד = אבד; s. Nöl. in ZDMG 40₇₂₆.

4. (Imrūlq.:) Und wahrlich Heilung ist mir die vergossene Träne. (Die Begleiter:) Doch ist denn eine verwischte Wohnungsspur ein Ort, um sich dem übermäßigen Weinen hinzugeben?

Zitate. Lis. 513; Tâg. 94₈, 38₈ unten; 'A'lam Zuhair 136; Kit. Aḍ. 55; Hiz. I. 538, II. 65, IV. 61, 519₄; Gemāleddîn 10; Murtaḍā' IV. 103; Sujūṭī š. m. 262; Dasūqī II. 167; I. Hišām m. l. II, 29, 99; 'Askarī 95; Bāqir 25, 160, 195, 268, 285; Sib. (Par.) I. 245; (Or.) I. 284; Ṭabarī tafsīr III. 118; Homer 230.

Varianten. Sib. فَيَاتِ شِعَايَ Z. فَيَاتِ شِعَايَ Pb. G. 'A'lam, BHs. B, T (zit.), N (zit.), Hiz. II. 65, Gamh.; عَبْرَةٌ لَوْ صَبَبْتَهَا Hiz. IV. 519₄; وَهَلْ I. Hišām, Sujūṭī, Dasūqī.

هَقَامٌ, هَنَادٌ, هَرَادٌ, هَرَاجٌ ist eine alte Haf'alform wie مَهْرَاقَةٌ s. Derenbourg, Journal Asiatique XII. 388, Nöl. Z. Gr. 28, A. Metz in Nöl. Festschrift 251 und Fraenkel MB. 15 ff.

فَإِنَّ مَعْوَلَ fassen die einen als ,einen Ort, auf den man vertrauen, sich verlassen kann' und die anderen als ,einen Ort, an dem man sich übermäßigem Weinen und Jammern hingibt'. Man könnte aber nach Nöl. Z. Gr. 18 ff. das Passivpartizip auch hier als Infinitiv auffassen: ,ein übermäßiges Weinen und Jammern'. In der ersten Bedeutung ,vertrauen' ist عَال mediae ي und in der zweiten mediae و. Zur Ableitung dieser beiden Bedeutungen s. Geyer WZKM V. 167—168. Man muß mit Geyer hier entschieden die zweite Auffassung als die richtige bezeichnen. Nur ist 4b nicht mehr die Rede des Dichters, sondern die Antwort seiner Begleiter, die bis v. 7 reicht. Der Wechsel der Person wird auch in 4b und 7 durch das ف in فَيَلَ angezeigt. Seine Freunde sagen ihm auf 4a: Wer wird denn bei einer verwehten Lagerspur so weinen? Ist es doch nicht das erste Mal, daß du dich von einer Geliebten

trennen muß. Seine Tränen jedoch rinnen unaufhörlich; denn (wie seine Begleiter v. 8 selbst einsehen) kein Tag seines Lebens gleicht dem von Dârat Gulgul.

Durch die Annahme, daß v. 4 b Einwand der Freunde sei, wird auch noch eine Schwierigkeit beseitigt, die in dem Widerspruch zwischen 4 b رَسْمِ دَارِيٍّ und 2 a رَسْمِهَا bestand und den Komm. viel zu schaffen machte; s. T. 'A'lam zur Stelle, 'A'lam Zuhair 136 und Kit. Aq. 55. Sogar Ahlw. Bem. 80 fühlt sich dadurch gezwungen, 2 a in رَسْمِهَا zu emendieren. Das ist aber gar nicht nötig. Es ist im Gegenteil sehr berechtigt und psychologisch begründet, wenn die Wohnungsspuren, die dem Auge des Liebenden in 2 a noch erkennbar sind, seinen Freunden, den objektiven, kühlen Zuschauern in 4 b, ganz verwischt und unkenntlich scheinen.

Vgl. Ḥassân i. T. CLI. 1. يَا حَارِثُ قَدْ عَوَّلْتُ غَيْرَ مَعْوَلٍ, O Ḥarîṭ, du weinstest und jammertest dort, wo kein Platz dazu ist.

5. Pfliegtest du doch vor ihr auch so zu tun (d. h. zu jammern) nach Umm ul Ḥuwairiṭ und ihrer Nachbarin Umm ur-Rabâb in Ma'sal.

Zitate. Tâg. اسل 200; Qot. 48; Hiz. I. 538, II. 65; Al Qâlî II. 299; Dasûqî II. 325; Muḥîṭ دأب 618; Bâqir 25, 49, 268, 285; Abû-'l-'Alâ' Risâlat 43; Tabarî tafsîr III. 118, XII. 127; Howell I. 256.

Varianten. كُدَيْنِكَ T (zit.), N (zit.), B (zit.), Al Qâlî; وَجَارَاتِهَا Bâqir.

V. 5 ist Fortsetzung der Rede der Begleiter; s. zu V. 4.

أُمُّ الْحَوَيْرِثِ, die Mutter des kleinen Ḥarîṭ. Über den Eigennamen Ḥarîṭ s. FFW. 125; vgl. Bed. 53 und 240, Meist war es (die Geliebte) eine verheiratete Frau, eine Mutter von Kindern. Auch bei den Troubadours ist die Geliebte fast immer verheiratet, meist auch bei den Minnesängern. Zu den Belegstellen für Bed. 53 s. noch Ḥ 553 v. 4, 578 v. 6 und Rhodok. S. 140 XXVII. 1.

أُمُّ الْحَوَيْرِثِ wird von den Komm. mit هَرَّ Div. XIX. 6 identifiziert. Vielleicht, weil Div. LXIII. 4 und LXIX. 4 هَرَّ neben رُبَابٍ als die Geliebten des Dichters erwähnt werden. Wenn

manche أم الحويرة als die Stiefmutter des Imrulq. bezeichnen, so Safinat al Bulagā'

وَكُنْ مِنْ حَدِيثِهِ أَنَّ أَبَاهُ طَرَدَهُ لَمَّا قَالَ الشَّعْرُ وَإِنَّمَا طَرَدَهُ مِنْ أَجْلِ رَوْحَةٍ وَهِيَ أُمُّ الْخَوْدِيرِثِ النَّبِيِّ كَانَ أَمْرُهُ الْفَيْسُ تَشَبَّثَ (تَشَبَّثَ recte) بِهَا فِي شَجَرِهِ so beruht dies ebenfalls auf dieser Identifizierung mit هُرٌّ, von welcher die Komm. zu Div. XIX. 7 dasselbe behaupten.

رُبَابٌ, weiße Wolken'; s. über Mädchennamen zu v. 11.

6. So oft sie beide sich erhoben, verbreitete sich der Moschusduft von ihnen gleich dem Wehen des Ost- (oder Frühlings-) Windes, der den Duft der Gewürznelken bringt.

Zitate. Lis. ضَاع 98, روى 68₉ unten, قرل 74; Täg. ضاع 436, قرنفل 79₉, روى 159₂₄; Muḥīt قرن 1703; Kit. Aḍ. 186; Hiz. I. 509, II. 65; Hiz. Hug. 513; Dasūqī II. 325; Bāqir 25, 49, 268; Homer 748; Howell Introd. XXVIII; Lane رُبَا 1196.

Varianten. Lis. ضَاع; إذا أَلْتَفَتَتْ نُكْوَى تُصَوِّعَ رِيحَهَا; Pb. G. BHs. B. 'A'lam; T (zit.); Z. تُصَوِّعَ; Dasūqī ضَاع; Muḥīt.

s. Div. XVII 7 Var. = Slane XIII 7 (zit. Anhang I.)
,So oft sie beide sich erhoben, verbreitete sich der Moschusduft von ihnen gleich dem Wehen des Ost- (oder Frühlings-) Windes, der den Duft des Aloeholzes bringt.' Dieser v. unterbricht hier den Zusammenhang und ist offenbar aus Div. XVII. hier eingedrungen. Da wir aber das ganze Gedicht als eine Kompilation betrachten, so ist gerade die Ähnlichkeit, hier sogar Identität der beiden Parallelverse ein Grund für uns, sie in dieser Form als echt und ursprünglich zu nehmen und die Varianten hier und XVII 7 als sekundär zu erklären, da sie eben nur aus dem Bestreben die Texte zu variieren, entstanden sein könnten. Dafür spricht auch der Umstand, daß beide Varianten keinen rechten Sinn ergeben: XVII 7b وَرَائِكُ مِنَ اللَّطِيمَةِ وَالْقَطْرِ, und Wohlgeruch von Moschus und Aloe' würde nur eine Wiederholung der ersten Vershälfte sein, und die Variante hier إِذَا أَلْتَفَتَتْ نُكْوَى تُصَوِّعَ رِيحَهَا paßt weder hier noch zwischen V. 27 und 28, wo dieser v. in PbG. BHs. B. steht.

Vgl. Al 'A'sâ, Lyall 144 v. 11 إِذَا تَقَوُّوْهُ يَضُوْعُ الْمِسْكُ أَصُوْرَةً ,wenn sie aufsteht, verbreitet sich der Moschus in Wohlgerüchen'. 'Abdalla ibn Numair, zit. Lis. ضاع 99, Kit. Aq. 186 und Il. 567₁₁, تَضَوَّعَ مِسْكًا بَطْنُ نَعْمَانَ إِنَّ مَشَتْ بِهِ زَيْنَبُ فِي نِسْوَةِ عَطْرَاتٍ ,Das Tal Na'mân verbreitet Moschusduft, wenn darin Zainab (mitten) unter parfümierten Frauen einherwandelt'. Mutanabbî 43 v. 6 وَكَالْمِسْكِ مِنْ أَرْضَانِهَا يُتَضَوَّعُ ,Und ein moschusähnlicher Duft verbreitet sich von ihren Ärmeln'; s. zu letzterem Al 'A'sâ, Lyall 144 v. 11 b, Pröbster, Ibn Ginnî S. 47 und Bed. 240—248.

مِسْكٌ, sanskr. *muschka* Hode, und auch Mäuschen, hat aus Indien, woher es über den Hafen Dâwîn gekommen ist, auch seinen Namen mitgebracht'; Jacob stud. I. 7 und Bed. 149₁₉; vgl. Alqama XIII. 7 فَارَةً مِسْكٍ ,ein Moschusmäuschen'. Vgl. auch talmud. מִשְׁכָּן und מִשְׁכָּן. Über Verwendung von Moschus auch zum Würzen von Wein und Wasser s. Bed. 102, 250 und GMB. 91.

نَسِيْمٌ أَلْصَبَا s. Bed. 8 ,das Wort *ṣabā* wird auch als Frühlingswind erklärt, woraus zu folgen scheint, daß Ostwinde namentlich im Frühling zu wehen pflegten; es spielt die Rolle des Zephyrs in der altarabischen und muslimischen Poesie'.

رِيًّا, ئُنْشَقَى رِيَّاهَا ,Duft'; s. Mutalammis XXVIII. ihren Duft einsaugen'. Zu قرنفل s. FFW 144, Löw. Aram. Pfl. 355, 429, Jacob stud. I. 23.

7. (Imrulq.) Doch meine Tränen flossen mir vor Liebessehnsucht auf die Brust, so daß sie mein Schwertgehänge benetzten.

Zitate. Lis. حمل 189₁₅; Tâg. حمل 289; Hiz. II. 65; Alûsî II. 381; Bâqir 25, 49.

Variante. حمل Hiz. II. 65.

Vgl. Div. LXV. 4 فَسَحَّتْ دُمُوعِي فِي الرِّدَاءِ ,So ergossen sich meine Tränen über den Mantel'. Lis. حمل zitiert anonym den Halbvers (Kâmil) دُرَّتْ دُمُوعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ الْمَحْمَلِ T. zur Stelle anonym (Kâmil) فَارْفَضَ دَمْعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ الْمَحْمَلِ beide sind Varianten von Antara XIX. 4 (Kâmil)

أَفَمِنْ بُكَاءِ حَمَامَةٍ فِي أَيْكَةٍ دُرَّتْ دُمُوعُكَ فَوْقَ ظَهْرِ الْمَحْمَلِ ,Etwa wegen des Girrens einer Taube auf dem Baume fließen deine Tränen über das Schwertgehänge'. Al Hansâ' ed. Cheikho 201 v. 1

أَلَا مَا لِعَيْنَيْكَ أَمْ مَا لَهَا وَوَدَّ أَحْضَلَ الدَّمْعُ سِرْبَالَهَا

,Was ist denn deinem Auge, ja, was ist ihm? Denn schon haben die Tränen ihr Kleid (nämlich das Kleid, auf das sie fallen) naß gemacht'; s. zur Übers. Slane 23.

دَمْعِي statt دَمْعِي; s. Bed. 199¹¹ Zuhair m. 35.

عِلَاقَةُ السَّيْفِ = حِمَالُهُ = مَحْمَلٌ, 'Schwertgehänge'; s. Reckendorf 456, Anm. 1 und Schwarzlose 206, 274. — Selbstverständlich ist nur مَحْمَلِي richtig; s. Geyer WZKM V. 166.

8. (Die Begleiter.) Wahrlich, gar manchen schönen Tag hast du mit ihnen verlebt, ganz besonders (schön) aber war der Tag in Dârat Gulgul.

Zitate. Lis. سوا; Tâg. سوو 188, جلل 261⁷; Muḥîṭ 268; Lane سوى 1478; Ag. VIII. 59; Hîz. II. 63, 65; Gurgânî 140; Dasûqî I. 206; Alûsî I. 236; Abû-l-'Alâ letters 67; Bâqir 25, 49, 316; Nawâwî VI. 529; Jaq. II. 528; Howell I. 304; Reckendorf 216.

Varianten. T (zit.), N (zit.), B (zit.); يَوْمٌ لَكَ مِنْهُنَّ صَالِحٌ T. B. Lis., Tâg., Lane سوو; Alûsî, Abû-l-'Alâ, Bâqir, 'A'lam; يَوْمٌ كَانَ مِنْهُنَّ صَالِحٌ Z. يَوْمٌ لِي مِنْ يَوْمٍ أَلْبَيْضٍ صَالِحٍ Gamh.

Vgl. Div. XX. 53, 54 (Var.):

أَلَا رَبِّ يَوْمٍ صَالِحٍ قَدْ شَهِدْتُهُ بِنَادِي دَاتِ النَّبْلِ مِنْ فَوْقِ طَرْطَرَا
وَلَا مِثْلَ يَوْمٍ فِي قَدَارَانِ ظَلَنَّهُ تَأْتِي وَأَصْحَابِي عَلَى فَرَسٍ أَعْفَرَا

,Wahrlich, gar manchen schönen Tag hatte ich bereits erlebt in Tâdîf, dem Orte des Hügels, oberhalb von Tartarâ, ganz besonders (schön) aber war der Tag in Qadârân, den ich verbracht habe als wäre ich mit meinen Genossen auf dem Horne eines staubfarbigen (Gazellenbocks)¹.

¹ Ich zitiere den V. XX. 54 b nach Slane und Var. bei Ahlwardt عَلَى فَرَسٍ أَعْفَرَا, da er auch sonst so zitiert wird; s. Gurgânî Kinâjât 140, Murtaḍâ 'Amâlî II. 9 und Abû-l-'Alâ šarḥ at-tanwîr I. 33; der Ausdruck عَلَى فَرَسٍ أَعْفَرَا bedeutet nach dem Kom. 'in Gefahr und Unsicherheit sich befinden'. Der Sinn des Verses wäre also: er habe sich dem Vergnügen ergeben, trotz der Gefahr, in der er sich befand. Eine ähnliche Phrase existiert auch im Talmud für einen, der sein Geld der Gefahr des Verlustes aussetzt, nämlich הניח מעותיו על קרן הצבי, 'Er hat sein Geld auf das

Die Lesart *أَلَا رُبَّ يَوْمٍ لَكَ مِنْهُنَّ ضَالِحٌ*, wie sie von Al Gauhari vertreten wird (s. Ahlw. Var.), ist die am häufigsten vorkommende. Man scheint sich nun an die Kürze im ersten Versfuß — anstatt *مُغَاعِيلٌ* ist *مُغَاعِيلٌ* — gestoßen zu haben und

Horn der Gazelle gelegt.* Ich möchte daher einige Kommentarstellen zu diesem Verse hier wiedergeben. Gurgāni Kinājāt 140 *وَيُقَالُ أَصْبَحَ فُلَانٌ عَلَى قَرْنٍ عِزَالٍ أَيْ أَذْبَرَ وَوَلَّى أَمْرَهُ لِأَتَمِّهِمْ يَكْتَسِبُ مَوْنَ بِهِ قَالَ أَمْرُو الْقَيْسِ — Div. XX. 54. وَيُقَالُ ذَرِكٌ لِلْخَذَرِ أَيْضًا قَالَ أَلَمْرَارُ يَصِفُ مَفَازَةً*

كَانَ قُلُوبُ أَزْدَلَابِهَا مُعَلَّقَةً بِقُرُونِ الظَّبَا وَقَالَ الْمَعْرِي

فِي بِلْدَةِ مِثْلِ بَطْنِ الظَّبْيِ بَيْتُهَا كَأَنِّي فَوْقَ رَوْقِ الظَّبْيِ مِنْ خَذَرٍ وَأَنْشَدَ أَبْنُ دُرَيْدٍ فِي مَعْنَى قَوْلِ أَمْرِ الْقَيْسِ — عَلَى قَرْنٍ أَغْفَرَا لِبَعْضِهِمْ

وَمَا خَيْرُ عَيْشٍ لَا يُزَالُ كَأَنَّهُ مُحَلَّةٌ يَعْسُوبُ بِرَأْسِ سِنَانٍ

يَعْنِي مِنَ الْقَلْبِ وَأَنَّهُ غَيْرُ مُطْمَئِنٍّ ... قَالَ أَبْنُ قُتَيْبَةَ يُقَالُ لِلشَّيْءِ الَّذِي لَا يَسْتَقِرُّ عَلَى رَجُلٍ طَائِرٍ وَيَكُنْ مُحَالِبٍ طَائِرٍ وَفِي قَرْنٍ طَبْيٍ ,Und man sagt: ‚Jemand befindet sich auf dem Horn einer Gazelle‘, d. h. seine Sache ist verloren, denn sie halten es für ein schlechtes Zeichen. So sagt Imrulqais — Div. XX. 54 —. Denselben Ausdruck gebraucht man auch, um die Furcht zu bezeichnen. So sagt Al Murār bei der Schilderung einer Wüste ‚Als ob die Herzen der Wegweiser in ihr auf den Hörnern der Gazellen hingen‘; ebenso Al Ma‘arri ‚In einem Lande, gleich dem Bauche einer Gazelle, da verbrachte ich die Nacht, als ob ich auf dem Horn einer Gazelle wäre, vor Furcht‘. Ibn Doreid zitiert von einem Dichter eine Parallele zum Verse des Imrulqais *أَغْفَرَا* ,Was für Gutes bietet ein Leben, in dem man fortwährend, gleich einem Rebhuhn, auf der Spitze eines Speeres ist‘, d. h. wegen der Aufregung und Unruhe. Ibn Qoteiba meint: man sage von einer Sache, die nicht fest ist, sie sei auf dem Fuße oder zwischen den Krallen eines Vogels oder auf dem Horn einer Gazelle. Ebenso Abū-l-‘Alā šarḥ at-tanwīr I. 33 und Murtaḍā Amālī II. 9. Letzterer führt noch eine andere Ansicht an: *وَقَدْ قَالَ بَعْضُ النَّاسِ أَنَّ أَمْرَ الْقَيْسِ لَمْ يَصِفْ شَيْئًا أَصَابَتْهُ ... بَلْ وَصَفَ أُمَامِينَ كَانَ فِيهَا مَسْرُورًا مُتَعَمِّمًا ... فَيَكُونُ مَعْنَى قَوْلِهِ عَلَى قَرْنٍ أَغْفَرَا ... عَلَى مَكَانٍ عَالٍ مُشْرِفٍ* Diese Erklärung dürfte auch hier die richtige sein. — Vgl. noch Slane, S. 94 und Baṭaljuṣī zur Stelle in seinem Kom. zu Imrulqais.

* Vgl. auch den neuhebr. Dichter Bialik, שירים S. 98 *כי גם נמשי על קרן הצבי*.

verschob daher das لَكَ in den zweiten Versfuß und verwandelte so das unerlaubte كَفَّ in ein erlaubtes قَبَضَ; s. T. zur Stelle und Abû-'l-'Alâ letters 67. (Professor Geyer WZKM V. 66 bezeichnet die Lesart bei Ahlw. als die richtige). Z. und Gamh. schaffen die metrische Unregelmäßigkeit überhaupt weg und auch noch die inhaltliche Schwierigkeit, die nach den Lesarten mit لَكَ darin besteht, daß man den v. noch als Sprache der beiden Begleiter oder als sogenanntes التَّبَغَاتْ auffassen muß. Man wird sie aber schwerlich als echt bezeichnen dürfen, da sie ganz vereinzelt dastehen und sich nur zu sehr als Erleichterung darbieten.

مِنْ, der von ihnen war'. مِنْ zeigt hier den Täter an; s. Reckendorf 216—217 unten.

ولا سِيَّهَا يَوْمٌ, aber keiner war gleich dem Tage, ganz besonders schön aber war der Tag'. يَوْمٌ kann im Nomin., Gen. und Akk. stehen; s. Komm.

بَذَارَةٌ جَلْبُلُ Alâsi bulûg I. 236 erwähnt eine Reihe von Ortsnamen, die mit دَارَةٌ zusammengesetzt sind, so دَارَةُ صَلَّصِلٍ, دَارَةُ مَاسِلٍ usw.

9. (Imrulq.) Und an jenem Tage schlachtete ich den Mädchen mein Reitkamel, doch o weh! über den Packsattel, den man nun mitschleppen mußte.

Zitate. Lis. عقر 269; Tâg. عقر 415; Lane عقر 2108; Qot. 50; Ag. VIII. 59, 61₁₂; Hiz. II. 65; IV. 586; Gemâleddîn 23; Sujûti š. m. 189; Dasûqi I. 302; Bâqir 49, 316; Howell II. 359.

Varianten. فَيَا عَجَبًا مِنْ رَحْلِهَا T. N. B. Z. (Z. مِنْ كُورِهَا) 'A'lam, Pb. G. BHs. Gamh. Qot. Ag. (61₁₂ im Text 59 ist فَوَا عَجَبِي مِنْ رَحْلِهَا), Sujûti, Dasûqi, Bâqir (فوا), Hiz. IV. 586, II. 65 (لرحلها).

Ich halte die Lesart فَيَا عَجَبًا مِنْ رَحْلِهَا für richtig, da sie hier fast alle Rezensionen haben und mir auch sonst nie die Phrase يَا عَجَبًا begegnet ist, wohl aber häufig يَا عَجَبِي; s. Lis. عجب 69; Tâg. عجب 367; den v. (sarî') أَلْأَعْجَابُ übers. bei Lane عجب 1957, for أَعْجَبُ عَجَبًا O, I wonder greatly (lit. with wondering), at fortune that is ever attended with wonders'. Lis. زمم 164₇ unten

يَا عَجَبًا وَقَدْ رَأَيْتُ عَجَبًا حَارَ قَبَانٍ يَسُوقُ ارْنَبًا

,O Wunder, wahrlich, ich sah ein Wunder, eine Erdgrille trieb einen Hasen daher'. Lis. جى 167; Tag. جى 77

فَيَا عَجَبًا لِلْحُبِّ دَآءٌ فَلَا يَرَى لَهُ تَحْتَ أَثْوَابِ الْمَحَبِّ جُمَاءٌ

,O Wunder über die Liebe, die eine Krankheit ist, ohne daß man ihr Wesen unter den Kleidern des Liebenden sehen könnte! H 552 v. 4, 6 (Husain ibn Muṭair)

فَيَا عَجَبًا لِلتَّمَاسِ يَسْتَشْرِفُونَنِي كَأَنَّ لَمْ يَرَوْا بَعْدِي مُحِبًّا وَلَا قَبْلِي
وَيَا عَجَبًا مِنْ حُبِّ مَنْ هُوَ قَاتِلِي كَأَنِّي أَجْزِيهِ الْمَوَدَّةَ مِنْ قَتْلِي

,Doch o Wunder über die Leute, die mich anschauen, als ob sie vor und nach mir keine Liebenden gesehen hätten! Und o Wunder! über die Liebe zu einer (Person), die mich tötet, als ob ich ihr meinen Tod mit Liebe vergelten würde'. H 562

v. 5 Burg ibn Mushîr, O Wunder über ein Leben, wenn es nur dauern möchte! H 573 v. 2

فَيَا عَجَبًا يَا عَجَبًا لِعَمِيشِ لَوْ يَدُومُ O Wunder über die schwachen Mörderinnen!

لَلتَّغَابُلَاتِ الضَّعَائِفِ, O Wunder über 'Abd

Tarafa XVI. 1 يَا عَجَبًا مِنْ تَبَدُّلِ عَمْرٍو وَبُعْثِهِ 'Amr und seinen Frevel! Ed. Seligsohn 141 v. 43

فَيَا عَجَبًا يَا عَجَبًا لَلْأَلْفِ O Wunder über den Baum, an dem ich auf-

gehängt werden sollte! — Die Lesart فَيَا عَجَبًا ist gewiß ent-

standen auf Grund der Bemerkung bei T. N. وَقَوْلُهُ فَيَا عَجَبًا لَلْأَلْفِ

بَدَلُ مَنْ آتَاهُ كَمَا تَقُولُ يَا غُلَامًا أَقْبَلَ تُرِيدُ يَا غُلَامِي

Ob wir رَحِلَهَا oder إِرْحِلَهَا lesen, bleibt sich gleich. Beide Partikeln kommen vor. مِنْ fordert das Metrum, aber auch im ersten Halbvers ist مَقَاعِلُنْ — عَقَرْتُ لِّلْ

وَيَوْمٌ ist von سَيِّمًا in v. 8 abhängig, ebenso v. 11: ja ganz besonders schön war dieser Tag, an dem ich schlachtete' oder ,und an jenem Tage schlachtete ich'. عَقَرَ, hebr. עָקַר, die Sehnen der Hinterfüße zerschneiden', um das Kamel zu schlachten, also gleich نَحَرَ ,schlachten'; s. FFW 234.

الْمُتَحَمِّلِ s. de Goeje ZDMG 45, 181 ,das man nun tragen muß'; s. Wrede 130 und Bed. 63, Anm. 2: ,der Packsattel (des abgestürzten Kamels), obgleich zerbrochen, und die Halfter wurden mitgenommen'.

10. Da warfen die Mädchen in einem fort dessen Fleisch sich zu und (dessen) Fett gleich den gedrehten Fransen der weißen Seide.

Zitate. Lis. دَمَقْس 391; Tâg. دَمَقْس 155₁, 55₂₆ فتل; Qot. 50; Hiz. II. 65; Gawâlîqî 68; Sujûṭî š. m. 190; 'Ukbarî I. 184; I. Wallâd 160; Bâqir 50, 316; Homer 651.

Varianten. يَطْلُ Pb. G. BHs. 'A'lam; وَطَلَّ Z (Kom. فَطَلَّ); Bâqir 50; كَهْدَابِ Bâqir 316.

يُرْتَمِينَ, sich gegenseitig zuwerfen, geben'.

دَمَقْس, auch دَمَقْسَى und مَدَقْسَى = מַדְמַסָּה = μέταξα, μάταξα, 'rohe Seide, Seide'; s. T. N. Lis. Tâg. zum Worte und FFW 40. S. de Goeje ZDMG 45, 182 und Jacob stud. I. 23, Bed. 93—94; um den Vergleich des Fettes mit den Fransen eines Kleides zu erklären, verweisen sie auf Wrede 93, das an ihnen (den Eingeweiden) haftende Fett wird dann abgetrennt, sie selbst abgenommen und in fingerlangen Enden geschnitten, um welche dann das Fett gewickelt wird'. — دَمَقْسَى ist vorzüglich die weiße Seide, denn auch wegen der weißen Farbe wird das Fett mit ihm verglichen; s. 'A'lam أَلْبَمَقْسَى الْحَرِيرُ شَبَّهَ الشَّحْمَ وِلْيَنِهِ وَنَعْمَتِهِ; vgl. H 71 v. 1 (Zufar ibn al Hârîṭ) وَكُنَّا حَسْبُنَا كُلَّ بَيْضَاءٍ شَحْمَةً, 'Wir hielten alles Weiße für Fett'. Dazu Teb. das. وَهَذَا مِنْ قَوْلِهِمْ فِي الْمَثَلِ مَا كُلُّ بَيْضَاءٍ شَحْمَةٌ; Mutanabbî 8 v. 6

شَابَ مِنَ الْهَجَرِ فَرَّقَ لِمَتِهِ فَصَارَ مِثْلَ الدَّمَقْسَى أَسْوَدَهَا, 'Grau ward wegen der Trennung sein Lockenhaupt, so daß dessen Schwarz der weißen Seide gleich ward';¹ s. dazu Wâhidî وَالْبَمَقْسَى الْإِبْرِيْسَمُ الْأَبْيَضُ خَاصَّةٌ وَالْبَمَقْسَى الْحَرِيرُ الْأَبْيَضُ وَمِنْهُ قَوْلُ أَمْرِئِ الْقَيْسِ — M. 10 — وَيُقَالُ فِيهِ مَدَقْسَى وَدَمَقْسَى أَنْشَدَ الْأَصْمَعِيُّ

سَمِينُ أَغْشَارِ الْأَدِيمِ كَأَسَى مِنْ ثَلَاثَةِ كَهْدَابِ الدَّمَقْسَى, 'Fett in bezug auf die Teile der Haut bekleidet mit Wolle gleich den Fransen der weißen Seide'. — Auch die weißen Wolken werden mit Fett verglichen; s. Tarafa IX. 1 إِذَا مَا الْغَيْمُ أَمْسَى, 'So oft die Wolken abendlich den dünnen

¹ Vgl. Div. X. 3

وَحَارَ بَعْدَ سَوَادِ الرِّاسِ يَحْتَهُ كَمَغَقِبِ الرِّبِطِ إِذْ نَشْرَتْ هَدَايَهُ, 'Die Lockenfülle deines Hauptes ward, nachdem sie schwarz gewesen war, silberweiß, gleich dem Schleier über dem Frauenmantel, wenn du dessen Fransen ausbreitest.'

Fettstreifen glichen'. Da nun das Fett mit weißer Seide und Wolken verglichen wird, verstehen wir den v. H. 556 v. 2 ('Abdallah ibn 'Aglân)

كَأَنَّ دِمَقْسًا أَوْ فَوْوُعَ عَمَامَةٍ عَلَى مَتْنِنِهَا حَيْثُ اسْتَقَرَّ جَدِيلُهَا

,Als ob weiße Seide oder die Zipfel einer Wolke auf ihrem Rücken wären, dort, wo ihr Gürtel befestigt ist'. Gemeint ist das Fett = weiße Seide und Wolkenzipfel; s. Lis. سقى 116₂ unten بُنَانُ كَهْدَابِ الدِّمَقْسِ خَضِيبٌ, Finger gleich den Fransen der weißen Seide, gefärbt', d. h. weich und zart und biegsam und weiß, aber mit rotgefärbten Spitzen; s. zu v. 26.

Zur Verbindung des Adjektivs المقتل im Sing. mit هَدَابِ pl. s. weiter zu v. 74.

11. Und an jenem Tage drang ich in die Sänfte ein, in die Sänfte der 'Unaiza; da sprach sie: Wehe dir, du zwingst mich ja zu Fuß zu gehen.

Zitate. Lis. 25₂ unten; Tâg. 62, ويل 161, 161, 339₂; Qot. 50; Hiz. II. 65, IV. 374; Sujûti š. m. 260; Dasûqî II. 8; I. Hišâm II. 24₁ unten; Muḥam. Quṭṭah 108; Bâqir 179, 316; Howell II. 702.

Varianten. وَيَوْمَ دَخَلْتُ الْجَدْرَ يَوْمَ عُنْبِزَةٍ T (zit.); B (zit.).

Ich habe bereits zu v. 1 die Bemerkung Müllers zu Hamdânî 177—178 notiert, daß Hamdânî daselbst die aufgezählten Ortschaften einfach der Reihe nach aus unserer Mu'all. exzerpierte. Nun heißt es dort 178₁ وَيَوْمَ عُنْبِزَةٍ وَوَجْرَةٍ وَطَبْيِ مَاءٍ لِكَلْبٍ أَيْضًا, woraus Müller in konsequenter Weise den Schluß zieht: ,Demnach scheint Hamdânî auch عُنْبِزَةٍ v. 11 als nomen loci zu fassen'. Dies kam mir äußerst sonderbar vor, da es in unserem v. doch gar keinen Sinn ergibt und zu dieser Annahme nicht die mindeste Veranlassung vorzuliegen scheint. Ich fand jedoch diese Auffassung Hamdânîs, die von Müller richtig erkannt wurde, auch bei den Kommentatoren bestätigt. So sagt N. وَيَوْمَ عُنْبِزَةٍ وَوَجْرَةٍ وَطَبْيِ مَاءٍ لِكَلْبٍ أَيْضًا; T. und B. zitieren sogar die Lesart عُنْبِزَةٍ, die offenbar eigens dazu erfunden worden ist, um die Auffassung von عُنْبِزَةٍ als nomen loci etwas annehmbarer zu machen; s. T. وَيَوْمَ دَخَلْتُ الْجَدْرَ وَيَوْمَ عُنْبِزَةٍ فَعُنْبِزَةٍ عَلَى هَذِهِ الرِّوَايَةِ هَضْبَةٌ سَوْدَاءُ بِالشَّجَرِ بِطَبْنٍ فَلْيَ

الشَّجِي . . . رَبُّو مِنْ s. Jaq. III. 262₈; بِالشَّجِي بِبَطْنِ فَلَجٍ (recte بَيْنَ الْأَرْضِ دَحْلٍ فِي بَطْنِ فَلَجٍ فَسَمِيَ بِهِ الْوَادِي und idem Z. 12 بَيْنَ الشَّجِي und III. 738 und Tâg. 62 weiter zit.). Im selben Sinne auch B. und Lis. 25₈ unten وَمُعَيَّرَةٌ مَوْضِعٌ وَبِهِ فَسَّرَ بَعْضُهُمْ قَوْلَ أَمْرِئِ الْقَيْسِ — M. 11 —

Steht nun durch all dies die Tatsache fest, daß عنيزة als n. l. aufgefaßt wurde, so bleibt noch immerhin dunkel, wieso diese befremdliche Ansicht entstanden ist und dann soweit sich festgesetzt hat, daß sie sogar zu Textveränderungen Veranlassung gegeben hat. Der unbekannte بَعْضُهُمْ glaubt sogar, nur durch diese Auffassung den Vers erklären zu können. Darüber erhalten wir Aufschluß von Tâg. 62 عَنْيَزَةُ هَضْبَةٌ سَوْدَاءُ عَنْيَزَةُ هَضْبَةٌ هَضْبَةٌ بِبَطْنِ فَلَجٍ بَيْنَ الْأَبْصَرَةِ وَجَى صَرِيَّةٌ قَالَ الْأَصَاغَانِي وَإِيَّاهَا عَنَى أَتَيْنَ حَمِيبَ حَبْثَ رَوَى قَوْلَ أَمْرِئِ الْقَيْسِ — M. 11 — وَقَالَ هَكَذَا التَّرَاوِيحُ قَالَ وَالْأَدْلِيلُ عَلَى أَنَّ عَنْيَزَةَ فِي هَذَا الْبَيْتِ مَوْضِعٌ قَوْلُهُ — أَفَاطِمُ — M. 17 — . . . مَهْلًا. Der Widerspruch zwischen v. 11 und 17 — v. 11 heißt die Geliebte عنيزة und v. 17 فاطمة — ist es also, der diese befremdliche Auffassung und Variante veranlaßt hat.

عنيزة, Zicklein' ist Frauennamen; s. Jacob stud. I. 8 und Bed. 234: 'Ebenso sind die Personennamen höchst charakteristisch für die Ideale des alten Arabervolkes. Die Männer sind häufig nach wilden Tieren oder bitteren und stacheligen Gewächsen, die Frauen nach Herdentieren und später auch nach duftenden Kräutern und Blumen benannt'; s. Tebr. zu H. 71 v. 1 وَجَدَامَ أَسْمُهُ عُمَرُ وَيُقَالُ أَتَرَهُمْ كَانُوا يُسَمُّونَ بِهَذِهِ الْأَسْمَاءِ 1. الفُطَيْعَةِ لِنَتَكُونَ لِعَدُوِّهِمْ كَالطَّيْرَةِ. Vgl. noch Gratzel: Frauennamen, S. 41 und 51. — جَدْرُ, Frauenkamelsäufte'; s. Jacob stud. I. 23. Da ich aus Scham vor den Gefährtinnen aussteigen muß, oder da du mein Kamel schindest', wie v. 12.

12. Sie sprach, während der Sattel mit uns beiden zu wanken begann: du schindest ja mein Tier, o Imrulqais, so steig doch ab!

Zitate. Lis. 271₈ عقر; Tâg. غييط 190; Qot. 42, 50; Kâmil 156; Ag. XIX. 27; Hiz. II. 65; Bâqir 179, 316; Sujûti š. m. 260; Muham. Quttah 108; Safinat al Bulagâ' 60 b—61 a; Homer 346.

Varianten. يَا أَمْرِئِ آلَهُ Safinat al Bulagâ'.

غَيْبِطٌ, ist der gemeine Sattel der Bédou, sowohl zum Reiten gebraucht, als zum Wasserholen, Lastenverladen u. dgl.; s. Euting in Nöld. Festschrift I. 398 und Bed. 68. In der Mischna כַּמֶּלֶךְ, Kamelsattel. Nach T. Z. Kámil 156₉ und Hiz. II. 65₅ unten ist es der هَوْدُجُ, die Frauenkamelsänfte.

عَقَرَ = ادبر, den Rücken des Tieres verletzen.

وَقِيلَ الْقَيْسُ يَا أَمْرًا الْقَيْسُ s. Safinat al Bulagá' 60 b—61 a
أَسْمُ صَمٍّ وَلِهَذَا كَانَ الْأَصْمَعِيُّ يُكْرَهُ أَنْ يَرَوْى قَوْلُهُ يَا أَمْرًا الْقَيْسُ فَأَنْزِلَ
وَيُرْوَاهُ يَا أَمْرًا اللَّهُ s. noch Osiander ZDMG VII. 500, 501, WRA
67; s. Qot. 42 قَوْلُهُ — ... قَعَا نَمِيحٍ — وَمِمَّا يُنْعَتَى بِهِ مِنْ شَعْرَةٍ — وَقَالَ أَبُو النَّجْمِ يَصِفُ قَيْنَةً — M. 12 —

تُعْتَبَى فَإِنَّ الْيَوْمَ يَوْمٌ مِنَ الصَّبِيِّ بِبَعْضِ الَّذِي غَنَى أَمْرُ الْقَيْسِ أَوْ عَمَرُو
فَطَلَّتْ تُعْتَبَى بِالْعَبِيطِ وَمِثْلِهِ وَتَرْفَعُ صَوْتًا فِي أَوَاخِرِهِ كَسْ—
,Sie singt, denn wahrlich heute ist ein Tag der Liebe, irgend ein Lied des Imrulqais oder 'Amr. So singt sie denn in einem fort von dem Sattel, der sich neigt, und erhebt eine Stimme, die am Ende abbricht'; s. Jaq. IV. 123 v. 11

إِذَا اللَّيْلُ أَذْنَى مُضْجَعِي مِنْهُ لَمْ يُقَلْ عَقَرْتُ بَعْثَرِي بِأَمْرِ الْقَيْسِ فَأَنْزِلِ
(recte أَمْرُ الْقَيْسِ يَا zu lesen), Wenn die Nacht mich bei ihr ruhen läßt, da sagt sie nicht: du schindest ja mein Tier, o Amraalqais, so steig doch ab!'; s. Ag. IX. 113, woselbst das ganze Gedicht des 'Alí ibn al Gahm mitgeteilt wird. 'Alí ibn al Gahm hat in diesem Gedicht, das mit unserer Mu'allafa Metrum, Reim und einige Phrasen ad verbum gemeinsam hat, die Mu'allafa in ähnlicher Weise wie Mutanabbí und UIAR. benützt (s. Einleitung IV); s. v. 1 منزل = M. 1; v. 7 المتأمل = M. 67; v. 10 غَيْرَ مُعْجَلٍ = M. 21; v. 12 وَالْعَوَايَةُ تُجْلَى = M. 25; v. 14 لَهُوَ مُعْجَلٍ — M. 21 — v. 17 مِنْ لَهُوَ ... غَيْرَ مُعْجَلٍ (in Ag. korrupt; s. Jaq. IV. 123₉)

مَنَازِلُ لَوْ أَنَّ أَمْرَةَ الْقَيْسِ خَلَّتْهَا لَأَقْصَرَ عَنْ ذِكْرِ الدَّخُولِ فَخَوَمِلْ
— M. 1; v. 19 = Jaq. IV. 123₁₁ = M. 12. In Ag. ist richtig
يَا أَمْرَةَ الْقَيْسِ.

13. Da sprach ich: Ziehe (nur weiter) und laß ihm locker den Zügel und entferne mich nicht von deiner durststillenden Frucht.

Zitate. Tâg. علل 33₁₀ unten; Muhîṭ رخى 767, مم 885; Ag. VIII. 59; Hiz. II. 65; Qot. 50; Muḥam. Qutṭah 108; Bâqir 179, 316; Šarišī II. 224₁ unten.

Varianten. وَلَا تُبْعِدِينَا Pb. G. BHs. B. 'A'lam Qot. Ag.; وَلَا تُمْنِعِينَا Šarišī; الْمُعَلِّل Pb. G. BHs. 'A'lam T (zit.); N (zit.); B (zit.); Z. Qot. Tâg. Muhîṭ; راحى? Nöld. Z. Gr. 27, Z. 9, 10?

جُنَى, die frischgepflückte Frucht, dann übertragen auf Liebesgenüsse; vgl. Z. عُنَاقِهَا وَتُقْبِلُهَا وَشَمِهَا. s. Bed. 209, Anm. 3 verweist auf türk. *scheftalu*, Pfirsich, Kuß, Liebkosung; s. Jacob, Hohelied 6 mehrere Parallelen. Auch Hengstenberg zur Stelle verweist schon auf Cant. VII. 7, 8.

المُعَلِّل bedeutet ,wiederholt parfümiert'; vorzuziehen ist unsere Lesart المَعْلِل; s. Lane 2125 s. v. Giving to drink time after time. And [hence] that diverts with the saliva him who sucks it in [when kissing]; thus in a verse of Imra-el-Keys, accord to one relation thereof; s. Harîrî im Kom. des Šarišī II. 224 وَالْمُعَلِّلَةُ الَّتِي تُعَدِّلُ مَرْتَشِفَهَا¹ بِالرِّيْقِ قَالَ امْرُؤُ الْقَيْسِ — M. 13 —. Über das Tränken mit dem Speichel s. GMB. S. 56 ff. جُنَى wäre demnach hier Bezeichnung für den Kuß.

Merkwürdigerweise zit. Tâg. علل 33₁₀ unten unseren v. im Namen des Al Farazdaq.

14. Denn gar manche (Frau) gleich dir besuchte ich nachts, (trotzdem) sie schwanger war und säugend, und ließ sie durch die Unterhaltung mit mir des einjährigen mit Amuletten behangenen (Kindes) vergessen.

Zitate. Lis. غال 24; Tâg. غيل 53, حول 294₉, رضع 356; Ibn Sîdah XVI. 130; Muhîṭ حال 484, حيض 489, رضع 787; Qot. 40₉, 55; Hiz. I. 162; III. 336; IV. 202; Murtaḍā' II. 148; Sujûṭī s. m. 137, 158, 260; Muḥam. Qutṭah 108; 'Askarî 287; Bâqir 179; Sib. (Par.) I. 253; (Or) I. 294; Ṭabarî tafsîr XVII. 80; XXVIII. 70; Hiz. Hugg. 440; I. Hišâm m. l. I. 139; H 273₄₋₅; Howell II. 352.

¹ Den, der an ihren Lippen saugt.

Varianten. *وَمِثْلِكَ* Lis. 24, Ibn Sidah XVI. 130, Tabarî tafsîr XXVIII. 70; *فَمِثْلِكَ* Pb. G. BHs. *وَمِثْلِكَ بِكَرًا* Tabarî tafsîr XXVIII. 70; *فَمِثْلِكَ* Pb. G. BHs. *وَمِثْلِكَ* Sîb., T (zit.), N (zit.); *وَمِثْلِكَ* Pb. G. BHs. Z (zit.), B (zit.), Lis. *وَمِثْلِكَ* Tag. *وَمِثْلِكَ* I. Sidah XVI. 130; *مُغِيل* G. BHs. R. T (zit.), N (zit.), Z (zit.), Sîb., Lis. Tag. *مُغِيل*, I. Sidah XVI. 130, Hiz. III. 336.

ف wird in unserem Verse gleich dem *وَأَوْ رَبِّ* mit dem Gen. konstruiert. Dazu bemerken T. N. *وَالْعَرَبُ تُبَدِّلُ مِنْ رَبِّ*. *وَأَوَّ* *وَتُبَدِّلُ مِنَ الْوَاوِ الْفَاءَ ... وَلَوْ رَوَى فَمِثْلِكَ حُبْلَى قَدْ طَرَقَتْ وَمُضْعًا لَكَانَ جَيِّدًا عَلَى أَنْ تَنْصَبَ مِثْلًا بِطَرَقَتْ وَتَعْطِفَ مُضْعًا عَلَيْهِ إِلَّا أَنَّهُ* T und N kennen also eine solche Lesart noch gar nicht, sie sagen bloß, daß es so korrekt wäre. Später finden wir bereits diesen Vorschlag und bescheidenen Wunsch in Erfüllung gegangen; s. Var. *وَمِثْلِكَ* und *وَمُضْعًا*. Andere beseitigen diesen grammatikalischen Anstoß, indem sie *وَمِثْلِكَ* lesen. Zu *فَمِثْلِكَ* vgl. H 273 v. 1, 2 (Rabî'a ibn Maqrûm) ... *فَإِنَّ أَهْلَكَ فَبَذَى حَتَّى* ... *مَحَضَّتْ يَدْلُوهُ*, 'Wenn ich aber sterbe, so gibt es gar manchen grimmigen Mann, dessen Eimer ich schüttelte'; s. Teb. dazu *يَضْمُرُونَ رَبَّ بَعْدَ الْفَاءِ كَمَا يَضْمُرُونَهَا بَعْدَ الْوَاوِ*; s. noch I. Hišâm m. l. I. 139, Reckendorf 195 unten und 456₁₈. — Zur Var. bei Sîb. vgl. Nöld. Z. Gr. 36 § 32. *فَمِثْلِكَ* ist wohl Abkürzung für *فَوَمِثْلِكَ*. (Mündliche Mitteilung des H. Prof. Geyer.)

Zur Var. *مُغِيل*; *مُغِيل* ist ein Kind, das von einer Mutter gesüugt wird, die den Beischlaf ausübt, oder schwanger ist, oder auch beides zugleich, wie in unserem v. Das Wort scheint daher auch hier eingedrungen zu sein, da es hier seine volle Erklärung findet.

لَمْ يَلْهِنِي اللَّهُ عَنْهُ, einen beschäftigen, belustigen, so daß er einer Sache vergißt; s. Al 'A'sâ, Lyall 148 v. 38 *لَمْ يَلْهِنِي اللَّهُ عَنْهُ*, 'Kein Vergnügen lenkt mich von ihr (der Wolke) ab, wenn ich sie betrachte'. Annâbiga Ap. LI. 2:

دَارُ فَنَاقَةٍ كُنْتُ أَلْهَوُ بِهَِا فِي سَالِبِ الدَّهْرِ عَنِ الْآخِذِ

,Die Wohnung eines Mädchens, bei deren Unterhaltung ich in früheren Zeiten des Al Ahdam zu vergessen pflegte'. Qor. XXIV. 37 *رَجُلًا لَا تُلْهِهِمْ تِجَارَةٌ وَلَا بَيْعٌ عَنْ ذِكْرِ اللَّهِ*, LXIII. 9 *لَا تُلْهِكُمْ أَمْوَالُكُمْ ... عَنْ ذِكْرِ اللَّهِ*; s. Reckendorf 235₉ unten.

ذِي تَمَائِمٍ heißt das Kind wegen der Amulette, mit denen man es behängt. Oft kommt dafür auch اَلْوَدْعَاتِ vor; s. Bed. 25 und 60: 'Den Hals des Säuglings zieren zwei Gehäuse der Porzellanschnecke (Cypraea, arab. *wad'a*), welche im Indischen Ozean und Roten Meere lebt'. Wrede 112: 'Um die Kinder vor Unglücksfällen und dem Einflusse des bösen Auges zu schützen, hängt man ihnen eine Menge Amulette um, welche bei reichen Leuten in silberne Kapseln eingeschlossen, bei den Armen aber in Leder eingenäht sind. Bei mehreren dieser Kinder zählte ich bis zu 50 solcher Talismane'; s. Rhodok. 140 XVII. 1 ذِي اَلْوَدْعِ ,Sei begrüßt von uns, o Mutter des Kindes mit den Amulettmuscheln!'. Vgl. noch Lis. 336 بِلَادٍ بِهَا نِيِطَتْ عَلَيَّ تَمَائِمِي ,Ein Land, in welchem mir die Amulette umgehängt wurden'. Derselbe v. Lane عق in 2095 in einer Var.; s. H 197 v. 5. — Auch dem teuren Pferde wurden Amulette angehängt, s. Chalef, S. 379 ff. — Vgl. noch Ges. s. v. حَمِيٍّ¹ und D. H. Müller zum Soqotriausdruck وَتَمَّ حَمِيٍّ in ZDMG 58, 784 ff.

مُجِيلٌ = مَسْجُولٌ (s. Lis. حال 207) ,einjährig'; s. Div. XX. 27 مَسْجُولٌ مِنْ اَلدَّجَالِ ,eine einjährige Ameise'; مُجِيلٌ oft von Ṭalal gebraucht in der Bedeutung ,worüber schon viele Jahre verstrichen sind'. — Vgl. Div. LII. 14, 26:

وَمِنْ لَيْلِكَ بَيْضَاءُ اَلْعَوَارِضِ طُفْلَةٍ ... سَمَوْتُ اِلَيْهَا بَعْدَ مَا نَامَ اَهْلُهَا

,Zu gar mancher (Frau) gleich dir, mit weißglänzenden Zähnen, einer zarten ... stieg ich auf, als ihre Leute schon schliefen'.

15. Cum infans pone eam ploraret, convertit illa se ad eum cum dimidia parte corporis; altera pars vero sub me manebat, neque removebatur (Hengstenberg).

Zitate. Muḥīṭ شَقِيَ 1107; Qot. 55; Gemāleddīn 119; Sujūṭī š. m. 137; Bāqir 179; Hiz. Hugg. 440.

Varianten. اَنْكَرَفَتْ لَهُ T (zit.), B (zit.); بِشَقٍ وَبَشَقٍ Pb. G. BHs. B. 'A'lam, Gemāleddīn, Sujūṭī; اَنْكَرَفَتْ Pb. G. BHs. 'A'lam, B (zit.), Gemāl-eddīn, Sujūṭī.

¹ Darauf hingewiesen schon Freytag, H. 353 zu v. 6.

Vgl. zu v. 14, 15 Div. XXXVI. 6, 7.

وَمِنْهُمْ سَوْفَ أَخَوْدُ قَدْ بَلَغَهَا النَّدَى تَرَأَّقِبُ مَنْظُومَ النَّمَائِمِ مُرْضَعَا
يُعِزُّ عَلَيْهَا رَبِّبَتِي وَيُسْوَأُهَا بُكَاءُ فَتَثْنِي الْجَيْرَ أَنْ يُكْضَوَّعَ

Endlich (gehört noch zu meinen Vergnügungen), sich zu ergötzen an den Wohlgerüchen des vom Parfüm besprengten Mädchens, das den mit Amuletten behangenen Säugling betrachtet.

(Einerseits) fällt ihr schwer, mich zu ärgern, (andererseits) verdrießt sie dessen (des Säuglings) Weinen, so daß sie ihm den Hals zuwendet, damit er sich nicht weinend krümme.

Vgl. zu diesen vs. noch Bed. 54 und v. 5 oben.

16. Eines Tages jedoch auf dem Sandhügel da verweigerte sie sich mir und schwor einen unlöslichen Eid.

Zitate. Lis. حلل 179; Tâg. حلل 285; Muhiît حلل 440; Wâhidî 780₂₀; Bâqir 40.

Varianten. جُلْفَةً Lis.; تُحَلِّلُ Z. Bâqir.

وَيَوْمًا عَلَى ظَهْرِ الْغَتَّيْبِ s. Jacob, Das Hohelied 9: ‚Taleinschnitte bilden in der Wüste Rendezvousorte für Liebespäpchen‘; s. weiter zu v. 27 und Slane, S. 50 XXXIII. 14 = Div. Ap. XII. 2. Der Dichter läßt v. 9 die Geliebte aus dem Zelte holen.

فَمِتْنَا نَصْدَ الْوَحْشِ عَنَّا كَأَنَّنَا فَتَبِيلَانِ لَمْ يَعْلَمْ لَنَا النَّاسُ مَصْرَعَا

,So verbrachten wir die Nacht (draußen), indem das Wild sich von uns abwendete, als ob wir zwei Getötete wären (ebenso auf dem Boden hingestreckt), deren Ort die Menschen nicht kennen.‘

نُعَدُّرُ, Entschuldigungen, Ausreden gebrauchen, sich verweigern, widersetzen‘; s. Wâhidî 780 zu v. 46.

لَمْ تُحَلِّلْ erklären die Komm. (N T) und zitieren Wörterbücher لَمْ تُقَلِّ إِنَّ شَاءَ اللَّهُ مِنَ التَّجَلُّةِ فِي الْيَمِينِ; es wäre noch zu untersuchen, ob es in vormohammedanischer Zeit schon üblich war, beim Schwur einen Vorbehalt, eine reservatio mentalis zu machen und wie eine solche Formel gelaute hat. Das إِنَّ شَاءَ اللَّهُ dürfte schwerlich richtig sein.

17. Gemach, o Fâtima, laß doch ein wenig von diesem Kokettieren; hast du es jedoch fest beschlossen, von mir zu scheiden, so sei doch anständig.

Zitate. Tâg. دل 324, جمع 371, عنر 62; Muḥîṭ دل 673, صرع 1178; Qot. 48; Aḡ. VIII. 59, 60; Hiz. IV. 289, 489; I. Hišâm m. l. I. 9; Sujûṭi š. m. 6; Alûsî III. 102; Bâqir 40; Qalqašandî 450; Howell II. 552.

Varianten. اُزْمَعْتَ قَتْلِي T (zit.), N (zit.).

Über den Doppelreim s. Nöld. Beitr. VIII. und Ahlw. Bem. 79 und Einleitung S. 3. (Vgl. jedoch GAIH. IV. 1, 5, 10, woselbst ebenfalls eine dreimalige Wiederholung des Doppelreimes sich findet und Geyer das. S. 27: „Die Wiederholung desselben [des Doppelreims] mitten im Gedichte bei Beginn eines neuen Abschnittes ist nicht ohne Beispiel“; s. dort angeführte Beispiele.) Auch der Wechsel im Namen der Geliebten — v. 11 heißt sie عَنِيْزَةٌ und hier فاطمة — spricht für den kompilatorischen Charakter unserer Mu'allaga; s. oben v. 11 und Z zur Stelle.

فَوَؤُهُ بَعْضٌ ... أَيْ دَعَى بَعْضَ 'A'lam s. دَعَى zu ergänzen بَعْضٌ نُقِلَ 8, بعض Tâg. بعض 8, عن أبي عبيدة أنه جعل البعض من الأضداد وأنه يكون بمعنى الكل; ebenso Kit. Aḡ. 117. Der Diddlecharakter wird wohl auf der ironischen Verwendung des Wortes beruhen; so hier: Laß doch etwas, ein wenig von dieser Koketterie, d. h. laß doch all dies Kokettieren; vgl. noch zu den von Kit. Aḡ. zitierten Stellen Div. V. 3 فَبَعْضُ اللَّوْمِ عَازِلَتِي, „Laß doch all dein Schelten, o du meine Tadlerin!“ H 56 v. 1 (Waddâk ibn Ṭumail) رُوِيَ بَنِي شَيْبَانَ بَعْضُ شَيْبَانَ بَعْضٌ وَعَبِيدُكُمْ, „Gemach, ihr Banû Šaibân, laßt (ein wenig von eueren) all eure Drohungen“; s. Mufaḡḡ. I. 22, 26, Ma'n ibn 'Aus, S. 29 XI. 30; vgl. jedoch auch Reckendorf 143 Anm. 1.

Vgl. Annâbiga XXVII. 1, 2:

أَتَارَكْتَهُ تَذَلَّلَهَا فَطَامَ وَضَمًّا بِالتَّحِيَّةِ وَالْكَلامِ
فَإِنْ كَانَ الدَّلَالُ فَلَا تَلْجِي وَإِنْ كَانَ الْوَدَاعُ فَبِالسَّلَامِ

,Wird Qatâm lassen ihr Kokettieren und das Geizen mit Gruß und Wort? Wenn also das Liebesspiel bleiben soll, so sei nicht hartnäckig; sollen wir aber scheiden, so sei es in Frieden.'

18. Es täuschte dich (der Glaube) von mir, daß die Liebe zu dir mich töten würde und daß, was immer du auch meinem Herzen befehlen wirst, es tun würde.

Zitate. Qot. 56; Ag. VIII. 59; Sujûti š. m. 6; Šarbinî 7; 'Askarî 54; Sib. (Par.) II. 330; (Or.) II. 303; Bâqir 40; Iqtidâb 183; Hiz. Hugg. 238.

Vgl. H 552 v. 6 und 573 v. 2 (zu letzterem s. Div. IV. 14) übersetzt oben zu v. 9, S. 24. — H 551₁₉ zitiert einen anonymen v.

ثَلَاثَةُ أَحْبَابٍ فَحُبٌّ عِلَاقَةٌ وَحُبٌّ تِمْلَاقٌ وَحُبٌّ هُوَ الْقَتْلُ

,Es gibt drei Arten von Liebe: eine freundschaftliche, lieb-kosende und eine tötende'; s. Rhodok. 237 LII. 8 Anm. und Ag. IV. 165₅

أَفْتَرِكِ أَتَنِي لَا صَبْرَ عِنْدِي عَلَى هَجْرٍ وَأَنْتِ تَصْبِرِينَ

,Es täuschte dich (der Glaube), daß ich die Trennung nicht in Geduld werde ertragen können, während du es ja können wirst'. Dieser v. scheint den unsrigen nachzunehmen, u. zw. in dem Sinne, wie ihn Qot. T. und N. auffassen; s. Qot. 56: فَأَرَادَ أَفْتَرِكِ مِنْبَى أَنْ حُبِّكَ قَدْ بَرَحَ بِي وَأَنْتِ مَهْمَا تَأْمُرِي قَلْبِي بِهِ مِنْ هَجْرِي وَالسَّلَوِ عَنِّي يُطْعِمُكَ. Ich übersetze nicht قَلْبِي, sondern قَلْبِي; vgl. noch Kit. Ad. 189₂ unten, v. des Kutajir:

أَفْتَرِكِ مِنَّا أَنْ ذَلِكَ عِنْدَنَا وَإِسْجَادُ عَيْنَيْكَ الصَّيْوَدَيْنِ رَابِعٌ

,Es täuschte dich (der Glaube) von uns, daß es sich so mit uns verhalte und daß das Senken deiner zwei jagdmachenden Augen gewinnbringend sei.'

19. Doch wenn von meinem Wesen dich etwas so verdroß, so ziehe aus deinem Kleide mein Kleid und sei denn los (Rückert).

Zitate. Lis. ثوب 239₃; Tâg. ثوب 170₁₂; H 817₉; Ag. VIII. 59; Sujûti š. m. 6; Alûsi III. 102; Bâqir 40; Šarîšî III. 11₁ unten.

Varianten. وَإِنْ كُنْتِ قَدْ Pb. G. BHs. B. 'A'lam; Ag.; Alûsi.

فَسَلِّي عَنْ ثِيَابِكَ Lis.; Tâg.; Bâqir (فَسَلِّي).
تَسْلِي Lis. Bâqir; N (L.); Z (zit.).

فَسَلِّي ثِيَابِي مِنْ ثِيَابِكَ, so ziehe meine Kleider von deinen Kleidern weg, so scheide, entferne dich von mir'; s. Lane ثوب 362 Sp. III. اَسْلُلْ ثِيَابَكَ مِنْ ثِيَابِي, Withdraw, or separate, thyself from me'; s. H 342 v. 4 (Mugamma' ibn Hilâl) مَضَتْ مِائَةٌ مِنْ مَوْلِدِي, Hundert Jahre vergingen seit meiner Geburt, als hätte ich sie (gleich einem Kleide) abgelegt' (dazu Freytag 610, Amru-'l-Kaisus in Moallaka v. 19 cor cum veste, quae eruitur, comparavit). H 817 v. 3 (anonym)

لَا تَنْكِحَنَّ عَجُوزًا إِنْ أَتَيْتَ بِهَا وَأَخْلَعْ ثِيَابَكَ مِنْهَا مُعِينًا هَرَبًا

,Heirate kein altes Weib, wenn man sie dir bringt, sondern ziehe deine Kleider von ihr weg und fliehe eiligst' (Teb. zit. zur Erklärung unseres v., wozu Freytag 702 bemerkt: ,Versum in Amru-'l-Kaisi Divano non inveni'). Das Bild, wie es hier und H 817 verwendet wird, beruht auf einem bei Hebräern und Arabern üblichen Hochzeitsbrauch; s. Bed. 58: ,Nowack bemerkt in seiner hebräischen Archäologie I. 158: ,Das Ausbreiten des Mantels über das Weib scheint bisweilen die symbolische Handlung der Aufnahme gewesen zu sein'; vgl. Ez. 16₈, Ruth 3₉. Hierzu bietet Arabien interessante Parallelen; vgl. Burckhardt 213: ,Einer der Verwandten des Bräutigams wirft sogleich einen abba oder Mannsmantel über sie, verhüllt ihr den Kopf damit und ruft aus: „Niemand soll dich bedecken als der und der“ und hiebei nennt er den Namen des Bräutigams. Der Sohn, der die Witwe des Vaters übernahm, warf ihr zur Heidenzeit sein Kleid über'; s. noch Jacob stud. IV. 23, Hohelied 23, Anm. 1 und GAP. 47, Anm. 2, 3 ff.: Durch das Ausziehen des Schuhs oder anderer Kleidungsstücke sagt sich die Frau vom Manne oder die Untertanen von ihrem Khalifen los; s. noch WRA 35₆, 194₂, 195₂.

كُسِلَ, ausfallen (Haare, Federn), von den Schultern gleiten, vom Leibe fallen'.

Einige Rezensionen haben die Versordnung 17, 18, 19, 20; s. Ahlw. 109 und Einleitung IV. Ich behalte die von Ahlw. gebotene Reihenfolge, da 19, 20 nur eine Wiederholung von 17, 18

sind, und zwar so, daß 19 dem v. 17 und 20 dem v. 18 entspricht.

20. Und nicht träufeln deine Augen (Tränen), als nur damit du mit deinen beiden Pfeilen gewinnest all die Losteile meines zerstückelten Herzens.

Zitate. Lis. قتل 68, unten, عشر 249; Täg. عشر 402, قتل 75; Muḥit ضرب 1238, قتل 1664; Lane عشر 2051; Ag. VIII. 59; Qot. 42; Baihaqī 439; 'Askari 279; Aṭ Ta-nūḥī II. 5; Alāsi III. 102; Bāqir 40; I. Rašiq I. 187, II. 97; Ag. IV. 57, VIII. 78; Wāḥidī 793₁₃; Uiz. Hugg. 167—168.

Varianten. لتقدحى Pb. (G. BHs.; B (zit.); 'A'lam; Lis. und Täg. عشر; I. Rašiq I. 187.

قتل Mulḥit لترشقى.

...لنضربى بسهميك الع... wörtl.: ,damit du mit deinen beiden Pfeilen durchbohrst die Stücke eines von der Liebe unterjochten Herzens'. أعشار ,Stücke, Teile, Scherben'; s. Ahlw. Bem. 143 zu Annābiḡa Ap. XXVI. 41. مُقتل; s. Lis. قتل und Komm. zur Stelle بِأَلْحَبْ مُدَلِّلْ Lane عشر 2051 ,a heart subdued and killed by the passion of love'. Fast alle Komm. jedoch und die diesen v. zitierenden Werke überliefern die zweite ebenso geistreiche als treffende Erklärung, wonach der Dichter hier das Bild vom Maisirspiel verwendet hätte. In der Tat werden alle Worte beim Maisirspiel als termini technici gebraucht; أعشار, pl. von عَشْرٌ ,Zehntel', bedeutet die zehn gleichen Teile des جَزُورٍ, des geschlachteten Kamels. مُقتل ist das geschlachtete, zerstückelte Kamel. سِهَامٌ und قِدَاحٌ sind die Spielpfeile und ضرب bedeutet ,spielen, gewinnen'; s. Lane عشر 2051 ضرب فى أعشاره ولم يَرْضَ بِمِعْشَارِهِ ,he played for all the portions of it, and was not content with the fifth of it'; idem ضرب 1778 sp. III die Phrasen ضَرَبَ الْقِدَاحَ, ضَرَبَ بِالْقِدَاحِ, ضَرَبْتُ مَعَ الْقَوْمِ ضَرَبْتُ فى الْجَزُورِ بِسَهْمِهِمْ, بِسَهْمِهِمْ ,He obtained a share, or portion of the slaughtered camel, and hence the saying of El Hareerec ,وَضَرَبْتُ فى مَرْعَاهَا بِمَصِيبِ“ . Demgemäß übersetze ich nicht 'wie Lane عشر unseren v.: ,that thou mightest play... for the portion', sondern ,damit du gewinnest alle Teile'. (Auch مُقتل fasse ich, zum Unter-

schiede von Lane, als zum Bilde gehörend auf.) Die beiden Pfeile aus dem Maisirspiel sind der مُعَلَّى und رُقَيْبٌ, der erste gewinnt sieben und der zweite drei Teile, so daß beide alle zehn Teile gewinnen. — Die Adabwerke bezeichnen diesen v. gewöhnlich als أُنْسَبُ بُيُوتِ فَالْتِهْ الْعَرَبُ oder أَرْقُ بُيُوتِ Qot. 42; Ag. IV. 57, VIII. 78; Baihaqî 439; At Tanûhî II. 5 u. a. m.

Das Erwähnen der verwundenden Liebespfeile geschieht sehr häufig; s. Div. XIX. رَمَنْبَى بِسَهْمٍ أَصَابَ الْفَوَا, sie schoß auf mich mit einem Pfeile, der das Herz traf; ähnlich Annâbiga VII. 6, 8; v. 6 فِي إِثْرِ غَانِيَةٍ رَمَتْكَ بِسَهْمِهَا فَأَصَابَ قَلْبَكَ, Auf die Spur einer Schönen, die auf dich mit ihrem Pfeile geschossen hat, so daß er dein Herz traf; s. Mudrik ibn Ḥaṣin, Lis. قتل 69

قَتُولٌ بِعَيْنَيْهَا رَمَتْكَ وَإِذَا سَهْمًا الْغَوَايِ الْقَاتِلَاتُ عِيُونُهَا

,Eine Mörderin, die auf dich mit ihren Augen geschossen hat, denn wahrlich, die tötenden Pfeile der Schönen sind ihre Augen allein'; s. noch GAP. 117, Anm. 2.

سَهْمٌ sind arabische Rohrpfleile im Gegensatz zu نُسَابٌ persische Holzpfleile; s. Jacob, Handelsartikel, 2. Aufl. 68 und Wurmund arab. Wörterb.

Zu أَعْشَارُ قَلْبٍ vgl. Jehudah Halewi in seiner Zionide اَمِيرٌ لِدَهْرِي لِدَهْرِي بَيْنَ دَهْرِي, Herumirren möchte ich mit den Trümmern meines Herzens auf deinen Trümmern'.

21. Und mit gar mancher Jungfrau des Harems, in deren Kammer man nicht einzudringen wagt, genoß ich der Freuden, ohne mich zu beeilen.

Zitate. Tâg. بَيْضُ 12; Hiz. I. 193, IV. 415, 496₉₇; Hiz. Hugg. 441; Ag. VIII. 59; Sujûṭî s. m. 223; Ḥalabî 84; Fâsî takmil 18⁸; Alûsî I. 140; Bâqir 94, 161; I. Rašîq 183, 214.

Varianten. لَهُو لَهَا Hiz. I. 193; وَبَيْضَةُ خَلْدٍ ... عَنْ لَهُو Tâg.; Z (zit.).

وَبَيْضَةُ خَلْدٍ, Und gar manches Ei des Frauengemachs'. Die Mädchen werden mit Eiern verglichen wegen der unver-

letzten Jungfräulichkeit und um der schönen weißen Farbe willen. Ganz besonders werden sie mit Straußeneiern verglichen, die eine weißgelbe Farbe haben, da sich die Frauen gerne mit Safran färben (s. zu v. 39). Auch die sorgfältige Pflege und Aufbewahrung dient als Vergleichspunkt; s. Kom. Z. Hiz. IV. 496—497; H. Freytag 444; Hiz. I. 193. — Vgl. Qor. XXXV. 47 كَأَنَّهُنَّ بَيْضٌ مَكْنُونٌ, sie gleichen wohlverwahrten Eiern‘. Div. III. 6

وَتَحْسِبُ سَلْمَى لَا تُزَالُ تَرَى طَلًّا مِنْ الْوَحْشِيِّ أَوْ بَيْضًا بِمِثْلِهِمَا مَحْلَالِ

‘Und meinst du, daß Selma noch jetzt zu schauen sei, ein Antilopenkälbchen oder Straußenei in der vielbesuchten Ebene: فَالْهَمَّ بَيْضَاتُ الْخُدُورِ هُنَاكَ لَا أَلْتَعَمُّ الْمُرَاحُ H 250 v. 2 (Sa’d ibn Mālik) ,Ich kümmerte mich daselbst um die (Eier) Schönen des Harems, nicht um das abends heimzutreibende Vieh‘ Div. XXXIX. 4. بَيْضُ الْخُدُورِ يَبْصُرُ أَجْمَلِي وَقَدْ أَجْمَلِي بَيْضُ الْخُدُورِ الْبُرُوقَا lesen ,und gar oft schon entschleierte ich die (Eier) Schönen des Harems, die Glänzenden‘.

Zur Zusammensetzung بَيْضَةُ خُدْرٍ vgl. unser ,Frauenzimmer‘; s. Bed. 54₆.

لَا يُرَامُ خَبَاءَهَا, in deren Gemach man nicht eindringen kann, es nicht wagt‘; s. Praetorius, ZDMG 34₂₁₈, in Zanzibar bedeutet رَامَ ,können‘; über das Verhältnis رَامَ ,hoch sein‘ zu رَامَ ,können‘ vgl. Vollers, ZDMG 49₅₀₉; s. Mutalammis VI. 9 لِمَلَا قَوْمٌ لَا يُرَامُ ,in das Land von Leuten, an deren Gast man sich nicht vergreift‘, dazu H 288 v. 3 (Abū Tumāma)

فَجَارَكَ عِنْدَ بَيْتِكَ حُمُ طَبِّي فَجَارَى عِنْدَ بَيْتِي لَا يُسْرَامُ

,Denn dein Gast in deinem Zelte ist das Fleisch der Gazelle (freies Wild), während an meinen Gast in meinem Zelte sich niemand heranwagt‘; Mutalammis XI. 4 خَطَّةٌ خَسِفًا ,da sollte kein Umstand ihm Schaden zufügen können‘.

خَبَاءٌ von خَبَأَ ,verbergen, bewahren‘, ist ein Zelt mit zwei bis drei Pfählen, während das بيت sechs bis neun hat und die Hütte خَيْمَةٌ aus Baumästen und Zweigen hergestellt wird‘; s. T zur Stelle. Ag. VIII. 61_{4,5} hat dieselben Angaben, aber لِمَلَا قَوْمٌ لَا يُسْرَامُ ist nach T in مِنَ الشَّجَرِ zu korrigieren.

وَكُلُّهُ غَيْرُ مُعْجَلٍ; s. UIAR. 144 Ged. 197 v. 23
,und der ganze Tag sei dir gewährt ohne Eile'; s. Anhang III.

22. Ich schlich mich zu ihr mitten durch Wächter und Verwandte (von ihr), die darauf erpicht waren, meine tödliche Stelle bekannt zu machen.

Zitate. Lis. شَرَّ 69, سَرَّ 21₉; Tâg. سَرَّ 296; Muḥîṭ حَرَص 376, لو 1926; Lane سَرَّ 1337; Ag. VIII. 59; Hiz. IV. 415, 496; Sujûṭī š. m. 223; Dasûqî I. 372; Bâqir 94, 161; Iqtidâb 196.

Varianten. نَحَطَّيْتُ أَبْوَابًا (أَهْوَالًا) إِلَيْهَا وَمَعَشَرًا
T (zit.).

جَرَّاسٍ أَحْرَاسًا وَأَهْوَالٍ مَعَشَرٍ عَلَى جَرَّاسٍ
(جَرَّاسًا).

أَحْرَاسًا عَلَيْهَا Ahlw. Var. und Bâqir 94.

جَرَّاسٍ عَلَى حَرَّاسٍ Ag.; Hiz. IV. 415; Bâqir; Ahlw. G.

يُسَرُّونَ N T (zit.); B; Z; Hiz. IV. 415; Sujûṭī; Dasûqî; Muḥîṭ; Bâqir; Gamh.

لَوْ يُشَرُّونَ مَقْتَلِي (wenn sie doch) daß sie meine tödliche Stelle (bekannt machen), sie erkennen und mich tödlich treffen'. يشَرُّونَ ist die richtige Lesart, wie sie auch Al Aṣma'î überliefert. Wir können hier wiederum die Entstehung der Var. يسَرُّونَ genau verfolgen. أَسَرَّ bedeutet gewöhnlich — und wie ich hier nachweisen will einzig und allein — ,verbergen, verheimlichen, insgeheim anvertrauen', von سَرٌّ, Geheimnis, geheimer Gedanke'; s. Qor. X 55 وَأَسَرُّوا النَّدَامَةَ لَمَّا رَأَوُا الْعَذَابَ und sie verheimlichten ihre Reue, als sie die Strafe sahen' (Wahrmond s. v. سَرَّ, übers. اسرَّ الندامة, ein geheimes Gelage! halten'); Qor. XX. 65 = XXI. 3 وَأَسَرُّوا النَّجْوَى, da redeten sie insgeheim'; XIII. 11 وَمَنْ جَهَرَ أَوْ سَمَرَ يَسْمُرْ, Ihm bleibt es gleich, ob jemand von euch es geheim oder offen spricht'; LXVI. 3 وَإِذْ أَسَرَّ النَّبِيُّ إِلَى بَعْضِ أَزْوَاجِهِ حَدِيثًا Und wenn der Prophet einem seiner Weiber ein Ereignis insgeheim anvertraute'. Nun läßt sich aber Qor. XXXIV. 32 = X. 55 وَأَسَرُّوا النَّدَامَةَ لَمَّا رَأَوُا الْعَذَابَ scheinbar nicht ebenso wie X. 55 ,sie verheimlichten die Reue' übersetzen, da früher die Erzählung

vom Streite der Angesehenen mit den Niedrigen vorangeht, die sich gegenseitig die Schuld am Unglauben und Götzendienst zuschreiben. Die arabischen Gelehrten sind nun sogleich mit ihrer Didd-Theorie zur Hand und übersetzen *أَسْرُوا* hier ‚sie zeigten öffentlich, taten kund‘; s. Lis. سر 21 und Kit. Adj. 28 (Houtsma irrt, wenn er Qor. X. 55 zu Kit. Adj. 28 verzeichnet. Es ist nur die gleichlautende Stelle Qor. XXXIV. 32 gemeint, da nur dort der Streit der beiden Klassen vorangeht, der die Schwierigkeit veranlaßt und auf den auch Lis. und Kit. Adj. hinweisen.) Es ist aber klar, daß auch hier *أَسْرُوا* ‚sie verheimlichten, verbargen‘ bedeutet. Der Sinn ist: dadurch, daß sie die Schuld sich gegenseitig in die Schuhe schieben, suchen sie die eigene quälende Reue zu verbergen und zu ersticken. Von einem Didd-Charakter des Wortes bleibt also keine Spur, trotz der scharfsinnigen Bemerkung Lanes سر 1337 sp. II. ‚for إِسْرًا to a person necessarily implies revealing a secret to him and at the same time concealing it from another‘, da die einzige Stütze, Qor. XXXIV. 32, durch obige Erklärung wegfällt. — Diejenigen Gelehrten jedoch, die das Wort als Didd erklärten, mußten nun aus den Dichtern Belege für ihre Ansicht erbringen. Als solche finden wir einen v. des Al Farazdaq — Kit. Adj. 29 und Lis. سر 21 —

وَلَمَّا رَأَى الْخَبَّاجَ جَرَدَ سَيْفَهُ أَسَرَ الْخُرُورِيُّ الَّذِي كَانَ أَضْمَرَ

dessen Echtheit jedoch angezweifelt wird; s. Lis. l. c. وَقَالَ شَمْرٌ. لَمْ أَجِدْ هَذَا الْبَيْتَ لِلْفَرَزْدَقِ. Auch in diesem v. läßt sich übrigens *أَسَرَ* ‚anvertrauen, insgeheim sagen‘ auffassen, wenn nicht der mir unbekannte Zusammenhang vielleicht dagegen spricht. Ich übersetze: ‚Als aber der Harûrite den Haggâg das Schwert zücken sah, vertraute er ihm sein Geheimnis an‘. Endlich wurde noch von Al Gauharî die Lesart *يُسِرُّونَ* in unserem v. eigens zu diesem Belegzwecke konstruiert; s. Lis. l. c. — Es bestätigt sich hiermit die Bemerkung Nöldekes, daß in der arabischen Literatur bisweilen auch das seltene Wort unecht ist, weil von den Literaten zum Belege für ihre Nawâdir erfunden oder eingeschoben.

خَرَصَ عَلَى, begierig, eifrig bestrebt sein nach etwas, sei es, um ihm Gutes oder Böses zu erweisen‘; s. Mutalammis XI. 2 *خَرِصًا عَلَى مِثْلِي فَقِيرًا إِلَى نَصْرِي*, während du nach

einem Manne meiner Art dich sehnst und nach meiner Hilfe verlangst'. In unserem Vers jedoch gewiß in feindlichem Sinne. Die Wörterbücher geben nur die erste Bedeutung an 'begierig sein, jemandem Gutes zu erweisen' und übersetzen Qor. IX. 129 *حَرِيصٌ عَلَيْكُمْ*, bestrebt euch Gutes zu erweisen, besorgt um euch'; s. Lane *حرص* 547, sp. III. Ich übersetze die Stelle *مَا عَلَيْهِ مَا عَنِتُّمْ حَرِيصٌ عَلَيْكُمْ بِالْمُؤْمِنِينَ رَؤُفٌ رَحِيمٌ*, Er ist betrübt über euren Frevel und heftig erregt wider euch, aber den Gläubigen gegenüber ist er mild und barmherzig.'

Ähnliche Stellen über das heimliche, gefährvolle Einbrechen in den fremden Harem ziemlich häufig. So Al 'A'sâ Lyall 146, v. 23

وَقَدْ أَخَالِسُ رَبَّ الْيَمِينِ غَفْلَتُهُ وَقَدْ يُخَافِرُ مِنِّي ثُمَّ مَا يَرُؤُ

,Und gar oft schon schlich ich mich ein zum Herrn des Zeltens (in den Harem), ohne daß er es vermutete, gar manchmal aber auch während er vor mir auf der Hut war, ohne aber daß es ihm genützt hätte.' Amr m. 13

تُرِيدُكَ إِذَا نَخَلْتُ عَلَى حَلَامٍ وَقَدْ أُمِئْتُ عُيُونُ الْكَاشِحِينَ

,Sie zeigt dir, wenn du heimlich zu ihr eintrittst und sie vor den Augen der Leute mit versteckter Feindschaft sicher ist.' Vgl. noch Div. XIX. 15—18 und LII. 26 zitiert zu v. 14 u. 28.

23. Wenn die Pleiaden am Himmel sich dem Blicke darboten gleich den (beiden) mit Zwischensteinen buntgeschmückten Bändern des Gürtels.

Zitate. Lis. *عرض* 31, *تنى* 124₃ unten; Tâg. *عرض* 51, *تنى* 63₂₁; Qot. 41; Hiz. I. 162, II. 48, IV. 415; Ag. XV. 166; Wâhidî 774₁₉; Murtaḍâ IV. 37; Sujûṭî š. m. 223; Abû'l 'Alâ, Luzûm II. 32; I. Rašîq I. 201, II. 196; Magmû'at al ma'ânî 184; Bâqir 94, 161.

ثُرَيَّا Deminutiv von ثُرَوَى fem. von ثُرَوَانُ, in Fülle vorhanden, sehr reichlich', ثُرَيَّا also, die kleine, reiche'; s. Bed. 160—161 und Lis. ثُرَى 121. Die Pleiaden werden so genannt wegen der Fülle des Regens, den sie spenden sollen, oder auch wegen der Fülle der Sterne, die sich da auf kleinem Raum zusammengedrängt befinden. Zwischen den sieben sichtbaren sollen nämlich auch zahlreiche unsichtbare Sterne sein; s. Lis., l. c. und

H 239₄. Zur ersteren Erklärung vgl. Abû Wagsa zitiert und übersetzt GMB 72, v. 2 صَوَّبَ الثَّرَيَّا 'den Ausbruch der Pleiaden'. Zur Form vgl. noch حَدَيَّا, 'Gegner' 'Amr m. 48 (s. Nöl. dazu. Auch bei ثَرَيَّا hat die Deminutivform ihre ursprüngliche Bedeutung verloren oder es ist تَصْغِيرٌ عَلَى جِهَةِ التَّكْبِيرِ, wie Lis. (bemerkt.) حُمَيَّا, 'Feuer, Wein, Leidenschaft, Schutzbe-
fohlener' Lis. 219; مُحَيَّا, 'Gesicht, Blick' GKW z. 321.

تُعَرَّضُ, 'sich drehen, wenden, auf die Seite neigen' so erklären das Wort fast alle Kommentare; s. T. N. Lis. 31; Qot. 41; Hiz. I. 162 u. a. m. Auch Bed. 160 sagt: 'Die Pleiaden vergleicht Ime. m. 25 einem mit Zwischensteinen versehenen Gürtel, der sich auf die Breitseite legt.' Das tertium comparationis wäre nach den Kommentaren, daß die Pleiaden zur Zeit des Unterganges gleich den Rändern, Enden des Gürtels sind, die sich wenden, auf die Seite legen. Offen gestanden, vermag ich mir keine richtige Vorstellung zu machen von diesem Bilde eines auf die Breitseite gelegten Gürtels. Ich nehme daher hier das Wort تُعَرَّضُ in der Bedeutung der ersten Form عرض, 'sich ereignen, dem Blicke darbieten, erscheinen'. Dies ist die Grundbedeutung des Wortes. Vgl. aram. ܥܪܥ = ܥܪܥ¹ = ܥܪܥ, 'begegnen, sich ereignen'; ܡܥܪܥ = ܡܥܪܥ, 'Erreignis, Ort der Begegnung'; ܥܪܥܐ = ܥܪܥܐ, 'zufälligerweise'; s. Hoffmann, ZDMG. XXXII. 762. Ich übersetze, wenn sie erscheinen, sich dem Blicke darbieten gleich den Bändern des mit Zwischensteinen bunt durchwirkten Gürtels.' Tertium comparationis ist das Glänzen und Schimmern der Juwelen. — Folgende Verse mögen einerseits den Gebrauch von تُعَرَّضُ in der Bedeutung 'erscheinen', andererseits den häufigen Vergleich der Pleiaden mit allerlei glänzenden und schimmernden Dingen, was ja sehr naheliegend ist, demonstrieren.

Zu تُعَرَّضُ s. Ma'n ibn 'Aus, S. 21, VI. 4 تُعَرَّضُ لِلْأَبْوَابِ, 'Er erschien an den Türen des 'Āsim wie ein Verdrossener.' H 651, v. 2 (Šu'ait ibn 'Abdallah) und 664₅ unten (anonym)

إِذَا مَا الثَّرَيَّا فِي السَّمَاءِ تُعَرَّضَتْ يَرَاهَا حَدِيدُ الْعَيْنِ سَبْعَةَ أَنْجُمٍ
,So oft die Pleiaden am Himmel erscheinen, sieht sie der

¹ Pap. Elephantine ܥܪܥ.

Scharfsichtige als ein Siebengestirn.¹ (Zu beachten ist noch die wörtliche Übereinstimmung der ersten Vershälfte mit dem v. unserer mu'all.) Ḥ 561 (Burg ibn Mushir) liest der Kommentar.

وَنَدَمَانِ يَزِيدُ الْكَاسَ طِيبًا سَقَيْتُ إِذَا تَعَرَّضْتَ النُّجُومَ

,Und gar manchem Zecher, der dem Becher Wohlgeruch hinzufügt, schenkte ich ein, wenn die Pleiaden am Himmel erschienen.' Zum Vergleich s. Ibn al Ṭaṭrija Ḥiz. II. 48 und Ag. XV. 166

إِذَا مَا التَّرَيَّا فِي السَّمَاءِ كَأَنَّهَا جُمَانٌ وَهَى مِنْ سِلْكَةٍ فَتَسْرَعَا

,Wenn die Pleiaden am Himmel den Perlen gleichen, die vom Faden (fallen), und zwar eiligst.' (Ḥiz. IV. 417 und Magmū'at al ma'ānī 183 haben die Var. مِنْ سِلْكَةٍ فَتَنْبَدَا, so daß sie sich zerstreuen.) Abū Qais ibn al Aṣlat in Ḥiz. II. 49 und Ag. XV. 166

وَقَدْ لَاحَ فِي الصَّبْحِ التَّرَيَّا لِمَنْ رَأَى كَعَنْقُودٍ مُلَاجِيَّةٍ حِينَ نُـوَرَا

,Und bereits schimmerten in der Morgendämmerung die Pleiaden dem, der sie sah, gleich den scheckigen Trauben, wenn sie in ihrer Blüte glänzen'; s. Lane s. v. مَلَّاحٌ 2733, sp. II. — Eine ganze Sammlung ähnlicher Vergleiche der Pleiaden findet sich in Ḥiz. IV. 416 ff. Geradezu von einem Gürtel der Pleiaden spricht der v. bei Abū'l 'Alā, Luzūm II. 32

فَلَيْتَ وَشَحَّ التَّرَيَّا لَمْ تَبْرَثْ أَفْقًا وَقُرْطُهَا فَوْقَ أُذُنِ الْغَرْبِ لَمْ يَنْسَ

,O, daß doch die Gürtel(bänder) der Pleiaden den Horizont nicht schmücken und ihr Diadem auf dem Ohr des Westens nicht wanken möchte!'

أَلْوَشَاحُ أَثْنَاءُ الْوَشَاحِ sind die verdoppelten Ränder, die mit Juwelen oder Perlen besetzt sind; s. Qāmūs 253 وَشَاحٌ (zwei Bänder) مِنْ لَوْلُو وَجَوْهَرٍ مَنُطُومَانِ يُخَالَفُ بَيْنَهُمَا مَعْطُوفٌ. Ebenso auch Freytag Lexicon, s. v. وَشَاح; vgl. auch 'Alqama XIII. 14 صَغُرَ الْوَشَاحَيْنِ, mager, wo die beiden Gürtelbänder sind'. أَثْنَاءُ الْوَشَاحِ werden also diese beiden buntbesetzten Bänder sein. Ich beziehe daher auch in der Übersetzung مُفَصَّلٌ, das der Konstruktion nach zu وَشَاحٌ gehört, dem Sinne nach auf أَثْنَاءَ.

¹ Gewöhnlich sehen wir mit freiem Auge nur fünf Sterne.

Die Bemerkung Tebrizis H 556, daß der Gürtel nur von Sklavinnen und nicht von freien Beduinenfrauen getragen wurde, kann sich nur auf den جَدِيل, den strickartigen Gürtel beziehen; der وشاح war, wie man sieht, ein kostbares Schmuckstück. Danach zu berichtigen Bed. 45.

فَصَلَ, 'zwei gleichartige Teile durch ein verschiedenfarbiges Ding trennen und hervorheben' entspricht in Form und Bedeutung genau dem hebr. פָּצַל Gen. 30^{37, 38}, was meines Wissens noch nicht bemerkt wurde.

24. Da trat ich ein, während sie bereits, um schlafen zu gehen, ihre Kleider beim Vorhang abgelegt hatte außer (dem Anzuge dessen, der nur ein Gewand trägt,) dem Untergewand.

Zitate. Lis. نَضَا 202; Täg. نَضَا 371, فَضَلَ 63; Muhiṭ فَضَلَ 1614; Hiz. III. 66, 225; IV. 246, 415; Sujūti s. m. 223; Mufaddal Amtāl 9; Šarbīnī 22; 'Uqbārī II. 424; Bāqir 94, 115, 161; Howell I. 236.

Varianten. تَقُولُ وَقَدْ Mufaddal 9; نَضَتْ N, Z, B. (يُقَالُ لَمَنْ تَوَبَّه); Al Gauharī bei Lis. نَضَا. الْمُتَفَضِّلُ Z. — لِبَسَةً Bāqir 94, 115.

جَاءَ eigentlich 'intrare'; s. Ges. XV جاء.

نَضَا, 'ausziehen, entkleiden' ist nur in der ersten Form in dieser Bedeutung gebräuchlich. Vgl. H 342, v. 2 zit. oben zu v. 19. Die Lesart نَضَتْ ist entstanden, um eine Länge fürs Metrum zu liefern; s. Lis. نَضَا 202 قَالَ الْخَوَّهَرِيُّ وَبَجُوزٍ عِنْدِي تَشْدِيدُهُ لِلتَّكْثِيرِ.

لِبَسَةً, 'Art sich zu kleiden, Kleidungsstück, Anzug'; s. Lane s. v. und Howell I. 236.

الْمُتَفَضِّلُ ist diejenige Person, Mann oder Weib, die das فَضْلَةٌ = مَفْضُلٌ = فَضْلٌ anhat. Dieses aber ist kein besonderes Kleidungsstück, sondern das Untergewand, das zurückbleibt (فضل, 'überflüssig sein, zurückbleiben'), wenn man das Obergewand ablegt. Das Untergewand behält man beim Schlaf und bei der Arbeit an. Niedrige Personen zeigen sich auch draußen im Untergewand, haben auch gar kein Obergewand; s. Lis. 41₈ unten جَافَ فَضْلٌ يَتَّبَعُهَا تَرْغِيَةً, 'Es folgt ihr ein grausamer Kamelhirt im Untergewand.' Z. 6 unten الْقَيْئَةُ الْفَضْلُ

,Die Sängerin, die bloß das Untergewand anhat.' Idem 42₂ (anonym) und Ibn es Sikkî, S. 662, im Namen des Mutanabbîl مَتْنُ الْهَلْوِيِّ عَلَيْهَا الْكَحْضُ الْعُضْلُ, 'Wie die Dirne im bloßen Untergewande *hai'al* einhergeht.' Danach also zu berichtigen Bed. 45, woselbst *mifdal*, 'eine Art Morgenrock für Frauen' ist.

25. Da sprach sie: Bei der Rechten Gottes! ich habe kein Mittel gegen dich (dich abzuwehren) und wahrlich, ich glaube nicht, daß deine Torheit von dir weichen wird. (Folglich muß ich wohl nachgeben.)

Zitate. Hiz. IV. 415; Sujûti s. m. 223; Bâqir 115, 161.

Varianten. وَقَالَتْ Bâqir 115; وَلَا إِنِّ Bâqir.

يَجِينُ اللَّهَ BHs, B (zit.), T (zit.), N (zit.), Hiz. IV. 417 (zit.).
عَنْكَ الْعَمَايَةِ PbG. BHs. B. 'A'lam, T (zit.), N (zit.), Sujûti.

يَجِينُ اللَّهَ, Akkus. und Nomin. يَجِينُ sind beide gebräuchlich; s. Kommentare. — Div. LII. 22 فَقُلْتُ يَجِينُ اللَّهَ ist Lis. 355 im Nomin. zitiert; s. daselbst 354 über die verschiedenen Formen dieses Schwurs. So لَيْمُنُ اللَّهَ, أَيْمُنُ اللَّهَ, لَيْمُ اللَّهَ; لَيْمُ اللَّهَ, هَيْمُ اللَّهَ, لَيْمُنُ اللَّهَ, هَيْمُنُ اللَّهَ, أَيْمُنُ اللَّهَ, هَيْمُنُ اللَّهَ, أَيْمُ اللَّهَ, هَيْمُ اللَّهَ, هَيْمُ اللَّهَ, هَيْمُ اللَّهَ; s. Bed. 174₁₆. — Über die Existenz des Allâh schon vor dem Islâm als eine angesehene, wenn nicht Hauptgottheit der Araber; s. Jacob stud. IV, 5, Bed. XVIII, WRA. 221 ff.

مَا لَكَ حِيلَةً, es gibt für dich kein Mittel, keinen Ausweg' kann doppelt aufgefaßt werden; s. T. und N. Entweder: du hast kein Mittel zu entkommen, dich von deiner Leidenschaft freizumachen, oder: ich habe kein Mittel, nicht die Kraft, dich abzuwehren, zurückzuweisen. Zur ersten Auffassung vgl. Lane حول 676 sp. III. لَا حِيلَةَ لَهُ, he has no mode, or means of evading' H 572, v. 6 (Kutajjir)

تَنَاهَيْتِ عَنِّي حِينَ لَا لِي حِيلَةٌ وَغَادَرْتِ مَا غَادَرْتِ بَيْنَ الْجَوَانِحِ

,Du hast dich von mir abgewendet, als ich keinen Ausweg mehr hatte (mich von der Liebe zu dir zu befreien), und hast zwischen den Rippen mir zurückgelassen, was du zurückgelassen hast.' H 625, v. 6 (Al Hâriti) فَمَا حِيلَتِي إِنِّ لَمْ تَكُنْ لِي رَحْمَةً عَلَيَّ, 'Ich habe keinen Ausweg (mir zu helfen), wenn du nicht Mitleid mit mir hast.' Danach würde jedoch der erste Halbvers

dasselbe besagen als der zweite ‚du hast kein Mittel der Liebesleidenschaft zu entkommen‘ = ‚und deine Torheit wird von dir nicht weichen‘ und wir hätten hier den biblischen parallelismus membrorum. Dies pflegt zwar auch sonst vorzukommen — s. Bed. 201₅ unten und weiter zu v. 29 —, jedoch sehr selten, weshalb ich in der Übersetzung die zweite Auffassung wiedergebe. Ähnlich sagt die Geliebte Div. XXXVI. 12

وَجَدَيْكَ لَوْ شِئْتُ أَتَانَا رَسُولُهُ
بِإِوَاكٍ وَلَكِنْ لَمْ تَجِدْ لَكَ مَدْعَا

‚Bei deinem Glück! Wenn der Bote irgendeiner anderen Person käme (würde er gewiß nichts durchsetzen), aber dich abzuwehren, finde ich kein Mittel.‘

يَجْلِي غِطَاءَ الرَّأْسِ عَمِّي وَلَمْ يَكُنْ
غِطَاءَ قَوَارِي يَنْجَلِي لِسِرِّي
ich sehe, glaube wahrlich nicht.‘ Zu den Bedeutungen von *إِنْ* s. Kit. Ad. 166 *إِنْ حَرَفٌ مِنَ الْأَضْدَادِ* und Lane *إِنْ* 106, sp. III ff.; Reckendorf 83—84 und D. II. Müller in Nöl. Festschrift 785—786. Von *إِنَّ* ‚das Sein‘ (substantivum verbale), ‚wahrlich, ja‘ hat das verkürzte *إِنْ* die bejahende sowohl, als auch die verneinende Bedeutung. Es ist ursprünglich nur eine Verstärkung der Bejahung oder Verneinung und erhält dann später die Kraft, allein gebraucht, zu bejahen oder zu verneinen. *إِنْ* zu *إِنَّ* = *إِذَا* zu *إِذَا* s. Nöld. Z. Gr., Anm. 2 und ZDMG. XI. 739.

weg von dir aufgedeckt werden‘ = ‚von dir weichen, entfernt werden‘. Der Araber denkt dabei an die Decke, die entfernt wird beim Aufdecken; s. II 564₄ unten (Al Hârit̄ ibn Hâlid)

تَبِعْتُكَ إِذْ عَيْنِي عَلَيْهَا فِشْـأَوْهٖ
فُلَمَّا أَتَجَلَّتْ قَطَّعْتُ نَفْسِي أَلُومَهَا

‚Ich folgte dir, solange über meinen Augen eine Hülle war, als sie aber (aufgedeckt) entfernt wurde, quälte ich meine Seele, indem ich sie tadelte.‘ II 569, v. 2 (Kutajjir)

Die Decke meines Hauptes (das schwarze Haar) ist schon von mir (aufgedeckt) entfernt worden, aber nicht ist die Decke meines Herzens (Liebesleidenschaft) (aufgedeckt) entfernt worden wegen einer Kleinigkeit.‘ Qor. I. 21 *فَكَشَفْنَا عَنْكَ غِطَاءَكَ*, wir haben deine Decke von dir aufgedeckt, entfernt.‘

¹ recte *فِشْـأَوْهٖ*.

Zu عَنْ nach Verben des Enthüllens s. v. 30 und Reckendorf 234¹⁴.

26. Da stand ich auf mit ihr und ging fort, sie (aber) zog über unsere Spuren die Schleppe eines mit Sattelfiguren gezierten Mantels nach.'

Zitate. Lis. نِير 105; Tāg. نِير 593, رَجُل 330, رَحْل 341; Muḥîṭ رَحْل 763; Hiz. IV. 415; I. Hišām m. l. II. 136; Sujûṭī š. m. 223, 304¹⁷; Dasûqī II. 260; Bâqir 115, 161; Šarīfī I. 58; Abû'l-'Alâ' risālat 115; Howell I. 244.

Varianten. خَرَجْتُ بِهَا نَمِشِي Pb, BHs, 'A'lam, B. (نَمِشَر); Z (was bei Hengstenberg im Text steht, zitiert er mit وَيُرَى, I. Hišām (أَمَشَى), Hiz. (zit.), Sujûṭī, Dasûqī, Muḥîṭ, Bâqir, Šarīfī.

إِثْرُنَا NT., Z., Hiz.

عَلَى أَثْرَيْنَا ذَيْلٌ مَرْط PbG. BHs. B. 'A'lam, T (zit.), Z (kom.), Hiz. (zit.), Lis., Sujûṭī, Dasûqī, Muḥîṭ, Bâqir 161, Abû'l-'Alâ, Tāg. رَحْل.

نِيرٌ B. (zit.), Z (zit.), Lis. نِير, Tāg. نِير.

مَرْحَل T, N, Z, G., BHs, B, 'A'lam, Hiz., Sujûṭī, Dasûqī, Muḥîṭ, Bâqir, Abû'l-'Alâ, Tāg. رَحْل.

Ahlw. عَلَى أَثْرِنَا ist jedenfalls unrichtig. Die Spur heißt إِثْرٌ oder أَثْرٌ. أَثْرٌ haben alle Rezensionen, die diese Lesart haben; s. Hiz. IV. 417¹¹ unten بِالْفَتْحَيْنِ. Ich lese und übersetze عَلَى أَثْرَيْنَا ذَيْلٌ. Die Lesart مَرْط أَثْرِنَا أَدْيَالٌ ist entstanden, um den ersten Tawīlfuß zu verbessern.

مَرْط Freytag Lexicon, s. v. hat dafür 'species indumenti (curtis manicis instructi) (pallae Meid. femoralium Mar.) . . . quo mulieres utuntur', bei Wahrmond 'ein kurzes Hemd (Rock, Hosen)'. Ich kann nur die Bedeutung 'Frauenmantel, Umschlagtuch, Shawl' belegen; s. Lis. مَرْط 278⁶ وَفِي الْحَدِيثِ أَنَّهُ صَلَّى فِي مَرْطٍ نِسَائِهِ أَيْ أَكْسِيَتِيهِنَّ. Der Prophet wird wohl nicht in den Untergewändern seiner Frauen gebetet haben, aber ihre Umschlagtücher oder Mäntel kann er zum Einhüllen benutzt haben; l. c., Z. 9 فَيَنْصُرِفُ النِّسَاءُ مُتَلَفَعَاتٍ بِمَرْطِيهِنَّ. Da gingen die Frauen fort, eingehüllt in ihren Tüchern.' Z. 12

رَيْبُكَ; ein ähnliches Gewand ist auch رَيْبُكَ; s. الرِّبْطَةُ الْمَلْدَةُ إِذَا كَانَتْ قِطْعَةً وَاحِدَةً وَلَمْ تَكُنْ لِقَافَيْنِ . . . 178 رِبْط. Lis. رَيْبُكَ; ebenso auch Ibn es Sikkīt 671; dies paßt aber nur für Umhülltücher. Die Belegstelle Freytags für die Bedeutung ‚Hosen‘, die er glücklicherweise bei anderer Gelegenheit angibt — s. II IV. 244 zu II 504, v. 2 — läßt uns die Entstehung seines Irrtums begreifen. Es ist ein v. von al Ḥakam al Ḥudrī II 579, v. 2 und Lis. مرط

تَسَاهَمَ ثَوْبَاهَا فَفِي الْبَرِّعِ رَادَّةٌ وَفِي الْمَرْطِ لِقَاوَانٍ رَدْفُهُمَا عِبَلٌ

,Ihre beiden Gewänder teilten unter sich (ihren Körper), denn im Hemde ist der zarte Teil, während im Obergewande zwei dicke (Beine) sind, deren Gesäß prall ist.‘ Das Untergewand ist kurz und bedeckt nur den zarten Oberkörper, während das Obergewand bis an die Knöchel reicht, oft auch eine Schleppe hat, so daß es — außer dem Oberkörper — auch die Beine bedeckt. Man darf aber nicht mit Freytag das مرط deshalb für Beinkleider halten. — Auch II 504, v. 2 إِذْ أُنْشِبَ الرِّبْطُ spricht für unsere Ansicht. Nur die Obergewänder kann man entbehren und lohnt es sich, zu verkaufen. Vgl. noch صَنْبَلٌ, ‚vestis pretiosa‘ und صَنْبَلٌ, ‚pallium‘ Payne Smith, dann مَرْطَاة = مَرْطَاة, ‚Mantel‘ Dalman, Nöl. MG. 127, FFW. 49/50; s. noch Jacob stud. I. 68. Von مَرْط = مَرْط, ‚raufen, die Haare ausreißen‘ dürfte مَرْط ursprünglich einen glatten Stoff bezeichnen; vgl. hebr. מְרִיָּה vom Schwerte ‚geglättet, poliert‘; s. noch zu v. 47 اَجْرَد und Fraenkel MB., S. 8.

مُرْجَل, mit Sattelfiguren bezeichnet. Diese Lesart wird von fast allen Rezensionen geboten und ist مرْجَل auch sonst in den Wörterbüchern belegt, während مُرْجَل, mit Männerfiguren bezeichnet, von den wenigsten Rezensionen überliefert, sonst auch nicht belegt wird. (Es ist übrigens nicht ausgeschlossen, daß مُرْجَل dasselbe bedeutet als مَرْجَل. Denn die mit Sattel- und sonstigen Figuren bezeichneten Gewänder, die مَرْحَلَاتٌ, heißen sowohl مَرْجَل, als auch مُرْجَل. Al Aggâg bildet von letzterem die Form مُمَرْجَل, zit. Sib. Paris II. 379¹⁶; s. FFW 289 und Lane s. v. مرْجَل 1047, sp. II.) S. Lis. رَحْل 295 وَالرَّحَالُ الطَّنَافِسُ الْخَيْرِيَّةُ وَمِنْهُ قَوْلُ الْأَعْمَشِيِّ

وَمَصَابٍ غَادِيَةٍ كَأَنَّ تَجَارَهَا نَشَرَتْ عَلَيْهِ بُرُودَهَا وَرَحَالَهَا

,Und gar manche von einer Frühwolke beregnete (Wiese), als ob die Kaufleute ihre jemenischen Stoffe und hīrensischen Mäntel auf ihr ausgebreitet hätten.' رَحَالٌ dürfte aber gewiß mit مَرْحَلٌ zusammenhängen; s. Lis. l. c. 'قَالَ الْفَرَزْدَقُ عَلَيْهِ السَّلَامُ رَاحِلَاتٌ كُلُّ قَطِيفَةٍ وَفِي أَخْبِيثٍ أَنَّ رَسُولَ اللَّهِ خَرَجَ ذَاتَ يَوْمٍ وَعَلَيْهِ مِرْطٌ مَرْحَلٌ ... وَفِي حَدِيثٍ عَائِشَةُ وَذَكَرَتْ نِسَاءَ الْأَنْصَارِ وَقَامَتْ كُلُّ وَاحِدَةٍ إِلَى مِرْطِهَا الْمَرْحَلِ وَمِنْهُ أَخْبِيثٌ كَانَ يُصَلِّي وَعَلَيْهِ مِنْ هَذِهِ الْمَرْحَلَاتِ يُعْنِي الْمِرْوُطَ الْمَرْحَلَةَ'; s. noch GAP. 130 und Anm. 4 das.

ثَبَجَرَّ عَلَى أَثَرَيْنَا دَبِيلٌ مِرْطٌ sc. um die Spur ihres Weges zu verwischen. Vgl. zum v. Div. XL. 15.

دَخَلْتُ عَلَى بَيْضَاءَ جَمٍّ عِظَامُهَا تُعْقَى بِذَيْلِ الْمِرْطِ إِذْ جِئْتُ مَوْزِقِي

,Ich drang ein zu einer weißen (Schönen), deren Knochen im Fleische unsichtbar sind, die, wenn ich gekommen bin, mit der Schleppe ihres Mantels meine Spur verwischte'.

بِذَيْلِ الدَّرْعِ, wie Ahlw. diesen v. liest, muß falsch sein, da das Hemd nie eine Schleppe hat. Ich lese daher mit Lis. وَدَقِ 251, Täg. 84 und Ahlw. Var. بِذَيْلِ الْمِرْطِ. — Auf diese Parallele verweist auch Slane in seinen Notes 121.

S. noch Bed. 161: ,Gleich den nordamerikanischen Indianern besaßen und besitzen die Bedninen noch heute die Kraft, aus der Fußspur oft weitgehende Schlüsse auf die Persönlichkeit zu ziehen, der sie angehört'.

27. Als wir aber den Platz (zwischen den Zelten) des Stammes durchschritten hatten und sich uns darbot die Niederung eines Tales mit gekrümmten, sandigen Dünen.

Zitate. Lis. جَاؤَ 191; Täg. جَاؤَ 19, عقل 30, حَقَفَ 74, قَفَّ 225; Qot. Adab 378; Hiz. IV. 413; Bâqir 115; Iqtidâb 185, 377; Abû'l-'Alâ' risâlat 115; Tabarî tafsîr XII. 90, XVII. 66.

auf die sie umkreisenden (Wildesel) los'. Ma'n ibn 'Aus II. 11
 إِذَا مَا أَتَتْهَا الْمُرْمِلُونَ, So oft sie (die Kessel) die armen Leute
 anstrebten', Komm. dazu اعتمدها = انتحى; Nöld. Beitr. 82 v. 1
 وَأَتَتْ دَارَ الْعَدَى, Und nach dem Wohnsitz der Feinde hin-
 strebte'; s. Ag. I. 50 = IV. 164 zit. bei Rhodok. S. 57
 v. 2:

وَقَدْ أَبْعَدَ الْحَادِي سُرَاهْنَ وَأَتَتْ بِهِنَّ فَمَا يَأْلُو عُجُولَ مُقْتَلِصِ

Rhodok. faßt الحادى als Subjekt von وانتحى auf und übersetzt
 ‚Nachdem doch der Treiber ihre Nachtreise weit ausgedehnt
 und sie zur Eile angetrieben hat'. انتحى ب. ist mir jedoch in
 dieser Bedeutung nicht bekannt. Außerdem bleibt der Zu-
 sammenhang dunkel; s. die ganze Stelle bei Rhodok. Ich fasse
 daher عُجُولَ مُقْتَلِصِ als Subjekt von وانتحى und übers. ‚Es strebt
 aber auf sie zu (von rückwärts) ohne zurückzubleiben der lang-
 beinige flinke (Hengst)'. Jetzt ist der Zusammenhang klar. Mit
 وانتحى beginnt die Antwort auf die Frage im vorangehenden v.:
 Warum denn die Tiere so langsam gehen und zurückbleiben?
 Die Antwort ist: Da der Hengst ihnen zustrebt. Daher heißt
 es auch im darauffolgenden v.: ‚Ihre Nacken sind vor heftiger
 Begierde wie gebrochen', d. i. wegen des Bestrebens sich um-
 zuwenden.

الْوَبَى 30 عقل. Tag. von den beiden Erklärungen عَقْلٌ
 الْعَظِيمُ الْمُتَسِعُ وَقِيلَ هُوَ الْكَثِيبُ الْمُرَائِمُ الْمُتَدَاخِلُ الْمُعْقِلُ بَعْضُهُ
 بِبَعْضٍ ist die letztere richtig. Es bedeutet ‚einen gekrümmten,
 gewundenen Sandhügelzug'; s. Al-Aggâg Tag. l. c.

إِذَا تَلَقَّتَهُ الْبَهَامُ حَطَرًا وَإِثْ تَلَقَّتُهُ الْعُقَاقِيلُ طَفًا

,Wenn ihm weicher Boden begegnet, eilt er dahin und wenn
 ihm gekrümmter, hügeliger Boden begegnet, fliegt er'. Das
 Wort entspricht dem hebr. עקלקל; s. Jud. V. 6 ילכו אדמות עקלקלות
 ‚sie wandeln krumme, hügelige Wege', arab. plur. عَقْنَقَلَاتٌ; s.
 Tag. l. c.; s. Barth NB § 146; s. Jacob, Hohelied 9 zit. oben
 zu v. 16.

28. Da faßte ich die beiden Schläfenlocken ihres
 Hauptes, sie aber neigte sich zu mir, schlank in der
 Taille, voll an dem mit der Beinspange geschmückten
 Körperteil (mit vollen Waden).

Zitate. Muḥîṭ خاتل 575, 2179; Hiz. IV. 413; Gemāleddin 42; Bâqir 115; Abūl-'l-'Alā' risālat 115; Howell II. 91.

Varianten. إِذَا قُلْتُ هَاتِي نَاولِيْنِي ثَمَائِلْتُ عَلَى Pb. G. BHs.B. 'A'lam; Gemāleddin; Hiz.

إِذَا قُلْتُ هَاتِي نَاولِيْنِي ثَمَائِلْتُ عَلَى N, T (zit.), Z (zit.).

هَضَرْتُ بِغُصْنِي نَوْمَةً T (zit.), هَضَرْتُ بِغُصْنِي نَوْمَةً Z (zit.).

wird mit Akkus. und ب konstruiert; s. Qot. Adab 548, Reckendorf 244, Hiz. IV. 25, I. Sīdah XIV. 69 u. a. m.

بِفَوْدَيِ رَاسِهَا, die beiden Schläfenlocken ihres Hauptes'; vgl. Wrede 112: 'So sah ich einige, welche nur oberhalb der Stirne einen runden Büschel Haare trugen, andere, bei denen man nur oberhalb der beiden Schläfen . . . einen Büschel hatte stehen lassen'; s. noch das. 111, WRA 197, Anm. 4 und 198. — Vgl. Kutajir zit. Fraenkel MB 32 مَسَائِعُ فَوْدَيِ رَاسِهِ مُسْبِغَلَةٌ, die Locken der beiden Schläfen seines Hauptes hängen frei herunter'. Zu v. 27, 28 vgl. Div. LII. 23

فَلَمَّا تَنَازَعْنَا الْخَدِيثَ وَأَسْمَحْتُ هَضَرْتُ بِغُصْنٍ ذِي شَمَارِيحٍ مِيَالٍ

,Als wir uns so im Gespräche unterhielten und sie sanft ward, da faßte ich einen Palmzweig mit Dattelbüscheln, einen sich neigenden'. Gemeint sind die Haarlocken wie in unserer Var. هَضَرْتُ بِغُصْنِي نَوْمَةً.

Zu Var. إِذَا قُلْتُ vgl. Waḍḍāḥ al-Iaman bei Lis. und Tāg. نال

إِذَا قُلْتُ يَوْمًا نَاولِيْنِي تَبَسَّمْتُ وَقَالَتْ مَعَاذَ اللَّهِ مِنْ نَيْلٍ مَا خَرَمَ

,Als ich ihr eines Tages sagte: „Gewähre mir“, da lächelte sie und sprach: Gott behüte, daß ich dir gewähre, was verboten'. خَبِيبٌ für fem.; s. v. 1 zu خَبِيبٌ.

خَائِلٌ = خَائِلٌ, 'Beinspange' ist tonmalend; s. Bed. 51. Das Mädchen heißt خَائِلٌ; s. Div. LII. 42, Rhodok. 292 XVI. 5.

Zum zweiten Halbvers vgl. bei Sujûṭī tafsīr V. einen neuen v. unseres Dichters (der sich bei Ahlw. Div. nicht findet).¹

¹ Neue v. von Imrulq. finden sich noch Sujûṭī V. 137, 274; VI. 127.

ذَارٌ لَبِيضًا أَلْعَوَارِضِ طَفْلَةٍ مَهْضُومَةٍ الْكَشْحَيْنِ رَبًّا أَلْمَعْصَمِ

,Die Wohnstätte einer (Frau) mit weißglänzenden Zähnen, einer zarten mit schlanker Taille und voller Handwurzel'; zu a. vgl. Div. LII. 14 und Hiz. Hugg. 442, ebenfalls ein neuer v. von Imrulq.

هَضِيمُ أَحْشَا لَا يَمْلَأُ الْكَفَّ حَضْرَهَا وَيُمْلَأُ مِنْهَا كُلُّ حَجَلٍ وَدَمْلٍ

,Eine schmalbäuchige, deren Taille nicht die Hand ausfüllt, während von ihr jeder Fußring und jedes Armband ausgefüllt wird'. Vgl. noch Rhodok. 130 XIX. 3; Lis. خلل 334, مَلَّى هَضِيمُ أَحْشَا حَسَانَةُ الْمُكْجَلِ, die ausfüllt die Perlenschnur, voll macht die Beinspange'; UIAR. S. 143 v. 17 هَضِيمُ أَحْشَا رَبًّا أَلْعِظَامِ, deren Knochen mit viel Fleisch bedeckt sind', S. 5 v. 7 هَضِيمُ أَحْشَا حَسَانَةُ الْمُنْكَسِرِ, sehr schön an den nackten Stellen', ebenso Al Huṭai'a VII. 1 هَضِيمُ أَحْشَا حَسَانَةُ الْمُنْكَرَرِ.

29. Eine dünnbäuchige, weißglänzende, nicht dickbäuchige, deren Brustplatte glatt und glänzend ist gleich dem Spiegel.

Zitate. Lis. هفف 264₁₆, ترب 223, سجل 348; Täg. هفف 275, سجين 928; Hiz. IV. 415; Gawâliqî 80; Gurgânî 146.

Varianten. بِالسَّجْنَجِلِ T (zit.), B (zit.), N (zit.), Z (zit.); Gawâliqî; Täg. سجل 371.

هفف, auch مَهْفَقَةٌ, schlank, dünnbäuchig'; s. Täg. هفف 275. Der Gegensatz davon ist مَفَاضَةٌ, dickbäuchig, korpulent'; s. Lis. هفف 77, فِي صِفَتِهِ صَلَاحٌ مَفَاضُ الْبَطْنِ أَيْ مُسْتَوَى الْبَطْنِ, مع الصدر. Es ist also in dem einen Halbvers ein gewisser parallelismus membrorum; s. Jacob Bed. 201₅ unten und oben zu v. 25. — Vgl. Div. LII. 15 لَطِيفَةٌ طَيَّ الْكَشْحِ غَيْرُ مَفَاضَةٍ, Schlank in der Biegung der Taille, nicht dickbäuchig'. H 810 v. 6 und Annâbiga VII. 13 (dazu Ahlw. Bem. 109 und Lis. حط 143₁₄). — Auch Männer werden gerne als dünnbäuchig gelobt; s. Hiz. I. 95, مَهْفَقُفٌ أَحْضَمُ الْكَشْحَيْنِ. Besonders charakteristisch ist die Stelle aus Ag. mitgeteilt bei Nöld. Beitr. 125.

ثَرِبَةُ, ثَرَائِب, Brustplatte; s. Lis. 223_{11 ff.} u. den v. des Aglab al 'Iglî daselbst التَّرِيبُ أَشْرَفُ ثَدْيَاهَا عَلَى التَّرِيبِ, 'es ragen hervor ihre beiden Brüste auf der Brustplatte'.

مُصْقَوَّةٌ, geglättet, poliert; also, glatt und glänzend; ursprünglich wohl, 'am Stein polieren', hebr. סָקַל; s. Fraenkel MB. 5.

سَجْنَجَل, Spiegel; ursprünglich wohl, 'eine runde Metallplatte'. Vgl. Jacob, Arab. Nord. Warenverkehr, S. 21 über ausgegrabene arabische runde Metallspiegel und aram. סַגְגַּל, 'rund'; s. FFW 97. — סַגְגַּל: עֲקֻנָּקַל = سَجْنَجَل; s. oben v. 27. De Goeje ZDMG 45₁₈₂ nach Dr. Herzsohn schlägt sexangulum vor. Vgl. سَجْنَجَل noch bei Mutanabbî 202 Ged. 68 v. 9, s. Einleitung. — Die Lesart بالسَّجْنَجَل übersetzt das Wort mit Safran, s. T und Tâg. 371, ist jedoch unecht.

Ähnliche Stellen Ma'n ibn 'Aus S. 17 v. 2

وَنَحْرًا كَفَاثُورٍ أَلْبَجَيْنٍ وَنَاهٍ ذَا وَبَطْنًا كَعَمْدِ السَّيْفِ لَمْ يَدْرِ مَا أَحْمَلَا
,Und eine Brustplatte gleich dem Silbertisch und eine schwel-
lende (Brust) und einen Bauch gleich der Schwertscheide (so
flach), der Schwangerschaft nicht kennt' (zu فَاثُور = פִּתְוּרָא, s.
FFW 83). — Lis. 223

وَمِنْ ذَهَبٍ يُلَوِّحُ عَلَى ثَرِيبٍ كَلَوْنِ الْعَاجِ لَيْسَ لَهُ غُضُونٌ

,Und (Schmuck) aus Gold schimmerte auf einer Brustplatte,
(deren Farbe) gleich der Farbe des Elfenbeins, ohne Runzeln;
s. 'Amr Mu'all. 15 الْعَاجُ كَلَوْنِ الْحَقِّ الْعَاجِ, 'eine Brust gleich der
Elfenbeinbüchse'. Die Wange mit einem Spiegel verglichen
von Durrumma (zit. Gurgânî 146) وَخَدٌ كَمِرَاةِ الْعَرَبِيَّةِ und UIAR
S. 5 II. 10 وَخَدٌ أَسِيلٌ كَالْوَزِيلَةِ.

39. Gleich der undurchbohrten Perle, deren Weiß
mit Gelb gemischt ist, und die genährt hat lauterer
Wasser, von niemand betretenes.

Zitate. Lis. 68, قَنَا, 179, حلل, 94₁₇; Tâg. قَنَا
306, قَنَى, 442, حلل, 59; Muḥiṭ 585₂₇, نمر, 286, حلل, 306,
1769; Qot. 340; Wāḥidî 202₁; 'Ukbarî II. 148; Ibn Sîdah
IX. 144; XII. 325; Ḥalabî 127; Šarîšî II. 222; I. Rašîq
II. 79; Jaqûṭ Iršâd I. 123; Sujûṭî al Ašbâḥ III. 233.

Varianten. كَبْكُرٍ مُقَانَاةٍ Tâg. بَكَر. Qot. Šarîšî; BII. B.

'A'lam, s. Ahlw. Var.

كَبْكُرُ الْمَغْشَاةِ Ḥalabî.

الْبَيَاضُ T.B.N.Z; البَيَاضُ Lis. und Tâg. قَنَا; البَيَاضُ Muḥit
und حلل البَيَاضُ بِخَضْرَوَةٍ; قَنَى und حلل T, N (zit.).

غَيْرِ الْمُحَلَّلِ BHs. B. 'A'lam; Lis. und Tâg. نَمَر; I. Sîdah
XII.; Šariši.

كَبْكُرُ الْمَغْشَاةِ بَيَاضًا = كَبْكُرُ الْمَغْشَاةِ الْبَيَاضُ s. Komm. und
Reckendorf 523; die Schwierigkeit besteht hier darin, daß das
Subjekt indeterminiert und das Attribut determiniert ist; s. 'Al-
qama II. 7 مَا ذَكَرْهَا رُبْعِيَّةٌ, Wozu die Erinnerung an sie, eine aus
dem Stamme Rabî'a'. Hier ist umgekehrt Subjekt determiniert
und Attribut indeterminiert. Die Var. كَبْكُرُ مَغْشَاةٍ will diese In-
kongruenz beseitigen.

بَكْرٌ ist wie حَرِيدَةٌ eine Bezeichnung für undurchbohrte
Perle und unberührte Jungfrau; vgl. hebr. בְּכֹרֶת, בְּכֹרֶת, בְּכֹרֶת s.
noch Jacob stud. IV. 19 und vgl. Rhodok. 207 XLVI. 5.

الْمَغْشَاةِ الْبَيَاضِ بِصُفْرَةٍ: die arabischen Frauen färbten sich
mit Safran, weshalb sie in den Gedichten häufig mit صُفْرَاءُ (s.
Nâbiga VII. 11) bezeichnet werden; s. Rhodok. 160 XXXVI. 2
und 276 LXXIII. 4, woselbst صُفْرَاءُ treffend, eine (von den
Salben) gelbe' übers. wird; s. Durrumma zit. I. Rašîq II. 79¹

نُجْلَاءُ فِي بَرْجِ صُفْرَاءٍ فِي نَعِيجٍ كَأَنَّهَا فِضَّةٌ قَدْ مَسَّهَا ذَهَبٌ

,Eine Großäugige, deren Pupillen vom Weiß rings umgeben
sind, eine Gelbe im schimmernden Weiß, gleich dem Silber,
das mit Gold überzogen wurde'. Es wird hier, wie in unserem
v., die natürliche weißglänzende Hautfarbe und das Gelb der
Safranschminke geschildert. Ähnlich Qais ibn al Ḥaṭīm,² S. 7, Z. 3:

أَشْرَبْتُ لَوْنِ صُفْرَةٍ فِي بَيَاضٍ وَهِيَ فِي دَاكٍ لَذَنَّةٌ غِيْدَاءُ

,Sie wurde getränkt mit einer gelben Farbe über der weißen
und ist dabei zart und geschmeidig'; Al 'A'sâ (Hs. im Besitze
Prof. Geyers)

¹ Derselbe v. wird Ibn Rašîq II. 24 im Namen des Imrulq. zitiert mit der
Var. كُجْلَاءُ فِي بَرْجِ, eine Schwarzäugige'.

² Dessen Diwan in einer Abschrift der Kairo Hs. im Besitze Herrn Prof.
Geyers ist und demnächst von Herrn Dr. Kowalski ediert werden sollte.
Letzterer hat mich auf die Stelle freundlichst aufmerksam gemacht.

رُعْبُوبَةٌ فَتَقَى حُمُضًا ذَرَجَ قَدْ أَشْرَبَتْ بِمِثْلِ مَاءِ الدَّرِّ إِشْرَابًا
 ,Zart, mollig, dünn an der Taille, breithüftig, getränkt mit
 etwas, das gleicht dem Glanze der Perle, einen Trunk (mit
 vollem Schwall)‘ (übers. von Geyer). Unter ماء الدَّرِّ verstehe
 ich die eigentümliche Farbe der Perle, die, wie der v. unserer
 Mu‘all. besagt, eine Mischung von Gelb und Weiß ist (vgl. das
 أَشْرَبَتْ bei Qais).¹ Al ‘A’sā zitiert bei Tel zu II 596 v. 1
 بَيَضَاءٌ صُحُوتُهَا وَصُفْرَاءُ الْعَشِيِّ تَالْعُرَاةِ, frühmorgens ist sie weiß
 und abends gelb wie der bupthalmus silvester‘. (Der Sinn ist
 wahrscheinlich, daß sie am Abend, nachdem sie sich gefärbt
 hat, gelb ist, am Morgen jedoch nach dem Waschen ihre na-
 türliche weiße Farbe hat.) Auf Grund dieser Stellen übersetze
 ich Rhodok. S. 102 X. 7

سَبَّ الْبَيَاضُ أَمَامَ صُفْرَتِهَا فِي رَقَّةٍ الدِّيْبَاجِ وَالْعَيْتَقِ

folgendermaßen: ,Die (natürliche) Weiße (ihres Körpers) glänzt
 vor (trotz) der gelben Farbe (ihrer Safranschminke) hervor in
 ihrem feinen und kostbaren Brokatkleide‘. Der zweite Halbvers
 besagt nur, daß sie auch kostbare Kleider hat. Rhodok. übers.:
 ,Es glänzt (sticht hervor) die Weiße (ihres Gesichtes) vor der
 (hervorgehoben durch die) dunkelgelbe Farbe in ihrem . . .
 Brokatkleide‘. Auch Rhodok. 148 XXXII. 4

كَأَنَّهَا دُمِيَّةٌ مَصُورَةٌ مِيعَ عَلَيْهَا الزَّرْيَابُ

,Sie gleicht einer gemeißelten (weißen) Marmorstatue, auf die
 das flüssige Gold gegossen worden ist‘ sagt nichts anderes, als
 daß sie مُقَانَاةُ الْبَيَاضِ بِصُفْرَةٍ sei; vgl. Durrumma oben; der An-
 sicht von Rhodokanakis Anm. 1 kann ich nicht beistimmen.

كُمَيْرُ الْمَاءِ, reines, fließendes, süßes Wasser‘. Unbegreiflich
 ist mir die Angabe bei Lane s. v. كُمَيْرُ 2853, increasing in
 quantity in the beasts [app. meaning while they drink]!. Dies
 ist gewiß eine irrtümliche Auffassung des Satzes bei Lis. كُمَيْرُ
 94¹⁷ نَمِرٍ, وَالتَّمْرُ وَالتَّمِيرُ كِلَاهُمَا الْمَاءُ الزَّائِي فِي الْمَاشِيَةِ النَّامِي
 und نَمِرٍ, bedeuten reines Wasser im fließenden (Bach), zunehmendes,
 Lane nimmt زكا, steigen‘ und ماشية, Vieh‘! — Bei den Namen,

¹ Herr Dr. Torczyner macht mich darauf aufmerksam, daß das Perlenwasser
 im Orient auch jetzt noch vielfach als ,Schönheitsmittel‘ getrunken wird.
 Das Wort مِثْلٌ scheint mir jedoch gegen diese Auffassung von ماء الدَّرِّ
 zu sprechen.

die vom Stamme نمر abgeleitet sind, muß man zwischen Personen- und Ortsnamen unterscheiden. Die Personennamen werden von نمر, Panther, herkommen, zur Bezeichnung der Wildheit und Tapferkeit der Männer; s. Ibn Duraid 113 und Osiander ZDMG XIX. 179, während die Ortsnamen von ماء نمير herkommen; s. Jaq. IV. 812 نَمَارٌ بِالضَّمِّ يُجَوُزُ أَنْ يَكُونَ مِنَ الْمَاءِ; s. Jacob stud. I. 7, 8, Die Ortsnamen deuten meist auf Wasser und Vegetation . . . während die Männer nach wilden Tieren benannt werden. Vgl. נִמְרִים Jes. XV. 6 = Jer. XLVIII. 34; s. D. H. Müller ZDMG 39⁵⁹² und Nöld. daselbst 437 Anm. 1, WRA 82 Anm. 3, deutsch Lutter = Lauterbach.

مُحْتَلٍّ مَلُوحَشٍ لَمْ يُحْتَلِّ vgl. Mutanabbi 201 v. 2 غَيْرُ مُحْتَلٍّ, Betreten vom Wilde (nur), doch nicht betreten (von Menschen). — Die Var. غَيْرُ الْمُحْتَلِّ will das Metrum verbessern.

30.¹ Sie wendet sich ab und zeigt dabei (gleichsam wie zufällig) eine längliche (Wange), schützt sich aber mit dem Auge einer (Antilopenkuh) vom Wilde Wagras, bei der ihr Junges ist, (das sie zärtlich anschaut).

Zitate. Lis. وجر 143; Tāg. وجر 599; Hiz. IV. 244; Qot. Adab 539; I. Sidah XIV. 65; Iqtidāb 245; Nawāwī IX. 435.

Varianten. وَتَبْدَى عَنْ شَتِيَتِ Ahlw. y; T (zit.); N; B (zit.).

صَدَّ ursprünglich = aram. צָרַר, eine Seite wenden, dann, sich abwenden. Hier spielt vielleicht noch die ursprüngliche Bedeutung mit: „Sie wendet dir beim Abwenden eine Seite zu und zeigt dabei“; s. Barth Es. 65.

وَتَبْدَى s. Tarafa XIV. 2 = Rhodok. S. 294, XIX, Rhodok. S. 183, v. 58, Hiz. IV. 244 v. des Sahīm. — عَنْ nach Verben des Enthüllens s. oben zu v. 25 und Reckendorf 234.

حَدًّا, länglich, von der Wange; s. Mufaḍḍ. IX. 6 أُسَيْلًا, Huṭai'a III. 5 لِأُسَيْلَةِ الْحَدَّيْنِ; Bed. 40, Bei Frauen be-

¹ Ich gebe v. 39 hier nach 29 mit o. A. P. G. Z. Gamh. bei Ahlw. 109 und Ahlw. Bem. 80; nach 38 unterbricht er den Zusammenhang.

gegenen wir zuweilen dem Beiwort اسيل ist jedoch dahin zu ergänzen, daß wir demselben Beiwort zuweilen auch bei Männern und Pferden begegnen. Bei Männern Lis. اسل 15₁₈ ff. Bei Pferden Mufaqq. XX. 21, Muraqqiṣ al Akbar zit. Tāg. اسل اسيل نبيلى ليس فيه معاينة, 'Ein Pferd mit länglichen (Wangen), edel, ohne Fehl' und Ibn Muqbil oder Al 'A'sa zit. Qot. Adab 116₁₆.

وَتَتَّقِي بِنَاطِرَةٍ. Wenn die Frau zufällig den Schleier fallen läßt, so verdeckt sie ihr Gesicht, schützt sich noch, mit der Hand; s. Annābiga VII. 17 und II 201 v. 1. Der Dichter sagt nun hier: 'Sie ließ beim Abwenden gleichsam zufällig ihr Gesicht sehen, schützte sich jedoch dabei — aber nicht etwa mit der Hand, sondern — mit einem scheuen abwehrenden Blick, der aber zugleich zärtlich und liebkosend war'. Diese Feinheit veranlaßte schon die Alten zur Bemerkung وَذَلِكَ أَحْسَنُ مِنْ غَنَی الْمَرْأَةِ.

بِنَاطِرَةٍ, mit einem Gucker, Auge'; s. Zuhair III. 15 und Ecclesiastes XII. 13.

Jacob stud. I. 23 schließt aus Labīd M. 14 وَجَرَّةٌ, daß unter وَحْشٍ hier auch nur Gazellen verstanden sind und nicht Antilopen; auch T. zur Stelle sagt وَأَرَادَ بِوَحْشٍ وَجَرَّةَ الظِّبَاءِ. Ich glaube jedoch, daß hier die Antilope gemeint ist, da für die Schilderung der schönen Augen gewöhnlich nur das Antilopenauge in Betracht kommt; s. Bed. 48 und Al Aṣma'i bei Rhodok. 98₁ قَالَ الْأَصْمَعِيُّ إِذَا ذُكِرَ الشَّاعِرُ إِذَا ذُكِرَ الظِّبَاءُ فَإِنَّمَا يُرِيدُ حُسْنَ الْأَعْيُنِ. — Im allgemeinen jedoch ist وَحْشٍ وَجَرَّةٌ allerlei Wild. Erwähnt Labīd zufällig die Gazelle, so erwähnen andere auch die Antilope; s. Annābiga V. 10 und Ap. XXVI. 30 vom Antilopenbock وَأَرَامَ وَجَرَّةٌ und Jaq. IV. 285₁₀ مِنْ وَحْشٍ وَجَرَّةٌ, auch die geographischen und anderen Wörterbücher wissen nichts davon, daß nur Gazellen in Wagra wären. — Nach Lis. und Bekrī (letzterer zit. bei Nöld. Labīd M. 14) ist es ein größeres ödes Gebiet auf dem Wege von Baṣra nach Mekka. Jaq. IV. 906 لَا تَخْلُو مِنْ شَجَرٍ وَمَرْعى وَمِيَاهٍ. Ich glaube daher, daß der Ausdruck لِبُوحْشٍ bei Lis. وجر 143. — der vermutlich auch bei Bekrī Nöld. vorgelegen und

ihn zur Übersetzung ‚ödes Gebiet‘ veranlaßt haben dürfte — verschrieben ist für مَرْبٌ, ‚Wohnstätte, Aufenthaltsort‘. Ebenso heißt es auch Jaq. IV. 905₂₂ und Arnold zu unserem v. فُهِىَ مَرْبٌ لِلْوَحْشِ.

مَوَاضِعُ الْوَحْشِ, ‚Grotte, Wildgrube‘ gehört zu den وَجَرَةٌ; s. Hamdānī 124₇ und 127₁₁.

Zu مُطْفَلٌ s. GKW. Z. 100, Div. XVII. 6, XLV. 11, UIAR. 143 v. 6 (dazu Geiger in Tarafa M. 7 خذول), S. 5 II. 10 a, 11 a und Zuhair IX. 5. — Bed. 53 findet darin eine Anspielung auf die Mutterliebe und den verheirateten Zustand der Geliebten; s. zu v. 5 und 15 oben. — Vgl. zum Wort aram. מִטּוּפֵל בְּנִים und מִטּוּפֵל עַם oder מִטּוּפֵל עַם.

31. Und (sie zeigt) einen Hals gleich dem der Säbelantilope, der aber nicht das Maß überschreitet, wenn sie ihn ausstreckt, und nicht schmucklos ist (mit reichlichem Schmuck).

Zitate. Hiz. IV. 245; Bāqir 147; Ar Rāḡib II. 136.

Varianten. نُصَّتْهُ Pb. Hiz.

وَفَرَعٌ gen. abhängig von وَتَيْدِي عَنْ v. 30, ebenso وَفَرَعٌ v. 32, 34. — رِثْمٌ von den Alten als weiße Gazelle erklärt (daher auch Al Aṣma'ī bei Rhodok. 98₁, zit. oben zu v. 30, trotzdem كَجِيدِ الرِّثْمِ sehr häufig vorkommt), ist jedoch die helle Säbelantilope, Oryx leucoryx; s. GKW. Z. 228 und S. 53₁₄, ebenso T. und Z. und dagegen Bed. 117 oben, 119 und Ges. zu رِثْمٌ.

لَيْسَى بِفَاحِشٍ zu verbinden mit إِذَا هِيَ نَصَّتْهُ. Zu فَاحِشٍ, ‚das Maß überschreiten‘ s. Kom. und Lis. s. v. فَاحِشٍ 216₁₆. Man denkt dabei an die Vergleiche mit Bergen oder Türmen; s. Rhodok. 139 XXV. 6, Cant. IV. 4, VII. 5. — نَقَرَ, ‚ausstrecken‘ vom Halse; s. Lis. نَقَرَ 366, H 577 v. 1 unten, Durrumma zit. bei Qot. 341₁₆, UIAR. 143 v. 20. — Zu لَيْسَى vgl. D. H. Müller in Nöl. Festschrift 781 ff. und Nöl. MG 293 ff.

وَلَا بِمُعْطَلٍ, ‚und reichlich geschmückt‘. Nächst der natürlichen Schönheit wird noch der schöne Schmuck betont; vgl. Div. LII. 7 وَجِيدًا كَجِيدِ الرِّثْمِ لَيْسَى بِمُعْطَلٍ, ähnlich GMB. v. 14 und dazu Qais ibn al Ḥaṭīm IV. 3, zit. GMB. 55, und Tarafa

M. 6b; s. noch Ma'n ibn 'Aus I. 9, H 619 v. 3. Dagegen Mutanabbî 202 v. 4 von der Gazelle أَغْنَاهُ حُسْنُ الْجِيدِ عَنْ لُبْسِ الْخَلْيِ, 'der schöne Hals ließ sie den Schmuck entbehren'.

مُعْطَلٌ aram. syr. עֲרֵטָל; s. Payne Smith s. v. Das ʾ wurde vielleicht eingeschoben, um es von עֲרֵטָל = עֲרָל = עָזַל zu unterscheiden, oder auch wie sonst zur Dissimilation; s. Barth, Es. 49, Anm. 1. Ges. s. v. ʾ und Fraenkel M. B. 16 ff. 20.

32. Und ein kohlschwarzes Haar, das den Rücken schmückt, üppig gleich den Dattelbüscheln der mit Rispen reich behangenen Palme.

Zitate. Lis. اث 415₁₅, عثل 451₁₆; Täg. اث 599₄, فرع 448, عثل 6₁₀; Bâqir 147; Uiz. IV. 245; Ag. IX. 165₁₁; Homer 749.

Varianten. يُعْشِي الْمَتْنِ Pb. G. BHs. B. 'A'lam; كَفْتُو B; المتعشك Gamh.

Zum Vergleich der Haare mit Dattel- und Weinrispen s. Wrede 111, zit. bei Jacob stud. I. 24: „Auf jeder Seite des Kopfes ordnen sie sich ihr Haar in Kugeln, welche sie traubenförmig zusammenbinden“. Man trachtet soviel als möglich solche Kugeln aufweisen zu können; Wrede daselbst und Bed. 47 Anm. 2; s. noch Bed. 46 ff.,¹ UIAR. II. 9 und S. 219 Ged. 331 v. 11. Die von Kom. Arnold zit. vv. sind H 566 v. 1, 2; s. H 811 v. 3 und Annâbiga VII. 29. Auch Lis. كتل 102—103 = عطل 483₅ liegt dieser Vergleich vor (gegen Fraenkel MB. S. 1). — Auch die durch anhängenden Mist verfilzten Schwanzzotten der Pferde und Kamele werden mit Dattelbüscheln verglichen; s. Div. IV. 35 = 'Alqama I. 17, Mutalammis XXXVII. 3 und Tufail al Ganawî zit. bei Al Qâlî II. 255₁₁; vgl. noch Div. X. 12.

Div. LII. 23, zit. oben zu v. 28, wird das Haar auch mit Palmzweigen verglichen; s. dazu H 267 v. 3, so bedeutet ja فُرْعٌ hebr. פֶּרֶעַ, 'Haar, Zweige', ebenso שַׁעַר aram.; vgl. noch سَعْفٌ, 'Palmzweige, Palmblätter und Stirnhaar' beim Roß in Div. XIX. 25; s. Fraenkel MB zu فُرْعُلٌ.

¹ S. noch Jacob, Hohelied 40 zu Cant. V. 11.

عُثْكَالٌ, mit Rispen reich behangen' von عُثْكَوْلٌ = عِثْكَالٌ, hebr. אֶשְׁכּוֹל; s. Barth NB 226 Anm. 2, Fraenkel MB. 2, FFW 156, Vollers ZDMG 45³⁵³.

33. Dessen Schläfenlocken nach oben zu gedreht sind, (während) die Strähnen (am Hinterkopfe) teils geflochten, teils frei herabwallend (irren) flattern.

Zitate. Lis. شزر 72, عقص 323; Tâg. شزر 297, غدر 441, عقص 408, شقا 80₃₀; Muḥîṭ شزر 1081, عقص 1441; Bâqir 147; Qalqaṣandî 432; Hiz. IV. 245, *587; Wāhidî 217₁₅; Haffner 174₂₁; Homer 98, 749.

Varianten. مُسْتَشْزَرَاتٌ G. BHs.; B (zit.) T (zit.); N (zit.); Z (zit.).

تَضَلَّ الْمَذَارِي Pb. G. BHs. B. 'A'lam T (zit.); N (zit.); Lis. شزر (تظل); Tâg. شزر, شقا; Qalqaṣandî. — يَضَلَّ T (zit.); N (zit.).

عُدَائِرُ erklären die Kom. mit دَوَائِبُ, die Schläfen- oder Stirnlocken'; عَقَصُ werden demnach hier die Strähnen, Haarflechten am Hinterkopf sein; s. Lis. عقص und WRA 197, Anm. 4; vgl. noch Div. XXXIV. 4 بِأَسْوَدٍ مُلْتَفٍّ الْعُدَائِرِ وَارِدٌ (Sie erschien uns) mit schwarzem, frei herabwallendem (Haar), dessen Schläfenlocken ineinander verschlungen sind.' Ma'n ibn 'Aus I. 10

وَوَحِفٌ يُنْتَمِي فِي الْعِصَاصِ كَأَنَّهُ عَلَيْهَا إِذَا دَنَتْ عُدَائِرُهَا كُرْمٌ

,Und mit einem dichten (Haar), dessen Strähnen (am Hinterkopf) geflochten sind (und) das den Weintrauben gleicht, wenn sie ihre Schläfenlocken niedrig hängen läßt'; vgl. dazu UIAR 143 v. 7, 8

وَوَحِفٌ يُنْتَمِي فِي الْعِصَاصِ كَأَنَّهُ دَوَائِي قُطُوفٍ أَوْ أُنَابِيصٍ¹ عُنْصَلٍ
تَضَلَّ مَذَارِيهَا خِلَالَ قُرُوعِهَا إِذَا أُرْسَلَتْهَا أَوْ كَذَا فَيَبْرُ مَرْسَلٍ

,Und mit einem dichten (Haar), dessen Strähnen (am Hinterkopf) geflochten sind (und) das den niedrig hängenden Weintrauben oder den Knollen¹ der Meerzwiebel gleicht.' Es verlieren sich ihre Kämme mitten in ihrem Haar, wenn sie es frei

¹ Ich lese اُنَابِيصٍ عُنْصَلٍ; s. weiter zu v. 76.

herabwallen läßt oder nicht'. Letzteren v. vgl. zur Var. تُجْبَلُ الْمَدَارِي (s. Einleitung über die Abhängigkeit dieses Gedichtes von unserer Mu'allaga). Diese Var. ist gewiß falsch. Sie verbessert das Metrum und ist auch sonst eine Erleichterung; s. Lis. عَصَ 323 — M. 33 — قَوْلِ امْرِئِ الْقَيْسِ, ebenso Tag. عَصَ 408 قَسَرَ بِهِ قَسَرَ, ebenso Tag. عَصَ 408 قَسَرَ بِهِ قَسَرَ. — M. 33 — قَوْلِ امْرِئِ الْقَيْسِ. Andere fanden es nun bequemer überhaupt الْمَدَارِي zu lesen. — Vgl. noch Mufaqq. XI. 20 zit. und übers. GMB. 54.

شَرَزَ, von links nach rechts, von außen nach innen, von unten nach oben drehen'; s. Lis. شَرَزَ, Jacob stud. I. 52; vgl. noch Barth Es. 49, Fraenkel MB. 6.

34. Und eine schlanke Taille, wie der Strick so dünn, und einen Fuß gleich dem biegsamen Stengel der reich bewässerten (Papyrusstauden).

Zitate. Lis. جدل 108, سقى 117, ذلل 274; Tag. جدل 253, سقى 180, ذلل 330; Muḥit جدل 224; Iliz. IV. 245; Haffner 213₂₁; Murtaḍā IV. 38; Bāqir 147; Freytag II IV. 322.

Der v. ist eine Wiederholung von 28 b, 'sie hat eine schlanke Taille und dicke Waden'.

جديل, gedreht, geflochten, Strick'; s. FFW 237.

أَنْبُوبٌ, ein hohles Rohr, Stengel'; s. FFW 23 und Ges. نَبَب.

الَّذِي قَدْ سَقَى وَذَلَّلَ بِالْمَاءِ, dann wäre es aber gleich سَقَى. Ich übersetze mit De Goeje ZDMG 45₁₈₂, 'biegsam'. Der Vergleich der Füße mit reichbewässerten Papyrusstauden ist sehr häufig; s. Mufaqq. XVI. 11

وَتَخْطُو عَلَى بُرَيْتَيْنِ غَداهما نَمِيرُ الْمِيَاهِ وَالْعَيُونُ الْعَلَاغِلُ

,Und sie geht auf zwei Papyrusstauden, die genährt haben ein reines Wasser und rasch fließende Quellen'. Qais ibn al Ḥaṭīm II. 6

تَخْطُو عَلَى بُرَيْتَيْنِ غَداهما عِدْقُ بِسَاحَةِ حَائِرٍ يَعْبُوبُ

b = ,ein reichliches (Wasser) am Gestade eines wogenden Sees', UIAR. 143 v. 14

وَتَمْشِي عَلَى بَرَرِيَّتَيْنِ عَذَاهُمَا يَهَامِيْمُ أَهْمَاهُ بِأَبْطَحَ مُسْهِلٍ

b = ,die Wildbäche¹ in der flachen Ebene', UIAR. S. 5, v. 13

وَتَخْطُو عَلَى بَرَرِيَّتَيْنِ عَذَاهُمَا سَوَائِلُ مِنْ ذِي جَمٍّ مَتَّحِيْرٍ

b = ,die Rinnsale eines vollen, überfließenden (Quells)'.²

35. Am Morgen sind (gleichsam) Moschuskörnchen auf ihrem Lager; (sie ist) eine Schläferin bei hellichtem Tag, nicht gürtet sie sich (zur Arbeit) im Untergewand (d. i. im Arbeitsgewand).

Zitate. Lis. عنن 169; Tâg. فضل 63; Qot. Adab 542; Kit. Ad. 85; Wâhidî 202₉; 'Ukbarî II. 149; Ḥalabî 37; 'Askarî 276; Bâqir 147; Šarîšî I. 284; I. Rašîq 215; Iqtiḍâb 370, 444; Homer 748.

Varianten. وَيُضْحِي G. BHs. 'A'lam; B (zit.); T. N. Kit. Ad.; 'Ukbarî; I. Rašîq; Iqtiḍâb, Gamh.

نَوْمٌ Qot. Adab; Wâhidî; T (zit.); 'A'lam نَوْمٌ.

نَوْمٌ BHs. B; Lis. عنن; 'Ukbarî; Bâqir; Šarîšî; I. Rašîq.

وَيُضْحِي فَتَيْتُ الْمِسْكِ فَوْقَ فِرَاشِهَا ,Ihr Lager ist sogar nach dem Schlaf noch wohlriechend'; s. GMB. 63, Anm. 1 und Muht. 96 رَيْحُهَا بَعْدَ الْكُرَى und Div. XIX. 14 u. a. m. — Jacob, Bed. 52 faßt den v. wörtlich auf: ,Auch das Lager wurde mit Moschus parfümiert (Imr. M. 38), wie sich die Verführerin im Salomonischen Spruchbuch rühmt, ihr Lager mit Myrrhe, Aloe und Zimmet durchduftet zu haben' Spr. VII. 17; s. noch Jacob stud. II. 103 und IV. 18; vgl. dazu GMB. 80, Anm. 1 v. 2.

فَتَيْتُ الْمِسْكِ zerbrückelten, zerbrüselten Moschus, Moschuskörnchen'; s. Tâg. فَتَتْ 567 فَتَاتَ مِسْكٌ ,Sie streuten bei ihren Spielen Moschuskörnchen aus' Tâg. فَتَلْ 55_{7,8} الْفَتَيْتُ وَهِيَ كَالْمِسْكِ الْفَتِيلِ. Andere Ausdrücke für Moschuskörnchen رَفَاتُ الْمِسْكِ 'Abîd ibn al Abras bei GMB. 81; فُلَيْجُ الْمِسْكِ GMB. 216 2 فَتَيْقُ الْمِسْكِ GMB. 79 v. 2 unten;

¹ Vgl. الابهام.

² Von فتق ,spalten, abbrechen'.

v. 13; سَجِيْقُ الْمَسْكِ UIAR. S. 143 v. 12; سَجِيْقُ Lis. XIII. 114, zit. GMB. 210; ‚gemahlener Moschus‘.

نَوَّومُ الضَّكَّى — ضَكْوُ ist die Zeit zwischen ضَحَا und ضَحَا, zwischen Sonnenaufgang und Mittag; s. Lis. ضَحَا 209. Um die vornehme Gewöhnung und zarte Beschaffenheit der Schönen hervorzuheben, schildern sie die Dichter gewöhnlich als träge, lange schlafend und arbeitsscheu; s. Div. Huḍ. 95₃, Annābiḡa V. 30, H 600 v. 1; 576 v. 1, 2; 616 v. 4; Al 'Aṣma'ijāt XLIX. 7; UIAR. S. 5 v. 14. — Ebendasselbst S. 143 v. 16, 17

فَلَيْلَةُ إِزْعَاجِ الْحَدِيثِ يَرُوعُهُ — تَعَالَى الضَّكَّى لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفْضَلِ
نَوَّومُ الضَّكَّى . . .

‚(Eine Frau), die mit Erzählungen nicht viel belästigt, es überrascht sie das Erscheinen des hellen Tages, sie gürtet sich nicht (zum Arbeiten) im Arbeitsgewande, eine Schläferin bei hellichtem Tage‘. Man sieht, der zweite Halbvers ist hier von UIAR. wörtlich herübergenommen, nur mit Umstellung der beiden Glieder; s. Einleitung IV.

عَنْ تَفْضَلِ, das عَيْن faßt man hier temporal; s. Komm., Qot. Adab 541, I. Hišām m. l. 130₁, Lis. عن 169, Reckendorf 201, Anm. 1, also ‚nach dem Zustand des Bekleidetseins in einem Gewande, im Arbeitsgewande‘; s. oben zu v. 24.

36. Und sie nimmt (die Dinge) mit zarten, nicht dicken (Fingern), die den Käferlarven von Zabj oder den Zahnbürsten des ishil(-Baumes) gleichen.

Zitate. Lis. سَحْل 352; سَحْل 249, ظبا 17, سَحْل 97, سَحْل 250, سَحْل 373; Tag. سَحْل 250, سَحْل 378, ظبا 231, سَحْل 373; Jaq. III. 574; Haffner 210₉; Ḥalabî 25; Šarîfî I. 121; I. Rašîq 204; Hiz. Hugg. 217; Muhîṭ سَحْل 933, سَحْل 950, سَحْل 1052.

Varianten. سَحْل 25; Ḥalabî أسَارِيْعُ رَمَلٍ Pb. = BHs.

وَفِي صِفَتِهِ 97 سَحْل; سَحْل, dick und kurz; s. Lis. سَحْل 97 سَحْل = سَحْل, صِلْعَمُ سَحْلِ الْكَفَيْنِ وَالْقَدَمَيْنِ أَيْ أَتَاهُمَا يَمِيلَانِ إِلَى الْغَلْظِ وَالْقَصْرِ . . . , so wird auch vom Jäger gesagt (GAH. XXIII. 43) سَحْلُ الْبَنَانِ.

كَادَهُ أُسَارِيعُ طَبِي s. Bed. 50, 'Der Finger der Geliebten erinnert den Imr. an eine weiße Käferlarve mit braunrotem Kopfe (*usrā'*), denn die Nägel färbte man mit gelösten Hennapulver' usw.; s. noch daselbst Anm. 1 und S. 239 und Jacob stud. I. 18₁₀. Auch Lis. سرع 17₅ bestimmt أسروع gleich Jacob وقيل أليسروع والأسروع الدودة الحمراء تكون في البقل ثم تنسل فتصير فراشة. Unverständlich ist mir Tag. سرع 378₁₂ unten الدود أيضا في وادٍ بينهما يعرف بطني ومنه قولهم كات جيدها جيد طبي وأنكأت بنائها أساريع طبي (sic!).¹ Die Angaben über den Ortsnamen Zabj widersprechen sich vielfach; s. Jaq. III. 574, Hamdānī 178₁, Lis. und Tag. s. v. سرع und طبي, Haffner 210₉. — Vgl. noch D. H. Müller, WZKM. I. 89/90.

مسواك, Zahnbürste, Zahnputzer' s. Jacob, stud. in ar. Geog. IV. 174 und stud. I. 52; er zitiert Niebuhr, Beschreibung von Arabien 149: 'Eine solche Zahnbürste ist nichts weiter als ein kleiner dünner Stock. Von diesem wird das äußere dünne Holz abgeschnitten, und ein dickes faseriges und weiches Mark in demselben ist die Bürste. Wenn eine solche Bürste abgenutzt ist, so wird sie wie eine Bleyfeder nachgeschnitten.'

إشيل s. Jacob I. 38, *ishil* . . . wächst im Gebel es Serāt im westlichen Arabien; s. Qazwīnī I. 163, II. 58, Jaq. III. 65. Hiermit stimmen auch die Angaben des gelehrten Bêrûter Schêkh, dem ich außerdem ein Abû-Hanîfa-Zitat verdanke, nach welchem der *ishil* ein großer Baum ist und Ähnlichkeit mit der Tamariske hat'. Der Schêkh verdankt sein Zitat dem Lisān سحل 352 قَالَ أَبُو حَنِيفَةَ الاسحل يشبه الأثل ويغلظ حتى يغلظ كما يغلظ الأثل يتخذ منه الرجال وقال مرة . . . يغلظ كما يغلظ الأثل Vgl. noch Abd al Raḥmān ibn Ḥassān zit. in Lis. سوك 331₈ (Mutaqārib)

أغر الثنايا أحم الثنايا — ب تمأخه سوك الأسيحل

,'(Ein Mund) mit weißglänzenden Vorderzähnen, schwarzem Zahnfleisch, dem sie die (Pflege der) *ishil*-Zahnbürsten angedeihen läßt.' — Zum Vergleich der Finger mit den Asārī' s. Abû Tamām bei I. Rašīq 204 أسروما بنائك أسروما, 'Sie streckte dir entgegen einen Finger wie die Käferlarve *usrā'*'. Diese

¹ Es ist vielleicht ein Wortspiel: 'Ihr Hals gleicht dem Halse der Zabj (Gazelle) und ihre Finger den Käferlarven von Zabj (Ortsname).'

Käferlarven werden auch *بَنَاتُ اللَّتْقَى* ‚die Töchter des Sandhaufens‘ genannt, bei Ibn Rašiq l. c. belegt durch Durrumma (ṭawil)

حَرَائِبُ أَمْثَالِ كَأَنَّ بَنَاتَهَا بَنَاتُ اللَّتْقَى تُخْفَى مِرَارًا وَتُظْهِرُ

‚Zarte (Frauen), wie Bildnisse, ihre Finger gleichen den Töchtern des Sandhaufens, die bald verschwinden und bald erscheinen.‘ Nach Abū ‘Ubaida sollen diese Käferlarven auch mit *عُتْمٌ* bezeichnet werden; s. Ag. IX. 165₈ *وَالْعُتْمُ فِيهَا ذَكَرَ أَبُو عُبَيْدَةَ* (i. *يُسَارِيعُ*); ebenso II 288₁₅ *وَيُقَالُ هُوَ (عُتْمٌ) دَوْدٌ أَحْمَرٌ يَكُونُ فِي الرَّمْلِ*. Gegen diese Ansicht wird jedoch von Lis. und Täg. *عُتْمٌ* als Gegenbeweis Annâbiga VII. 18 angeführt *بِمُخَضَّبِ رِجْلِي كَأَنَّ بَنَاتَهُ عُتْمٌ عَلَى أَفْصَانِهِ لَمْ يُعْقَدْ*. Mit einer gefärbten, zarten Hand, deren Finger den ‘Anamfrüchten auf ihren Zweigen gleichen, die noch nicht reif sind.‘ So lautet auch der vs. Ag. IX. 165 und Ahlw. Var. Die Lesart bei Ahlw. im Text *عُتْمٌ يَكَادُ مِنَ اللَّطَافَةِ يُعْقَدْ* ist also in der Schule Abū ‘Ubaidas entstanden und muß übersetzt werden ‚Deren Finger gleichen den Asârî‘, fast könnte man wegen ihrer Zartheit (und Länge) in ihnen einen Knoten machen.‘

37. Sie erhellt die Dunkelheit am Abend gleich der Lampe in der Zelle des einsiedlerischen Mönchs.

Zitate. Lis. *مسا* 149; Täg. *مسا* 342; Muḥit *مسا* 1978.

Varianten. *بِالْعِشِيِّ* Gamh.

Vgl. Div. LII. 10

يُضِيءُ الْفِرَاشَ وَجْهَهَا لِضَجِيعِهَا كَمِصْبَاحٍ زَيْتٍ فِي قَمَارِيلِ دُبَالٍ

‚Ihr Gesicht erhellt ihrem Bettgenossen das Lager gleich der Öllampe mit den Kerzendochten der Dochtdreher.‘ (Zu *دُبَالٍ* vgl. Slane I. 11, Übersetzung und Notes; zu *قَمَارِيلٍ* FFW 95 und Mufaḍḍ. XVI. 43.) Vgl. noch Div. XL. 4; Annâbiga XXV. 1; Ap. XXVI. 20; H 39, v. 1 unten; Rhodok. 270, LXVII. 4, Alaḡmaijjât XLIX. 8 und dazu Annâbiga XXVII. 5; Taraḡa m. 48 und dazu Geiger.

مَنَارَةٌ زَاهِبٌ ist besonders helleuchtend und weithein sichtbar, um den Reisenden zum Zeichen zu dienen und sie zum Einkehren einzuladen; s. Div. LII. 20, zit. oben zu v. 28. Der

Gegensatz davon ist نَارُ الْخُبَاجِبِ; s. Maid. Prov. I. 454 und Chalef 322. — S. noch Bed. 235₁₈, FFW 270, 95 und dagegen D. H. Müller in WZKM. I. 30. Zu رَاهِب s. FFW 267, 68 und dagegen Nöld., ZDMG. 54₁₆₃.

يُرِيدُ صَوْمَعَتَهُ حَيْثُ 342 مسا. Tâg. 'Mönchszelle', مُمْسَى يُمَسَّى فِيهَا. 45 بتل. vgl. Rabī'a ibn Maqrūm in Lis. رَاهِبٌ مُتَبَتِّلٌ (kâmil)

لَوْ أَنَّهَا عَرَضَتْ لِشَّمَطِ رَاهِبٍ عَبْدُ آلِلِهِ صُرُورَةٌ مُتَبَتِّلٌ

,Wenn sie einem grauhaarigen Mönch erschiene, einem ehelosen, einsiedlerischen Diener Gottes.' Der vs. ist — bis auf das Reimwort — identisch mit Annābiga VII. 26; vgl. Šarīšī I. 273 (s. noch Div. Hud. 3, 3).

مُتَبَتِّلٌ, zurückgezogen, dem Dienste Gottes gewidmet, ehelos'; vgl. بَتِيل, بَتُول. und hebr. בחולה.

38. Zu ihresgleichen schaut (auch) der Verständige mit Bewunderung und Liebe empor, wenn sie voll entwickelt ist (groß und schlank geworden ist) zwischen dir' und migwal.

Zitate. Lis. 6 سكر. جول 139; Tâg. 204 سبكر. جول 266; Muhîṭ 322; Lane مجول 490; Haffner 172₁₀; Ibn es Sikkī 661; I. Sida IV. 37.

Varianten. دَرَعٌ وَمَجْجُوبٌ Lis. سبكر; Tâg. سبكر.

يَرْتَوِ الْخَلِيمُ ضَبَابَهُ. ḥalīm ist der ,Verständige, Leidenschaftslose, Gemäßigte'; vgl. Goldziher, MS. I. 224. S. Mufaḍḍ XVI. 8 (Wie schön waren) die Nächte, da sie auch den Verständigen durch ihr Kokettieren bezauberte.' GAIH. IV. 2 نُضَبِي الْخَلِيمِ.

إِسْتَدَلَّتْ: Die Bedeutung ,das Gleichgewicht, die Mitte zwischen zwei Zuständen halten' bei N. und Kom. Arnold ist nur von unserem v. abgeleitet und nicht richtig. Belegen läßt sich nur die Bedeutung ,sich dehnen, lang herabhängen, schlank, voll ausgewachsen sein'. — ,Lang herabhängen (Haar)' anonym bei Lis. سبكر (sarī) دَا أَسْمَكْرَارَ, sie läßt herabwallen ein dichtes, kohlschwarzes, lang herabhängendes

Varianten. وَلَيْسَ صَبَاىَ عَنْ PbG, BHs., B, 'A'lam.
 عَنْ هَوَاىَ N (zit.); T (zit.); عَنْ صَبَاةَ N (zit.); T (zit.).

S. Zuhair XIV. 4

وَكُلُّ مُحِبٍّ أَخَذَتْ أَلْتَأَى عِنْدَهُ سَلَوَ فَوَادٍ غَيْرَ حَبِّكَ مَا يَسْلُو

,Und jedem Liebhaber gewährt die Entfernung eine Beruhigung des Herzens, nur deine Liebe kann sich (nach Selmâ) nicht trösten.' S. noch H 568, v. 4, 5.

41. Wahrlich, gar manchen heftigen Gegner von dir wies ich zurück, der es mit seinem Tadel ehrlich meinte und nicht nachließ.

Zitate. I. Hišâm Sira 737; Bâqir 168, 303.

Varianten. بَنَصِّحَ عَلَى . . . غَيْرَ مُؤْمِلٍ Bâqir 168; بَنَصِّحَ عَلَى أَلْتَعْدَالَةِ غَيْرَ مُؤْمِلٍ Bâqir 303.

Die Tadler, Zwischenträger und Störenfriede bei den Liebesverhältnissen gehören zum ständigen Bilderinventar der Qaṣṣīden, wie die Tadlerin beim Zechgelage; s. Bed. 105, 252. Der Liebende rühmt nun von sich oder der Geliebten häufig, dem Tadler und Zwischenträger kein Gehör geschenkt zu haben. S. GMB v. 11 und 79 und S. 194/95 über Parallelen, außerdem noch Rhodok. 276, LXXIII. 5, UIAR S. 144, v. 30 und Mutanabbî S. 68, v. 9.

أَلْوَى, streitsüchtig, hitzig im Streite' ursprünglich, 'verdreht' von لَوَى, ebenso جَدَلٌ von جَدَلٌ.

لا VIII. ,einer Sache nicht gewachsen sein, von ihr ablassen'; s. Mutanabbî 204, v. 20 لَا يَأْتِلِي فِي تَرْكِى أَنْ لَا يَأْتِلِي, 'Er ist nicht (schwach) faul zu lassen die Faulheit(, daß er nicht faul sei)'. Auch Qor. XXIV. 22 وَلَا يَأْكُلْ أَوْلُو الْفَضْلِ مِنْكُمْ, 'Die Vermögenden unter euch mögen nicht davon ablassen' (die Kommentare und Übersetzungen haben ,mögen nicht schwören').

42. Und gar manche Nacht gleich der Woge des Meeres ließ ihre Schleier über mich herabhängen, um mich mit (verschiedenen) Arten von Sorgen heimzusuchen.

Zitate. Sujûtî š. m. 195, 265; Šarîšî I. 225, 281; Cheikho 'Ihn al Adab I. 93; Ĥalabî 126/27; 'Askarî 187, 217; Alûsî bulûg IV. 102; Ĥiz. I. 372, 559; *III. 338; Bâqir 48, 168, 184, 303; I. Rašîq 186; Al Râzî 91; Homer 376; Howell II. 355.

Varianten. *مَرَّحْ سُدُولُهُ* T; 'Askarî; *لَيْبَتَل* N.

وَلَيْلُ كَمَوْجِ الْبَحْرِ Bed. 182, Anm. 1 übersetzt: 'O wie manche Nacht gleich dem Wogen des Meeres' und denkt dabei an die Bewegung des Meeres. Ähnlich sagt Abû Dahbal al Gumalî, Diw. ed. Krenkow XLV (basîf)

وَلَيْلَةُ ذَاتِ أَجْرَاسٍ وَأَرْوَقَةٍ كَالْبَحْرِ يَنْبَعُ أَمْوَاجًا بِأَمْوَاجٍ

,Und gar manche Nacht von vielen Teilen und Schleiern gleich dem Meere, das Wogen auf Wogen folgen läßt' (s. zur Übersetzung Lis. جرس 335₁₇ und Lane رواق 1192, sp. I). — Ich übersetze jedoch mit dem Koinm. 'gleich der Woge des Meeres'; verglichen wird die große Ausdehnung, der ruhige Ernst, das Düstere und die Finsternis der Erscheinung. S. Z, N, T' und 'Aini in Ĥiz. III. 338. Im selben Sinne spricht von der Finsternis des Meeres *ظلماتُ الْبَحْرِ* Qor. VI. 59, 63, 97; XXVII. 64; s. noch Lane ظلمة 1922; vgl. zum Bilde Ašga' zitiert bei 'Uqbarî I. 453₁₆ (kâmil)

مَلِكٌ بَنُورٍ جَمِينٍ نَسْرَى وَبَحْرُ اللَّيْلِ طَامِي

,Ein König, in dessen Stirne Glanz wir abends gehen, während das Meer der Nacht hoch anschwillt.'

أَرْحَى سُدُولَهُ عَلَى, d. h. um alles mit ihrer Finsternis zu bedecken; s. Jaq. III. 40₁₂ *سَتَوْرَهُ* *إِذَا مَا اللَّيْلُ أَرْحَى*, als die Nacht ihre Schleier herabhängen ließ'. Mufaḍḍ. XXVIII. 1

وَمُسْتَنْبِجٍ يَخْشَى الْقَوَا وَدُونَهُ مِنْ اللَّيْلِ بَابَا ظُلمَةٍ وَسَتَوْرَهَا

,Und gar mancher (Wanderer), der die Hunde zum Bellen reizte (durch Nachahmen des Bellens und um auf die Spur einer menschlichen Wohnung zu kommen), die Wüste fürchtete und dem entgegenstarrten die beiden Türflügel der Nacht und ihre Schleier (Vorhänge). — Vgl. noch oben Abû Dahbal *ذَاتُ أَرْوَقَةٍ*, Lane 1192, sp. I *رَوَاقُ اللَّيْلِ*, Durrumma (zit. bei

I. Rašīq II. 45) وَلَيْلٍ كَحِجَابِ الْعَرُوسِ, gleich dem Schleier der Braut', Ahlw. Sammlungen II. XV. 111 von der Nacht كَالسَّندُسِ الْمُنَشُورِ, gleich dem ausgebreiteten Seidentuch'. (Über die verschiedenen Bilder, die hier von der Nacht gebraucht werden und den Übergang von einem Bilde zum anderen [التَّصَرُّفُ] in den fünf Versen vgl. Cheikho Ibn al Adab I. 93 wörtlich übereinstimmend mit Ḥalabī 126/27. Sie haben die Reihenfolge der Verse 42, 43, 45, 46, 44).

43. Da sprach ich zu ihr, als sich ihr Rücken (der mittlere Teil) ausdehnte und sie darauf ihr Hinterteil (das Ende) folgen ließ und ihre Brust nur schwer sich hob (um fortzugehen, zu verschwinden):

Zitate. Lis. كل 117; Tâg. كل 103₁₂; Sujûṭī š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabī 30, 35, 126; 'Askarī 217; Gurgānī 62, 332; Alūsī bulūḡ III. 102; Bâqir 48, 168, 184, 303; I. Rašīq 186; Al Râzī 91; Ḥiz. I. 372, 559; *IV. 127; Homer 376.

Varianten. بَصْلَةٍ تَمَطَّى بِجَوْزَةٍ PbG, BHs, B, 'A'lam; Gamh. Lis. كل; T (zit.); N (zit.); I. Rašīq; Bâqir; Ḥiz. *IV. 127.

Die Var. بَصْلَةٍ nimmt sich wie eine Erklärung zu بَصْلَةٍ aus. Auch in der Prosa sagt man جَوْزُ اللَّيْلِ, 'Mitte der Nacht'; s. Lis. 194₈. جَوْزٌ und صَدْرٌ wird gewöhnlich für Anfang und Ende der Nacht gebraucht; s. Kit. Aḡ. 171₂ unten, al Bekrī Kit. Arâḡiz S. 7, v. 1. Auch sonst für Anfang und Ende einer Sache; s. Lane عَجَزَ 1960, sp. III. S. Freytag Ḥ III. 311₁₂ und 269 oben über ähnliche bildliche Ausdrücke für Anfang und Ende. — Man wird aber trotzdem كَلَلَ hier nicht als Anfang der Nacht auffassen dürfen, wie es bei den Komm. der Fall ist (s. besonders Z; T, N, B sagen auch deshalb (وَفِي الْبَيْتِ تَقْدِيمٌ وَتَأْخِيرٌ), sondern es wird hier die ganze Nacht mit einem Tier verglichen, das sich nur zum Fortgehen erhebt; s. Ḥalabī 30 und Gurgānī 62. — Vgl. Mufaḍḍal XXXIV. 13 (ramal)

وَإِذَا مَا قُلْتُ لَيْلٍ قَدْ مَضَى عَطَفَ الْأَوَّلِ مِنْهُ فَرَجَعَ

,Und so oft ich dachte, die Nacht sei schon vorüber, wandte sich ihr erster Teil um und kehrte zurück.'

عَجَزَ aram. ܥܝܙܐ.

44. O du lange Nacht, so weiche doch vor dem Morgen! Jedoch (auch) der Morgen ist nicht besser als du.

Zitate. Muḥīt جلو 278; Ag. II. 60₄; VIII. 59; Hiz. I. 372, 559; IV. *128, 317; Hiz. Hug. 447; Sujūṭī š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabī 126/27; Alūsī III. 102; Bâqir 48, 168, 184, 303; Qalqašandī 451; Aṭ Ṭajjibī Tafsir al Kaššāf I. 216 a.

Varianten. انجلى T, N, Z, Ag. VIII. 59.

مَنْكَ بِأَمْتَل T (zit.); N (zit.); Z (zit.); Hiz. I. 372, 559; IV. *128; Hiz. Hug.; Gamh.; Bâqir; Alūsī; Muḥīt; Cheikho; Ḥalabī; Sujūṭī.

b = وَأَنْ كُنْتُ قَدْ أَزْمَعْتُ ذَلِكَ فَأَفْعَلِ Ablw. y, N (zit.).

انجلى بِصَبْحٍ, enthülle, erhelle dich durch, weiche vor dem Morgen'.

أَفْضَلُ = أَفْضَلُ, besser, vorzüglicher'; s. Lis. مثل 135_{14 ff.}; Tâg. مثل 111₇. — Vgl. Div. X. 5, Var. = Slane V. 5

بَلِيلُ اللَّيْلِ أَوْ وَصَلَنُ بِمَثَلِهِ مُقَايَسَةُ أَيَّامِهَا نَكَبَاتٍ

„(Die Sorgen suchen dich heim) mit der längsten Nacht, oder von einer ähnlichen begleitet, deren (der Sorgen) Tage in gleicher Weise (wie die Nächte) unglücklich sind.“ Ṭirrimāh ibn Ḥakīm in Hiz. I. 373 (tawīl)

أَلَا أَيُّهَا اللَّيْلُ الطَّوِيلُ أَلَا أَصْبَحُ بِسَمِّ وَمَا إِلَّا صَبَاحُ فَبَيْكُ بِأَرْوَجُ

„O du lange Nacht, so weiche doch dem Morgen in (deiner) Vollendung! Jedoch (auch) der Morgen ist nicht angenehmer als du!“ (S. Šarīfī I. 225; er zitiert den vs. mit der Var. أَصْبَحُ بِسَمِّ weiche dem Morgen mit der Sorge.) Abū 'Ujaina Hiz. I. 373 (ḥafif)

طَالَ مِنْ ذِكْرِي بِجُرْجَانٍ لَيْلِي وَنَهَارِي عَلَى كَأَلَّيْلِ دَاجِي

„Lange dauerte mir die Nacht in Gurgân wegen der Erinnerung an ihn, doch (auch) der Tag war mir wie die Nacht mit Finsternis bedeckt“.

Zu أَيُّهَا s. Reckendorf 81, Anm. 3.

45. Doch o Wunder über eine Nacht, deren Sterne gleichsam mit jeglichem festgedrehten Strick am Jaḍbul befestigt wären!

Zitate. Tāg. ذبل 329; Muḥit ذبل 709; Hiz. I. 372, 559; IV. 269; Sujūḥ s. m. 163, 195; Al Qālī I. 59; Maidānī (Or.) II. 115; ed. Freytag II. 502, 504; Cheikho I. 93; Ḥalabī 126/27; Bāqir 48, 168, 184, 303; I. Kaizān 37³; I. Rašīq II. 63; Al Rāgib II. 41; Gemāleddīn 57; Howell I. 165.

Varianten. شَدَّ بِيَذْبُلْ G, BHs, 'A'lam.

V. 45 a + 46 b, Z, Maidānī (Or.); am Rande jedoch unsere Lesart.

فَيَا مُجَبَّأ لَكَ مِنْ لَيْلٍ = فَيَا لَكَ مِنْ لَيْلٍ s. zu v. 9.

مُغَارٌ s. Zuhair VIII. 3 مَسَدٌ مُغَارٌ, ein festgedrehter Strick⁴.

بِكُلِّ مُغَارٍ, mit jedem, jeglichem festgedrehten, mit den am festesten gedrehten Stricken; s. Reckendorff 139 ff., Gesenius-Buhl 22, Nr. 3.

يَذْبُلْ ist ein Berg im Negd, Lis. ذبل 272₁₀; er heißt auch Aḍbūl und befindet sich in der Jemāma, Tāg. ذبل 329; nach Abū Ziyād ist er im Lande der Bāhila.¹ (Zur Form vgl. Barth, NB. 227.) Er wird wegen seiner Festigkeit und Schwere, wie hier, auch sonst sprichwörtlich gebraucht; s. Annābiga al Ga'dī, zit. Jaq. IV. 1014 (ṭawīl)

فَإِنْ كُنْتَ تُلْجَأُ لِتَنْقُلَ مَجْدَنَا لِسَبْرَةٍ فَأَنْقُلْ ذَا الْمُنَائِبِ يَذْبُلَا

,Wenn du jedoch zu ihm deine Zuflucht nehmen willst, um unseren Ruhm auf Sabra zu übertragen, so (versuch es einmal,) den breitschulterigen Jaḍbul zu übertragen (du kannst das eine ebensowenig als das andere).‘ Mutanabbī 205, v. 24 (s. Einleitung) كَأَنَّهَا مِنْ ثِقَلٍ فِي يَذْبُلٍ, Als ob sie (die Zähne) im Jaḍbul saßen (ihm gleicht der Hund) wegen der Schwere.‘ S. noch Ma'n ibn Aus S. 14, v. 1 und Abū Nuwās zit. in Chalef 414. II, v. 2.

¹ S. Jaq. IV. 1014.

Zum Bild vom Stillstehen der Sterne s. Annâbîga I. 1, 2. S. Maidânî ed. Freytag II. 502 قَالَ ابْلِغُوا قِنْدَةَ أَنَّ أَحَاهُمْ أَشْعَرُ (m. 45) الْعَرَبِ حِينَ يَقُولُ.

46. Als ob die Pleiaden in ihrer Station mit leinenen Seilen an massiven Felsen befestigt wären.

Zitate. Lis. صوم 244; Tâg. صوم 372; Lane صوم 1750; Hiz. I. 65, 372, 559; H 795₅; Sujûti š. m. 195; Cheikho I. 93; Ḥalabî 126/27; Bâqir 48, 184; I. Rašîq II. 63.

Varianten. عَلَى صَمِّ T (zit.); Hiz. I. 560₂₁; B; Lis. und Tâg. صوم. Cheikho; عَلِقَتْ فِي نِظَامِهَا بِأَمْرِ بْنِ نَعْمَانَ إِلَى صَمِّ صَنْدَلِ Ḥalabî.

46 b + 45 a s. zu v. 45.

Zu التَّرْبَا s. oben v. 23.

وَمَصَامُ الْقُرْبَى وَمَصَامْنَدُ مَقَامُهُ وَمَوْقِفُهُ صوم s. Lis. فِي مَصَامِهَا (m. 46) وَمَصَامُ التَّجْمِ مَعْلَقُهُ. Lis. bezieht also zu صَمِّ جَنْدَلِ, das ist falsch. Es gehört zu عَلِقَتْ s. Übersetzung. — Vgl. Šammah bei Tâg. صوم (tawil) مَصَامَةُ, 'Der Aufenthaltsort von Wildeseln, die wegen des Sommers schreien.' Al Garîr in Nöld. Festschrift 151₉ (tawil)

وَلِكِنِّكُمْ قَوْمٌ عَلَائِكُمْ أَخَوُكُمْ عَدُوُّ التَّرْبَا رَأْسُ كُلِّ مَصَامٍ

,Aber wahrlich, ihr seid Leute (von der Art, daß) euer Bruder euch überragt, wie die Pleiaden die Spitzen jedes Ortes überragen.' (مَصَامٌ bedeutet hier vielleicht ,hoher Ort, hohes Gebäude'.) Vgl. صَامُ الشَّمْسِ, 'die Sonne erreicht ihren Höhepunkt', wovon ebenfalls مَصَامٌ gebildet wird; s. Lane 1750, sp. II جَنَّتُهُ وَالشَّمْسُ فِي مَصَامِهَا.

أَمْرَاسٍ مَرَسٍ (s. Lis. 100₁₂), 'Strick, Seil' ist Lehnwort wie تَنَانٌ; s. FFW 42, 93. Zur Beschaffung und Fabrikation der Stricke in Arabien s. Bed. 98₈, 154. Europa übernahm später von den Arabern ihre Schiffstaue. Kabel = *kabl* s. Kremer, Kulturgesch. II. 327, Anm. 1.

Zu وَبِجَنْدَلِ صَمِّ vgl. Mufadd. VIII. 18 وَبِجَنْدَلِ صَمِّ; s. noch zum v. Mufadd. XXXIV. 14, 15 und H 795, v. 1, 2.

V. 46 ist nur eine Wiederholung von v. 45; s. I. Rašiq II. 63 und wörtlich dasselbe B im Namen des Abū Bekr. Ich behalte die beiden Verse nach der allgemeinen Überlieferung. Die von Z dargebotene Var. 45 a + 46 b will die Wiederholung beseitigen und macht außerdem den Eindruck des Zusammengeflochtenen. Es fehlt das Verbum und die beiden Halbverse haben keine Verbindung. Z steht ganz vereinzelt da. Seine Lesart wird von keinem der Alten auch nur erwähnt. Eine Ausnahme macht Maidānī. Vgl. nun Jacob stud. I. 25.

47. Und gar oft ritt ich am frühen Morgen, während die Vögel noch in ihren Nestern waren, (zur Jagd aus) auf einem kurzhaarigen (Roß), eine Fessel des Wildes, ein hohes Gebäude (ein Koloß).

Zitate. Lis. قِيد 374, هَكل 225; Tāg. قِيد 479, هَكل 170₅; Muḥit جرد 234; Aḡ. VIII. 59; Hiz. I. 507, 546, 560; Hiz. Hug. 438; Sujūṭī š. m. 138, 155; Halabī 51; Wāḥidī 204₁₅; 597₁₀; 'Uqbārī II. 151; 'Askarī 207; Bāqir 246, 282; I. Rašiq II. 78; Al Rāḡib II. 284; Homer 678; Howell I. 275.

Varianten. B, T فى وَكُرَاتِهَا; Q. فى وَكُنَاتِهَا (zit.); N. وَكُرَاتِهَا.

وَقَدْ أَغْتَدَى. Die Jagdbeschreibungen fangen gewöhnlich mit der Schilderung des Morgens an. Der frühe Morgen ist ja in Arabien die günstigste Zeit zum Reisen überhaupt; s. Chalef 203 ff. GMB, S. 192, v. 82 صَفَعَ الْبَيْتُكَ ,Und gar oft ritt ich in der Morgenfrühe, wenn der Hahn krächte (zur Jagd aus).'

Sulaiman al Bustanī (Homer 678) findet darin eine Andeutung auf die Beobachtung des Vogelfluges; s. وَكَانُوا (العرب) إِذَا أَرَادُوا السَّعْيَ خَرَجُوا مِنَ الْغَيْسِ وَالطَّيْرِ فِي مَوَاقِعِهَا عَلَى الْأَرْضِ وَالشَّجَرِ فَيُطِيرُونَهَا فَإِنْ أَخَذَتْ يَمِينًا أَخَذُوا يَمِينًا وَإِنْ أَخَذَتْ شِمَالًا أَخَذُوا شِمَالًا وَإِلَى ذَلِكَ يُشِيرُ أَمْرُ الْغَيْسِ بِقَوْلِهِ (m. 47).

¹ وَكُنَّةٌ = وَكُرَّةٌ, أَكْنَمَةٌ = أَكْنَمَةٌ; s. Z, T, Lis. وَقْنَ 344 und Ges. s. v. jP.

أَجْرَدٌ = مُجَرَّدٌ, kurzhaarig, glatt' s. Chaleff 209 ff., Ahlw. Bem. 153, Nöld. zu Antara m. 71 und Fraenkel MB. 5 (von جرد = جَرَد, kratzen, schaben' vgl. zu مَرَطٌ oben v. 26).

قَيْدُ الْأَوَابِدِ, eine Fessel des Wildes', d. h. 'dem das Wild nicht entkommen kann'; s. Qot. 54 von Imrulqais قَيْدُ مَنْ قَيْدُ الْأَوَابِدِ; s. auch Ahlw. Bem. 75. Vgl. Mufaḍḍ. XXXVII. 31 قَيْدُ الْأَوَابِدِ (zit. bei Hiz. I. 508, I. Rašiq II. 78, Al Râgib II. 284): 'Amâra ibn 'Aqîl (عمارة بن عقيل) bei Al Râgib II. 284 (ḥaṭîf)

وَأَرَى الْوَحْشَ فِي يَمِينِي إِذَا مَا كَانَ يَوْمًا عِنَانُهُ بِشِمَالِي

,Und ich sehe das Wild in meiner Rechten, wenn ich eines Tages seinen Zügel in meiner Linken halte.' Ibn Muqbil l. c. (baṣîṭ)

لَا يَنْفَعُ الْوَحْشَ مِنْهُ أَنْ يُحَدَّرَ كَأَنَّهُ مُعَلَّقٌ مِنْهَا بِخَطِّ أَف

,Es nützt dem Wilde nicht, daß man es warnt, es ist gleichsam daran (an dem Roß) mit Hacken befestigt.' Ibn Aḥmar bei I. Rašiq II. 78 ذُرِّي الطَّرِيدَةِ, das Erreichen des gehetzten (Wildes)' (zit. zu v. 49 weiter). Abû Temâm gebraucht den Ausdruck vom Antlitz der Schönen قَيْدُ الْأَوَابِدِ, zit. Hiz. I. 508 und Hiz. Hug. 438. Vgl. noch Mutanabbî 204, v. 18 (s. Einleitung) vom Jagdhund وَخْتَفَ التَّنْقَلِ, Die Fessel der Gazelle und der Tod des jungen Fuchses'. Idem 597, v. 28 أَجَلَ الطَّلِيمِ وَرَبْقَةَ السَّرْحَانِ, Tod des Straußes und Schlinge des Wolfes'. Im selben Sinne heißt das edle Roß auch قُرْزُلٌ, Schlinge, Fessel'; s. Bed. 80, Anm. 1. Außer den dort angeführten Stellen s. noch GAIH. XXI. 2; s. ZDMG. 49₁₀₀. Abu'l-'Alâ betrachtet dies Bild schon als abgeschmackt; s. Margoliouth: Abulalâ letters 17, وَإِنْ أَحَدٌ فِي نَعْتِ الْخَيْلِ فَيَاخِيَمَةٌ, (wie erfolglos ist =) مِنْ شَبَةِ الْأَوَابِدِ بِالتَّقْيِيدِ.

هَيْكَلٌ = הֵיכָל, ein hohes Gebäude, Palast, Kirche'; s. FFW 274/75¹ und Ges. s. v. — Vom Roß gebraucht noch Div. XL. 17, Ṭarafa XIV. 13, H 28, v. 1 unten. Vgl. Ps. 144¹²

¹ Zu هَيْكَلٌ = הֵיכָל, 'Kirche' FFW 274/75 s. B. 'A'lam بَيْتُ النَّصَارَى يُقَالُ und zur fai'al-Form s. Bed. 173, FFW 67, 69 unten.

בנותינו כווית מחטבות תכנית היכל. Über den Vergleich des Kamels mit einem Gebäude handelt ausführlich GMB 114 ff.

Vgl. Div. LII. 47 وَكُنَاتِي فِي وَطَائِي فِي XXXV. 15 وَفَدَّ أَغْتَدِي قَبْلَ XL. 17 وَفَدَّ أَغْتَدِي وَطَائِي فِي وَكُنَاتِي ... بِمُجَرِّدٍ; IV. 23 in der entsprechenden Var. Ap. II. 1, 2 = Slane II. 20, 21 = 'Alqama I. 19, 20

وَفَدَّ أَغْتَدِي وَطَائِي فِي وَكُنَاتِي ... بِمُجَرِّدٍ قَيْدَ الْأَوَادِ ...

(s. Lis. قيد 375, zit. Ap. II. 1 und Hiz. I. 507, zit. Ap. II. 1, Div. XXXV. 15, LII. 47).

48. Rasch sich wendend zum Angreifen und zum Fliehen, (so daß) es dir Front und Rücken zugleich (in einem Moment) zeigt, wie der massive Felsblock, den der Gießbach von der Höhe hinabrollen läßt.

Zitate. Lis. حط 143; Tâg. فرر 469, حط 118; Ag. VIII. 59; Qot. 41; H 30_s; Hiz. I. 404, 508, 546; III. 449; Sujûti š. m. 155; 'Uqbari II. 226; 'Askari 241, 355; Alûsi II. 96; III. 101; Bâqir 246, 282; Sib. (Paris) II. 336; (Or.) II. 309; Hamadâni 156; I. Rašiq II. 75; Al Râgib II. 288; Iqtidâb 340; Hiz. Hug. 88; Howell I. 727.

Varianten. كَجَلْمُودٍ G, BHs., 'A'lam, N, T, Arnold; صَحْرٍ BHs.

مَكْرٍ مَقْرٍ: Zur intensiven Bedeutung der *mif'al*-Form vgl. Z zur Stelle und Tebrizî, H 37₁₁.

مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعَا fassen die Komm. und auch Reckendorf in Nöld. Festschrift 260 unten 'es hat die Eigenschaft vorzustürmen und zurückzueilen'. Dies wäre aber nur die Wiederholung von مَكْرٍ مَقْرٍ, was schon B. bemerkt. Ich übersetze daher als Folge von مَكْرٍ مَقْرٍ 'es wendet, dreht sich so schnell, daß es Front und Rücken in einem Moment zeigt'. Dies wird noch im zweiten Halbvers durch den Vergleich mit dem herabstürzenden, sich rasch wälzenden Stein veranschaulicht; s. I. Rašiq II. 75 und Hiz. I. 547. Mutanabbî, der in der Beschreibung des Jagdhundes (Ged. 68, S. 201 ff.) die Schilderung des Pferdes in unserer Mu'allāqa nachahmt (s. Ein-

leitung), sagt vom Jagdhunde im selben Sinne 202, v. 9 لَمَّا إِذَا أَذْبَرَ حَظَّ الْمُقْبِلِ, 'Wenn er den Rücken wendet, sieht er, wie wenn er das Gesicht zuwenden möchte' und 203, v. 13, 14

يَكَاذُ فِي الْوُئْبِ مِنَ التَّفَتُّلِ تَجْمَعُ بَيْنَ مَتْنِهِ وَالْكَكَلِ
وَبَيْنَ أَعْلَاهُ وَبَيْنَ الْأَسْفَلِ

,Beim Angriff wendet er sich mit so raschen Drehungen, daß fast Eins erscheinen Rücken und Brust, und Kopf und Fuß.' S. Einleitung IV f. und D. H. Müller in Kit. Fark 37 ff.

Der Araber betont und übertreibt gerne diese Eigenschaften beim Pferde, da sie allein es sind, die es im Gegensatz zum Kamel für Jagd und Krieg ihm so wertvoll machen. S. Bed. 73: ,Das Pferd wird in Arabien fast ausschließlich für kriegerische Zwecke gehalten; denn es ist gewandter, lenkbarer, läßt sich leichter herumwerfen als das Kamel... Wie schwierig es ist, das Dromedar umzuwenden, ersehen wir aus der Schilderung der Schlacht von Hunain (I. Hišām 846).'

كَرَّ, 'zum Angriff sich umwenden', ursprünglich ,sich drehen, wenden'; vgl. hebr.-aram. כָּרַךְ; s. Geiger, Tarafa m. 58.

جَلْمُودٌ = جَلْمُودٌ = جَلْمُودٌ, 'harter Boden, Fels' von جلد oder جدد; s. Ges. נלמד und Fraenkel MB. 22 ff.

سَيْلٌ, 'Gießbach' ist die Strömung eines Wadi, zur Zeit da es Wasser hat; s. Jacob stud. I. 25, Bed. 3. (Nöld. Beitr. S. 100, v. 26 ist also die Var. سَبِيلٌ vielleicht vorzuziehen.)

مِنْ تَحْتِ مِنْ غُلْ ist Analogiebildung zu مِنْ تَحْتِ; s. Barth in Nöl. Festschrift 789/90. — S. noch Hiz. I. 404, Howell I. 727, Reckendorf 14, 15 und Barth NB 20, Anm. 2.

Vgl. Div. LXIII. 11 Var. = Slane VII. 11 (zit. 'Askari 296) مَكْرٍ مَقَرٍ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعَا.

49. Ein Rotfuchs, der das Satteltuch von der Mitte seines Rückens hinabgleiten läßt, wie der kahle Fels den Absteigenden.

Zitate. Lis. 204/205; Tâg. 296, 9; Muḥit 1194; Qot. 53; Hiz. I. 546; 'Uqbari II. 465; Bâqir 246, 282; H III. 400.

Varianten. يُزِلُّ اللَّيْدُ Pb., N, T; 'Alam; يُزِلُّ اللَّيْدُ Lis. حول 205₁; خَالَ مَتْنِهِ T (zit.); بِالْمُنْتَزِلِ Qot. 53.

كُمَيْتٌ: s. Jacob stud. I. 65, Bed. 74, Unter den Farben der Pferde schätzen die Araber heute am meisten rotbraun mit schwarzen Spitzen und bei den Alten ist *kumait* wohl die häufigste Farbenbezeichnung. — Es ist Fremdwort; s. Gawāliqī 132/33 und FFW 152. — خَالَ مَتْنِهِ s. Div. XL. 24 خَالَ إِذْ عَلَا خَالَ s. Div. XL. 24 خَالَ مَتْنِهِ ist die Mitte des Rückens, die Stelle, wo der Sattel sich befindet; s. T, N, Lis. حول 204/205, de Goeje ZDMG. 45₁₈₃; davon حَالَ, فَحَوْلُ, das Pferd besteigen, reiten; s. Lis. حول 206₁ und H 610, v. 2.

كَمَا زَلَّتِ الصَّفْوَاءُ بِالْمُنْتَزِلِ übersetzt Freytag H III. 400, als ob stünde كَمَا زَلَّ الْمُنْتَزِلُ بِالصَّفْوَاءِ, wie der Absteigende vom glatten Fels abgleitet. Das ist nicht richtig. زَلَّ wird durch das ب in بالمنتزل transitiv; s. Z; H 35, v. 2 فَزَلَّ عَنِ الصَّفَا بِهِ; Da ließ sie (die Brust) ihn vom kahlen Fels abgleiten. Es ist daher auch يُزِلُّ اللَّيْدُ zu vokalisieren. Das Pferd läßt das Satteltuch abgleiten, wie der kahle Fels den Wanderer.

Zum Vergleich des glatten Rückens mit dem kahlen Fels s. Div. IV. 36, Var. = 'Alqama I. 25

تَحْتَ صُلْبٍ كَأَنَّهَا — مِنْ أَلْهَضْبَةِ الْخَلْقَاءِ زُحْلُوقٌ مُلْعَبٌ
,Unter einem Rücken, der der Rutschbank eines Spielplatzes auf einem glatten Fels gleicht' (s. GMB. 102₅ unten). Div. XIX. 28

لَهَا عَجَزٌ كَصَفَاةِ الْمَسِيلِ أَبْرَزَ عَنْهَا جُحَافٌ مُضَرٌ
,Sie hat eine Kruppe gleich dem Fels, von dem der Gießbach hinabstürzt (und) den kahl gemacht hat ein reißen der Bergstrom. GAIH. XIII. 21, 30; Mufaḍḍ. IX. 12

لَهَا قَرْدٌ ثَامِكٌ ذِيهِ نَزَلَ الْوَلِيَّةُ عَنْهُ ذَلِيلًا
,Sie (die Kamelin) hat einen Buckel, dessen Fetthücker hoch ist, von dem das Satteltuch abgleitet.

50. Trotz der Ermüdung brausend, als ob sein Schnauben, wenn in ihm die Wut kocht, das Sieden eines Kessels wäre.

Zitate. Lis. ذبل 271, عقب 103, هزم 91, Tâg. ذبل 329, عقب 388, هزم 104, جيشى 291, رجل 338, unten; Hiz. I. 546; Bâqir 246.

Varianten. *على* الْعَقَبِ PbG., BHs., B, 'A'lam; Lis. und Tâg. عقب; Gamh.; T (zit.); N (zit.); *على* الصَّمْرِ T (zit.).

على الذَّبَلِ جَيَّاشِ erklären die Komm. ,trotz der Magerkeit'. Ich übersetze von ذبل ,welk, schlaff sein', trotz der Ermüdung', was denselben Sinn hat, als *على* الْعَقَبِ ,trotz des zweiten Rennens'; s. Var. — Vgl. Div. IV. 25, Var. = Slane II. 22 *على* الْأَيْنِ جَيَّاشِ. — S. noch Div. XXIII. 1, LIX. 13, Var. = Slane XIV. 10.

كَأَنَّ اهْتِزَامَهُ ,als ob sein Schnauben oder der Laut, der beim Galoppieren im Innern des Pferdes (von der Milz) entsteht'; vgl. Komm. N *واهْتِزَامُهُ صَوْتُهُ بِشِدَّةٍ*; Z *واهْتِزَامُهُ صَوْتُهُ*; T *واهْتِزَامُهُ صَوْتُهُ جَوْفِهِ*; B *وَأَرَادَ بَاهْتِزَامَهُ صَوْتٌ جَوْفِهِ*; bei Arnold und Lis. Tâg. هزم. *وَالْاهْتِزَامُ صَوْتُ جَرْيِ الْفَرَسِ إِذَا جَاشَ*; keineswegs dürfte es jedoch ,das Getrapp' oder ,der Laut der Gliederbewegung beim Laufen' sein. S. de Goeje, ZDMG. 45¹⁸³.

Und *وَإِخْضَارُهَا كَمُعْمَعَةِ السَّعْفِ الْمَوْفِدِ* Vgl. Div. XIV. 12 ihr Rennen (erzeugt einen Laut), gleich dem Knattern brennender Palmzweige. — S. noch Ma'n ibn Aus S. 12, v. 1

سَمِعْتَ لَهَا لَعَطًا إِذَا مَا تُعْطِطُ كَهَدْرِ الْجَمَالِ رُزْمًا جَيْنَ تَجْفُلُ ,Da hörst ihren (der Kessel) Lärm beim Sieden, gleich dem Laute der Kamelhengste, die brüllend daherlaufen.'

51. Unermüdlich galoppierend, wenn die edlen Renner wegen der Mattigkeit den Staub aufwirbeln auf hartem, mit den Hufen zerstampftem Boden.

Zitate. Lis. 369 سمل 313, ركل 381, كدد 297, ونى. Tâg. 381 سمل 350, ركل 483, كد 402, ونى. unten; Ibn Wallâd 127; Bâqir 246; Hiz. I. 547; H 49¹⁸.

Varianten. السَّابِحَاتِ BHs.

Lis. ركل, كد, ونى. Tâg. Bâqir; T, N, H 49; *أَثَرُنَ الْعُغْيَارِ* ركل, كد.

(السَّمُولِ) H 49; سمل. Lis. Tâg. T (zit.); بالكديد السَّمُولِ

مَسَّحٌ, sich reichlich ergießend, rasch und unermüdlich laufend'; s. Mufaḍḍ. VIII. 20 = Nüld. Beitr. 139. مَسَّحٌ جُرْشَعٌ, ein breiter Renner'. سَكَابٌ, 'ergieße dich' ist der Name eines Rosses H 101, v. 4; s. Chalef 296 ff. (s. v. 53 ذُرَيْبٍ).

السَّابِحَاتُ, 'die schwimmenden' von edlen Rossen, z. B. Antara m. 44, H 615, v. 1, wegen der schlenkernden Bewegung der Vorderfüße; s. Komm. und GMB. 98 ff. zu حُنُوفٌ und 107, vgl. Mufaḍḍ. IX. 26, 27 (zit. Bed. 70) يَدَا عَائِمٍ حَرٌّ كَأَنَّ يَدَيْهَا . . . 'Ihre Vorderfüße gleichen den Händen eines Schwimmers, der ins tiefe Wasser gefallen ist' und dazu Div. IV. 5 وَالْيَدُ سَابِحَةٌ.

أَثَرُنَ الْغُبَارِ; s. Chalef 320 ff.

كَبِيدٌ, 'harter Boden' N, T, B, Z; nach Lis. 381₁₆ und Täg. كَدٌ unter يَسْتَدْرِكُ عَلَيْهِ ist es, 'dünner Staub, zerstampfte Erde', auch bei T erwähnt بِالْوَطءِ. Die zweite Bedeutung scheint aus unserm v. abgeleitet zu sein. Es wird aber auch hier nur die erste richtig sein. Der Dichter sagt: sogar auf hartem Boden haben die anderen Pferde wegen der Ermüdung Staub aufgewirbelt, während das edle Roß nur kurze Zeit mit den Füßen auf der Erde verweilt, sie kaum berührt und deshalb keinen Staub erregt. Vgl. GAH. XXIII. 54

فَمَا زَالَ يُقْرِى الشَّدَّ حَتَّى كَانَتْهَا قَوَائِمُهُ فِي جَانِبَيْهِ زَعَانِفٌ

,Aber er läßt nicht ab im Galopp weiter zu rennen, so daß seine Beine an beiden Seiten Kleiderfransen gleichen (weil sie ohne den Boden zu berühren an seinen Flanken herabzubaumeln scheinen).'. Ka'b ibn Zuhair bei Lis. 178 حَلَلٌ بِأَرْبَعٍ وَقَعْنَهُنَّ, 'an vier Füßen, die die Erde nur wenig berühren'; 179, l. c. ('Abda ibn Tabāb) فِي أَرْبَعٍ مَسَّهْنَ الْأَرْضَ تَحْلِيلٌ.

52. Es läßt den leichten Jagdburschen von seinem Rücken abgleiten und wirft mit den Kleidern des festen, schwerfälligen (Reiters) herum.

Zitate. Lis. 427; Täg. 92; 205; Bāqir 246; Hiz. I. 547; Ibn Duraid 188.

Varianten. يَزِلُّ الْعَلَامُ T, N; Z (zit.); Lis. خَفَفَ.

يُطِيرُ الْعِلَامُ Al Ašma'i zit. bei T, N; Z (zit.); I. Duraid;
BHs., يُطِيرُ الْعِلَامُ 'A'lam; الْحَفَّ Abū 'Ubeida bei T
und Hiz.

عِلَامٌ, Bursche, Knappe, Sklave; zu dessen Verwendung
bei der Jagd s. Chalef 323 ff., Bed. 113, GMB. 198. — S. Div.
XV. 23 = IV. 46 = Zuhair XV. 21. Der Bursche ist nicht auf
das Pferd zu bringen.

الْحَفَّ der Jagdbursche ist mager und leicht; s. II 615,
v. 1 unten.

Zu صَهْوَةٌ vgl. Chalef 242.

Vgl. Div. XV. 26, 36:

فَقُلْتُ لَهُ صَوِّبْ وَلَا تَجْهَدْنَاهُ فَيَذْرُكُ مِنْ أَعْلَى الْقَطَاةِ فَتَنَزَّلُ

,Da sprach ich zu ihm (zum Jagdburschen): Laß das Pferd
rennen und treib es nicht an, sonst wirft es dich von der Höhe
des Rückens, so daß du hinabfällst.'

وَأَصْبَحَ زُهْلُولًا يُزَلُّ غِلَامُهُ كَفَجَحِ النَّصْبِ بِالْيَدَيْنِ الْمَفْقُوقِ

,Es war aber glatt, so daß es unseren Knappen hinabgleiten
ließ, wie der unbefiederte, gekerbte Pfeil aus den Händen (des
Schützen fliegt).‘ Oben v. 49 gleitet das Satteltuch ab wegen
der Glätte, hier wird die Schnelligkeit geschildert. Vgl. noch
Tarafa V. 64, idem ed. Seligsohn 151 ذيل XI. 3; II 64, v. 2.

أَلْوَى ب, hin- und herwerfen‘ s. Nöld. zu Hārīt m. 6, kann
hier auch ,abwerfen‘ bedeuten.

مُنْقَلٍ = ثَقِيلٌ auch H 37, v. 1; s. Reckendorf in Nöl.
Festschrift 258.

53. Wirbelnd gleich dem Kreisel des Knaben, den
dieser kreisen läßt, indem er mit beiden Händen ab-
wechselnd zieht und nachläßt an der zusammenge-
drehten Doppelschnur.

Zitate. Lis. در 367; خذف 408; Tâg. در 205; خذف 80;
Muḥīt خذرف 513; در 642; Hiz. I. 547.

Varianten. ثَقَلَبٌ كَقَيْهِ Lis. در 367; B; T (zit.); Lis.
در 367; Tâg. در 367; ثَقَلَبٌ كَقَيْهِ PbG.; BHs.; 'A'lam.

مَسَحَ ,reichlich Milch oder Regen gebend' s. oben zu دَدِير
v. 51.

خُدْرُوف ,Kreisel' s. Jacob stud. I. 26: ,Wahrscheinlich ist es das Spielzeug der Beduinenkinder, welches Doughty I, S. 433 folgendermaßen beschreibt: „und einige haben ein Spielzeug, *ferneyny*, aus einer zweimal durchlöcherten Scheibe und zweimal mit einem Nähfaden durchzogen . . . Dieser Stein oder mitunter ist es eine Scheibe von Holz, ist in der Mitte aufgezogen und mit einem Wurf in die Luft drehen sie die beiden Fäden in eine doppelte Schnur auf und wenn sie dieselbe dann aufziehen und nachlassen, dreht sich ihr Kreisel mit lautem Schwirren.“ S. noch Bed. 113 und 254. Soweit ich mich erinnere und erfahre, wird dasselbe Spiel auch heute noch in Österreich von den Kindern gespielt. Als Drehscheibe dient ihnen jeder größerer Knopf. — Siehe noch dazu Lis. und Tâg. خذرف, Lane s. v. 713, Komm. zu Magâni'l' Adab B. VI, S. 1145. Der Kreisel heißt auch خَرَارَةٌ und دَوَامَةٌ. Letzteres bei Mutalammis XV. 5. Das beim Spiel entstehende laute Schwirren heißt دَوِيٌّ und خَفِيفٌ. — Vgl. Div. IV. 48 يَمُرُّ كَخُدْرُوفِ الْوَلِيدِ — Vgl. Div. IV. 48 خَفِيفٌ und دَوِيٌّ, es schließt dahin wie der durchlöcherte Kreisel des Knaben'; s. dazu GAIH XXI. 2 nach der Var. Tâg. قرزل 78 يَمُرُّ كَخُدْرُوفِ الْوَلِيدِ الْمَفْرَعِ.

54. Es hat die Weichen einer Gazelle und die Beine eines Straußes und den Strecklauf eines Wolfes und den Galopp eines jungen Fuchses.

Zitate. Lis. 30₃ رَخَا, 18 اطل, 81 تغل; Tâg. 460₁₈ غير, 209 اطل, 204 تغل; Qot. 41, 55; Hiz. I. 547; Murtaḍā' IV. 42; Al Qâlî II. 254; Ḥalabî 26; 'Uqbarî I. 461; Wâhidî 336₂ unten; 'Askarî 189; Alḥisî III. 101; Gâhiz I. 133; III. 15; VI. 100; I. Rašîq I. 197, 199; II. 21; Iqtidâb 273; GKW. Z. 421/22; Haffner 214₄.

Varianten. اِطْلَا طَبِي Ahlw. y.; N (zit.); T (zit.); Iqtidâb. T, N, B, Z, Lis., Tâg., GKW., Haffner; Murtaḍā'; Al Qâlî; 'Askarî; Gâhiz; I. Rašîq; Iqtidâb; Hiz.; Qot. 41, Anm.; 55 (تَغْلُ); 81 تغل Lis. وَغَارَةٌ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيْبٌ تَغْلٍ (تَغْلُ); Tâg. 240 تغل; 460₁₈ غير (تَغْلُ).

إِطْلَ = إِطْلَ = إِطْلَ, Seite, Weiche, von der letzten Rippe bis zur Hüfte'. Phönik. צִיָּה, hebr. צִיָּה; s. Meier in ZDMG. XIX. 104.

سَاقًا نَعَامَةً: wegen der Kürze und Festigkeit derselben s. Komm.; s. noch Gálviz I. 133 قَالَ أَبُو عُبَيْدَةَ وَمِمَّا يُشَبِّهُهُ خَلْقُهُ مِنْ حَلْقِي النَّعَامَةُ طَوْلٌ وَطَيْفُهَا وَقَصْرُ سَاقِيهَا وَعُرَى نُسَيْبِهَا (?) S. 67 وَزَادَ فِي السَّاقِ عَلَى التَّغَانِي 336, v. 20 سَاقًا طَلِيمٍ, und im Schenkel übertrifft es die Strauße'. Bed. 180, Anm. 4 zitiert einen Pferdenamen en Na'ame aus I. Hišām, Sira 476. Ich habe es dort nicht gefunden.

وَأَرْحَاءُ سِرْحَانٍ s. Chalef 210 ff., außerdem noch Div. IV. 63, GMB. S. 192, v. 82. سِرْحَانٍ s. Nöld. zu Labid m. 38; es bedeutet auch Löwe; s. GKW. Z. 434—436; 523—525.

وَتَقْرِيْبٌ تَنْغَلٍ — وَتَقْرِيْبٌ ist das gleichzeitige Heben beider Vorderfüße, der Galopp. Nach Bed. 76 ist der Vergleichspunkt das Halten des Schweifes in horizontaler Lage während des Laufes. — Wie man aus der Zitaten- und Variantensammlung ersieht, steht Ahlw. mit der Lesart تَنْغَلٍ in seinem Text ganz vereinzelt da. Diese Form wird von den arab. Lexikographen gar nicht überliefert. Die einzig richtige Lesart ist تَنْغَلٍ, eine taf'al-Form von تَغَلَّ s. GKW. Z. 419 und D. H. Müller in Kit. Fark 37 ff. — Zur Form تَنْغَلٍ s. Qot. 55.

Eine derartige Gliederung des Verses in vier gleiche Teile kommt ziemlich häufig vor, gewöhnlich auch noch Innenreim. Vgl. Div. XIX. 13 = Div. App. XX. 1 (übersetzt bei Rückert Amrilgais 47). Siehe Chalef 291, v. 5 und 418, und dazu Div. App. IV. 4—6; s. noch 'Amr m. 90, 95, 98 und II 612, v. 6 und Bed. 197/98. Vgl. Div. IV. 24

كَأَنَّ أَدْنَى سِقَاطِهِ وَتَقْرِيْبِهِ هَوْنًا ذَلِيلٌ تَغْلِبُ

,Als ob das Niedrigste seines Laufes und sein bequemster Galopp der Strecklauf eines Fuchses wäre.' IV. 27

لَهُ أَیْطَلَا طَبِي وَسَاقًا نَعَامَةً وَصَهْوَةً غَيْرَ قَائِمٍ فَوْقَ مَرْقَبٍ

b: ,den Rücken eines Wildesels, der auf einem Hügel steht (so hoch). XXXV. 16 لَهُ قُضْرِيَا غَيْرَ وَسَاقًا نَعَامَةً; s. noch GKW. S. 67; s. Qot. 55 وَأَحْسَنُ التَّشْبِيهِ وَقَوْلُهُ (M. 54) وَقَدْ تَبَعَهُ النَّاسُ فِي هَذَا الْوَصْفِ وَأَخَذُوهُ وَلَمْ يُجْتَمَعْ لَهُمْ مَا اجْتَمَعَ لَهُ فِي بَيْتٍ وَاحِدٍ وَكَانَ

أَشَدَّهُمْ إِخْفَاءَ لِسْرِقَةِ الْغَائِلِ وَهُوَ الْمَعْدَلُ — لَهُ قُصْرِبَا رُئْمٍ وَشِدْقَا
Es hat der Oryxantilope Weichen, der Taube Mundwinkel und des Straußes Läufe eines
aschgrauen unter den aschgrauen'. Zur Nachahmung Mutanabbis
s. D. H. Müller in Kit. Farḡ 38 und unsere Einleitung hier.

Die späteren Adabwerke nennen einen solchen vier-
gliedrigen v. ثَشْبِيَهُ أَرْبَعَةٌ بِأَرْبَعَةٍ und führen zahlreiche Beispiele
an; s. Murtaḏā IV. 42; Ḥalabī 26 u. a. m.

55. Ein starkkrippiges, wenn du es von rückwärts
betrachtest, deckt es seinen Beinspalt mit einem langen
(Schweif), der ein wenig über der Erde ist (und) nicht
seitwärts geneigt ist.

Zitate. Lis. ضفا 221₁₃; عزل 468₁₂; Tāg. ضلع 434;
Hiz. I. 547, IV. 21; 'Ukbarī II. 151; Wāḥidī 203₂₅; Mur-
taḏā IV. 12; Al Qālī II. 255₁₁.

Varianten. وَأَنْتَ إِذَا اسْتَدْبَرْتَهُ Pb. G. BHs. B. 'A'lam.
كُمَيْتٍ إِذَا Hiz. IV. 21.

ضَلِيعٌ, starkkrippig; ebenso أَضْلَعُ; vgl. Nöld. zu Ḥarīṭ M.
39 und Chalef 353, v. 26 und D. H. Müller, Südarab. Stud. I.
38₁₀. — Zur Schilderung der Festigkeit der Rippen s. GMB.
136 ff. und Geiger Tarafa M. 12. — إِذَا اسْتَدْبَرْتَهُ; s. Div. XIX.
37—39

إِذَا أَقْبَلْتَ قُلْتَ دُبَّاءَةً ...

وَإِنْ أَدْبَرْتَ قُلْتَ أَتْفِيَةً ... وَإِنْ أَعْرَضْتَ قُلْتَ سُرْعُوْفَةً

,Wenn sie (die Stute) dir die Vorderseite zuwendet, hältst du
sie für einen Kürbis, wenn die Rückseite, für einen Herdstein
und wenn die Breitseite, für eine Heuschrecke'; s. dazu noch
Hiz. IV. 22 unten.

وَتَسَدُّ جَاذِيَهَا بِذِي خُصْلٍ s. Mufaḏḏ. XI. 30; sie
bedeckt ihre beiden Hinterbacken mit einem zottigen (Schweif)';
Zuhair III. 10

وَتُلَوَّى بِرَبَّانٍ الْعَسِيْبِ ثَمَرَةً عَلَى فَرْجٍ مَحْرُومِ الشَّرَابِ مُجَدِّدٍ

,Und sie wirft mit einem (Schweif) von fleischigem Schwanz-
bein um den Spalt, dem ein dürres, milchberaubtes Euter an-

gehört, herum'; s. dazu Tarafa M. 17. — فَرْجٌ ist selbstverständlich der Spalt zwischen den Beinen, wie aus den Komm. und Parallelstellen zu ershen ist; s. Jacob stud. I. 61.

بِضَافٍ s. Chalef 207 غَدُونًا بِضَافٍ, wir ritten früh auf einem langschwänzigen Roß'. Mufadd. VIII. 21 = Nödl. Beitr. 139 بِضَافٍ, mit langem Schweif'. Das langgeschwänzte Roß heißt auch دُبَّالٌ, دُبَّالٌ, رِفْقٌ, دَابِلٌ; s. Annâbiga XXIX. 20 und Qot. Adab 121. — Div. XX. 48 werden Postpferde mit gestutzten Schwänzen erwähnt الدَّنَابِيُّ السَّيْفِيُّ; s. II 183, unten und Freytag H III. 328.

فُوَيْقُ ein wenig oberhalb der Erde, so daß er sie nicht berührt, dies wäre nämlich ein Fehler; s. Komm. Hiz. IV. 21 und Murtaḍā IV. 12. — Vgl. noch Jacob stud. I. 26. Zu فُوَيْقُ s. Reckendorf 192.

Vgl. zum v. Div. IV. 39

ضَلِيعٌ إِذَا اسْتَدْبَرْتَهُ سَدَّ فَرْجَهُ بِضَافٍ فُوَيْقُ الْأَرْضِ لَيْسَ بِأَصْمَهٍ
Div. XIX. 29

لَهَا دَنْبٌ مِثْلُ ذَيْلِ الْغُرُوسِ تُسَدُّ بِهِ فَرْجَهَا مِنْ نُبُرٍ

,Sie hat einen Schweif gleich der Schleppe der Braut, mit dem sie ihren Beinspalt von rückwärts bedeckt'; s. dazu den v. des Hidāš ibn Zuhair bei Murtaḍā IV. 12 und Hiz. IV. 21 لَهَا دَنْبٌ مِثْلُ ذَيْلِ الْغُرُوسِ. Mutanabbî 203, v. 12 (s. Einleitung IV. V.) variiert unsern v.

ذِي دَنْبٍ أَجْرَدٌ غَيْرُ أَغْلَزِلٍ يَحْكُطُ فِي الْأَرْضِ حِسَابَ الْجَمَلِ

,Im Besitze eines Schweifes, der wenig behaart ist, nicht seitwärts geneigt und auf dem Sande die Zahlenwerte der Buchstaben schreibt'. (Er berührt also die Erde.)

56. Sein Rücken, wenn es beim Zelte (angebunden) dasteht, gleicht dem Reibstein der Braut oder einem Stein, auf dem die Koloquinte zerrieben wird.

Zitate. Lis. 11 صرب 192, صلا 203, 20; Tâg. 133, صرب 334, صرى 209, صلا 212, 6 unten; Lane 1674, صلاية 1722; Hiz. I. 547; IV. 22, 20.

Varianten. BHs, *كَنَّ عَلَى الْبَتْنَيْنِ مِنْهُ إِذَا أَنْحَى مَذَاكُ*, B. 'A'lam. G.; Pb. (انحنى); T (zit.); Tāg. صرب; Hiz. I. 547 (S. 549 jedoch Komm. zu unserem Text); *عَلَى الْمَتْنَيْنِ* N (zit.); Z; Gamh. Ahlw. y.

حَنْظَلُ صَرَايَةُ Lis. Tāg. Lane صرب.

صَرَايَةُ حَنْظَلُ T (zit.); N (zit.); B (zit.); Lis. صرب 11₂;

صرى; Tāg. صرى. — *صَرَايَةُ*: T (zit.); B (zit.). — *صَلَايَةُ* N, Z.

سَرَاةٌ, der höchste Punkt eines Berges oder des Rückens, Rücken'; s. Mufaḍḍ. VIII. 5; Mutalammis XIV. 4, 5; Chalef 352, v. 16, Jaq. III. 65; *لَدَى الْبَيْتِ قَائِمًا* gemeint ist, wenn es in der Nähe des Zeltens oder am Zelte angebunden dasteht, nämlich frei ohne Sattel; s. Komm. und Bed. 54 zit. Burckhardt 37, 'der Hengst wird nahe dem Zelte angebunden'. Einen Stall kennt wohl der Beduine nicht. — *مَذَاكُ عُرُوسٍ* verglichen wird die Festigkeit, Glätte und der Glanz; s. Chalef 353, v. 26 vom Wildesel *هُوَ مَذَاكُ*, 'er ist dem Reibstein ähnlich'. H 90_{4,3} unten wird etwas Heißes, Glühendes mit dem Reibstein der Bräute verglichen, auf dem die Parfüms gestoßen werden *كَمَذَاكِ الْعُرْسِ اللَّطِيمِ*; 'Alqama I. 41 wird das gebratene Bruststück mit dem Reibstein wegen des Wohlgeruches verglichen; s. Ahlw. Bem. 158 und Mufaḍḍ. XX. 24 zu v. 57 weiter; s. noch 'Alqama XIII. 9 und dazu GMB. 101, Anm. 1; Mufaḍḍ. VIII. 5 = Nöld. Beitr. 138 = GMB. 116, v. 5 *كَنَّ* *سَرَاتِهَا فَدَنُ*, deren Rücken einer Burg gleicht'; s. noch GMB. 115, v. 1 und 117, v. 1. — Tarafa M. 35 vergleicht merkwürdigerweise sogar das Herz seiner Kamelin mit einem massiven, felsigen Mahlstein.

مَذَاكُ = מָדָכָה s. FFW 99; zu *صَرَايَةُ* s. Hiz. I. 549 und IV. 22.

Zu *حَنْظَلُ* s. Jacob stud. I. 46.

58. Da begegnete uns ein Rudel, dessen Antilopenkühe den Jungfrauen gleichen, die um Dawār herumgehen im schleppenversehenen Mantel.

Zitate. Lis. دور 384, ذيل 277/78; Tāg. دار 215, ذيل 332; Lane دوار 931; Hiz. I. 547; Bāqir 164; At Tajjibī I. 228^a.

Varianten. *دَوَارٌ* Hiz.; Lis. دور 384₁₄; Lane دوار; *دَوَارٌ* Lis. *فِي الْمَلَا أَلْمَذِيلُ* Pb., BHs., B., 'A'lam.

عَنّ, 'erscheinen, begegnen' auch bei Mutanabbi 202, v. 3
عَنّ, عَنّ, عَنّ; Nöld., ZDMG. XL. 725 stellt das Wort zu ענה, ענה,
WRA. 204, Anm. 1 stellt dazu hebr. ענה.

Zu سَرَب vgl. GKW. Z. 179, 601, 611; Kit. Fark 18₂
und S. 39.

نَعَاجُهُ s. Jacob stud. I. 27.

عَذَارَى دُور sind die Mädchen, die in der Heidenzeit um
Dawâr — ein Götzenbild oder ein heiliger Stein (Z. حَجَر) — in
Prozessionen herumliefen. Nach manchen Angaben dauerte
dies wochenlang; s. N أسابيح خوالیه أسابيح. Dawâr ist bei WRA meines Wissens
nicht erwähnt.

مَلَاءٌ ist dasselbe wie مَرَطٌ und رَيْطٌ; s. Lis. 155₉ und
رِبَط 178 und v. 26 oben. — Die Komm. und Wörterbücher
erklären مَلَاءٌ als pl. von مَلَاءٌ. Auffällig ist jedoch, daß مَلَاءٌ ge-
wöhnlich mit dem Singular verbunden wird, so hier, Div. XX. 29
في الملاء المَهْدَبِ 'Alqama I. 32 مَلَاءٌ مُنْشَرًا, Div. IV. 44 =
Sanfarâ Lâmiyât v. 67 المَلَاءُ الْمُدْبِلُ. Vielleicht ist مَلَاءٌ Gattungs-
wort und مَلَاءٌ nomen unitatis. Ebenso scheint es auch Geyer
aufzufassen; s. GKW. Z. 177 = Lis. 170 طَرَّ. في رُتَبٍ مِثْلِ مَلَاءٍ. In einem Antilopenrudel vergleichbar (an Weiße) dem
Leinenzeug des Webers'; s. dort S. 51. Vgl. noch Jacob
stud. I. 68.

Verglichen werden die gelblich weiße Farbe der Mäntel
und die hellen Streifen auf dem Rücken der Antilopen,¹ die
Schleppen und die langen, reichbehaarten Schweife, sodann
auch der schöne, feierliche Schritt der Jungfrauen beim Fest-
umzuge und der Gang der Antilopenkühe. Zur Schilderung
des schönen Ganges wird gelegentlich auch der trippelnde
Schritt der Qatavögel verwendet; s. Ag. XIX. 105_{12, 11} unten,
zit. bei Bed. 53, und Div. Hud. 110₁₁, zit. bei Bed. 129₁₂. Vgl.
noch Div. IV. 43 und IV. 44 = 'Alqama I. 32

فَأَسْسَتْ سِرْبًا مِنْ بَعِيدٍ كَأَنَّهُ زَوَاهِبُ عِيدٍ فِي مَلَاءٍ مُهْدَبٍ
فَمِثْلًا نَعَاجٍ يَرْتَعِينَ حَبِيلًا كَمْشَى الْعَذَارَى فِي الْمَلَاءِ الْمَهْدَبِ

¹ Siehe de Goëje, ZDMG. XLV. 183 und T, N.

„Da bemerkte ich von der Ferne ein Rudel gleich den Mönchen eines Festumzuges im befransten Mantel. Während nun die Antilopenkühe eine grasreiche Wiese abweideten, einherschreitend wie die Jungfrauen im befransten Mantel.“ Div. LII. 50

دَعَرْتُ بِهَا سَرَبًا نَقِيًّا جُلُودُهُ وَأَكْرَعُهُ وَشَى الْبُرُودُ مِنْ أَخَالٍ

„Ich scheuchte damit ein Rudel auf (von Antilopen), deren Fell (rein) hell ist und deren Beine gestreift sind wie die Stoffe aus Jemen.“ 50 a = XXXV. 18 = Slane II. 35. — Siehe Aš Šanfarā Lāmijāt v. 67

تَرَوُ الْأَرَاوِي الْأَصْحَمُ حَوْلِي كَانَتْهَا عَذَارَى عَلَيْهِنَّ أَلْمَاءُ أَلْمَدْيَلُ

„Es umkreisen mich die fetten Gemen gleich den Mädchen mit den schleppenversehenen Mänteln.“ Annābiga XI. 3 ... رَزَبًا. „Eine Schar (Frauen), deren Jungfrauen den Antilopen von Duwḥâr gleichen“; s. idem XXVIII. 29.

59. Da wandten sie den Rücken (zur Flucht), gleichend der bunt geordneten Reihe von Onyxmuscheln auf dem Halse des (Knaben), der (zahlreiche edle) Oheime väterlicher- und mütterlicherseits im Stamme hat.

Zitate. Tâg. جزء 300, unten, خول 312; Bâqir 164; Ar Râgib II. 292; Hiz. I. 547.

Varianten. كَأَلْجَزْعِ Ahlw. L. y.; T (zit.); N (zit.); Hiz. I. 550; مَحُولٌ ... مَعَمَّ B (zit.).

أَلْخَزَزُ أَلَّذِي فِيهِ سَوَادٌ وَبَيَاضٌ erklären die Komm. weshalb die hell und dunkel gestreiften Antilopen mit ihnen verglichen werden, es ist also der schattierte oder gebänderte Onyx von Jemen; s. Sprenger, Alte Geographie Arabiens 61 ff. und Bed. 3, 60. Aus demselben Grunde werden auch Div. IV. 61 die Augen des Wildes mit diesen Onyxmuscheln verglichen; s. Muhîṭ جزء 249.

كَأَلْجَزْعِ أَلْمُفَصَّلِ بَيْنَهُ, gleich (der Reihe von) Onyxmuscheln, von denen je zwei durch eine verschiedenfarbige (oder auch durch einen verschiedenfarbigen Stein) getrennt sind“; s. de Goeje, ZDMG. XLV. 183 und oben zu v. 23. Der Vergleich ist

also ein doppelter, indem auch die Reihe, der Zug der Antilopen mit der Reihe der Onyxmuscheln verglichen wird. Siehe Al-qama I. 33 خَرَجْنَ عَلَيْكَ كَأَلْمُتَّقِبِ (die Antilopen) kamen gegen uns hervor wie die durchbohrten Perlen, (die auf einer Schnur aufgereiht sind)'. Cant. IV. 2 wird die schöne, lückenlose Reihe der Zähne mit der Reihe der Heerdenschafe verglichen. — Besonders häufig wird die fallende Perlenreihe, deren Schnur gerissen oder hervorgezogen wurde, zu Vergleichen herangezogen. Es werden damit verglichen die schimmernden Regentropfen auf dem Rücken des Antilopenbocks Labid M. 43, Chalef 416, v. 8; die Tropfen des ausgesonderten Sekrets der Difrädrüsen beim Kamel (s. Bed. 70) (GAH. XXIII. 27; die Tränen Div. XIX. 9, Zuhair XVII. 9, II 575, v. 2, 623, v. 2, Rhodok. 238, LIIL 3.

بِسَيِّدٍ مُّعَمِّمٍ ... مُّخَوِّلٍ gemeint ist der junge Knabe, denn für den Jüngling paßte es nicht mehr, ein Halsband zu tragen; s. Ag. XIV. 73₁₇, zit. Bed. 241₂₄. — مُّعَمِّمٌ مُّخَوِّلٌ oft gebraucht für einen, der zahlreiche edle Verwandte hat; s. GAH. XXXI. 46 مُّخَوِّلٌ, rein, edel in bezug auf die Oheime väterlicher- und mütterlicherseits' (zu مُّخَوِّلٌ vgl. Al Aṣma'ī in Lis. 237₂ unten). 'Antara XIX مُّعَمِّمٌ مُّخَوِّلٌ; II 150, v. 1 unten وَاسِطُ الْعَمِّ مُّخَوِّلٌ; s. noch GMB, v. 95 und S. 98 mehrere Parallelen.

Vgl. Div. XL. 27

فَأَذْبَرْنَ كَأَجْزَعِ الْمُقَصِّلِ بَيْنَهُ بِسَيِّدِ الْعَلَامِ ذِي الْقَمِيصِ الْمَطَوَّقِ

,Da wandten sie den Rücken (zur Flucht), gleichend der bunt geordneten Reihe von Onyxmuscheln am Halse des Knaben im Hemd und im Halsbände.'

60. Da ließ es (das Roß) ihn (den Jagdburschen) die Leittiere einholen, während noch (diesseits von) hinter ihm die hintersten (Rudeltiere) im ununterbrochenen Zuge waren.

Zitate. Lis. حجر 187, صر 121; Tâg. حجر 88, صر 330; Hiz. I. 546; Bâqir 164; Howell I. 271.

Varianten. فَالْحَقَّةُ T, N, B (zit.); Hiz.; Tâg. صر.

فَالْحَقُّ wurde in فَاْلَحَقُّ geändert, weil die Beziehung des ^ز auf den ungenannten Jagdburschen — nicht mit Unrecht — als störend empfunden wurde. Man gewinnt aber dabei nichts, denn die Var. فَاْلَحَقُّ ergibt eine neue Schwierigkeit in وَدُوْنَهُ. Letzteres bedeutet nämlich ‚diesseits von ihm, es, das Roß, auf der einen Seite, wir, die Zuschauer, auf der anderen Seite und in der Mitte zwischen ihm und uns die zurückgebliebenen Tiere‘; s. Chalef 60. Dies paßt aber nur dann, wenn man فَاْلَحَقُّ liest.

61. Da verfolgte es gleichzeitig (in einem Lauf) einen Antilopenbock und eine Wildkuh, sie einholend, ohne übermäßig zu schwitzen.

Zitate. Lis. عدا 267; Tâg. عدا 236, غسل 45; Muḥiṭ درك 646, عدا 1353; Lane عدا 1978; Hiz. I. 547; IV. 89; Al Qâṭ II. 232; Ḥalabî 85/86; I. Wallâd 83; Bâqir 164.

Varianten. يَنْضَحْ T, N, B, Z, Muḥiṭ درك; Lis. عدا; I. Wallâd; Ahlw. A.; BHs.; 'A'lam; يَنْضَحْ Ahlw. G. y. o.; Lane عدا.

عَادَى ist nach den Komm. das gleichzeitige Verfolgen, Erreichen, Erlegen mehrerer Tiere in einem Lauf. Die ursprüngliche Bedeutung ‚um die Wette laufen, verfolgen‘ kommt bei Imrulqais aber noch vor. Denn das Erreichen und Erlegen wird noch besonders zum Ausdruck gebracht. So hier durch فَصَادَ لَنَا und Div. XV. 29 durch ذَرَاكَ.

وَلَمْ يَنْضَحْ بِمَاءٍ فَيُغْسَلِ, ohne vom Schweiß benetzt zu werden, so daß es davon (gleichsam) gewaschen wird, also ohne übermäßig zu schwitzen; ähnlich Div. XL. 29. — S. Chalef v. 68 Und wir kehrten heim mit ihm (dem Roß) wie einem Armband der Braut, nämlich so blank und glatt, ohne daß es schwitzte; s. daselbst S. 371. S. Al 'A'sâ, zit. GKW. Z. 73, GMB., v. 92—94, S. 192 und den Šahidvers Hiz. IV. 89. — Imrulqais wird als der erste bezeichnet, der unter anderen auch diese Phrase einführte; s. Qot. 55. ⁴ وَأَوَّلَ مَنْ قَالَ وَيُقَالُ أَنَّ شَيْبَةَ كَتَبَ إِلَى الْحِجَّاجِ B. فَعَادَى عِدَاءَ فَاتَّبَعَهُ النَّاسُ لِأَنِّي أَفْتَحْتُ سَمَرْقَنْدَ وَعَدَدُ سَبْعِ مَدَنٍ مَعَهَا فَقَالَ الْحِجَّاجُ هَذَا الْعِدَاءُ فَادْرَكَ لَمْ يَغْرَقْ مَمَّا عَادَاهُ Vgl. Div. IV. 48 كَعِدَاءِ أَمْرِئِ الْقَيْسِ da

erreichte es (das Wild), ohne daß die Liegestelle seines Zügelriemens schwitzte'. IV. 53 Var. = Slane II. 44 = 'Alqama I. 39; a = Div. LII. 53 Var. = Slane I. 49

فُعَادَى عِدَاءَ بَيْنَ ثَوْرٍ وَنَعَجَةٍ وَبَيْنَ شُبُوبٍ كَالْقَضِيمَةِ قَرْهَبٍ

b = ,und einen kräftigen (Gemsbock), wie ein weißes Pergament (so glänzend), einen bejahrten'. XXXV. 20, 21

وَوَالِي ثَلَاثًا وَأَتْنَشِينَ وَأَرْبَعًا... وَأَخْلَفَ مَاءَ بَعْدَ مَاءٍ فَضِيضٍ

,Und es verfolgte gleichzeitig 3 und 2 und 4... und schwitzte unaufhörlich und reichlich.' Div. XL. 29

فَصَادَ لَنَا غَيْرًا وَثَوْرًا وَخَاضِبًا عِدَاءَ وَلَمْ يَنْصَعْ بِمَاءٍ فَيَعْرِتِي

,Da fing es uns einen Wildesel und Antilopenbock und Strauß (mit gefärbten Beinen) in einem Lauf, ohne übermäßig zu schwitzen.'

62. Da verbrachten die Fleischküche den Tag, indem sie es (das Fleisch) teils zum Braten in Reihen legten, teils im Topfe rasch aufkochen ließen.

Zitate. Lis. طها 241, صف 97; Tâg. صف 166; Muḥîṭ صف 1192, ضرب 1239, قدر 1673; I. Hišâm m. I. II. 88; Sujûṭi š. m. 290; Dasûqî II. 143/44; H 597₁₇; Hiz. I. 547; *IV. 146; Gemâleddîn 30; I. Kaizân 16⁴; Zamaḥ-šarî Fâ'iq II. 15; Bâqir 164; I. Duraid 143; Howell II. 450;

Varianten. نَطَّلَ Pb., G., BHs., B., 'A'lam; نَطَّلَ Muḥîṭ صف.

ضرب طهاة الْقَوْمِ BHs.; ضرب طهاة Gamh., Muḥîṭ صف.

ضرب ما بين Gamh.; I. Hišâm; Dasûqî; Muḥîṭ صف; قدر; Hiz. I. 547.

ضرب مُعْجَلٍ BHs.; ضرب مُعْجَلٍ Muḥîṭ.

مُنْضَجٍ نَشِيلٍ قَدِيرٍ أَوْ شَوَاءٍ مُعْجَلٍ I. Duraid 143.

صَفِيفٌ von صف 'in Reihe stellen' ist das geschnittene Fleisch, das auf die Sonne, glühende Steine oder Kohlen in Reihen gelegt wird (vgl. Mischna עומדים צפופים, sie stehen in einer Reihe gedrängt, dicht beieinander'). Zur Verbindung אוּ בֵּינָם s. Reckendorf 239, Anm. 1, 482 unten, 585; صَفِيفٌ

أَوْ مُنْضَجٍ قَدِيرٍ zu ergänzen ist شواه أو قدير; s. Komm., I. Hišām, Howell, H 597, v. 5 und Teb z. St. die ausführliche Behandlung dieses Zeugmas.

قَدِيرٌ von قَدَرَ 'im Topfe kochen' von قَدَرٌ = קָדַרָה s. FFW. 63 und Bed. 93. — Vgl. GMB., v. 96, S. 192 فَطَلْنَا مَا بَيْنَ شَاوٍ وَذِي قَدَرٍ, dann verbrachten wir die Nacht zwischen Bratenwender und Sudkoch'. Div. XL. 33

وَطَلَّ صَحَابِي يَشْتَوُونَ بِنِعْمَةٍ يَصْقُونَ غَارًا بِاللَّيْلِ الْمَوْشَقِ

,Und es verbrachten meine Genossen den Tag in Wohlleben, indem sie das Fleisch brieten und die Gefäße mit dem zum Trocknen zerschnittenen Fleisch in Reihen aufstellten' (s. zu لَيْكِيكِ الْمَوْشَقِ Slane Notes 124/25 und dazu Bed. 115, zit. Burckhardt 12); s. Bed. 113 ff. ,Die Jagd ist bei den Beduinen nicht Sport, sondern wird um des Bratens willen betrieben.' Daher dieser Schluß der Jagdschilderungen. — Vgl. jedoch Div. XIX. 19—25 (von Prof. Geyer als Sportjagd aufgefaßt), auch H 615, v. 4 wird die Jagd als Sport erwähnt.

63. Und wir kehrten Abends heim, fast war ihm (dem Roß) das Auge nicht gewachsen (es konnte an dessen Schönheit sich nicht satt sehen), so oft es an ihm emporklomm, glitt es wieder hinab.

Zitate. Hiz. I. 547; Bâqir 164.

Varianten. وَرُحْنَا وَرَاحَ الْطَرَفِ يَنْفَضُ رَأْسُهُ مَتَى ما Ahlw., Pb., G. y.; BHs., B; 'A'lam, Gamh. (? ينفض واسئل), Al Asma'î zit. bei T, N.

نَسْقَلُ Komm. zu Magânî-l-Adab VI. 185, Arnold Noten.

وَرُحْنَا يَكَادُ الطَّرَفُ يَقْصُرُ دُونَهُ, Da kehrten wir abends heim und trotz der überstandenen Mühen und Strapazen war das Pferd noch so schön, daß man es nicht genug anstaunen konnte'; s. Chalef 361 oben, 370 ff. und v. 68 zitiert oben zu v. 61; GMB. S. 196 v. des 'Abîd ibn al Abraş und v. 89, Zuhair XV. 28 zitiert weiter zu v. 57. Vgl. noch GMB. v. 87 يَمَلًا أَلْعَيْنَ und Eccl. I. 8 لَا تَحْشَبْ عَيْنَ لِرَأَاةٍ.

مَتَى مَا تَرَقَّى bei Chalef 250, دَابَّةً مَتَى مَا تَرَقَّى أَلْعَيْنَ فِيهِ نُسْهَلُ s. Al Hamadâni الْقَرْبَسِ; es ist jedoch, wie man sieht,

unser Halbvers zitiert und zu lesen تُرْقَى ... تُسَهَّل — Vgl. noch Div. XL. 35

وَرُحْنَا بِكَائِبٍ أَلْمَاءُ يُجْنَبُ وَسَطْنَا تَصَوَّبُ فِيهِ أَلْعَيْنُ طَوْرًا وَتَرْتَقَى
,Und wir kehrten abends heim mit einem (Roß) gleich dem Kranich (an Schnelligkeit und schlankem Hals), das in unserer Mitte (frei) mitgeführt wurde, an dem das Auge bald hinabglitt, bald emporklomm.‘ (Zu أَيْنُ مَاءُ s. Slane Notes 125, Qot. Adab 213, 535, Hiz. IV. 262, Freytag Lexicon ابن und Bed. 127.)

57. Das Blut der Leittiere an seinem Halse glich dem ausgepreßten Hennasaft am gekämmten grauen Haar.

Zitate. Lis. هدى 233; Täg. رجل 337₁₂ unten, هدى 409; Muhîṭ هدى 2167; Hiz. I. 547, IV. 89.

Varianten. عَصَاةُ BHs.

كَأَنَّ دِمَاءَ الْهَادِيَاتِ بِخُحْرِهِ عَصَاةُ جَنَاءِ بِشَيْبٍ مُخَضَّبٍ
die Leittiere, Rudelführer‘ s. GAH. XXIII. 45. Dies Wort hier weist darauf hin, daß es sich hier um das Blut des gejagten Wildes handelt. Der v. muß also (gegen Jacob stud. I. 26, Bed. 78, Anm. 2) nach der Jagdschilderung zu stehen kommen. Siehe de Goeje, ZDMG. LXV. 183: ‚Erst nach der Jagd wird der Hals des Pferdes mit Blut bespritzt. Die Sitte besteht noch heute bei den Beduinen; s. Blunti, Pilgrimage to Nejd I. 203 und meine „Niewste reizen in Arabië“, Gids 1882, III. 509.‘ Siehe noch WRA. 127, Anm. 4. In den meisten Parallelstellen schließen die Jagdschilderungen mit demselben oder einem ähnlichen v. Vgl. Div. IV. 67

كَأَنَّ دِمَاءَ الْهَادِيَاتِ بِخُحْرِهِ عَصَاةُ جَنَاءِ بِشَيْبٍ مُخَضَّبٍ

Die Div. IV noch folgenden zwei Verse gehören nicht mehr zum Gedichte und fehlen auch bei Slane II. — Div. XL. 37

كَأَنَّ دِمَاءَ الْهَادِيَاتِ بِخُحْرِهِ عَصَاةُ جَنَاءِ بِشَيْبٍ مُفَرَّقٍ

Zuhair XV. 28

فَرُحْنَا بِهِ يَتَّصُو الْجِيَادُ عَشِيَّةً مُخَضَّبَةً أَرْسَاغُهُ وَعَوَامِلُهُ

,Da kehrten wir mit ihm abends heim, indem es die edlen Renner überholte und Fußfessel und Schenkel (s. Lane عوامل 2159, sp. III) gefürbt hatte (sc. mit dem Blute des erlegten Wildes).‘ Chalef 300, v. des Abûnowâs

ثُمَّتَ رَاحَ سَامِيًا مُصَدِّرًا نَحَالَ أَعْلَى زُورَةٍ مُعْصَفَرًا مِنْ صَايِكِ الْأَجْوَافِ

,Da kehrte er heim, hochhaltend Kopf und Brust — du hältst das Oberende seines Brustbeins für besafrant — vom Blute der Bäume.‘ Ich stelle daher mit P. G. v. 57 nach 63. — Daß nun das Bestreichen mit Blut auch sonst bei gewöhnlichen Opfern geschieht, verschlägt nichts gegen unsere Auffassung des Zusammenhanges hier in der Mu'allaga. — Siehe noch stud. I. 25, Bed. 78, stud. IV. 8.

غُصَاةٌ حِنَاءٌ, Hennasaft, gewonnen aus zerstoßenen, ausgepreßten Blättern der Lawsonia inermis. Wörtlich ,das Ausgepreßte des Henna'; vgl. Wright Gr. § 287 zur Form فُعَالَةٌ; zu حِنَاءٌ s. Jacob stud. I. 46, stud. in Geogr. IV. 172 ff., Bed. 50, Anm. 1, 54₁ unten; Mandäisch ܚܢܐ s. Nöld. MG., S. XXXIII.

بِشَّيْبٍ مُرْجَلٍ, am gekämmten, frisierten Haar. T und B haben الْمُرْجَلُ أَيِ الْمُسْرَجِ, lies المسرج nach Z, N. — Siehe Mufaqqd. XXV. 63

كَأَنَّ قُرْحَتَهُ إِذْ قَامَ مُشْتَرِفًا شَيْبٌ يُلَوِّحُ بِالْحِنَاءِ مَغْسُولٌ

,Dessen Stirnblässe, wenn es aufgerichtet dasteht, gleicht dem gewaschenen, grauen Haar, das noch von der Hennafarbe schimmert.‘ Es ist noch jetzt bei den Arabern allgemeine Sitte, das Haar mit dem Hennapulver rot zu färben; s. Euting, ,Reise in Innerarabien', S. 115 und 225, Anm. 1. Siehe noch GAP. II, S. LIII—LIV.

64. Da übernachtete es gesattelt und gezäumt vor meinem Auge stehend, nicht auf die Weide gelassen.

Zitate. 'Askari 217; Bâqir 164; Hiz. I. 547.

Varianten. غَيَّرَ وَبَاتَ عَلَيْهِ Pb., G., BHs, B, 'A'lam; غَيَّرَ مُهْمَلٍ Ahlw. r.

حَالٌ عَلَيْهِ سَرْجُهُ bezieht sich auf das Pferd und فِي مَوْضِعِ التَّنَصُّبِ ist s. T, B.

عَلَيْهِ سَرْجُهُ vgl. Layards Bemerkung hinsichtlich der Beduinenpferde: ‚Der Sattel wird ihnen selten abgenommen‘ Bed. 74 unten. Nach T, N wurde es nicht abgeschrirrt, um für den Aufbruch in der Frühe bereit zu sein; s. GMB. 135 unten. Daß auf eiligem Ritt bei den kurzen Rasten das Tier (K.) nicht abgeschrirrt wurde, geht aus dem folgenden v. des al Muṭaqqib hervor. III. 7

فَمَيْتٌ وَبَاتَتْ بِالتَّنَوُّفَةِ نَائِتِي وَبَاتَ عَلَيْهَا صَفْنَتِي وَقَتُونُهَا

‚Ich übernachtete und es übernachtete meine Kamelstute in der Wüste, und es übernachteten auf ihr mein Proviantbeutel und ihre Sattelhölzer.‘

Zu سَرْجٌ und بِلَامٌ s. FFW. 101, 100.

65. Siehst du, mein Freund, den Blitz, dessen Zucken ich dir zeige, gleich dem Zucken der beiden Hände (eines Spielers), im aufgetürmten Gewölk.

Zitate. Lis. 120, مضى 175, حباً 117; Tâg. مضى 98, حباً 81; Muḥîṭ. مضى 2290, حبو 340; Sib. (Paris) I. 291; (Or.) I. 335; Jaq. II. 188; IV. 138; Hamdânî 229; Hiz. IV. 121; Homer 390.

Varianten. أَخَارَ تَرَى T (zit.); N (zit.); Jaq. II. 188; Sib.; أَعْنَى عَلَى بَرْقِ أَرِيكَ T (zit.); B (zit.); أَرَاكَ وَمِيضُهُ (zit.); Muḥîṭ. مضى; مَكِيلٌ Z (zit.); Hiz. IV. 121 (zit.).

أَصَاحٌ ist nach den Grammatikern eine Verkürzung von أَصَاحِبٌ, sie erklären jedoch die Verkürzung eines undeterminierten Wortes für unstatthaft (s. Komm. und Sib.), weshalb auch allem Anscheine nach die Var. أَخَارٌ hier und Div. XXII. 1 entstanden ist; s. jedoch auch GAIH. IV. 10 ضَا حٌ. Ich fasse es hier und GAIH. als eine Verkürzung von صَاحِبِي (vgl. Qor. رَبِّ رَبِّ رَبِّ); dies paßt besser und wir haben auch die gewünschte Determination.

مَضَى, hin- und herschwingen, zucken, aufzucken, schimmern; s. Lis. 120 und Kit. Farḡ 28.

حَبِيٌّ von den Komm. als hohes, dichtes Gewölk erklärt. Nach manchen ist es Bezeichnung für Wolke schlechthin von حَبَا, ‚sich schleppen‘ wie سَكَبٌ von سَكَبٌ; s. Lis. حَبَا und

Lane حبا 508; s. Magâni 'l'Adab VI. 163₄ unten يُخَبُّو حَبَّو sie (die Wolke) schleppt sich dahin wie ein Kamel im Sand; s. Alqama II. 6 سَقَاكَ يَمَانُ دُو حَبِّي وَعَارِضُ Es tränke dich eine von Jemen kommende, sich dahinschleppende (?) und seitwärts herziehende Wolke.

مُكَلَّلٌ, bekränzt, zusammengeballt, übereinander aufgetürmt; s. Div. L. 8, 9 فِي رُؤُوسِ الْمُجَابِلِ مُكَلَّلَةٌ حَمْرًا auf den Berggipfeln, die von roten Wolken umkränzt sind; s. noch FFW. 62 und D. H. Müller in WZKM. I. 24.

كُلَّمَا أَلْيَدَيْنِ, gleich dem hin und her Bewegen, Zucken der Hände; s. Komm. Šantamarî zu Sib. (Or.) I. 135 وَشَبَّهَ انتِيسَارَ الْبَرْقِ فِي لَمَعَانِهِ بِانْتِشَارِ الْأَصَابِعِ عِنْدَ مِبَادَرَةِ الْقِدَاحِ فِي ضَرْبِ الْمَفِيزِ بِهَا فِي الْمَيْسِرِ. Vgl. dazu Div. XXXV. 3

وَنُخْرِجُ مِنْهُ لَامِعَاتٍ كَأَنَّهُمَا أَكْفَ ثَلَقَى الْقَوْدُ عِنْدَ الْمَفِيزِ

,Und es kommen von ihr (der Wolke) zuckende Blitze, als wären sie erfolgreich spielende Hände des Würfelspielers.' Abîd ibn al Abraş in Lis. فرض 71 (sari)

فَهُوَ كُنْبُرَامِسِ النَّبِيْطِ أَوْ آلِ فَرَضٍ يَكْفِ اللَّاعِبِ الْمُسْمِرِ

,Er aber (der Blitz) glich dem Leuchter des Nabaṭäers oder dem Pfeil in der Hand des abendlichen Spielers.' Hamdâni 232₇ heißt es vom Blitz كَأَنَّهُ مُخَارِبِي, er gleicht den Schlegeln, (die in den Händen der Spieler hin und her schwingen). (Vgl. Qais ibn al Ḥaṭm [Hs. Geyer] IV. 21 كَأَنَّ يَدِي بِالسَّيْفِ مُخْرَاقٌ Meine Hand mit dem Schwerte gleicht dem Schlegel des Spielers (so rasch beweglich ist sie). Dies dürfte überall der Fall sein, wo es vom Schwerte heißt كَأَلْمُخْرَاقِ; s. Nöld. 'Amr m. 43₍₃₇₎ und Kowalski in seiner demnächst erscheinenden ed. des Div. Qais zum zit. vs.) Mufaḍḍ. X. 13 heißt es: ,Die Kamelin bewegt ihre Vorderfüße so schnell, als wären sie die beiden Hände des Spielers im Sa'spiel; s. Bed. 112₁₀; s. WRA. S. 68: ,al Daribân eigentlich „die sich ewig hin und her bewegendenden Hände des eifrigen Spielers mit Lospfeilen“ soll auch Epitheton zu al Farqadân „die beiden flimmernden Sterne“ sein'. — Vgl. noch den vs. des Sâ'ida, zit. bei B (Lis. فرض 71 und Lane فرض 2473

¹ S. den ganzen vs. übersetzt bei Lane s. v. خَرِبَجٌ 720.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 170. Bd., 4. Abh.

wird der vs. im Namen des Hudailiten Sahr al Ġaj zitiert) (Mutaqārib)

أَرَقْتُ لَهُ مِثْلَ لَمْعِ الْبَشِيرِ يُقَلِّبُ بِأَلْكَفٍ قُرْصًا خَفِيفًا

,Ich wachte seinetwegen (des Blitzes wegen), der dem Schimmern des frohen Boten glich, der mit der Hand ein leichtes Schild schwingt'. Rhodok. 254, LXI. 6

يَأْمَنُ رَأَى الْبَرْقِ بِالْجَبَازِ كَمَا أَقْبَسَ أَيْدَى الْوَلَدِ الصَّرْمَا

,O wer den Blitz sieht im Higāz (leuchten), wie die Hände der Mäde die Feuerscheite reichen.'

Zum Versanfang vgl. Div. XX. 56 تَبَصَّرَ خَلِيلِي هَلْ تَرَى شَوْءَ بَارِقٍ, Schau, mein Freund, siehst du das Licht der blitzenden (Wolke)?' XXII. 1 أَصَاحُ تَرَى بُرَيْقًا هَبَّ وَهَمًا, Siehst du das Blitzchen, mein Freund, welches zur Mitternacht zuckt.' (Auch hier lesen P. G., Slane XXVII. 1 und Sib. II. 28 أَصَاحُ für أَخَارِ.) Zur Var. أَعْنَى s. Div. XXXV. 1

أَعْنَى عَلَى بَرْقٍ أَرَأَهُ وَمِيبُضٍ يُبْضِئُ حَمِيًّا فِي شَمَارِيخٍ بَيْضِ

,Hilf mir den zuckenden Blitz betrachten, den ich erleuchten sehe die Wolken auf kahlen Bergesgipfeln.'

66. Leuchtet sein Glanz oder sind es Lampen eines Mönchs, der des Öls nicht achtet (damit nicht spart) im gedrehten Docht.

Zitate. Lis. سلط 192₂ unten; Tāg. سلط 158, ذبل 329; Hiz. IV. 121; Nawāwī šarḥ aṣ ṣaḥiḥ VII. 292; I. Duraid 69₂ unten; Homer 390.

Varianten. مَصَابِيحُ T (zit.); N (zit.); B (zit. auch مَصَابِيحُ); 'A'lam مَصَابِيحُ. أَهَانَ السَّلِيطُ T, N, B, BHs. (انان, Komm. اهان), Pb., G.; 'A'lam; Hiz., Ahlw. y. كَأَنَّ سَنَاءَ فِي مَصَابِيحِ زَاهِبٍ أَهَانَ Al Aṣma'i bei N, B (zit.); السَّلِيطُ Ibn Duraid; في الدُّبَالِ Pb., G., BHs., B, 'A'lam.

أَوْ مَصَابِيحُ زَاهِبٍ, ähnlich fragt Annābiga Ap. XXVI. 20. — S. noch oben vs. 37 zu مَنَارَةُ زَاهِبٍ. 'Abīd ibn al Abraṣ zit.

oben zu v. 65 spricht von der Lampe des Nabaṭäers und Abū Du'aib in Hamdānī 232₅, von der Lampe des Juden كَمْصَبَاحِ الْيَهُودِ.

سليط s. Lis. سلط 192. Mit Salīṭ bezeichnen die Nordaraber Olivenöl, die Südaraber dagegen Sesamöl. (Ebenso B.) Manche behaupten, daß es jeder von Körnern ausgepreßte fette Saft ist. Zum Schlusse beweist jedoch Lis. aus zwei vs., daß es nur Olivenöl bezeichnen kann. — Auch Div. LII. 10 spricht von der mit Olivenöl getränkten Lampe. — Ibn Duraid 69 überliefert das Gegenteil von Lis. und B. السَّلِيطُ بِلُغَةِ الْيَمَنِ; أَلْتَرَبْتُ وَبِلُغَةِ غَيْرِهِمُ الدَّهْنُ s. noch GMB. 163, v. 1 unten, Jacob stud. I. 51 und FFW. 147/148.

Ich übersetze die von den meisten Rezensionen überlieferte Lesart أَهَانَ بِالذَّبَالِ الْمَفْتَلِ s. Bed. 235₁₈, dazu noch GAIH. XXXI. 9 الذَّبَالُ الْمَفْتَلُ, Sib. II. 404₁₀, Mufaḍḍ. XXV. 72, Durumma (zit. Homer 376) الْمَفْتَلِ الذَّبَالِ und Garīr (zit. Magmū'at al mu'ānī 184) الْمَفْتَلِ الذَّبَالِ فِيهِنَّ. — يَذْبُلُ als Reinwort auch v. 10, ebenso يَذْبُلُ 45 und 68; جَنْدَل 46 und 71.

67. Ich saß seinetwegen (um ihn zu betrachten) mit meinen Genossen zwischen Darig und (zwischen) al 'Uḍaib, wie fern war doch der Gegenstand meiner Betrachtung! (Oder: ,wie fern war doch mein Ausschauen!)

Zitate. Lis. اكم 287₈; Tāg. اكم 188; Jaq. (اكم) I. 348, حامر II. 188; Hamdānī 229; Hīz. IV. 120; Homer 390; Howell II. 221.

Varianten. فَعَدْتُ وَأَصْحَابِي لَهُ بَيْنَ Gamh.

بَيْنَ حَامِرٍ وَبَيْنَ لِكَامٍ بَعْدَ Pb., G., BHs., B, 'A'lam, Jaq., T (zit. [حامر]); Lis. اكم, Tāg. اكم.

أَهْلُوا بَعْدَ مَا Ahlw. Var.; T (zit.); N (zit.); B (zit.); Hīz. IV. 122.

مِثْلًا Ahlw. Var., T, N, B, Z, Jaq., Hīz. IV. 122.

وَصَحْبَتِي, mit meinen Genossen'; gewöhnlich heißt es auch: ,er wache allein, während die anderen schlafen'. So Div. XXII. 2, GAIH. IV. 10, Lyall 148, v. 38, 39.

عَذِيبٌ, der kleine, süße (Brunnen)‘ s. Jacob stud. I. 8 und oben zu v. 39 نَمِيرُ آلْمَاءِ.

Var. بَيْنَ حَامِرٍ وَبَيْنَ إِكَامٍ; den Ort Hamir kann Jaq. s. v. nicht genau bestimmen. Er sei entweder in Syrien oder hinter Jarbîn im Gebiet der Banû Sa'd oder auch im Gebiet der Ġatafân in der Šarabba bei 'Urul. Zu إِكَامٍ jedoch bemerkt er, daß es ein Ort in Syrien sei; s. dort s. v., ebenso Lis. und Tâg. s. v. — Mit Mushulân zusammen wird Hâmîr genannt bei Annâbîga VIII. 13 und Ĥuṭaia, zit. bei Hamdânî 175₁₂.

Zu ضَارِحٍ s. die Anekdote bei Qot. 41, Jaq. s. v. ضَارِحٍ III. 460 und sonstige Literatur verzeichnet bei Ahlw. zu Div. Ap. XXXV.

Zur Konstruktion بَيْنَ ... وَبَيْنَ s. Reckendorf 239, 452, Anm. 1, 585. — Es ergibt keinen Sinn. Es ist mit allen Rezensionen und de Goeje ZDMG. LXV. 183 متأمل zu lesen. Nöld. Z. Gr., S. 19, V faßt das Passiv.-Part. hier als Infinitiv auf: ‚Wie fern ist doch mein Ausschauen.‘ — Vgl. zum v. Div. XXXV. 4

فَعَدَّتْ لَهُ وَصَحْبَتِي بَيْنَ ضَارِحٍ وَبَيْنَ تِلَاعٍ يَتَلَثِّثُ فَأَلْعَارِضِ

68. Über Qaṭan, wenn du ihn betrachtetest, rechts (ergießt sich) seine Flut und links über Al Sitâr und Jaḍbul.

Zitate. Lis. ستر 8, unten; Tâg. تثل 243; Muḥîṭ ستر 922; Jaq. بُسِيَانٍ I. 626, سِتَارٍ III. 38, قطنٍ IV. 138, يَذْبُلُ IV. 1014; Hamdânî 229; Homer 390.

Varianten. Al Aṣmaî auf قطنٍ bei T und N; Z; Jaq. قطنٍ; Pb., G. (trotzdem BHs., B عَلَا قَطْنَا) Ahlw. Var. — وَيَذْبُلُ BHs., 'A'lam; Jaq. I. 626; أَيَمَنَ ... وَأَيْسَرُهُ N. على التَّبَاجِ وَيَتَثَلَّثُ T (zit.); Tâg.; N (zit. وَيَتَثَلَّثُ, An. f. وَيَتَثَلَّثُ = Ahlw. Var.).

صَوْبِهِ, seine Flut‘ bezieht sich auf den Blitz, gemeint ist jedoch die Wolke; ebenso wird in den folgenden vv. und in vielen derartigen Gewitterbeschreibungen der Blitz für die Wolke substituiert. — Ich übersetze im folgenden immer ‚sie‘, da dem Sinne nach die Wolke gemeint ist. Die Var. وَيَتَثَلَّثُ auch bei

Hamdânî 178₂ erwähnt; s. D. H. Müller Noten dazu. S. Sprenger ZDMG. XLV. 392 ff.: „Die Dichter beschreiben das Gewitter, um Anlaß zu finden, durch die Aufzählung geographischer Namen Effekt zu machen.“

69. Da begann sie um Kutaifa ihre Flut zu entladen, die die großen Kanahbul-Bäume mit den Wipfeln zu Boden stürzte.

Zitate. Lis. كَهْبِل 124; Tâg. كَتَف 230, كَهْبِل 105; Muḥit كَنْهَبِل 1849; Jaq. IV. 237₂₂ s. v. كَتَيْفَة; Bâqir 145; Hamdânî 229; Al Râgib II. 250; Homer 390.

Varianten. وَأَصْحَى Pb., G., BHs., B, 'A'lam.
 كُتَيْفَة فَوْقَ Hamdânî; Arnold; Ahlw. Var.
 كُتَيْفَة بَيْنَ Z, Hamdânî 178₃ (nach der Lesart C. E. s. D. H. Müller Noten dazu).
 مِنْ كُلِّ فِيقَة T (zit.); N (zit.); Z (zit.); Lis. Tâg. كَهْبِل; Muḥit; Bâqir.
 عَنْ كُلِّ فِيقَة Pb., G., BHs., B, 'A'lam; T (zit.); N (zit.).
 مِنْ كُلِّ ثَلْعَة Abû 'Ubaida bei T, N.
 فَأَصْحَى سَمِيحَ الْمَاءِ فِي كُلِّ بَقْعَة Al Râgib; دَوْحَ ... مُكَبَّبٌ عَلَى ... دَوْحَ ...
 Bâqir; كَنْهَبِل BHs.; Ahlw.; Var.; G.; Z (Komm. كَنْهَبِل).

Zur Var. يَسُحُّ الْمَاءِ مِنْ كُلِّ فِيقَة vgl. Div. XXXV. 8 فَأَصْحَى رُكَامًا يَسُحُّ الْمَاءِ مِنْ كُلِّ فِيقَة, Dichte Wolken, die ihre Fluten ausgießen nach jeder Unterbrechung; s. Jacob stud. I. 27 und Bed. 5 ff. Ich behalte — mit allen Komm. — die Lesart كُتَيْفَة bei, da der Dichter von v. 67—75 es darauf abgesehen zu haben scheint, in jedem vs. mit geographischen Namen zu prunken; s. zu v. 68 oben. — Kutaifa ist ein Berg in der Höhe von Mubhil, eines Wâdi der Abdalla ibn Ġaṭafân; s. Jaq. IV. 237. — كُتَيْفَة für كَتَيْفَة ebenso عُنَيْزَة v. 11 und يَذْبُل v. 45, 68. --- Vgl. Hamdânî 228₁₀ فَأَمْسَى يَسُحُّ الْمَاءِ فَوْقَ وَعِيرَة.

يُكَبَّبُ عَلَى الْأَذْفَانِ, mit dem Gesichte zu Boden stürzen, ganz umwerfen; dasselbe bedeutet auch يُكَبَّبُ allein; s. GMB. 144, E. 24 a, v. 2 يُكَبَّبُ أَخِيَّةَ; E. 29 a, v. 2 يُكَبَّبُ السَّوْفَيْنِ لِأَذْفَانِهِ.

und 145, E. 51a, v. 2 لَأَذْفَانِهَا يُكْتَبُ الشَّعْفَيْنِ alles vom stürmischen Fluß, der die Schiffe umstürzt. Vgl. noch Lis. كِيب 189₆ unten فَمَهُوْ يُكْتَبُ الْعَيْطُ (die langhalsigen) مِنْهَا لِلدَّفْنِ.

شَجَرٌ مَعْرُوفٌ ist nach T, N ein bekannter Dornstrauch كُنْهَبِل nach Z eine Art Wüstenbaum, nach Abū Ḥanīfa bei Lis. كِهَبِل soll es eine Akazienart mit kleinen Dornen sein; s. noch Jacob stud. I. 65. Lis. überliefert noch die Formen كُنْهَبِل und كُنْهَبِلَة.

70. Und es ergoß sich über Al Qanān von ihrem Spritzregen, so daß sie die (Steinböcke) mit weißgefleckten Vorderfüßen aus jeglicher Stätte von ihm hinabtrieb.

Zitate. Jaq. بُسَيَّانُ I. 626; Bāqir 145; Ḥamdānī 229; Homer 390; Jaq. (Orient.) قَنَان VII. 165 anonym.

Varianten. وَأَلْقَى بِبُسَيَّانٍ مَعَ اللَّيْلِ بَرَكُهُ Pb., G., 'A'lam (in BHs., B fehlt der vs.), Jaq., Al Aṣma'ī zit. bei N.

أَهْلَو. Var., N (zit.).

أَهْلَو. Var., Homer; كُلُّ مَنْزِلٍ Ahlw. Var., T, N (zit.), Z; كُلُّ مَوْئِلٍ Gamh.

القَنَان nach den Komm. ein Berg der Banū Asad; s. Jaq. s. v.: 'Das nomen loci القنن fehlt bei Ḥamdānī 178₈; möglich, daß er wie die Var. bei Ahlw. القنن (appellativ) gelesen hat.' S. D. H. Müller, Noten zu Ḥamdānī 178₈. Auffallend ist, daß Ḥamdānī 229 القنن liest, auch in v. 72 liest Ḥamdānī 178₄ اِبَانًا, während er 229 ثَمِيرًا hat; s. weiter zu v. 72. Man muß also annehmen, daß Ḥamdānī zu 229 ein anderes Exemplar unseres Div. benutzt hat.

وَأَلْقَيَانِ مَا يَنْطَايِرُ مِنْ شَاحُورٍ, Spritzregen; s. Z. قَطَرِ الْمَطَرِ وَقَطَرِ الدَّلْوِ وَمِنْ الرَّمْلِ عِنْدَ الْوُطَى وَمِنْ الصَّوْبِ عِنْدَ النَّعْشِ وَغَيْرُ ذَلِكَ es hängt also mit שבע, 'schwingen' und aram. ܫܒܥ, 'sieben' zusammen.

Zur Var. وَأَلْقَى بِبُسَيَّانٍ مَعَ اللَّيْلِ بَرَكُهُ, 'Auf den Busiān warf sie abends ihre Brust' (in der Bedeutung 'sich lagern') vgl. Ḥamdānī 224₂₂ فَحَلَّ بِذِي سَلْعٍ بَرَكُهُ, 'In Du Sala' ließ sich ihre Brust nieder'; idem 233₂ أَلْقَى عَلَى ذَاتِ أَجْعَارٍ كَلَاكِلَهُ, 'Auf Dāt

Agfār warf sie ihre Brustteile'; s. noch Kit. Fark 8₁₆ und Anm. — **أَلْعَصَمُ**, 'die Steinböcke', Capra bedeu, mit weiß gefleckten Vorderfüßen; s. Jacob stud. I. 28.

فَأَنْزَلَ مِنْهُ أَلْعَصَمَ, 'Vor dem Gewitterregen flüchten die Steinböcke von den Bergen'; Bed. 117₆ unten. Kommt häufig vor, vgl. die vs. GKW. Z. 252, Hamdānī 231₁₇, Jaq. شعر III. 299₇. Vgl. noch Shakespeare Heinrich IV. III. 1: 'Als ich zur Welt kam, war des Himmels Stirn voll feuriger Gestalten, die Geißen rannten vom Gebirg.' Auch GKW. Z. 238 vertreibt die Zeit die Steinböcke von den Felsenspitzen.

Oft wird in den Gedichten auch von einer schönen Frau gesagt, daß sie durch ihren Liebreiz sogar die Steinböcke von den Bergesspitzen herablocken könnte. So Mufaḍḍ. XXXIV. 18, übersetzt in Chalef 379/80, GKW. Z. 246, Annābiga VII. 28 und dazu H 572, v. 5.

71. Und in Taimā' ließ sie keinen Palmstrunk und kein Gebäude (bestehen), außer wenn es mit Steinen hoch aufgeführt war.

Zitate. Lis. **اجم** 273; Tāg. **اجم** 180, **جندل** 266; Lane **اجم** 26; Jaq. **اجم** I. 136; Hamdānī 229; Haffner 49₉; Waḥidī 790₂₂; 'Uqbārī I. 285; Ṭabarī tafsīr XVII. 116; Bāqir 145; Homer 390.

Varianten. **وَلَا أَجْمًا** T; N; B (zit.); Lis.; Tāg.; Lane; Jaq.; Hamdānī; Haffner; Ṭabarī.
أَطْمًا BHs.; **أَصْمًا** Bāqir.

Über die Dattelpflanzungen von Taimā' s. Bed. 229 oben.

Die Lesart **أَجْمًا** wird von der weitaus größten Anzahl der Rezensionen geboten, hat aber dieselbe Bedeutung als **أَطْمًا**. Haffner 49 wird das Wort als Beispiel für den Wechsel von ج und ط zitiert. Es ist zu beachten, daß von den zwei daselbst zitierten vs. der nordarabische Dichter Qais ibn al Ḥaṭṭān **اطما** und der süd-arabische Imrulqais **اجما** hat. Es scheint also eine dialektische Verschiedenheit vorzuliegen.

Die Bedeutung ist nach T, B 'ein Steingebäude mit flachem Dach', nach N 'eine Burg', Z hat **قَصْرٌ** und **أَرْجٌ**, 'eine gewölbte Halle mit Säulen'. Nach Lis. **اجم** 273₇ und **اطم** 284₉ unten

sind es die aus Steinen gebauten Schlösser der Medinenser. Idem 284₇ unten heißt ein jemenisches Schloß 'Uṭum al Aḏbaṭ und al Aḏbaṭ soll dort viele solche Schlösser gebaut haben. In Medina besaßen die Juden 59 Burgen, während die Araber nur deren 13 hatten¹ — s. Wüstenfeld, Geschichte der Stadt Medina 31 —, es scheint also diese Bauart von den Juden eingeführt worden zu sein. Das flache Dach ist ja auch charakteristisch für das palästinensische Haus. Auch hier wird Taimâ', eine jüdische Niederlassung, genannt. In diesem Taimâ' befand sich auch das berühmte Schloß al Ablāq des Juden Al Saman'al, weshalb es das jüdische Taimâ' geheißen haben soll; s. Jaq. s. v. تيماء. (Hamdānī bestimmt den Ort anders als Jaq., er sagt 178, وَتَيْمَاءُ هُنَالِكَ تَيْمَاءُ مَنَزِلُ كَثِيرٍ الْخَلِّ عَابِلٌ عَنْهُ (مُحَاجَّةُ الْعِرَاقِ وَهُوَ غَيْرُ تَيْمَاءِ السَّمَوَالِ أَمْوَنُ) Vgl. noch Div. XL. 7 أَمْوَنُ) fest gleich dem Gebäude eines Juden'. Näheres darüber soll noch Herr Dr. Kowalski in seiner ed. des Div. Qais ibn al Ḥaṭīm bringen.

شاد: die Komm. und 'Uqbarī, Waḥidī, Ṭabarī geben die beiden Bedeutungen ‚mit Gips, Mörtel überziehen; hoch auf-führen, aufbauen' an. Hier paßt nur die zweite; s. Barth, Es. 55; er stellt das Wort zu ܫܕܐ; s. noch FFW 8 und Geiger Tarafa m. v. 22.

72. Als ob Ṭabīr bei ihrem ersten Regenguß (schon) ein im gestreiften Mantel eingehüllter Greis wäre.

Zitate. Lis. ابن 143, عرن 155, زمّل 330, خزم 67; Ṭāg. عرن 276, زمّل 360₁₃ unten, خزم 274; Muḥit جرر 236, زمّل 883, عرن 1386; Jaq. ابن I. 75; Hamdānī 229; I. Hišām m. l. II. 192₈; Sujūṭī š. m. 298; Dasūqī II. 204/5, 397; Bâqir 145; Šantamarī Komm. zu Sib. (Or.) II. 153; I. Rašīq 93, 203; Ta'ālībī al Muntahā 50; I. Hišām Sīra 905; Homer 390; Howell I. 384; Vernier II. 536.

Varianten. وَكَأَنَّ ثَمِيرًا I. Kaizām bei T, N; I. Rašīq 93; Ahlw. Var.; Ṭāg. خزم; Vernier II. 536.

خزم Lis. وَكَأَنَّ ثَمِيرًا فِي عَرَائِينَ وَذِفِّهِ كَبِيرٍ.
خزم Bâqir, Dasūqī. كَأَنَّ أَبَانًا

¹ Diese Notiz verdanke ich Herrn Dr. Kowalski.

كُنَّ أَبَانًا فِي أَفَانِينَ وَدَقِهِ كُبِيرُ Al Aṣma'ī bei T, N (letzterer (وَقَدِهِ); Ahlw. Var.; Pb.; G.; BHs. (أَفَانِينَ); B; 'A'lam; Lis. زمّل. ابن; I. Hišām Sīra; Jaq. (وَبَلِهِ).

كُنَّ أَبَانًا فِي أَفَانِينَ كُنْتِهِ Šantamarī zu Sib. II. 152/53.

كُنَّ أَبَانًا فِي أَفَانِينَ وَدَقِهِ Lis. عرن; Tāg. عرن; Vernier; (sic!) كُنْتِيرُ أَنْاسِ (sic!) Vernier; s. Lis. Tāg. عرن. — V. 72 a + 73 b Lis. مَزْمَل N (zit.); B (zit.); Ahlw. Var. — V. 72 a + 73 b Lis. عرن; Tāg. عرن.

كُنَّ: I. Kaizām zit. bei T, N und I. Rašīq 93 liest hier und weiter v. 73, 75, 76 وَكُنَّ, um eine engere Verbindung unter den Versen herzustellen. Die erste Silbe ist dann im Metrum überflüssig und man nennt dies خزم (bei N fehlerhaft (الْخَزْمُ); s. Lis. Tāg. خزم und Vernier, Grammaire Arabe II. 536.

كُنَّ أَبَانًا. Zwei gegenüberstehende Berge im Gebiete der Banū 'Abd Manāf ibn Darīm sollen أَبَانَانِ geheißten haben, von denen der eine schwarz und der andere weiß war; s. Komm. und Jaq. s. v. Interessant ist, daß uns Jaq. s. v. ثَبِيرَا auch von einem Bergespaar ثَبِيرَانِ berichtet. — Hamdānī erwähnt 178₄ nur أَبَانًا, während er 229 ثَبِيرَا liest; s. oben zu v. 70.

عَرْنِينَ gleich أَنْف, 'Nase, Anfang'. Auch der Bart ist für den Araber Erstes und Anfang aller Dinge; vgl. عَرْنَيْنِ سَيْلٍ und عَرْنَيْنِ سَيْلٍ bei Geiger Tarafa m. 23 und Lis. 148₁₃. عَرْنَيْنِ S. 148₁₃. E. K. Vernier l. c. liest und übersetzt كُنْتِيرُ, beaucoup d'hommes' (!).

بُجَادٌ = بُرْجَدٌ, ein gestreiftes, aus verschiedenen Teilen genähtes Obergewand aus Kamelhaar oder Schafwolle; T; s. Lis. und Lane s. v.; s. noch I. Hišām Sīra 905 وَالْبُجَادُ الْكِسَاءُ (m. 72) وَالْبُجَادُ أَيضًا الْمَسْحُ قَالَ امْرُؤُ الْقَيْسِ (m. 72) أَلْغَلِيظُ الْجَافَى... ähnlich Lis. 56 von بُرْجَد; s. auch Bed. 44.

Über den gen. مَزْمَل als Anpassung an بُجَاد s. Komm.; I. Hišām m. l. Šantamarī, Muḥîṭ, جرر Howell, de Goeje in ZDMG. XLV. 184.

Zur Var. des Šantamarī كُنْتِهِ فِي أَفَانِينَ s. daselbst das Zitat von ابْنِ الْخَزْعِ (ragaz)

يَحْسَبُهُ أَجَاهِلٌ مَا لَمْ يَعْلَمْ شَيْخًا عَلَى كُرْسِيِّهِ مَعَمًّا

,Es hält ihn der Dumme, der es nicht weiß, für einen Greis

auf seinem Stuhl, der im Turban eingehüllt ist.‘ وَصَفَ جَبَلًا قَدْ عَمَهُ الْخُصْبُ وَحَقَّهُ التَّنْبَاتُ وَعَلَاهُ وَفَجَعَلَهُ كَشْيَعٍ مُزْمَلٍ فِي ثِيَابِهِ مُعَصَّبٍ بِعِمَامَتِهِ وَخَصَّ الشَّيْعَ لَوْقَارِهِ فِي مَجْلِسِهِ وَحَاجَتِهِ إِلَى الْإِسْتِكْثَارِ مِنْ (m. 72) وَدَقَّةٍ وَثَلْثِهِ وَهَذَا كَقَوْلِهِ. Nach unserer Lesart müssen wir den Vergleich auf das Geröll und die angeschwemmten Dinge des Gießbachs beziehen. Zu ergänzen ist ungefähr مِنْ الْأَعْنَاءِ, wie in v. 73. Vgl. Div. XVIII. 4

وَأَتَرَى الشَّجَرَاءَ فِي رَيْفِهَا كُرُؤُوسٍ قُطِعَتْ فِيهَا حُجْرٌ

,Und du siehst die Bäume in ihrem ersten Regen wie abgehauene Köpfe, die ein Schleier umhüllt.‘

Auch Adler und andere große Vögel werden — wegen ihres Federkleides? — mit eingehüllten Greisen verglichen. Tarafa, ed. Seligsohn Dial. XXI. 2 كَأَذْيَا مَعَ الْأَصْبَعِ شَيْعٍ. Und ein Adler, der des Morgens einem Greise gleicht, der im gestreiften Mantel eingehüllt ist.‘ Annâbiğa I. 12 von den Vögelscharen, die dem Heere folgen فِي ثِيَابِ الْأَمْرَاتِ, wie Greise, die auf den Decken der Teppichsitze hocken.‘ (Ich lese nach I. Rašîq 203 مراتب für مراتب bei Ahlw.)

73. Es ist, als ob die Höhen des al Mugaimir in der Frühe von den Wasserfluten und den angeschwemmten Dingen ein Spinnwirtel wären.

Zitate. Lis. 4₁₂ غزل 155; Tâg. 276; I. Rašîq 93; Bâqir 145; Iqtidâb 277; Jaq. مَجِيمٍ IV. 422; Hamdânî 229; Homer 390.

Varianten. 72 a + 73 b Lis. und Tâg. ٤٢٠.

كَأَنَّ طُمِيَّةَ الْمُجِيمِ Pb., G., BHs., B, 'A'lam; Al Ašma'i bei T, N (طُمِيَّة).

كَأَنَّ طُلَيْعَةَ N (zit.); كَأَنَّ قُلَيْعَةَ Ahlw. Var.; T (zit.); N (zit.).

رَاسِ الْمُجِيمِ Bâqir.

وَالْأَعْنَاءِ T (zit.); N (zit.); B; Gamh.; والاعنَاءِ Bâqir.

مَجِيمٍ, kleines Rauchfaß (aram. مَجِيم, مَجِيم, Räucherwerk); s. Jaq. s. v. جَبَلٌ بِأَعْلَى مُبْهَلٍ وَقَبِيلٌ أَوْصَ لِبْنِي فَرَاةٍ. Letzteres

auch bei T. Wenn man ذُرَى رَامِي liest, ist es ein Berg, liest man jedoch طُمِيَّة, Name eines Berges, so muß es ein Land sein. — Zur *mufā'il*-Form s. Iqtidāb 277.

فُلْكَةُ مِغْرَل, die Kugel, Rolle der Spindel, orbiculus fusi, der Spinnwirtel; s. Jacob stud. I. 64, Bed. 154, Ges. s. v. فُلْكَة und FFW. 212; s. Payne Smith صَمْحَدٌ = مِغْرَل und صَمْحَدٌ = فُلْكَةُ مِغْرَل.

74. In der Ebene von Ġabīṭ lagerte sie ihr Gepäck ab, wie sich der beladene jemenische Kaufmann mit seinen Ledertaschen niederläßt.

Zitate. Lis. بَع 363; Tāg. بَع 279, غبط 190; Muḥīṭ بَع 107; Jaq. غبط III. 774; Hamdānī 229; Bāqir 145; Maidānī (ed. Freytag) Kap. XVII. 207; Homer 390.

Varianten. فَاَلْقَى Jaq. غبيط (Or.); Bāqir; بَعَاه BHs.; T كَصَوْعَ الْيَمَانِي Al Aṣma'i bei T, N; (zit.); Tāg. ذِي الْعَبَابِ الْمُتَقَلِّ (zit.); B; Muḥīṭ; B; s. Ahlw. Var.; ذِي الْعَقَاب Gamh.

المَحْمَل N (zit.); B (zit.); T (المَحْمَل); Pb., G., 'A'lam; N, Jaq. (Or.) غبيط; Lis. بَع; BHs.; B; T (zit.).

عَيْبٌ, Lederkoffer s. Lis. عيب 125/6 unten und FFW. 81. Ahl. Var. gibt den anonymen v. Jaq. III. 387 وَأَلْقَى بِشَرْجٍ وَالصَّرِيمِ بَعَاهُ als Var. an. Der vs. lautet jedoch Jaq. (Or.) s. v. صَرِيمٍ ganz

وَأَلْقَى بِشَرْجٍ وَالصَّرِيمِ بَعَاهُ ثَقَالٌ رَوَايَاهُ مِنَ الْمَرْنِ ذَلِجٌ

In Šarg und Aṣ Ṣarīm lagerte sie ihr Gepäck ab, schwer waren ihre Wolkenreste, regenschwanger. Er wird auch Lis. بَع 364 und Tāg. بَع 279 im Namen des Ibn Muqbil angeführt.

Freytag Maidānī Kap. XVII. 207 (II, S. 143) faßt المَحْمَل als Adjektiv zu الْعِيَاب auf, die den Kamelen aufgeladenen Koffer. Er zitiert den v. als Beispiel für die Verbindung des Adjektivs im singul. mit dem Substantiv im pl. Ähnliches findet sich ja auch sonst in unserer mu'allāqa, so v. 10 ... كَهْدَابٍ; v. 27 ذِي قَفَافٍ عَقَنْقَلٍ; v. 58 فِي مَلَأَ مُذْيَلٍ; v. 66 بِالذَّبَالِ

أَلْمَقْتَل; vgl. noch Reckendorf 89. Hier ist es jedoch nicht der Fall, da man أَلْمَحْمَل auf اليماني beziehen kann.

Es werden in unserem vs. die verschiedenen bunten Pflanzen, die der Regen rasch aufsprießen läßt, mit den verschiedenen bunten Kleiderstoffen des jemenischen Kaufmanns verglichen; s. Komm. Vgl. noch Santamarí II. 253, zit. oben zu v. 72 und den v. des Al 'A'sâ, zit. zu v. 26 oben. Ähnlich schließt eine derartige Gewitterschilderung bei Hamdânî 233₂₃

أَنَّا بِرَمْلٍ أَلْكُومَحِينِ إِنَّاخَةَ أَلْ—يَمَانِي قِلَاصًا حَطَّ عَنْهُمْ أَكُودَا

,Sie lagerte in Raml al Kaumahain wie der jemenische Kaufmann lagern läßt die jungen Kamelinnen, von denen er ihre Sättel heruntergenommen hat.' — Im Anschlusse an diese Verse glaube ich auch für den v. Nöld. Beitr. 50₂ = Qot. 27₄ folgende Übersetzung vorschlagen zu dürfen, um die bei Nöld. ibidem S. 34, Anm. 2 erwähnte Schwierigkeit zu beseitigen. Vs. und Übersetzung lauten:

حَيْرَانُ مُتَّبِعٌ صَبَاحُ يَقُودُهُ وَجَنُودُهُ يَنْفُ لَهُ وَوَعَا

,Sie (die Wolke) geht irre und wird verfolgt, indem sie bald der Ost-, bald der Südwind antreibt, eine Tasche hat sie und einen Koffer (die sie — wie der jemenische Kaufmann hier — ausleert und entladet).'

75. Die Lerchen im Tale (oder in al Giwâ') in aller Frühe (singen so), als hätten sie zum Morgen-trunk bekommen den Vorwein eines ausländischen, gewürzten (Weines).

Zitate. Lis. ربيع 295; Tâg. روح 150, سلف 144; Jaq. جواه II. 135; Gemâleddîn 37; Al Râgib II. 301; Homer 390.

Varianten. Lis. أَلْجَوَا ربيع.

جواه. Jaq. صَبَحْنَ سُلَافًا مِنْ رَجَبِي مَسْلَسَل.

Lis. عُذِيَّةٌ نَشَاوَى نَسَافُوا بِالرَّيَاحِ أَلْمَقْلَقَل; Tâg. روح; Gemâleddîn 37.

مَكَا, Vogel' von مَكَا, pfeifen', ebenso عُصْفُورٌ von صفر; s. Ges. צפר, Nöld. 'Antara m. 41, Kit. Fark 19₁₂₋₁₆ und Anm.

dazu. — Bed. 22₅ unten: ‚Dagegen ist Mukkā ein kleiner Singvogel, der in der Wüste aus *alā* und *schāh* (Artemisia) ein Nest baut (Qazwīnī I. 424)‘. Nach Lis. مكا 159₄ ist es eine Art Lerche mit scheckigen Flügeln; s. noch Vollers Mutalammis S. 43, Anm. 4, Aš Šanfarā Lāmijāt v. 16, Hamdānī 224₂₄.

بالجواء: Nach Jaq. s. v. ist es nomen pr., alle Komm. zur Stelle erklären es jedoch als ‚Tal‘ oder pl. ‚Täler‘. Auch Hamdānī teilt ihre Auffassung, da er S. 178 جواء nicht unter den Ortsnamen aufzählt und S. 229, v. 75 nicht mehr erwähnt. Keineswegs jedoch darf man es mit ‚Lüfte‘ übersetzen wegen des daraufbezüglichen فيهِ in v. 76.

غُدْيَةٌ Diminutiv von غُدُوٌّ ‚in aller Frühe‘. Ich finde غُدْيَةٌ bei Lis. غدا nicht, wohl aber die Form غُدْيَانَاتٌ = عُشَيَانَاتٌ; s. noch H 651, طَلَعَ النَّجْمُ غُدْيَةً ‚das Gestirn ging in aller Frühe auf‘ und Freytag Lexicon s. v. غُدْيَةٌ.

صبح ‚den Morgentrunken trinken‘; s. Bed. 248: ‚Mit den beiden Melkzeiten hängt Morgentrunken (*ṣabūḥ*) und Abendtrunk (*ʿjabūq*) zusammen.‘ S. dazu N zur Stelle فِي الصُّبْحِ هُوَ الشَّرْبُ فِي الصُّبْحِ هُوَ الشَّرْبُ فِي النَّهَارِ وَالْعَبُوقُ شَرِبُ الْعَشِيِّ وَالْجَاشِرِيَّةُ أَوَّلُ النَّهَارِ وَالْأَقِيلُ شَرِبُ نَضَبِ النَّهَارِ وَالْعَبُوقُ شَرِبُ الْعَشِيِّ وَالْجَاشِرِيَّةُ شَرِبُ اللَّيْلِ. Vgl. dazu قَالَ شَرِبُ اللَّيْلِ zur Mittagszeit melken‘, Jes. V. 11 מִשְׁכֵּם בְּדָקָר und מאדרי בנשא, worauf Bed. 149 verweist, dürfte eher dem von N genannten جَاشِرِيَّة und فحمة entsprechen. Zu قَبِيل vgl. man יין של צהרים (Mišna Abot III. 10).

سُلاَفٌ ‚der von selbst fließende, nicht ausgepreßte Wein, Vorwein‘; s. GMB. 58, E. 124^b, 5, لَمْ تُعَصَّرْ فُجَاءَتْ سُلَافَةً تُخَالِطُ 5, ungekeltert war er als Vorwein geflossen, der sich (dann) mit Gewürzwein und Moschus mischte. S. noch GMB. 62₁₁, 67₅ und Näheres über سلاف S. 84 ff.

رَجِيْقٌ ‚entfernt‘, hebr. רחוק, dann ‚vom fernen, fremden Lande eingeführter edler Wein‘. Ausländischer Wein heißt auch غَرِيبَةٌ, سَبِيئَةٌ; siehe FFW. 158 und GMB. 77, Anmerkung 2.

Zur Var. رَجِيْقٌ مُسْنَسِلٌ ‚edler Süßwein‘ vgl. Div. LII. 35 بِالرَّحِيْقِ السَّنَسِلِ Hassān ibn Tābit سلسال, süß‘ von ‚Mund‘. GMB. 65, Anm. 1, v. 2; 69₁₇. — أَلْمُقْلَقِلٌ ‚gepfeffert, gewürzt‘; s. Freytag H III. 421, Bed. 250₂₄; zu فلفل s. Jacob stud. I. 61.

— Vgl. noch Ḥassān ibn Ṭābīt XIII. 16, zit. GMB. 205₇ unten, GMB. 82, Anm. 2. — Über gewürzten Wein vgl. GMB. 90 ff., FFW. 162, Jacob stud. IV. 22. Eben derselbe, Hohelied 45, 44 verweist auf *הַרְקָה* *יין* und *הַצֵּב* *יין* nach D. H. Müller.

S. Hamdānī 224₂₄

تُحَالُ مَكَايِيَهُ بِالْضَّحَى حَلَالِ الدَّقَارِي شَرِبْنَا ثَمَالَا

,Du hältst dessen Lerchen am hellen Morgen für berauschte Zecher mit gelösten Beinkleidern (deren Gürtel gelöst ist).‘
[Ich lese *دَقَارِي* für *دَقَارِير*. *دَقَارِي* auch bei GAH. XII. 33 (s. Fischer, ZDMG. LXIX. 94), die Form *دَقَارِي* konnte ich nicht finden. S. noch FFW. 55 *دَقَار*.] — S. Jacob stud. I. 28: ‚Ein Finkenschlag heißt nach Brehm der scharfe Weingesang‘. — Während die Vögel hier nach dem Regen ihren Gesang ertönen lassen, flattern sie bei den Blitzen ängstlich am Boden; siehe Al-qama II. 34.

76. Die ertrunkenen Raubtiere an dessen (des Wādi von Giwā oder al Ġabīt) äußersten Uferwänden gleichen abendlich den Knollen der Meerzwiebel.

Zitate. Lis. نبشى 242; Tāg. غرق 33, نبشى 353; Muḥīt 2033; I. Rašīq 93; Al Rāḡib II. 250; I. Duraid 189; Homer 390.

Varianten. *كُنَّ سِبَاعَا* N (zit.); I. Duraid; *عَشِيَّة* Muḥīt; *عُدِّيَّة* T (zit.); N (zit.); *كُنَّ سِبَاعَا فِيهِ غُرْقَى عُدِّيَّة* Pb., G., BHs., B, 'A'lam, Lis. نبشى.

(الغبيط bezieht sich auf الجواء (vielleicht auch auf الغبيط).

عُنْصُل, scilla, Meerzwiebel; s. Jacob stud. I. 58, Lis. 477/8.

انابيش sind die Wurzeln oder Knollen, die von der Erde ausgegraben werden, *انبوش* ist *ʿufʿāl* von نبشى. — UIAR. S. 143, v. 7 hat *أَوْ أَنْابِيْبُ عُنْصُل*. Da nun die Meerzwiebeln keine Rohrstengel haben, dieses auch zum Vergleich mit dem Haar nicht passen würde und UIAR. außerdem in diesem Gedichte unsere *muʿallaqa* nachahmt (s. Einleitung), so lese ich dort *انابيش عُنْصُل*; s. noch zu v. 33 oben. — Vgl. Qor. LIV, 19, 20 *إِنَّا أَرْسَلْنَا عَلَيْهِمْ رِيحًا صَرْصَرًا تُدْرِكُ النَّاسَ كَأَنَّهُمْ أُفْجَازُ نُحْلٍ مُتَفَعِّرٍ*.

,Wahrlich, wir sandten einen gewaltigen Sturmwind über sie, der die Menschen niederwarf, so daß sie den Wurzeln ausgerissener Palmen glichen.' -- Hamdânî 231₂₆ فَأَصْبَحَتِ الشَّيْرَانُ غَرَقَى, da wurden die Böcke ertränkt'. Nicht nur Raubtiere, sondern auch Kamelreiter, ja ganze Karawanen, die im ausgetrockneten Bett des Wâdî von der Flut überrascht werden, können daselbst ertrinken; s. Jacob stud. I. 28 und Bed. 6 ff.

Anhang:

Mu'all.

- 1, 2 قَفَانِيكَ مِنْ ذِكْرِي حَبِيبٍ وَمَنْزِلٍ ...
... لَمْ يَغْفُ رَسْمَهَا
- 6 إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ أَلْسِنُكُ مِنْهُمَا
نَسِيمَ الصَّبَا جَاءَتْ بِرِيَا الْقَرْنُفُلِ
- 7 فَفَاضَتْ دُمُوعُ الْعَيْنِ مِنِّي ... حَتَّى بَلَ دَمْعِي مِخْمَلِي
- 8 أَلَا رَبَّ يَوْمٍ صَالِحٍ لَكَ مِنْهُمَا
وَلَا سَيْئًا يَوْمٌ بِدَارَةِ جُلْجُلِ
- 14 فَمِثْلِكَ حُبْلَى قَدْ طَرَقْتُ وَمُرْضِعِ
- 14 b فَأَلْهَيْتَهَا عَنْ ذِي تَمَامٍ مُخَوِّلِ
- 15 إِذَا مَا بَكَى مِنْ خَلْفِهَا أَنْصَرَفَتْ لَهُ
بِشِقِّ وَتَخَفِي شِفْهَا لَمْ يُحَوِّلِ
- 25 فَقَالَتْ يَمِينَ اللَّهِ مَا لَكَ حِيلَةٌ
وَمَا إِنْ أَرَى عَنْكَ الْغَوَايَةَ تَنْجَلِي
- 26 فَخَسَمْتُ بِهَا أَمَشِي تَجْرُ وَرَاءَنَا
عَلَى أَثَرِنَا ذَيْلَ مِرْطٍ مُرَحَّلِ
- 27, 28 فَلَمَّا أَجَزْنَا سَاحَةَ الْحَيِّ ...
هَصَرْتُ بِقَوْدِي رَاسَهَا فَتَمَّيَلَتْ عَلَيَّ

I. Die Komposition der Mu'allaqa.

Div.

- قِفَانُكَ مِنْ ذِكْرِي حَبِيبٍ وَعِرْفَانٍ LXV. 1
 وَرَسْمٍ عَفَتْ أَيْكَاثُهُ مِنْذُ أَزْمَانٍ
 إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ أَلْيَسُكُ مِنْهُمَا XVII. 7 Var. = Sl.
 نَسِيمَ الصَّبَا جَاءَتْ بِرِيحٍ مِنَ الْقَطْرِ XIII. 7
 فَسَجَّتْ دُمُوعِي فِي أَلْدَاءِ LXV. 4
 أَلَا رَبَّ يَوْمٍ صَالِحٍ قَدْ شَهِدْتُهُ XXI. 53, 54
 وَلَا مِثْلَ يَوْمٍ فِي قَدْرَانٍ ظِلَّتُهُ
 وَمِثْلِكَ بَيْضَاءُ الْعَوَارِضِ طَفَلَةٌ LII. 14, 26
 سَمَوْتُ إِلَيْهَا بَعْدَ مَا نَامَ أَهْلُهَا
 وَمِنْهُنَّ سَوْفُ الْخُودِ قَدْ بَلَّهَا النَّدَى XXXVI. 6, 7
 تُرَاقِبُ مَنَظُومَ التَّسْنِيمِ مُرَضَعًا
 يَعْزُّ عَلَيْهَا رِيْدَتِي وَيُسْوِيهَا بُكَاهُ فَتَتَنِي الْجِيدَ أَنْ يَتَضَوَّعَ
 وَجَدَكَ لَوْ شِئْتُ أَتَانَا رَسُولُهُ XXXVI. 12
 سَوَاكَ وَلَكِنْ لَمْ نَجِدْ لَكَ مَدْفَعًا
 دَخَلْتُ عَلَى بَيْضَاءِ جُحْمٍ عِظَامُهَا XL. 15
 تُعْقِي بِذَيْلِ الْحِرْطِ إِذْ جِئْتُ مُوَدِّقِي
 فَلَمَّا تَنَازَعْنَا الْحَدِيثَ وَأَسْمَحْتَ LII. 23
 هَصَرْتُ يُعْصَنُ ذِي شِمَارِيخٍ مِيَالٍ

Mu'all.

- 28 b هَضِيمَ الْكَشْحِ رِيًّا الْمُحَاجِلِ
- 21¹ وَيَضِيَّةَ خِذْرَ لَا يُرَامُ خِبَاءُهَا
تَمْتَعْتُ مِنْ لَهْوِهَا غَيْرَ مُعْجَلِ
22 تَجَاوَزْتُ أَحْرَاسًا إِلَيْهَا وَمَعْشَرًا
عَلَى حِرَاصًا لَوْ يُشِيرُونَ مَقْتَلِي
23 إِذَا مَا أَلْتَرِيَا فِي السَّمَاءِ تَعَرَّضْتُ
تَعَرُّضَ أَثْنَاءِ الْوَشَاحِ الْمُفْصَلِ
- 29 مُهْفَهْقَةً يَبْضَاءُ غَيْرُ مُفَاضَةٍ
- 30 ... وَتَتَقَيَّ بِنَاطِرَةٍ مِنْ وَحْشٍ وَجَرَةٍ مُطْفِلِ
- 31 وَجِيدٍ كَجِيدِ الرِّمِّ لَيْسَ بِفَاحِشٍ ... وَلَا بِمُعْطَلِ
- 32 وَفَرَعٍ ... آيِثُ كَقَنُورِ النَّخْلَةِ الْمُتَعَشِّكِ
- 34 وَكَشْحٍ لَطِيفِ
- 37 تُضِيءُ الظَّلَامَ بِالْعِشَاءِ كَأَنَّهَا
مَنَارَةٌ تُسَمَّى دَاهِبٍ مُتَبَتِّلِ
- 42 وَلَيْلٍ كَمَوْجِ الْبَحْرِ أَرَخَى سُدُولَهُ
عَلَى بَآنَوَاعِ الْهُمُومِ لِيَبْتَلِي

¹ V. 21, 22, 23 gehören vor v. 25 und sind irrtümlich versetzt worden.

Div.

- مَهْضُومَةٌ الْكَشْحَيْنِ رِيًّا الْمِعْصَمِ
 هَضِيمٌ أَحْسًا لَا يَمْلَأُ الْكَفَّ خَصْرُهَا
 وَيَمْلَأُ مِنْهَا كُلُّ حَجَلٍ وَدَمَلِجٍ
 وَبَيْتٌ يَنْفُخُ الْمِسْكَ فِي حَبْرَاتِهِ
 دَخَلَتْ عَلَى بَيْضَاءَ جُمٍّ عِظَامُهَا
 سَمَوْتُ إِلَيْهَا بَعْدَ مَا تَامَ أَهْلُهَا
 سُموَّ حَبَابِ الْمَاءِ حَالًا عَلَى حَالٍ
 وَقَدْ رَكَدَتْ وَسَطَ السَّمَاءِ نُجُومُهَا
 رُكُودٌ نَوَادِي الرَّبِّبِ الْمُتَوَدِّقِ
 نَظَرْتُ إِلَيْهَا وَالنُّجُومُ كَانَتْهَا
 مَصَابِيحُ رُهْبَانٍ تُشَبُّ لِقَقَالٍ
 لَطِيفَةٍ طَى الْكَشْحِ غَيْرِ مُفَاضَةٍ
 نَظَرْتُ إِلَيْكَ يَعْزِي جَارِئَةً حَوْرَاءَ
 حَانِيَةٍ عَلَى طِفْلِ
 وَجِيدًا كَجِدِ الرَّثَمِ لَيْسَ بِمِعْطَالٍ
 يُضِيءُ الْفِرَاشَ وَجْهَهَا لِضَجِيعِهَا
 كَمَصْبَاحٍ زَيْتٍ فِي قَنَادِيلِ دُبَالٍ
 أَعْيَى عَلَى التَّهَامِ وَالذِّكْرَاتِ
 يَدِينُ عَلَى ذِي أَلْهَمٍ مُعْتَكِرَاتِ بَلِيلِ التَّهَامِ
 تَطَاوَلَ لَيْلُكَ بِالْأَلْمِدِ وَنَامَ الْحَلِيُّ وَلَمْ تَرْقُدِ
 وَبَاتَ وَبَاتَتْ لَهُ لَيْلَةٌ كَلَيْلَةِ ذِي الْعَانَرِ الْأَرْمَدِ

Mu'all.

44 أَلَا أَيُّهَا اللَّيْلُ الطَّوِيلُ أَلَا أَنْجِلْ
بُصْنَجٍ وَمَا أَلَا صَبَاحُ فَيْكٍ بِأَمْثَلِ
47 وَقَدْ أَغْتَدَى وَالطَّيْرُ فِي وَكُنَاتِهَا
بِئْتَجَرِدَ قَيْدِ الْأَوَايِدِ هَيْسَكِلِ

48 مَكْرَرٍ مَقْرَرٍ مُقْبِلٍ مُدِيرٍ مَعَا
49 يَزِلُّ اللَّيْلُ عَنْ حَالِ مَتْنِهِ
كَمَا زَلَّتِ الصَّفْوَاءُ بِالْمُسْتَزِلِ
50 عَلَى الدَّبْلِ جِيَّاشٍ كَانَ أَهْتَزَامُهُ
إِذَا جَاشَ فِيهِ خَمِيَّةٌ عَلَى مِرْجَلِ
52 يُزِلُّ الْعَلَامَ الْجَنَفَ عَنْ صَهَوَاتِهِ

53 دَرِيرٍ كَخْذُرُوفِ الْوَلِيدِ
54 لَهُ أَنْطَلَا ظَنِّي وَسَاقَا نَعَامَةٍ
وَأَرْخَاءِ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيبُ تَشْمُلِ

55 ضَلِيعٍ إِذَا اسْتَدْبَرَتْهُ سَدَّ فَوْجَهُ
بِضَافٍ فَوْقَ الْأَرْضِ لَيْسَ بِأَعْزَلِ

Div.

- بَلِيلِ السَّامِ أَوْ وَصْلانَ بَيْمِلِهِ X. 5
 مُقَايَسَةً أَيَّامُهَا نَكَرَاتِ
 وَقَدْ أَغْتَدَى وَالطَّيْرُ فِي وَكُنَاتِهَا ... Sl. II. 20, 21 = Div.
 بِمُنْجَرِدٍ قَيْدِ الْأَوَابِدِ ... Ap. II. 1, 2
 وَقَدْ أَغْتَدَى وَالطَّيْرُ فِي وَكُنَاتِهَا بِمُنْجَرِدٍ XXXV. 15
 وَقَدْ أَغْتَدَى قَبْلَ الْعُطَاسِ بِهَيْكَلِ XL. 17
 وَقَدْ أَغْتَدَى وَالطَّيْرُ فِي وَكُنَاتِهَا LII. 47
 مَكْرٍ مَقَرٍ مُقْبِلٍ مُدِيرٍ مَعَا Sl. VII. 11 = LXIII.
 لَهَا عَجْزٌ كَصَفَاةِ الْمَسِيلِ 11 Var.
 أَبْرَزَ عَنْهَا جُجَافٌ مُضِرٌ XIX. 28
 عَلَى الْأَيْنِ جِيَّاشِ Sl. II. 22 = IV. 25
 وَإِحْضَارُهَا كَمَعْمَعَةِ السَّعْفِ الْمُوقَدِ Var.
 فَقُلْتُ لَهُ صَوَّبْ وَلَا تَجْهَدْنَهُ XIV. 12
 فَيَذْرُكُ مِنْ أَعْلَى الْقَطَاةِ قَتَرَاتٍ XL. 26
 وَأَصْبَحَ زُهْلُولًا يُزِلُّ غُلَامَنَا XL. 36
 يَمُرُّ كَخُذْرُوفِ الْوَلِيدِ الْمُتَقَبِّبِ IV. 48
 لَهُ قُصْرِيَا عَيْرٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ XXXV. 16
 كَانَ أَدْنَى سِقَاطِهِ وَتَقْرِيبِهِ هَوْنًا دَالِيلُ ثَعْلَبِ IV. 24
 لَهُ أَيْطَلَا ظَبْيٍ وَسَاقَا نَعَامَةٍ وَصَهْوَةُ عَيْرِ IV. 27
 ضَلِيعٍ إِذَا اسْتَدْبَرْتَهُ سَدَّ فَرْجَهُ IV. 39
 بِضَافٍ فَوَيْقَ الْأَرْضِ لَيْسَ بِأَصْهَبِ
 لَهَا ذَنْبٌ مِثْلُ ذَيْلِ الْعَرُوسِ XIX. 29

Mu'all.

55

58

فَعِنَّا لَنَا سِرْبٌ كَانَ نِعَاجُهُ
عَذَارَى دَوَارٍ فِي مُلَأٍ مُدَيَّلٍ

59

61

فَأَذْبَرْنَ كَأَجْزَعِ الْمُفْصَلِ بَيْتُهُ
يُجِيدُ مَعَهُمْ فِي الْعَشِيرَةِ مُخَوَّلٍ
فَعَادَى عِدَاءَ بَيْنِ ثَوْرٍ وَلَعَجَةٍ
دِرَاكًا وَلَمْ يَنْضِجْ بِمَاءٍ فَيُغَسَّلِ

62

63

57

فَظَلَّ طَهَاءُ اللَّخْمِ مِنْ بَيْنِ مُنْضِجٍ
صَفِيفٍ شَوَاءٍ أَوْ قَدِيرٍ مُعْجَلٍ
وَرَحْنَا يَكَادُ الطَّرْفُ يَقْضِرُ دُونَهُ
مَتَى مَا تَرَقَّى الْعَيْنُ فِيهِ تَسْهَلُ
كَانَ دِمَاءُ الْهَادِيَاتِ يَنْخَرُهُ
عَصَارَةُ حَنَاءٍ يَشِيبُ مُرَجَلُ

Div.

- XIX. 29 نَسُدُّ بِهِ فَرْجَهَا مِنْ دُبُرٍ
IV. 43 فَأَنْتَ سِرْبًا مِنْ بَعِيدٍ كَأَنَّهُ
روَاهِبُ عَيْدٍ فِي مَلَأٍ مُهَدَّبٍ
IV. 44 = Alqama
I. 32 فَبَيْنَا نِعَاجٌ يَرْتَعِينَ خَمِيلَةَ
كَمْشِي الْعَدَارَى فِي الْمَلَأِ الْمُهَدَّبِ
LII. 50 ذَعَرْتُ بِهَا سِرْبًا نَقِيًّا جُلُودُهُ
وَأَكْرَعُهُ وَشَى الْبُرُودِ مِنَ الْخَالِ
XL. 27 فَأَذْبَرْنَ كَالْجَزَعِ الْمَفْصَلِ بَيْنَهُ
بِجِيدِ الْغُلَامِ ذِي الْقَيْصِ الْمَطْوَقِ
Sl. II. 44 = IV. 53
Var. = Alq. I. 39
= LII. 53 Var.
فَعَادَى عِدَاءَ بَيْنِ ثَوْرٍ وَلَعَجَةٍ
IV. 48 فَأَذْرَكَ لَمْ يَعْرِقْ مَنَاطُ عِدَارِهِ
XXXV. 20, 21 وَوَالَى ثَلَاثًا وَأَثْنَتَيْنِ وَأَرْبَعًا ...
وَأَخْلَفَ مَاءً بَعْدَ مَاءٍ فَضِيضٍ
XL. 29 فَصَادَ لَنَا عَيْرًا وَثَوْرًا وَخَاضِبًا
عِدَاءَ وَلَمْ يَنْضَحْ بِمَاءٍ فَيَعْرِقِ
LII. 53 فَعَادَيْتُ مِنْهُ بَيْنَ ثَوْرٍ وَلَعَجَةٍ
XL. 33 وَظَلَّ صِحَالِي يَشْتَوُونَ بِنِعْمَةٍ
يُصْقُونَ غَارًا بِاللَّيْكِ الْمَوْشَقِ
XL. 35 وَرَحْنَا يَكَايُنِ الْمَاءُ يُجَنَّبُ وَسَطَنَا
تَصَوَّبُ قِيهِ الْعَيْنُ طَوْرًا وَتَرْتَقِي
IV. 67 كَأَنَّ دِمَاءَ الْهَادِيَاتِ يَنْخَرُهُ
عُصَارَةُ حِنَاءٍ يَشْتَبِ مُحَضَّبِ

Mu'all.

57

65 a أَصَاحَ تَرَى بَرَقًا أَرِيكَ وَمِيضَهُ

65 a Var. أَعْنَى عَلَى بَرَقٍ أَرِيكَ وَمِيضَهُ

65 b كَلَمَعَ الْيَدَيْنِ فِي حَيِّ مُكَلَّلٍ

67 فَعَدْتُ لَهُ وَصُحْبَتِي بَيْنَ ضَارِجٍ وَبَيْنَ الْعُدَيْبِ

69 Var. فَأَضْحَى يَسُحُّ الْمَاءَ مِنْ كُلِّ فَيْقَةٍ

72 كَانَ ثَيْرًا فِي عَرَايِنِ وَبِهِ كَبِيرُ أَنْاسٍ فِي إِجَادٍ مُزَمِّلٍ

II. Abhängigkeit des Ged. 68 Mutanabbis S. 201

Mutanabbi 68.

1 وَمَثَلٍ لَيْسَ لَنَا بِمَثَلٍ

2 ذَفِيرِ الْقَرْنَفِ مُحَلَّلٍ مَلُوحَشٍ لَمْ يُحَلَّلِ

3 عَنْ لَنَا فِيهِ مُرَاعَى مُغْزَلٍ

4 a أَغْنَاهُ حُسْنُ الْجِدِّ عَنْ لُبْسِ الْخُلَى

4 b وَعَادَةُ الْعُرَى عَنِ التَّقْضُلِ

6 يَحُولُ بَيْنَ الْكَلْبِ وَالْتَأْمَلِ

9 لَهُ إِذَا أَدْبَرَ لَحْظُ الْمُثْمَلِ

13 يَكَادُ فِي الْوُثْبِ مِنَ التَّقْضُلِ يَجْمَعُ بَيْنَ مَتْنِهِ وَالْكَلْكَلِ

9 b كَلْكَلِ 13 جَنْدَلِ 12 سَجَنْجَلِ

Div.

- كَانَ دِمَاءُ الْهَادِيَاتِ يَنْخَرُهُ XL. 37
 عَصَارَةُ حِنَاءٍ يَشْنِبُ مُفَرَّقٍ
 تَبَصَّرَ خَلِيلِي هَلْ تَرَى ضَوْءَ بَارِقٍ XX. 56
 أَصَاحَ تَرَى بُرَيْقًا هَبَّ وَهْنًا XXII. 1
 أَعْنِي عَلَى بَرْقٍ أَرَاهُ وَمِيزُ يُضِي حَيًّا XXXV. 1
 وَتَخْرُجُ مِنْهُ لَامِعَاتُ كَانَهَا XXXV. 3
 أَكُفُّ تَلَقَّى الْفَوْزَ عِنْدَ الْمُفِيزِ
 قَعَدْتُ لَهُ وَصُخْبَتِي بَيْنَ ضَارِجٍ وَبَيْنَ تِلَاعٍ يَثْلَثُ XXXV. 4
 فَأَضْحَى يَسْحُ الْمَاءُ مِنْ كُلِّ فَيْقَةٍ XXXV. 8
 وَتَرَى الشَّجَرَاءَ فِي رَيْقِهَا كَرُؤُوسٍ قُطِعَتْ فِيهَا نُحْرُ XVIII. 4

von unserer Mu'allaga (s. Kit. Fark 37).

Mu'all.

- مِنْ ذِكْرِي حَبِيبٍ وَمَنْزِلٍ 1
 رَيَّا الْقَرْنَفُلَ 39 نَمِيرُ الْمَاءِ غَيْرُ مُحَلَّلٍ 6
 فَعَنَّ لَنَا سِرْبٌ 58
 وَجِيدٌ كَجِيدِ الرِّثْمِ لَيْسَ بِفَاحِشٍ وَلَا بِمُعْطَلٍ 31
 لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفْضُلٍ 35
 بَعْدَ مَا مُتَّأَمَّلٍ 63 يَكَادُ الطَّرْفُ يَقْصُرُ دُونَهُ 67
 مَكْرٍ مَفْرٍ مُقْبِلٍ مُدْبِرٍ مَعًا 48
 دَرِيرٍ كَحَذْرُوفِ الْوَلِيدِ 53
 سَجَنَجِلٍ 46 جَنْدَلٍ 43 سَكَاكِلٍ 29

Mutanabbi 68

- 16 ذِي ذَنْبٍ أَجْرَدَ غَيْرَ آعْزَلٍ يَخْطُ فِي الْأَرْضِ حِسَابَ الْجَمَلِ
 18 نَيْلُ أَمْنِي وَحُكْمُ نَفْسِ الْمُرْسَلِ وَعُقْلَةُ الظُّبْرِ وَحَتْفُ الشَّقْلِ
 18 عُقْلَةُ الظُّبْرِ
 20 لَا يَأْتِي فِي تَرْكِ أَنْ لَا يَأْتِي
 24 24 b كَانَهَا مِنْ ثَقَلٍ فِي يَدَيْهِ
 25 كَأَنَّهُ مِنْ عِلْمِهِ بِالْقَتْلِ عِلْمُ بُقْرَاطَ
 27 وَرَجُلٍ

III. Abhängigkeit des Ged. 197

UIAR.

- 1 خَلِيلِي مُرَايِي عَلَى رَسْمٍ مَنَزِلِ
 1 وَزَيْعٍ مُخْوَلِ
 2 مِنْ رِيحِ جَنْوَبٍ وَشَمَالِ
 6 يَعْنِي خُذُولٍ مُوْتِقِ أَجْمٍ مُطْفِلِ
 7 أَوْ أَنَا يَلِيشُ عُنْصَلِ
 8 تَضِلُّ مَدَارِيهَا خِلَالَ فُرُوعِهَا
 إِذَا أَرَسَتْهَا أَوْ كَذَا غَيْرَ مُرْسَلِ
 12 كَانَ سَجِيكَ الْإِسْكَ خَالِطَ طَعْمِهِ
 وَرِيحَ الْخَزَامِي فِي جَدِيدِ الْقَرْفَلِ
 14 وَتَمَشَى عَلَى بَرْدَيْتَيْنِ غَذَاهُمَا
 يَهَامِيمُ أَنْهَارٍ بِالْبَطْحِ مُسَهِّلِ
 16, 17 لَمْ تَلْتَطِقْ عَنْ تَفْضُلِ نَوْمِ الصَّحَى

Mu'all.

بِضَافٍ فُؤَيْقَ الْأَرْضِ لَيْسَ بِأَعَزَّ	55
لَهُ أَیْطَلَاظِي وَسَاقًا نَعَامَةً وَإِرْخَاءَ سِرْحَانٍ وَتَقْرِيبُ تَتْفُلٍ	54
قَيْدِ الْأَوَايِدِ	47
غَيْرِ مُؤْتَلٍ	41
شَمَالٍ 45 يَكُلُّ مَعَارِ الْقَتْلِ شَدَّتْ يَدَايِلُ	2
عَلَى حِرَاصًا لَوْ يُشِيرُونَ مَقْتَلِي	22
مِرْجَلٍ	55

'Umar ibn abi Rabī'a S. 142 von unserer Mu'allaga.

Mu'all.

مَتَزَلِ Div. IV. 1 خَلِيلِي مَرَايَ عَلَى أُمِّ جُنْدُبِ	1
مُحَوِّلٍ	14
مِنْ جَنُوبٍ وَشَمَالٍ	2
بِنَاطِرَةٍ مِنْ وَحْشٍ وَجَرَةٍ مُطْفِلٍ	30
أَنَا بَيْشُ عُصْلٍ	76
تَضِلُّ الْمَدَارِي فِي مُشْنَى وَمُرْسَلٍ	33 (Var.)
غَيْرِ مُرْسَلٍ	64
إِذَا قَامَتَا تَضَوَّعَ الْمِسْكُ مِنْهُمَا	6
نَسِيمَ الصَّبَا جَاءَتْ بِرِيًّا الْقَرْنُفَلِ	
وَسَاقٍ كَانُوبِ السَّقْيِ الْمُدَلِّلِ	34
غَذَاهَا نَمِيرُ الْمَاءِ	39
نَوْوَمَ الصَّحَى لَمْ تَنْتَطِقْ عَنْ تَفَضُّلِ	35

UIAR.

- 17 هَضِيمُ الْحُشَا حَسَانَةُ الْمُتَجَمِّلِ
 20 وَنَصَّتْ جِيدَ أَحْوَرَ مُغْزَلِ
 23 وَكَلَهُ ذَيْرُ مُعْجَلِ
 25 وَلَكِنْ تَجَمَّلِ
 30 وَإِنْ يَقُلْ بِهَا كَاشِحٌ عِنْدِي يُجِبُّ ثُمَّ يُعْزَلِ
 39 مُعْطَلِ

Mu'all.

هَضِيمَ الْكَشْحِ رَيَّا الْمُحَلَّلِ	28
وَجِيدِ كَجِيدِ الرِّثْمِ لَيْسَ بِفَاحِشٍ إِذَا هِيَ نَصَّهْ	31
غَيْرَ مُعْجَلٍ	21
وَتَجَمَّلِ	3
أَلَا رَبَّ خَصْمٍ فَيْكَ أَلَوَى رَدَدْتُهُ	41
مُعْطَلٍ	31

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 5. Abhandlung.

Die kaiserliche Exklusive
im
Konklave Innozenz XIII.

Mit einem Anhang betreffend die Akten des päpstlichen
Konsistorialarchivs über Sedisvakanz und Konklave.

Von

Dr. Ludwig Wahrmund,

Professor der Rechte zu Prag.

Vorgelegt in der Sitzung am 7. Februar 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

V.

Die kaiserliche Exklusive im Konklave
Innozenz XIII.

Mit einem Anhang betreffend die Akten des päpstlichen Konsistorial-
archivs über Sedisvakanz und Konklave.

Von

Dr. Ludwig Wahrmond,
Professor der Rechte zu Prag.

(Vorgelegt in der Sitzung am 7. Februar 1912.)

Als ich im Sommer des Jahres 1891 zu Rom die umfassenden Aktenbestände der Biblioteca Barberini im Hinblick auf die Geschichte des Ausschließungsrechtes bei den Papstwahlen durchforschte, stieß ich unter anderem auf einen handschriftlichen Folio-Band des 18. Jahrhunderts, welcher mir schon bei flüchtiger Durchsicht sehr beachtenswerte Aufschlüsse über das Konklave Innozenz XIII. zu bieten schien. Die Katalogangabe über ihn lautet: „Conclave per la morte di Clemente XI., seguito li 19 Marzo 1721, Festa di S. Giuseppe, nel quale il di 8. Maggio del detto anno fu assunto al Pontificato il Sig. Card. Michel Angelo Conti con il nome di Innocenzo XIII.“¹ — Cod. cart. in fol.º del sec. XVIII. di carte 325. — LI. 59.‘

Da es mir damals an Zeit gebrach, verschob ich das eingehendere Studium der Handschrift auf einen späteren Termin und habe sodann im April 1897 die erwünschte Gelegenheit gefunden, mich dieser Arbeit zu unterziehen. Meine Er-

¹ Die Skrutinien dieses Konklaves finden sich in Cod. Barberin. II. 56. Einige handschriftliche Berichte über die Wahl Innozenz XIII. aus römischen Archiven verzeichnet Eisler, Das Veto der katholischen Staaten bei der Papstwahl (Wien 1907), S. 144. Doch sind seine Angaben nicht erschöpfend. Die einschlägigen Aktenbestände der Biblioteca Barberini kennt dieser Autor überhaupt nicht.

wartungen wurden nicht getäuscht. Insbesondere überzeugte ich mich bald, daß die vorliegende Darstellung sich sehr vorteilhaft von den bekannten Konklavistenberichten¹ unterschied und eine genaue Kenntnis der eigentlichen, geheimen Wahlvorgänge offenbarte, daß sie also in dieser Gestalt nur von einem der wählenden Kardinäle selbst herrühren konnte. Hiermit stimmt denn auch vollkommen eine auf dem ersten Textblatte (vorausgehend ein Inhaltsverzeichnis) befindliche Titelnote überein, aus welcher hervorgeht, daß die Darstellung nach dem Diktat des Kardinals Francesco Barberini von seinem Familiaren und Konklavisten, Don Francesco Velli da Palestina, niedergeschrieben wurde. Sie gibt sich der äußeren Form nach als Tagebuch mit beigelegten Originalakten und Kopien, auf welche fortlaufend verwiesen wird.

Das Tagebuch selbst, respektive die eigentliche historische Schilderung des Konklaves, umfaßt bloß 29 Folien, ist übersichtlich gehalten und legt auf die Mitteilung des Tatsächlichen den Nachdruck.

Den weitaus größeren Teil der Arbeit (fol. 33 seqq.)² nehmen die Beilagen (Somnarien) ein, unter denen sich interessante Originalberichte des Kardinals Francesco Barberini befinden. Der hauptsächliche Wert des Ganzen aber scheint mir in der eingehenden Schilderung eines Ereignisses zu liegen, welches im Mittelpunkte der Wahlvorgänge von 1721 stand und jenem Konklave sein charakteristisches Gepräge verlieh. Ich meine die öffentliche und formelle Ausschließung des Kardinals Paolucci durch den Bevollmächtigten Kaiser Karl VI.

Da mir eine vollinhaltliche Publikation der ganzen Schrift aus mehrfachen Gründen nicht zweckmäßig erschien, habe ich sie im Hinblick auf dieses bedeutsame Ereignis ausgebeutet und möchte im Nachstehenden die Ergebnisse meiner Arbeit niederlegen. Ich gedenke dabei, zunächst den Inhalt der

¹ In die Kategorie dieser letzteren gehört wohl auch jener anonyme Bericht, welchen Max R. v. Mayer in seiner Schrift: „Die Papstwahl Innocenz XIII.“ (Wien 1874) publizierte und ohne nähere Begründung dem Kardinal von Schrattenbach zuschrieb, anscheinend darum, weil er den Bericht im Olmützer fürsterzbischöflichen Archiv zu Kremsier fand und Schrattenbach einst Fürsterzbischof von Olmütz war.

² Fol. 30—32 sind leer.

Schrift auszugsweise, d. h. soweit er für den genannten Zweck in Betracht kommt, zu besprechen und sodann die neugewonnene Quelle im Zusammenhang mit der bereits bekannten Literatur und meinen sonstigen handschriftlichen Exzerpten aus römischen Archivalien zur wissenschaftlichen Beurteilung der Exklusive im Beginne des 18. Jahrhunderts zu verwerten.

I.

Fol. 1. **Conclave historico descritto dall' Eminentissimo e Reverendissimo Signore Cardinale Francesco Barberini et a sua dettatura da me D. Francesco Velli da Palestrina suo Familiare e Conclavista fedelmente disteso per la morte di Clemente XI. seguita li 19 Marzo 1721.**

Inc. Domenica 16. di Marzo, essendo Io Cardinale Francesco Barberini stato promosso il Lunedì avanti al Vescovato di Palestrina, fui consagrato Vescovo

Der Eingang der Schrift beschäftigt sich insbesondere mit einer kurzen Besprechung der bekannten Formalitäten und Zeremonien, welche mit dem Tode des Papstes und der Vorbereitung des Konklaves zusammenhängen. Dieselbe reicht bis fol. 14.¹ Von sachlichem Interesse sind hier wohl nur die Verhandlungen im Schoße des Kardinalkollegiums über die Frage, ob an die beiden Kardinäle Alberoni und Noailles die Einladungsschreiben in der üblichen Form zu ergehen hätten. Dies wird schließlich bejaht. Ein Kardinal (Ottoboni) tritt mit Breve eligibilitatis ins Konklave, ohne die höheren Weihen zu besitzen.

¹ Der kaiserliche Bevollmächtigte, Kardinal Althann, scheint hiernach im Kollegium nicht übermäßig beliebt gewesen zu sein, denn es wird ihm der dritte Konklavist abgeschlagen und erst nach längeren Verhandlungen zugestanden, während andere Kardinäle den dritten Konklavisten ohne weiteres bewilligt erhalten. Gegenteilig berichtet Mayer, l. c., S. 2, daß Althann sich sowohl beim Volke, als bei vielen Gliedern des heil. Kollegiums' Sympathien erworben habe.

Fol. 14^v. Am 31. März 1721 ziehen die Kardinäle feierlich ins Konklave ein und am Morgen des 1. April findet das erste Skrutinium statt, in welchem Kardinal Paolucci zehn Stimmen erhält.¹ Hierüber berichtet das Diarium folgendes:

La mattina di Martedì primo Aprile sonatosi come il solito dal Piersanti, ultimo maestro di cerimonie, il campanello con l'intimazione „Ad capellam Domini!“, si unirono tutti nella capella Sistina, in cui dettasi la messa bassa dal Sig. Card. Tanara decano, per le di lui mani tutti li altri si comunicarono, portando le solite Crocce, tanto li Cardinali Vescovi, che Preti e Diaconi, e terminata la messa si disse il „Veni Creator Spiritus“ da Mons^e Olivieri Sacrista, fratello del Sig^r Cardinale, e si diede principio al primo scrutinio, in cui il Sig^r Cardⁱ Paolucci trà lo Scrutinio e Accesso hebbe dieci voti, non essendo più che 27 Cardinali, come meglio apparisce dal foglio stampato del medesimo scrutinio.²

Il doppo pranzo all' hora solita dal medesimo Piersanti, ultimo maestro di Cerimonie, sonatosi il campanello con l'intimazione „Ad capellam Domini!“, tornatosi allo Scrutinio, come la mattina, il Sig^r Card. Paolucci hebbe trà l'Accesso e lo Scrutinio 16 Voti, quando per la valida e legitima elezzione in Sommo Pontefice ne bastavano 19, sieche tre soli ne mancarono. Il che vedutosi dal Sig^{re} Card. Althann di Nazione Tedesco, e che aveva il Segreto per l'Imperatore, gli fece pubblicamente la prima esclusiva in nome di Sua Maesta Caesarea, come meglio apparisce dal Foglio fedelmente disteso con la narrativa di tutto il successo, che trovasi al som. n^o 11, pag. 85.

Dieses Summarium, welches angeblich vom Kardinal Francesco Barberini selbst herrührt, und welches ich des Zusammenhanges wegen hier einschalte, lautet:

¹ Bekanntlich wurde das Unheil dadurch über Kardinal Paolucci heraufbeschworen, daß der Kardinalnepot Albani seine Wahl in allzu vor-eiliger und überstürzter Weise zu bewerkstelligen suchte. Vergl. über die damalige politische Konstellation, die stattfindenden Wahlpraktiken und den ganzen Verlauf des Konklaves mein „Ausschließungsrecht“ (Wien 1888), S. 184 ff., ferner Petruccelli della Gattina, Histoire diplomatique des Conclaves, IV, 1 ff.: Lucius Lector, Le Conclave (Paris 1894), p. 565 ff.; Eisler, l. c., S. 183.

² Dieses Blatt findet sich leider nicht vor.

In Scrutinio Vespertino diei primi Aprilis 1721.

Cum Rev^{mus} Paulutius hac mane in Scrutinio et Accessu habuerit Suffragia decem, post prandium optantes plures Cardinales eiusdem electionem promovere, propriis suffragiis in Scrutinio et Accessu vespertino illam coadiuvarunt. At Rev^{mus} Altam (sic!) expleto Scrutinio, in quo novem pariter suffragia favorabilia idem Rev^{mus} D. Paulutius habuit, ac postquam porrecta fuerunt alia suffragia pro Accessu, eorundemque quatuor alia favore Rev^{mi} D. Paolutii a Rev^{mo} Bussio uti Juniore Scrutatore, ut moris est, alta voce patefacta, et ad legitimam et validam illius electionem in Summum Pontificem sex Suffragia dumtaxat deficerent, surrexit a propria sede atque circumivit Sacellum Xistinum, in quo Scrutinium fiebat, ac primo allocutus est Scrutatores, deinde Rev^{mm} Tanarum Decanum aliosque omnes et singulos Cardinales iuxta propriam antianitatem, sequentia vel similia verba proferens: ‚Mi protesto, che la Maestà dell'Imperatore non consentirà mai all'elezione per Papa del Sig^{ro} Card^l Paolucci.‘ Ac demum ad proprium stallum rediit.

Ego tamen cum quibuscumque aliis Cardinalibus proximior essem Rev^{mo} Paulutio, maxima motus commiseratione nec minori admiratione pro tam inexpectata ac insolita, ne dicam: impropria, inopportuna frustraneaue,¹ ac absque ulla spe utilitatis et fructus ad eius intentum, dum collecta iam fuerant omnium Rev^{mm} Cardinalium Suffragia, etiam accessus, illaque ultimus scrutator iam pandere caeperat, ideoque nullus proprium suffragium retrahere poterat, Rev^{mm} Paulutium alloqui abstinere non valui, ut alacri heroicoque animo praesentem iniuriam ferret, eidem addens, probi emeritissimique viri proprium esse, maximis in tribulationibus superioritatem ac constantiam ostendere. Ille vero cum pluries diversisque modis fere semper eadem repetens, responsum semper mihi dedit, ‚che non meritava tal grado, non lo sperava e non lo pretendeva, mà che non sapeva, qual demerito avesse egli con la Maestà dell'Imperatore, per cui dovesse ricevere una mortificazione tale, mà che l'offeriva à Dio in penitenza delle sue colpe‘.

¹ Der Autor hat hier offenbar über der Häufung von Adjektiven das entsprechende Substantivum einzufügen vergessen, das also etwa mit ‚actione‘ oder ‚forma‘ oder ‚exclusiva‘ nachzutragen wäre.

Prosequentibus interim Scrutatoribus Suffragia Accessus alta voce, ut moris est, patefacere, alia quatuor eidem Rev^{mo} Paulutio tributa invenere, quae iuncta aliis novem Scrutini constituebant numerum decimum sextum, tribus tantum deficientibus ad duas ex tribus partibus Cardinalium ad integram et validam electionem, cum illi viginti septem duntaxat essent.

Cum vero quindieim diebus post clausuram Conclavis transtulerim ad officiosam Visitationem peragendam Rev^{mo} D^{no} Cardinali Althann, post varios et diversos sermones ad invicem allocuti fuimus de exclusione peracta praeteritis diebus Caesaris nomine Rev^{mo} Paulutio, non solum mihi testatus fuit, se maximam expertum fuisse paenam atque maerorem, verum etiam ei visum fuisse Febri laborare, ita ut postquam ad Cellulam rediit, Nugarinum Physicum appellari iussit, ut certioraretur, utrum bene vel male se haberet, a quo intellexit, nec febrim, nec alium adesse morbum. Attamen sequenti nocte nunquam oculos clausisse, excogitans fere semper periculum, quod evaserat; quia non obstantibus Mandatis Caesareis, ei delatis sub 11. die Decembris ultimi elapsi per Imperiales litteras, ne permitteret, ad Pontificiam Sedem Cardinalem Paulutium extolli, prima die Conclavis, ipso praesente, vidente ac fere (ab eius inimicis dici potuisse) assentiente, contrarium actum fuisse, Imperatorem intelligere, libentius mortem subiisset quam talem aerumnam. Ac in comprobationem primi Imperatoris iussus ostendit mihi aliam maiestatis Suae Caesareae recentioris epistolam tenoris sequentis, nempe: „Caro Cardinale Althann, attesa la morte del Papa, quando la necessità lo richiede e che non ci sia altro modo, doverete escludere espressamente il Card^l Paolucci dal Pontificato, attese molte ragioni, che ci muovono a fare ciò. Vienna, li 29 Marzo 1721. — Carlo.“¹

Fol. 16^v. Fortsetzung des Diariums. Am 2. April a. e. erneuert Kardinal Althann die Exklusion Paoluccis unter ausdrücklicher Berufung auf den Befehl des Kaisers. Zahlreiche später angekommene Kardinäle treten sukzessive ins Konklave ein.

¹ Vergl. hiezu die inhaltlich völlig übereinstimmenden, an den Grafen Kinsky adressierten Exklusionsformulare vom gleichen Datum in meinem „Ausschließungsrecht“, S. 315, n. 146.

Il Sig. Card. Althann, non contento dell'esclusiva fatta il giorno antecedente al Sig. Card. Paolucci, la rinnovò con maggiore formalità, essendosi accostato prima dello scrutinio allo stallo del Sig. Card. Tanara decano, che era parimente Capo d'Ordine insieme con il Sig. Card. Sacripante, che haveva lo stallo poco lontano dal Sig. Card. Decano, per essere il secondo Prete di anzianità, a cui sedeva vicino il Sig. Card. Francesco Barberini, come ultimo Vescovo, benché ci mancasse il Sig^e Card. Panfilì, che era il terzo Capo d'Ordine, e non era ancora entrato in scrutinio, alli quali parlò dicendo con maniera assai alta, che l'Imperatore gli commendava di dovere escludere dal Pontificato il Sig. Card. Paolucci, come più diffusamente apparisce dal foglio, che trovasi nel som^o n° 14, pag. 99.

Summarium 14. Die Mercurii 2. Aprilis 1721, de mane.

Ingressis Cardinalibus in Sacellum Sixtinum pro solito Scrutinio, Rev^{mus} Altam (sic!) Capita Ordinum adivit, nempe Tanaram, Sacripantem, quorum stalla prope meum erant, et Pamphilium cum Albano Camerario, ac ait, Imperatorem explicite ac formaliter excludere ab electione passiva in Pontificem Rev^{mm} Cardinalem Paulutium. Ideoque eos enixe rogabat atque precabatur, ut id omnibus aliis Cardinalibus notum facerent, ne ullus ex eis suffragium Rev^{mo} Paulutio ferret, quo casu ipse in necessitate esset, publice et palam dictam exclusionem alta voce in medio Sacelli patefacere, ac ad vitanda Schismata teneri Sacrum Collegium, exclusiones Imperatoris et Regum admittere, prout disponi ei videbatur in quadam Bulla Innocentii III.

Fol. 17^v. Fortsetzung des Diariums. Im Morgen-skrutinium des 9. April, als Kardinal Paolucci vier Stimmen erhält, protestiert Kardinal Althann und erinnert die Wähler nochmals an die kaiserliche Exklusive.

Mercordi 9. Aprile. Essendo terzo Scrutatore il Sig^r Card. Althann e veduto, che trà lo Scrutinio e l'Accesso haveva havuto il Sig^r Card. Paolucci quattro Voti, alzatosi in piedi nuovamente si protestò contro il medesimo, come meglio apparisce dal foglio, che stà al Som. n° 15, pag. 104.

Summarium 15. In Scrutinio Matutino. Die 9. Aprilis, hac mane, cum fuerit ultimus et junior Scrutator Rev^{mus} Althann et viderit secundum Suffragium praestitum in Accessu Rev^{mo} Paulutio, constituens quartum una cum aliis duobus Scrutiniis, post eorum publicationem, sed ante integram omnium aliorum extractionem, deficientibus tantum tribus vel quatuor, ex Scanno in medio Sacelli posito erectus, sequentia protulit verba: „Quattro sono questi Voti, però si ricordino di quanto gli ho detto“, intelligens, nolle Suffragia praestari dicto Rev^{mo} Domino Paulutio, quod maximum maerorem attulit omnibus aliis Rev^{mis} Dominis Cardinalibus id audientibus. Imo expleta reliquorum Suffragiorum publicatione, accedenti Rev^{mo} Althann stallo seu sedi, ubi morabatur Rev^{mus} de Rohan, dixit, non posse id fieri, cum tollat libertatem Sacro Collegio ac Pontificis electioni. Ut in praeteritis adnotavi, propinquior omnibus aliis Cardinalibus eram dicto Rev^{mo} Paulutio, ideoque eundem audiui, veluti sagitta percussus seu in corde vulneratus, dicentem: „Oh che impertinenza, oh che temerità, questo si chiama un vero strapazzo!“ Illumque quantum potui, exoravi, ut taceret, ne agnosceretur ab aliis et praesertim ab eodem Rev^{mo} Althann, amisisse patientiam, tolerantiam, mansuetudinem heroicamque constantiam pro consimilibus et forsitan maioribus iniuriis, primo et secundo die Conclavis receptis, ostensam, nullamque utilitatem, sed non parvum detrimentum id ei illaturum, ac omnem iniuriam et contumeliam in manibus Iusti Iudicis Dei reponeret.

Fol. 21^v. Fortsetzung des Diariums. Dienstag den 22. April. Es finden sich häufig „Suffragii dati in bianco“ (was wohl als stillschweigender Protest der Anhänger Pauluccis aufgefaßt werden darf, die eben ihre Stimmzettel leer abgeben). Der Kardinaldekan rügt diesen Umstand unter Hinweis auf die Wahlbullen.

Fol. 22. Montag, den 28. April notifiziert der kaiserliche Gesandte Graf Kinsky dem Kardinalkollegium seine Ankunft in Rom. Er wird am 1. Mai (fol. 24^v) vom Kollegium bei der Drehlade empfangen und hält die übliche Ansprache, auf welche Kardinal Giudice dankend erwidert.

Fol. 23. Sabbato 26. Aprile. Havendo Sua Maestà Cesarea l'Imperatore scritto a molti Sig^{ri} Cardinali in occasione del

presente Conclave, dal Sig. Card. Barberini si riceve per le mani del Sig. Card. Altham la sua lettera, che originalmente si trova con la riposta da Sua Eminenza datagli al som^o n^o 25, pag. 217.

Diese Briefe enthalten gleichfalls nur die hergebrachten Förmlichkeiten und erwähnen die Exklusive ebensowenig wie die offizielle Ansprache des kaiserlichen Gesandten.

II.

Ich habe seinerzeit in meiner Schrift über das Ausschließungsrecht bei den Papstwahlen die Ansicht vertreten, daß diese staatliche Prerogative, über deren juristischen Charakter die Ansichten heute noch immer auseinandergehen,¹ das Produkt eines längeren historischen Entwicklungsprozesses sei, der mit dem Ende des 17. Jahrhunderts im großen und ganzen seinen Abschluß fand. Diese Ansicht ist — abgesehen von einem mißglückten Versuch, den Bestand des Exklusionsrechts direkt auf Karl V. zurückzuführen² — in der späteren Spezialliteratur ohne einschneidenden Widerspruch angenommen worden³ und dürfte heute so ziemlich für gesichert gelten. Ich habe weiters in der genannten Schrift dem Konklave Innozenz XIII. vom Jahre 1721 insoferne eine besondere Bedeutung zugesprochen, als meines Erachtens damals zum erstenmal eine ‚in jeder Hinsicht zweifellose Ausübung der Exklusion als eines in Anspruch genommenen Rechtes‘ erfolgte.⁴ Auch darin haben sich mir die neueren Bearbeiter des Themas ange-

¹ Die Rechtstheorien des 18. Jahrhunderts finden sich zusammengestellt in meinem ‚Ausschließungsrecht‘, S. 27 ff., wozu meine ‚Beiträge zur Geschichte des Exklusionsrechts bei den Papstwahlen aus römischen Archiven‘, Sitzungsberichte der Wiener Akademie, phil.-hist. Klasse, Bd. 122, Abh. 13, zu vergleichen wären. Die sämtlichen neueren Auffassungen — Vertragstheorie, gewohnheitsrechtliche Theorie, Präskriptionstheorie, Theorie der école traditionnelle und Vigen ecclesiae disciplina — bringt und erörtert Eisler, I. c., S. 253 ff.

² Sägmüller, Die Papstwahlbullen und das staatliche Recht der Exklusive (Tübingen 1892), S. 254.

³ Lector, I. c., pag. 562; Gaugusch, Das Rechtsinstitut der Papstwahl (Wien 1905), S. 170 ff.; Eisler, I. c., S. 183.

⁴ Ausschließungsrecht, S. 218.

schlossen. Sie haben aber allerdings hierbei die Frage offen gelassen, ob jene charakteristische Form, in welcher das sogenannte Recht der Exklusion im Konklave von 1721 zutage trat, damals tatsächlich zum erstenmal angewendet wurde, und ob nicht vielleicht eine frühere gleichförmige Ausübung bisher der wissenschaftlichen Forschung etwa bloß infolge ungenügenden Beweismaterials entgangen sei. Namentlich Lector ist sehr geneigt, die erste Ausübung des Exklusionsrechtes schon in das Jahr 1691 zu verlegen. Und auch die jüngste Darstellung Eislers hat hier um so weniger Klarheit geschaffen, als dieser Autor zwar offensichtlich bemüht ist, möglichst viel Literatur zusammenzutragen, den gesammelten Stoff aber zuweilen auffallend flüchtig verarbeitet.¹

Überhaupt bestehen trotz der Übereinstimmung in den Hauptzügen derzeit noch mancherlei Meinungsverschiedenheiten in der Beurteilung von Einzelheiten. Und dem Gesagten nach konnte auch der Zeitpunkt der vollendeten formellen Ausgestaltung des Exklusionsrechtes bisher in das Gebiet des

¹ Ich verweise hier bloß beispielsweise darauf, daß Eisler die erste Erwähnung eines Rechtes der Ausschließung auf S. 148 seines genannten Buches in das Jahr 1676, auf S. 151 in das Jahr 1665, auf S. 175 in das Jahr 1691 verlegt und neben alldem (S. 152) meine angebliche Behauptung, „von einem Ausschließungsrecht könne erst seit dem Jahre 1721 gesprochen werden“, einer „Richtigstellung“ unterziehen will, während ich tatsächlich (Ausschließungsrecht, S. 218) die Entwicklung des Exklusionsrechtes mit dem Ende des 18. Jahrhunderts abgeschlossen sein lasse. — Lector hat meine Ansicht übernommen und gibt sie (p. 562) völlig zutreffend in folgenden Sätzen wieder: „Au dernier Conclave du XVII. siècle ce travail d'élaboration des idées est terminé: le Sacré Collège admet désormais une exclusion basée sur la simple volonté du prince, encore que la faction de ses cardinaux se trouve impuissante à la faire prévaloir dans le jeu des scrutins; en ce sens les mots de Medicis et de Forbin-Janson résument et consacrent en quelque sorte une situation nouvelle. Il se peut, que les cardinaux continuent encore à considérer l'ingérence des princes comme la simple remontrance des souverains amis; mais en pratique et en fait ils admettent le droit d'exclusion formelle et directe et lorsque cette exclusion est portée, ils s'y soumettent sans tergiversations ultérieurs. Les princes la pratiquent de leur côté, avec l'assurance, que donne la conscience d'un droit, qu'on ne conteste plus; l'évolution est accomplie et cette évolution constitue, en l'espèce, un fait historique d'une portée considérable.“

Strittigen einbezogen werden, mag man auch sonst völlig darüber einig sein, daß die Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert dem inneren Wesen der Sache nach in der Entwicklung der staatlichen Exklusive nichts Neues mehr zu bringen vermochte.

Ich glaube nun, daß das im Vorausgehenden beschriebene Tagebuch des Kardinals Francesco Barberini gerade in diesem Punkte zur Klärung der Sachlage beizutragen vermag. Und ich möchte zur Begründung meiner Ansicht zunächst auf jene Stelle des Tagebuches hinweisen, an welcher der Autor das Verhalten des Vertreters der kaiserlichen Interessen, Kardinals Althann, im zweiten Skrutinium des 1. April 1721 bespricht und kritisiert. Als nämlich in diesem Skrutinium dem Lieblingskandidaten der Nepotenpartei, Kardinal Paolucci, angeblich nur mehr sechs Stimmen zur gültigen Wahl fehlten,¹ erhob sich Kardinal Althann von seinem Sitze, durchschritt die Sixtinische Kapelle, in welcher das Skrutinium stattfand, und sprach zuerst die Skrutatoren, sodann den Kardinaldekan und hierauf die übrigen Kardinäle nach der Reihenfolge ihres Ranges einzeln an, indem er sich beiläufig der Worte bediente: ‚Ich erkläre, daß die Majestät des Kaisers niemals der Wahl des Herrn Kardinals Paolucci zustimmen wird.‘

Über diesen Vorgang nun spricht Kardinal Barberini in starken Ausdrücken seine Verwunderung aus. Er bezeichnet ihn als ‚unerwartet‘ und ‚ungewöhnlich‘, ja sogar als ‚verfehlt, unpassend und völlig nutz- und zwecklos‘. Und er erläutert letzteres Urteil mit dem Hinweis auf den Umstand, daß die Stimmzettel aller Kardinäle — auch diejenigen des Akzesses — bereits gesammelt waren, der letzte Skrutator sie schon bekanntzumachen begonnen hatte, und daher niemand mehr den eigenen Stimmzettel zurückziehen konnte.

Wenn Kardinal Barberini weiter berichtet, daß die Skrutatoren dessen ungeachtet die Publikation der Stimmzettel des Akzesses dem Herkommen nach mit lauter Stimme fortgesetzt hätten, so erscheint dies sehr beachtenswert, und falls es zutrifft, wäre meine bisherige Ansicht, daß das Skrutinium da-

¹ Man beachte, daß die Zifferangaben des Tagebuches und der Beilage nicht völlig übereinstimmen. Ich habe mich oben an letztere gehalten, da mir der eingehende Bericht des Augenzeugen maßgebender zu sein scheint.

mals ohne Widerspruch abgebrochen wurde, im obigen Sinne zu berichtigen.¹ Allein die weiteren Ausführungen Barberinis lassen durchblicken, daß doch eine große Verwirrung im Wahlakt eingetreten sein muß. Und sie machen es zweifelhaft, ob derselbe wirklich völlig zu Ende geführt wurde. Während nämlich unser Autor kurz vorher erzählt, daß Kardinal Paolucci im Skrutinium neun Stimmen und im Akzeß weitere vier Stimmen, zusammen also 13 erhalten habe, ihm sonach zur

¹ Vergl. hierzu das Diarium des Kardinals Althann in meinem 'Ausschließungsrecht', S. 311, n. 144, woselbst berichtet wird, Paolucci habe im zweiten Skrutinium des 1. April 1721 neun Stimmen erhalten. Hierauf habe sich Althann dem Kardinaldekan Tanara genähert und ihm gesagt, er möge bewirken, daß man von der Wahl abstehe, nachdem der Kaiser die Person des Kardinals Paolucci nicht genehmige (*mentre la Sacra Cesa o Catt^a Maestà non approvava la persona del Card^e Paolucci*). Da sich aber Tanara diesem Ansuchen widersetzte und inzwischen — während Althann es mit dem gebührenden Nachdruck vorbrachte, was auch von den anderen Kardinälen beobachtet wurde — die Voten des Akzesses auf 3, *o doppo la mia protesta* auf 7 stiegen, so daß dem Kardinal Paolucci nur mehr drei Stimmen zur kanonischen Wahl fehlten, habe sich Althann erhoben und habe, bei allen Kardinälen herumgehend, im Namen der kaiserlichen Majestät die Exklusive gegeben.

Beide Berichte decken sich also, wie man sieht, keineswegs in allen Einzelheiten, sind aber in der Hauptsache ganz wohl vereinbar. Es scheint sich mir daraus zu ergeben, daß während des Exklusionsaktes, der nach den übereinstimmenden Berichten offenbar einige Zeit in Anspruch genommen haben muß, die Publikation der Akzeßstimmen durch die Skrutatoren fortgesetzt wurde, daß aber nach erfolgter, respektive beendigter Exklusion die Wähler in begreiflicher Erregung den Wahlakt abbrachen und die Wahlkapelle verließen. Wenn Althann weiter erzählt, er habe durch seine Exklusionserklärung viele Kardinäle aufgehalten, die sich sonst mit ihren Stimmen im Akzeß dem Kardinal Paolucci angeschlossen haben würden, so ist das allerdings wörtlich genommen undenkbar. Denn nach den Wahlbullen darf im Skrutinium wie im Akzeß mit der Publikation der Stimmzettel erst begonnen werden, nachdem sie vollzählig in der Wahlurne vereint sind. Niemand kann also nunmehr, wie Kardinal Barberini ganz richtig betont, seine Stimme zurückziehen. Möglich ist hingegen, daß Althann durch seine Erklärung die weitere Publikation der Stimmzettel aufgehalten hat. Und dies würde ja den Abbruch des Wahlaktes bestätigen im Vereine mit der folgenden Bemerkung, *et usciti tutti dal scrutinio ci fu nel Conclave un gran girare de Candⁱ sino alle sei ore di notte*.

Zweidrittelmajorität noch sechs Stimmen gefehlt hätten,¹ läßt er dem genannten Kandidaten bei Fortsetzung der Stimmenpublikation durch die Skrutatoren nach dem Exklusionsakt noch weitere vier Stimmen zufallen, 'welche vereint mit den übrigen neun Stimmen des Skrutiniums die Zahl 16 ausmachten', so daß ihm (Paolucci) nur mehr drei Stimmen zur Zweidrittelmajorität gefehlt hätten. War die erste Mitteilung richtig, so kann es die zweite unmöglich sein, zumal weder $9 + 4 + 4$ noch $9 + 4$ jemals die Summe 16 ausmachen. Es scheint demnach, daß man allerdings versuchte, die Stimmenpublikation nach dem Exklusionsakt noch fortzusetzen, daß es aber bei der herrschenden Aufregung unter den Wählern nicht mehr gelang, sie in Ordnung zu beendigen, wobei dann natürlich Irrtümer in der Stimmenzählung nahe lagen und die Frage

¹ Die Divergenzen der Stimmenzählung in den Berichten glaubwürdiger Augenzeugen, ja sogar in ein und demselben Berichte, erhärten nur wieder die alte Erkenntnis von der unendlichen Schwierigkeit völlig einwandfreier historischer Feststellungen. An Tatsächlichem sei hiezu folgendes bemerkt: Nach einem mir vorliegenden Konklavenplan, gedruckt zu Rom unmittelbar nach dem Tode Klemens XI. im Jahre 1721, lebten damals im ganzen 68 Kardinäle, und zwar 6 Bischöfe, 50 Priester und 12 Diakone, von welchen 2 noch von Klemens X., 1 von Innozenz XI., 5 von Alexander VIII., 6 von Innozenz XII., 54 von Klemens XI. kreiert worden waren. Die Namen derselben sowie ihre Verteilung auf die Zellen des Konklaves sind im Plane angegeben. Von diesen 68 Kardinälen bezogen am 31. März 1721 bloß 27 das Konklave und erst allmählich vermehrte sich die Zahl der Wähler durch später eintretende, so daß sie in den ersten Maitagen 58 erreichte. Am 1. April betrug also — bei dem Stande von 27 Kardinälen — die gesetzliche Zweidrittelmajorität 18 Stimmen. Die obige Berechnung Barberinis scheint mir demnach ein kleines Versehen zu enthalten, da dem Kardinal Paolucci, falls er bereits 13 Stimmen besaß, nicht sechs, sondern bloß fünf Stimmen zur kanonischen Wahl fehlten. Abweichend hievon zählt, wie wir sahen, Kardinal Althann neun Stimmen im Skrutinium und sieben im Akzeß. Aber beide kommen dahin überein, daß Paolucci schließlich nur mehr drei Stimmen gefehlt hätten, so daß dieses Resultat vielleicht angenommen werden kann. Auch Mayer, l. c., S. 49, stimmt damit überein, legt aber freilich eine offenbar falsche Berechnung zu Grunde, indem er Paolucci 18 Stimmen zufallen läßt und die Zweidrittelmajorität mit 21 annimmt, obwohl ihm die Gesamtählerzahl von 27 bekannt ist (siehe S. 38). Ebenso unrichtig sind die Stimmenbezeichnungen bei Petruccelli della Gattina, l. c., IV, 11.

offen bleibt, wie viele Stimmen damals dem Kardinal Paolucci in Wahrheit zur gesetzlichen Majorität fehlten.

Aus dieser ganzen Darstellung des Barberinischen Tagebuchs, die an Ausführlichkeit jede andere bisher bekannte übertrifft, ergibt sich meines Erachtens, daß die von Kardinal Altham gebrauchte Form der Exklusion Paoluccis ein Vorbild in früheren Konklaven nicht besaß. Es ergibt sich dies nicht nur aus den Worten *„tam inexpectata ac insolita“*, mit denen jene Form bezeichnet wird, sondern auch aus dem nachdrücklichen Hinweis auf den Umstand, daß wegen bereits begonnener Publikation der Stimmzettel eine Zurückziehung von Stimmen nicht mehr möglich gewesen sei.

Der Kenner der Konklavengeschichte wird daraus entnehmen, daß dasjenige, was später geradezu die Regel wurde, nämlich die Bekanntgabe der Exklusive im letzten Moment — d. h. während des Skrutiniums, während der Stimmenpublikation durch die Skrutatoren, aber vor erreichter Zweidrittelmajorität¹ — im Jahre 1721 noch als neu, fremdartig, zwecklos empfunden wurde und daß somit die Erinnerung an den alten Zusammenhang zwischen *Exclusiva formalis* und *Exclusiva votorum*, wie er etwa im Jahre 1655 von Gabriel Adarzo vertreten worden war,² im Bewußtsein der Zeitgenossen noch nicht völlig erloschen war. Die Exklusive eines Königs ist

¹ Jo. Georgii Estor: *Commentatio de Jure Exclusivae, ut appellant, quo Caesar Augustus uti potest, quum patres purpurati in creando pontifice sunt occupati*. Jena 1740. § 38. *„Quapropter prius intercedat is, cui in mandatis data est rejiciendi potestas, quam ultima schedula scrutinii fuerit lecta. Quod si Caesaris mandatarius hoc tempus neglexit, nae exclusiva nullius erit ponderis“*.

² Dictamen Fr. Gabrielis Adarzo de Santander, Episcopi Viglevanensis ad interrogata respondens circa *Exclusivam*, quandoque a Principibus interpositam, ne aliquis in summum Ecclesiae Pontificem eligatur (1655). Pag. 50. *„Exclusiva ergo nihil aliud est, quam repraesentatio de idoneitate alicuius personae ad summum ecclesiae universalis pontificem, cum causis et motivis illam inducentibus, facta sacris electoribus per ministros principis Exclusivam dantis: Seu, est propositio et explicatio nomine principis facta sacris et eminentissimis electoribus de damnis imminuentibus bono publico ecclesiae sanctae ex alicuius determinatae personae inthronizatione ob causas a se expositas“*. Vergl. hiezu die kontemporäre handschriftliche Literatur in meinen Beiträgen, I. c., S. 8 ff.

doch eigentlich eine Aufforderung an die Wähler, ihre Stimme im Interesse des Friedens zwischen Staat und Kirche einem bestimmten Kandidaten nicht zu geben.¹ Was nützt diese Aufforderung, wenn die Stimmenabgabe bereits erfolgt ist? — Das ist der Sinn jener Worte Barberinis von der Unmöglich-

¹ Es ist nicht uninteressant, daß die hier entscheidenden Gesichtspunkte sich im 17. Jahrhundert unter anderem auch in die altbeliebte scholastische Form von ‚Quaestionen‘ eingekleidet finden. So in einem anonymen Traktat: ‚Quaenam cavere, quae vero non teneantur Cardinales in electione Pontificis ex vi constitutionis Gregorii XV.‘ in Bibl. Vittor. Emman., Cod. Andrea della valle 124 (1733), nicht foliiert, n. 11. — Inc. ‚Quaeritur primo, an teneantur Cardinales eligere digniorem vel etiam iis dignissimum praeterito digno . . .‘ Expl. ‚nam pro levi utilitate procuranda vel levi damno vitando non sunt leges perculcandae.‘ Zu verweisen wäre hier namentlich auf folgende Stelle: ‚Quaeres sexto, quid, si concurrant duo, quorum unus excluditur summopere a regibus, sed est dignus, alter vero non est notabiliter indignus, sed minus dignus primo? Quaeritur, quemnam ex istis teneor eligere? — Resp. omisso priori a regibus excluso teneor eligere secundum quamvis minus dignum. Patet, quia maius damnum imminet ecclesiae ob simultates, quae generari solent inter reges et pontifices inter se discordes et diffidentes (experientia teste), quam quod timeri poterit ex electione minus digni, qui sit regi benevolus vel saltem indifferens. Dignus autem vel indignus is censetur, cuius electio inutilis vel noxia est.‘

Daß jedoch diese Auffassung an der Wende vom 17. zum 18. Jahrhundert allmählich praktischen Boden verlor, beziehungsweise von einer mehr formalrechtlichen in den Hintergrund gedrängt wurde, bezeugt im Wege der Tatsachen der Verlauf der damaligen Konklaven. Es findet übrigens auch in gleichzeitigen Schriften seinen Ausdruck, wie z. B. in einem gleichfalls anonymen Traktat: ‚Quale e quanta sia l'obbligo de' Sig^{ri} Cardinali circa l'osservanza del segreto di quelle cose, che si trattano in Conclave e spettano all'elezione del futuro Pontefice‘, (saec. XVIII) in Bibl. Vittor. Emman. Cod. Gesuit. 1387 (3516), nicht foliiert, n. 2. — Inc. ‚È indubitato, che i Sig^{ri} Cardinali sono astretti . . .‘ Man beachte etwa nachstehenden Passus: ‚A questi due casi considerati dal Passerino un'altro, pare a me, se ne possa aggiungere ed è, quando quei principi supremi, a quali per qualche titolo (prescindo, qual sia), se non di ragione, almeno di fatto, è permesso l'aver parte nell' elezione del Papa con formali esclusive e occultati maneggi, volessero da Cardinali del loro partito aver notizia dei trattati del Conclave e di quei soggetti, a favore o pure contro dei quali si fanno delle pratiche, perche cada o non cada in essi l'elezione‘ etc. Der Autor vertritt die Ansicht, daß derartige Mitteilungen unter gewissen Beschränkungen und Kautelen zulässig seien.

keit, die abgegebene Stimme zurückzunehmen. Das ist zugleich eine Mahnung der Vergangenheit, ein Nachklang der geschichtlichen Entwicklung.

Die Aktion Kardinal Althanns hingegen, der sich offiziell an die Repräsentanten des Kardinalkollegiums und an dessen einzelne Mitglieder dem Range nach wendet, ist ein formaler Protest wider Paoluccis Kandidatur gegenüber dem gesamten Kollegium. Er will eine Hemmung des Wahlaktes sein, ganz ohne Rücksicht darauf, wie es sich mit der Möglichkeit der Rücknahme abgegebener Voten und überhaupt mit der legalen Beendigung des betreffenden Skrutiniums verhalte.¹ Mag es

¹ Daher auch seine spätere Äußerung im Skrutinium des 9. April: „Quattro sono questi voti, però si ricordino di quanto gli ho detto.“ Worte, in welchen Kardinal Rohan, vom Standpunkte der Wahlgesetze gewiß nicht mit Unrecht, eine Beschränkung der Wahlfreiheit des heil. Kollegiums erblickt. Ob freilich Rohan sich im Falle des Vorliegens einer französischen Exklusive anders verhalten haben würde als Althann, mag dahingestellt bleiben. Zum mindesten vertrat dieser Kardinal im nächstfolgenden Konklave von 1724 einen praktisch sehr verschiedenen Standpunkt. Hierüber wie über die anderen Vorgänge letzteren Konklaves finden sich sehr interessante Aufschlüsse in „Diario del Conclave per la morte d'Innocenzo XIII, seguito li 7 Marzo 1724, et assunzione al Pontificato dell'Em^{mo} Sig^r Cardinale Orsini dell'Ordine de' Predicatori, Arcivescovo di Benevento, con il nome di Benedetto XIII., seguita li 29 Maggio del detto anno“; Cod. Barberin. LL, 60. — Pag. 41 ff. wird hier über die Kandidatur des Kardinals Piazza berichtet und dabei mehrfach auch auf die Exklusive Bezug genommen. Am 9. Mai bittet nämlich Kardinal Gualtieri den Kardinal Barberini zu einer kurzen Unterredung und teilt ihm mit, die Vertreter der Kronen, und zwar Kardinal Rohan, der das Geheimnis Frankreichs, Kardinal Cienfuegos, der das Geheimnis des Kaisers, und Kardinal Aquaviva, der das Geheimnis Spaniens besitze, seien einig, den Kardinal Giulio Piazza zum Papst zu machen, da sie die großen Schwierigkeiten, irgendeinen anderen Kardinal zu erheben, erkannt hätten. Seitens einer größeren Anzahl einflußreicher Wähler worden jedoch dieser Kandidatur Schwierigkeiten bereitet und es wird der Beschluß der Vertreter der Kronen als eine gesetzlich unzulässige Inklusive bezeichnet, welche die Wahlfreiheit noch mehr als die tolerierte Exklusive beschränken würde. Über die diesbezüglich geäußerten Ansichten gibt insbesondere das Summarium n. 26, pag. 347 ff. Aufschluß, aus dessen Inhalt nachstehend etliche besonders beachtenswerte Stellen folgen:

„Dopo lo scrutinio della sera il Sig. Card. de Rohan disse la determinatione delle Nationi in persona del Sig. Card. Piazza al Sig. Card.

damit stehen wie immer: der Kaiser wird dieser Wahl nie zustimmen. — Das ist vom Gesichtspunkte des Jahre 1721 die Stimme der Gegenwart und Zukunft. Und als solche gewinnt sie die Oberhand. Die Ausschließung Paoluccis dringt auch in dieser neuen Form durch. Aber das Erstaunen Barberinis darüber, seine angeführten Bedenken und die allgemeine Erregung der Wähler machen es nicht wahrscheinlich, daß diese Form schon 30 Jahre früher — ich meine im Konklave von 1691 — bei den Papstwahlen eingebürgert wurde, und demnach glaube ich, daß mein vorerwähntes Urteil über die Bedeutung der Exklusive von 1721 aufrecht erhalten werden darf.¹

Albani Camerlengo, per essere tornate le risposte di Francia, che vi acconsentivano. Il detto Sig. Card. Albani mostrò in termini assai forti a Rohan il suo dissenso dicendo, che non era tempo di parlare di tal soggetto. Ma perche quello si riscaldò et aggiunse, che anche senza di lui si sarebbe fatto et il giorno seguente, ne parti molto timoroso.

Portatosi per tanto il detto Card. Annibale dal fratello Card. Aless^o e comunicatogli quanto passava, unitamente con alcuni Card^{li} delle loro Creature e più bene affetti girarono tutta la notte, partecipandolo a tutte le altre loro Creature: e tra le altre cose insinuando, che veniva promosso da' Ministri de' Principi e non dal S. Collegio, che sino allora si era introdotto l'abuso e tolerato, che da Principi si fosse escluso qualche soggetto a loro poco grato, ma non mai l'inclusiva per uno solamente ad esclusione di tutti gli altri.

Fù tale e tanta l'opposizione promossa dalli Sigⁱ Albani, che li Card^{li} Nazionali non stimarono opportuno, azzardarne il giorno seguente la proposizione per timore di non precipitarlo, e credettero jussdagnarli con un' poco di tempo o pure prender meglio le loro misura sopra il numero dei voti circa il resto del S. Collegio, esclusi anche gli Albani e le loro Creature ai medesimi aderenti.⁴

In einem Gespräche zwischen Kardinal Conti und Abbate Pagni wird ferner eine Äußerung des Kardinals Polignac angeführt, des Inhaltes: ,che se alle Nationi fosse riuscito di guadagnar' questo punto, come fin'allora avevano potuto escludere li Cardinali nemici ò sospetti a loro Principi, ma non era giammai per la mente di alcuno passato il pretendere la Restrittiva dell'Esclusiva; così in avvenire con questo nuovo esempio si sarebbe introdotto l'abuso per li Conclavi futuri, che il Sac. Collegio ad imitazione di ciò, che aveva fatto il Sig. Card. Camerlengo Albani, che al Sig. Card. Cienfuegos aveva nominato sei Soggetti da lui creduti eligibili, e che di questi poi le Nationi avendone scelto il Sig. Card. Piazza, ora forzevano il Collegio ad ellegerlo' etc.

¹ Ich erblicke eine Bestätigung meiner Ansicht auch in dem Umstande, daß Kardinal Althann die kaiserliche Exklusive wider Paolucci am Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 170. Bd. 5. Abh.

Dieses Resultat wird übrigens durch einen nochmaligen kurzen Rückblick auf die letzten Wahlen des 17. Jahrhunderts meines Erachtens nur bestärkt. Daß damals die staatliche Formalexklusive bereits klar und grundsätzlich von der einfachen Stimmenexklusion geschieden wird, ist über jeden Zweifel erhaben. Wie hätte sonst Kardinal Fourbin-Janson von einem Recht der Exklusion,¹ wie hätte Fürst Liechtenstein von einer kaiserlichen Prärogative sprechen,² wie hätte Kardinal Medici an Leopold I. schreiben können, daß, falls es zu einer offenen Exklusion kommen sollte, schon der Klang des kaiserlichen Namens genügen werde, den Erfolg herbeizuführen, welchen der Kaiser wünsche.³ Oder wie wären sonst die schriftlichen Exklusionsformulare des Kaiserhofes zu erklären.⁴ Die Ent-

2. April nochmals erneuerte — „Imperatorem explicite ac formaliter excludere ab electione passiva in Pontificem Reverendum Cardinalem Paulinum“. Man erkennt daraus, daß die angewandte Form noch nicht seit langem eingebürgert gewesen sein kann, noch nicht völlig feststand; anderenfalls wären Zweifel an ihrer unbedingten Wirksamkeit, welche doch offenbar die Wiederholung veranlaßten, nicht zu erklären.

Sehr bezeichnend ist, daß in diesem Konklave weder anfangs noch später, als die Wählerzahl bereits stattlich angewachsen war, gegen Kardinal Paolucci eine offene Stimmenexklusion unternommen wurde, obwohl unter den Parteien der Kronen die kaiserliche anerkanntermaßen die stärkste war und über beiläufig 20 Stimmen verfügte, wodurch die Stimmenexklusion völlig gesichert erschien. Vgl. mein „Ausschließungsrecht“, S. 186, und Petruccelli della Gattina, l. c., IV, 5, der über die Zusammensetzung der kaiserlichen Partei genauere Daten angibt. „Elle pouvait compter sur six Allemands, dix Cardinaux sujets des États Italiens de la maison d'Autriche et quatre adhérents. Les deux dernières catégories cependant n'avaient obligation de service que pour la seule exclusion.“

¹ Histoire des conclaves (Innozenz XII.), pag. 83. — Petruccelli, l. c., III, 388. — Ausschließungsrecht, S. 172. — Lector, l. c., pag. 562. — Eisler, l. c., S. 175.

² Ausschließungsrecht, S. 297, n. 120.

³ Ausschließungsrecht, S. 290, n. 112.

⁴ Ausschließungsrecht, S. 304, n. 135. — Auch die Beschränkung der Exklusive auf je einen Kandidaten in jedem Konklave kennzeichnet natürlich den Abschluß ihrer formellen Entwicklung, wie ich bereits (Ausschließungsrecht, S. 220) näher ausgeführt habe. Wenn Eisler, l. c. S. 118 meint, daß sich diese Beschränkung schon in den Konklaven von 1644 und 1655 „als feststehend herausgebildet“ habe, so ist er den Beweis hiefür schuldig geblieben. Hingegen ist es richtig, daß sich

wicklungsmomente, welche die Exklusionsform des Jahres 1721 vorbereiteten und ermöglichten, waren also damals sicher schon vorhanden. Aber die politischen Verhältnisse wie die Gruppierungen im Wahlkollegium waren andere, die wichtigen Kandidaturen wurden nicht überstürzt, die Führer der Parteien waren vorsichtiger als Kardinal Albani und die Vertreter der Kronen schlauer als Kardinal Althann. Mit einem Worte, es fehlte das Zusammentreffen jener äußeren Umstände, welche im Jahre 1721 das Vorgehen Althanns gegen Paolucci bestimmten. Und so wird es ganz erklärlich, daß selbst die heißumstrittensten Kandidaturen bloß mit den Mitteln der Stimmenexklusion abgetan wurden. Auch das sorgfältigste Studium der Konklavengeschichte wird immer wieder die Tatsache bestätigen, daß weder gegen Kardinal Barbarigo im Jahre 1691 noch gegen Kardinal Marescotti im Jahre 1700 eine offene und formelle Exklusion der Kronen ausgesprochen wurde.¹

im Konklave von 1644 bereits Spuren der zu solchem Ergebnis führenden Entwicklung nachweisen lassen. Und hierher gehört die im Wahlkampf um die Kandidaturen Pamfilios und Sacchettis gelegentlich getane Äußerung ungenannter Kardinäle, „daß der französische König nicht zwei ausschließen könne, und habe er Pamfilio ausgeschlossen, so könne er Maculano nicht ausschließen“. Das ist zunächst nichts anderes als Parteipolemik und persönliche Ansicht einzelner, auf welche nicht sofort ein feststehendes Resultat gegründet werden darf, wie dies Eisler tut, der unter Beziehung auf Sägmüller und Vidal die eben zitierte Äußerung einem Codex Casanatensis entnimmt, dessen Signatur er S. 99, n. 30 mit X. VII. 63 (2367) und S. 118, n. 78 mit X. VIII. 63 (2367) angibt. Auch Lector, I. c., pag. 564, n. 2 führt aus einer mir unbekannt gebliebenen handschriftlichen Quelle — „Diario manuscrit de notre collection particulière“ — eine offenbar in viel spätere Zeit fallende Notiz einschlägigen Inhalts an: „(I cardinali francesi) si riputavano tanto forti, senza essere necessitati di ricorrere all'Esclusiva Regia, che suole servire una sol volta.“ Im übrigen erwähnt er die genannte Beschränkung als feststehend erst im Konklave von 1700; pag. 564. „Les relations des conclavistes portent, q'on s'en référait à cette coutume, comme à un usage traditionnelle, sans en raconter d'ailleurs la genèse. Ce principe, que les Conclaves ont toujours maintenu, depuis lors avec une absolue tenacité, est à la fois une reconnaissance et une limitation du Veto des puissances.“

¹ Der Einwand, daß damals das Vorhandensein staatlicher Exklusionsordres allgemein bekannt war, daß man mit der Möglichkeit ihrer Ausführung im Notfalle rechnete u. dergl. m., kann nicht als Gegenargument verwertet werden, da es sich vorliegend nicht um die Existenz des

Ich spreche hier, vollkommener Klarheit halber, absichtlich von einer ‚offenen und formellen Exklusion‘ und meine damit eine auf staatlicher Exklusionsordre beruhende und im Konklave auch tatsächlich von den berufenen Personen offiziell verlaubliche Exklusion, so wie sie eben im Jahre 1721 erfolgte. Es scheint mir dies darum der Erwähnung wert, weil der Sprachgebrauch in den letzten Dezennien des 17. Jahrhunderts noch kein ganz feststehender war.

Während nämlich offene Exklusion und formelle Exklusion ihrem Wesen nach keineswegs gleichbedeutend sind,¹

Exklusionsrechtes, sondern um die Form seiner Ausübung und um die erste klare Anwendung dieser Form handelt. Eine sehr instruktive Darstellung des Konklaves vom Jahre 1700 in dem oben erwähnten Sinne findet sich in Bibl. Vatic. Cod. Urbin. lat. 1665, fol. 1 seqq. ‚Ristretto del Conclave intitolato le prattiche dei Cardinali Papabili fatte per la morte di Papa Innocenzo XII., nel quale fu assunto l'apa Clemente XI.‘ Inc. ‚Sin' dall'anno 1695 . . .‘ Unzählige Male wird hier von den verschiedenen Arten der Exklusion gesprochen und die formelle Exklusion wieder als eine öffentliche und eine geheim gehaltene unterschieden, so z. B. fol. 26v, wo von Kardinal Spinola gesagt wird, daß er die Exklusive Spaniens und des Kaisers gehabt habe, ‚li quali benche non li habbino data l'esclusiva pubblicamente, gli hanno perciò tenuto l'occhio addosso, che egli non divenesse più grande di quello, che è‘. Auch der Ausdruck ‚Esclusiva dichiarata‘ findet sich gelegentlich gebraucht.

Einen der ausführlichsten handschriftlichen Berichte, den ich je über das Konklave von 1691 gesehen, enthält Bibl. Vatic. Cod. Ottobon. lat. 490. ‚Diario di quanto è accaduto nel Conclave seguito l'anno 1691, nel quale è stato eletto in Pontefice Innocenzo XII.‘ Inc. ‚Lunedì 12. Febbraio 1691, dopo cantata la messa dello Spirito Santo.‘ Als Autor ist am Schlusse Angelo Perelli genannt.

¹ Es gibt bekanntlich auch offene Exklusionen, die sich bloß als Abstimmungsergebnis (excl. votorum) darstellen und die mit irgendeinem staatlichen Exklusionsauftrag in gar keinem Zusammenhang stehen. Vgl. beispielsweise in ‚Trattato de Conclavi et creatione de Sommi Pontefici. All' Ill^{mo} et Rev^{mo} Sig^r Cardinal Ludovisio, Vice-Cancellario di S^{ta} Chiesa, Arcivescovo di Bologna e Principe‘ (dat. 22. August 1624, Autor nicht genannt), Cod. Barberin. LI, 21, fol. 14v. ‚L'esclusione è all'inclusione contraria, questa segue, quando più di un terzo de gl'elettori formalmente si uniscono et si dichiarano, di non voler alcuno particular, ò ne rendano essi la ragione ò non, et chi può trovar' et unir questo numero et tenerlo fermo, si chiama capo dell'esclusione, ò sia ella fatta per honor' ò bene publico, come a nostri (tempi) si sono seguite alcune, ò vero per interesse privato d'alcun capo ò di principe

überhaupt die offene Exklusion ein älteres Entwicklungsglied darstellt, aus welchem die formelle Exklusion unter der Einwirkung bestimmter Umstände allmählich herauswächst, wird die Terminologie etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts — wohl unter dem Einflusse der damals entstandenen Literatur (Valentini, Albizzi, de Lugo u. a.) mit ihren widersprechenden Ansichten und Begriffsbestimmungen — ziemlich unsicher und verworren, wobei besonders die Ausdrücke ‚offen‘ oder ‚öffentlich‘ und ‚formell‘ häufig zusammengeworfen werden. Sehr deutlich läßt sich dies beispielsweise an den französischen Instruktionen und Berichten jener Zeit verfolgen, in welchen die Bezeichnungen ‚exclusion formelle‘, ‚excl. solennelle‘, ‚excl. offi-

potente, come nel conclave di Gregorio XIV. si vidde, dove il rè di Spagna nominatamente n'escluse parecchi, le quali sorti d'esclusioni si sono vedute alli nostri tempi e di queste altri palesi.'

In solchem Sinne ist die von Eisler, l. c., S. 138, gegebene Definition: *Aperta*, offen ist die Exklusive dann, wenn der königliche Exklusionsauftrag von vorneherein durch eine genügend sichere Parteiexklusion gesichert erscheint, das heißt, wenn der betreffende Kronkardinal über die notwendige Stimmenanzahl verfügt, um das Zustandekommen der Zweidrittelmajorität zugunsten des ausgeschlossenen Kandidaten verhindern zu können' völlig unzutreffend. Denn weder muß sich eine offene Exklusion notwendig auf irgendeinen königlichen Exklusionsauftrag stützen, noch braucht für einen solchen die genügende Stimmenanzahl schon von vorneherein gesichert zu sein. Im Gegenteil, ein Parteichef, der von vorneherein die genügende Stimmenzahl in Händen hat, wird gerade dann, wenn er staatliche Interessen zu vertreten hat, vernünftigerweise niemals zur offenen Exklusion greifen, weil er ihrer gar nicht bedarf, und weil er die Krone, welche er vertritt, nicht unnütz dem Anwurf der Gehässigkeit aussetzen wird. Das beweist uns ja die Konklavengeschichte unzählige Male. Umgekehrt kann es unter Umständen geradezu der Zweck einer offenen Exklusion (seitens eines staatlichen Vertreters) sein, die zur tatsächlichen Ausschließung eines Kandidaten notwendige Stimmenzahl erst zusammenzubringen. Vgl. mein ‚Ausschließungsrecht‘, S. 211 ff., sowie *Cod. Corsin.* 220, pag. 79 ‚Considerazioni sopra l'esclusiva, che danno i Rè ai Cardinali in Conclave'. Inc. ‚Sono tenuti per debito del loro offitio i Cardinali . . .‘ Diese Schrift erörtert pag. 91 ff. die Frage, ‚se i Cardinali possino aderire all'esclusione de principi secolari‘ und findet, daß solches in den Wahlbullen Pius IV. und Gregor XV. verboten sei, daß aber die Kardinäle dieses Verbot ohne Scheu übertreten, ‚mentre aderendo all'esclusione de Principi concorrono a formare fattione sotto de nomi loro‘ etc.

cielle', 'excl. publique' als völlig gleichwertig in buntem Wechsel wiederkehren.¹ Es erscheint deshalb, um Mißverständnissen vorzubeugen, für den Ausgang des 17. Jahrhunderts noch zweckmäßig, die beiden Attribute 'offen' und 'formell' zu kombinieren, wenn ausgedrückt werden soll, daß es sich um eine mit dem Charakter des Rechtsanspruchs ausgestattete und als solcher

¹ Vgl. Hanotaux, *Recueil des Instructions données aux Ambassadeurs et Ministres de France*, Paris 1888. Vol. VI enthält die Instruktionen für Rom (tome premier) aus der Zeit von 1648—1687 und hier sind für den Gang der Entwicklung des Exklusionsrechtes insbesondere interessant die Instruktionen von 1651 (pag. 4), 1662 (pag. 123), 1666 (pag. 214), 1669 (pag. 228), 1676 (pag. 273) und 1687 (pag. 346). In der Instruktion vom Jahre 1654 heißt es mit Bezug auf Kardinal Chigi (pag. 16): 'C'est pourquoi la prudence veut, qu'on ne précipite pas cette exclusion, mais au contraire qu'on la tienne extrêmement secrète, et même que l'on se contente d'esquiver doucement par les biais ordinaires dans les conclaves, en cas que l'on parlât de le faire pape. Néanmoins, le cas arrivant qu'il n'y eût point d'autre moyen pour assurer l'exclusion du dit cardinal Chigi, que de passer outre à une déclaration publique, l'intention de Sa Majesté est, que le dit sieur Cardinal d'Este la fasse et lui en donne charge très expresse.' — Instruktion vom Jahre 1676 betreffend Kardinal Odeschalchi (pag. 277): 'Le souvenir du dernier conclave me doit faire appréhender avec raison l'elevation d'Odeschalchi. C'est assez pour vous obliger à l'empêcher autant qu'il se pourra. Si toutefois la pluralité des voix étoit tellement pour lui, que son election ne se put détourner que par une exclusion publique, je ne désire point, qu'elle se fasse.' — Instruktion vom Jahre 1687 betreffend Kardinal Ottoboni (pag. 349): 'Cette raison seule paroît suffisante pour l'empêcher de parvenir au pontificat sans qu'il soit besoin d'une exclusion formelle de Sa Majesté, qu'il mériteroit par l'animosité, qu'il a témoignée dans l'affaire de la régale . . . Sa Majesté ne veut point, que son ambassadeur ait recours sans une extrême nécessité aux exclusions publiques, ces voies étant odieuses et y en ayant de secrètes pour détourner un choix, qui seroit désavantageux à l'Eglise ou contraire aux intérêts de Sa Majesté. Vgl. hiezu weiters Bildt, *Christine de Suède et le conclave de Clemens X.* (Paris 1906), pag. 134, n. 2. 'Il proposa à Retz de suggérer à son ambassadeur de donner une exclusion solennelle à d'Elci et de la signifier non seulement à Chigi, mais aussi à Medeis.' — Ibid. n. 3 und Append. n. 5. 'Le Duc de Chaulnes, dont les instructions portaient de prononcer „à toute extrémité" l'exclusion officielle, fit informer le Sacré-Collège par les cardinaux français, que le roi de France étoit à cette élection.' — Die in den früher bezogenen Akten wiederkehrenden Ausdrücke 'excl. publique', 'e. manifesta', 'e. dichiarata' usw. ergänzen das Gesamtbild.

auch dem Wahlkollegium bekanntgemachte Exklusion handelt. Denn nicht jede als Rechtsanspruch gedachte, d. h. in den geheimen Instruktionen der Hüfe verhängte Exklusion ist ja auch in diesem Sinne publiziert worden. Man hat vielmehr in den Konklaven des ausgehenden 17. Jahrhunderts gerade diese Publikation, wie die Tatsachen lehren, möglichst zu vermeiden gesucht.¹ Und hierin lag natürlich ein Hemmnis für die formelle Ausgestaltung des Exklusionsrechts.

Da hat nun im Jahre 1721 das vielleicht ein wenig unvorsichtige, vielleicht etwas überstürzte Vorgehen eines in den römischen Wahlpraktiken noch minder erfahrenen, deutschen Kardinals ein Ereignis geschaffen, welches mit der Vergangen-

¹ Der Hinweis auf die Unbeliebtheit der offenen oder öffentlichen Exklusion findet sich in der Konklavenliteratur so häufig, daß es kaum mehr nötig erscheint, davon besonders Notiz zu nehmen. Zu allem Überfluß verweise ich hier noch auf den *Discurso storico, politico, legale e teologico sopra l'esclusive de Papi* in Cod. Valicell. J. 38, fol. 179 seqq. — Inc.: *Pone Domine custodiam labiis meis et circumstantiam ori meo, ut non declinem in verba malitiae. Non senza grand' avversione sempre nei Conclavi sono intese le esclusive, che li Sovrani ò per mezzo de suoi ministri ò pur de Cardinali Nazionali oppongono alle Porpore . . .* (fol. 223) *Si pretende anche far comparire odioso il dritto dell'Esclusiva, con attribuirli la taccia di pecaminose et esecrabili non solo contro la carità, ma anche contro la giustizia per la lesione della fama e buona opinione del Cardinale escluso, ma questa eccezione non merita verun riflesso* etc. Vorliegende Schrift ist meines Erachtens eine ältere Redaktion des in meinen *Beiträgen*, S. 35 ff., aus Cod. Barberin. LI. 30 publizierten Traktates. Dieser letztere nämlich kennt bereits das Konklave Innozenz XIII., während der obige keine spätere Wahl als diejenige Innozenz XII. erwähnt. Vgl. noch Eisler, l. c., S. 205, n. 110.

Auch die sehr verbreiteten *Afforismi politici per il Conclave* des Kardinals Azzolini (Inc. *È così grande il credito e l'autorità*) — Arch. Vatic. Pio 15, fol. 81; Ibid. Cod. Miscell. XI, 119, n. 19; Bibl. Vittor. Emman. Cod. Andrea della valle 124 (1733), n. 5; Cod. Casanat. X. VI. 37 (Miscell. 2670), n. 6 u. a. m. — berühren dasselbe Thema. Vgl. z. B. die Stelle: *Li capi delle fattioni de' principi vogliono sempre appresso di se ministri regii, acciòchè nel significare la mente de' loro principi nei Conclavi vadino con destrezza e sobrietà nell'includere ò escludere, ne si restringhino a partiti, che possono offendere tutta la comunità ò mostrar soverchio dominio nel Conclave, perche in tal caso havendo egli l'istessa comunità aggravata per avversario, corrono a manifesto precipizio* etc.

heit brach und an dem die Zukunft nicht achtlos vorübergehen konnte. Er selbst gibt später dem Kardinal Barberini die Erklärung dafür. Ein psychologisches Motiv ist wirksam: die Herzensangst, einen vom Kaiser ausdrücklich ausgeschlossenen Kandidaten geradezu vor seinen Augen und unter seiner scheinbaren Mitwirkung zum Papst erwählt zu sehen. Noch hinterher macht ihn der bloße Gedanke an diese Möglichkeit fieberhaft erschauern. Da fallen denn für ihn alle übrigen Rücksichten. Da denkt er bloß an seine Instruktion und findet keinen anderen Ausweg, als sofort dem ganzen Wahlkollegium die Exklusion Paoluccis in der Wahlkapelle selbst und mitten im Wahlakt offiziell zu verkünden.

Wer wüßte nicht, welche Rolle der Zufall im Leben der Menschen und der Menschheit spielt. Aber mag immer der Charakter des Zufälligen auch jener Tat des Kardinals Altham anhaften, sie bedeutet trotz alldem in der Geschichte des Exklusionsrechts den Abschluß einer Entwicklungsphase. Die Form ist gefunden, auf welche spätere Zeiten fortan zurückgreifen, wenn die immer mißliebig bleibende, tatsächliche Geldtendmachung des Exklusionsrechts nicht mehr zu vermeiden ist.¹ Und sie können sich ihrer im besten Glauben be-

¹ Daß bei dieser formellen Konsolidierung des staatlichen Exklusionsrechtes sich auch der Satz *„Semel exclusus, semper exclusus“*, d. h. die Überzeugung von der Notwendigkeit, eine einmal gegebene Exklusive späterhin stets aufrecht zu erhalten, mehr und mehr feststellen konnte, ist leicht zu begreifen. Hiefür bietet unter anderem die Nachwirkung der Exklusion Paoluccis bis ins Konklave von 1724 hinein ein reiches Beispiel. Sehr ausführlich handeln darüber zwei Traktate in *Bibl. Vatic. Cod. Ottobon. lat. 2807, fol. 1—36. „Conclave del 1724.“* Inc. *„Chiunque rifletterà all'esito del Conclave . . .“* und fol. 39—55. *„Risposta alla Relazione del Conclave, che incomincia con le parole: Chiunque rifletterà.“* Inc. *„La relazione del Conclave, in cui è stato eletto . . .“* Die zweite Schrift bekämpft die Darstellung der ersten. Aber beide berichten übereinstimmend, daß die Kandidatur Paoluccis nun nochmals hervortrat und daß Schritte unternommen wurden, um die Zurückziehung der Exklusive von 1721 zu erwirken. Nach dem erstgenannten Traktat sendet zu diesem Behufe der Kardinal S. Clemente einen Kurier an den kaiserlichen Hof und erbittet — angeblich auch im Namen des Kardinalkollegiums — die Begünstigung des Kardinals Paolucci. Dasselbe wird jedoch in höflicher Weise abgelehnt. Im zweitgenannten Traktat werden die Kopien zweier Briefe produziert, aus welchen hervorgeht, daß sich S. Clemente auch beim spanischen Hofe für Paolucci

dienen; ist sie ja doch gefunden unter stillschweigender Mitwirkung des Kardinalkollegiums. Das darf nicht übersehen werden. Das Vorgehen Althanns war ein ganz auffälliges und ungewöhnliches, es schuf einen kritischen Moment erster Ordnung. So wie Kardinal Barberini das empfand, werden es die übrigen Wähler auch empfunden haben. Hier galt es zu handeln. Und sollte die Freiheit der Wahl gewahrt bleiben, dann war die kaiserliche Exklusive in dieser Form als Anmaßung zu bezeichnen, war dem Protest Althanns ein Protest des heil. Kollegiums entgegenzustellen. Aber nirgends finden wir darüber eine Andeutung in den Berichten. Und sogar der Versuch, das Skrutinium äußerlich zu Ende zu führen, scheint mißlungen zu sein.

Es fehlt nicht an Autoren, die, wie Eisler dies neuestens tut, die Bedeutung solcher Tatsachen zunächst praktisch anerkennen und hinterher theoretisch zu entwerten suchen. Sie sprechen von ‚Utilitätsgründen‘, von der ‚Konnivenz‘ des Kardinalkollegiums, von der ‚Toleranz‘ der Kurie und davon, daß es sich hier ja nur um einen ‚Mißbrauch‘ handle.¹ Denjenigen, welche mit solchen und ähnlichen Schlagworten der staatlichen Exklusive den Charakter einer gewohnheitsrechtlichen Übung bestreiten, ist mit den Worten eines von Eisler selbst aufgefundenen und mitgeteilten handschriftlichen Traktats aus dem Jahre 1775² zu erwidern, daß der Grund für die Inanspruchnahme des Exklusionsrechts ‚nur in einem fehlerhaften Verhalten des heiligen Kollegiums‘ liegt.³ Wurden aber von seiten einer solchen Körperschaft Fehler begangen, so müssen deren Konsequenzen wohl auch von der Kirche getragen werden. Es geht nicht an, das Kardinalkollegium der römischen

verwendete, daß man aber dort bedauerte, ihm nicht dienen zu können, da Paolucci im vorigen Konklave die kaiserliche Exklusion erhalten habe und man niemand inkludieren dürfe, der bereits einmal exkludiert worden sei (fol. 46).

¹ Eisler, I. c., SS. 183, 195, 276, 287.

² Bibl. Vittor. Emman. Fondo Gesuitico, Cod. 196—2326, fol. 223. Ohne Titel. Inc.: „Io non sono contento di me stesso . . .“ Eisler, I. c., S. 205—206.

³ „Denn anstatt von allem Anbeginn einem derartigen Ansinnen der Mächte mit Kraft und Entschlossenheit entgegenzutreten, wie es Pflicht jedes einzelnen Kardinals gewesen wäre, hatten einzelne Mitglieder des

Kirche einer Schar von Unmündigen gleichzustellen. Im Konklave weiß jeder Wähler, worum es sich handelt, und jeder ist durch feierlichen Eid gebunden; jeder ist im Gewissen verpflichtet, die Wahlfreiheit zu wahren. Und in Sachen des Gewissens gibt es keine Utilitätsgründe, keine Konnivenz.

Doch darauf näher einzugehen, würde den engen Rahmen dieser kleinen Abhandlung überschreiten, in welcher ich nicht die juristische Natur des Exklusionsrechts neuerlich zu erörtern, sondern bloß einen bescheidenen Beitrag zu seiner geschichtlichen Klärung zu liefern beabsichtigte.

A n h a n g.

In seiner vorerwähnten Schrift ‚Das Veto der katholischen Staaten bei der Papstwahl‘ hat Dr. A. Eisler unter anderem auch (S. 148) auf die Akten des päpstlichen Konsistorialarchivs als ‚wichtiges Quellenmaterial‘ hingewiesen und die Ansicht vertreten, daß dieselben ‚mit Ausnahme einer kurzen Notiz bei Wahrmond (Beiträge, S. 51) bisher bei der Besprechung und Beurteilung des Exklusivrechts außer acht gelassen wurden‘. Hiedurch fand sich Eisler veranlaßt, seinem Leserkreise einige Aufschlüsse über das genannte Archiv zu geben, die freilich — auf ungefähr zwei Druckseiten beschränkt — etwas flüchtig und außerdem nicht durchwegs zutreffend sind. Insbesondere ist schon die eben zitierte Ansicht Eislers an sich unrichtig, denn ich habe die Akten des Konsistorialarchivs bereits im Jahre 1891 — soweit sie mir damals zur Verfügung gestellt wurden — eingehend durchgesehen, die Ergebnisse der Durchsicht in schriftlichen Aufzeichnungen niedergelegt und diese seither bei der Besprechung und Beurteilung des Exklusivrechts stets zu Rate gezogen. Daß ich trotzdem nur einmal, an der von Eisler bezogenen Stelle, Anlaß fand, Aktenexzerpte

heil. Kollegiums anfänglich nicht den notwendigen Widerstand entgegengesetzt, so daß, was anfangs nur Ausnahme war, sich nach und nach zu einer Art Recht oder Privilegium entwickelt hätte, entgegen den Vorschriften und den Bestimmungen kanonischer Satzung.‘ Zit. nach Eisler, l. c., S. 208.

des Konsistorialarchivs zu publizieren, ist aus einem Umstande zu erklären, auf welchen Eisler selbst hinweist. Nämlich aus dem Umstande, daß das Konsistorialarchiv an Quellenmaterial zur Geschichte des Exklusionsrechts überaus arm ist.¹ Da aber dieses Quellenmaterial nun einmal in einem wissenschaftlichen Buche über das Exklusionsrecht für ‚wichtig‘ erklärt wurde und überdies das Konsistorialarchiv bisher zu den schwer zugänglichen päpstlichen Archiven gehörte, so möchte ich hier eingehender, als Eisler es getan hat, über dasselbe berichten und seine Darstellung zugleich in etlichen Punkten ergänzen.

Das Kardinalkollegium besitzt bekanntlich keine eigene, selbständige Regierungsgewalt in der katholischen Kirche, aber es obliegt ihm die Fortführung der laufenden Agenden des Kirchenregiments während der Vakanz des päpstlichen Stuhles. Bis zum Jahre 1870 oblag ihm auch die provisorische Verwaltung des Kirchenstaates. Das Kardinalkollegium hat sonach insbesondere die kirchlichen und staatlichen Würdenträger in und außerhalb Roms vom Tode des Papstes zu verständigen, die abwesenden Kardinäle zur Wahl des Nachfolgers einzuladen und dieselbe durchzuführen, die Exequien für den verstorbenen Papst zu zelebrieren, die Einrichtung des Konklaves vorzubereiten, Kongregationen abzuhalten, Audienzen zu erteilen, die amtliche Korrespondenz mit den Nuntiaturen, nicht minder den konventionellen Verkehr mit den katholischen Höfen fortzuführen, die zahlreichen während der Sedisvakanz eintreffenden Beileids- und sonstigen Schreiben in Empfang zu

¹ Wenn Eisler, l. c., S. 151, behauptet, daß er nach genauer Durchsicht der gesamten Akten für den Zeitraum von 1666—1775 auch nicht ein Stück gefunden habe, ‚welches die Geschichte oder die Ausübung der Exklusive erwähnen würde‘, so geht diese Behauptung allerdings über die Tatsachen hinaus, denn der Band C. 2980 (betreffend die Wahlbulle Klemens XII.) enthält ja eben, wie ich nachgewiesen habe, Material zur Geschichte der Exklusive. Und auch die unsignierten Bände über das Konklave Innozenz XIII. und Benedikt XIII. bringen darüber mancherlei Notizen, deren Wert freilich nicht groß ist. Nicht minder findet sich in der Gruppe der Konklavenberichte die Exklusive natürlich oft genug erwähnt. Im großen und ganzen jedoch ist allerdings daran festzuhalten, daß das Konsistorialarchiv für die Geschichte der Exklusive wenig Bedeutung besitzt.

nehmen, respektive zu beantworten, Verfügungen zu treffen u. dergl. m.¹ Das hievon Zeugnis ablegende Aktenmaterial wird nun von der Kurie seit Jahrhunderten dem Konsistorialarchiv einverleibt. Dieses ist somit auch das Archiv für die amtliche Tätigkeit des Kardinalkollegiums während der Sedisvakanz. Hieraus ergibt sich schon, daß das Konsistorialarchiv höchstens für die äußere Geschichte der Papstwahlen, ich meine für die mit ihnen zusammenhängenden offiziellen Vorgänge, Formalitäten und Zeremonien in Betracht kommt, daß dagegen über die Geheimnisse der Konklaven dort wenig oder gar kein Aufschluß zu holen ist.² Ausnahmen von dieser Regel sind wohl überaus selten. Allerdings finden sich Sammlungen der altherkömmlichen Konklavenberichte meist ungenannter Autoren auch hier. Aber diese Berichte sind in römischen Archiven und Bibliotheken so allgemein verbreitet und anderwärts um so viel zahlreicher vertreten, daß ihr Vorhandensein im Konsistorialarchiv kaum auffällt und unbedingt nicht als

¹ Hierzu kamen, wie gesagt, in früheren Zeiten noch die ganzen Agenden der interimistischen Verwaltung des Kirchenstaates.

² Mit Bezug auf die Protokolle der Abstimmungen in den Skrutinien bemerkt Eisler, l. c., S. 150: „Über die Wahlvorgänge selbst geben nur die gewöhnlich zu einem besonderen Hefte vereinten Skrutinienblätter Aufschluß.“ Auch diese Bemerkung ist ungenau und irreführend. Allerdings gehörten die „Skrutinienblätter“ dem oben Gesagten nach eigentlich ins Konsistorialarchiv und die von Eisler, *ibid.*, n. 5, auszugsweise mitgeteilte Instruktion für den Konklavensekretär bestimmt auch (XVI, 8): „Deve tenere il segretario tutt'i fogli de' scrutinii, che si fanno di giorno in giorno per l'elezzione del Papa, per inserirgli fra gl'atti del Conclave.“ Allein in der Praxis scheint es mit dieser Vorschrift nicht sehr genau genommen worden zu sein, denn die von mir durchgesehenen Bände weisen aus dem langen Zeitraum vom Tode Urbans VIII. bis zum Tode Klemens XII. nur bei zwei Konklaven die Skrutinienblätter auf und auch diese nicht ganz vollständig und teilweise in Abschrift, während man nach Eislers Notiz doch glauben sollte, daß diese Blätter einen regelmäßigen Bestandteil der Konsistorialakten bilden. Im übrigen sind die Skrutinien glücklicherweise nicht verloren gegangen; ich habe sie in der Bibliothek der Barberini gefunden, die es ja bekanntlich mit großem Geschick verstanden haben, interessante Handschriften und Akten zu sammeln. Die Codices Barberiniani XXXIII. 128, IL. 44, IL. 46—60 und LI. 37 enthalten mit geringen Lücken die Skrutinien der Konklaven von Urban VIII. bis zu Pius IX. Sie ergänzen also in erfreulicher Weise das Defizit der Konsistorialakten.

ein den Charakter dieses Archivs bestimmendes Moment betrachtet werden kann.

Bei alldem ist das Konsistorialarchiv keineswegs wertlos für die Geschichte der Papstwahlen. Seine Akten bieten vielmehr eine willkommene Ergänzung der geheimen Relationen und all' jenes übrigen Quellenmaterials, welches die der Öffentlichkeit mehr oder weniger entzogenen Wahlvorgänge betrifft. Wer immer also die amtlichen Daten über die Tätigkeit des heil. Kollegiums während der Sedisvakanz und über die äußeren Ereignisse während des Konklaves zu benützen wünscht, wird sie am besten dem Konsistorialarchiv entnehmen. Diese Gesichtspunkte waren es auch, welche im Frühjahr 1891 den damaligen Direktor des österreichischen historischen Institutes in Rom, Dr. Theodor von Sickel, veranlaßten, mich mit der Durchforschung der Aktenbestände des Konsistorialarchivs, soweit eben eine solche seitens der kompetenten Instanz gestattet wurde, zu betrauen.¹

Im ganzen wurden mir partienweise 60 Bände des Archivs ausgefolgt. Sie umfaßten den Zeitraum vom Tode Eugen IV. (1447) bis zur Wahl Klemens XIII. (1758).² Ihrem Inhalte nach zerfielen sie in zwei Gruppen, von denen die eine Konklavenberichte, d. i. historische Privatarbeiten von bekannter

¹ Welche Schritte Hofrat von Sickel unternahm, um für das österreichische Institut die Erlaubnis zur Benützung des Konsistorialarchivs zu erwirken, weiß ich nicht. Letzteres war damals in einem kleinen Raume im Parterre des Damasushofes (Vatikan) untergebracht. Seine Aktenbestände waren anscheinend nicht völlig geordnet; ein Katalog mangelte gänzlich. Die Mitteilung Eislers (S. 148) aus dem Jahre 1907, daß sich das Archiv 'bis vor wenigen Jahren in der Cancellaria befand', ist also falsch. Allerdings aber mußten die durchzusehenden Akten, da im Archiv selbst der Raum dazu mangelte, von mir partienweise unter Aufsicht eines päpstlichen Beamten in die Cancellaria gebracht und dort in einem mir angewiesenen Lokale benützt werden. Die Rückstellung derselben nach gemachtem Gebrauch erfolgte in der gleichen Weise.

² Die Gründe der Beschränkung der Benützungserlaubnis auf diesen Zeitraum blieben mir gleichfalls unbekannt. Mehr begünstigt war anscheinend Eisler, der seinen Angaben nach die Konsistorialakten bis inklusive Leo XII. ausgefolgt erhielt. Er berichtet (S. 149, n. 4), daß 'die der Zeit von 1799—1823 angehörenden Akten, soweit sie die Konklavengeschichte betreffen, nicht gebunden, sondern nur als laufende Akten faszikelweise zusammenggelegt' sind.

oder unbekannter Provenienz, die andere hingegen amtliche Akten aus der Zeit der Sedisvakanken enthielt.

Zur ersten Gruppe gehört zunächst eine zwölfbändige Sammlung ausführlicher und guter Berichte, die mit dem Konklave Klemens XIII. endet. Drei Bände, darunter Band 1, fehlen. Band 2 beginnt mit dem Konklave Gregors XIII. Die einzelnen Bände (Oktavformat, in Pergament gebunden) tragen keine Bibliothekssignatur, wohl aber in tergo kleine rote Tafeln, auf denen mit verblaßten Goldlettern die Jahre, welche sie umfassen, und die Nummer des Bandes ersichtlich sind (z. B. ‚Anno 1670 ad 1689. Tom. VIII‘). Daneben ist die Mehrzahl der Bände auch noch von einer Hand des 18. oder 19. Jahrhunderts mit Tinte numeriert.

Ferner ein starker Foliohand gesammelter lateinischer und italienischer Konklavenberichte mit der Bezeichnung am Rücken der Einbanddecke: ‚Conclavi di vari Pont' MS. da Pio II. a Innocenzo X.‘ Auf fol. 2 seqq. ein Inhaltsverzeichnis. Die Sammlung beginnt mit ‚Conclave, in quo creatus fuit Summus Pontifex Pius II.‘ und endet mit ‚Fragmenta nonnullorum Conclavium‘. Zwischen den Wahldarstellungen findet sich eine Anzahl teilweise sehr interessanter kirchenpolitischer Aktenstücke eingestreut. So beispielsweise nach dem Konklave Innozenz X. — dem jüngsten der Sammlung — Akten, welche die Rechtfertigung des französischen Gesandten, Marquis de Saint-Chaumont, betreffen.¹

Weiters ein ebensolcher Foliohand gesammelter lateinischer und italienischer Konklavenberichte mit der Bezeichnung am Rücken der Einbanddecke: ‚Manoseritti Tom. II. Da Eugenio IV. a Gregorio XV.‘ Die Einleitung bildet: ‚Aeneae Silvii Piccolomini Senensis, Federici Romanorum regis secretarii et oratoris de morte Eugenii quarti, creationeque et coronatione Nicolai V. Summorum Pontificum oratio coram ipso Rege habita‘,

¹ Dem Gesandten wurde vorgeworfen, daß er gegen die ausdrückliche Instruktion seines Hofes, welcher dem Kardinal Pamfilio die Exklusion gab, für 20.000 Doppelskudi der Wahl desselben zugestimmt habe. Die Rechtfertigung geht dahin, daß Saint-Chaumont den Kardinal Antonio Barberini gut instruiert und sich dann auf ihn verlassen habe, zumal er selbst krank gewesen sei. Kardinal Antonio aber habe ihn hintergangen und die Wahl Pamfilios begünstigt.

worauf der Bericht vom Tode Nikolaus V. und der Wahl Calixt III. folgt. Den Abschluß bildet das Konklave Urban VIII. Nach dem vorangehenden Konklave Gregor XV. ist die Bulle ‚Aeterni patris filius‘ eingeschaltet.

Endlich ein Einzelbericht über die Wahl Benedikt XIV. Quartband in braunem Leder mit Golddruck auf dem Rücken der Einbanddecke: ‚Conclave dell Anno MDCCXL.‘ Titel der Schrift: ‚Descrizione del Conclave seguito nell'anno 1740 dopo la morte di Clemente XII., in cui fu assunto al Pontificato il Cardinale Prospero Lambertini col nome di Benedetto XIV.‘ — Inc. ‚Dopo IX anni e VII mesi di Pontificato lasciò di vivere alli 6 di Febraio nell'anno 1740 correndo l'anno della sua vita LXXXVIII. il Sommo Pontefice Clemente XII. . . .‘ Die Darstellung ist sehr ausführlich (279 Folien) mit zahlreichen eingestreuten Briefen und sonstigen Aktenstücken.

Von unstreitig größerem Interesse ist die offizielle Akten-sammlung der zweiten Gruppe. Ich habe 48 starke Foliobände derselben durchgesehen. In diesen Bänden sind die Akten partienweise nach inhaltlichen Gesichtspunkten zusammengelegt und geheftet, doch weder foliiert noch paginiert. Die einzelnen Bände waren zur Zeit, als sie mir vorlagen, — mit wenigen Ausnahmen — mit einer fortlaufenden Signatur und überdies mit einer kurzen Inhaltsangabe versehen.¹ Ich bringe nachstehend ihre Beschreibung.

I.² Conclave per la morte di Urbano VIII. — C. 2936.

Fol. 1. *Compilatum cura D. Josephi Fenfanelli Cassiani Spoletanae Dioecesis, Sacri Collegii Secretarii.*

¹ Wie sonach Eisler, l. c., S. 149, n. 4, behaupten kann, die Bände trügen derzeit kein laufendes Signum und die von mir angegebene Bezeichnung eines Bandes erweise sich als unzutreffend, ist mir um so rätselhafter, als eine spätere Tilgung der von mir abgelesenen und notierten Signaturen doch höchst unwahrscheinlich ist, solange die geplante Einreihung der Konsistorialakten in das Vatikanische Geheimarchiv noch nicht durchgeführt erscheint. Selbstverständlich halte ich meine Angaben über die erwähnten Signaturen vollkommen aufrecht.

² Diese Numerierung ist besserer Übersicht halber von mir selbst vorgenommen. Die kurzen Inhaltsangaben und Signaturen der einzelnen Bände finden sich auf dem Rücken der Einbanddecke.

Der Inhalt umfaßt auf zirka 500 Folien in zwei Theilen die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß des Todes Papst Urban VIII. und interne römische Angelegenheiten. Da die ersten Blätter des Bandes ein genaues Inhaltsverzeichnis bringen, welches in den übrigen Bänden meist fehlt, so müge dasselbe zur Charakteristik dieser Sorte von Aktensammlungen hier Platz finden:

Prima Parte.

1. Le lettere di condoglienza scritte da Prencipi al Sacro Collegio per la morte della S^a M^a di Urbano VIII. — Fol. 1—6.

2. Lettere scritte dal Sac. Coll^o à SS^{ri} Prencipi, à Cardinali assenti, à V. Legati, Governatori, Capi di Guerra et altri Ministri dello stato ecclesiastico, nelle quali dava parte della morte della S^a Mem^a di Urbano VIII. — Fol. 7—34.

3. Risposte de' SS^{ri} Prencipi alle lettere del Sac. Coll^o, con le quali segli era data parte della morte della S^a Mem^a di Urbano VIII. — Fol. 35—41.

4. Risposte de Nuntii alle lettere del S. Coll^o scrittegli con l'aviso della morte della S. M. d'Urbano VIII. — Fol. 42—47.

5. Risposte al S. Coll^o de Gov^{ri}, V. Legati, Capi di Guerra e Castellani, à quali s'era data parte della morte della S. M. d'Urbano VIII. et ordinato, che invigliassero etc. — Fol. 48—63.

6. Risposte alle lettere del Sac. Collegio scritte ai V. Legati e Gov^{ri} dello stato Ecclesiastico, nelle quali segli ordinava, che non lasciassero venir in Roma huomini vagabondi et facinorosi. — Fol. 64—78.

7. Lettere diverse scritte al Sac. Collegio da varii Ministri dello stato Ecclesiastico et dalle comunità. — Fol. 79—133.

8. Risposte date dal S. Collegio al Sig^r Duca di Parma, Vice-Rè di Napoli, Ministri militari, Nuntii, V. Legati e Gov^{ri} dello stato Ecclesiastico. — Fol. 134—190.

Seconda Parte.

1. Propositioni fatte nelle Congregationi generali de' SS^{ri} Cardinali con le risoluzioni. Propositione per parte del S. Amb^{ro}

di Spagna col ristretto della risposta datagli. — Fol. 191—219.

2. Mandati diversi de' SS^{ri} Cardinali capi d'ordini al S^r Cardinal Camerlengo. — Fol. 220—251.

3. Ordini diversi de' SS^{ri} Cardinali capi d'ordini diretti al S^r Generale di Santa Chiesa. — Fol. 252—268.

4. Ordini di SS^{ri} Card^{li} Capi d'Ordini diretti al Gov^{re} di Roma, Mons^{re} Tesoriere, Capⁿ Casale. — Fol. 269—275.

5. Biglietti scritti da Mons^r Gov^{re} di Roma a' SS^{ri} Card^{li} Capi d'Ordini et dal Segretario di Sac. Coll^o. — Fol. 276—305.

6. Fedi di due Medici del Conclave sopra le malatie di tre SS^{ri} Cardinali et altri Conclavisti, che havevano bisogno di uscir dal Conclave. — Fol. 306—316.

7. Attestationi de' SS^{ri} Card^{li} sopra il numero de soldati, che ritenevano per custodir le case loro. — Fol. 317—328.

8. Memoriali diversi dati al Sacro Coll^o. — Fol. 329—377.

9. Scritture sopra la controversia nata fra Mons^r Gov^{re} di Borgo et il S^r Principe Savelli, Maresciallo generale di S^{ta} Chiesa, Custode del Conclave, sopra la ritentione delle 3 Clavi di fuori della Porta principale, sportello grande e sportello piccolo con i decreti fatti sopra di ciò. — Fol. 378—387.

10. Scritture sopra la rimotione della soldatesca mandata dal Sig^r V. Rè di Napoli alli confini dello stato Ecclesiastico, atteso lo standam^o della soldatesca Francese, che serviva alla Santa Sede. — Fol. 388—407.

11. Relationi della soldatesca nel Bolognese, Ferrarese et Romagna. Decreto, che si smanni la gente forastiera col passo per gli stati del Granduca e di Lucca. Relatione della soldatesca esistente nel Patrimonio con la riforma di una parte. — Fol. 408—460.

12. Scritture sopra la soldatesca, ch'era acquartierata in Perugia et il modo di sbandarla. — Fol. 461—466.

13. Ordini dati al S^r Duca di Buglione di ritirarsi nello stato di Urbino con la ritentione della carica et de' stipendii. — Fol. 467—470.

14. Scrittura sopra la licenza domandata dal Marchese Villa, Luogotenente generale di S. Chiesa, d'assentarsi dal servizio della S^{ma} Sede, et sopra la deputatione del Priore Nari al governo della soldatesca, che restava in piedi nel Bolognese, Ferrarese et Romagna. — Fol. 471—481.

15. Istanza del S^r Duca di Parma per la rivocatione d'una inhibitione, con la quale segli vietava la risegna de' luoghi del Monte Farnese, 2. erect^{ta}. — Fol. 482—489.

16. Istanza del Sig^r Duca della Corogna per la restitutione dello stato di Castiglione del lago. — Fol. 490—493.

In fine vi sono alcuni Bandi.

II. Conclave Innocenzii X^{mi}. — C. 2937.

Betrifft die Sedisvakanz nach dem Tode Papst Innozenz X. und die Wahl Alexander VII. vom Jahre 1655. Offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums wie im vorausgehenden Bande. Die Schreiben der Fürsten an das Kollegium folgen in Abschrift am Schlusse. Viel Aktenmaterial betreffend die Verwaltung von Rom und des Kirchenstaates während der Vakanz. Besonders erwähnenswert: „Capitoli giurati in Conclave l'anno 1655 da' SS^{ti} Cardⁿⁱ avanti lo scrutinio della mattina delli 7 di Aprile“ . . . 7. „Promettono di confermare le Constitutioni fatti sopra l'elettione del nuovo Pontefice dalla S. M. di Gregorio XV. l'anno 1621, e perchè vi sono alcune cose dubbiose e che perturbano le conscienze (sic!), per quanto si potrà conaggiungervi si dichiaranno per Bolla espressa da farsi dal nuovo Pontefice.“

III. Conclave di Clemente Nono. Tom. 1^a. — C. 2941.¹

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens IX. und Konklave Klemens X. (1669—1670). Offizielle Korrespondenz des Kollegiums mit Originalantworten der Fürsten. Zahlreiche Berichte der Gouverneure, Präfecten etc. des Kirchenstaates. Berichte über die Kongregationen. Einiges über die Annona. Rechnungen u. dergl.

IV. Conclave di Clemente IX. Fogli diversi e Memoriali. Tom. 2^a. — C. 2942.

Weitere Berichte über die Kongregationen. Rechnung über die Kosten der Funeralien Klemens IX. und der Herrichtung des Konklaves. Dieselben belaufen sich auf 16,366.16 Skudi.

¹ Die Bände C. 2938—2940 fehlten.

Viele andere Rechnungen. Relationen über die päpstlichen Truppen. Varia.

V. Schedulae de Card. del Conclave 1669 per la morte di Clemente IX. — C. 2943.

Im Konklave Klemens X. verwendete Skrutinienblätter und Stimmzettel.¹

VI. Conclave per la morte di Clemente X. 1676. — C. 2944.

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens X. und Konklave Innozenz XI. Offizielle Korrespondenz wie zuvor. Berichte über die Kongregationen. Zahlreiche Berichte von auswärts, insbesondere aus Deutschland vom Kriegsschauplatze. Dekrete der Capi d'ordini. Gedruckte Bandi etc.

VII. Conclave per la morte d'Innocenzo XI. Tom. Po 1689. — C. 2945.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XI. und Konklave Alexander VIII. Offizielle Korrespondenz wie bisher. Zahlreiche Berichte aus Venedig, insbesondere über den Türkenkrieg. Ferner Berichte aus Florenz, Turin und Brüssel. Relationen über die Vorbereitung des Konklaves und über die stattfindenden Kongregationen. Ein kurzes Tagebuch über die offiziellen Ereignisse des Konklaves, beginnend mit dem 13. August, endigend mit dem 6. Oktober 1689, an welchem Tage Kardinal Pietro Ottoboni gewählt wird. Sodann ‚Mandata expedita sede vacante post obitum fel. mem. Innocentii XI.‘ Zum Schlusse Berichte über die während der Sedisvakanz begangenen kriminellen Delikte und gedruckte Bandi.

VIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XI. Fogli diversi e Memoriali. Tom. 2º. — C. 2946.

Notifikationen vom Tode Innozenz XI. an untergeordnetere Personen. Verschiedene Konzepte unbedeutenden Inhalts; viele Duplikate. Bittschriften von Ärzten, Handwerkern etc. um Aufnahme ins Konklave. Kleine Berichte und Verfügungen über

¹ Dieser Band wurde mir nicht ausgefolgt; ich konnte ihn bloß im Archivraume selbst flüchtig einsehen.

mannigfache Angelegenheiten in Rom und der Umgebung. Rechnungen. Zahlreiche Suppliken.

IX. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. I. Lettere del S. Collegio, Giornale, Mandati. 1691. — C. 2952.¹

Sedisvakanz nach dem Tode Alexander VIII. und Konklave Klemens XI. Offizielle Korrespondenz des heil. Kollegiums; die Antworten von auswärts fehlen. Tagebuch über die Begebenheiten des Konklaves, beginnend mit dem 2. Februar 1691, endigend mit dem 12. Juli 1691. Dasselbe enthält über die eigentlichen Wahlpraktiken gar nichts, erwähnt bloß die täglichen Skrutinien und die Audienzen der Gesandten. Die in diesen Audienzen gehaltenen Reden sind von dem bekannten allgemeinen Inhalte (baldige Wahl eines guten, friedliebenden Papstes, der die schlechten Zeiten bessern, den traurigen Zuständen in der Christenheit abhelfen möge etc.). Dagegen sind die generellen und partikulären Kongregationen der Kardinäle im Konklave und ihre Agenden genau angeführt. Als Besonderheit wäre zu erwähnen, daß aus Anlaß eines Brandes im Vatikan die Klausur des Konklaves für einige Zeit offiziell aufgehoben wurde, worüber ein Protokoll vorliegt. Zum Schlusse folgen die *Mandata expedita sede vacante post mortem Sac. mem. Alexandri VIII. 1691*⁴.

X. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 2. — Risposte al S. Coll^o e lettere de' Nunzii Ultramontani. — C. 2953.

Zunächst die im vorausgehenden Bande fehlenden Antworten, respektive Beileidsschreiben der Fürsten. Hierauf Berichte nachbenannter Nuntiaturen:

Nuntiatur zu Wien, 11. Februar — 24. Juni 1691, hauptsächlich über den Türkenkrieg und Wiener Hofangelegenheiten.

Nuntiatur zu Luzern, 22. Februar — 28. Juni 1691, über die Verhältnisse in der Schweiz, am Rhein und in Holland.

Nuntiatur zu Köln, 25. Februar — 24. Juni 1691, über Begebenheiten in Mittel- und Norddeutschland, Holland, Frankreich, England und Dänemark.

¹ Die Bände C. 2947—2951 fehlten.

Nuntiatur zu Brüssel, 23. Februar — 22. Juni 1691, über Begebenheiten in Belgien und Holland.

Nuntiatur zu Paris, 19. Februar — 18. Juni 1691 über französische Angelegenheiten. Angeschlossen einige Berichte aus Avignon.

Nuntiatur zu Madrid, 3. März — 7. Juni 1691, über die Verhältnisse in Spanien und Portugal.

Zum Schlusse folgt noch eine Anzahl kleinerer Berichte aus verschiedenen italienischen Städten.

Alle diese Berichte enthalten über die Papstwahl nichts. Diejenigen der Nuntiaturen gleichen inhaltlich am meisten rein militärischen Relationen; sie handeln in der Hauptsache von Soldaten, Kanonen, Festungen, Flotten und Kämpfen zu Wasser und zu Lande.

XI. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 3. Lettere de' Nunzii in Italia. — C. 2954.

Nuntiaturberichte aus Florenz, 6. Februar — 3. Juli 1691.

„ „ Turin, 10. Februar — 30. Juni 1691.

„ „ Venedig, 7. Februar — 7. Juli 1691.

„ „ Neapel, 10. Februar — 3. Juli 1691.

Auch diese Berichte sind überwiegend kriegerischen Inhaltes und bekümmern sich nicht im geringsten um die Papstwahl. Der Turiner Nuntius schildert natürlich insbesondere die französische Streitmacht und ihre Aktionen, der venezianische hingegen berichtet über die Türken, über Morea und Ungarn. Hier stehen die Kriegsschiffe im Vordergrund, dort das Landheer. Die Florentiner Berichte sind unbedeutend. Die neapolitanischen sprechen hauptsächlich von der damals in Neapel und Umgebung furchtbar wütenden Pest. Diese Berichte sind durchwegs mit einer braunen Desinfektionsflüssigkeit imprägniert.

XII. Conclave di Alessandro VIII. Tom. 4. Relationi del governo ed altri negotii. — C. 2955.

In erster Linie Akten der Congregatio criminalis del governo (zahllose Morde, Totschläge, Verwundungen, Diebstähle etc.). Ferner unterschiedliche Akten über Steuer-, Pro-

visions-, Sold- und andere Angelegenheiten der Camera Apostolica; auch mehrere Rechnungen. Sodann Berichte aus diversen italienischen Städten ohne Bedeutung; darunter auch Bericht über einen Korsaren, der Fiumicino ausgeplündert. Zu erwähnen etwa noch: ‚Romana Facultatis transmittendi Triremes Pontificias sede vacante in auxilium classis Venetae ad Turcas.‘ Schließlich verschiedene gedruckte Bandi, insbesondere betreffend die sanitären Verhältnisse in der Stadt Rom.

XIII. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. Quinto. Fogli diversi e Memoriali. — C. 2956.

Konzepte von Schreiben des Kardinalkollegiums an die verschiedenen Nuntien ohne hier bemerkenswerten Inhalt. Den restlichen Teil des Bandes nehmen fast durchgehends Suppliken an das Kollegium ein. Zum Schlusse wieder etliche gedruckte Bandi.

XIV. Conclave per la morte di Alessandro VIII. Tom. Sesto. Memoriali. — C. 2957.

Suppliken; kleine Berichte und Notizen; einige Zivilprozeßakten; hierauf nochmals Akten über die in Tunis und Unteritalien wütende Pest mit Sicherheitsmaßregeln zum Schutze Roms; endlich einige Schriftstücke betreffend die Quartierfreiheit.

XV. Diario del Conclave 1691. Alessandro VIII. — E. 1950.¹

Fol. 3. ‚Diario del Conclave della Sa. mc. di Alessandro VIII. in ordine al governo temporale colle udienze de Ministri de Prencipi date dal Sac. Collegio sino al giorno della gloriosa esaltatione di Papa Innocenzo XII.‘ Inc. (fol. 4): ‚Die secunda Februarii 1691 . . .‘

Das Diarium reicht von diesem Tage bis zum 12. Juli 1691 und gibt eingehenden Bericht über alle äußeren Vorgänge während der Sedisvakanz, über die offiziellen Begebenheiten, Kongregationen, Audienzen etc. im Konklave, jedoch nicht über

¹ Diese abweichende Signatur befindet sich wie die übrigen auf dem Rücken des Bandes.

die geheimen Wahlverhandlungen. Von den Skrutinien ist stets nur die tägliche Abhaltung erwähnt.

XVI. Conclave per la morte d'Innocenzo XII. Giornale. Fogli del Governo. Alcune Lettere scritte all'Abb. Passionei Segretario. Tom. I. — C. 2958.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XII. und Konklave Klemens XI. Das Tagebuch beginnt mit dem 28. September 1700 und reicht bis zum 22. November d. J.; es enthält wie die früheren auch die Protokolle der Kongregationen während der Sedisvakanz, von der Wahl selbst nichts. Es folgen zahlreiche Briefe und Suppliken um die Ämter im Konklave; hierauf Akten betreffend den Fall Vaini vom 5. November 1700. Den Schluß bilden Strafakten der Congregatio criminalis und etliche Bandi.

XVII. Conclave per la morte di Innocenzo XII. Dispaccio del S. Collegio. Risposte de' Prencipi. Lettere de' Nuntii. Tom. II. — C. 2959.

Die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums wie bisher, mit den Originalantworten der Fürsten. Sodann Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 2. Oktober — 6. November 1700.

Venedig, 2. Oktober — 13. November 1700.

Neapel, 1. Oktober — 16. November 1700.

Turin, 3. Oktober — 16. November 1700.

Florenz, 12. Oktober — 16. November 1700.

Avignon, 10. Oktober — 3. November 1700.

Es folgen zahlreiche Schreiben der Vorsteher und Kapitäne von päpstlichen Städten und Kastellen an das heil. Kollegium mit den hergebrachten Versicherungen der Treue und Ergebenheit. Sodann abermals Nuntiaturberichte aus:

Paris und Fontainebleau, 4. Oktober — 9. November 1700.

Warschau, 22. September — 27. Oktober 1700.

Luzern, 17. September — 29. Oktober 1700.

Köln, 3. Oktober — 31. Oktober 1700.

Brüssel, 25. September — 23. Oktober 1700.

Der Wert all dieser Berichte ist natürlich sehr verschieden und hier nicht eingehender zu untersuchen. Für die Geschichte der Papstwahlen aber sind sie durchwegs neben-sächlich.

XVIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XII. Mandati, Memoriali e Scritture. Tom. III. — C. 2960.

Dekrete der Capi d'ordini während der Sedisvakanz. Zahlreiche Memorialien, Suppliken und sonstige Akten des mannigfachsten Inhalts; darunter auch die ‚Constitutio Innocentii XII. super sportulis Tribunalium et Judicium Urbis‘ (1693), nebst verschiedenen Dekreten über dieses Thema und der ‚Confirmatio Decretorum Congregationis Reformationis Tribunalium Urbis‘ (1689). Ferner noch Prozeßakten, Rechnungen, Zahlungsanweisungen, Quittungen u. dergl. m.

XIX. Conclave per la morte di Clemente XI. Tom. I. — C. 2961.

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens XI. und Konklave Innozenz XIII. Das erste Stück dieses Bandes: ‚Distinto Trattato Politico di tutti i Concertati nel Conclave, nel quale fù assonto al Pontificato il Card. Gio. Fran^{co} Albani d'Urbino, chiamato Clemente XI.‘ — Inc.: ‚Non mai Conclave è stato pervenuto con tanto grido . . .‘ gehört natürlich zum vorausgehenden Konklave Klemens XI. und bietet nichts Wichtiges. Es folgt ein Verzeichnis der während der Sedisvakanz von 1721 erlassenen Dekrete und Mandate des Kardinalkollegiums; hierauf ‚Diario della sede vacante dopo la morte della S. M. di Clemente XI.‘ Dasselbe beginnt mit dem 19. März (Todesstag Klemens XI.) und endigt mit der Erhebung des Kardinals Conti am 8. Mai 1721. Es bringt, vermengt mit etlichen Briefen und Memorialien, die Protokolle der Kongregationen, berichtet über den Einzug der Kardinäle ins Konklave am 31. März und über das erste Skrutinium am 1. April, jedoch nichts über die Exklusion des Kardinals Paolucci und sonstige wichtige Wahlverhandlungen. Daran schließt sich die öfterwähnte offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß der eingetretenen Vakanz, in welcher Akten betreffend die Zulassung des berühmten Kardinals Alberoni zum Konklave erwähnenswert scheinen. Sodann Dekrete der Capi d'ordini, haupt-

sächlich in Kameralangelegenheiten, Provisionen, Suppliken, Rechnungen. Akten über die Beschädigung zweier antiker Statuen im Konservatorenpalast. Zum Schluß noch einige Briefe, Dekrete, Rechnungsausweise etc. Der ganze Band bildet ein recht verwirrtes Konvolut.

XX. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tomo 2°. — C. 2962.

Die Antworten der Fürsten auf die Notifikation des Kardinalkollegiums vom Tode des Papstes. Damit vermengt Nachrichten über die Pest in Südfrankreich. Hierauf Akten betreffend die Universitäten von Douay und Louvain. Von größerem Interesse ein sehr umfangreiches Schreiben des Kardinals Alberoni an einen nicht genannten Kardinal, enthaltend eine Selbstverteidigung des berühmten Staatsmannes gegen die wider ihn erhobenen Anklagen und Verdächtigungen. Zahlreiche Kondolenzschreiben auswärtiger Kardinäle und Standespersonen sowie die üblichen Treubriefe der päpstlichen Stadtvorsteher und Festungskommandanten. Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 8. März — 26. April 1721.

Paris, 28. Februar — 21. April 1721.

Madrid, 17. Februar — 7. April 1721.

Lissabon, 30. August 1720 — 27. Mai 1721.

Warschau, 19. Februar — 23. April 1721.

Köln, 28. Februar — 20. April 1721.

Auch diese Berichte, denen manchmal kleine Zeitungen beigelegt sind, bieten für die Papstwahl nichts. Aus Wien meldet Mons^e Annibale Albani bloß, daß sich der Hof viel um die Wahl zu kümmern scheine, da zahlreiche Kuriere kommen und gehen. Dagegen scheint in Paris diesmal geringes Interesse dafür bestanden zu haben; der dortige Nuntius teilt nur mit, daß die französischen Kardinäle Polignac und Bissy nicht nach Rom kommen würden.

XXI. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tomo 3°. — C. 2963.¹

Nuntiaturreporte von Luzern, 8. März — 19. April 1721.

„ „ Venedig, 15. März — 3. Mai 1721.

¹ Die Ziffer ist kaum mehr erkennbar.

Nuntiaturbereichte von Florenz, 18. März — 29. April 1721.

„ „ Neapel, 14. März — 3. Mai 1721.

Internuntiaturs von Brüssel, 28. Februar — 18. April 1721.

Vizelegation von Avignon, 2. März — 13. April 1721.

Inquisitione di Malta, 22. Februar — 23. März 1721.

Ministro di Messerano, 10. März — 28. April 1721.

Zum Schlusse ‚Lettere di Mons. Rinuccini Com^{rio} Ap^{co} sopra la Visita del Pò per l'Introduzione in esso del Reno‘ und ‚Lettere varie‘.

XXII. Conclave dopo la morte di Clemente XI. Tom. 4. — C. 2964.

Dekrete der Capi d'ordini in verschiedenen Angelegenheiten der römischen Verwaltung. Zahlreiche, oft nur fragmentarische Notizen, Konzepte, Briefe u. dergl. Einige Aktenstücke über die zur Sicherheit Roms während der Sedisvakanz getroffenen Maßregeln, weiters über Marktpreise und Verproviantierung, Brotverkauf im Ghetto. Damit teilweise vermengt Akten der Propaganda über den Loskauf von Sklaven. Sodann hauptsächlich Kriminalakten, Relationen, Suppliken, dazwischen einige ärztliche Zeugnisse, Protokolle etc.

XXIII. Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Tomo I. Signatur fehlt.

Sedisvakanz nach dem Tode Innozenz XIII. und Konklave Benedikt XIII. Voran, lose im Bande liegend, ein anonymer Bericht über dieses Konklave, ohne Überschrift.¹ Hierauf: ‚Diario della sede vacante dopo la morte della S. M. d'Innocenzo XIII.‘, beginnend mit 7. März, endigend mit 29. Mai 1724. Enthält wie gewöhnlich die Protokolle der Kongregationen mit den Memorialen, die Audienzen der Gesandten und sonstige Formalakte, über die eigentlichen Wahl-

¹ Gleich auf S. 1 dieses Berichtes wird erwähnt, daß für Kardinal Imperiali die Exklusive Frankreichs bereit war; ‚gli averebbe data non di meno l'esclusiva la corona di Francia, alla quale si trovava troppo sospetto la sua famiglia sino dal pontificato d'Alessandro VII.‘ Im übrigen erörtert der anonyme Autor besonders ausführlich den langen Kampf um die Kandidatur des Kardinals Piazza.

vorgänge nichts. Sodann die offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums aus Anlaß des Todes des Papstes, sowie zahlreiche Schreiben an die Nuntien und Internuntien mit Bezug auf deren Berichte. Unter den folgenden vermischten Akten wäre etwa erwähnenswert die Erledigung der Abtei von Nonantula mit der Frage, ob das Kardinalkollegium für diese Abtei nullius dioecesis sede vacante einen apostolischen Vikar bestellen dürfe, was bejaht und ausgeführt wird. Zum Schlusse Dekrete der Capi d'ordini, insbesondere in Kameral- und Annona-Angelegenheiten, vermengt mit Suppliken, Rechnungen, Berichten und Briefen.

*XXIV. Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Lettere. Tomo II.
Signatur fehlt.*

Die Kondolenzschreiben der Fürsten und Standespersonen in Beantwortung der Notifikation vom Tode des Papstes. Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 26. Februar — 20. Mai 1724.¹

Paris, 21. Februar — 8. Mai 1724.

Madrid, 5. Februar — 29. April 1724.

¹ Beiliegend Exemplare der Zeitung ‚Corriere di Vienna‘ (‚Con privilegio di Sua Maesta Cesarea e Cattolica etc. appresso Giovan Pietro Schmalz, nella strada detta Singher-Strassen, nella casa prima detta Klein-Neupauerische ed ora Pegorinische Hauss al secondo piano‘). In Nr. 35 dieses Blattes vom 26. April 1724 findet sich pag. 2 unter der Rubrik Roma, 8. Aprile, folgende Notiz: ‚Dicesi, che in un scrutinio l'Em. Imperiali fosse arrivato a 26 Voti, ma si fosse intesa l'esclusione fatta in nomine della Corte di Francia, e se ciò fosse verificato, si vuole possano essere nel Tavolino gl'Emin. Paolucci e Panfilii, ambi amati dal Popolo. Sull'esempio del seguito nel Conclave passato coll'Em. Paolucci si dimostra il Sagro Collegio alquanto renitente di venire alla positiva Elezione del Pontefice senza li Cardinali Oltramontani; e ciò anco, per non avere sin'ora alcuno de' Ministri de' Sovrani (almeno per quanto appare) il Segreto per detta Elezione, temendo perciò ogn'uno la Esclusiva . . .‘ Hiezu Nr. 40 desselben Blattes vom 17. Mai 1724, pag. 1, Roma, 29. Aprile: ‚Tanto negli Scrutini che negli Accessi si è risaputo, essersi trovato sempre superiore il predetto Em. Paolucci, onde quando non osti al medesimo alcuna delle principali Corone, pare non sia da mettersi più in dubbio, ch'egli sia per riportare il Papato.‘

Lissabon, 25. Januar — 18. April 1724.

Warschau, 23. Februar — 3. Mai 1724.

Diese Berichte enthalten durchwegs nichts Wesentliches über die Papstwahl.

XXV. *Conclave per la morte d'Innocenzo XIII. Lettere. Tom. III.*
— C. 2967.

Fortsetzung der Nuntiatur- und sonstigen Berichte von:

Venedig, 4. März — 20. Mai 1724.

Köln, 20. Februar — 11. Juni 1724.¹

Luzern, 26. Februar — 13. Mai 1724.

Florenz, 8. März — 31. Mai 1724.

Neapel, 4. März — 23. Mai 1724.

Brüssel, 18. Februar — 5. Mai 1724.²

Avignon, 1. März — 10. Mai 1724.

Malta, 12. Februar — 1. Mai 1724.

Messerano, 28. Februar — 15. Mai 1724.

Durchwegs für die Papstwahl ohne Bedeutung.

XXVI. *Conclave dopo la morte d'Innocenzo XIII. Tomo IV.*
— *Signatur fehlt.*

Dekrete der Capi d'ordini in römischen Verwaltungssachen. Akten verschiedener Kurialbehörden und Kongregationen mannigfachen Inhalts. Zahlreiche Notizen, Mitteilungen und Briefe, hauptsächlich an den Sekretär des Konklaves, Mons. Riviera, gerichtet. Zahlreiche Kriminalakten. Memorialen, Relationen, Weisungen, Konzepte, Briefe, Zettel in bunter Folge. Die Skrutinienprotokolle vom 21. März bis zum 29. Mai 1724, jedoch nicht auf den herkömmlichen rotlinierten Formularen, sondern auf einfachen Blättern; also wohl nur in Abschrift (Kardinal Imperiali schwankt zwischen zwei bis sechs Stimmen).

¹ Beiliegende Zeitungen: 'Ordinaria relationis historicae continuatio', gedruckt in Köln, und 'Suite des Nouvelles', gedruckt in Amsterdam.

² Beiliegende Zeitungen: 'Relations veritables', gedruckt zu Brüssel, und 'Nouvelles extraordinaires de divers endroits', gedruckt zu Leyden.

XXVII. *Conclave doppo la morte d'Innocenzo XIII. Tomo V.*
— C. 2969.

Hauptsächlich Memorialen, Suppliken und sonstige Eingaben an das Kardinalkollegium, respektive die Capi d'ordini. Angelegenheiten der Annona (Kornpreise, Getreidezufuhr u. dgl.), sowie der Bewerb um die Konklaveämter bilden einen großen Teil des Inhalts. Es folgen einige Berichte aus Konstantinopel und unterschiedliche Briefe. Zum Schluß: ‚Historia brevis eorum, quae Ecclesiae Ultrajectensi, praecipue ab initio huius saeculi ad hoc usque tempus contigerunt‘ (Druck).

XXVIII. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Primo.*
Diario, Viglietti di Segretaria, Scrutinii. — C. 2970.

Sedisvakanz nach dem Tode Benedikt XIII. und Konklave Klemens XII. Zunächst Aufzeichnungen über das Datum des Eintrittes der einzelnen Kardinäle ins Konklave. Das Tagebuch selbst beginnt mit 21. Februar, endet mit 12. Juli 1730; es unterscheidet sich in nichts von den vorausgehenden Diarien, enthält die Protokolle der Kongregationen mit den Memorialen, die Audienzen usw., jedoch keinerlei Mitteilung über die eigentlichen Wahlvorgänge. Es folgt ‚Registro dei viglietti scritti nella Sede Vacante dell'anno 1730 à nome del S. Collegio‘. Dieses Register enthält in chronologischer Reihenfolge die Konzepte der genannten Bigliette vom 24. Februar bis 10. Juli 1730.

Zum Schlusse die Skrutinienprotokolle vom 6. März bis 12. Juli 1730, an welchem Tag Kardinal Corsini mit 51 Stimmen gewählt wird. Kardinal Imperiali erhält das Maximum von 19 Stimmen am 9. April abends.

XXIX. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tom. II.*
— C. 2971.

1. Lettere scritte dal Sagro Collegio.
2. Risposte de Prencipe al medesimo.
3. Altre Lettere scritte al medesimo.
4. Lettere scritte al Papa da diversi.

Vorstehende, auf dem Rücken des Bandes ersichtliche Angabe kennzeichnet seinen Inhalt zur Genüge. Er enthält

die offizielle Korrespondenz des h. Kollegiums und zahlreiche Suppliken.¹

XXX. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo III. Mandati. — C. 2972.*

Die Mandate der Capi d'ordini in römischen Verwaltungssachen, insbesondere Kameralangelegenheiten.

XXXI. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo quarto. — Signatur fehlt.*

Instanzen per le Cariche del Conclave. Chiericato e Presidenza della Camera. Interessi della medesima.

Viglietti e Informazioni di

Mr Commissario	} della Camera
Mr Auditore	
Mr Protes ^{re} Generale.	

Neben den bekannten Suppliken um die Konklavenämter fast durchwegs Kameralsachen. Für die Finanzgeschichte der römischen Kirche sehr lehrreich.

XXXII. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Quinto. Lettere di Mr Nunzio in Vienna, Francia, Spagna, Portogallo e Polonia. — C. 2974.*

Berichte der Nuntiaturen von:

Wien, 11. Februar — 24. Juni 1730.²

Paris, 6. Februar — 19. Juni 1730.³

Sevilla, 24. Januar — Granada, 6. Juni 1730.⁴

¹ Da sich der Inhalt der einzelnen Bandserien bei jeder Wahl wiederholt, in meiner bisherigen Beschreibung genügend charakterisiert wurde und für die Geschichte der Exklusive unbedeutend ist, so werde ich mich für die noch folgenden Bände auf ganz kurze Notizen beschränken.

² Beiliegend der ‚Corriere di Vienna‘ (nunmehr ‚appresso Giovan Pietro Van Ghelen‘).

³ Beiliegend zahlreiche Aktenstücke betreffend die Bulle ‚Unigenitus dei filius‘, darunter ein umfassendes Gutachten der Theologischen Fakultät zu Paris über diese Bulle. Ferner auch die ‚Novelle Ecclesiastiche sopra la Constitutions‘ (gedruckt zu Paris).

⁴ Beiliegend ein Exemplar des Vertrages von Sevilla, dat. 9. November 1729 (gedruckt zu Sevilla 1730).

S. Lucar, 22. Januar — 30. Mai 1730.

Warschau, 1. Februar — 14. Juni 1730.

*XXXIII. Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo VI.
Lettere di M^r Nunzio in Napoli, Venezia, Colonia e
Brusselles. — C. 2975.*

Berichte der Nuntiaturen von:

Neapel, 18. Februar — 4. Juli 1730.

Venedig, 18. Februar — 1. Juli 1730.

Köln, 5. Februar — 18. Juni 1730.¹

Brüssel, 10. Februar — 16. Juni 1730.²

¹ Beiliegend: 'Ordinaria Relationis Diariae Continuatio' (Köln) und 'Les Nouvelles d'Amsterdam'. In Nr. 32 der letzteren vom 21. April 1730 findet sich dat. Rom, 1. April, folgende Notiz: 'Depuis l'exclusion, qui a été donnée au Card. Imperiali par le Cardinal Bentivoglio il paroît, que tout se dispose en faveur du Cardinal Maresfoschi, qui a un parti considerable et dont le choix, à ce qu'on assure, est agréable aux Couronnes. Cependant il y a apparence, qu'on ne procedera point à l'Election d'un nouveau Pape qu'après l'arrivée des Cardinaux Etrangers' Nr. 40 der Extraordin. Relat. Diar. Contin. vom 19. Mai 1730 bringt dat. Roma 29. Aprilis die Nachricht: 'S. Collegium tres ablegavit Veredarios, unum ad Caesarem, alterum ad Regem Catholicum et tertium ad regem Christianissimum, eo praesertim fine, ut intelligat, num Exclusiva contra Cardinalem Imperiali, qui omnium judicio capax est, cum gloria sustenere Pontificatum, velut qui justus sit et fidelis, secluso omnium personarum respectu ab Hispanis facta, momento aliquo censeri debeat.' Endlich berichtet Nr. 48 der 'Nouvelles d'Amsterdam' vom 16. Juni 1730, dat. Rom 27. Mai: 'Les affaires du Conclave sont encore dans la même situation. Il paroît, que les Sujets, qu'on a proposez jusqu'à présent, ne sont pas ceux, qu'on a véritablement en vûe. Comme les Cardinaux, qui ont le secret des Têtes Couronnées, cachent avec soin les noms de ceux, qu'ils ont ordre d'exclure de la Thiare, chaque parti ne prend pas moins de soin pour empêcher, qu'on ne découvre celui, qu'il a dessein d'élever au Pontificat, afin de ne le proposer que lorsqu'il aura si bien pris ses mesures, que le coup ne pourra lui manquer: Cas après qu'une Couronne a donné l'exclusion à un Cardinal, il est bien difficile, pour ne pas dire impossible, qu'on en revienne'

² Beiliegend 'Relations veritables' (Brüssel) und 'Nouvelles extraordinaires de Divers Endroit' (Leyden). Letztere bringen über die Exklusion des Kardinals Imperiali folgende Notizen: Nummer vom 14. April 1730; Rubrik 'Rom, le 25 Mars': 'Dans le Scrutin dernier il ne manqua qu'une seule voix au Cardinal Imperiali pour être élevé au Pontificat. Mais le Cardinal Bentivoglio tira de sa poche une lettre du Roy

XXXIV. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo Settimo. Lettere di Mr Nunzio de Suizeri, di Firenze, Inquisitore di Malta, Vice-Legato di Avignone, Ministro di Carpentrasso, di Masserano. — C. 2976.*

Berichte der genannten Funktionäre von:

Altorff, 12. Februar — 24. Juni 1730.

Florenz, 21. Februar — 4. Juli 1730.

Malta, 18. Februar — 3. Juni 1730.

Avignon, 8. Februar — 14. Juni 1730.

Carpentrasso, 6. März 1730.

Messerano, 13. Februar — 26. Juni 1730.

XXXV. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo VIII. Viglietti e Informazioni di Segretarii de Congregationi e di altri Prelati. — C. 2977.*

Unter den genannten Akten ein Index der Beschlüsse der Kongregationen samt deren Inhalt und viele Kameral-sachen.

XXXVI. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo IX. Viglietti e Informazioni di Mr Seg^{rio} de Vescovi e Regolari, delle Congregatione di Avignone, Lauretana ed altri. — C. 2978.*

d'Espagne, Son Maitre, par laquelle S. M. Catholique donnoit l'Exclusive à ce Cardinal. Les Cardinaux Savoyards se sont aussi declares contre lui e se sont même joints aux Allemands.' — Nummer vom 21. April 1730, Rubrik 'De Rome, le 1 Avril': 'Le Cardinal Bentivoglio et le Marquis de Monteleon, Ministres du Roy d'Espagne, depêcherent Vendredi dernier un Exprés à leur Cour pour l'informer de l'Exclusive, qu'ils avoient donnée au Cardinal Imperiali. Nonobstant cela Son Eminence n'a pas laissé d'avoir encore 18 Voix en divers Scrutins, qui se sont faits après cette Exclusive.' — Nummer vom 5. Mai 1730, Rubrik 'De Rome, le 15 Avril': 'Ces jours passés on y trouva dans le Scrutin 15 Billets pour le Cardinal Falconieri e 22 pour le Cardinal Imperiali. Surquoi le Cardinal Bentivoglio se leva de son siege et dit, que si nonobstant l'exclusive, qu'il avoit donnée da la part du Roy d'Espagne son maitre au dernier de ces Cardinaux, on venoit à l'élever au Pontificat, il sortiroit d'abord du Conclave en protestant, qu'un tel Pape ne seroit jamais reconnu par Sa Majesté Catholique.'

XXXVII. *Conclave per la morte di Benedetto XIII. Tomo X. Camera Apostolica, Commissione di Benevento, Viglietti e Informazioni di Mons. Governatore del Conclave, Maresciallo e Consulta. — Signatur fehlt.*

XXXVIII. *Clem. XII. Bolla sul Conclave. 1732. XII. C. 2980.*

Zunächst ein Abdruck der Bulle ‚Apostolatus officium‘ und des darauf bezüglichen Handschreibens ‚Avendo noi‘. Sodann zahlreiche Abschriften beider Stücke in ihren verschiedenen Redaktionsformen. Es folgen weiters:

1. ‚Raccolta di alcuni punti, i quali sembrano meritare qualche riflessione intorno all'Autorità de' SS^{ti} Card^{li} in tempo di Sede vacante. Cause: La segretaria del Sacro Collegio. Le spese e persone, che entrano in Conclave.‘

2. ‚Osservazioni intorno al interiore Regolamento del Conclave‘ und ‚Osservazioni intorno al esteriore Regolamento del Conclave‘, ferner ‚Innotazioni sopra la minuta‘.

3. Unterschiedliche Briefe mit Bezug auf das Thema der neuen Wahlbulle. Die Kopie eines sehr beachtenswerten Schreibens an den Papst, dessen Autor nicht genannt ist, wurde bereits in meinen Beiträgen, I. c., S. 51, publiziert.

4. Bruchstücke aus den Verhandlungen der zur Abfassung der Bulle eingesetzten Kongregation mit den Voten einiger Kardinäle (vergl. hiezu Eisler, I. c., S. 194 und Anhang Nr. XIX).

5. ‚Capita earum rerum, quae continentur in minuta Bullae fel. rec. Clementis VIII. super Conclave, Pauli Papae V. iussu et auctoritate recognita.‘

6. Zahlreiche Verhandlungsakten, die sich im wesentlichen nur auf die Äußerlichkeiten der Wahl, Zeremoniell, Spesen der Funeralien und des Konklaves, zu verteilende Almosen u. dgl. beziehen. Damit vermengt viele Rechnungsausweise, zuletzt über die Kosten der Konklaven von 1724 und 1730.

XXXIX. *Conclave per la morte di Clemente XII. Diario. Tomo I. 1740. — Signatur fehlt.*

Sedisvakanz nach dem Tode Klemens XII. und Konklave Benedikt XIV. Auch dieser Band wird durch ein Exemplar der Bulle ‚Apostolatus officium‘ mit dem darauf bezüglichen

Handschriften Klemens XII. eröffnet. Es folgen: eine Tabelle der Capi d'ordini, Anordnungen für die Expedition der Kuriere, Norm für die Abhaltung der Kongregationen. Das eigentliche Diarium beginnt mit dem 6. Februar, endigt mit dem 17. August 1740. Es ist von der herkömmlichen Beschaffenheit, zählt 180 während dieser überlangen Sedisvakanz abgehaltene Kongregationen auf. Zum Schlusse ein Register der zur selben Zeit von den verschiedenen Kurialbehörden erlassenen Dekrete, Mandate, Notifikationen etc.

XL. Conclave per la morte di Clemente XII. Tom. II. Mandati. — C. 2982.

Agenden der römischen Verwaltung der Capi d'ordini.

XLI. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo III. Lettere scritte dal S. Collegio. — Signatur fehlt.

Offizielle Korrespondenz des Kardinalkollegiums mit den Höfen und Nuntiaturen.

XLII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo IV. Lettere scritte dal S. Collegio e Risposte da Principi. — C. 2984.

Fortsetzung des vorausgehenden Bandes, Originalantworten der Fürsten, Kardinäle u. a.

XLIII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo V. Memoriali. — Signatur fehlt.

Hauptsächlich Memorialen über Kriminalfälle, daneben viele Suppliken.

XLIV. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VI. Governo e sue Relazioni. — C. 2986.

Verwaltung der Stadt Rom und des Kirchenstaates.

XLV. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VII. Governo, sue Relazioni e Campidoglio. — C. 2987.

Fortsetzung von tom. VI.

XLVI. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo VIII. Congregazioni diverse e Mons^r Maggiordomo. — C. 2988.

Akten folgender Kongregationen und Behörden: Immunità, Concilio, Vescovi e Regolari, Buon Governo, S. Fabrica, S. Ufficio, Residenza de' Vescovi, Dataria, Loreto, Avignone, S. Spirito, Em^{mo} Vicario, Vicegerente, Mon^r Maggiordomo.

XLVII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo IX. Uditore, Commissario della Camera e Prefetti. — C. 2989.

Uditore della Camera, Em^{mo} Camerlengo e suo Uditore, Commissario della Camera, Prefetti dell' Annona, Grascia, Strade, Zecca e Archivi.

XLVIII. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo X. Consulta, Legaziani e Congreg. Fermana. — C. 2990.

XLIX. Conclave per la morte di Clemente XII. Tomo XI. Pro-Uditore della Segnatura, Commiss^o dell'Armi. Elemosinaria ed altri. — C. 2991.

Pro-Uditore della Segnatura, Commissario dell'Armi, Elemosinaria, Cavalleggeri, Differenza tra gli Uditori di Rota et il Maestro del Sagro Palazzo per assistere alla Rota del Conclave, P. Generale dell'Ordine de' Predicatori, Generale delle Poste e Viglietti dal medesimo. — Beachtenswert erscheint, daß in der Bandserie dieses Konklaves, die hiemit abschließt, die Nuntiaturberichte vollständig fehlen.

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 6. Abhandlung.

XXVII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

Deutsche Mundarten IV.

Die Mundart des Marchfeldes.

Von

Dr. Anton Pfalz.

Vorgelegt in der Sitzung am 6. März 1912.

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder,

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VI.

Deutsche Mundarten IV.

XXVII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission.

Die Mundart des Marchfeldes.

Von

Dr. Anton Pfalz.

(Vorgelegt in der Sitzung am 6. März 1912.)

Die nachstehende Darstellung, auf Anregung Professor Seemüllers unternommen, setzt die Reihe der in den Mitteilungen der Phonogramm-Archivs-Kommission der kaiserlichen Akademie veröffentlichten ‚Deutschen Mundarten‘ fort, zählt daher auch die hier transskribierte Aufnahme als XXI. Auch die Gesichtspunkte der Transskription sind dieselben geblieben.

Diese wurde aber durch eine knappe Übersicht über die historischen Lautentsprechungen in der Mundart, der die Probe XXI angehört, ergänzt. Dabei wurde der Text der Abhandlung dadurch entlastet, daß die regelmäßigen und herrschenden Erscheinungen nur durch wenige Beispiele illustriert worden sind, das Wortmaterial hingegen im lexikalischen Teil der Arbeit vereinigt ist. Dieser bietet denn einerseits durch Verweisung auf die Paragraphe der Abhandlung, welche die Lauterscheinungen im Vokalismus und Konsonantismus der Stammsilben behandeln, reicheres Belegmaterial, anderseits lexikalisch den Kern eines Glossars der Mundart. Das Wörterverzeichnis ist nach neuhochdeutschen Lemmaten geordnet, wobei Idiotismen, die in der Schriftsprache keine etymologische Entsprechung haben, lautlich verhochdeutsch wurden. Zu leichterer Rückbeziehung der Wörter auf die in den Kapiteln über den Vokalismus der Stammsilben und den Konsonantismus dargestellten

historischen Lautentsprechungen sind diese zwei Abschnitte in Paragraphe eingeteilt, nach denen im Glossar zitiert wird. Sie sind daher auch aneinander gerückt und das Kapitel über die Nebensilben ihnen vorgeschoben.

I.

XXI. Probe der Mundart von Deutsch-Wagram.

Sprecher: Johann Wald, Gymnasiast, Bauerssohn aus Deutsch-Wagram.

Zur Lautschrift:¹ Der *l*-Laut verschmilzt mit vorausgehendem *d* und *r* zu *l̥* (z. B. *šd̥l̥* Stadel): der Zungensaum wird energisch an die vorderen Ränder der Oberkieferalveolen geschnellt. Was der Ausatemungsdruck an Stärke gegenüber dem *l* im Silbenanlaut gewinnt, verliert er an Dauer, wodurch *l̥* abgehackt klingt. Wesentlich dieselbe Artikulation hat das silbische *l* nach dentalem Verschuß- und Reibelaut. Ferner verschmilzt *l* mit vorausgehendem *g* zu *ʎ̥* (z. B. *f̥w̥ʎ̥* Vogel): die Hinterzunge artikuliert gegen den hinteren Teil des harten Gaumens (nach palatalem Vokal weiter nach vorne als nach velarem), der vordere Zungensaum liegt leicht unter dem Wulst des Unterkiefers. Dieselbe Artikulation hat *l* in den Verbindungen *gl̥*, *kl̥*, *xl̥*, *ʎ̥l̥*. — *n* verschmilzt nach Vokalen mit folgendem *d* zu *n̥* (z. B. *r̥n̥* reden). — *r* ist schwach stimmhaftes, mäßig gerolltes alveolares Zungen-*r*. — *b*, *d*, *g* sind stimmlose Lenes. — *f*, *ʃ*, *x* (palatal und velar) sind Reibelaut-Fortes, *f*, *s*, *z* die zugehörigen stimmlosen Lenes. — Palatale Zischlaut-Lenis ist *š*, Fortis *ʃ̥*. — Im Anlaut scharfgeschnitten akzentuierter Silben sind die Lenes etwas verstärkt. — Halbfortes sind bei scharfgeschnittener Silbenakzentuierung die anlautenden Konsonantenverbindungen *bf̥*, *ds̥*, *dš̥*, *šd̥*, *bš̥*, *šb̥*, *gš̥*.

¹ Eine eingehendere Darstellung der phonetischen Verhältnisse bietet mein Aufsatz: *Phonetische Beobachtungen an der Mundart des Marchfeldes*, Zeitschrift für deutsche Mundarten, herausgegeben von O. Heilig und Lenz (1911), S. 244 ff. Im folgenden zitiert: ZdM.

A.

Platte 925.

1. *ḡns. ṡn wmtu flmḡ dṡ drukṡn blāl ṡndv lufd ṡmṡnḡndv.*
2. *dsuḡv. əs həkglāi āuf dsṡn šnāim, noḡv wind ṡs wēdn wīdn befv.*
3. *drāi. duv v khōin¹ ṡn ṡfm, dasbmāliḡ bōitṡm sīdn ḡfḡḡd.*
4. *finri. dv gūndṡ ḡṡdṡ mḡ is mīn rōs duvḡf āis broḡv ṡnd ṡs ṡns khḡṡdṡ wḡfv gḡḡn.*
5. *fīmfi. ɸv ṡf fḡv fīv odv sekḡ woḡv gšdḡvm.*
6. *sekḡ. ṡf fāiv wḡv dšdḡvk, dṡ gūlubf sānd jḡ ṡntriḡ gḡntḡ šwḡntḡ ḡbrēnd.*
7. *sīmṡ. ɸn ṡḡṡv ḡlvwṡṡ² ḡnṡ sḡṡs ṡmpḡfv.*
8. *ḡḡṡ. bfivḡ³ dām vḡ, i mḡṡ i hḡmvs⁴ āufgḡṡv.*
9. *nāni. i bī bai dv frāu gwēs vnd hḡwīvs⁵ gsḡkt ṡndsi-hḡksḡkt,⁶ si wīnds a īv v dḡḡt v sḡ.*
10. *dsēni. i dūvs ḡ nīmṡmḡv.*
11. *ṡṡṡ. i hāu dv glāi vḡ khḡleḡṡ ṡmdḡvwaḡl, du ḡf du!*
12. *dsuḡṡ. wo gḡstn hē,⁷ sḡim v fūlāizd mītv gḡ?*
13. *drāṡeni. ā ḡṡn šlēxdṡ dsāidn!*
14. *fīvtṡeni. mā liḡḡf khēnd, blāib dḡ ṡntn šdē, sūntḡ dv-bāṡṡ⁸ dv šlēmṡ ḡṡnāv.*
15. *fufṡeni. dv hḡsd hānd is māisdṡ glḡnd ṡmpṡḡbrāf gwēs, dvfīv dḡḡḡt ḡndv hḡmḡḡ vīv dḡndḡn.*
16. *sḡḡṡeni. dv bīsd nḡ nṡgrḡs gmūv, dasdv flḡḡn wā vlḡv āusdrṡḡḡḡ, dv mūvsd ḡnḡt nḡ wḡs wḡḡn ṡḡḡḡḡ wḡm.*
17. *sṡṡṡeni. gḡ, sāi so gūnd ṡnd sḡḡf dāiv švēḡt si sḡ dḡḡḡdv fīv ḡḡḡ mūdv fīvtṡ nān ṡnd mītv bīḡṡn sāuv mḡv.*
18. *ḡḡṡeni. wḡntṡn khēnd hḡsd, noḡv wās ḡndvḡḡḡḡ ṡnd əs ḡāḡḡd ḡm befv.*

¹ ,eine Kohle‘. ² ,alle Weile‘ = immer. ³ ,die Füße‘.⁴ ,hab mir sie‘. ⁵ ,hab ihr’s‘. ⁶ ,und sie hat gesagt‘.⁷ Fälschlich wurde auf die Platte hīn gesprochen. ⁸ ,erbeißt dich‘ = beißt dich tot.

Platte 926.

19. *nāntseni*.¹ *wəphōdmw dēmāi khəwɛi mīn flāiś gsdōin?*
20. *dswoōntfki*. *ɸw hōd vso dō ɸis wōnsnw dsūn drefn bsdōd*
hādɛn, sɪ hōms ɸwɔw sɪwɛn dō.
21. *ɸnwdswoōntfki*. *wēm hōdɔdōn dɪ nāixi gsiɣtdsūd?*
22. *dswoōndswoōntfki*. *nō mōws lāud šrāi, sūntfɔw fɔsdādɔ*
ūns nɪd.
23. *drāiwswoōntfki*. *mɪw sūndšɸ gōns dɔlāi² ūnd hōmōn dɔnšt.*
24. *fɪnrdswoōntfki*. *wōmw gestm auf dnōzd hōmkkhēm sād,*
dɔ sūndōndōn šɸ ɪmbekglē ūnd hōmsɸ feskksɔfɔ.
25. *fɪmfdswoōntfki*. *dnšnɪ is hāidnōzd bāi ūns lɪŋ blɪm, ɸwɛn*
hāid ɪndɔfrɪw hōds wɪdɔ glād.³
26. *sekfsdswoōntfki*. *hɪntɔ ūnsōn hauš šdēŋm drāi šēni ɸfɪi-*
bāmɔl mɪd rōdɪ ɔpfɔl.
27. *šimdswoōntfki*. *khɪntf⁴ nɪd nɸ wāiɪ auf ūns wɔntɔ, nɔɣɔ*
gēmɔ mɪd ɛŋg.
28. *ɔɣtdswoōntfki*. *es dɔpftnɪd soɪɪ māndɔl⁵ mɔɣɔ.*
29. *nāiwswoōntfki*. *ūnsɔri bɛɔŋ sād nɪkɔɔw hɔɣ, dēŋgōn*
sāmɔfū⁶ hɛɔw.
30. *draifki*. *wɔfū bɪnd wɪnt ūmbwɪnfū lɔpbrōd wōtsu hōm?*
31. *ɸnwdrāifki*. *i fɔsdā ɛŋg nɪd, ɛs mɪntf wɛŋg lāudɔ rɛn.*
32. *dswoōndrāifki*. *hɔptšɔs nɪd ɔsɪklɪ waiš sɔɔf fɪw mɪ auf*
mān dɪš gfūntɔ?
33. *drāiwdrāifki*. *sāi brāudɔ wūsi dswoōn šēni nāixi hāisn ɪn*
ɛŋgōŋ gōdɔn bāi.
34. *fɪnrdrāifki*. *dēs wɛɔdl is ɸm fɸ hɛntfɪ khēmɔ.*
35. *fɪmfdrāifki*. *dēs is rɛɣd fɸ ɛŋkgwēsɔ.*
36. *sekfsdrāifki*. *wōs hokŋ dēn dsēm fɪw fɛɣɔl ɔmɔd ɔufm*
māiɔl?

Platte 927.

37. *šimdrāifki*. *dɪ bāwōn hōmd fɪmf okfɪ ūnāi khɪw ūntfɔɔf*
lāmɸɪ fɔns dɔɔf brɔɣkhɔpt,⁷ ūntē hōms fɔkhafɔ wōn.

¹ Aus Versehen wurde in den Apparat gesprochen: *wəp*
hōdmw ɪ nāntseni . . . ² müde. ³ getaut. ⁴ Aus
Versehen wurde in den Apparat *khɛntf* gesprochen. ⁵ ‚Männ-
chen‘. ⁶ ‚sind viel‘. ⁷ ‚gebracht gehabt‘.

38.¹ *oxtdraifki. dläid sänd häid öli äum fötdraufn
üntäm mää.*²

39. *näunndraifki. gēnuv fuwt, dēv brāūni hūntduntorē*³ *nikf.*

40. *fintjki. i bimiti läid iwrdwisn dō hīnt ins droṇkgfōṇ.*

B.

(a) *fōn wōṇ fūrī gētsdōṇ.*
(b) *fōvrōṇdōv šdōṇ hēṇḡōn dwi-
dvhōikhēdn, hīntnōx dwōx, wo
dresō āḡsōbōnd wōṇ.* (c) *dšdōṇ
gōbūid si īn dswōv ḡvm, īntē
sān dōdswōvri mīn rāišaid fō-
būntn.* (d) *aufdōvm likt īn dō
mit ḡmvd dō khūbf, ūntriš sāns
miti dsiṇ ṇdfēdvri akf ḡgmōxt.*
(e) *duvxṇ khūbf, duvx dakf
ūntuwx dlōndwid gēv rāinōṽ.*
(f) *mitō lōndwid is is fēdvri
gšdō mīn hīntōgšdō dšōmkhēṇkt.*
(g) *is gōntfī wōṇgšdō is mit-
fōv dšōmgṇōṽdī lān iwvdekt.*
(h) *šīf auṣi fō dlān gēṇōn dloṇ-
tvbām.*

(i) *bai ūn mēsdwōṇ sān dloṇ-
tvbām mid lān ausglekt, bai ūn
loṇtvwōṇ mid rēxt fū haufōn*

(a) Vom Wagen nach vorne
geht die Stange. (b) Vorne an
der Stange hängen die ‚Wider-
haltketten‘, hinten ‚die Wage‘,
wo die Pferde eingespannt
werden. (c) Die Stange gabelt
sich in zwei ‚Arme‘, die über-
quer mit dem ‚Reidscheit‘ ver-
bunden sind. (d) Auf den Ar-
men liegt in der Mitte oben
der ‚Kipf‘, unten sind sie (die
Arme) mit den ‚Zügen‘ an
die vordere Achse angefügt.
(e) Durch den Kipf, durch die
Achse und durch die ‚Lang-
wied‘ geht der ‚Reidnagel‘.
(f) Mit der Langwied ist das
vordere ‚Gestelle‘ mit dem
‚Hintergestelle‘ zusammenge-
hängt. (g) Das ganze ‚Wagen-
gestelle‘ ist mit zwei aneinander
(zusammen) genagelten Laden
überdeckt. (h) Schief aufwärts
von den Laden gehen die
‚Leiterbäume‘.

(i) Bei einem ‚Mistwagen‘
sind die Leiterbäume mit La-
den ausgelegt, bei einem ‚Lei-

¹ Aus Versehen wurden die Zahlen vertauscht, so daß
zuerst 39 dann 38 gesprochen wurde. ² *fōtdr.* — *mā:* ‚Feld
draußen und tun mähen‘.

³ ‚tut dir eh‘ = ohnehin.

*fabūntn. (k) bai ʔn lōntwōŋ
sānd a bai dʔēdʔn rāl laikʃn,
bai dʔēndʔn wāŋ nuw hʔntn.
(l) wāŋ bai ʔn lōntwōŋ a fōvrē
laikʃn sān, so hutʃt si v hokʃ
fāl nīd so šdovk ʔimbmw khē
nīd so lāixd ʔmšmaifn.*

terwagen' sind sie mit möglichst vielen 'Haufen' (d. s. leicht nach außen gekrümmte Leitersprossen) verbunden. (k) Bei einem Leiterwagen sind auch bei den vorderen Rädern 'Leuchsen', bei den anderen Wagen nur hinten. (l) Weil bei einem Leiterwagen auch vorne Leuchsen sind, (hutscht) schaukelt (sich) ein hohes Fuder nicht so stark und man kann nicht so leicht umwerfen.

II.

Lautlehre der Mundart des Marchfeldes.

Das Marchfeld ist ein Teil des Viertels unter dem Manhartsberg im Kronland Österreich unter der Enns. Seine Südgrenze wird von der Donau gebildet, im Westen begrenzt die Ebene der in nördlicher Richtung sich erstreckende Bisamberg, an den sich ein mit Weinkulturen reich bepflanzter, waldgekrönter mäßiger Höhenzug anschließt, dessen Ausläufer, als Nordgrenze in weitem Bogen sich ostwärts wendend, bei dem Dorfe Stillfried die March berühren, die bis zu ihrer Einmündung in die Donau die Ostgrenze bildet.

Die March ist zugleich auch die Grenze des geschlossenen deutschen Sprachgebietes gegen das slowakische und magyarische des ostwärts gelegenen Landes. Die Westgrenze des Marchfeldes fällt ungefähr mit der Grenze zwischen zwei Mundarten zusammen, die voneinander hauptsächlich durch die Entwicklung der mhd. *uo* unterschieden sind. Während nämlich diesem Diphthongen im Marchfeld *uo* entspricht, kennt das westliche Nachbargebiet dafür *ui*; auch sind im Wortschatz Unterschiede vorhanden. Das *ui*-Gebiet hat auch die ahd. obd. *io* und *iu* aus germ. *eu* anders entwickelt als unser Sprachgebiet. Gleichwohl gehören beide Mundarten zur Gruppe des Mittelbayrischen und sind enge miteinander

verwandt. Die Grenzlinie zwischen beiden läßt sich durch folgende Orte festlegen: sie verläuft von Stammersdorf nach Seiring, so, daß diese Dörfer noch der allgemeinen Marchfeld-, mundart folgen, von da über Pillichsdorf, Groß-Engersdorf-Bockfließ, Schünkirchen, Prottes, so, daß diese Orte schon ins Gebiet des *ui* gehören. Von Prottes zieht die Grenze südlich von Stillfried zur March. Ich nenne diese Linie die *ui*-Linie. Durch ihre *ui* steht die westlich davon gesprochene Mundart in Zusammenhang mit der im Waldviertel geläufigen, während sich das Marchfeld aufs engste den Mundarten des Donautales bis zum Tullner Becken und enge an die des südlicher gelegenen Wiener Beckens im allgemeinen anschließt, also dem Donaubyrischen zugerechnet werden muß.¹

Der Südostwinkel des Marchfeldes wurde bei der vorliegenden Untersuchung nicht weiter in Betracht gezogen, da dieses Gebiet von heute zum größten Teil germanisierten Kroaten bewohnt wird, deren Verkehrssprache wohl auf der Ma. des Marchfeldes beruht, aber gewisse Eigentümlichkeiten aufweist. Diesen Südostwinkel scheidet von unserm Ma.-Gebiet die Linie, die die Orte Stripfing, Zwerndorf, Baumgarten, Schünfeld, Fuchsenbiegel, Orth und Mannsdorf verbindet, so, daß die genannten Dörfer schon zum Kolonengebiet gehören. Immerhin aber wird unsere Mundart von den dort ansässigen deutschen Bauern gesprochen. Was nun nach Abtrennung dieses Gebietes vom Marchfeld übrig bleibt, stellt ein einheitliches Ma.-Gebiet dar.

Der relative Wohlstand der Bauern bringt es mit sich, daß sie es den ‚Herren‘ in Lebensführung und Gebaren nachzutun versuchen. Dieser natürliche Trieb der Aneignung des für vornehmer Geltenden in Sprache und Gehaben wird von

¹ Die von E. Frischau im Monatsblatt des Vereines f. Landeskunde von N.-Ö., VII. Jahrg., Heft 7—9, S. 98 ff., zusammengetragenen Parallelen im Wortschatz der westl. Ma. mit mitteldeutschen Maa. beweisen nicht, daß die Maa. des V. u. d. M. ‚fränkisch‘ sind, wie A. Dachler, Z. f. öst. Volkskunde VIII, S. 81 ff. annimmt. Frischau rechnet a. a. O. auch das Marchfeld zum Gebiet des *ui*, was den Tatsachen nicht gerecht wird.

der bequemen Verbindung mit der Großstadt und dem, besonders in den Orten Deutsch-Wagram, Gänserndorf, Angern, fortwährend steigenden Zuzug mundartfremder Elemente begünstigt, so daß eine Anzahl von Wortformen aus der landläufigen Gemeinsprache in die Ma. eingedrungen ist, Wortformen, die, nun neben den älteren fortbestehenden gebraucht, allmählich die herrschenden werden. Es kommen in dieser Hinsicht insbesondere die Infinitive der Verba auf *u* und *v* in Betracht, die nebeneinander stehen, z. B. *khafm* für älteres *khafv* kaufen, ferner die Nominative des Singulars der schwachen Substantiva, z. B. *bruku* neben älterem *bruk* Brücke, und die Nominative des Singulars der Adjektiva des Typus *druku* neben älterem *drukuv* trocken. Aber nicht bloß auf die unbetonten Flexionssilben ist der Einfluß der Gemeinsprache beschränkt; er findet sich teilweise auch im Vokalismus der Stammsilben. Namentlich ist er in der Ersetzung des aus mhd. *ei* entstandenen *ov* durch helles *a* wirksam. Doch ist diese Substitution nur sporadisch; die alten *ov*-Formen überwiegen weitaus in der Sprache der bodenständigen Erwachsenen und die *a*-Formen sind durchaus als absichtlich gebrauchte Nebenformen anzusprechen. Die Schuljugend hingegen spricht fast ausschließlich das helle *a* für *ov*.

Ich berücksichtige zunächst nur die älteren Formen und setze die jungen, eingedrungenen in Klammern daneben, wenn sie häufig vorkommen. Die Entscheidung, welche Form die ältere, ursprüngliche ist, fällt nicht schwer, weil die älteste lebende Generation und die von der Verkehrsstraße abgelegenen Orte Parbasdorf, Markgraf-Neusiedel, Glinzendorf, Aderklaa die Ma. in wenig oder gar nicht beeinflusster Form noch sprechen und außerdem das Ursprüngliche noch durchaus im Sprachbewußtsein aller einheimischen Dorfgemeinschaften lebendig ist und gesprochen wird und ich selbst, als mit der Ma. von Jugend auf vertraut, dieses Sprachbewußtsein besitze.

Bei meinen Untersuchungen stand mir aus den spärlichen Gemeindearchiven wenig schriftliches Material zur Verfügung und die wenigen Stücke, die über das 18. Jahrhundert zurückliegen, sind nach den allgemeinen Schreibregeln abgefaßt, so daß sie unsere Zwecke Förderndes nicht viel bieten können.

Zur Quantität der Stammsilbenvokale.

In der heutigen Ma. sind alle durch Liquida oder Leniskonsonanz gedeckten Stammsilbenvokale sowie alle ungedeckten lang, alle durch Fortiskonsonanz gedeckten kurz. Lang sind auch die durch Nasal gedeckten Vokale, doch zeigt sich hier in einer gewissen Gruppe ein Schwanken zwischen Länge und Halblänge, worüber weiter unten (S. 16) gesprochen werden soll. Das Verhältnis der Konsonantenstärke zur Quantität der den Konsonanten unmittelbar vorausgehenden Vokale läßt sich auch so ausdrücken: Nach kurzem, scharfgeschnittenen Akzent tragendem Vokal oder Diphthongen kennt die Ma. nur Fortiskonsonanz, nach langem, schwachgeschnittenen Akzent tragendem Vokal oder Diphthongen nur Leniskonsonanz. Sollte also einerseits ein ursprünglich langer Vokal, dem eine Fortis folgte, seine Quantität bewahren, so mußte die Fortis zur Lenis werden, anderseits mußte jede auf bewahrte Kürze folgende Lenis zur Fortis sich steigern.

A. Änderung der Quantität vor stimmlosen Konsonanten und vor Sonor + stimmlosem Konsonanten.

1. Vor den intervokalischen Lenes *b, d, g, f, s, h* wurde jeder Vokal als in offener Silbe stehend gedehnt: *lēwn* Leber, *wīdn* wider, *mōxn* mager, *khēfn* Käfer, *lōsn* ‚Loser‘ (zu mhd. *losen*) = Ohr, *ēxn* Ähre, *šūwn* Schuber.

2. Vor auslautender Lenis wurde gedehnt: *šūb* Schub, *hōf* Hof, *rōd* Rad, *grōs* Gras, *drōz* Trog.

3. Vor den Spiranten *f* (aus *p*), *s* (aus *t*) und dem palatalen Zischlaut wurde die Kürze im mhd. einsilbigen Wort und in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba gedehnt: *grīf* Griff, *šlūf* Schluff, *šif* Schiff, *bfif* Piff, *bīs* Biß, *rīs* Riß, *šūs* Schuß, *šlūs* Schluß, *gšlōs* Schloß, *wōs* was, *dōs* das, *diš* Tisch, *fiš* Fisch, *frōš* Frosch, *wiš* Wisch.

Im mhd. zweisilbigen Wort blieb die Kürze bewahrt, die Längen (und Diphthonge) wurden gekürzt. Demnach zeigen die Plurale der oben angeführten Substantiva Kürzen: *grif*, *bif*, *fiš* etc. *bfifi* pffiffig, *bifi* bissig, *dišlw* Tischler, *v frišn* ein Frischer; *gošn* Gasse, *šdrof* Straße, *lofn* lassen.

Es stehen einander gegenüber die 1. sg. ind. praes. der starken und die der schwachen Verba: *i gīvs* ich gieße, *i šīvs*, ich schieße, *i šlīvs* ich schließe, *i šlīvf* ich schliefe, *i šlōf* ich schlafe, *i sāuf* ich saufe, aber: *i khaf* ich kaufe, *i raf* ich raufe, *i grīvf* ich grüße, *i šōf* ich schaffe (part. praet. *gšōft*) = befehlen, *i dauf* ich taufe etc. In allen übrigen zweisilbigen Formen haben die starken Verba die Kürzen bewahrt, die Längen gekürzt: *drefv* treffen, *šlofv* schlafen, *gsōfv* gesoffen, *lofv* lassen.

Dieselbe Behandlung erfuhr der Stammvokal vor *ss*: *rōs* Roß — *refv* Rosse, *buřv* küssen, *i buř* küsse, *gwiřv* Gewissen, *gwis* gewiß, *v gwiřv* ein gewisser.

Anmerkung: *i rīvf* ich rufe ist aus der Schriftsprache an Stelle von *i rīnf* getreten wie das part. praet. *grīnf* gerufen bezeugt. Eine Ausnahme bildet *i wōř* ich wasche.

4. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei schließender gutturaler Spirans, ahd. *hh*. Davor wird der kurze Stammvokal in mhd. einsilbigen Wörtern und in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba gelangt: *šbrūx* Spruch, *bōx* Bach, *grūx* Geruch, *brūx* Bruch, *šdīx* Stich, *lōx* Loch, *i šdīx* ich steche, *i brīx* ich breche, *i šbrīx* (selten, meist *rēd* rede) ich spreche. Dagegen sind die Kürzen im zweisilbigen Wort bewahrt: *šbrīx* Sprüche, *bař* Bäche, *grīřl* Gerüchlein, *brīř* Brüche, *šdīř* Stiche, *lēřv* Löcher; *šdēřv* stechen, *brořv* gebrochen, *i mōř* ich mache, *i loř* ich lache, *i khoř* ich koche etc. Die Längen sind jedoch im zweisilbigen Wort selten gekürzt worden, meist sind sie erhalten. Kürzen zeigen: *daīř* pl. zu *dāīx* Deich, *onřv* Eichen, *raīřv* reicher zu *rāīx* reich, *šbroř* Sprache; die Länge haben erhalten: *i blōřx* ich bleiche, *blōřv* bleichen, *brōřv* brachen = die Brache ackern, *i brāřx* ich brauche, *brāřv* brauchen, *šlāřv* schleichen, *sūřv* suchen, *špōřv* seichen = harnen, *wāřv* weichen, *flūřv* fluchen. Im part. praet. der starken Verba kommen neben den älteren *gšlīřv(η)*, *gwiřv(η)* die jetzt häufigeren Formen *gšlīřv(η)*, *gwiřv(η)* vor.

Anmerkung, *dōř*, *fōř* Dach, Fach zeigen Kürze. Inwieweit hier Übertragung aus flektierten Formen oder Anlehnung an die Schriftsprache vorliegt, vermag ich

nicht zu entscheiden. Westlich angrenzende Maa. lassen bei *dəχ* das *χ* abfallen: *də̄*. Der Plural lautet *daxp*. Zu *fəχ* lautet der Plural *fəχp*, der sehr der schriftsprachlichen Herkunft verdächtig ist, denn wir erwarten **faxp*.

5. Vor den Affrikaten *pf*, *tf* und *kχ* traten dieselben Dehnungen bez. Kürzungen ein wie vor den in 3. angeführten Spiranten: *khōbf* — *khepf* Kopf — Köpfe, *šōbf* — *šepf* Schopf — Schöpfe, *dsūbf* — *dsipf* Zipf — Zipfe, *gūbf* — *gipf* Gupf — Güpfe; *šōds* — *i šatf* Schatz — ich schätze, *sids* — *sitf* Sitz — Sitze, *šbids* masc. — *i šbitf* Spitz — ich spitze, *šmūds* Schmutz, *glōds* Klotz, *khōtf* Katze, *rōtf* Ratte; *flēg* Fleck — *flek* Flecke, *drēg* — *drekī* Dreck — dreckig, *šdrīg* — *šdrik* Strick — Stricke, *šduk* Stücke, *šdōg* — *šdek* Stock — Stücke, *glik* Glück usw. Starke Verba fehlen fast ganz in dieser Gruppe: *sitʰn* hat statt zu erwartender Länge Kürze: *i sitf* ich sitze. Die schwachen Verba zeigen in der 1. sg. ind. praes. und sonst ausnahmslos Kürze: *i bōk* ich packe, *i hōk* ich hacke, *i šdek* ich stecke, *i šdik* ich sticke, *i hok* ich hocke, *i šbraif* ich spreize, usf.

Anmerkung: *šbōds* Spatz hat auch im Plural Länge: *šbōdsn*, ebenso fällt aus der Regel *šdūdsn* masc. Stutzen. (Vgl. Schatz, Ma. v. Imst, S. 113.)

6. Bei den mhd. einsilbigen Wörtern mit Silbenschluß auf *st* wurde die Kürze gedehnt, die Länge bewahrt: *mīsd* Mist, *mōsd* Most, *bōsd* Bast, *ōsd*, *nōsd* Ast, *nēsd* Nest, *frōsd* Frost, *gōsd* Gast, *rōsd* Rost; die Länge bewahren: *drōsd* Trost, *rōsd* Feuerrost. Die zweisilbigen Wörter und Wortformen erhalten die Kürze, kürzen die Länge aber nur, wenn heute ein *ə* aus *æ* in der Stammsilbe steht, sonst bewahren sie die mhd. Längen: *miʰtn* misten, *moʰtn* Most bereiten, *naʰt* Äste, *neʰtn* Nester, *niʰtn* nisten, *i niʰt* ich niste, *freʰst* Fröste, *geʰst* Gäste, *roʰst* Rast, *roʰtn* rosten; *drēʰtn* trüsten, *reʰtn* rüsten. Doch ist die Länge bewahrt: *hūʰpsdn* fem. Husten (das Verbum kommt fast nur mit Kürze vor: *hunʰtn*, *i hunʰt*), *glōʰsdv* Kloster, *lāʰisdn* Laiste, *i lāʰisd* ich leiste, *mōʰpsdv* Meister, *māʰisdns* meist, *ēʰsdān* Ostern, *šūʰpsdv* Schuster.

Anmerkung: *hoʰst* Hast, *loʰst* Last sind wie *luʰst* Lust, *liʰst* List wohl schriftsprachliche Entlehnungen.

7. Ähnlich liegen die Verhältnisse bei *ft* und *ht*.

ft: Dehnung im einsilbigen Wort: *gīfd* Gift, *hōfd* mask. Haft = Verschuß, Naht, *glūfd* Gluft, *grūfd* Gruft, *grōfd* Kraft, *lūfd* Luft, *-šōfd* -schaft, *hōfd* -haft. Kürzen im zweisilbigen Wort: *giftn* giften, *i gift* ich gifte = ärgere, *haftl* Haftel, *greftn* Kräfte. Bewahrung der Länge im zweisilbigen Wort: *glōfdv* Klawer. Doch wurde die Länge gekürzt, wenn *ft* infolge Synkope aneinandertreten, z. B. *khaft* gekauft und (er) kauft, *sauft* sauft, *grauft* greift etc.

ht: Dehnung im einsilbigen Wort: *gūpzd* Knecht, *nōzd* Nacht, *slēzd* schlecht, *rēzd* recht. Im zweisilbigen blieb die Kürze: *gūpzt* Knechte, *naht* Nächte, *ūw-nōztn* übernachten, *rēztn* rechter, *rēzti* rechte, *rixti* richtig, *i rixt* ich richte. *slēzd* hat überall Länge: *slēzdv*, *slēzdnjt* etc.

Die Längen sind erhalten: *lūzdv* Licht, *lūzdv* Lichte, im part. praet. der schwachen Verba *brōzdv* gebracht, *gsūvzdv* gesucht, *blōvzdv* gebleicht, *brāvzdv* gebraucht, *brōzdv* brach gelassen. Ebenso in der 3. sg. ind. praes.

Anmerkung: Neben *dōzdv* Docht kommt häufiger eine sicher jüngere Form *dōxt* vor, die wohl schriftsp. Ursprungs ist. Kurzen Diphthongen in allen Formen hat *laiχtn* leuchten.

8. Vor Sonor + stimmlosem Konsonanten treffen wir im allgemeinen dieselben Erscheinungen wie in den unter 3.—7. besprochenen Typen.

(a) Vor *lf* (aus *lp*) und *rf* (aus *rp*) wird die Quantität des Stammvokals so behandelt wie vor *f* ($< p$): Dehnung mhd. einsilbiger Wörter und der 1. sg. ind. praes. der starken Verba einerseits, Bewahrung der Kürze im zweisilbigen Wort anderseits: *i hūf* ich helfe — *hūfm* — *khoiřv(m)* geholfen, neben älterem *hūf* (mhd. *hēlfe*) Hilfe jüngeres *hūf*, das mit seiner Länge aus der Regel fällt. *wōif* Wolf hat regelrechten Plural *wōřf*, daneben aber auch *wōřf*, eine Analogiebildung zu den auf *lf* $<$ *lp* ausgehenden Wortschlüssen. *khūf* Gehilfe ist nicht bodenständig, das ma. Wort dafür ist *gsō* Geselle. *wūvf* — *wūřf* Wurf — Würfe, *šūvf* Schurf — *šūřfm* schürfen, *šōvf* scharf — *šūřfm* Schärfe, *i wūřf* ich werfe, *gwořfm* geworfen, *dōřf* Dorf — *dōřfū* Dörflein. *dōřfm* dürfen hat nach Analogie altes *f* geschärft(?), die 1. u. 3. sg. ind. praes. lautet *dōřf*.

Anmerkung: Vor *rpf* im zweisilbigen Wort *hapfm* Harfe blieb die Kürze.

(b) Vor *rz* ist die Kürze stets bewahrt. Um zu sehen, wie die Längen davor behandelt wurden, fehlt es an Beispielen: *šdęntf* Sterz, *šduętf* Sturz, *šdiętfn* stürzen, *i šdiętf* ich stürze; *khųętf* kurz, *hęętf* Herz, *šmęętf* Schmerz usw.

Dagegen wurde vor *lz* die Stammsilbe des einsilbigen Wortes gedehnt, die des zweisilbigen aber nicht: *šmōįds* Schmalz — *šmōįtfį* schmalzig, *i šmōįtf* ich schmalze, *sōįds* Salz — *sōįtfnd* salzig, *soįtfn* salzen, *i sōįtf* ich salze, *šņōįtfn* schnalzen, *i šņōįtf* ich schnalze, *wōįtfn* walzen usf. *sōįtfn* und *wōįtfn* sind schwach: *gsōįtf/t*, *gwōįtf/t* gesalzen, gewalzt, *hōįds* Holz, *hūtįvń* hölzern usw.

(c) Vor *ls* trat stets Dehnung ein: *hōįs* Hals, *hōįsn* halsen, *ōįs* als, *ōįsdńń* alsdann. Vor *rs* wurde gelängt: *bfęvśń* Pfersich, *fęvśń* Ferse, *męvśń* Mürser. Doch lautet zum Sing. *ęvś* Arsch der Plural *ęvśf*.

Anmerkung: Vor *rz* blieb die Kürze in dem auf zweisilbiges *hiruż* zurückgehenden *hivś* Hirsch.

(d) Vor *lst* blieb die Kürze: *ōįftń* Elster, *boįftń* Polster. Vor der Endung *st* der 2. sg. ind. praes. wird gedehnt: *fűsd* füllst, *šdűsd* stiehst, *fęįsd* fällst usw. Vor *rst* blieb die Kürze: *dųvśt* Durst, doch daneben auch *dųvśd* wie neben *gęvśtn* Gerste *gęvśdn*, *wųvśt* Wurst, *bivśtn* bürsten, *fivśt* Fürst.

(e) Vor *ls* blieb die Kürze in *fōįśf* falsch.

(f) Vor *mpf* trat im einsilbigen Wort Dehnung ein, im zweisilbigen erhielt sich die Kürze: *dōmf* Dampf, *i dōmpf* ich dampfe, *dēmpfį* dämpfig, *khōmf* Kampf, *grōmf* Krampf, *grēmpf* Krämpfe, *šdūmf* Stumpf, *šdāmpf* Stümpfe, *sūmf* Sumpf, *śmpf* Sümpfe usw.

(g) Vor *nz* wurde der Stammvokal ebenso wie vor *mpf* behandelt: *grōńs* Kranz, *grāńtf* Kränze, *dōńs* Tanz, *dāńtf* Tänze, *i dōńtf* ich tanze, *šwōńs* Schwanz, *šwāńtfł* Schwänzlein, *gōńs* ganz, *gōńtfį* ganze.

(h) Vor *lk*, *rk* wurde gedehnt, wenn das *k* heute als gutturale Spirans erscheint; erscheint es heute als Verschußlaut, so blieb die Kürze: *műx* Milch, *mōxń* melken, *gmōįxń* gemolken, *śńōvń* schnarchen, *węvń* Werg. Vgl. § 39 d.

(i) Vor mhd. *nc* wird meist gedehnt. Vgl. § 39 bβ.

(k) Vor *kʃ* aus *hs*, *pʃ* aus *ls*, *ʃp* aus *sp* wurde stets die Kürze bewahrt, bezw. die Länge gekürzt: *akʃ* Aehse, *hakʃn* Hechse, *drakʃlw* Drechsler, *nakʃt* nächst; *grēpʃ* Krebs, *hōʃpʃ* Haspel usw.

Wie die Übersicht lehrt, trat vor den Konsonanten bez. Konsonantengruppen *f* (< *p*), *ʒ* (< *t*), *sc*, *hh*, *pf*, *z*, *kx*, *st*, *ft*, *ht*, *lf* (< *lp*), *rf* (< *rp*), *lz*, *mpf*, *nz* Dehnung des Stammsilbenvokales nur ein, wenn das Wort mhd. (ahd.) einsilbig war, unterblieb aber, wenn das Wort mhd. (ahd.) zwei- oder mehrsilbig war. Vor *f* (< *p*), *ʒ*, *sc*, zum Teil *hh*, *pf*, *z*, *kx* wurden auch die Längen im mhd. (ahd.) zweisilbigen Wort gekürzt.

Was daraus für den mhd. Akzent folgt, hat Schatz, Die Ma. von Imst, S. 111, ausgesprochen.

Dieselbe Behandlung wie die mhd. einsilbigen Wörter erfuhren aber auch die 1. sg. ind. praes. der starken Verba, während die der schwachen wie die anderen zweisilbigen Wörter akzentuiert werden. Daraus folgt, daß die Apokope der Endung in der 1. sg. ind. praes. beim starken Verbum früher eintrat als beim schwachen. Die starken Verba waren schon einsilbig, als unser Akzentgesetz noch wirksam war, die schwachen Verba wurden es erst, als das Akzentgesetz nicht mehr wirkte. Nicht mehr wirksam war das Gesetz auch, als die Pluralendung der starken Maskulina und die Endungs-e der Feminina analogen Baues abgefallen waren. Für die relative Chronologie der Apokope — wenigstens bei den auf die oben angeführten Konsonanten ausgehenden Wörtern — ergibt sich: Am frühesten trat die Apokope in der 1. sg. ind. praes. der starken Verba ein, dann folgten erst die Endungen der schwachen Verba in der 1. sg. ind. praes., die Plurale der starken Maskulina und die Formen auf -e der Feminina.

Da die 1. sg. ind. praes. der schwachen Verba I. mit der der -*ōn*- und -*ēn*- Verba geht, müssen diese Endungen der Verba I., die ursprünglich von denen der II. und III. Konjugation geschieden und denen der starken Verba gleich waren, mit der Endung der schwachen Verba II. und III. zusammengefallen sein, als die -*ōn* und -*ēn* zu *ē* (e) geschwächt worden waren.

Nach Schatz, a. a. O. sind die Dehnungen im einsilbigen Wort Reflex des mhd. schwachgeschnittenen Akzents, die Kürzen, bez. Kürzungen im zweisilbigen Wort durch den scharfgeschnittenen Akzent verursacht. — Der Weg von mhd. *griffe*, *sitze*, *köpfe* etc. zu unserem *grif*, *sit*, *khepf* etc. ging sicherlich über **griffə*, **sittə*, **kheppfə* etc. mit Geminaten als Silbentrennern. Die heutige Ma. hat keine echten Geminaten mehr (vgl. ZdM. S. 258 f.), da alle Wörter dieses Typus expiratorisch einsilbig wurden und nur aus zwei Schallsilben bestehen. (Vgl. Sievers, Phonetik⁵ § 515 ff.) Wurden also auch Formen wie **griffə* expiratorisch einsilbig gesprochen, so trat notwendig eine weitere Abschwächung des *ə* ein, während der vorausgehende Konsonant an Stärke nichts verlor. War nun das *ə* substantiell endlich geschwunden, in der Sprachvorstellung aber noch lebendig, so blieb der Fortiskonsonant im Silbenschluß.

9. Vor *t* wurde stets gedehnt: *fədn* Vater, *müdn* Mutter, *šrind* Schritt, *drind* Tritt, *drēdn* treten, *mīd* mit, *gōd* Gott, *šdād* Stadt, *wōdn* waten, *brēd* Brett, *brēdn* Bretter. Ausnahmen bilden: *bētn* beten, *blōt* Blatt (dafür meist *blā*), *glōt* glatt, *sōt* satt (selten). Ob wir die für Imst geltende Regel, wonach Wörter mit auslautendem *t* nicht gedehnt hätten, auf unsere Ma. übertragen dürfen, steht dahin. (Vgl. Schatz, a. a. O. 111 f.) Die Wörter mit Kürze scheinen mir schriftsprachlicher Beeinflussung leicht zugänglich zu sein.

10. Vor *lt* wurde gedehnt: *qīd* alt, *ōdn* älter, *khōdn* kälter, *khōdn* Kälte, *fōīdn* Falte, *khōīdn* gehalten usw. Kürzen zeigen: *goīt* galt = unfruchtbar, *ōtēn* Eltern, *duīt* dulden (§ 32 b β).

11. Vor *rt* scheint ursprünglich wie vor *lt* gedehnt worden zu sein. Da aber im Wiener Dialekt vor *rt* die Kürzen erhalten blieben, wurden sie von da aus in die Ma. übernommen. In vielen Fällen herrschen heute Doppelformen, von denen die langvokalischen durchaus die älteren, bodenständigen sind: *gōvdn* Garten, *gōvdn* Gärtner, *qōd* Art, *qōd* Ort, *fēvdi* fertig = vorjährig usw. Kürze haben: *duvt* dort, *fuvt* fort, *untvūn* Ordnung, *muvt* Mord (vgl. dazu § 11 e), *fōvt* Fahrt, *khōvtn* Karte, *wōvtn* warten, *guvt* Gurte, Gürtel, *dsōvt* zart, *hōvt* und *hivt* hart.

12. Vor *nt* blieb im zweisilbigen Wort die Kürze, Beispiele s. § 32.; im einsilbigen Wort wurde gedehnt: *hōnd* Hand, *hūnd* Hund, *šlūnd* Schlund, *šūnd* Schund, *wūnd* Wind,

grīnd (mhd. *grint*) = Ausschlag am Kopf, *gewīnd* Gewand, *rīnd* Rand usw. Alle diese Wörter haben die Längen auch in den zweisilbigen Formen. Länge zeigt auch *ēnd* Ende, in der Verbindung ,am Ende' *ēm ēnti* ist die Kürze erhalten. Vgl. § 32, 33.

Anmerkung: Kürzungen, die durch Sandhi in Wort und Satz hervorgerufen sind, habe ich in ZdM. S. 244 ff. behandelt.

B. Die Quantität vor intervokalischen Sonorkonsonanten.

Vor *l*, *ll*, *r*, *rr*, *m*, *n* wurde sowohl im ein- als im zweisilbigen Wort gedehnt: *dsāin* zahlen, *fāin* fallen, *sāi* Schall, *wān* wehren, *bfārro* Pfarrer, *gār* gar, *khām* Kammer, *khām* keiner, *mān* Männer usw. Schwankende Quantität, bald ausgesprochene Länge, bald Halblänge, zeigen die Wörter mit *mm*, *nn*: neben *sūmn* Sommer auch *sūm*, neben *hōmn* auch *hōm*, neben *šwōm* auch *šwō*, neben *nīm* auch *nim* usw.

Dasselbe Schwanken zeigen auch die mhd. zweisilbigen Wörter *nām* Name, *sām* Same, woneben *nām*, *sām* vorkommt.

Vokalismus der Nebensilben.

A. Vorsilben.

(1) *be-* > *bə-*: *bəwāis* Beweis, *badrīn* betrügen, *bənūtfn* benützen. Synkope trat ein vor *s*, *š*, *l*: *bsitfn* besitzen, *bšōnd* Bescheid, *bšlēn* beschlagen, *blāim* bleiben. Dieses Präfix ist selten und insbesondere für die Wörter, die es ohne Synkope zeigen, werden gleichbedeutende ohne *bə-* gebraucht: *ōšān* anschauen = betrachten, beschauen, *sēn* bemerken, *ōšmān* = *badrīn*, *sī glōn* = *sī bəglōn* sich beklagen, *sī aufīn* sich nehmen. Man sucht das Präfix *be-* so viel als möglich zu vermeiden und eine große Zahl von Wörtern, in denen es vorkommt, scheinen Anleihen aus der Schriftsprache zu sein. *bf* erscheint in *bfivk gōd* behüte Gott und *sī bfivtn* sich empfehlen, verabschieden.

(2) *ent-* > *ēnt-* (*ēmp-* vor Labialen) ist in unzweifelhaft mundartlichen Wörtern ungebräuchlich; die Wörter mit *ent-* gelten für vornehm: *ēmpfōn* empfangen, dafür *grīn* kriegen, *ēmpfintn* empfinden, dafür *gšōn* spüren.

3. *er-* erscheint als *dv-*: *dvšdeſn* erstoßen, *dvfōſſv* (si) sich erfangen = zu sich kommen, *dvwīwſ* erwürgen, *dvkhēm* erschrecken.

4. *ge-* > *gə-* vor labialen und dentalen Verschußlauten: *gəbīwđi* gebürtig, *gəbīwz* Gebirge, *gəduīd* Geduld, *gəđōſſgv* Gedanke; vor gutturalen Verschußlauten ist *ge-* spurlos verschwunden: *glōkt* geklagt, *grīvkt* gekriegt, *khōſt* gekostet, *gift* gegiftet = geärgert. Vor allen übrigen Lauten tritt Synkope ein: *gōxt* geachtet, *gīmpft* geimpft, *glīſſv* gelungen, *gmōnd* gemeint, *gſēnd* genannt, *grūnw* geronnen, *gřō* Gefälle, *gwīs* gewiß, *gšīnd* mask. Gesundheit, *gšūntn* geschunden; vor *h* erscheint Fortis *k*: *khōpt* gehabt, *kheft* geheftet, *khōīdn* gehalten und behalten.

5. *ver-* > *fv-*: *fvgeſn* vergessen, *fvšđōnd* Verstand, *fvkhafv* verkaufen, *fvgēm* vergeben = vergiften, *fvbīwđn* verbieten.

6. *zer-* > *ds-*: *dsdrēnw* zertrennen, *dsđexv* zerstechen, *dsqē* zergehen, *dsbrīſſv* zerspringen, *dsraiſn* zerreißen, *dshāu* zerhauen.

7. Erste Glieder oxytonierter Komposita: *mīťōx* Mittag, *bſſnōnd* beieinander. Diese Reduktion tritt auch in oxytonierten Fremdwörtern ein: *šbīđōi* Spital, *grwāſſi* Krawall, usw. Aber erhaltenen Vollvokal zeigen: *lōgāſſi* Lokal, *brōřſſv* Professor, *khōmēđi* Komödie, *brōwīwſ* probieren, *khobrátv* Kooperator, *gōmāſſn* Gamasche.

B. End- und Mittelsilben.

I. Ableitungssilben.

1. Mhd. *-el* (ahd. *-al*, *-ol*) wurde nach Dentalen und Gutturalen zu *l* bez. *ſl*, nach Labialen zu *ū*: *hēndl* Handel, *đōſſgl* Dengeleisen, *đībū* mhd. *tübel*, *gōwū* Gabel, *leſū* Löffel, *šēmū* Semmel, *nōſl* Nagel, *nōl* Nadel.

2. Mhd. *-er* erscheint als *-v*: *mūwđv* Mutter, *mōſſđv* Meister, *bfōvr* Pfarrer, *drakřlv* Drechsler; desgleichen erscheinen die Komparative mit *-v*: *grēſv* größer, *šēnw* schöner, *līwv* lieber, *hēxv* höher.

3. Deminutiva. Wir haben zwei Gruppen von Deminutiven: die eine mit *-l*, die andere mit *-vl*-Suffix. Letzteres

ist heute das lebendige Bildungssuffix, neue Deminutiva werden nur mit *-vl* gebildet. Das organisch entwickelte ist offenbar das *l*-Suffix. Wir müssen es auf mhd. *-elī(n)* zurückführen. Auffallend ist, daß der mhd. *i*-Laut, abgesehen vom Umlaut, spurlos verschwunden ist. Entwickelte sich nun aus dem mhd. *-elī(n)* ein *-l*, so verstehen wir, daß es nach Dentalen, Gutturalen und Labialen dieselbe Lautgestalt erhielt wie die unter 1. angeführten ahd. Bildungssuffixe *-al*, *-ol*. Wir haben also Deminutiva auf *l*, *ʰl*, *ʷl*: *hivdl* Hüttlein, *śdāngl* Stänglein, *khepfū* Köpflein. Aber es entstanden aus Substantiven auf *-er* auch Deminutiva mit dem Ausgang mhd. *-erlīn* (z. B. *swesterlīn*), welcher zu einem mundartlichen *-vl* führte (*śwestvl*). Somit erweist sich unser *-vl*-Suffix als ein sekundäres. Die organische Endung der Deminutiva, die von Substantiven mit stammschließendem *l* gebildet wurden, wäre wohl *-l* aus *-lī*; z. B. aus *stallulīn* zu Stall wäre wohl ein **śdāʷl* geworden. (Vgl. alem. Formen wie *tēllə* < mhd. *telelīn* durch Synkope entstanden. S. Schatz, a. a. O. S. 71, § 57.) Auch in diesen Fällen trat sekundäres *-vl* an: *śdāʷl*. Da nun eine große Zahl von Deminutiven mit dem unter 1. angeführten Substantiven in der Form des Auslantes zusammenfiel, schwächte sich naturgemäß ihre deminutive Bedeutung ab, und das um so mehr, als sich die *-vl*-Ausgänge sehr auffällig als diminuierende Zeichen bemerkbar machten. So kam es, daß *-vl* geradezu als Verkleinerungssuffix gefühlt wurde und neben die organisch entwickelten Deminutiva auf *l*, *ʰl*, *ʷl* solche auf *-vl* traten. Auf diese Weise wurde die deminutive Bedeutung des alten Suffixes noch mehr geschwächt und schließlich rückten die alten Deminutiva teilweise an die Bedeutungsstelle ihrer Stammwörter, die aus dem Wortschatz verschwanden oder doch heute im Aussterben sind. So bezeichnet z. B. heute *wāngl* keineswegs nur einen kleinen Wagen, den man schriftsprachlich Wägelchen nannte, sondern solche Wagen, die der Personenbeförderung und dem Transport leichten Gerätes dienen, also sog. leichte Wagen. Will man die Kleinheit eines Wagens bezeichnen, so sagt man nur *wāngvl*. Auch hat jeder Wagen und auch die Lokomotive *rāʷn* Räder, und der Plural zu *rād* Rad, das im Singular nur sehr selten anstatt *rāʷl* gebraucht wird, lautet ausschließlich *rāʷn*. Wirklich deminutive Bedeutung hat nur *rādvl*. Es konnte natürlich auch das Stammwort bleiben

und seine beiden Deminutiva. In diesen Fällen bezeichnet das Wort auf *-vl* das Kleine, oft auch Zierliche und Liebliche, während das ältere auf *l*, *l̥*, *l̥i* das nicht so Große, oft mit dem Nebensinn des Verächtlichen, Unvollkommenen und Minderwertigen. Z. B. *būn* Bub, verächtlicher kleiner Bub = *būwv̥l*, herziger kleiner Kerl = *būwv̥vl*. *wāi* Weib, von Tieren das weibliche = *wāiw̥i*, Koseform aber *wāiw̥vl*. *mō* Mann, *māndl* verächtlicher oder doch nicht vollwertiger Mann, *māndvl* hingegen ist stets ein lieber kleiner Mann. *šdōŋv* Stange, *šdāŋgl* eine schwache, immerhin lange Stange, *šdāŋgvl* aber nur eine ganz kleine Stange (*dsūgvšdāŋgvl* Zuckerstangerl). Die Beispiele ließen sich leicht vermehren. So traten denn auch die älteren Deminutiva *lāmp̥i* Lamm, *khāiw̥i* Kalb an die Stelle der Stammwörter und ihre Deminutiva lauten heute *lāmpvl*, *khāiw̥vl*, wie denn auch zu den unter 1. angeführten *gōw̥i*, *sēm̥i* etc. die Deminutiva *gāw̥vl*, *sēm̥vl* etc. lauten.

4. Die Verba mit dem Infinitiv auf mhd. *-elen* zeigen den Ausgang *-ln*, nach Labialen *-l̥n*: *hōndln* handeln, *wōndln* wandeln, *nōl̥n* nageln, *grōb̥l̥n* krabbeln, *šnōf̥l̥n* schnofeln etc. Dazu kommen zahlreiche jüngere Ableitungen des Typus *bāndl* zu *bāndl* Band, sozusagen deminutive Verba, abgeleitet von deminutiven Substantiven: *hāmvl* rasch oder mit einem kleinen Hammer (*hāmvl*) schlagen, *rāl̥n* radfahren, *sāw̥ln* sägen u. v. a.

5. Die übrigen Suffixe mit reduziertem Vollvokal:

(a) Ahd. *-ag*, *-ig*, *-ig*, *-ug* > *i*, in der Flexion *-ix*: *hāy̥l̥i* — *hāy̥l̥ix̥i* heilige, *wīnd̥i* — *wīnd̥ix̥i* windige, *lēd̥i* — *lēd̥ix̥v* lediger.

(b) Das Superlativsuffix *-est* erscheint als *-ft* meist nach gutturalen Verschuß- und Reibelauten: *šdivk̥ft* stärkst, *raik̥ft* reichst, doch kommen auch Bildungen auf *-vft* vor: *šdivk̥vft*, *raix̥vft*, doch nie bei mehrsilbigen Adjektiven auf Guttural: *hāy̥l̥ik̥ft* heiligst, *drāur̥ik̥ft* traurigst. Nur *-ft* ist nach Sonoren (*m*, *n*, *l*, *r*) gebräuchlich: *ivmp̥ft* ärmst, *gl̥ōv̥nt̥ft* kleinst, *foi̥ft* vollst (voll bezeichnet den Grad des Erfülltseins), *gl̥ōv̥ft* klarst. Nach dentaler Spirans wurde zum Teil synkopiert, doch sind Formen auf *-vft* überall möglich: *gr̥ēft* grüßt, *hi̥v̥ft* heißest, *wai̥v̥ft* weißest. Stets erscheint *-vft* nach *š*, *st*, *ts*: *foi̥š̥v̥ft* falschest, *nāri̥š̥v̥ft* närrischest, *fes̥t̥v̥ft* festest, *šwi̥v̥t̥v̥ft* schwärzest, *khiv̥t̥v̥ft* kürzest.

(c) Ahd. *-ahrt, -oht, -eht* > *vd*: *flekvd* fleckig, *botfvd* patzig, *sl̥m̥pvd* schlampig, *waiſfvd* weißlich, *bl̥au-(br̥āu-)āugvd* blau-(braun-)äugig.

(d) *-azzen, -ezzen* > *-ntſu*: *gōgntſu* gackern, *šōvrrntſu* scharren, *w̥ngntſu* mit Anstrengung schlucken (vgl. weitere Beispiele in § 38). Zu jedem dieser Verba kann ein Maskulinum auf *-v* gebildet werden: *gōgntſv* der Laut des Gackerns, *g̥ōvrrntſv* der Laut des *g̥ōvrrntſu* Knarrens.

(e) Die Stoffadjektiva auf mhd. *-în* gehen auf *-ñn* aus: *sāidñn* seiden, *āisñn* eisen, *hūtſñn* hölzern.

6. Suffixe mit erhaltenem Vollvokal:

(a) *-ing* > *-ŋ*: *ſālŋ* Jährling, *āslŋ* ärsehlŋ, *fivslŋ* vorwärts. — In *foſſŋ* Fasching entspricht das Suffix ursprünglichem *-anc*.

(b) *-unge* > *-ñŋ*, daneben *-ŋ*, das von der ältesten Generation gesprochen wird und nach Ausweis verwandter Mundarten die echte Form zu sein scheint, während *-ñŋ* durch die Koine eingebürgert worden sein dürfte: *fivmñŋ* Firmung, *dsāidñŋ* Zeitung, *m̥ññññŋ* Meinung, *dr̥āuñŋ* Trauung.

(c) *-in, -inne* > *-ñn*: die weiblichen Eigennamen, z. B. *disvñn* die Frau Iser, *biw̥bm̥ññn* die Frau Wittmann, *biw̥v-l̥ñññn* die Frau Wieland; — *kh̥ñññññ* Königin, *bairñn* Bäuerin, *wivññ* Wirtin.

(d) *-isc* > *iſ*: *d̥ēvriſ* türrisch = taub, *b̥ēm̥iſ* böhmisch, *ūŋriſ* ungarisch.

(e) *-nus, ahd. -nussi* > *-niſ*: *dsāiñniſ* Zeugnis, *kh̥ññññniſ* Kümmernis.

(f) *-haft, -schaft, -fach, -sam* > *-h̥ōfd, -š̥ōfd, -foχ, -s̥ōm*: *w̥ōph̥ōfd* wahrhaft, *w̥ivd̥š̥ōfd* Wirtschaft, *ñ̥foχ* einfach, *m̥iv̥s̥ōm* mühsam.

(g) *-līh* > *-li*: *h̥ōñm̥li* heimlich, *wiv̥kli* wirklich, *gm̥iv̥dli* gemütlich.

(h) Ahd. *-bāri* > *-b̥ov*: *h̥ōi̥p̥ov* haltbar, *d̥ōŋk̥b̥ov* dankbar.

(k) *-heit, -keit* > *-haid, khaid*: *d̥ūmhaid* Dummheit, *w̥ōv-haid* Wahrheit, *s̥ōl̥ikhaid* Seligkeit.

(l) *-tuom* > *-dūm*: *bisdūm* Bistum, *gr̥istndūm* Christentum.

7. Reduktion von Vollvokalen in den Wörtern: *ōv̥vvd* Arbeit, *gr̥ōŋvd* Krankheit, *ōv̥vvs* Erbse, *ōñv̥vs* Ameise, *n̥oχ̥lv̥v* Nachbar.

8. Reduktion der Vollvokale in zweiten Gliedern von Kompositis: *-tag* > *-dv*: *sūndv* Sonntag, *mōdv* Montag, *vadv* oder *dīnstox* in junger Entlehnung, *bfintftv*, *bfīnkftv* neben jüngerem *dūnftox* Donnerstag, *frāidv* Freitag, *sōmpftv* Samstag; ferner: *khīdv* Kirchtag, *leptv* Lebtage, *šdēpftv* Sterbtage. Mittwoch lautet *mitiḡv* aus *mittiwēha*, wird jedoch verdrängt durch *mīdwox*. *-wāt* > *-wvd*: *lāwvd* *lānwāt*; *-zeit* > *-dsvd*: *hōdsvd* Hochzeit; *-tuoch* > *-tv*: *fīntv* Fürtuch; *-beere* > *-bv*: *wāibv* Weinbeere, *ḡpḡv* Erdbeere, *hīmpv* Himbeere, *brōmbv* Brombeere; *-teil* > *-t*: *fōvdl* Vorteil, *fīvdl* Vierteil usw.

9. Kurze Vokale in nicht stark akzentuierten Silben sind als Reduktionsvokale erhalten in den Wörtern: *hōnāfvl* Hänfling, *khōlī* neben *khōlīx* Kalk, *hāwīx* Habicht, *eḡī* Essig, *rādī* Rettich, *hēmvd* Hemd, *ēslvd* Unschlitt, *mīlī* Milch.

10. Die fremden Endungen *-es*, *-us* sind als *-vs* erhalten: *hōnvs* Hans, *dēmvs* Thomas, *dāmpvs* Tampus = Rausch, *sēmvr*/Servus, *jesvs* Jesus im Ausruf *j. marvndjōsef* J., Maria und Josef, *grīftvs* Christus in der Formel *ḡloptfai jēsvs grīftvs*. (Man beachte die verschiedenen *e*-Laute in Jesus!)

11. Gedeckte Längen sind meist als *v* erhalten: *dēxvd* Dechant, *sēmvd* Samt, *mōnvvd* Monat, *hōvnmvd* Heimat, *ōnvs* Anis, *ūvrḡn* verschwenden (got. *uzeta* Krippe, s. Lessiak, Ma. von Pernegg, S. 108, § 91). Dagegen ist Synkope eingetreten in: *qvtf* Arzt, *dēvsvd* Dienst.

II. Flexionssilben.

1. Nominale Flexionssilben: (a) Mhd. auslautendes *e* ist geschwunden: im Paradigma der männlichen *o*- und *i*-Stämme: *dōx* Tage, *ḡst* Gäste; im Nom. Sing. der männlichen *n*-Stämme: *bek* Bäcker, *ḡsū* Geselle, *frōtf* Fratz, *bāv* Bub, *hēv* Herr (vgl. aber *bβ*); im Sing. der weiblichen *ā*- und *jā*-Stämme: *ḡōb* Gabe, *ḡḡd* Gnade, *sōx* Sache; im Nom. Sing. der *ān*-, *jān*-Feminina, soweit die lautgesetzliche Form gewahrt ist: *sūn* Sonne, *bfōn* Pfanne, *dīvn* Dirne, *šdīvn* Stirne; bei den mehrsilbigen Femininen auf *-ala*, *-ila*: *nōl* Nadel, *sīxl* Sichel, *wīndl* Windel, *dōfū* Tafel, *ḡvūl* Gurgel etc.; bei den abstrakten Femininen, so weit sie auf *-ī* zurückweisen: *lēḡ* Länge, *ḡmōv* Gemeinde, *fīntftv* Finsternis (ahd. *finstrī*), *ḡrēf* Größe, *brāi* Bräune, *ēḡ* Enge, *drīkv* Trockenheit (ahd. *trucchanī*), *wīvm* Wärme; bei den starken

Neutris: *bet* Bett, *šduk* Stück, *netʃ* Netz, *fix* Vieh, *hivn* Hirn; *grixt* Gericht, *gsixt* Gesicht, *glik* Glück, *gmīud* Gemüt; bei den adjektivischen *ja*-Stämmen: *wīud* wild, *līud* lind, *hāiū* glatt, *dīn* dünn.

(b) Mhd. *-en* erscheint (z) als *n*: im Dat. Plur. der männlichen *o*- und *i*-Stämme: *in līudn* den Leuten, *in roʃn* den Rossen, *mik glaiχn* *finfn* mit gleichen Füßen = mit beiden Füßen zugleich; im Dat. und Akk. Sing. und im Plural der männlichen *n*-Stämme: *šivpm* Scherben, *gsīn* Gesellen, *bekn* Bäcker, *grōfm* Grafen (s. aber unter β); in den Pluralen der Femininen *ā*-, *ān*-, *ja*-, *jān*-Stämme: *gēm* Gaben, *wōn* Wagen zu Wage, *sīn* Seelen, *soχn* Sachen, *hōsn* Hosen, *nōsn* Nase, *glupm* Kluppen; bei den Feminin-Abstrakten auf *-in*: *dīfm* Tiefe, *rēdn* Rüte, *līxzn* Lichte, *hivtn* Härte, *dīkn* Dicke, *šmōn* Schmalheit, *hāntn* Bitterkeit, *šwān* Schwere; im Akk. Sing. und im Plural der Adjektiva: *raiχn* reichen, *gūdn* guten, *šen* schönen (zu *šē* schön), *grēm* grünen (zu *grēn* grün).

(β) Bei einigen schwachen Maskulinen, deren Stamm auf *k*, *f*, *pf* ausgeht, zeigt der Sing. die Endung *-v*: *brokv* Brocken, *gēdōngv* Gedanke, *šlekv* Stecken, *haufv* Haufen, *dropfv* Tropfen. Wir haben es hier nicht mit Reflexen des mhd. Nominativ-*e* zu tun. Diese Maskulina haben vielmehr ihr *-v* aus den mhd. auf *-en* ausgehenden Formen des Dativ und Akkusativ Sing. in den Nominativ übertragen. Ihr Plural lautet auf *-ōn*. Auch dieses *-ōn* ist keine organische Endung, sondern daraus zu erklären, daß die Wörter mit *-v* im Nom. Sing. dem Sprachgefühl als endungslos galten, wie z. B. *bek* und *gsū*, und daher wie diese an den hypostasierten Stamm ein *n* im Plural fügten: *brokōn*, *haufōn*, *dropfōn*. Doch wird hier von der jüngeren Generation häufig *η*, *m* als Endung des Sing. und Plur. gebraucht in Anlehnung an die anderen Substantiva dieser Klasse (vgl. b α).

(γ) Bei den schwachen Femininen, deren Stamm auf *n*, *η* ausgeht, ist der Sing. endungslos, der Plural lautet auf *-v*: *bō* Bahn, *bōnv* Bahnen, *wīdōnv* Wirtinnen, *mōnōnv* Meinungen, nur *wōnv* Wanne hat in allen Formen *-v*. Die schwachen Feminina mit gutturaler oder palataler Spirans und mit *k* als Stammschluß haben im Singular *-v*: *khīnv* Kirche, *hōkv* Hacke, *glokv* Glocke. Den Plural bilden sie auf *-ηv*: *khīnvηv*, *hōkvηv*, *glokvηv*. Diese Formen sind entweder durch Metathese aus *hōkōn* ent-

standen, oder durch Vermischung der alten Singulare auf *-v* mit den jüngeren auf *η* (*hoken*), die bei der jüngsten Generation durchaus herrschend sind für Sing. und Plural. *-v* haben ferner im Sing. die femininen *ân-*, *jân-*Stämme, deren Stamm auf *η* ausgeht: *šwîηv* Schwinge, *šlōηv* Schlange, *dsōηa* Zange, *dsūηv* Zunge. Ihre Plurale haben die Endung *-ōn*: *šwîōn*, *šlōōn* usw. Denn wie die unter *bβ* genannten Wörter wurden auch diese Feminina als endungslos im Singular gefühlt.

Anmerkung: Daß *-en* nach gewissen Konsonanten als *-v*, nach anderen als *-n* erscheint, hat ausschließlich phonetische Bedeutung. Nach dentalen Verschluß- und Reibelauten trat die Verwandtschaft mit dem nasalen Dental in ihre Rechte, nach Gutturalen und Labialen erhielt sich *v* als Übergangslaut, ebenso nach dentalem Nasal. In letzterem Falle können wir von Dissimilation sprechen. — Über die analogische Ausbreitung der Endungen erschöpfend zu handeln, ist hier nicht der Ort. Ihre Darstellung muß einer Flexionslehre vorbehalten werden.

(c) Dem mhd. auslautenden Vokal entspricht *i*: (*α*) im Nom. Akk. Sing. des Femininums und im Nom. Akk. Plur. aller Geschlechter der starken und im Nom. Sing. aller Geschlechter und im Akk. des Femininums und Neutrums der schwachen Adjektivflexion; (*β*) in den kardinalen Zahlwörtern von vier bis einschließlich neunzehn, oft auch von zwanzig bis einschließlich neunundneunzig: *fivri* vier, *fufstfeni* fünfzehn, *dsuōvntfki* zwanzig, *seksvñātfski*, doch nur, wenn sie nicht attributiv verwendet sind; (*γ*) für fremdes *i* in den Genitiven von Personennamen: *auf jōsēfi*, *matīni*, *gēuvxi*, *miχūli* auf Josephi, Martini, Georgi, Michaeli sc. Tag; ferner für lat. *-ius*, *-ia*, *-ium*: *šbēdsi* Spezi, *jūni*, *jūli*, Juni, Juli, *fāmīli* Familie, *khōmēdi* Komödie, *gāudi* fem. Gaudium, *šdūdi* fem. Studium.

2. Verbale Flexionssilben: (a) *-e* ist im absoluten Auslaut überall abgefallen:¹ in der 1. sg. ind. praes. *i nām*, *gīb*, *fōv*, *gīvs*, *sīη* ich nehme, gebe, fahre, gieße, singe; in der 1. sg. conj. praet. *i nām*, *gāb*, *hēd* ich nähme, gäbe, hätte; im

¹ Zur relativen Chronologie der Apokope des *e* vgl. S. 14.

Imperativ der schwachen Verba: *l̄ex* lege, *s̄q̄ib* salbe, *šd̄ō* stelle, *h̄ōb* habe.

(b) *-est, -et*: *e* wurde stets synkopiert: *n̄im̄p̄t n̄im̄d* nimmst, nimmst, *s̄q̄k̄t, s̄q̄kt* sagst, sagt, *f̄išt, f̄išt* fischst, fischt, *gs̄q̄kt* gesagt, *gf̄r̄q̄kt* gefragt, *gw̄išt* gewischt, *glopt* gelobt.

(c) *-en* erscheint im Infinitiv des Präsens als *n*, wenn der auslautende Konsonant des Stammes ein Dental, ausgenommen *n*, ist oder eine labiale, gutturale Verschlaußenis, mit denen Lautverschmelzung zu *m*, *ŋ* eintritt, oder *r*, *l* ist: *retn* retten, *d̄etn* tuten, *w̄ontn* warten, *r̄ēn* reden, *s̄im̄n* siedeln, *w̄āisn* weisen, *w̄ōšn* waschen, *ešn* essen, *gr̄otfn* kratzen, *lēm* leben, *šd̄ēvm* sterben, *s̄ŋ* sagen, *d̄im̄n* dörren, *f̄ōjn* fallen. Nach allen übrigen stammschließenden Konsonanten erscheint *v*: *d̄oppv* tapfen, *kh̄afn* kaufen, *šupfv* schupfen, *drukvn* drücken, *br̄āuxv* brauchen, *m̄oxxv* machen, *n̄ēm̄v* nehmen, *r̄ēnv* rennen, *kh̄ēnv* können, *s̄ēŋv* singen, *f̄ōŋv* fangen. Doch werden nach Verschluß- und Reibelaut auch hier die *v* von der jüngeren Generation durch *n* (*m*, *ŋ*) ersetzt.

(d) *-ent* erscheint als *n*, ausgenommen die Fälle, in denen der Stamm auf *m* *n* (*ŋ*) auslautet, wo *n̄n* erscheint. Diese Endung der 3. pl. ind. praes. wurde auf die 1. pl. ind. praes. übertragen, wie aus Sandhierscheinungen zu ersehen ist. Vgl. ZdM. S. 253, Absatz 2.

(e) Partizipia des Präsens lauten auf *-vd*: *f̄resvd* fressend, *bikvd* pickend = klebend, *šd̄ēvvd* sterbend, *s̄ēŋvd* singend, *l̄oxxvd* lachend. Es liegt hier wohl *-ende* zugrunde.

Qualitative Entwicklung des Vokalismus der stark-akzentuierten Silben.

§ 1. Mhd. *a* wird (a) zu *o*: *ōwv* aber, *ōkv* Acker, *ḡōsd* Gast, *d̄oχ* Dach; (b) vor Nasalen zu *ō*: *ō̄* an, *ō̄ŋk̄st* Angst, *f̄ōŋ* Fang; (c) mit *r* zu *ov*: *ōvx* arg, *b̄ōvd* Bart, *h̄oht* hart; (d) mit *l* zu *oi*: *ō̄is* als, *b̄ōjn* balgen, *f̄ōitf* Falz.

§ 2. Mhd. *ā* wird (a) zu *o*: *ōdv* Ader, *bl̄ōsn* blasen, *l̄ōfn* lassen; (b) vor Nasalen zu *ō*: *m̄ōšs̄ā* Mondschein, *s̄ōm* Samen; (c) mit *r* zu *ov*: *h̄ōv* Haar; (d) mit *l* zu *oi*: *gw̄ōi* Qual. (e) Aber als *o* erscheint es in den Wörtern *šōf* Schaf, *br̄ōχ* brach, *wō* wo.

§ 3. Fremdwörter jüngerer Entlehnung zeigen für ihren *a*-Vokal das helle *a* der Ma. *a* + *l* wird zu *äi*: *apfogát* Advokat, *balamént* Parlament, *bäi* Ball = Tanzunterhaltung, *fäiülión* fallieren.

§ 4. Das sogenannte erste Umlaut-*e* wird (a) vor Muten zu *e*: *bek* Bäcker, *fēdv* Vetter; (b) vor Nasalen zu *ē*: *dēn* Tenne, *šwēm* Schwemme, *dswēiŋ* zwängen; (c) mit *r* zu *iv*, auch vor *r* + Konsonant: *dinn* dürrer, *wīrn* wehren, *šdivkŋ* stärken, *hint* hart; (d) mit *l* zu *ü*: *öländ* Elend, *šdōn* stellen, *wōm* wölben, trans. *khōdn* Kälte, *šmōtŋ* schmelzen.

Anmerkung: *hēd* Held zeigt *ē* für sein Umlaut-*e*. *wōχv* welcher ist die regelmäßige Form, *woiχv* nach *soiχv* solcher gebildet.

(e) Folgende Wörter haben *a* vor *rr* und *r* + Konsonant: *hāb* herb = erzürnt, *watŋ* Warze, *fīwīŋ* färbeln, *nāriš* närrisch, *dsān* zerren, *dsōmbfāzv* einpferchen, *wāmv* wärmen, zeigen also jüngeren Umlaut.

§ 5. Der sogenannte jüngere Umlaut des *a* erscheint (a) vor Muten als *a*: *hayl* Hechel, *akŋ* Achse, *gšlayt* gestaltet; (b) vor Nasalen als *ā*: *āntn* Ente, *lāndl* Ländchen; (c) mit *l* als *äi*: *fäiükl* Falke. Die Beispiele lehren, daß der Vokal des jüngeren Umlautes vor *χ* aus germ. *k*, *χt* aus germ. *ht*, *kŋ* aus germ. *hs* steht.

Anm. 1: Nur in *äiüdl* Geschmack des alten Weines hinderte *lt* den Eintritt des 1. Umlautes, ebenso *lg* im *i*-Stamme *bäiükl* Bälge. Es ist aber möglich, daß die Komparative und Superlative *ōdv* — *ōdvŋt* älter — ältest, *khōdv* — *khōdvŋt* kälter — kältest u. dgl. analogisch gebildet sind (vgl. Schatz, a. a. O. S. 45). — In den Wörtern *jāzv* Jäger, *glaytv* Gelächter, *fālŋ* fädeln, *fāl* Ferkel (ahd. *farhelô*), *wāŋv* wässern wurde der Umlaut durch ein *i* in dritter Silbe bewirkt. Dagegen heißt es *gōvdnv* Gärtner, *hōfv* Hafner, *bfloŋvr* Pflasterer. — *glafü* Glockenschwengel, *šdafü* Staffel, *āntn* Ente haben den Umlaut aus dem Plural in den Singular übertragen.

Anm. 2: Die Deminutiva zu Substantiven mit *o* als Stammvokal zeigen *a*. Auch bei den deminutiven Verben, die zum größten Teil von deminutiven Substantiven abgeleitet sind, tritt *a* ein: *haklŋ* hacken, *rāmŋ* einrahmen,

sāʷn sägen u. a. — In einigen Wörtern erscheint *a*, ohne daß sich ein einheitlicher Grund hiefür angeben ließe: *gʷaʃti* geschäftig, *hānti* bitter, *gwāntn* mit Gewand versehen (Pluralvorstellung?), *hāndʃu* Handschuh, *saʃn* Sätze = Sprünge machen (Pluralvorstellung?), *raʃu(n)* ausraufen (mhd. *reʃfen*). Vor *ʃ* lautet *a* um im Worte *maʃn* Masche. Schriftsprachlich beeinflusst sind mit ihren *ʃ*: *gʷeʃt* Geschäft, *dāgli* täglich, *breʃti* prächtig, *meʃti* mächtig (aber *āmaxti* ohnmächtig), *leʃti* lästig, *neʃtli* nächtlich, *leʃvli* lächerlich, *meʃn* mästen.

Anm. 3: Von *i*-Stämmen zeigen nur *geʃt* Gäste, *sek* Säcke, *seʃ* Sätze und *slēx* mit der Nebenform *slē* Schläge, das zu erwartende *e*. Die übrigen haben, wie die meisten Maskulina mit stamhaftem *o*, im Plural *a*.

§ 6. Der Umlaut des *a*, mhd. *æ*, erscheint (a) vor Muten als *a*: *gāx* jäh, *ʃlaʃri* schläfrig, *wān* wehen; (b) vor Nasalen als *ā*: *jāmōn* jammern; (c) mit *r* als *ā*: *hāri* haarig, *lā* leer, *ʃwā* schwer; (d) mit *l* als *ū*: *hū* glatt (mhd. *hæle*).

§ 7. Mhd. *ü* wird (a) vor Muten (*α*) zu *e*: *breʃn(n)* brechen, *lēsn* lesen; (β) zu *ɛ*: *slēx* schlecht, *lɛkn(n)* lecken, *leʃtʃn* Lefze, *bēʃn* betteln; und zwar erscheinen ungefähr 77 % der *ü* als *e*, 23 % als *ɛ*; (b) vor Nasalen zu *ē*: *nēm* nehmen, *brēm* Bremsfliege; (c) mit *r* zu *ɛv*: *hēv* her, *ʃvɛʃl* Scherzel = Anschnittstück oder letztes Stück eines Laibes Brot, *ʃmɛvʃ* Schmerz; (d) mit *l* zu *ū*: *ʃdēm* stehlen, *ʃdōʃn* Stelze.

Anmerkung: Die Doppelheit von *seʃʃi*, *seʃ* und *ʃeʃtʃēn*, *ʃeʃtʃk* (sechs, sechzehn, sechzig) hat ihren Grund im Durchdringen der flektierten Form in *seʃʃi*, dessen *e*-Laut als Umlaut-*e* behandelt wurde. *ü* haben *fōsn* Fels, *bōds* Pelz.

§ 8. Mhd. *ê* wird (a) im absoluten Auslaut, vor Muten und *w* zu *ɛ*: *sē* See, *ēw* eher, *lēw* Grenzhügel (mhd. *lêwer*); (b) vor Nasalen zu *ē*: *gē* gehen, *ʃdē* stohen; (c) mit *r* zu *ɛv*: *khēvn* kehren (vertere), *ēv* Ehre; (d) mit *l* zu *ū*: *sū* Seele.

§ 9. Mhd. *i* bleibt (a) vor Muten *i*: *bitn* bitten, *ʃif* Schiff; wird (b) vor Nasalen zu *ī*: *khīnd* Kind, *brīnv* brennen, *brīyn* bringen, *ʃwīmv* schwimmen; (c) mit *r* zu *iv*: *bīvn* Birne, *hivʃ* Hirsch; (d) mit *l* zu *ū*: *mūd* mild, *ʃbūn* spielen.

Anmerkung: Zu *iv* entwickelte sich *i* vor Muten in den Wörtern: *nīvdv* niedrig (aber *nīdv* hinunter, nieder und *nīdv* fem.), *šrīvd* Schritt, *i sīvx*, *du sīvksst*, *gv sīvxd* ich sehe, du siehst, er sieht; *gšīvxd* geschieht. Ferner haben mhd. *i* diphthongiert: *ēm* ihm, *ēv* ihnen.

§ 10. Mhd. *i* erscheint (a) vor Muten als *ai*: *bāi* bei, *baīfn* beißen; (b) vor Nasalen als *āi*: *hāid* heute, *šāinv* scheinen; (c) mit *l* als *āi*: *wāi* Weile, *māi* Meile.

§ 11. Mhd. *o* bleibt (a) vor Muten *o*: *blōg* Block, *glopfo* klopfen; wird (b) vor Nasalen zu *ō*: *ēm* Spreu (mhd. *ome*), *bōmp* Pomp, *fō* von; (c) mit *r* zu *ov*: *dōvn* Dorn, *bōvſtn* Borste; (d) mit *l* zu *oi*: *hōi* hohl, *woiķn* Wolke.

(e) *uv* für mhd. *or* wird gesprochen in den Wörtern: *duvt* dort, *fuvt* fort, *muvtmō* ein ganzer Mann, daneben auch *muvtfmō* (zugrunde liegt mhd. *mort*, *mordes*), *fūvm* Form (meist mask., nur selten, wohl durch die Schriftsprache beeinflusst, fem.), *ūvndli* ordentlich, *uvtuūn* Ordnung. Zu *dsōvn* und *mōvd* (Zorn, Mord) gibt es Nebenformen mit *uv*. Selten ist die Nebenform *wuvt* zu *wōvd*. Dieser Übergang des *or* in *uv* ist der Wiener Ma. durchaus geläufig. In *wuvt* und *dsūvn* scheint er von dorthier zu stammen. (Vgl. *wuvt* mit *t* und scharfgeschnittenem Akzent im Munde der Wiener Kutscher.)

§ 12. Mhd. *ü* ergibt (a) vor Muten *e*: *grēvn* gröber, *bek* Bücke; (b) mit *r* ein *ev*: *šbēv* trocken (mhd. *spöre*), *mēvšv* Mörser; (c) mit *l* ein *ö*: *fökl* Völklein, *ö* Öl.

Anm. 1: *lōx* Loch hat im Plural *lēv*; vgl. ahd. plur. *luhhir*.

Anm. 2: Mhd. *ü* ist mit dem ersten Umlaut-*e* zusammengefallen, vom Umlaut des *ö* aber geschieden (§ 14). Nur in der Verbindung mhd. *ör* entwickelte es sich zu einem offenen *e*, während ahd. *er* zu *iv* wurde (§ 4 c), ging also hier mit mhd. *æ*. Der Grund hiefür mag in einer frühzeitigen Dehnung des *ö* vor *r* zu sehen sein, wodurch mhd. *ör* mit mhd. *ær* quantitativ zusammenfiel. Der qualitative Zusammenfall der beiden Lautverbindungen in *ev* wurde durch die Wirkung des Übergangslautes zwischen *ö* und *r* verursacht. Durch ihn wurde der aus *ö* entwickelte *e*-Laut geöffnet. Vgl. den offenen Charakter

des *o*-Lautes in *ow* aus mhd. *or*. Auch mhd. *o* und *ô* gehen nur in der Verbindung mit *r* denselben Weg, ebenso werden die mhd. *ö*, *ê* vor *r* zu *ę* (§§ 7 c, 8 c).

§ 13. Mhd. *ô* wurde (a) vor Muten zu *o*: *rôd* rot, *hōz* hoch, *boſn* schlagen, klopfen (mhd. *bôzen*); (b) vor Nasalen zu *ō*: *lō* Lohn, *ſō* schon, *grōnē* Krone; (c) mit *r* zu *ow*: *rōv* Rohr, *ōv* Ohr. (d) Zu *ſôps* Stoß lautet der Plural *ſôpf*, nach den Substantiven mit stammhaftem *o* aus mhd. *a* im Sing.

§ 14. Mhd. *u* erscheint (a) vor Muten als *u*: *blēd* blöde, *grēf* Größe; (b) vor Nasalen als *ū*: *hēnn* höhlen (heulen); (c) mit *r* als *ow*: *dēwriſ* törisch, *grēpm* erfrieren, trans. zu mhd. *freren* frieren machen; (d) mit *l* als *ū*: *khōz* Kohl (mhd. *kœle*, vgl. Schatz, a. a. O. § 48). *frōlīz* Fröhlich als Eigennamen.

§ 15. Mhd. *u* erscheint (a) vor Muten als *u*: *dsūz* Zug, *fukf* Fuchs; (b) vor Nasalen als *ū*: *hūnd* Hund, *grūmp* krumm, lahm; (c) mit *r* als *uw*: *wūnf* Wurf, *guwt* Gurt; (d) mit *l* als *ui*: *ſūid* Schuld; (e) im Partizipium des Präteritums der st. Verb. III mit Nasal (+ Konsonant) ist *u* durchwegs erhalten: *brūnw* gebrannt, *ghūmw* genommen, *gsūnp* gesungen, *būntn* gebunden.

§ 16. Der Umlaut des *u* ist in vielen Fällen unterblieben: *gukn* (η) schauen, gucken, *drūdn* trotzen, *duītn* dulden, *luſti* lustig, *būel* Buckel, *druk* (η) drücken, *gūin* Gilden, *bruk* Brücke, *ruk* (η) Rücken, *dsruk* zurück, *muk* (η) Mücke, *buk* (η) hücken, *ruk* (η) rücken, *luk* (η) Lücke, *gruk* (η) Krücke, *ſduk* Stück, *khuzl* Küche, *nutz* (η) nützen, *ſūidi* schuldig, *geduidi* geduldig, *dūnp* düngen, *hupfv* hüpfen, *dupfv* tupfen, *ſdupfv* stechen, stoßen, *lupfv* lüpfen, *khupfvn* kupfern u. n. a.

Wo er eintrat, erscheint er (a) vor Muten als *i*; (b) vor Nasalen als *ī*; (c) mit *r* als *iw*; (d) mit *l* als *ii*: *glīk* Glück, *ſiēn* schütten; *dīn* dünn, *bī* Bühne; *gſbīn* spüren, *fīvcht* fürchten; *hūs* Hülse, *hūtſv* hölzern.

§ 17. Mhd. *ā* erscheint (a) vor Muten als *au*; (b) vor *n* als *āu*; (c) vor *m* als *ā*: *hāud* Haut, *mauſn* mausern (mhd. *māzen*), *brāu* braun; *dām* Daumen, *rām* räumen.

Anmerkung: *lāuōn* lauern scheint Lehnwort aus der Schriftsprache zu sein.

§ 18. Der Umlaut des *ü* entwickelte sich (a) vor Muten zu *ai*: *haifü* Häuflein, *hāisv* Häuser; (b) vor Nasalen zu *āi*: *brāu* Bräune; (c) mit *l* zu *üü*: *süüin* Säule (*i*-Stamm).

§ 19. Mhd. *ei* erscheint (a) vor Muten als *ov*: *ov* Ei, *brōvd* breit, *lōptv* Leiter; (b) vor Nasalen als *ōv*: *rōv* Rein, *bōv* Bein; (c) mit *l* als *üü*: *düü* Teil, *füüßn* feilschen.

Anm. 1: Die Kontraktion *egi* > *ei* kennt die Ma. nur selten. Sie erscheint als *a*: *ān* Egge, *ādakfl* Eidechse, in den Ortsnamen *mānvšdovf* Mannersdorf = Meinhardsdorf, *rānvšdovf* Rannersdorf = Reinhartsdorf, im Bergnamen *mānvtsbōvz* Manhartsberg. — In *mōvsv* Meister, *drōvd* Getreide wurde die Synkope vollzogen bevor das *a* umlautete, ergab also *ov* (vgl. Schatz, a. a. O. § 52). *-heit* hat dort wo es nicht zu *-hvd* geschwächt ist, *ai*. *-ā* aus *-ein* zeigt *nā* nein.

Anm. 2: Einfluß der Schrift-, bez. Sakralsprache liegt vor in den Wörtern: *gāisd* Geist, *flāiš* Fleisch, *gāisdli* geistlich, *khāisv* Kaiser, *khāisvli* kaiserlich. *üü* für mhd. *eil* scheint aus dem Wiener Dialekt übertragen zu sein, der für *ei* durchaus *a* spricht, welches mit *l* zu *üü* verschmilzt wie die *al* unserer Ma.

Anm. 3: *ov* hat zum Umlaut *ov*, das in der Komparativ- und Superlativbildung auftritt: *glōvov* kleiner, *brōvdvst* breitest. — *hōvs* heiß hat *hinv*, *hinvst*. (Vgl. dazu Nagl, Roanad. § 27; Schatz, a. a. O. § 52.)

§ 20. Mhd. *ou* erscheint (a) vor Muten als *au*: *dsāuvv* Zauber, *jaukv* jagen (mhd. *jouchen*); (b) vor *n* als *āü*: *šāü* schauen; (c) vor *m* als *ā*: *drām* Traum, *rām* Rahm. Der Übergang in *a* ist nicht bloß auf die Lautfolge *oum* beschränkt, sondern tritt auch ein in den Wörtern: *khavv* kaufen, *ravv* raufen, *lāb* Laub, *šāb* Schaub = Bund Stroh, also auch vor anderen Lippenlauten als *m*, jedoch nicht regelmäßig.

(d) Als Umlaut des mhd. *ou* erscheint in der Ma. *ai*, nasalisiert *āi*, mit *l* verschmolzen *üü*: *laifü* Läufer, *khāifv* Käufer, *āivl* Äugel, *hāivl* kleine Haue, *grüü* Gabel mit hakenförmig gebogenen Doppelzinken (mhd. *krüuwel*, ahd. *krouwīl*). Ferner zeigen *ai* für mhd. *ou*: *gāi* Gau, *hāi* Heu. Wo *ou* als *a* erscheint, lautet es nicht um, z. B. *lām* Baum — Plural *bām* Bäume.

§ 21. Germ. *eu*, bez. *ew*. (a) Ahd. obd. *io* erscheint als *iv*: *bindu* bieten, *dinn* Dirne, *fvdrinsu* verdrießen, *ginsu* gießen, *grinslud* wie kleine Sandkörner aussehend, sich anfühlend, zu *grins* Gries. Vor Nasalen erscheint *ēv*: *rēm* Riemen, *dēm*sd Dienst, *dēm* dienen.

(b) Ahd. obd. *iu* erscheint: (α) als *iv*: *bīw* biegen, *dīw* Dieb, *šw* schieben, in den Formen des Ind. Praes. Sing. und des Imperativs der starken Verba II. a.

(β) als *oi* in wenigen Resten: *wōislu* winnern (vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg § 75), im Plurnamen *bōitn*, der zu mhd. *biunt* zu stellen ist; den Ortsnamen *groißbrūn* Groißenbrunn wird man gerne mit **grois*, das in der Ma. im Simplex durch *grēpf* Krebs ersetzt ist, zusammenbringen, trotz den urkundlichen Schreibungen *Chressinprunnen* (1115), später *Chressenbrunne*, *Chresenprūn*. (Vgl. Topographie von Nied.-Österr. III, 691.) Sicheres altes *eu* liegt vor im Ortsnamen *lōimšdōnf* Loimersdorf, urkundlich *Liubmannesdorf* und *Leubmanesdorf*. (Vgl. a. a. O. V, 1026 f.) Auch vor *w* kannte die Ma. *oi*, wie die Reste *blōim* bleuen in der Phrase *wēf blōim* und *bloipt* (Wäsche bleuen und gebleut) bezeugen, wo allerdings die alte Bedeutung schlagen wie im Nhd. durch blaumachen ersetzt worden ist. Diese Reste machen es wahrscheinlich, daß der Ma. die *oi* für ahd. obd. *ui* auch in den unter b angeführten Fällen nicht fremd waren und die *iv* erst jüngere Ausgleichungen sind.

Anm. 1: *vuir* Feuer lautet, wohl unter Einfluß der Schriftsprache, *fäiv*. *ui* zeigen die Interjektionen *hūi* hui, *bfūi* und *pfui* pfui, *ūi* jū (bedauernd).

(c) Der Umlaut des *iu* erscheint als *ai*: *daitu* deuten, *laid* Lente, *hāiv* heuer etc. Auch vor *h*, *r*, *w* steht *ai*: *nāiz* neu, *drāi* treu, *dāiv* teuer, *šāiz* scheuchen, *šdāiv* Steuer. *ai* entspricht mhd. *iu* in *dāifū* Teufel, *frāid* Freund.

Anm. 2: Gehört hierher *dolāi* müde, zu einem mhd. **liuwe* warm, lau? Vgl. an. *hlýr* warm und s. Falk-Torp (deutsche Ausg.) unter *ly*.

§ 22. Germ. geschlossenes *ē* wurde zu *iv*: *šw* fast, schier, *wīw* wie, *grīw* Krieg; doch heißt es *brīftu* Priester und *grīχn* Griechen unter Einfluß der Schriftsprache.

Anmerkung: Mhd. *ie* erscheint als *iv* in *ivtʃ* jetzt, *wɔv* jeder.

§ 23. Mhd. *uo* erscheint (a) vor Muten als *uv*: *gūvd* gut, *mūvɔv* Mutter, *rūvfm* rufen; (b) vor Nasalen als *ōv*: *mōvnm* Muhme, *dōv* tun; (c) mit *l* als *ui*: *šbūin* Spule, *šūi* Schule, *šdūi* Stuhl.

§ 24. Mhd. *üe* wurde (a) vor Muten zu *iv*: *mīv* Mühe, *drīvɔ* trüb; (b) vor Nasalen zu *ēv*: *blēvnmvl* Blümlein, *grēv* grün, *hēv* Hühner; (c) mit *l* zu *ii*: *khīl* kühl, *šdīl* Stühle; (d) mit *r* zu *iv*: *fvn* führen.

§ 25. Übersicht über die mhd. Entsprechungen der mundartlichen Vokale und Diphthonge:

Vokale und Diphthonge der Ma.	Mhd. Vokale und Diphthonge, bez. Vokale und Diphthonge + Nasal, <i>l</i> oder <i>r</i> .
<i>i</i>	<i>i</i> , <i>ii</i> .
<i>e</i>	ë, 1. Umlaut -e, ö.
<i>ẽ</i>	ë, e, ê, ö, œ vor Nasalen.
<i>ɛ</i>	ê, œ, ê. ¹
<i>ii</i>	<i>il</i> , <i>iił</i> , <i>iiel</i> .
<i>ö</i>	<i>öl</i> , <i>œł</i> .
<i>ö</i>	1. Umlaut -el, öł.
<i>a</i>	œ, 2. Umlaut -e; <i>ou</i> und <i>û</i> vor <i>n</i> ² , <i>ei</i> aus <i>egi</i> . ³
<i>o</i>	<i>a</i> , <i>â</i> , <i>ô</i> .
<i>o</i>	<i>o</i> . ⁴
<i>u</i>	<i>u</i> .
<i>ai</i>	<i>î</i> , <i>iu</i> , ⁵ <i>öu</i> .
<i>au</i>	<i>û</i> , <i>ou</i> . ⁶
<i>ii</i>	<i>il</i> , <i>iul</i> (§ 18), <i>öul</i> , <i>œł</i> , <i>eil</i> .
<i>oi</i>	<i>al</i> , <i>iu</i> (§ 21 c).
<i>oi</i>	<i>ol</i> .
<i>ui</i>	<i>ul</i> , <i>uol</i> .
<i>iv</i>	<i>ie</i> , <i>ir</i> , <i>ie</i> , <i>iir</i> , <i>üer</i> , 1. Umlaut -er, Umlaut zu <i>ei</i> (§ 19).

¹ Ungefähr 23% der *ë*.

² Manchmal *ou* auch vor *b*, *f*.

³ Auch *ei* in *nein*.

⁴ *â* in Schaf, brach, wo.

⁵ Sowohl

als Umlaut von *û* wie *iu*.

⁶ Vgl. Anmerkung ².

Vokale und Diphthonge der Ma.	Mhd. Vokale und Diphthonge, bez. Vokale und Diphthonge + Nasal, l oder r.
<i>en</i>	er, êr, ör, Umlaut zu ei.
<i>en̄</i>	üe und ie vor Nasalen, einmal Umlaut zu ei und für i in <i>en̄</i> , <i>em̄</i> ihnen, ihm.
<i>on</i>	ar, ör, or, ôr, ei.
<i>on̄</i>	uo und ei vor Nasalen.
<i>un</i>	uo, ur, uor.

Der Konsonantismus.

Die Lippenlaute.

§ 26. Germ. *p* entspricht (a) im Anlaut die Affrikata *bf*, die vor kurzem Vokal Halbfortis¹ ist: *bfēvd* Hemd, *bfuūsn* schwer atmen (mhd. *phnūsen*), *bflēn* pflegen, *bfōstn* Pfosten, *bfloftn* Pflaster; (b) im In- und Auslaut nach Vokalen, *l* und *r* die Spirans *f*, wenn die Silbe scharfgeschnittenen Akzent, also Vokalkürze aufweist, *f*, wenn sie schwachgeschnittenen Akzent trägt, der Vokal also lang ist: *šōfn* schaffen, *saufn* saufen, *raif* m. Reif (mhd. *rīfe*), *slōf* Schlaf, *hūf* Hilfe, *wūf* Wurf, *hūfn* helfen, *wēfn* werfen; (c) nach *m* die Affrikata *pf*, welche zu *f* wird, wenn die vorausgehende Silbe langen Vokal hat: *šdōmpfn* stampfen, *dōmf* Dampf, *dōmpfi* dämpfig, *grōmf* Krampf, *šdōmpfi* Stimpfchen. (d) *pp* erscheint als *pf*, bez. *bf* unter den unter (b) angegebenen Akzentverhältnissen: *šupfn* schupfen, stoßen, werfen, *gipfi* Gipfel, *gnōbf* Knopf, *grōbf* Kropf, *khepfū* Köpflein.

Anmerkung: Unverschobenes *p* zeigen späte Lehnwörter: *khōpm* Kappe, *bofēsn* in Schmalz gebackene Semmelschnitten, *brāis* Preis, *browim* probieren, *bafn* passen, *hof* Paß u. a. m.

§ 27. Germ. *b* erscheint (a) im Wortanlaut als *b*: *bēd* Bad, *bīntn* binden, *blāu* blau, *brēd* Brett; (b) im Inlaut zwischen Vokalen als *w*: *hōwōn* Hafer, *hōiūvd* halb, *ōmēvd* Arbeit, *lēwēnti*

¹ Hier und im folgenden sind stets die heutigen Quantitäten gemeint. Vgl. S. 9.

lebendig, *sṽw* selber; (c) in der Verbindung *mb* (α) als *p*: *lāmpṛi* Lamm, *khṛmp* Kamm, *sūmpv* Korb (mhd. *sumber*) (β) als *m*: *ūm* *ūm*, *dūm* *dūm*; (d) im Auslaut als *b*: *grṇb* Grab, *lṇb* lieb, *šdāub* Staub; (e) die Geminata *bb* erscheint (α) als *p*: *grip* Gerippe, *rṇp* Rappe, *draupm* Traube (PBB 12, 527) *drṇpm* traben, trappen; (β) als *b* meist vor *l*: *dibṛbṇ* Döbelboden, *dibṛṇ* ‚tippeln‘ schlagen stoßen, *dsṇbṛṇ* zappeln, *snṇbṛṇ* schnappern.

Anm. 1: Nur in den Taufnamen *waṣl* Sebastian und *wāwṛl*, *wṛṛi* Barbara erscheint anlautendes *b* als *w*, wahrscheinlich sekundär: *waṣl* aus **sṇwaṣl*, *wāwṛl* *wṛṛi* aus **wawet*.

Anm. 2: Geschwunden ist auslautendes *b* in: *būn* Bub, *wāi* Weib, *ṇ* ab, *lṇv* Laib.

Anm. 3: Mit *n* verschmilzt es zu *m*: *lēm* leben, *hṇm* haben etc.

Anm. 4: Über die aus *b* durch Sandhi entstandenen *p* vgl. ZdM. 255 § 10, 2, § 11, 2a, 257 § 14.

§ 28. Germ. *f* erscheint (a) im Anlaut als *f*: *fṇdv* Vater, *fṇnm* Feim, *frīš* frisch, *flāis* Fleiß; (b) im In- und Auslaut als *f*: *khṛfv* Käfer, *dāifṛi* Teufel, *snṇfṛṇ* schnüffeln, *hṇf* Hof, *grṇf* Graf, *lūfd* Luft, *grṇfd* Kraft.

§ 29. Germ. *w* ist (a) erhalten als *w*: (α) Im Anlaut vor Vokalen: *wīnd* Wind, *wēx* Weg, *wṇvx* weich, *wṇṛn* wallen; (β) in der Verbindung mit Dental: *šwṇtṣ* schwarz, *šwṇ* schwellen, *šwā* schwer, *dsuṇv* zwei; (γ) im Inlaut, wenn es im Silbenanlaut steht: *rūwṛi* ruhig, *ṇwṛi* ewig, *lṇwv* Grenzhügel (ahd. *hlēo*). (δ) Die germanische Verbindung *qu* erscheint als *gw*: *gwṇṛi* Qual, *gwṇstn* Quaste, *gwṇksṛūwv* Quecksilber; *gw* haben auch die Lehnwörter *gwṇdv* Quader, *gwīt* quitt, *gwadrāt* Quadrat.

(b) Es erscheint als *b* im Auslaut: *gṇb* gelb, *fṇib* falb, *mṇvb* mürbe.

Anmerkung: *w* ist dort, wo es intervokalisch oder postvokalisch erhalten ist, mit germ. *b* zusammengefallen und ist daher denselben Veränderungen im Sandhi unterworfen wie dieses. Vgl. § 27 Anm. 4.

(c) Geschwunden ist es: (α) in der Verbindung *qu* in den Wörtern: *khek* keck, *khitṇpfṛi* Quitte, *khṇmv* kommen, *khṇḍ* Kot, *khūḷ* f. Kuttel (zu got. *qīpus*). (β) In den Wörtern: *gṇrāi*

frenen, *blāu* neben *blēb* blau, *grāu* grau, *hauu* hauen, *blāin* bläuen (blau machen), *rāin* reuen, *brāin* bräuen, *drāi* treu, *hāi* Heu, *gāi* Gau, *šdrō* Stroh, *frō* froh, *frāu* Frau, *rūo* Ruhe, *sē* See, *glē* Klee, *šnē* Schnee, *dāu* Tau, *gnē* Knie, *ē* Ehe, *šmīon* schmieren, *mē* Mehl, *āu* Au. Nachwirkung des *w* ist zu sehen im Unterbleiben der Nasalisierung der Vokale bei folgendem Nasal. Aber es kommen neben *hāun*, *šāun* auch die Formen *hāū*, *šāū* hauen, schauen vor.

(d) *h* zeigen für *w*: *nāiz* neu, *rōz* roh, *wēz* weh, wund.

§ 30. Germ. *m* ist (a) als *m* erhalten im Anlaut und Inlaut und im Auslaut dann, wenn es stammhaft war (vgl. Braune, Ahd. Gram.² § 124.): *mō* Mann, *mūd* müde, *hōm* Hammer, *drām* träumen; *ōm* Arm, *wūm* Wurm, *hōim* Halm, *i nēm* ich nehme.

(b) Zu *n* ist es in allen nebenakzentuierten Silben geworden: *bōn* Boden, *fōn* Faden, *bēs* Besen.

Die Zahnlaute.

§ 31. Germ. *t* ist (a) unverschoben:

(α) Vor *r*, im Anlaut, wo es als *d* erscheint, und im Inlaut, wo es als *t* erscheint: *drēm* trennen, *drāi* treu, *drōz* Trog, *laut* lauter unbefruchtet, *bit* bitter, *šblit* Splitter.

Anmerkung: Die Fortes im Inlaut sind Überreste wg. Geminaten. Auffallend ist *dsīdōn* zittern (germ. **ti-trō-*), doch kennt schon das Mhd. Formen mit einfachem *t* (*zittern*). *ait* Eiter ist, wie das *ai* zeigt, jüngere Entlehnung aus der Schriftsprache.

(β) Nach labialer, dentaler oder gutturaler Spirans: *lūf* Luft, *grōf* Kraft, *mīsd* Mist, *šdē* stehen, *līxd* Licht, *gnēxd* Knecht. Es erscheint als *t* wenn der Vorvokal kurz ist: *heft*n heften, *feft* fest, *fēxt*n fechten.

(b) Verschoben zu *ds* bez. *tʃ* ist es:

(α) Im Anlaut vor Vokalen und *w*, wo es als *ds* erscheint: *dsāz* zähe, *dsāid* Zeit, *dsōnd* Zahn, *dsōdn* zottiges Haar, *dswo* zwei.

(β) In- und auslautend nach *l* und *r* erscheint es als *tʃ*, welches nach langem Vokal zu *ds* wurde: *šmōitʃ*n schmalzen, *šmōids* Schmalz, *heptʃ* Herz, *khvptʃ* kurz. Vgl. S. 13.

(γ) Nach *n* erscheint es bei vorausgehendem langen Vokal als *s*, bei vorausgehender Vokalkürze als *tʃ*: *gr̥ñs* Kranz, *gr̥ntʃl* Kränzel, *d̥ñs* Tanz, *d̥ñtʃ* Tänze, *gl̥ñs* Glanz, *gl̥ñtʃvɔd* glänzend.

(δ) In der Geminatıon erscheint *tʃ* nach kurzem, *ds* nach langem Vokal: *ʃwıtʃn* schwitzen, *ʃwıds* mask. Schweiß, *khɔtʃ* Katze, *wɔntʃ* Weizen, *gl̥ɛdsn* gedörrte Birne.

(c) Germ. *t* ist zur Spirans verschoben und erscheint als *f* nach Vokalkürze, als *s* nach Vokallänge im In- und Auslaut nach Vokalen: *hɔnf* heißen, *lɔfn* lassen, *wıfn* wissen, *fɔs* Faß, *hɔps* heiß, *nūs* Nuß, *hıvʃ* entstand aus *hiruz*. Vgl. S. 13.

§ 32. Germ. *d* erscheint: (a) Als *d* im Anlaut: *d̥ɔx* Tag, *dr̥ɔŋ* tragen, *d̥ñ* tun.

(b) Im In- und Auslaut (α) als *d*:¹ *ɔ̥ıd* alt, *g̥wɔd* gut, *bıvɔdn* bieten, *h̥ɔıdn* halten; (β) als *t* in den Wörtern: *bıntn* binden, *wıntn* winden, *ʃıntn* schinden, *hıntn* hinten, *rıntn* Rinde, *gw̥äntn* kleiden, *br̥ēntn* pfänden, *ıntn* unten, *dsıntn* zünden, *ʃwıntn* schwinden, *ʃēntn* schänden, *wēntn* wenden, *wūntn* Wunde, *bl̥ēntn* blenden, *h̥äntı* bitter (ahd. *hantac*) *gr̥äntı* mürrisch, *hɔnt* hart, *hıvt* hart (mhd. *herte*), *gıvntn* Fem. Gurte, *wɔntn* warten, *ñm* (*ñm*) *ēntı* am Ende (festgewordene Verbindung; sonst *ēnd* Ende). *duıntn* dulden weist auf **puldjan*.

Zunächst fällt auf, daß in der Verbindung: *n* oder *r* + dentalem Verschluslaut + *n* die Fortis *t* erscheint. Es scheint das Zusammentreffen der drei homorganen Laute der Grund für die Erhaltung der Fortis zu sein.

Anm. 1: betteln und Bettler zeigen Verschmelzung des *d* mit *l*: *b̥ɛłn*, *b̥ɛłv*, ebenso *b̥äıl* Beutel, *bl̥äıl* Blättlein, *br̥äıl* neben *br̥ädl* Braten.

Anm. 2: Fortis haben die Wörter: Das Lehnwort *blɔtn* Platte (vgl. Weigand-Hirt, D. Wb. II, 437), *glɔt* glatt, ein selten gebrauchtes Wort dafür meist *h̥üŋ* mhd. *hæle*, oder *ēm* eben. Ebenfalls selten und wahrscheinlich schriftsprachliche Entlehnungen sind *sɔt* satt, dafür meist *gm̥ūv* genug oder *fɔı* voll, und *sıtn* Sitte, dafür *ɔ̥vɔd* Art oder *br̥äux* Brauch.

¹ Über Sandhierscheinungen s. ZdM. 254 ff.

(c) Westgerm. Geminata erscheint als *t*: *dutl* Zitze, *bitn* bitten, *hitn* Hütte; *mōt* matt ist Lehnwort. Hierher *sītn* nicht dicht stehend und *lōtn* Leiter?

§ 33. Germ. *þ* erscheint (a) als *d*:

(α) Im Anlaut: *dōx* Dach, *dē̃m* dienen, *dēm* Dirne. (β) Inlautend nach Vokal: *brē̃dn* Bruder, *fē̃dn* Feder, *mē̃dn* Mäher. (γ) Inlautend nach Sonorkonsonant: *gsē̃ndl* Gesindel, *ē̃dn* Erde. (δ) Im Auslaut: *hē̃nd* Heide, *lē̃nd* Lied, *hē̃nd* Herd.

(b) Verschmilzt mit nachfolgendem *l* zu *-l̥*, mit nachfolgendem *n* zu *n*: *sē̃dl̥* Stadel, *smē̃ln* abgreifen (**smuþ-*), *rē̃l̥* Rädlein, *bē̃n* Boden, *lē̃n* leiden, *rē̃n* reden. Als *d* erscheint es in *fē̃idn* Falte, *fē̃yall* Fältlein.

Anm. 1: *t* zeigen: *fē̃itn* finden (wohl nach dem Prät. *gfē̃itn*), neben *bē̃l* Bild *bē̃t*, *mē̃itn* melden.

Anm. 2: Die Fremdwörter mit dentalem Verschlusslaut im Anlaut haben *d*: *dē̃uē̃n* dauern, *dē̃hē̃l* doppelt, *dē̃dsvē̃l* Dutzend, *dugē̃dn* Dukaten.

(c) *rþ*: Das *r* ist geschwunden, wenn *rþ* im Inlaut stand in den Wörtern: *fē̃dn* fordern, *khē̃dn* Köder, *mē̃dn* Marder. Aber *nē̃ndli* nördlich. Werden zeigt in allen seinen Formen Schwund des *d*. Im Auslaut ist *rþ* zu *rd* geworden, nur *funt* fort zeigt *rt*.

(d) *þw* ist zu *dsw* geworden: *dswē̃vz* zwereh, *dswē̃v* zwingen.

(e) Germ. *ʃþ* erscheint als *t*: *smē̃tn* Schmiede, *lōtn* Latte, *gletn* Klette. Auffällig ist *sbōd* Spott, *sbōdn* spotten mit *d* aus *ʃþ*.

§ 34. Germ. *s* erscheint (a) als *s* vor Vokalen, vor *l* und *n* im Wortinnern und im Auslaut: *sē̃* Sohn, *sē̃ds* Sitz; *glē̃sl* Gläslein, *lē̃sn* lesen, *ē̃isn* Eisen; *grē̃s* Gras, *rē̃s* Roß, *hē̃is* Hals. Ferner im In- und Auslaut vor *t*: *hē̃vsn* husten, *mē̃sd* Mist. Ist der vorhergehende Vokal kurz, so steht *ʃt*: *rē̃ʃtn* rasten.

Anm. 1: Nur wenn inlautendes *st* infolge der Silbentrennung in den Anlaut einer starknebentonigen Silbe tritt erscheint *š*: *grē̃šdōf* Christoph, *khē̃nšdē̃ntinopē̃* Konstantinopel, *mē̃šdrāntf* Monstranze, die Ortsnamen auf *-dē̃vst* Dorf und *-dē̃i* Tal mit vorausgehendem Genitiv-*s*: *gē̃vrē̃-šdē̃nf* Gerasdorf, *āuvšdē̃i* Auerstal.

(b) Als *s* bez. *ʃ* erscheint es: (α) Anlautend vor Konsonanten (*l, m, n, w, p, t*) stets als *š*: *šlɪnfɪm* schliefen, *šmøɪ* schmal, *šnāɪd* fem. Schneid = Mut, *šwøɣ* schwach, *šbød* spät, *šdēvm* sterben. (β) Inlautend in der Verbindung *sp* als *ʃ*: *hø pʃi* Haspel, *gʃeʃpɪl* Knüspchen, *røʃpʃi* raspeln. (γ) Nach *r* als *s* nach langem, als *ʃ* nach kurzem Vokal: *dūvšd* Durst, *fēvšn* Ferse, *gəv tɪn* Gerste, *wuɪʃt* Wurst. Dagegen in der Flexion stets *s*: *wøʃs* *ōndvɔs* etwas anderes, *du fɪvɔsd*, *wøʃvɔsd* du führst, warst, *bsūndvɔs* besonders, *ōvɔs* oberes. (δ) In der Verbindung *sk*, die als *s* im Anlaut und im Auslaut nach Langvokal, als *ʃ* im Inlaut und im Auslaut bei vorhergehender Vokalkürze erscheint: *šin* schier, *šāɪnv* scheinen, *wøʃn* waschen, *dɪʃ* Tisch, *dēvriʃ* türisch.

Anm. 2: *ōmšl* Amsel erklärt sich aus einer Silbentrennung *am-sle* (ahd. *amsala*). Dagegen heißt es: *høʃl* Hasel(staude), *āɪsl* Schuheisen etc. *ss* erscheint als *ʃ* in *gwiʃn* Gewissen, *røʃn* Rossen, *buʃn* küssen, als *s* in *røs* Roß. Vgl. S. 10.

§ 35. Germ. *n* ist (a) erhalten als *n*: (α) Im Anlaut: *nøɣd* Nacht, *nød* Not, *nēmɔ* nehmen; (β) im Inlaut zwischen Vokalen: *mōvɔnv* meinen, *mōɪnv* Männer, *khōvɔnv* keiner; (γ) im Auslaut wenn es auf mhd. Geminata, bez. Fortis zurückgeht: *brūn* Brunnen, *sūn* Sonne, *dɔsdōvɔn* zu tun (*ze tuonne*).

(b) Geschwunden ist *n* (α) im Auslaut, wenn es mhd. Lenis war: *sū* Sohn, *sī* Söhne, *hō* Hahn, *dōv* tun. (β) Vereinzelt vor *l*, welches meist nasalisiert erscheint: *hāɪl* kleine Haue, *lāɪl* Leine, *rāɪl* Kochgeschirr, *brāɪl* braunes Pferd, *khōl* Kanne; (γ) spurlos geschwunden ist es in: *fufɪʃēni* fünfzehn mit der Nebenform *fuxɪʃēni* und in *fufɪʃk*, Nebenform *fuxɪʃk* fünfzig.

Anmerkung: Vor dentalen Konsonanten der Verbalendungen ist die mhd. Lenis *n* geschwunden, während die Geminata *nn* überall als *n* erhalten ist: *i mōv* ich meine — *gəv mōvɔd* er meint, *du wøʃvɔsd* du weinst aber *gəv rēnd* rennt, *du rēntʃt* du rennst.

(c) Als *ŋ* erscheint *n* vor und nach Gutturalen: *bōŋg* Bank, *møɣŋ* machen, *gŋēɣd* Knecht u. s. a.

Anmerkung: Über Wörter wie *khēvɔndl* Körnlein, *hēvɔndl* Hörnlein, *māɪndl* Männlein vgl. ZdM 251, § 7.

§ 36. Germ. *l* ist vor Vokalen als *l* erhalten: *lōŋ* lang, *blīnd* blind, *flīwŋ* fliegen, *slōf* Schlaf. Nach Vokalen wurde es vokalisiert (vgl. § 25). Über die *l* nach *d* aus germ. *þ* vgl. § 33b über die nach *g* § 40 d.¹

§ 37. Germ. *r* ist als Zungen-*r* erhalten vor Vokalen: *rān* Ruhe, *brēn* brennen, *drīng* trinken, *srān* schrein, *grīwŋ* kriegen. Über *r* nach Vokalen vgl. § 25.

§ 38. Als Nachtrag stelle ich hier die oft schwer deutbaren Wörter mit *tʃ*, *dʃ* zusammen. Vgl. dazu die bei Vetsch, Die Laute der Appenzeller Mundarten (Beiträge zur Schweizer-deutschen Grammatik I., herausgegeben von A. Bachmann), Frauenfeld 1910, S. 151 § 137 angeführte Literatur: *rutʃn* rutschen (*ruckezzen*), *rādʃn* lärmern, plaudern (ahd. *raskezzan*), dazu *rādʃn* Ratsche, *frādʃn*, *auffrādʃn* neugierige Fragen stellen (zu fragen), dazu *frādʃn* Marktweib, *hādʃn* hinken, *hadʃn* vertretener Schuh (vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg S. 135), *fvhādʃn* verhätscheln (zu hegen), *wādʃn* Maulschelle (zu mhd. *wagen*?), *brādʃn* plätschern (Lessiak a. a. O. zu mhd. *brüge*), *flīdʃn* leichtfertiges Mädchen (ahd. *flitarezzen* ? liebkosen), *lādʃn* weich, kraftlos [vgl. (*lōm*)*lōkud* träge], *hutʃn* schaukeln (**huckezzen*, Lessiak a. a. O.), *bōtʃn* pantschen (Lessiak a. a. O. 136), *blādʃn* großes breites Pflanzblatt, auch breiter Schmutzfleck (s. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Ma. § 153, 4c), *fvgitʃn* verschachern, *hādʃnbūdʃ* Hagebutte, *dōdʃn* Kotfladen, *drōnʃ* garstige Flüssigkeit.

Die Gaumenlaute.

§ 39. Germ. *k* erscheint (a) als *kh* im Anlaut vor Vokalen: *khōīd* kalt, *khūn* kehren, fegen, *khūn* Kuh; (b) als *g*: (α) im Anlaut vor *l*, *n* und *r*: *glē* Klee, *glōm* klein, *gnēdn* kneten, *gnēxd* Knecht, *grōŋ* Kragen, *grōtʃn* kratzen; (β) im Inlaut und Auslaut in der Verbindung *nk*: *wīngl* Winkel, *drīng* trinken, *bōŋg* Bank, *grōŋg* krank.

¹ Eigentümlichkeiten der *l*-Artikulation je nach seiner unmittelbaren Umgebung gibt die phonetische Vorbemerkung an. Eingehendere Beschreibung s. ZdM. 248.

Anmerkung: *ηk* haben: *šlōηk* schlank und *fēηk* Fink, beide nicht sehr gebräuchlich, und *sēηkl* Senkblei; neben *šēηgl* Schenkel auch *šēηkl*.

(c) Als *χ*, bez. *z* nach Vokal im In- und Auslaut: *boχv* backen, *brāuxv* brauchen, *wōvx* weich, *bōχ* Bach.

Anmerkung: rauchen lautet *rauχv*. *blōg* Block weist auf schriftsprachlichen Einfluß hin, zu erwarten wäre *blōz* (vgl. Schatz, Ma. v. Imst 99; Lessiak, Ma. v. Pernegg 145). Zu *jōz* Joch lautet das Dem. *jēōl* (vgl. § 40 d).

(d) Als *k* nach *r* und *l*: *šdovk* stark, *mōvk* Markt, *mivk* merken, *foik* Falke. Doch haben *z*: *šnōvx* schnarchen, *wēvx* Werk und Werg, *mōvx* Mark, *gmāx* Gemärke, *khōix* Kalk, *mūx* Milch, *mōvx* melken, *wōix* walken. Diese Doppelheit geht zurück auf Formen mit und ohne Svarabhakti zwischen *r*, *l* und dem Guttural (vgl. Kauffmann, Gesch. der schwäb. Ma. § 176). Nach Svarabhakti entwickelte sich *k* zu *z* wie in *mūx* Milch, *khōix* Kelch, *dswūx* Zwilch, *khivχη* Kirche. Durch Analogiewirkung sind dann entweder die Formen mit Svarabhakti oder die ohne entwickelten Zwischenlaut verallgemeinert worden fürs ganze Paradigma, denn ursprünglich wechselten die Formen innerhalb eines Paradigmas. Dazu stimmt auch, daß unsere Ma. neben Formen mit *z* solche ohne gutturalen Konsonanten hat. Das *z* ist hier wie in den Ableitungssilben (*-lich*, *-ig*) nach dem Zwischenvokal abgefallen: *khōli* neben *khōix*, *mūli* neben *mūx*, *gmāri* neben *gmāx* (anders sucht die Erscheinung Schatz a. a. O. S. 100 zu erklären).

(e) Die aus *k* entstandene Spirans ist geschwunden in: *i* ich, *mī* mich, *dī* dich, *sī* sich, *glāi* sogleich, in der Ableitungssilbe *-lich* < *-li*. Sonst ist sie erhalten in der Ableitungssilbe *-rich* der Eigennamen: *frīdvriz* Friedrich, *hāinrīz* oder *hāinvriz* Heinrich, *ūiriz* Ulrich. (Zum Schwund des *z* vgl. Lessiak, Ma. v. Pernegg S. 147 ff.)

(f) Die germ. und westgerm. Geminata *kk* erscheint als Fortis *k*, welche zur Lenis *g* wird, wenn sie schon mhd. im absoluten Auslaut stand: *bōg* Bock — *bek* Böcke, *šbēg* Speck, *šbeki* speckig, *ōkv* Acker, *nōkv* nackt. Die Adjektiva *khek* keck, *dik* dick haben *k* aus den flektierten Formen angenommen. Vgl. S. 11.

§ 40. Germanisches *g* erscheint (a) als *g* (z) im Anlaut: *gōit* unfruchtbar (ahd. *galt*), *glōs* Glas, *grūns* Gruß; β) im Inlaut zwischen *n* (η) und *l*: *ōngl* Angel, *wāngl* Wägelchen, *dōngl* ahd. *tangol*.

(b) Als *z* im Inlaut zwischen Vokalen und im Auslaut: *lōzn* Lager, *i liznd* ich lüge, *wēz* Weg, *dōz* Tag. Dieselbe Entwicklung nahm *g* nach *l* und *r*: *i fōiz* ich folge, *bēpz* Berg, *i fōiznd* ich folgte konj., *i bōpznnd* ich borgte konj.

(c) Als *η* erscheint es stets, wenn es mit *n* zusammentrifft: *sōη* sagen, *wōηp* Wagner, *ēv sēηd* er singt. Vor *-st* der Endung erscheint es als *k*: *sēηkfst*, *brēηkfst* (du) singst, bringst. S. auch oben unter a β.

(d) *ol* erscheint, wenn *g* mit *l* nach Vokal zusammentrifft: *fō^{ol}* Vogel, *šdāi^{ol}* Steige, *sā^{ol}n* sägen.

(e) Geschwunden ist es im Auslaut aller nebenakzentuierten Silben: *hā^{il}i* heilig, *dumsti* durstig. In der Flexion kommt es als *z* wieder zum Vorschein: *ganzsti* garstige, *hā^{il}lix* Heiliger. Geschwunden ist es ferner in *gmāⁿ* genug, *bflūⁿ* Pflug, *šlē* Schläge, im Kompositum *dōwōⁿz* Tagwerk, in Tag in den Wochentagsbezeichnungen, die auf *-dō* ausgehen: *sūndō* Sonntag, *mō^ddō* Montag. Vgl. S. 19 u. 21.

Anmerkung: Im isolierten *wēk* weg! erscheint *k*.

(f) Die westgerm. Geminata *gg* erscheint als Fortis *k*: *mukⁿ* Mücke, *rukⁿ* Rücken, *ek* Ecke, *būⁿkl* Geschwulst, dann Handpaket (zu mhd. *bunge*), *lak^l* ungeschlachter Mensch. — Vor *l* zeigen *ol*: *bū^{ol}* Buckel (wenn es nicht Lehnwort aus dem afrz. *bocle* ist, Kluge EW.⁷) *wō^{ol}n* wackeln, *hō^{ol}* mask. das heikel sein, dazu *hō^{ol}i* heikel (Schatz a. a. O. 105, Lessiak a. a. O. § 116.), *hā^{ol}* zu Haken, *šō^{ol}n* schielen, *šlā^{ngl}* Schlankel.

§ 41. Germ. *h* (x) erscheint (a) als *h* im Anlaut vor Vokalen: *hūnd* Hund, *hāmⁱ* Schenkel (zu ahd. *hamma*), *hōⁱd* Holz; (b) als *z* im Inlaut und Auslaut: *dsē^xn* Zehe, *ē^xn* Ähre, *lā^xn* leihen, *sō^xn* selchen, *wā^xn* weihen, *šlē^xd* schlecht, *i sō^xz* ich sehe, *i la^xz* ich leihe, *hō^xz* hoch, *rā^{ux}z* rauh.

Anmerkung: Die Verba ziehen, sehen, geschehen haben dort, wo *h* (x) mit *n* zusammentrifft, *η*: *mīⁿ dsēⁿη*, *sēⁿη* wir ziehen, sehen *sīs gšēⁿ* es ist geschehen. *η* erklärt sich aus Formübertragung von den Verben, die *g* im

Stamme zwischen Vokalen als *z* erscheinen lassen (§ 40 b), in den Formen mit *n* aber regelrecht *ŋ* haben. *hl* erscheint als *ʝl* in *šdʝʷl* Stahl, *šdʷʷln* stählen.

(c) Altes *hs* wurde zu *ʎf*: *drakʎn* Drechsler, *wʝkʎn* wachsen, *ʷkʎn* Achselhöhle. Ebenso erscheint *ʎf* bei den Verben vor den *s* der Flexionsendungen: *sivʎst*, *laikʎst* siehst, leihst.

(d) Schwund des *h* (*z*) zeigen (α) im Auslaut: *flʝ* Floh, *rʝ* Reh, *hʝ* Höhe, *rʷi* Reihe; (β) im Inlaut: *dsʷnʝ* zehn, *blʷn* blühen, *bʷn* bähen *fʝʷʷv* Föhre, *wʷʷnaxʎn* Weihnachten; *lʝʷ* Lehen, *šlʝʷ* Schlehe, die noch zweisilbig sind; *wʷʷirʷʷz* Weihrauch, *nʝʷmʝtʝ* nachmittag, *fʷʷl* Ferkel, *aufʝ* hinauf, *aufʷ* herauf, *ʝʷʝ* hinunter, *ʝʷʷ* herunter, *ʷʷmv* umher = herüber, *ʷʷmi* umhin = hinüber, *aufʝ* hinaus, *aufʷ* heraus u. ä.; im Suffix *-eht*, *-oht*: *grʷʷslʷd* sandig, *dʝʷʷad* tölpelhaft etc. in *nʷd* bez. *nʝd* nicht; nichts lautet über **nʷz* heute *nʝkʝ*. Neben *fʷʷʷʝ* Furche auch *fʷʷʷʷ*. — *w* erscheint in *dsʷʷʝ* zu hin, *dsʷʷʷ* zu her.

(e) *hh* erscheint als *ʎ* in den Wörtern: *lʝʎʷ* lachen, *dseʎ* Zeche.

§ 42. Germ. *j* ist (a) erhalten als *j* im Anlaut: *jʝʷd* Jagd, *jʝʷ* Jahr, *jʝʷ* Joch.

(b) Als *z* zeigt es sich in *fʷʷʷʷl* Veilchen.

Wörterverzeichnis.

(Die Verweisungen beziehen sich auf die Paragraphen der Kapitel über den Vokalismus der Stammsilben [§ 1 — § 25] und den Konsonantismus [§ 26 ff.]. Das Genus u. dgl. wurde nur dort angegeben, wo es vom schriftsprachlichen Gebrauche abweicht.)

A.

Aas *øs* 2a, 31c.

ab *ō* 1a, 27A₂.

Abend *ōmd* 2a, 27A₃.

aber *ōw* 1a, 27b.

abspenen *ōsbēn* der Mutterbrust
entwöhnen 4b, 34b₂, 35a.

Achse *akf* 5a, 41c.

Achsel *okfl* 1a, 41c.

acht *oxt* num. 1a, 31a₃.

Achtel *oxtl* 1a.

achten *oxtn* = beachten 1a.

Acker *okw* 1a, 5a, 39f.

Adel *ōl* = Jauche 1a, 33b.

Ader *ōdn* 2a, 33a, Dem. *ādwl*
6a, 33a.

Aderklaa *ōdnglō* Ortsn. 2a.

Adler *ōlw* 1a, 33b.

Advokat *apfvgát* 3.

Affe *of* 1a, 26b.

Ahne *āl* f. = Großmutter, *ēl*
m. Großvater 5b, 4b.

ahnen *ōnw* 2a, 35a₃.

Ähre *ēw* 4a, 41b.

alle *ōli* 1a, 36.

als *ōis* 1a, 36.

alt *ōid* 1a, 36, 32b₂, 5A₁,
dazu *äüdl* n. = Geschmack
alten Weines 5A₁.

Amper *ōmpw* m. = Gießkanne
1b, 27c₂.

Amt *ōmd* daneben *ōmpt* 1b,
27c₂.

an *ō* 1b, 35b₂.

and *ōnd* ungewohnt 1b.

anders *ōnwst*, daneben *ōndwst*
1b, 33b.

anfeilen *ōfñin* = anbieten 1b,
19c, 28a.

Angel *ōngl* f. 1b, 35c, 40a₃.

Angst *ōngst* 1b, 35c, 40c.

Apfel *opfñ* 1a, 26c, Plur.
epfñ 4a.

Arbeit *ōmwd* 1c, 27b.

arg *ōwx* 1c, 4c, 40b.

Arm *ōwm* 1c, 30a.

arm *ōwm* 1c, 30a. Komp. *wmw*,
immpst 4c.

Ärmel *wmñ* 4c.

Arsch *ōws* 1c, 34b₇, dazu *āslñ*
4e rücklings.

Asche *o* n m. 1a, 34b₈.

Ast (*n*) *ōsd* 1a, 34a, Plur.
nast.

Atem *nōdn* daneben *nōn* 2a,
33a₃, 33b, 30b.

ätzen *atñ* = füttern 5a,
31b₈.

Au *āu* 20a, 29c₃.

Auge *āun* 20a, 40c, dazu
āiol Fruchtknospe, *āiñ* oku-
lieren.

aus *āus* 17a, 31c, 41d.

B. P.

Pabst *bopft* 2a.
 Bach *bōx* 1a, 5a, 27a, 39c.
 backen *bōxv* 1a, 27a, 39c.
 Bäcker *bek* 4a, 27a, 39f.
 Bad *bōd* 1a, 27a, 33aδ.
 baden *bōn* 1a, 27a, 33b.
 bähnen *bān* 6a, 27a.
 Bahre *bōv* 2c, 27a.
 bald *bōid* 1d, 27a, 33aδ.
 Balg *bōix* 1d, 5A₁, 27a, 40b.
 balgen *bōij* 1d, 27a, 40c.
 Ball *bōin* 1d, 27a, *būü* m. u.
 n. = Tanzunterhaltung 3.
 ballen *bōinv* 1d, 27a.
 Palmsonntag *bōimsūndv* 1d.
 Balsam *bōisōm*, *bōiōm* 1d, 27a.
 Band *bōnd*, dafür meist *bāndl*,
 1b, 27a, 32bα; 5A₂.
 bange *bōij* 1b, 27a, 40c.
 Bank *bōijg* 1b, 27a, 39bβ,
 Dem. *bāijgl* 5A₂, 39bβ.
 Bankert *bōijgvd*, *bōigvd* 1b, 27a.
 Bankrot *bāijgrót* m. 3.
 Pappel *bōbū* 1a.
 bar *bōv*-*bōv* 1c, 27a.
 Bär *bēv* = Eber, *sāubēv* Sau-
 bär männl. Schwein 7c, 27a,
 37.
 Parapluie *barvblī* n. 3.
 Barbara *wāwvrv*, *wēti*, *wētl* f.,
 wāwvl f. 27A₁.
 Barchent *bōvrvd* m. 1c, 27a,
 39d.
 Parlament *balvmēnt* 3.
 Barn *bōvn* 1c, 27a.
 Bart *bōvd* 1c, 27a, 32bα.
 Baß *bōf*.

passen *bafn* 26A.
 Bast *bōsd* 1a, 27a, 31aβ.
 patzen *bōtfn* 1a. *bōtfn* m. Kleks,
 Schmutzfleck.
 Bau *bāu* 17a, 27a.
 Bauch *bāux* 17a, 27a, 39c.
 bauen *bāū* 17b, 27a.
 Bauer *bāuv* 17a, 27a.
 Baum *bām* 20c, 27a, 30a.
 bäumen *bāmuv* refl. 20c, 27a,
 30a.
 Bausch *bauſn* 17a, 27a, 34bδ.
 Pech *bēx* 7aα, 26A.
 behüten s. hüten.
 bei *bāi* 10a, 27a.
 Beichte *bāixd*, daneben *baixt*
 10a, 27a.
 beichten *bāixdn*, daneben *baixtn*
 10a, 27a.
 Beil *būü* 10c, 27a.
 Bein *bōv* 19b, 27a, 35bα.
 Pein *bā* 10b, 26A.
 beißen *baiſn* 10a, 27a, 31c.
 Beißer *baiſv* m. Stange zum
 Heben und Fortschieben
 schwerer Lasten, zu mhd.
 biuzen 21c, 27a, 31c.
 beizen *bōvtfn* 19a, 27a, 31bδ.
 belfern *bōfōn* 7d, 27a, 28b.
 bellen *bōn* 7d, 27a.
 Pelz *bōds* 7A., 26A.
 belzen *bōtfn* okulieren 7d, 27a,
 31bβ.
 Berg *bēvx* 7c, 27a, 40b.
 Bescheid *bōōvd* 19a, 33, *bōōvd-*
 efn die beim Abschied mit-
 gegebene Wegzehrung, den
 Gästen von Festlichkeiten
 mitgegebene Speise.

- Besen *bēsn* 7a_z, 27a, 34a, 30b.
 besser *bēsn* 4a, 27a, 31c.
 beten *bētn* 7a_β, 27a, 32b_β.
 betrügen *bedrīnn* 21b_z, 32a, 40c.
 Bett *bet* 4a, 27a, 32c.
 betteln *bēln* 7a_β, 27a, 32A₁.
 Bettler *bēln* 7a_β, 27a, 32A₁.
 Beule *bēū* n. 18c, 27a.
 Beunde *bētn* f. 21b_β, 27a, 32b_β.
 Beutel *bēil*, auch Hoden, penis 18a, 27a, 32A₁.
 Pfaffe *bēf* 1a, 26ab.
 Pfand *bēfēnd* 1b, 26a, 32b_z.
 pfänden *bēfētn* 4b, 26a, 32b_β.
 Pfanne *bēfēn* 1b, 26a, 35a_γ.
 Pfarrer *bēfērr* 1c, 26a.
 Pfau *bēāu* 20, 26a, 29c.
 Pfeffer *bēfēp* 7a_z, 26ab.
 Pfeid *bēfēnd* 19a, 26a, 32b_z.
 Pfeife *bēfēifn* 10a, 26ab.
 pfeifen *bēfēifn* 10a, 26ab.
 Pfeil *bēfēū* m. u. n. 10c, 26a.
 Pfiff *bēfēf* 9a, 26ab.
 pffiffig *bēfēfī* S. Pffiff.
 Pfingsten *bēfēngstēn* 26a. *bēfēngstēn* = Donnerstag.
 Pfirsich *bēfēpšv* 7c, 26a, 34b_γ.
 Pflaster *bēfēlōstn* 1a, 26a, 34. *bēfēlōstnrv* Pflasterer.
 Pflaume *bēfēlāmp* = Flaumfeder 17c, 26a.
 pflegen *bēfēlēn* 7a_z, 26a, 40c.
 Pflicht *bēfēlīxt* 9a, 26a.
 Pflock *bēfēlōg* 11a, 26a, 39f.
 Pflug *bēfēlūn*, daneben *bēfēlūvz* 23a, 40e.
 pfnausen *bēfēnāusn* = geräuschvoll atmen, 17a, 26a.
 pfnechetzen *bēfēnēzntfēn* erschöpft atmen 7a_β, 26a. *bēfēnēzntfēn* erschöpfter Atemzug.
 pfnurren *bēfēnūnn* 15c, 26a.
 Pfosten *bēfēstn* 11a.
 Pfründner *bēfērntnrv* 16b, 26a, 32b_β.
 pfui *bēfēū*, *pēfēū* 21A₁.
 Pfund *bēfēnd* 15b, 26a, 32b_z.
 biegen *bēvng* 21b_z, 27a, 40c.
 Biene *bēā* m. 10b, 27a, 35b_z.
 Bier *bēv* 21a?
 bieten *bēvndn* 21a, 27a, 32b_z.
 Bild *bēūd* neben *būt* 9d, 27a, 33A₁.
 billen *bēū* dumpf schallen, husten 9d, 27a.
 billig *bēūlī* 9d, 27a.
 binden *bēvntn* 9b, 27a, 32b_β.
 Pinsel *bēmpstl*.
 Birke *bēvkn(η)* 9c, 27a, 39d.
 Birnbaum *bēvbbām* 9c, 27a.
 Birne *bēvnn*.
 bis *bēs* 9a, 27a, 31c.
 Biß *bēs* 9a, 27a, 31b_δ.
 bissig *bēfē* 9a, 27a, 31b_δ.
 bitten *bētn* 9a, 27a, 32c.
 bitter *bētv* 9a, 27a, 31a_z.
 Plage *bēlēx* 2a, 26A.
 plagen sich *bēlēn sī*, s. Plage.
 blähen *bēān* 6a, 27a.
 Planke *bēlēngv* 26A.
 plärren *bēlēv* = laut weinen, schreien 8c, 27a.
 blasen *bēlēsn* 2a, 27a, 34a.
 Blässe *bēlēf* m. f. Pferd oder Rind mit lichtem Fleck auf

der Stirne 4a, 27a, Dem.
blafl 5 A₂.
 Blatt *blāl* 5 A₂, 32 A₁.
 Platte *blōtn* 32 A₂.
 Blatter *blōdōn* 2a, 27a, 32 ba.
 Platz *blōds* 26 A.
 blau *blōb*, daneben *blāu* 2a,
 27a, 29b.
 bläuen *blōim* 21 bβ, 27a, 29 cβ.
 Blech *blēx* 7 aα, 27a, 39 c.
 Blei *blāi* n. das Metall, m. der
 Bleistift 10a, 27a.
 bleiben *blāim* 10a, 27A.
 bleich *blōnx* 19a, 27a.
 bleichen *blōnxv* 19a, 27a.
 blenden *blēntn* 4b, 27a, 32 bβ.
 blind *blēnd* 9b, 27a, 32 bα.
 blinzeln *blēnsln* 9b, 27a, 31 bγ.
 Block *blōg* 11a, 12a, 27a, 39 cA.
 blöd *blēd* 14a, 27a, 33 aδ.
 bloß- *blōs*- *blōf*- 13a, 27a, 31c.
blōskhopfd barhaupt, *blōf*-
fivfi barfuß.
 blühen *blōvn* 24a, 27a.
 Blümlein *blōmvl* 24b, 27a,
 30a.
 Blut *blōvd* 23a, 27a, 33 bδ.
 bluten *blōvtn* 24a, 27a, 33e.
 Bock *bōg* 11a, 12a, 27a, 39f.
 Boden *bōn* 11a, 12a, 27a, 33b,
 30b.
 Bogen *bōn* 11a, 12a, 27a, 40c.
 bohren *bōvn* 11c, 27a.
 Bohrer *bōvrv* 11c, 27a.
 Polster *boiſtv* 11d.
 Bolzen *boiſn* 11d, 27a, 31 bβ.
 borgen *bōvn*, dazu *bōvx* f. das
 Borgen 11c, 27a, 40.
 Borste *bōvſtn* 11c, 27a, 34 bγ.

Bosheit *bōshaid* 13a, 27a, 34a.
 bossen *bōſn* schlagen, dazu *bōſv*
 m. schwerer Stiefel 13a, 27a,
 31c.
 Bot *ōli* *bōd* jeden Augenblick,
bōdſōfd Botschaft 11a, 27a,
 32 bα.
 brach *brōx* 2e, 27a.
 brachen *brōxv* das Brachfeld
 bearbeiten 2e.
 prächtig *brēxti* 5 A₂, 26 A.
 Branche *brāns* f. 3.
 Brand *brōnd* 1b, 27a, 32 bα.
 braten *brōdn* 2a, 27a, 32 bα.
 Braten *brōdn*, Dem. *brād* ne-
 ben jüngerem *brāl* 32A.
 Pratzte *brōdsn*, Dem. *brāds* 26 A.
 Brauch *brāux* 17a, 27a, 39c.
 brauchen *brāuxv* 17a, 27a, 39c.
 brauen *brāin* 21, 29 cβ.
 braun *brāu* 17b, 27a, 35 bα.
 Bräune *brāu* 18b, 35b.
 Bräunel *brāul* braunes Pferd
 35b.
 brausen *brāusn* 17a, 27a, 34a.
 Braut *brāud* 17a, 27a, 33 aδ,
 dazu *brāidigō* Bräutigam 30b.
 brav *brāf* 3.
 brechen *brēxv* 7aα, 27a, 39c.
 Brei *brāi* Hirsekorn, panicum
 miliaceum, 10b, 27a, 29 cβ.
 Preis *brāis* 26 A, 10a.
 breit *brōvd* 19a, 19 A₃, 27a,
 33 aδ.
 breiten *brōvtn* 19a, 27a, 33e.
 Breite *brēvōdn* 19 A₃, 27a, 33.
 prellen *brōn* 4d, 26 A.
 Bremse *brēm* m. oder *brēmsn*
 f. Stechfliege 7b, 27a, 30.

brennen *brēn* meist reflexiv.

4b, 27a. S. brinnen.

Presse *brēf* 26A.

bresthaft *brēsthaft* 7a, 27a, 34.

Brett *brēd* Demin. *brēl* 7a, 27a, 32b.

Bretze *brēdn*.

Brief *brīf* 22, 27a, 28b.

bringen *brīn* 9b, 27a.

brinnen *brīn* brennen, nie refl. 9b, 27a.

brocken *brōk* pflücken 11a, 27a.

Brocken *brōk* großes unförmiges Stück, Dem. *brēkl* 11a, 12a.

brodeln *brōln* wallen, langsam etwas tun 11a, 27a, 33b.

Brot *brōd* 13a, 27a, 33a.

Bruch *brūx* 15a, 16a, 27a, 39c.

Brücke *bruk*, jünger *brukn* 16, 40f.

Bruder *brūd* 23a, 24a, 27a, 33b.

Brunnen *brūn* 15b, 27a, 35.

Brust *brūd* 15a, 27a, 34.

Brut *brūd* 23a, 27a, 32b.

brüten *brūd* neben *brīdn* 24a, 27a, 32c.

Bube *būn* 23a, 27a, 27A.

Buch *būx* 23a, 27a, 39c, Dem. *būxl*.

Buche *būxn* 23a, 27a, 39c.

Buckel *būl* 16, 27a, 40f.

bücken *buk* 16, 27a, 40f.

Bühne *bē* 16b, 27a, 35.

Puls *būf* 26A.

Pulver *būf* 26A.

pumpfern *būmpfn*.

Bund *būd* 15b, 27a, 33a.

Büinkel *būkl* m. 16b, 40f.

Bündel *būd* 16c, 27a, 33a.

Burg *buk* 15c, 27a.

burren *būm* brummendes Geräusch verursachen 15c, 27a.

Bürste *būst* 16c, 27a, 34.

Buschen *būsn*, Dem. *būsl* 16a, 27a, 34.

bussen *būsn* küssen 15a, 27a, 34A.

Busserl *būsl* 34A.

Buße *būf* 23a, 27a, 31c, *būfn* büßen 24a.

Butter *būd* 15a, 27a.

Butze *būfn* Kerngehäuse.

putzen *būdn*, *būfn* 15a, 27a, 31.

D, T.

da *dā* 2a, 13a, 33a.

Dach *dōx* 1a, 33a, 39c, Dem. *dāxl* 5A.

tadeln *dāln* 1a, 33b.

täglich *dāli* 5A.

Tafel *dāf* 1a, 32a, 28b.

Tag *dāx* 1a, 32a, 40b, 5A.

Tal *dāi* 1d, 32a.

dämischt *dāmīf* 5b, 33a.

Damm *dām* 1b, 32a, 30a.

Dampf *dāmf* 1b, 32a, 26c, Dem. *dāmpfū*, auch Hefe bedeutend 5A.

dämpfig *dāmpfi* 5b, 32a?

dann- *dān* her von dort, *dāni* hin von da, weg von hier 1b, 41d.

danken *dān* 1b, 33a, 39b.

Tanne *dān*, *dānbām* Tannenbaum 1b, 32a, 35a.

Tanz *dõns* 1 b, 32 a, 31 b_γ,
 Dem. *däntfõl* 5 A₂, dazu
dõntfõn tanzen.
 tapfer *dõpfv* 1 a, 32 a, 26 d.
 tappen *dõpv(m)* 1 a, 32 a, 27 e_α.
 Darm meist im Plural: *dām*, Ge-
 dārme 5 A₃, 33 a_α, selten ist
 Sing. *dām*, *dõvm* 1 c.
 Tasche *dõfõn* 1 a, 32 a, 34 b.
 däsigt *dasi* in gedrückter Stim-
 mung 6 a, 32 a.
 Tau *dāu* n. 20, 29 c_β, dazu
dāuwī tauig 29 a_γ, *dāun*
 tauen.
 Taube *dāum* 17 a, 32 a, 27 A₃,
 dazu *dāuuv* Tauber 27 b.
 dauchen *dāuuv(η)* schieben 17 a,
 32 a, 39 c.
 dauern *dāurn* 17 a, 33 A₂.
 Taufe *dauf* 20 a, 32 a, 26 b,
 dazu *daufm*.
 Daufel *dāufū* Faßdaube 17 a,
 33 a, 28 b.
 taugen *dāuη* 20 a, 32 a, 40 c.
 taumeln *dāmūñ* 17 c, 32 a.
 Daumen *dām* 17 c, 33 a_α.
 Tausch *dāuś* 17 a, 32 a, dazu
daufõn tauschen, *daiśõn* täu-
 scheln 18 a?
 tausend *dāusūd* 17 a, 33 a_α.
 Dechant *dexvd* 7 a_α, 33 A₂, 39 c.
 decken *dekuv(η)* 4 a, 33 a_α, 39 f.
 Decke *dekη*, älter *dakη* 4 a, 5 a.
 dehnen *dēnv* 4 a, 33 a_α.
 Teich *dāix* 10 a, 32 a.
 Teig *dõvx* 19 a, 32 a, 40 b.
 teige *dāx* überreif.
 Teil *dāyū* 19 c, 32 a, dazu *dāyūn*
 teilen.

dein *dāi* 10 b, 33 a_α.
 Teller *dālν*, jünger *dūlν* n. 3.
 Tempel *dēmpū* 7 b.
 dengeln *dēnglν* 1 b, 32 a, 40 a_β,
 dazu *dēngl* m. Dengeleisen.
 denken *dēngv(η)* 4 b, 33 a_α,
 39 a_β.
 Tenne *dēn* m. 4 b, 32 a, 35 a.
 Tepp *dēp*, dazu *dēpvd* 7 a_β?
 41 d.
 der *dēv* 7 c, 33 a_α, im Tiefton *dν*.
 Teste *dēsdn* schaffartiges Holz-
 gefäß 7 a_β.
 teuer *dāiv* 21 c, 32 a.
 Teufel *dāifū* 21 c, 32 a, 28 b.
 deuten *daitν* 21 c, 33 a_α.
 deutsch *dāids* 21 c, 33 a_α.
 Therese *rēsī*, *rēsνl* 7 a_β.
 dichten *dixtn* 9 a, 32 a.
 dick *dik* 9 a, 33 a_α, 39 f.
 Dieb *dixb* 21 b, 33 a_α, 27 d.
 tief *dixf* 21 b, 32 a, 26 b, dazu
dixfm Tiefe.
 Tiegel *dēl* 7 a_α, 32 a, 40 d, da-
 zu *si āidēlν* sich einschmei-
 cheln.
 dienen *dēvn*, auch in der Bedeu-
 tung Eierlegen der Hühner
 und Gänse, dazu *fvdēvn* ver-
 dienen, *dēsnd* Dienst, *dēvfbod*
 Dienstbote 21 a, 33 a_α, 35.
 Ding *dīη* 9 b, 33 a_α, 40 c.
 dinge *dēηv* 9 b, 33 a_α, 40 c.
 Tippel *dibū* m. 9 a, 32 a, 27 e.
 Dippelboden *dibūbōn* 27 e.
 tippeln *dibūñ* zuschlagen, coire
 27 e.
 Dirne *dixν* 9 c, 35 a, 33 a, Dem.
dixνdl, *dixνdvl*.

Tisch *dış* 9a, 32a, 34b, dazu
dışlıw Tischler.
 diskutieren *dışgrın* 32a.
 doch *dō* 11a, 33a, 41d.
 Tochter *dōxtw* 13a, 32a, 31a.
 Docke *dokw* Puppe 11a, 32a,
 39f., Dem. *dokwl*.
 Tod *dōd* 13a, 32a, 33c, dazu
dētn töten 14a.
 Dolde *dōin* 11c, 32a.
 Donner *dūnw* 15b, 33a, 35a,
 dazu *dūnwōn* donnern.
 doppelt *dōbūd* 11a, 33A₂, 27e,
 dazu *dōbūn* doppeln.
 Dorf *dōpf* 11d, 33a, 26b.
 törisch *dēvriř* taub 14c, 32a.
 Dorn *dōvn* 11d, 33a, 35a.
 dörren *dūw* 4c, 33a.
 dort *dūwt* 11e, 33a, 32b.
 Dotter *dōdw* 11a, 32a.
 traben, s. trappen.
 Drache *drow* 1a, 33A₂, 39c.
 tragen *drow* 1a, 32a, 40c.
 Draht *drowd* 2a, 33a.
 trampeln *drowpūn* 1b, 31a,
 27c, dazu *drowpū* unbe-
 helfener Mensch.
 drängen *drowv* 4b, 33a, 40c.
 Trank *drowv* n. dickflüssiges
 Viehfutter 1b, 39b.
 tränken *drowv(η)* 4b.
 Trappe *drow* m. 1a.
 trappen *drowm*, dazu *drow* Trab
 1a, 27e.
 Traube *drāum* selten, dafür
wāibw Weintraube, *draupm*
 alles Traubenförmige bezeich-
 nend, Dem. *draipol* 20a,
 33a, 27e.

trauen *drāu*, daneben *drāun*
 17a, 31a, 35.
 Traum *drām* 20c, 32a, 30a,
 dazu *drāmw* träumen.
 traurig *drāuri* 15a, 16.
 Treber *drēw* 4a, 32a, 27b.
 Drechsler *drakřlw* 6a, 33a, 41c,
 dazu *drakřln* dreheln.
 Dreck *drēg* 7a, 33a, 39f., da-
 zu *dreki*.
 treffen *drefv(m)* 7a, 26b.
 drehen *drān* 6a, 33a.
 drei *drāi* 10a, 33a.
 treiben *drāim* 10a, 27A₃.
 dreißig *draiřk* 10a.
 Dremel *drēmū* ungefügter Prügel
 7b, 30a, dazu *drēmūn* schla-
 gen.
 trennen *drēnw* 4b, 31a, 35a.
 dreschen *dreřn* 7a, 33a, 34b.
 Trester *drēsdw* 4a.
 treten *drēdn* 7a, 31a, 32b.
 treu *drāi* 21c, 31a, 29b.
 Trichter *drowtw* 1a, 31, 33A₂.
 dringen *drēv* 9b, 33a, 40c.
 trinken *drēgv(η)* 9b, 32a, 39b.
 Tritt *drīd* 9a.
 Drittel *drītl* 9a.
 trocken *drukv(η)* 15a, 32a,
 39f, *drikw* Trockenheit.
 trocknen *drikōn* 16a, 32a, 39f.
 Trog *drōx* 11a, 31a, 40b.
 Trommel *drūmū* 15b, 31a, 30a.
 tröpfeln *drepřūn* 12a, 31c.
 Trost *drōsd* 13a, 31a, 34a,
 dazu *dreřtn* trösten 14a.
 Trottel *drotl* m. 11a.
 trotzen *drūdn* beleidigt sein
 16, 31b.

trüb *drwb* 24 a, 32 a, 27 d.
 drücken *drukʷ(η)* 16, 33 a, 39 f.
 Drude *drūd* 15 a, 32 a.
 trügen *drīm* 21 a, 40 c.
 Truhe *drūzv* 15 a, 41 b.
 Trumm *drūm* n. unförmiges
 Stück, unförmiger Mensch
 15 b, 33 a, 30 a.
 Trunk *drūng* 15 b, 32 a, 39 bβ,
 dazu *drūngʷl* Säuglingstrank.
 du *dū* 15 a, 33 a.
 Tuch *dūvx* 23 a, 39 c, 32 a,
 Dem. *dūxl* 24 a.
 ducken *dukn(η)* 15 a, 16, 32 a,
 39 f.
 Dukaten *dugōdn* 33 A.
 dulden *duītn* 15 d, 16, 33 a,
 32 bβ.
 tummeln *dūmīn* refl. sich be-
 eilen 32 a, 30 a, 15 b.
 dumm *dūm* 15 b, 32 a, 27 cβ.
 tun *dūn* 23 b, 32 a, 35 b.
 düngen *dūyn* 16, 40 c, 32, dazu
dūy m. Dünger, wofür meist
mūsd.
 dunkel *dūyql* (selten) 15 b, 32 a,
 39.
 tunken *dūngʷ(η)* 15 b, 32 a, 39.
 dünn *dūn* 16, 33, 35 a.
 Dunst *dūntʃt* 15 b, 32 a, 34,
 dazu *dūntʃtn* dünnen 16.
 tüpfeln *dūpfūn* tüfteln 16, 32,
 26 d.
 tupfen *dūpfm* 15 a, 16, 26 d,
 32 a.
 durch *dūvx* 15 c, 33 a, 41.
 Türe *dū* 16, 32 a.
 dürfen *dūpfm* 4 c, 33 a.
 dürr *dū* 16, 33 a.

Durst *dūntʃt* 15 c, 33 a, 34 b,
 dazu *dūntʃtn* dürsten.
 Tuttel *dūtl* mammae 15 a, 32 c.
 Dutzend *dūdsvd* 33 A.

E.

eben *ēm* planus 7 aα, 27 A₃.
 echt *ex̄t* 7 aβ, 31 aβ.
 Ecke *ek* n. 4 a, 40 f.
 Egel *ewl* 7 aα, 40 d.
 Egge *ān* 19 A₁, dazu *ānv*
 eggen.
 Ehe *ē*, meist *ēsdōnd* -stand,
 dazu *ēhoīdn* Dienstboten 8 a,
 29 cβ.
 ehe *ē* ohnehin 8 a, *ēxn*, *ēxōntv*
 eher.
 Ei *ēn* 19 a.
 Eibe *āim* 10 a, 27 A₃.
 Eiche *owxl* auch die Frucht,
 daneben *owxʷ(η)* 19 a.
 Eidechse *ādvkʃl* 19 A₁.
 eilen *āīn* 10 d.
 Eimer *ēm̄* als Flüssigkeitsmaß
 27 cβ; *ōmpv* 27 cα S. Amper.
 ein *ōn* 19 b, 35 b, im Tieftone *v*;
āi hinein 10 b, 35 b.
 eins *ōns* 19 b, 35 b, 34.
 Eis *āis* 10 a, 34 a, dazu ein
 Verbum *āisnv* Eishacken.
 Eisen *āisn* 10 a, 34 a, dazu
āisn̄n eisen.
 Eiter *aitv* 31 A, dazu *ōvs* Ge-
 schwür 19 a, 31 c.
 Elend *ōlēnd* 4 d.
 elf *āūf̄i* 19 c, 28 b, daneben
 jüngerer *ūf̄*.
 Elster *ōiʃtn*, *āūʃtn* 1 d, 19 A₁.
 Ende *ēnd* 4 b, 32 bαβ.

enge *ēn* 4b, 40c.
 Engel *ēngl* 4b, 40c.
 Engerling *ēnglīn* 4b, 40c.
 Enkelkind *ēnglkhīnd* 4b, 39bβ,
 39a.
 Ente *āntn* 5A₁, 32bβ.
 entweder *ēmpwecln* 7aα.
 er *ēv* 7c, Vorsilbe: *dn-*.
 erben *wm* 4c, 27A₃.
 Erbse *ōwvns* 1c, 29aγ, 31c.
 Erde *ērd*, *ērdn* 7c, 33aγ.
 Erdzeißerl *ēntfai/sl*, *t/fai/sl* Wühl-
 maus 10a.
 erfrieren *dufrīrn* 21, *gfrērn* 14c.
 Ernte *ānd* m. 5.
 Ernst *ēntst* 7b, 34.
 erst *ēst* 8c, 34b.
 Erz *intf* 4c.
 Esel *ēsl* 4a, 34A.
 essen *ēsn* 7aα, 31c.
 etliche *etlīxī* 7aα.
 euch *ēng* 7b, dazu *ēngv* euer.
 ewig *ēwi* 8a, 29aγ.
 extra *ēkstrv* eigens, besonders,
 dazu *ēkstrīk/f* adj. besonderes
 3, 7aβ.

F, V.

Fach *fōx* 1a.
 Fackel *fōkl* 1a, 39f.
 Faden *fān* 1a, 33b.
 fädeln *fāln* 5a, 33b.
 Fahne *fā* m. 1b, 35b.
 fahren *fōrn* 1c.
 Fahrt *fōrt* 1c, dazu *fāl* Fuder 4c.
 falb *fāib* 1d, 29b.
 Falbe *fōim* f. = lichthaariges
 Großvieh 1d, 29b.
 Falke *fōik* 1d, 39d, Dem. *fāi/kl*
 5c.

Fall *fāi* 1d.
 fallieren *fāi/ln* 3.
 fällig *fāli* 4d.
 falsch *fōif* 1d, 34b, dazu *fāsn*
 fälschen 4d.
 Falte *fōidn* 1d, 33b.
 Falz *fōitf* 1d, 31bβ.
 falzen *fōitfn* 1d, 31bβ.
 Fang *fōng* 1b, 40c, dazu *fōngv*
 fangen, *si dufōngv* sich er-
 holen.
 Farbe *fōnb* 1c, 29b.
 färbeln *fāwēn* 4c, 29a.
 färben *fōrn* 4c, 29b.
 Farze *bfōntfn* f. Pansflöte 1c,
 26, 31bβ, dazu *bfōntfn* verb.
 die F. blasen, dann auch
 crepere.
 Fasching *fōšīn* 1a.
 fasten *fōstn* 1a, 34a, *fōstn* f.
 sg. die Fastenzeit.
 Faß *fōs* 1a, 31c, Dem. *fāsl* 5A₂.
 Vater *fōdv* 1a, 32bα.
 fechten *fēxtn* s. v. fechten, bet-
 teln 7aβ, 31aβ, dazu *fēxtv*
 Bettler.
 Feder *fēdōn* 7aα.
 fehlen *fāi/ln* tr. v. *fāi/ln* Fehler
 6d. *fōin* intr. 8d.
 feiern *fāi/n* 10a.
 Feige *fāi/n* ficus, vulva 10a, 40c.
 Feile *fāi* 10a, 41d.
 feilschen *fāi/ln* 19c, 34b.
 Feim *fōim* 19b, 30a.
 feist *fōnsd* 19b, 34a.
 Felber *fāwv(-bām)* m. Weide
 7d.
 Fell *fē* 7d.
 Feld *fēd* 7d, 33.

Felsen *fös'n* 7A, 34a.
 verdammen *födömn* 1b, 30a.
 verderben *födövm* 7c, 27A.
 verdrießen *födriņsn* 21, 31c.
 vergeuden *fögāidn* 21d.
 Ferkel *āl* 5A₁, 41dβ.
 verköstigen *fokheftiņv* 12a.
 versäumen *fnsāmn* 17c.
 Ferse *fēs'n* 7c, 34b.
 fertig *finti* 4c.
 fertig *fēndi* vorjährig 7c.
 vertilgen *födlūņ* 9d, 40c, 32a.
 verzagt *födsokt* 1a.
 fest *fešt* 4a, 34a.
 Fest *fešt* 7aα, 34a.
 fett *fēt*, dazu *fētn* f. das Fett-
 sein, das Fett.
 Vetter *fēdn* 4a, 32.
 Fetzen *fēt'n* 7aβ, 31.
 feucht *fāixd* 18a, 31.
 Feuer *fāiv* 21A.
 Fichte *fāixdn* 21d, 31.
 Fieber *fāivn* 22, 27b.
 Vieh *fīx* 9a, 41a.
 viel *fū* 9d.
 vier *fiv* 21a.
 Filz *fūds* 9d, 31bβ.
 finden *fintn* 9b, 33A₁.
 Finger *fīņv* 9b, 40c.
 finster *fintfiv* 9b.
 First *fivšt* 9c, 34b.
 Fisch *fīš* 9a, 34b.
 Fist *fisd* m. crepitus 9a, 34a,
 dazu *fisdn* crepere.
 flach *flox* 1a.
 Flachs *flokf* 1a, 41c.
 Fladen *flōn* 1a, 33.
 Flader *flōdōn* f. Holzmaser 1a,
 33.

Flank *flōņkņ* m. f. Funken
 des Flugfeuers, Dem. *flōņkņl*
 kleines Partikelchen irgend
 einer festen Materie 1a, 39.
 Flasche *floš'n* 1a, 34b.
 Flaumfeder *bflāmv* f. 17c, 26a.
 Flechse *flakfn* 5a.
 Fleck *flēg* 7a, 39f.
 Flederwisch *flēdwīš* 7aα, 33.
 Fleisch *flāiš* 19A₂, 34b, dazu
flaiši.
 Fleiß *flāis* 10a, 31c, dazu
flaiši.
 Fliege *flivņ* 21, 40c.
 fluchen *flūvzn(ņ)* 23a, 39c.
 Floh *flō* 13a, 14a, 41dα.
 Fluß *flūs* 15a, 16a, 31c.
 Führe *fēvrn* 41d.
 Vogel *fōvl* 11a, 40c.
 folgen *fōiņ* 11d, 40c.
 Volk *fōik* 11d, 39d.
 voll *fōi* 11d.
 von *fō* 11b, 35b.
 vor *fōv* 11c.
 vorder- *fōdv-* 11a, 33c.
 fordern *fēdōn, fōdōn* 11a, 12a,
 33c.
 Form *fūvm* m. 11e.
 fort *funt* 11e, 33c.
 Fotz *fōds* m. Unterlippe, 11a,
 31bβ.
 Fotze *fotfn* f. liederliches Frauen-
 zimmer, Mauschelle.
 fragen *frōņ* 1a, 40c.
 Frau *frāu* 20, 29cβ.
 Fräulein *frāiūn* f. 20d, 29cβ.
 frei *frāi* 10a.
 Freise *frōvs* 19a.
 fremd *frēmd* 4b, 33.

fressen *fresn* 7a, 31c.
 fretten *fretu*, dazu *gfret*.
 Freund *frāud*, dazu *frāudšofd*
 Freund-, Verwandtschaft 21.
 freuen (sich) *gfrāu* (*si*) 29cβ.
 Frevel *frāfū* 5a.
 frisch *frīs* 9a, 34b.
 froh *frō* 13a, 29cβ, dazu Eigen-
 name *frīlix* 14d.
 früh *frīw*, *frūw* 24a, 23a.
 Fuchs *fukf* 15a, 41c.
 Fuhre *fūw* 23c.
 führen *fīw* 24d.
 füllen *fūn* 16d.
 Füllen *fūn* 16d, Dem. *fūlnl*,
 dazu Flurname *fūlwrewn* Foh-
 lenröhre.
 für *fīw* 16c, dazu *fīwšlīn* vor-
 wärts.
 Furche *fūwx(ī)*, *fūwī* 15c,
 41d.
 Fürst *fīwst* 16c, 34b.
 Fuß *fūws* 23a, 31c.
 Fut *fūd* vulva 15a.
 Futter *fūwdw* 23a, 32, dazu
fūdōn füttern 24a.

G.

Gabe *gōb* 1a, 27d, 40a.
 Gabel *gōbū*, *gōwū* 1a, 27b, cβ.
 gaffen *gōfw* (*m*) 1a, 26b.
 gäh *gāx* 6a, 41b.
 gaketzen *gōgwtfn* 1a.
 Galgen *gōlīn*, *gōīn* 1d, 40.
 Galle *gōī* 1d, 40a.
 Gang *gōīn* 1b, 40ac.
 Gans *gōīns* 1b, 40a, 35a, *gōi-*
nausw Gänserich.
 ganz *gōīns* 1b, 40a, 31bγ.

Garbe *gōwm* 1c, 40a, 27A₃.
 Garn *gōwn* 1c, 40a, 35a.
 garstig *gōw tī* 1c, 40a, 34bγ.
 Garten *gōwdn* 1c, 40a, 32bz.
 Gärtner *gōwdnw* 5A₁, 32bz.
 Gast *gōsd* 1a, 40a, 34a.
 Gatter *gōdōn* m. 1a, 40a, 32bz.
 Gau *gāi* n. 20d, 40a, 29cβ.
 Gebäck *baxt* n. 5a.
 geben *gēm* 7a, 40a, 27A₃.
 Gebrüt *brād* n. ‚das zu Bra-
 tende‘ = die in die Würste
 zu füllende Masse 6a.
 Geburt *gōbunt* 15c, 16.
 Geduld *gōdūd*, dazu *gōdūdī*
 geduldig s. dulden.
 gefährlich *gfālī* 5, 28a.
 gefallen *gfōīn* 1d.
 gefrözen *gfrēwn* trans. 14c, 28a.
 gegauft *gauft* in der Verbin-
 dung *gauft fōi* zum Über-
 laufen voll, dazu *aufgauft*
 bis über den Gefäßrand an-
 füllen 20a, 26b.
 gegen *gēn* 4a, 40ac.
 Gegend *gēnd* 4a.
 gehen *gē* 8b, 40a, 35bz.
 Gehirn, s. Hirn.
 Geige *gāīn* 10a, 40ac.
 geil *gāīl* lüstern, vom Geschmack
 fetter Speisen 19c, 40a.
 Geiß *gōws* 19a, 40a, 31c, Dem.
gōw/l.
 Geist *gāisd* 19A₂, 40a, 34a.
 geistlich *gāisdlī* 19A₂.
 Gelächter *glaxtn* 5a.
 Geländer *glāndw* 5b.
 gelb *gōb* 7d, 40a, 29b.
 Geld *gōd* 7d, 40a, 32bz.

Geleger *glēxu* m., n. der im Faß verbleibende feste Rückstand des Weines 7aβ, 40b.
 Geleise *glōpsdn* f. 19a.
 Gemächte *gmaxt* n. unzweckmäßig Gemachtes 5a.
 Gendarm *šāntām*, *šāntām* 3.
 genug *gmūv*, *gmāv* 23a, 40e.
 gerade *grōd* 1a, 33aδ.
 Gerippe *grip* 9a, 27e.
 gerne *gēvn* 7c, 40a, 35.
 Geruch *grūx* 15a, 39c.
 Gerüst *grīst* 16a, 34a.
 Geschäft *gšeft* 5A₂, dazu *gsafti* geschäftig 5A₂.
 gescheckt *gšekvd* 7aβ.
 geschehen *gšēn* 7aβ, 9A, 41A.
 gescheid *gšāid* 10a.
 geschlächting *gšlaxt* 5a.
 Geschloter *gšlōdv* n. gepantschte Flüssigkeit 13a.
 Geschmack *gšmoxx* 1a, 39c, dazu *gšmaxi* 5A₂ schmackhaft.
 geschnäppig *gšnapī* vorlaut 5a, s. schnappen.
 geschrät *gšrād* rissig (vom Obst) 6a.
 Geschwür *gšwiv* 4c, 34.
 geschwind *gšwīnd* 9b.
 Geselle *gsē* 4d.
 Gesindel *gsīndl* 9b.
 Gestank *gšdōngv* 1b, 34b, 39bβ.
 gestern *gestōn*, *gestvd* 7aα, 34a.
 Gesundheit *gsūnd* m. 15b.
 Getreide *drōvd* 19A₁, 33.
 Gewächs *gwakf* 5a, 41.
 gewaltig *gwōidi* 1d.
 Gewand *gwōnd* 1b, 32bα.

gewanden *gwāntn* mit Gewand versehen 5A₂, 32bβ.
 gewesen *gwēs*n, *gwēs*d 7aα, 34a.
 gewinnen *gwēnp* 9b, 15e.
 gewiß *gwīs* 9a, 34A.
 Gewissen *gwīsn* 9a, 34A.
 gewöhnen *gwēnv* 4b, 35.
 gießen *gīsn* 21a, 31c, 40a.
 Gift *gīfd* n. = nhd. Gift, m. = Ärger 9a, 40a, dazu *giftn* refl. und trans. ärgern, *gifti* giftig, zornig.
 Gimpel *gimpī* 9b, 40a.
 Gipfel *gīpfū* n. 9a.
 gischen *gīsn* 9a, 34b.
 Glanz *glōns* 1b, 40a, 31bγ, dazu *glōntsn* glänzen, *glōntvd* glänzend.
 Glas *glōs* 1a, 40a, 34a.
 glatt *glōt* 1a, 32bA₂.
 Glatze *glōdsn* 1a, 40a, 31bδ.
 gleich *glāix* 10a, 40a, 39c, *glāi* sofort 39e.
 Glocke *glok*n 11a, 40a, 39f.
 glosen *glōsn* glühen 11a, 40a, 34.
 Glück *glik* 16a, 40a, 39f.
 glunkern *glūnkōn* glücksendes Geräusch verursachen 15b, 39bα.
 Glut *glūvd* 23a, 40a, dazu *glīntn* glühen und glühend machen.
 Gnade *gnōd* 1a, 40a, 35c.
 gnädig *gnēdi* eilig 14a, 35c.
 Gūd *gūd* Pate, dazu *gōl* Patin.
 Goder *gōdv* m. Fettansatz unterm Kinn 11a.

Gold *gōld* 11 d, 40 a, 33, *gōldm̃n*
golden.

Gott *gōd* 11 a, 40 a.

Grab *grōb* 1 a, 40 a, 27 d, dazu
grām m. der Graben 5 A₂,
grōm graben.

Graf *grōf* 2 a.

Grand *grōnd* m. Wasserbecken
des Brunnens 1 b.

Gründ *grānd* m. schlechte Laune
5 b, dazu *grānti* übellaunig.

Gras *grōs* 1 a, 34 a, 40 a, dazu
grōsn grasen.

grau *grāu* 29 cβ.

grausen *grāusn* 17 a, 34 a, 40 a.

greifen *graiſv* (m) 10 a, 26 b,
40 a.

greinen *grāinn* 10 b, 35 a, 40 a.

Greißler *graiſlv* 21 c, 31 c.

grell *grē* 7 d.

Griechen *grīχ* 22, *grīvxl*
Frucht des Griechenbaumes
(*grīvxlām*).

Griess *grīvs* 21 a, 31 c, dazu
grīvslvd griesartig.

Griff *grīf* 9 a, 26 b, 40 a dazu
grīfi fein, weich sich an-
führend, *grīfi* Griffel.

Grille *grī* m. 9 d.

Grind *grīnd* Ausschlag, Schmutz,
dazu *grīndi* mit Grind behaf-
tet, schmutzig 9 b.

grob *grōb* 11 a, 27.

Groissenbrunn *groiſnbrūn* Orts-
name 21 bβ.

Groschen *groſh* 11 a, 34 b, Dem.
greſvl 12 a.

groß *grōs* 13 a, 31 c.

Größe *grēf*, *grēft* 14 a, 31 c.

Grube *grūm* 23 a, 27 A₂.

Gruft *grūfd* 15 a, 28 b.

grün *grēv* 24 b, 35 b.

Grund *grūnd* 15 b, 33.

grunzen *grūntſh* 15 b, 31 bγ.

Gruß *grāvs* 23 a, 31 c.

grüßen *grīſh* 24 a, 31 c.

gucken *gukv*(η) 15 a, 39 f.

Gugel *gūſ* f. Kopftuch 15 a, 40,
dazu *gūſlubf* od. *gūlubf* Gu-
gelhupf (ein Kuchen).

Gulden *gūln* 15 d, 33 b.

Gupf *gūbf* 15 a, 26 d, 40 a.

Gurgel *gūvſ* 15 c, 40.

Gurt, Gurte *gurt*, *gurtv* 15 c,
40 a.

Guß *gūs* 15 a, 31 c, 40 a.

gut *gūvd* 23 a, 40 a.

Güte *gūvtv* 24 a, 32 bβ.

II.

Haar *hōv* 2 a, dazu *hāri* be-
haart 6 c.

haben *hōm* 1 b, 27 A₂.

Hacke *hōkv*(η) 1 a. 39 f, Dem.
hakl, dazu *haklv* mit kleiner
Hacke oder in kleine Stücke
zerhacken 5 A₂.

Hader *hōdv* 1 a, 33 a, *hōdv-*
lūmp Hadernsammler.

hale *hāſi* glatt 6 d, dazu *aus-*
hāſv ausgleiten.

hängen *hēgv* der Form nach
zu henken 4 b, 39 aβ.

Hafer *hōwōn* 1 a, 27 b.

Hafner *hōfv* 5 A₁.

Hagel *hōſi* (selten, meist *ſāuv*)
1 a, 40 d.

Hahn *hō* 1 b, 35 b.

Haken *hōŋ* 2a, Dem. *hāw* Häckenchen.

halb *hōiwd* 1d, 27b, als erstes Glied von Kompositen *hōi-* 27A₂.

Hall *hōi* 1d.

Halfter *hōifdr*, *hōiftn* n. 1d.

Halm *hōim* 1d, 30a.

Hals *hōis*, dazu *hōisen* umarmen 1d, 34a.

Halt *hōid* Bestand 1d, 32bz.

halten *hōidn* halten, hüten, dazu *hōidn* Viehhirt 1d, 32bz.

Hamme *hāmü* n. 5b, 30a.

Hammer *hōmv* 1b, 30a, Dem. *hāmvl*, dazu *hāmvlm* 5A₂.

Hand *hōnd* 1b, 32bz, 5A₂, dazu *hōndi* handig.

Handel *hōndl* 1b, 32bz, dazu *hōndln* handeln; *hōndln*

Händler 5A₁.

Handschuh *hāndšv* 5A₂.

Hanf *hōnəf*, *hōmf*, dazu *hōnə-
fvl* Hänfling 1b, 28b.

hantig *hānti* bitter 5A₂, 32bβ.

Harfe *hapfm* 5c, 26d.

hart *hont*, *hint* 1c, 4c, 32bβ.

Härte *hivtn* 4c, 32bβ.

Hase *hōs* 1a, 34a.

Haselnuß *hōslnus* 1a, 34A₂.

Haspel *hōšpü*, dazu *hōšpün* 1a, 34bβ.

Haß *hōf* 1a, 31c.

Haube *hāum* 17a, 27A₃; Dem. *hāuwl* 27b.

Haue *hāu* 20b, 35b, dazu *hāu* kleine Haue 20d, *hāu* mit der Haue den Boden bearbeiten.

hauen *hāu*, daneben jünger *hāun* 20b, 35b, 29c.

Haufen *haufv(m)* 17a, 26b, Dem. *haifü*, dazu *haifün* 18a.

Haupt *haupt* (selten) 20a, dazu *hapü* Häuptel 20c.

Haus *hāus* 17a, 34a, Dem. *hāis* 18a.

Haut *hāud* 17a, 32bz, Dem. *hāidl* Balg 18a.

Hebanime *hēwōm*, *hēwōmm* 4a, 27b.

Hebel *hēwü* 4a, 27b.

Hechel *haxl* m. 5a, 39c, dazu *haxln* hecheln, streiten.

Hecke *hekŋ* (selten) 4a, 39f.

Hefen *hēfv(m)* n. 4a, 28b.

heften *heftn*, *hēfdn* 4a, 31aβ.

hegen *hēŋ* 4a, 40c.

Hehse *hakŋ* 5a, 41c.

Heide *hōvd* f. 19a, 33aδ, dazu *hōvm* Buchweizen 33b.

Heiland *hāqilōnd* 19c.

heilen *hāün* 19c.

heilig *hāüll* 19c.

heim *hōmm* 19b, 30a.

heiß *hōps* 19a, 19A₂, 31c.

heißen *hōvŋ* 19a, 31c.

-heit *-haid*, *-(h)vd* 19A₁.

heizen *hontŋ* 19a, 31b.

Held *hōd* 4A.

helfen *hōfv(m)* 7d, 26b.

hell *hō* 7d.

Helm *hōm* 7d, 30a.

Hemd *hēmvd* 4b, 30a, 33aδ.

Hengst *hēŋkŋ* 4b, 40cA.

Henne *hēn* 4b, 35a, Dem. *hēndl* = Huhn.

her *hēv* 7c, dazu *hēvdī* her-
dann, zur Seite, abseits.
herb *hāb* erzürnt, schneidig
4c, 29b.
Herbst *hīppst* 4c.
Herd *hēvd* 7c, 33a².
Herr *hēr* 8c.
Herz *hertf* 7c, 31b².
Hetze *hetf* gaudium, dazu *hetfn*
aufwiegen 4a, 31b².
Heu *hāi* 20d, 29b².
heuer *hāiv* 21d.
heute *hait* 21d, daneben *hāid*
10b.
Hilfe *hūf* 9d, 26b, älter *höf* 7d.
Himbeere *hīmpv* 9b.
Himmel *hīmī* 9b.
hin *hī* hin, tot 9b, 35b.
hinten *hīnt* 9b, 32b².
Hirsch *hīv* 9c, 31c.
Hitze *hitf* 9a, 31b².
hitzen *hitfn* erhitzen 9a, 31b².
Hobel *hōwī* 11a, 27b, dazu
hōwīn hobeln.
hoch *hōx* 13a, 14a, 41b, dazu
hēy f. Höhe 41A.
Hof *hōf* 11a, 28b.
hoffen *hōfv(m)* 11a, 26b.
hohl *hōi* 11c.
Höhle *hōn* 4d.
hühnen *hēnv* 14b, 35a.
holen *hōin* 11c.
Hölle *hō* 4d.
Holz *hōids* 11c, 31b², dazu
hōitfī holzig, *hūtfn* hölzern
16d, 31b².
hören *hēvn* 14c.
Horn *hōvn*, meist Dem. *hēvndl*
11d, 35A.

Hose *hōsn* 11a, 34a.
hudeln *hūln* 15a, 33b.
Huf *hūvf* 23a, 28b.
Huhn s. Henne, Plural *hēv*
24b, 35b.
hui *hūi* 21A.
Hülse *hūsū* 16, 34a.
Hund *hūnd* 15b.
hundert *hūndd*, *hūndnd* 15b.
Hunger *hūyn* 15b, 40c, dazu
hūyn hungern 16.
hüpfen *hupfv(m)* 16, 26d.
Hure *hūv* 23c.
husten *hūstn*, *hūnsdn* 23a,
34a, dazu *hūnsdn* f. Husten.
Hut *hūvd* 23a, 32b², Dem.
hūvdl 24a.
hüten (sich) *hūtn* (si) 24a,
32b², dazu *si bfiutn* sich
verabschieden.
hutschen *hutfn*, dazu *hutfn* f.
Schaukel 38.
Hütte *hitn* 16, 32c.

I. J.

Igel *vī*, *nīvī*, *sāunvī* 9a, 40d.
ihm, ihn *īvm* 9A.
ihr *ēs* 7a².
irden *īvdīn* 9c, 33.
irren *īvn* 9c.
ja *jō* 2a, 42a.
Jagd *jōxd*, *jōxt*, *jōkt* 1a, 42a, 40b.
Jäger *jāxv* 5A₂ 42a, 40b.
Jahr *jōv* 2c, 42a, dazu *jālīn*
Jährling, einjähriges Stück
Großvieh 6c.
jammern *jāmīn* 6b, 42a, 30,
dazu *jōmv* Jammer 2b.
jäten *jōn*, *jēdn* 7a², 42a.

jaucken *jauckn(ŋ)* davonjagen
(trans.) 20a, 39f.

Jause *jāusn* 17a, 42a, dazu
jāusnn jaunsen, die kleine
Mahlzeit zwischen Mittag
und Abend.

jeder *indv*, *nindv* 22A.

jetzt *ivtf*, *ivtft*, *hivds*, *hivtf* 22A.

Joeh *jōz* 11a, 39c, 42a, Dem.
jv̄l 39A.

jung *jūy* 15b, 42a, 40b, dazu
jūy m. Gehilfe des Bäckers,
Fleischers.

K.

Kachel *khoxl* 1a, 39ac.

Käfer *khēfn* 7az, 39a, 28b.

Kaiser *khāisv* 19A₂, 30a, 34a.

Kalb *khāiv̄i* 5A₂, *khōivns* Käl-
bernes 4d.

Kalbe *khōim* 1d, 39a, 27A₃.

Kalk *khōix*, *khōli* 1d, 39a, 39d.

kalt *khōid* 1d, 39a, 32.

Kälte *khōdn* 4d, 39a, 32b.

Kamm *khōmp* Hühnerkamm 1b,
39a, 27cα, *khāmp̄i* Haar-
kamm 5A₂.

Kammer *khōmn* 1b, 39a, 30.

Kampf *khōmf* 1b, 39a, 26c.

Kanne *khōl* f. 1b, 39a, 35b.

Kanzel *khōntfl* 1b.

Kappe *khōpm* 1a, 39a, 26A,
Dem. *khap̄i* 5A₂.

Kar *khōv* n. 1c, 39a, schaff-
artiges Holzgefäß, insbeson-
dere der Faßbreiter, durch den
der Wein ins Faß gegossen
wird und der auch *gīvskhōv*
Gießkar heißt.

Karte *khōptn* 1c, 39a.

Käse *khās* 6a, 39a, 34a.

Kaserne *khaf̄v̄n* 3.

Kastanie *khēftn* 4a.

Kasten *khōftn* 1a, 39a, 34a.

Kater *khōdv* 1a, 39a, 32bα(?),
dazu *khēdv̄rn* Katze 4a.

Katze *khōtf* 1a, 39a.

Kauf *khāuf* 20a, 39a, 26b.

kaufen *khafv(m)* 20c, 39a,
26b.

Käufer *khafv* 20d, 39a, 26b.

kaum *khām* 17c, 39a.

Kauz *khāuds* 17a, 31bβ, Dem.
khaitfl.

keck *khel*: 7αα, 29cα, 39f.

Kegel *khēvl* 4a, 39a, 40d.

Kehle *khōn* 7d, 39a.

kehren *khēv̄n* vertere 8c, 39a.
khōn 4c fegen, dazu
khōrv m. Bewegung
des Kehrens.

Keil *khūi* 19c, 39a.

Kelle *khōn* 4d, 39a.

Keller *khōlv* 7d, 39a.

Kerker *khinkv* 4c, 39d.

Kern *khēv̄n* 7c, 39a.

Kerze *khiv̄fn* 4c, 39a, 31bβ.

Kessel *khēfl* 4a, 39a, 31.

Kette *khēdn* 4a, 39a, 32bα.

Ketzer *khetsv* 4a, 39a, 31bβ.

keuchen *khāiv̄n* 21c, 39.

Kiel *khū* 9d, 39a.

Kiesel *khisl̄sdōv̄* (Kieselstein),
khisl̄v̄sdōv̄ 9a, 39a, 34a.

Kind *khīnd* 9b, 39a.

Kirche *khiv̄xv(ŋ)* 9c, 39d.

Kirsche *khēv̄fn* 7c, 39a, 34b.

Kiste *khiftn* 9a, 39a, 34a.

- Kitze *khitʃ*, meist Dem. *khitʃl* 9a, 39a, 31b.
- kitzeln *khidsln*.
- Kläffel *glafʃi* 5A₁, 39b_z, 26b.
- Klage *glōx* 1a, 39b_z, 40b.
- klagen *glōη* 1a, 39b_z, 40c, dazu *si glōη* sich beklagen.
- Klammer *glōmn* 1b, 39b_z, 30a.
- Klang *glōη* 1b, 39b_z, 40c.
glōηg (Schlinge) 1b, 39b_zβ.
- klar *glōv* 1c, 39b_z.
- Klause *glāusn* 17a, 39b_z, 34a.
- Klee *glē* 8a, 39b_z, 29cβ.
- Kleid *glōvd* 19a, 39b_z, 32b_z.
- klein *glōn* 19b, 39b_z.
- Klette *gletn* 7a_z, 39b_z, 33e.
- Kletze *glēdsn* 7aβ, 39b_z, 31bδ.
- kloben *glōm* (spalten) 11a, 39b_z, 27A₃.
- klopfen *glopfn(m)* 11a, 39b_z, 26d.
- Kloster *glōsdn* 13a, 39b_z, 34a.
- Klotz *glōds* 11a, 39b_z, 31bδ.
- Kluft *glūfd* = Gewandstück 15a, 39a.
- klug *glūwz* = sparsam 23a, 39a, 40b.
- Kluppe *glupm*.
- knapp *gnōp* 1a, 39b_z.
- Knebel *gñēbʃi*, *gñēwʃi*.
- Knecht *gñēxd* 7aβ, 39b_z, 31aβ.
- kneten *gñēdn* 7a_z.
- Knie *gñiv* 21a, 39b_z, 29cβ.
- Knoblauch *gñōfʃi*.
- Knopf *gñōbf* 11a, 39b_z.
- knospig *gñōʃpvd* 11a, 39b_z, 34b.
- knotzen *gñotʃn* 11a, 39b_z, 31bβ.
- Kobel *khōwʃi* 11a, 39a, 27b.
- Koch *khōz* m. der Koch, n. das Koch 11a, 39a.
- kochen *khoxv(η)* 11a, 39c.
- Küder *khēdn* 7aβ, 29c_z, 33c.
- Koffer *khupfn* m.
- Kohl *khōx* 14d, 39a.
- Kohle *khōin* 11d, 39a.
- Kolben *khōim* 11d, 39a, 27A₃.
- kommen *khēmν* 7b, 29c_z, 30a.
dvkhēmν erschrecken (intrans.)
- König *khēni* 16b, 39a.
- Konstantinopel *khōnšdāntinopʃi* 34A₁.
- Kopf *khōbf* 11a, 12a, 39a, 26d.
- Korb *khōvb* 11c, 39a, 27, Dem. *khēwʃi* 12c.
- Korn *khōvn* 11c, 39a, 35, Dem. *khēvndl* 12c, 35A.
- Kost *khōft* 11a, 39a, 34a.
- kosten *khōftn* = verkosten, im Preise stehen.
- Kot *khōd* n. 13a, 29c_z.
- Kotzen *khōtʃn* m. = Decke 11a, 31bβ.
- krabeln *grōbʃin* 1a, 27eβ.
- krachen *grōxv(η)* 1a, 39b_z.
- Krächse *grakʃn* f. Tragkorb 5a.
- Krämer *grēmν* 5A₁.
- Krampf *grēmʃ* 1a, 26c, 39b.
- Kranewit *grēmνwedν* m. 1b, 39b_z.
- krank *grōηg* 1b, 39b.
- krankheit *grōηgvd* 19A₁.
- Kranz *grōns* 1b, 39b_z, 31bγ, Dem. *grāntʃl* 5A₂.

Krapfen *gröpfu(m)* 2a, 26d.
 kraspeln *gröpfpñ* 1a, 34bβ, 39b.
 Krätze *gretfn* 4a, 31bδ.
 kratzen *grotfn* 1a, 31bδ, 39b.
 Kräuel *gräü* m. zweizinkige
 Gabel, deren Spitzen abwärts
 gebogen sind 20d.
 krausen *gräusn*, dazu *gräusd*
 kraus 17a, 34a, 39b.
 Kraut *gräud* 17a, 32bα.
 Krawall *grawüü* 3., dazu *grawüülinn* Krawall machen.
 Krebs *grēpf* 7aβ, 21bβ.
 Kreide *gräidn*, *gräin* 10a.
 Kreis *grēns* 19a, 34a.
 kreisten *graiſtn* ächzen 10a.
 34a.
 kriechen *grinſſn* 21bγ, 39b.
 Krieg *grēnz* 22, 39b, 40b.
 kriegen *grēnz* = erhalten 22,
 40c.
 Krippe *gripm* 9a, 27eγ, Dem.
gripul.
 Krone *grēnə* 13b, 35a.
 Kropf *grōbf* 11a, 26c.
 Kröte *grōd* 11a, 32bα.
 Krücke *grukv(ſ)* 16, 39f.
 Krug *grūnz* 23a, 40b.
 krumm *grūmp* 15b, 27cα.
 Kruspel *gruſpñ* 15a, 34b.
 Kruste *gruſtn* 15a, 34a.
 Küche *khuxl* 15a, 16, 39c.
 Kugel *khūſl* 15a, 39a, 40d,
 dazu *khūſln* = wälzen.
 kühl *khū* 24c, 39a.
 Kummer *khūmn* 15b, 39a, 30a.
 Kupfer *khupfo* 15a, 39a, 26c.
 kurz *khurtſ* 15c, 39a, 31bγ.
 Kutte *khutn* 15a, 39a.

Kuttel *khūl*, dazu *khūlflek*
 Kuttelflecken, eine Speise,
 15a, 29cα, 33b.

L.

Lache *ləkv(ſ)* Pfütze 1a, 39f.
 lachen *ləxv(ſ)* 1a, 41e.
 Lade *lōd* 1a, 33aδ.
 laden *lōnv* 1a, 33b.
 Lage *lōz* 2a, 40a.
 Laib *lōv* 27A₂.
 Lamm *lämpñ* 1b, 27cα.
 Lampe *lōmpm* 1b.
 Land *lōnd* 1b, 33aγ, Dem.
lāndl 5A₂.
 lang *lōſ* 1b, 35c, 40c, *lōnd*
 in *lōndwid* Langwiede.
 Länge *lēſ* 4b.
 langsam *lōſksōm* 1b.
 lassen *ləſn* 2a, 31c.
 Last *ləſt* 1a, 34a.
 Laster *ləſtv* 1a, 34a.
 lästig *lēſti* 5A₂.
 Latte *lətn* 1a, 33e.
 lau *ləwōld* 2a, 29aγ.
 Laub *lāb* 20c, 26d.
 Laube *läum* 27A.
 lauern *läuōn* 17A.
 Lauf *läuf* m. 20a, 26b, Dem.
ləiſñ Hasenlauf = Fuß des
 Hasen 20d.
 Laus *läus* 17a, 18a, 34a.
 laut *läud* adj. 17a, 32b.
 lauter *läutv* unbefruchtet 17a,
 31aαA.
 lax *ləkf* 3.
 leben *lēm* 7aα, 27A₃, dazu
lēwēnti 7aβ lebendig.
 Leber *lēvn* 7aα, 27b.

lechzen *lextʃn* 7a_z.
 lecken *lekn(η)* 7a_β, 39f.
 Leder *ledv* 7a_β, 33a_β.
 ledig *ledi* 7a_β, 33a_β.
 leer *lā* 6c.
 Lefze *lefstʃn* 7a_β, 26b.
 legen *lēη* 4a, 40c.
 Lehm *lōmm* 19b, 30a.
 Lehen *lē-n* 8a, 41d_β.
 Lehner *lēnv* 8a, 41d_β.
 Lehre *lēn* 8c.
 Leib *laib* 10a, 27d.
 Leiche *laixt* 10a.
 leicht *laixd* 10a, 41b.
 Leid *lōvd* 19a, 33a_δ.
 leiden *lāin* 10a, 33b.
 leihen *lāixv(η)* 10a, 41b.
 Leist *lōvsd* 19a, 34a.
 Leiste *lāisdn* 10a, 34a.
 leisten *lāisdn* 10a, 34a.
 Leiter *lovtn* 19a, 32c.
 Leitseil *lōvdsiūi* 19a, 32b_z, 34a.
 lernen *lēmnv* 7c.
 lesen *lēsn* 7a_z, 34a.
 letz *letʃ* vorlaut 4a, 31b_β.
 leu *dnlāi* müde 21A₂.
 Leubmannsdorf *lōimnsdovf*
 Ortsname 21b_β.
 Leuchse *laikʃn* 21c.
 leuchten *laixtn* 21c, 41b.
 leugnen *lāunv* 20a, 40c.
 Leute *lāid*, auch im Sing. als
 n. 21c, 33a_δ.
 Lewer *lēwv* m. Grenzhügel 8a,
 29a_γ, dazu *lēwōn* die Grenze
 begehen.
 Licht *lōxd* 21a, 41b, dazu
 lōxd licht, *lōxdn* f. das licht
 sein.

lieb *lōvb* adj. 21b, 27a.
 Lied *lōvd* 21a, 33a_δ.
 liederlich *lōvdnlī* 21a, 33a_δ.
 liegen *lēη*, *lēη* 9a, 40c.
 lind *lōnd* 9b, 33a_γ.
 links *lōyk*, *lōykʃv* 9b, dazu *lōykʃv*
 Linkser, einer, der linkhän-
 dig ist.
 loben *lōm* 11a, 27A₃.
 Loch *lōx* 11a, 12A₁, 39c.
 locken *lokn(η)* 11a, 39f.
 locker *lokv* 11a, 39f.
 Loden *lōn* 11a, 33b.
 Löffel *lefü* 4a, 26b.
 Lohn *lō* 13b, 35b_z.
 Los *lōs* 13a, 31c, s. Luß.
 los *lōs* 13a, 34a.
 löschen *leʃn* 4a, 34b_δ.
 losen *lōsn* lauschen, 11a, 34a,
 dazu *lōsn* Ohr.
 lösen *lēsn* 14a, 34a.
 Lot *lōd* 13a, 32b.
 lüten *letn* 14a, 32b_β.
 Lücke *lukv* 16, 39f.
 Luder *lōvdv* n. 23a, 33a_β.
 Luft *lūfd* 15a, 31a_β, 28b.
 lüftig *lufti*, *lifti* 15a, 16,
 31a_β.
 Lüge *lūx* 16, 40b.
 lügen *lōvη* 21b, 40c.
 Lumpen *lūmpm* 15b, dazu *lūmp*
 Lump, *dslūmpt* zerrissen,
 glūmpvd Gerümpel.
 lupfen *lupfv(m)* 16, 26d.
 lustig *lusti* 15a, 34a, selten
 lust Lust.
 Luß *lūs* = Waldlos 15a, 31c,
 Plural *lūʃ*, häufig als zweites
 Glied in Flurnamen: *āulūʃ*

Aulüße, *däüliß* Teillüße, *dsü-
liß* s. Zelle, oft geschwächt
zu *liß*, *lnß*.

M.

machen *moxp*(*η*) 1a, 39c.
Macht *moxt*, *mōxd* 1a, 41b, da-
zu *mex̃ti* mächtig, in Kom-
positis *-max̃ti* 5A₂.
Made *mōn* 1a, 33b.
Mädel *māl* 19A₁, 33b.
mager *mōxp* 1a, 40b.
Mahd *mōd* 2a, 33aδ, *grō̃mmnd*
Grünmahd, Grummet 23b.
mähen *mān*, *mā* 6a.
Mäher *mōdn* 2a, 33b.
mahlen *mō̃n* 1d.
mahnen *mō̃n* 1b.
-mal *-mōi* 2d.
Malheur *malēv* n. 3, dazu *ma-
lēvn* fehlschlagen.
Malter *mōitv* n. 1d, 32: Ge-
treidemaß. *mā̃ittv* 3: Mauer-
bewurf.
Malz *mō̃ids* n. m. 1d, 31bβ.
mancher *mōxp*, *mō̃nixv* 1b.
Manersdorf *mā̃nvšdovf* 19A₁.
Manhartsberg *mā̃nvtsb̃ovx* 19A₁.
Mann *mō̃* 1b, 35bα.
Mantel *mō̃ntl* 1b.
mantscharen *mā̃ntšān*, gierig
essen 3.
Marder *mō̃dn* 1a, 33c.
Mark *mō̃vx* 1c, 39d.
Markt *mōvk* 1c, 39d.
Marsch *māš* 3.
Marter *matv* 3.
März *mĩvtf* 4c, 31b.
Masche *maš̃n* 5A₂.

Maser *mōsv* 1a, 34.
mästen *mẽstn* 5A₂.
Maß *mōf* f. ungefähr $\frac{1}{2}$ Liter
2a, 31c. *mōf* n. auch *mōs*
n. das Maß.
Masse *mašv* 3.
matt *mōt* 1a, 32c.
Mauer *māun* 17.
Maurer *māurn* 17.
maußen *maufn*, die Federn ver-
lieren, 17a, 31c.
Maus *māus* 17a, 34.
Maut *maut* 17a.
Meer *mīv* 4c.
Mehl *mō̃* 7d.
mehr *mēv* 8c.
Meile *mā̃j̃n* 10c.
mein *māi* 10b, 35bα.
meinen *mō̃nnv* 19b, 35aβ.
Meische *mō̃vš* m. 19b, 34bδ.
Meister *mō̃všdn* 19A₁, 34a.
melden *mō̃tn* 7d, 33A₁.
melken *mō̃xp*(*η*) 7d, 39d.
merken *mivkv*(*η*) 4c, 39d.
Messe *meš* 7aα.
messen *mešn*, *meštn* 7aα, 31c.
Messer *mešv* 4a, 31c.
Met *mēd* m. 7aα, 32b.
Nette *metn* f. 4a.
Metzen *metšn* 4a, 31bδ.
Mieder *mīvdv* 24a, 33aβ.
Milch *mīx*, *mīli* 9d, 39d.
mild *mīd* 9d, 32b.
Milz *mīds*, *mītf* 9d, 31bβ.
mischen *mīš̃n* 9a, 34bδ.
Mist *mīsd* 9a, 34a.
misten *mištn* 9a, 34a.
mit *mīd* 9a, 33aδ.
Mitte *mit*, *mitn* 9a, 32c,

Model *möl* m. 11a, dazu *mōln*
 modeln, formen.
 Moder *mōdv* m. n. 11a, 33aβ.
 Mohr *mōn* 13c.
 Mondschein *mōsā* 2b.
 Monstranze *mōšdrāntf* 3, 34A₁.
 Mord *mōvd* 11c.
 morgen *mōnn*, *mōnnin* 11c.
 Mörser *mōvšv* 12b, 34bγ.
 Most *mōsd* 11a, 34a, dazu *mofstn*
 Most bereiten, *mofst* mostig
 = saftig (Trauben, Birnen
 sind m.).
 Mücke *mukn* 16, 40f.
 müde *mūd* 24a, 33aβ.
 muffen *mufv(m)* sich unwillig
 gebärden 15a, 26b.
 Mühe *mūv* 24a.
 Mühle *mū* 16d.
 Muhme *mūvm* 23b, 30a.
 Müller *mūnv* 16d.
 munter *mūntv* 15b, 32bβ.
 mürrbe *mūvb* 1c, 29b.
 murig *gmūvri* schmutzig 23b,
 dazu *mūd* m. Morast, *mūv-*
lōkn Murlache = trübe Flüs-
 sigkeit.
 Mus *mūvs* 23a, 34a.
 müssen *minfn* 24a, 31c.
 Mut *mūd* 23a, 32bα.
 Mutter *mūdvn* 23a, 32bα.

N.

Nabel *nōbbū* 1a, 27c.
 nach *nōx* 2a.
 Nachbar *nōxbv*.
 Nacht *nōxd* 1a, 5, 31aβ, dazu
nēxtli nächtlich 5A₂.
 nackt *nōkvd* 1a, 39f.

Nadel *nōl* 2a, 33b.
 Nagel *nōql* 1a, 40d.
 nagen *nōn* 1a, 40c.
 Nähe *nāxnd*, in der Verbindung
ī dn nāxnd in der N. 6a.
 nähren *nā* 6a, b.
 Nahrung *nōnnin* 1c.
 Name *nām* 1a, 30a.
 napfzen = einnicken *nōbfvtfn*
 1a, 26c, dazu *nōbfvtfn* m.
 = das Napfzen.
 Narbe *nōvm* 1c, 27A₃.
 Narr *nōv* 1c, dazu *nāriš* nār-
 risch 4e.
 naß *nōs* 1a, 31c.
 naschen *nōšn* 1a, 34bδ.
 Nase *nōsn* 1a, 34a.
 Natter *nōdv* 2a, 32bα.
 Nebel *nēbbū* 7a, 27c.
 neben *nēm* 7aα, 27A₃.
 nehmen *nēmuv* 7b, 30a, Konj.
nām 6b.
 Neid *nāid* 10a, 33aδ.
 Neigel *nōvql*, Rest im Glas oder
 Faß, 19a, 40d.
 neigen *nāin* v. tr. u. refl. 10a,
 40c.
 nein *nā* 19A₁.
 nennen *nēnv* 4b, 35.
 Nessel *nēstl* 4a.
 Nest *nēsd* 7a, 34a.
 Netz *netf* 4a, 31bδ.
 neu *nāix* 21d, 29d.
 neun *nāinī* 21d, 35.
 nieder *nīvdv* adj. 9A.
nīdv adv.
 Niere *nīvn* 21a.
 niesen *nīvstn* 21a.
 Niete *nīvdn* 21bα, 33bα.

nieten *nintu* 21b α , 33b β .
 Nisse *nif'* pl. f. 9a, 31c.
 nisten *niftn* 9a, 34a.
 Norden *nōvndn* 11c, 33c, dazu
nēndli nördlich 12b, 33c.
 Not *nōd* 13a, 32b α .
 Notar *notá* 3.
 nüchtern *nūnd* 24a, 31a β .
 Nudel *nūl* f. Mehlspeise, dann
 auch männl. Glied 15a, 33b.
 Null *nūi* 15d.
 nun *nūn* 17a, im Tiefsten *nū*.
 Nuß *nūs* 15a, 31c.
 Nutzen *nutfn*, dazu *nutfn* nüt-
 zen 15a, 16, 31b δ , *nit/li*
 nützlich.

O.

oben *ōm* 11a, 27A $_3$.
 Ochse *okf* 11a, 41c, Dem. *ek/fl*
 12a.
 öde *ēd* 14a.
 Ofen *ōfv(m)* 11a, 28b.
 offen *ōfv(m)* 11a, 26b.
 Ohm *ōm* n. Spreu 11b.
 ohne *ōni* 2b.
 Ohr *ōv* 13c.
 Öl *ō* 12c.
 Ordnung *ovtnūn* 11e, dazu
ōvndli ordentlich.
 Ort *ōvd* n. Ende, Ortschaft 11c,
 32b α .
 Ostern *ōsdōn* 13a, 34a.
 Otter s. Natter.

P. s. B.

Q.

Quader *gwōdōv* 2a.
 Quadrat *gwadrát* 3.

Qual *gwōi* 2d, 29a δ .
 Quaste *gwōftn* 1a, 29a δ .
 Quecksilber *gwēkšūvn* 7a β ,
 29a δ .
 Quelle *gwōn* 7d, 29a δ .
 quitt *gwit* 29a δ .
 Quitte *khitopfū* -apfel 29c α .

R.

Rad *rōd*, Dem. *rāl* 1a, 33b, 5A $_2$.
 rāhe *rāx* ermüdet, überarbeitet
 6a.
 Rahm *rām* 20c, 30.
 Rahmen *rōm* 1b, 30, Dem. *rāmūi*
 5A $_2$, dazu *rāmūn* einrahmen.
 Rain *rōv* 19b, 35b.
 Rand *rōnd* 1b, 32.
 Rappe *rōp* 1a, 27e α .
 rar *rā* ordentlich 3.
 raspeln *rōšpūn* 1a, 34b β .
 rasten *rōftn* 1a, 34a.
 räße *raf* ranzig 6a, 31c.
 Rat *rōd* 2a.
 Ratte *rōtf* m. 1a, 31b δ .
 rauben *rāum* 20a, 27A $_3$, da-
 zu *rāuuv* Räuber 27b.
 rauchen *raukv(η)* 20a, 39A,
 dazu *raukv* Rauch, *raikln*
 nach Rauch riechen, schwach
 rauchen.
 raufen (= sich balgen) *rafv(m)*
 20c, 26b.
 (aus-)raufen *rafv(m)* 5A $_2$.
 rauh *rāux* 17a, 41b.
 räumen *rāmn* 17c, 30.
 Rebe *rēm* 7a α , 27A $_3$.
 Rechen *reχv* 7a α , 39c, dazu
reχōn mit Rechen arbeiten.
 recht *rēxd*, *rēxt* 7a β , 31a β .

rechts *rꝥꝗtʃ* 7aβ.
 recken *reku*(*u*) 4a, 39f.
 Rede *rēd* 4a, 33aβ, *rēn* reden
 33b.
 Regel *rꝥꝗl* 7aβ, 40d.
 Regen *rāu* 7a α , 40c, *rēu* reg-
 nen.
 Reh *rē* 8a, 41d α .
 reiben *rāim* 10a, 27A β .
 reich *rāiz* 10a, 39c.
 Reide *rāin* f. Wendung, Platz
 für eine Wendung des Wa-
 gens 10a, 33b, dazu *rāinꝥꝗl*
 Bolzen, der die vordere Achse
 des Wagens mit der Lang-
 wiede verbindet, *rāiſaid* fla-
 ches Holz, unter dem sich
 die Stangenwurzel dreht.
 Reif *raif* pruna 10a, 26b.
 Reifen *rōvʃ* 19a, 26b.
 Reihe *rāi* 10a, 41d α .
 Reine *rāi* f. niederer Hafen,
 Dem. *rāzʃ* 10b, 35.
 reisen *rōvsn* proficisci 19a, 34.
rāisn ausreisen des Sa-
 mens aus der Ähre, des Meh-
 les aus dem löcherigen Sack,
 10a, 34.
 reißen *raifn* 10a, 31c.
 reiten *rāidn* equo vehi 10a, 33.
rōntn rechnen 19a, 32.
 reizen *rōntſn* 19a, 31bβ.
 rennen *rēnn* 4b, 35a.
 Rest *rēſt* 7aβ, 34a.
 Rettich *rādī* 6a.
 reuen *rāin* 21c, 29cβ.
 richten *rixtn* 9a, 31aβ.
 Ried *rōd* f. 21a.
 Riemen *rēmm* 21c.

Riese *rīs* 9a, 34a.
 Riegel *rēl* 9a, 40d, dazu *rēl/n*
 verriegeln.
 rigeln *rēl/n* rütteln 16a, 40d.
 Rinde *rīntn* 9b, 32bβ.
 Ring *rīu* 9b, 40c.
 rinnen *rīnn* 9b, 15c, *rīnn* f.
 Rinne.
 Rippe *rīpm* 9a, 27ez.
 Rippel *rībū* m. Scheuerlappen
 9a, 27cβ, dazu *rībūn* heftig
 reiben.
 Rock *rōg* 11a, 12a, 39f.
 rogeln *rōl/n* wackeln, wackeln
 machen, dazu *rōlī* wacklig
 11a, 40d.
 roh *rōx* 13a, 29d.
 Rohr *rōv* 13c, Dem. *rēvʃ* 14c.
 Röhre *rēvn* Bratrohr im Herd,
 Brunnenrohr 14c.
 röhren *rēnn* 8c.
 Rolle *rōi* Mangel, dazu *rōin*
 rollen, mangeln 11a, 36,
rōin = Papierrolle.
 Rose *rōsn* 13a, 34a.
 Roß *rōs* 11a, 34A β .
 (Feuer-)Rost *rōsd* 13a, 34a,
 dazu *rēſtn* rüsten 14a.
 Rost *rōsd* 11a, 34a, *rōſtn* ro-
 sten, *rōſtī* rostig, wofür meist
rōdī s. rot.
 rot *rōd* 13a, 32b α , dazu *rōdī*
 rotig = rostig.
 Rotz *rōds* n. 11a, 31bβ.
 Rübe *rūnm* 23a, 27A β .
 Ruch *rūvx* Geizhals, dazu *runxl*
 m. *rūvx*, *runxln* geizig, auf
 eigenen Vorteil bedacht eifrig
 arbeiten 23a, 39c.

Rucker *rukʷ* Stoß 15a, 39f,
rukʷ(η) rücken.
 rudern *rūwdŕn* 23a.
 rufen *riufm*, *ruufm* 23a, 24a,
 26b.
 Ruhe *rūv* 23a, 29cβ, *rūvwi*
 ruhig 29aγ.
 rühren *rŕm* 24d.
 Rumpel *rŕmpŕi* f. 15b, 27ca,
 dazu *rŕmpŕin* rumpeln.
 rund *rŕnd* 15b.
 rupfen *rupfʷ(m)* 15a, 26c.
 rüsten *riŕtn* 16, 34a.
 Rüssel *riufʷl* 24a, 31c.
 Rute *rūvdi* 23a, 32bz.

S.

Saal *sŕi* 1d.
 Sache *sŕx* 1a, 39c, Dem. *saxʷl*
 Profit 5A₂.
 Sacks *sŕg* 1a, 39f, Dem. *sakl* 5A₂.
 säen *sŕ*, *sŕn* 5b.
 Saft *sŕfd* 1a, 28b.
 Säge *sŕz* 1a, 40b, Dem. *sŕʷl*,
 dazu *sŕʷln* sägen 5A₂.
 sagen *sŕŕ* 1a, 40c.
 Saite *sŕvtn* 19a.
 Salbe *sŕim* 1d, 27A₃.
 Salz *sŕids* 1d, 31bβ, dazu *sŕitŕn*
 salzen.
 sammeln *sŕmŕŕn* 1b.
 Sand *sŕnd* 1b, 32bz, dazu *sŕndi*
 sandig 5A₂.
 Sarg *sŕvx* 1c, 40b.
 satt *sŕt* 32A, dazu *setŕŕn* satti-
 gen 4a.
 Sattel *sŕl* 1a, 33b, dazu *sŕln*
 Sattler, *sŕli* sattlig = auf
 der Sattelseite.

Satz *sŕds* 1a, 31bδ, dazu *satŕn*
 Sätze machen, springen 5A₂.
 Sau *sŕu* 17a, 18a.
 sauber *sŕuʷv* 17a, 27b.
 sauer *sŕuv* 17a.
 Sauerampfer *sŕurŕmpfʷ* 26c.
 saufen *sauŕʷ(m)* 17a, 26b.
 saugen *sŕuŕ* 17a, 40c.
 Säule *sŕŕŕn* 18c.
 Saum *sŕm* 20c, 30a, dazu *sŕmv*
 säumen.
 Säure *sŕiv* f., als m. Sauerteig
 18b.
 sausen *sŕusn* 17a, 34a.
 schaben *sŕm* 1a, 34b, 27A₃.
 schäbig *sŕwi* 4a, 27b.
 Schacht *sŕxd*, *sŕxt* 1a, 31aβ.
 Schädel *sŕl* 7aβ, 33b.
 schaden *sŕn* 1a, 33b.
 Schaf *sŕf* 2e, 26b.
 schaffen *sŕfv(m)* befehlen 1a,
 26b.
 Schaft *sŕfd*, *sŕft* 1a, 31aβ.
 Schale *sŕŕn* 1d.
 schälen *sŕn* 4d.
 Schall *sŕi* 1d.
 schämen (sich) *sŕmv (si)* 1b.
 Schande *sŕnd* 1b.
 schänden *sŕntu* 4b, 32bβ.
 Schank *sŕng* m. Schankgewerbe,
 f. Schanktisch, Schankraum
 1b, 39bβ.
 Schanze *sŕntŕf* 1b.
 Schar *sŕv* 1c.
 scharf *sŕvf* 1c, 26b.
 Scharte *sŕvdi* 1c, 32bz, dazu
satn Hobelspan 4e.
 Schatten *sŕdn* 1a, 32bz.
 Schatz *sŕds* 1a, 31bδ.

schätzen *šatʃn* 5A₂.
 Schaub *šāb* 20, 27 d.
 schauen *šāw*, *šāun* 20, 29 bβ.
 Schauer *šāun* 17a, dazu *šāuñn*
 hageln.
 Schaufel *šāufʃl* 17a, 28 b, dazu
šāufʃñn schaufeln.
 Scheibe *šāim* 10a, 27 A₃, dazu
šāim schieben, *khēʃšāim*
 Kegelschieben.
 Schecke *šēk* m. f. scheckiges
 Stück Großvieh 7aβ, 39 f.
 Scheffel *šefʃl* 4a, 26 b.
 scheinen *šānw* 10 b.
 Scheiß *šēps* 19a, 31 c.
 schießen *šaiʃn* 10a, 31 c, dazu
šaiʃv unfähiger Mensch.
 Scheit *šāid*, selten, meist Dem.
šāidl Stück geschnittenen oder
 gespaltenen Holzes 10a, 32.
 schelch *šēx* schief 7 d, dazu
šēwēʃmknud schief gewachsen,
 schief gerichtet.
 Schelle *šēn* 7 d.
 Schelm *šēm* 7 d, 30a.
 schelten *šēdn* 7 d, 32 a z.
 Schemmel *šēmʃ* 1 b, 30a, Dem.
šāmpl.
 Schenkel *šēngl*, *šēngl* 7 b, 39 A.
 schenken *šēngv* (η) 4 b, 39 bβ.
 Scher *šēv* Maulwurf 7 c.
 Scherbe *šēm* m. Tongefaß 7 c,
 aber *šēpm* m. Span, Bruch-
 stück 9 c, 27 e z.
 Schere *šā* 6 c.
 scheren *šēpn* 7 c.
 Scherzel *šēntʃl* Anschnittstück
 oder Überrest des Brotlaibes,
 eines Bratens 7 c, 31 bβ.

scheuchen *šāixn* (η) 21 c.
 schieben *šim* 21 b, 27 A₃, auch
 futuere.
 schiech *šinx* häßlich, zornig,
 dazu *šinx* m. Schrecken
 21 a.
 Schiefer *šifn* 9a, 28 b.
 Schiene *šinn* 9 b, 35 a.
 schier *šin* beinahe 22.
 schießen *šivʃn* 21a, 31 c.
 Schiff *šif* 9a, 26 b.
 Schild *šūl* n. 9 d, 32 b a.
 Schilf *šūf* m. n. 9 d, dafür meist
rōv n. m. Rohr
 Schimmel *šimʃ* weißes Pferd 9 b,
 27 cβ, *šimpʃ* Schimmelpilz,
 dazu *šimpʃñn* schimmeln 27 c z.
 schimpfen *šimpʃv* (m) 9 b, 26 c.
 schinden *šintn* 9 b, 32 bβ, dazu
šintv Wasenmeister.
 Schirm *šinm* 9 c, 30 a.
 schitter *šitn* spärlich 9a, 32 c.
 Schlacht *šlōxt* 1a, 31 aβ.
 Schlaf *šlōf* 2a, 26 b, dazu *šlafri*
 schläfrig 6a.
 schlafen *šlōfv* (m) 2a, 26 b.
 Schlag *šlōx* 1a, 5A₃, 40 b, *šlōx-*
bruk -brücke = Schlacht-
 kammer des Fleischers.
 schlagen *šlēn* 1a, 40 c, *bšlēn*
 Huf beschlagen.
 Schlamm *šlōm* 1 b, 30 a.
 Schlampe *šlōmpm* m. lieder-
 liches Frauenzimmer, dazu
šlōmpvd unordentlich 1 b,
 27 c a.
 schlampen *šlōmpv* (m) gierig
 saufen, fressen 1 b, 27 c a.
 Schlange *šlēnv* 1 b, 40 c.

Schlauch *šlāux* 17a.
 schlaunen *šlāunv*(si) sich beeilen 17b, 35a.
 schlecht *šlēxd* 7aβ, 31aβ.
 schlecken *šlēkv*(η) 7aβ, 39f.
 schleichen *šlāixv*(η) 10a.
 schleifen *šlaiſv*(m) 10a, 26b.
 Schleim *šlām* 10b, 30a.
 Schleipfe *šlōppfv* m. Holzschuh 19a, 26d, dazu *bflūvšlōppfv* Pfluggestelle.
 schleifen *šlaiſn* 10a, 31c, dazu *šlaiſi* schleißig.
 schlichten *šliχtn* 9a, 31aβ.
 schliefen *šlinfv*(m) 21b, 26b, dazu *šlinſvl* Frettchen, Schmeichler.
 schließen *šlinſn* 21a, 31c.
 schlimm *šlīm* 9b, 27cβ.
 Schlinge *šlīſv* 9b, 40c.
 schlingen *šlīſv* 9b, 40c.
 Schlitten *šlidn* 9a, 32bα.
 Schlitz *šlids* 9a, 31bδ.
 Schlügel *šlōſl* 4a, 40d.
 Schloß *šlōs* 11a, 31c, aber *gšlōs* castellum.
 schlucken *šlikv*(η) 16a, 39f.
 Schluff *šlūf* m. Unterschlupf, Schlupfloch 15a, 26b.
 Schlund *šlūnd* 15b.
 Schlüssel *šliſl* 16, 31c.
 schmal *šmōi* 1d, 34b, dazu *šmōn* Schmalheit 4d.
 Schmalz *šmōids* 1d, 31bβ, dazu *šmōitſn* schmalzen.
 schmecken *šmekv*(η) auch riechen, dazu *šmekvd* wohlriechend (Gegensatz *šdīſgv* übelr.) 4a, 34b, 39f.

schmeißen *šmaiſn* schleudern, werfen, dazu *si šm.* sich schm., hochmütig einhergehen 10a, 31c.
 schmelzen *šmōtſn* (selten) 7d, 31bβ.
 Schmer *šmēv* m. n. 7c, 34b.
 Schmerz *šmēvtſ* 7c, 34b, 31bβ.
 Schmied *šmīd* 9a, 33aδ.
 Schmiede *šmitn* 9a, 33e.
 schmieren *šmīvn* 9c, 29cβ, dazu *šmīv* f. Salbe, m. Schmutz.
 schmuteln *šmūln*(si) sich an jem. anschmiegen, 15a, 33b, dazu Nbf. *si šmāuln* 17b.
 Schmutz *šmūds* 15a, 31bδ.
 Schnabel *šnōwū* 1a, 27b.
 Schnalle *šnōſn* 1d.
 schnalzen *šnōſtſn* 1d, 31bβ.
 schnappen *šnōpm* 1a, 27eα.
 schnappern *šnōbōn* 1a, 27eβ.
 schnarchen *šnōvzv*(η) 1c.
 schnaufezzen *šnāufvſn* 17a, 28b, dazu *šnāufvſv* das Schnaufen.
 Schnauze *šnāudsv* m. 17, 31bδ.
 Schnee *šnē* 8a, 34b, 29c.
 Schneid *šnāid* f. Mut, Courage 10a.
 schneiden *šnāin* 10a.
 schneien *šnāim* 10a, 29b.
 schnell *šnō* 7d, 34b.
 schnellen *šnōn* 4d.
 Schnepfe *šnēpf* m. 7aβ, 26d.
 schneuzen *šnaitſn* 18a?
 schnipfen *šnipfa*(m) naschen, Wertloses heimlich entwenden, dazu *šnipfv* Spitzbub, geriebener Mensch (ohne üblen Nebensinn) 9a, 26d.

Schnitt *šnīd* 9a.
 schnodeln *šnōln* brodeln, dazu
šnōdīn 11a, 34b, 33.
 schnofeln *šnōfīn* schnupfern.
 aushorchen, dazu *šnōfnl* n.
 verdrießlich Lippen u. Nase
 emporgezogen haben, *šnōfln*
 m. einer, der anderer Ver-
 hältnisse klatschüchtig aus-
 horcht 11a, 28b.
 schnupfen *šnupfn* (m) 15a, 26d.
 Schnur *šnūn* Bindfaden 15c,
 16, Dem. *šnūnl*.
 Schober *šōw* 11a, 27b, 34b.
 Schock *šok* n. 11a, 39f.
 Scholle *šōin* 11c.
 schön *šē* 14b, 35b.
 schon *šō* 13b, 35b.
 schonen *šōnn* 13b, 35a.
 Schopf *šōbf* 11a, 12a, 26d.
 schöpfen *šepfn* (m) 4a, 26d.
 Schöpfer, Schöpfkanne *šōpfn* 1a.
 Schotter *šōdn* 11a, 33b.
 Schragen *šrōn* 1a, 40c, 34b.
 Schranke *šrōngn* (n) m. 1b, 34b,
 39bβ.
 Schraube *šrāufn* (m) m., dazu
 Dem. *šrāifnl*, *šrāufn* schrau-
 ben 17a, 28b.
 schrecken *šrekv* (n) 4a, 39f.
 Schrei *šrōv* 19a, 34b.
 schreiben *šrāim* 10a, 27A₃.
 schreien *šrāi*, *šrāin* 10a, 35b.
 Schreiner *šrāinn* 10b, 35a,
 34b.
 Schrift *šrifd* 9a, 34b, 31aβ.
 Schritt *šrīvd* 9A.
 Schrolle *šrōin* 11c, 34b, Erd-
 klumpen.

schröpfen *šrepfn* (m) 4a, 26d.
 schroten *šrōdn* 13a.
 Schrott *šrōd* m. 13a.
 Schub *šāb* 15a, 27d.
 Schuh *šūx* 23a, Dem. *šūznl*
 24a.
 Schuld *šūīd* 15d, 33, dazu
šūīdn Schulden, *šūīdi* schul-
 dig, *šūīdikhaid* Schuldigkeit
 = das zu Bezahlende.
 Schule *šūi* 23d.
 Schulter *šūitv* 15d.
 Schund *šūnd* 15b, 32bz.
 schupfen *šupfn* (m) 16, 26d.
 schüppeln *šībīn* beuteln, dazu
šībī m. einer, der *šībiv*, Beut-
 ler, verdient; ferner *šībī* m.
 unzählbarer Haufen von Ein-
 zeldingen, Dem. *šībvl* 27eβ.
 Schuppen *šupfn* (m) f. 26d.
 schürfen *šūfm* 16, 26b.
 Schurz *šūvtf* 15c, 31bβ, dazu
šūtfn 16 Schürze, beide
 dringen ein für älteres *šūtv*
 Fürtuch.
 Schüssel *šīfl* 16, 31c.
 Schuster *šūpsdn* 23a, 34a.
 Schuß *šūs* 15a, 31c.
 schütten *šīdn* 9a, 32bz, dazu
šikkhoftn Schüttkasten, Ge-
 treidekammer.
 Schütze *šītf* 16, 31bβ.
 schwach *šwōx* 1a, 29a.
 Schwade *šwōn* 1a, 33, 29a.
 Schwalbe *šwōim* 1d, 29a, 27A₃.
 Schwamm *šwōm*, *šwōmv* Pilz
 1b, 30a, Dem. *šwāmv*.
 Schwammer *šwōmv* leichter
 Rausch 1b, 30a.

schwanger *šwōŋn* 1b, 29a, 40c.
 Schwanz *šwōŋs* 1b, 29a, 31bγ,
 auch penis, Dem. *šwāntʃl* 5A₂.
 schwären *šwōn* 4c, 29a, dazu
gšwōn Geschwür.
 schwarz *šwōntʃ* 1c, 29a, 31bβ.
 Schwärze *šwōntʃ* 4c, dazu
šwōntʃn schwärzen.
 schwätzen *šwatʃn* cacare 5a,
 31bδ.
 schweben *šwēm* (selten) 7aα,
 27A₃.
 Schwefel *šwēfū* 7aα, 28b, 29a.
 schweiben *šwōpm* schwenkend
 abspülen 19a, 27A₃, 29a.
 Schweiß *šwōmf* 19a, 29b, penis.
 schweißen *šwōpnʃn* von Gefäßen,
 die die Flüssigkeit austropfen
 lassen 19a, 29a, 31c.
 Schwelle *šwōn* 4d, 29a, dazu
šwōln m. Schwellenpfosten.
 schwellen (trans.) *šwōn* 4d.
 schwellen (intr.) *gšwōn* an-
 schwellen 9d.
 Schwemme *šwēm* 4b, 30a, 29a.
 Schwengel *šwēŋgl* 4b, 29a, 40c.
 schwer *šwā* 6c, 29a, dazu *šwān*
 f. Schwere, *šwān* mit Ge-
 wicht beschweren, pressen.
 Schwester *šwestr* 7aα, 29a, 34a.
 schwimmen *šwōm* 9b, 29a, 30a.
 schwinden *šwōntn* 9b, 29a, 32bβ.
 schwitzen *šwōtʃn* 9a, 29a, 31bδ,
 dazu *šwōds* m. Schweiß.
 Schwung *šwōŋ* 15b, 29a, 40c.
 Schwur *šwōw* 23c, 29a.
 Sebastian *šwōdʃtiān*, Dem. *waʃtl*
 27A₁.
 sechs *seks* 7A.

sechzehn, sechzig *sęxtʃōn*, *sęxtʃk*
 7A.
 See *sę* 8a, 29c.
 Seele *sę* 8d, 29c.
 Segen *sęn* 7aα, 40c.
 segnen *sęn* 7aα, 40c.
 sehen *sęn* 7aβ, 9A, 41b.
 seichen *šōm*(n) harnen 19a,
 dazu *šōpʃlōd* n. Harn, *sāxn*
 sehen 10a.
 Seide *sāin*, *sāidn* 10a.
 Seife *sonf* 19a, 26b.
 seihen s. seichen.
 Seil *sęū* 19c.
 sein *sā* 10b, 35b.
 selber *šōwn* 7d, 27b, aber *dsēm*
 dort.
 selten *sōdn* 7d, 32bα.
 Semmel *sēmū* 7c, 30a.
 Senkel *sęnkl* Geschwulst, Senk-
 blei 4b, 39A.
 Sense *sęnks* 7b, 40c.
 Sessel *sęsl* 7aβ, 31c.
 setzen *setʃn* 4a, 31bd.
 Shawl *šāū* 3.
 Sichel *sixl* 9a, 39c.
 sicher *sixp* 9a.
 sieden *sōn* 21a, 33b.
 siedeln *sōn* 9a, 33b, dazu Orts-
 namen auf -*sōl* : *nāisōl* Neu-
 siedel.
 Siegel *sōl* 9a, 40d.
 siffeln *sifūn* schleppend einher-
 gehen 9a, 26b, dazu *sifw* ein
 träger betrunkenen Mensch,
 von da aus in Anlehnung an
sifi süffig entstand *sifūn* =
 nach Alkohol riechen s. Suff.
 Silber *sōwn* 9d, 27b.

singen *šīp* 9b, 40c.
 sinnen *šīn* 9b, 35a.
 Sitte *sīn* pl., selten, dafür
brāux, *ōnd* 9a, 32A.
 Sitz *sīds* 9a, 31b^z.
 sitzen *sītīn* 9a, 31b^z.
 Skandal *štāntīū*, *škāntīū* 3.
 so *sō* 11a, 34a.
 Sohle *sōīn* 11d.
 Sohn *sū* 15b, 16, 35b.
 solcher *soīp* 11c, 39d.
 Sold *sōīd* 11c.
 Soldat *soidōd*.
 sollen *sōīn* 11c.
 Sommer *sūm* 15b, 30a.
 Sonne *sūn* 15b, 35a.
 spalten *šbōīdn* 1d, 32b^z, 34b^z.
 Spanne *šbōīn* 1b, 34b^z, 35a.
 spannen *šbōīn*, auch ahnen 1b,
 34b^z, 35a.
 sparen *šbōīn* 1c, 34b^z.
 Spaß *gšbōvs*.
 spät *šbōd* 2a, 32b^z, 34b^z.
 Spatz *šbōds* 1a, 31b^z, 34b^z.
 spazieren *šbadsīn* 3.
 Speiche *šbōpzn* (η) 19a, 34b^z.
 speien *šbāim* 10a, 34b^z, 29ab.
 Speil *šbāī* 10d, 34b^z.
 Speisekammer *šbāis* f. 10a, 34b^z.
 Spengler *šbēngl* 4b, 34b^z, 40c.
 sperren *šbīn* 4c, 34b^z.
 spezial- *šbēdsiāī* 3.
 speziell *šbēdsiāī*.
 Spiegel *šbīml* 22, 34b^z, 40d.
 spielen *šbūn* 9c, 34b^z, dazu
gšbū Spiel.
 spinnen *šbīn* 9b, 34b^z, 35a.
 Spinnwebe *šbīnwetn* f.
 Spitze *šbīds* m. 9a, 34b^z, 31b^z.

spirzen *šbīvtīn* spucken 9d,
 34b^z, 31b^z.
 Splitter *šblītn* 9a, 34b^z, 31a^z.
 spör *šbēp* trocken 12c, 34b^z.
 Spott *šbōd* 11a, 33e, dazu *šbōdn*
 spotten.
 Sprache *šbrōp* 2a, 34b^z, 39c.
 Spreize *šbraitīn* 21c, 31b^z,
 34b^z, dazu *šbraitīn* spreizen.
 springen *šbrīp* 9b, 34b^z, 40c.
 spritzen *šbrītīn* 16, 34b^z, 31b^z.
 Spruch *šbrūp* 15a, 16, 34b^z.
 Sprung *šbrūp* 15b, 16, 34b^z,
 40c.
 Sprüssel *šbrīl* 16, 34b^z, 31c.
 Spule *šbūīn* 23c, 34b^z, dazu
šbūīn aufwickeln.
 spüren *gšbīn* 16, 34b^z.
 Stab *šdāwl* 5A₂, 27A₃, 34b,
 in Kompositis -*šdōb* : *bukštōb*
 Buchstabe, *mōštōb* Maßstab;
 aber *bukštawīn* buchsta-
 bieren.
 Stachel *šdōp* 1a, 34b^z, 39c.
 Stadel *šdōl* 1a, 34b^z, 33b.
 Staffel *šdōfī* 1a, neben *šdafī*
 5A₁, 34b^z, 26b.
 Stahl *šdōp* 1a, 41A.
 Stall *šdōī* 1d, 34b^z, Dem.
šdāīl 5A₂.
 Stamm *šdōm* 1b, 34b^z, 30a,
 Dem. *šdāmī* 5A₂.
 stampfen *šdōmpfv* (m) 1b, 34b^z,
 26c.
 Stand *šdōnd* 1b, 34b^z, Dem.
šdāndl Verkaufsbude, dazu
šdāndl Inhaber einer V. 5A₂.
 Stange *šdōp* 1b, 34b^z, 40c,
 Dem. *šdāngl* 5A₂.

stark *šdovk* 1c, 34bz, 39d,
dazu *šdivkv(η)* stärken, *šdivk*
Stärke 4c.

Stadt *šdōd* 1a, 34bz.

stätt *šlād* leise, langsam 6a, 34bz.

Staub *šdāub* 20a, 34bz, 27.

stechen *šdexv(η)* 7az, 34bz.

stecken *šdekv(η)* 4a, 34bz, 39f.

Stecken *šdekn(η)* 4a, 34bz,
39f.

Steg *šdūz* 7az, 34bz, 40b.

stehen *šdē* 8a, 34bz, 35b.

stehlen *šdōh* 7d, 34bz.

Steig *šdāix* 10a, 34bz, 40b.

Steige *šdāih* 10a, 34bz, 40c,
Dem. *šdāivl*.

steigen *šdāih* 10a.

steil *šdāi* 19d, 34bz.

Stein *šdōm* 19b, 34bz, 35b.

stellen *šdōn* 4d, 34bz, dazu
šdōn m. offener Schrank,
Kredenz.

Stelze *šdūtš* 7d, 34bz, 31bβ.

steppen *šdepv(m)* 7az, 34bz,
27ez.

sterben *šdēvm* 7c, 34bz, 27A₃.

Stern *šdēvn* 7c, 34bz, 35a.

Steuer *šdāiv* 21c.

Stich *šdix* 9a, 34bz.

Stief- *šdīvf* 21b, 28b.

Stiege *šdīvh* 22, 34bz, 40c.

Stier *šdīv*, *šdīvjōl* 21a.

still *šdū* 9c, 34bz.

Stimme *šdēm* 9b, 34bz, 30a.

Stirne *šdīvn* 9c, 34bz, 35a.

Stock *šdōg* 11a, 34bz, 39f,
Dem. *šdekl* 12a.

stolz *šdōitš* 11c, 34bz, 31bβ.

Storch *šdōvx* 11d.

Stoß *šdōs* 13a, 13d, 34bz, 31c.
stoßen *šdēfn* 14a, dazu *dnšdēfn*
erstoßen.

strafen *šdrofv(m)* 2a, 34bz,
šdrof Strafe.

Strähne *šdrē* m. 7b, 34bz, 35b,
Dem. *šdrēl*.

strampfen *šdrōmpfv(m)* 1b,
34bz, 26c.

Strang *šdrōh* 1b, 34bz, 40c,
dazu *āšdrāhvōA₂* die Stränge
an die Deichsel befestigen.

Straße *šdrof*, *šdrofn* 2a, 31c,
Dem. *šdrafl* 6a.

Straube *šdrāum* Kuchen 18a,
34bz, 27A₃.

Staude *šdūun* 18a, 34bz, 33c.

streben *šdrēm* 7az, 34bz, 27A₃.

strecken *šdrekv(η)* 4a, 34bz,
39f.

streichen *šdrāiv(η)* 10a, 34bz.

streifen *šdrovfv(m)* 19a, 34bz,
26b.

Streifen *šdrōvf* 19a, 26b.

Streit *šdrāid* 10a, 34bz, dazu
šdrāidn streiten.

streng *šdrēh* 4b, 34bz, 40c.

Strick *šdrīg* 9a, 34bz, 39f.

Stritzel *šdrīdsl* 9a, 34bz, 31bβ.

Stroh *šdrō* 13a, 29, dazu *šdrō-*
wōn aus Stroh 14.

Strudel *šdrūl* m. Mehlspeise
15a, 34bz, 33c.

Strumpf *šdrūmf* 15b, 34bz,
26c.

Stube *šdūm* 15b, 34bz, 27A.

Stück *šduk* 16, 34bz, 39f.

stürzen *šdīvtš* 16, 34bz, 31bβ.

Stuhl *šdūi* (selten) 23c.

stumm *šdūm* 15b, dazu *šdūmvl*
n. der, die Stumme.

Stumpf *šdūmf* 15b, 34b α , 26c,
Dem. *šdūmpfū* 16, dazu *gšdūm-*
pfvd stumpf.

Stunde *šdūnd* 15b, 34b α .

stupfen *šdupfn(m)* 15a, 26d.

Stupp *šdup* 15a, 34b α , 27c α .

Sturm *šdūm* 15c, 34b α , 30a.

Sturz *šduwtf* 15c = Hefendeckel.

stürzen *šdūtfn* 16, 31b β .

Stute *šdūvdu* 23a, 34b α .

stutzen *šdūtfn*, *šdūdsn* 15a,
34b α , 31b δ , dazu *šdūdsn* m.

$\frac{1}{4}$ l fassendes Weinglas.

suchen *šūvzv(η)* 23a, 39c.

Sud *šūd* 15a.

sudeln *šūln* 15a, 33c.

Suff *šūf* 15a, 26b, dazu *bsūf*
Säufer, *sišī* angenehm zu
trinken, süffig s. siffeln.

Sumper *šūmpv* Strohkorb, dum-
mer Mensch, dazu *šūmpvūn*
dumpf, blöd hinbrüten 15b,
27c α .

Sumpf *šūmf* 15b, 26c, Dem.
šūmpfū 16.

süß *šūvf* 24a, 31c.

T. s. D.

U.

über *ūv* 16, 27b.

Uhr *ūv* 15c.

um *ūm* 15b, 30.

un- *ū* 15b, 35a.

uns *ūns* 15b, 34, 35.

unten *ūnt*, *ūntn* 15b, dazu
ūntriš unterhalb.

Urlaub *ūnlaub*.

Ursula *ūnvl* 34A.

Urteil *ūndl*, *ūntūū* 15c.

V. s. F.

W.

Wabe *wōm* 1a, 27A α .

Wache *wōx* 1a, 39c.

wachen *wōxtn* 1a, 31a β , dazu
wōxtv Wächter 5A α .

Wachs *wōkf* 1a, 41c, dazu
wakln mit W. arbeiten.

wachsen *wōkfn* 1a, 41c.

Wachtel *wōxtl* 1a.

wackeln *wōvln* 1a, 40d.

wächeln *waxln* = fächeln 5a,
39c.

Wade *wōļ* m. 1a, 33b.

Wagen *wōη* 1a, 40.

Wald *wōīd* 1d, 31b α .

walken *wōīzv* 1d, 39d.

Wall *wōī* 1d.

walzen *wōītfn* 1d, 31b β .

Wampe *wōīmpm* 1b, 27c α .

Wand *wōīnd* 1b, 32b α .

Wandel *wōīndl* 1b, 32b.

wandern *wōīndvūn* 1b, 32b.

wann *wōīn* 1b.

Wanne *wōīnv* 1b.

warm *wōīvm* 1c.

wärmen *wāmv* 4e, dazu *wīvm*

Wärme 4c.

warnen *wōīvnm* 1c.

warten *wōīvtn* 1c, 32b β .

Warze *watfn* 4e, 31b β .

waschen *wōīśn* 1a, 34b δ , dazu
wēś Wäsche.

Wasen *wōīsn* 1a, 34a.

Wasser *wɔfʌ* 1a, 31c, dazu
waʃʷn wässern 5A.
 waten *wɔ̃n* neben *wɔ̃dn* 1a,
 32bα.
 wecken *wekv* 4a, 39f.
 Wechsel *wɛkʃl* 7aβ, 41c.
 Weg *wɛx* 7aα, 40b, dazu *wek*
 = weg! 40eA.
 wehe *wɛx* 8a, 41b.
 wehen *wān* 6a, 41dβ.
 Wehre *wīw* n. 4c.
 wehren *wīnn* 4c.
 Weib *wāi* 10a, 27A₂.
 weich *wɔ̃vx* 19a, 39c.
 weichen *wāixv* 10a, 39c.
 Weichsel *waiʃl* 10a, 41c.
 Weide *wɔ̃vd* 19a, 33aγ.
 weiden *wɔ̃mnv* = ausweiden
 19a, 33b.
 Weile *wāi* 10c.
 Wein *wāi* 10b.
 weinen *wɔ̃nnv* 19b.
 weisen *wāisn* = führen 10a.
 weit *wāid* 10a, 32bα.
 Weizen *wɔ̃tʃ* 19a, 31bβ.
 welcher *wöxp*, daneben *woixv*
 4A, 39d.
 welk *wɔ̃x* 7d.
 Welt *wɔ̃d* 7d.
 wenden *wēntn* 7b, 32bβ.
 wenig *wēη*, daneben *wēni*,
 8b.
 werden *wēvn* 7c, 33c.
 werfen *wɛpfv* 7c, 26b.
 Werk *wɛpk* = opus, in alten
 Kompositis *wɛvx*, das auch
 gleich Werg ist 7c, 39d.
 Wert *wɛpd* 7c, 33c.
 Wesen *wɛsn* 7aβ, 34a.

Wespe *wepʃn* 7aα.
 Wette *wet* 7aα, dazu *wetn*
 wetten.
 Wetter *wēdv* 7aα, 32bα.
 wetzen *wetʃn* 4a, 31bβ.
 wider *wīdv* 9a, 33aβ.
 Widder *wīdv* 9a.
 wie *wīw* 22.
 Wiese *wīsν* 9a, 34a.
 Wind *wīnd* 9b, 32bα.
 winden *wīntn* 9b, 32bβ.
 Winter *wīntv* 9b, 31a.
 wirken *wīkη* 9c, 39d.
 Wirt *wīvd* 9c, 32bα.
 wischen *wīʃn* 9a, 34b, dazu
wīʃ Wisch.
 wissen *wīʃn* 9a, 31c.
 wo *wō* 2e.
 Woche *woxv* (η) 11a.
 wölben *wōm* 4d, 27A₃.
 Woge *wōη* 2a, dazu *wōxrōm*
 Wagram.
 wohl *wōi* 11d.
 wohnen *wōnv* 11b.
 waiseln *wōisln* wehklagend leise
 stöhnen 21bβ.
 wölben *wōm* 4d, 27A₃, dazu
gwōb Gewölbe.
 Wolf *wōif* 11d, 28b.
 Wolke *wōikη* 11d, 39d.
 wollen *wōn* 4d.
 Wort *wōpd*, daneben *wurt* 11e,
 32bα.
 wühlen *wīlvn* 24c.
 Würfel *wīpfū* 16, 26b.
 Wunde *wūntn* 15b, 32bβ.
 Wunder *wūnv*, daneben *wūndv*
 15b, dazu *wūnñn*, *wūndñn*
 wundern.

Wunsch *wüns* 15b, dazu *wüntʃn*
wünschen 16.

Wurf *wūwf* 15c, 26b.

Würfel *wūfʃi* 16, 26b.

würgen *wūw* 16, 40c, dazu
wūwʃtʃn mit Anstrengung
schlucken.

Wurm *wūwm* 15c, 30a.

Wurst *wūwʃt* 15c, 34b.

Wurzel *wūwtʃn* 15c, 31bβ.

Z.

zäh *dsāx* 6a, 31bα.

zählen *dsōn* 4d, 31bα.

Zahl *dsōi* 1d, 31bα, *dsōin*
zahlen.

Zahn *dsōnd* 1b, 33.

Zange *dsōnp* 1b, 31bα, 40c.

zannen *dsōnv* weinen 1b, 35a.

Zapfen *dsōpfm* 1a, 31bα, 26d.

zappeln *dsōbʃn* 1a, 27eβ.

zaubern *dsāuwōn* 20a, 27b.

Zaum *dsām* 20c, 30a.

Zaun *dsān* 17b, 35bα.

zausen *dsauʃn* 17a, 31b, dazu
dsauʃnd n. Unkraut.

Zeche *dsex* 7aα, 31bα, 41e.

Zehe *dsōxp* 8a, 31bα, 41b.

zehn *dsēni* 7aα, 31bα, 35a.

zehren *dsōvn* 4c, 31bα.

Zeichen *dsōnxp* 19a, 39c.

Zeidler *dsāiln* Bienenzüchter
10a, 31bα, 33b.

zeigen *dsōvn* 19a, 31bα, 40c.

Zeile *dsēi* Dorfgasse, Häuser-
reihe 10c, 31bα.

Zein *dsōn* Metalldraht, auch
Einfriedung 19b, 31bα, 35bα.

Zeisig *dsaiʃnl* 10a, 31bαc.

Zeit *dsāid* 10a, 31bα, 32b.

Zelle *dsōn* 7d, 31bα, dazu der
Flurname *dsōli* Ackerlose
des Klosters, cellae.

Zelt *dsōd*, daneben *dsōt* 7d,
31bα, 32b.

Zelten *dsōdn* Fladen 7d, 31bα,
32b, Dem. *dsōdl*.

Zettel *dsēl* n. 7aα, 31bα.

Zeug *dsāix* n. res. m. Werk-
zeug 21c.

Zieche *dsōvxv* (η) 22.

Ziegel *dsōwʃ* 22, 31bα, 40d.

ziehen *dsōw* 21a, 31bα, 41A.

Ziel *dsū* 9d.

Zimmer *dsōmv* 9b, 31bα,
30a.

zimperlich *dsōmpvli* 26A.

Zins *dsōns* 9b.

Zipf *dsōbf* 9a, 26d, 31bα, Dem.
dsipʃi.

zittern *dsōdōn* 9a, 31aA.

Zoll *dsōi* 11d, 31bα.

Zopf *dsōbf* 11d, 31bα, 26d.

Zorn *dsōvn* 11e, 31bα, 35a.

Zotte *dsōdn* 11a, 31bα.

zu *dsōv* 23a, 31bα.

Zucht *dsux* Aufzucht 15a,
31aβ.

Zucken *dsukv* (η) 15a, 39f.

Zucker *dsūgv*, daneben *dsukv*.

Zug *dsūx* 15a, 31bα, 40b.

Zügel *dsūʃ* 16, 31b, 40d, da-
zu *dsūʃn* zügeln, aufziehen,
züchten.

zünden *dsōntn* 16, 31bα, 32bβ.

Zunge *dsōnp* 15b, 31bα, 40c.

zupfen *dsupʃm* 15a, 31bα, 26c.

zurück *dsruk* 16, 40f.

Zutzel <i>dsüdsl</i> 15a, 31b β , dazu <i>dsüdsln</i> saugen.	zwicken <i>dswikv</i> (η) zwicken, einklemmen, pressen 9a, 31b α , 39f.
Zwang <i>dswŕŕŕ</i> 1b, 33d, 40c.	zwikzen <i>dswŕgvtŕn</i> zwitschern 31b α .
zwängen <i>dswŕŕŕv</i> 4b, 33d, 40c.	zwingen <i>dswŕŕŕv</i> 9b, 33d, 40b.
zwanzig <i>dswŕŕŕntŕk</i> 19a, 31b α .	zwinketzen <i>dswŕŕgvtŕn</i> zwin- kern 9b, 31b α .
Zweck <i>dswek</i> 7a β , 39f.	Zwirn <i>dswŕŕŕn</i> 9c, 35a, 31b α .
zwei <i>dswŕv</i> 19a, 31b α .	zwischen <i>dswiŕŕn</i> 9a, 34b.
Zweifel <i>dsweŕfŕŕ</i> 10a, 31b α , 28b.	zwölf <i>dswŕŕf</i> 4d, 31b α , 28b.
Zweig <i>dsweŕŕ</i> 10a, 31b α , 40b.	
zwerch <i>dsweŕŕ</i> über quer 7c, 33d.	

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 7. Abhandlung.

XXIII. Mitteilung
der
Phonogramm-Archivs-Kommission.

**Die indische Musik der vedischen und
der klassischen Zeit.**

Studie zur Geschichte der Rezitation.

Nach den Platten des Phonogramm-Archives der kais. Akademie
von

Dr. Erwin Felber.

Mit Texten und Übersetzungen
von

Bernhard Geiger,
Privatdozenten an der Universität in Wien.

Vorgelegt in der Sitzung vom 20. März 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VII.

XXIII. Mitteilung der Phonogramm-Archivs-Kommission.

Die indische Musik der vedischen und der
klassischen Zeit.

Studie zur Geschichte der Rezitation.

Nach den Platten des Phonogramm-Archives der kais. Akademie

von

Dr. Erwin Felber.

Mit Texten und Übersetzungen

von

Bernhard Geiger,

Privatdozenten an der Universität in Wien.

(Vorgelegt in der Sitzung am 20. März 1912.)

Die vorliegende Arbeit verdankt ihre Entstehung einer Reise, die Felix Exner zu meteorologischen Studien im Jahre 1904 nach Indien unternahm. Bei dieser Gelegenheit wurden 68 phonographische Aufnahmen gemacht, und zwar 5 in Bombay, 16 in Benares, 12 in Calcutta und 35 in Madras. Die Auswahl der aufzunehmenden Texte wurde von Professor J. Kirste in Graz getroffen, konnte jedoch nicht immer eingehalten werden.

Wir sind der kais. Akademie der Wissenschaften und Prof. Felix Exner zu Dank verpflichtet, daß diese wertvollen indischen Aufnahmen als Nebenfrucht einer anderen Hauptzwecken dienenden Forschungsreise zustande kamen. Da Felix Exner selbst der Sprache nicht kundig ist, mußte er sich der Vermittlung gelehrter Inder bei den Aufnahmen bedienen, was den Nachteil mit sich brachte, daß die direkte Kontrolle und der unmittelbare Kontakt mit den Phonographierten fehlte. Daraus ergaben sich Ungenauigkeiten, die später nicht wieder gutzumachen waren. Auf diese Fehler, die den Aufnahmen anhaften, ist hier nur aus dem Grunde hingewiesen, weil durch

sie später der wissenschaftlichen Verwertung gewisse Grenzen gesetzt waren. Zur Entschuldigung derjenigen, welche an den Aufnahmen beteiligt waren, muß aber darauf besonders hingewiesen werden, daß man damals — es handelt sich eigentlich um die allerersten wissenschaftlichen linguistischen Phonogramme — überhaupt noch über wenig Erfahrung verfügte. Zu dieser Zeit war man noch der Meinung, der Inhalt der Platten werde sich nachträglich beim Abhören feststellen oder ergänzen lassen. Diese Ansicht beruhte auf einer anfänglichen Überschätzung der Leistungsfähigkeit der Diaphragmen, die eine ganz allgemeine war. Selbst heute, nach mannigfaltigen Verbesserungen, gibt noch kein Phonograph ein getreues Bild aller Laute wieder; — bei einer bekannten Sprache ergänzt man sich allerdings vieles beim Abhören unbewußt, erst bei einer fremden Sprache beginnt man die Unsicherheit zu fühlen und bemerkt, daß jedes Diaphragma bei gewissen Lauten mehr oder weniger versagt. — Der Hauptwert des Phonogramms liegt in der getreuen Wiedergabe der Tonhöhe und des Akzents, die uns eben bei Bekanntem das identische Abbild des Gesprochenen vortäuscht und uns das Fehlen oder undeutliche Erscheinen gewisser Laute gar nicht zum Bewußtsein kommen läßt. Heute ist man sich klar darüber, daß nur jenes Phonogramm wissenschaftlich vollwertig ist, das man beim Abhören mit einem Wort für Wort aufgenommenen, wenn nötig, auch genau transkribierten Texte vergleichen kann. Da diese genaue Niederschrift gleichzeitig mit der phonographischen Aufnahme aus äußeren Gründen unmöglich ist, beschränkt man heute die Aufnahmen auf Texte, deren Wortlaut früher schon genau festgestellt und niedergeschrieben ist und von denen der zu Phonographierende während des Hineinsprechens in den Apparat nicht mehr abweichen darf.

Auch die Musiker haben seither gelernt, daß man sichere Schlüsse aus dem Phonogramm eines Gesanges nur dann ziehen kann; wenn er von derselben Person mehrmals, womöglich aber abwechselnd von mehreren Personen, vorgeführt wird.

Was die Auswahl der Texte betrifft, so wäre es wünschenswert gewesen, daß sämtliche Metra systematisch aufge-

nommen worden wären, um endlich einmal das gegenseitige Verhältnis von Metrum und Melodie sicher feststellen zu können.

Trotz der ihm anhaftenden Unvollkommenheiten reizte dieses wertvolle und so schwer zu beschaffende Material zur Bearbeitung, und es hieß nun, nachträglich Mühe und Zeit nicht scheuen, um über die Mängel und Schwierigkeiten hinwegzukommen.

* * *

In phonetischer Beziehung sind die Platten bereits vor mehreren Jahren von J. Kirste besprochen worden.¹ Dozent Dr. Bernhard Geiger hat sich der schwierigen und undankbaren Aufgabe, die fehlerhaften Texte zu verbessern, teilweise nach dem Phonographen neu herzustellen und zu übersetzen in aufopfernder Weise unterzogen. Er hat mir ferner bei der Textunterlegung geholfen, ist mir auch sonst in den verschiedensten Fragen, namentlich bei Beschaffung und Zusammenstellung der indologischen Literatur an die Hand gegangen, wofür ich ihm meinen wärmsten Dank ausdrücke. Gleichzeitig danke ich allen jenen, die mich bei der Fertigstellung der Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben, dem Obmanne der Phonogramm-Archivs-Kommission Herrn Hofrat Siegmund Exner, den Assistenten am Phonogramm-Archiv Herrn Fritz Hauser(†) und Herrn Doz. Rudolf Pöch, meinem verehrten Lehrer Herrn Prof. Guido Adler, Herrn Prof. Leopold von Schroeder und dem Leiter des Berliner Phonogramm-Archivs Herrn Dr. Erich v. Hornbostel, der mir für die Handhabung der phonographischen Apparate sehr wertvolle Winke gab.

* * *

Folgende Platten wurden in die Arbeit aufgenommen: 401, 402, 403, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 415, 418, 419, 420, 421, 422, 423, 424, 425, 426, 427, 428, 429, 430, 433, 434,

¹ „Die altindischen Platten.“ Nr. XIII der Berichte der Phonogramm-Archivs-Kommission der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien. Aus den Sitzungsberichten der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien, phil.-hist. Kl., 160. Bd., 1. Abhandlung. Wien 1908.

435, 436, 437, 438, 439, 440, 443, 444, 445, 450, 451, 458, 459, 460, 461, 462, 463, 467, 468. Außerdem wurden die Begrüßungsansprache 431—432 und das Alphabet 441—442, 452—457 auf ihre Tonschwankungen und = Veränderungen hin besprochen. Bei 450—451, 458—461 erfolgte wohl die vollständige Notierung im Anhang, hingegen wurde von einer Besprechung Abstand genommen, bei 450—451 mangels musikalischen Interesses, bei 458—461 außerdem wegen völliger Unverläßlichkeit der Rezitation. Die neuindischen Platten 462—463 (Tamil-Veda) wurden nur teilweise notiert, weil der neuindische Text nicht zu beschaffen war und das Verständnis der Platten durch das Fehlen der Texte erschwert wurde. 402 und 467 sind größtenteils Wiederholungen von 401, 468 von 408, 424 von 423, 420 die Strophenfortsetzung von 419, 422 von 421, 434 und 435 sind nicht viel mehr als Wiederholungen von 433, 428 bringt gegen 427 nichts Neues, desgleichen 430 im Verhältnis zu 429. Dadurch schrumpft das Plattenmaterial sehr zusammen. 403 und 439 bringen je zwei Rezitationen. Es sind also 34 selbständige Rezitationen in die Sammlung aufgenommen, und zwar: 401, 403 I, 403 II, 406, 407, 408, 409, 410, 411, 412, 413, 415, 418, 419, 421, 423, 425, 426, 427, 429, 433, 436, 437, 438, 439 I, 439 II, 440, 443, 444, 445, (450) (458) 462, 463.

Von diesen entfallen 6 Gesänge auf den Sāmaveda: 425, 426, 427, 429, 443, 444, 2 Gesänge: 436, 445 auf das Taittirīya Brāhmaṇa, ein zum (schwarzen) Yajurveda gehöriges Werk, welches die Technik des Opfers behandelt, 433 ist nach der Art des Veda in späterer Zeit vertont, also zusammen 9 Gesänge vedischen Charakters. Der Rest gehört der klassischen Zeit an, nur 407, 462 und 463 sind neuindisch, und zwar 407 in Marāṭhī, 462—63 in Tamil. Die Platten 404, 405, 414, 446, 447, 448, 449, 464 und 465 wurden überhaupt nicht in die Sammlung aufgenommen; teils sind diese Platten musikalisch wertlos, teils zu leise oder unsicher rezitiert, teils technisch zu fehlerhaft.

* * *

Zahlreiche berechnigte Inkonssequenzen mögen bei der silbenweisen Unterlegung des Textes unterlaufen sein; es kon-










kurrieren hier miteinander das Prinzip der grammatischen und das der phonetischen Silbentrennung. Da die grammatisch richtige Transkription für jeden Philologen ohneweiters feststellbar ist, so ist eine phonetisch genaue Übertragung ungleich wertvoller. Doch ließ sich hier nicht immer eine Übereinstimmung erzielen; die Art, wie Dr. Geiger die Silbenabgrenzung hörte, wich von der meinigen mitunter ab, der Eindruck war ferner oft ein verschiedener bei verschiedenmaligem Abhören, verschieden auch je nach Abhören einer Stelle im Zusammenhange oder mit Repetition des einzelnen Wortes. Dies erklärt sich leicht aus der Flüchtigkeit des einzelnen Lautes, der Technik des Apparates, der momentanen Disposition des Hörenden. Auslautende oder anlautende Liquiden z. B. liegen genau in der Mitte zwischen zwei Silben, so daß oft die Verdoppelung des Lautes die einfachste Lösung gewesen wäre, zu der wir uns wieder aus orthographischen Rücksichten nicht entschließen konnten. Eine ein- für allemal gültige phonetische silbenweise Transkription nach dem Phonographen dürfte bei einer Sprache mit so komplizierten Lautverhältnissen wie die indische überhaupt kaum möglich sein.

Auch Hornbostel und Abraham¹ verlangen eine korrekte phonetische Transkription mit philologischem Kommentar. Sie bezeichnen undeutliche oder fehlende Laute mit (.), Laute, die im Phonogramm zu hören sind, im Diktat fehlen, mit [.]. Diese freilich exakte Notierung führt jedoch zu einer phonetisch-philologischen Zweiteilung, die die Übersicht eben nicht erhöht. Ähnlich verfährt Sievers in seinen Studien zur hebräischen Metrik. Er bezeichnet Ergänzungen durch Einfügung in (<), Tilgungen textkritischer Natur durch [.], solche rein sprachlicher Natur durch Hebung des betreffenden Buchstabens über die Zeile, also z. B. 'ax^are, spr. 'axre. Ein allgemein anerkanntes System für phonographische Textunterlegung existiert noch nicht, doch ist jedenfalls in erster Linie eine phonetisch richtige Transkription zu erzielen und dies wurde auch bei vorliegender

¹ Vorschläge zur Transkription exotischer Melodien. Sammelb. der Int. Mus. Ges. XI 1.

Arbeit größtenteils berücksichtigt; die Silbentrennung erfolgte, so weit als feststellbar, phonetisch, ganz undeutliche und technisch fehlerhafte Stellen wurden durch Wellenlinien gekennzeichnet, Stellen, die nicht in den Text gehören, sich jedoch auf der Platte finden, soweit als es im Zusammenhange tunlich schien, mit [.], sonst in einer Anmerkung des Anhangs, fehlender oder nicht feststellbarer Text durch unterlegtes (.) und namentlich in den Sāmaveda-Platten wurde eine genaue Textübertragung angestrebt.

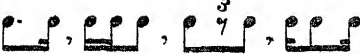
Auch in rein musikalischer Beziehung wurden die Abraham-Hornbostelschen Vorschläge zum großen Teile verwertet, namentlich folgende Zeichen:

-  Phrasierung bei verschiedenen Textsilben,
-  Phrasierung bei derselben Textsilbe,
-  legato,
-  glissando, sehr gebunden, gleitend.
-  glissando von unbestimmter Tonhöhe zu bestimmter
abwärts,
-  glissando von unbestimmter Tonhöhe zu bestimmter
aufwärts,
-  glissando von bestimmter Tonhöhe zu unbestimmter
abwärts,
-  glissando von bestimmter Tonhöhe zu unbestimmter
aufwärts
-  Noten, deren Tonhöhe nur beiläufig bestimmbar,
- tr* Triller mit oberem Ton,
- tr* Triller mit unterem Ton,






ferner wurden die regelmäßig wiederkehrenden Vorzeichen ohne Rücksicht auf ihre Stellung in der Diatonik (z. B. C-Skala mit Fis, also mixolydisch) an den Beginn des Stückes gestellt, die einzelnen Phrasen wurden, da eine taktweise Gliederung fast nirgends vorhanden ist, durch das Zeichen | über die zwei mittleren Notenlinien voneinander getrennt.

Von den Hornbostelschen Vorschlägen wurde, wie erwähnt, auch die selbständige Notierung jeder einzelnen Textsilbe beibehalten, doch

scheint mir dies das optische Notenbild keineswegs zu fördern. Z. B.

 , etc. dürfte auch bei Silbenwechsel den

musikalischen Zusammenhang viel besser verdeutlichen, als Trennung dieser eng zusammenhörigen kleinen Notenwerte. Hornbostels Vorschlag erscheint mir viel besser für Fälle, in denen der Text nicht zu beschaffen ist und die Notentrennung dann an Stelle des Textes den Zusammenhang herstellt, während dieser in unserem Falle ja schon durch die Textunterlegung gegeben ist und erforderlichenfalls durch Phrasierungsbügen ergänzt werden kann.

Bezüglich der Notation mußte zu einer Zweiteilung gegriffen werden. Nur ein kleiner Teil der Gesänge, nämlich die vedischen haben mensurale Werte, konnten also durch moderne Notation ausgedrückt werden. Der weit größere Teil der Platten besitzt ursprünglich oder modifiziert oratorischen Rhythmus, mußte also durch Choralnoten dargestellt werden, die relativ längeren Noten durch die Virga  die kürzeren Noten durch das Punktum . Das Verhältnis dieser beiden Notenwerte zueinander ist, wie bei der Besprechung des Rhythmus ausgeführt werden wird, ein irrationales;  muß nicht gerade die objektiv längere Note sein, es kann auch die subjektiv länger erscheinende Note ausdrücken, eine psychologische Verlängerung bedeuten, verursacht durch Tonhöhe, Klangfarbe, Konsonantenhäufung etc., kurz aus dem Zusammenhange heraus. Da mangels Takteinheiten keine Betonungsgesetze vorhanden gewesen wären, wurde zu Akzenten gegriffen, das Zeichen ' stellt die betonte Silbe dar, das Zeichen > die besonders stark exponierte Betonung, auch der Unterschied zwischen ' und > ergibt sich so wie der zwischen  und  vielfach aus dem Zusammenhang.

Die Rezitationen, deren Notierungsgesetze eben erörtert wurden, haben ursprünglich oratorischen Rhythmus, d. h. sie haben die irrationalen Werte der Silbenquantitäten unverändert aus der Sprache herüber genommen; wieder andere Rezitationen möchte ich als solche mit modifiziert oratorischem Rhythmus bezeichnen: durch die Vermittlung eines Metrums sind hier die langen und kurzen Silben freilich nur ganz annähernd, in ein abwechselndes Verhältnis des Vielfachen und des Teiles getreten, so daß man beiläufig mensurierte

Notenwerte erhält; wir kommen hier zu keinem Takt, wohl aber zu einem χρόνος πρῶτος mit kleinen agogischen Verschiebungen. Auch hier wären -vom Standpunkt einer psychologisch exakten Darstellung Choralnoten geboten, doch erfolgte in diesen Fällen gegen die bessere Überzeugung die Notierung in modernen Noten — eine nur aus Gründen der praktischen Zweckmäßigkeit gerechtfertigte Anpassung an den modernen Gebrauch.

Die mensuraliter notierten Gesänge wurden mit dem Metronom gemessen, wo es notwendig war, auch mehrmals im Verlaufe des Stückes. Von einer Veröffentlichung der tatsächlich erfolgten Berechnung der Tonhöhen in Schwingungszahlen, resp. Cent wurde abgesehen, da die Tonhöhe bei strophenförmig wiederkehrenden Gesängen sowie bei Wiederholung einer Rezitation auf zwei verschiedenen Platten bedeutenden Schwankungen unterlag.

Die Auswahl der zu phonographierenden Personen war eben, was die musikalische Begabung anbelangt, in den meisten Fällen keine glückliche, und so wäre eine tabellarische Berechnung von Durchschnittswerten nur Zeit- und Raumverschwendung gewesen; aus unseren Tonhöhen vollends Schlüsse zu ziehen auf die feinere Formation der indischen Skala, könnte zu völlig irrigen Ergebnissen führen.

Wo es notwendig war, wurden Modifikationen unserer Intervalle durch + und — bezeichnet.

Bei der Besprechung der einzelnen Platten mußte vielfach von exakten Analysen infolge der Struktur der Gesänge abgesehen werden. Es sind eben teilweise Rezitationen, die zwischen Gesang und Sprache die Mitte halten, bei denen es daher nicht auf musikalische Einzelheiten, sondern vielmehr auf musik-psychologische Probleme ankömmt. So wurden zunächst die Platten mit oratorischem Rhythmus besprochen, gleichzeitig die Entwicklung der Rezitation, ihr Zusammenhang mit Sprache und Gesang und die Analogien der indischen Rezitation zu der des gregorianischen Chorals; in einem weiteren fortsetzenden Abschnitt folgen die Platten mit modifiziert oratorischem Rhythmus, somit der Übergang von der Rezitation zum Kunstgesange. Im dritten Kapitel werden die vedischen Gesänge formal analysiert, im nächsten die Bedeutung der verschiedenen Arten des Veda für die indische

Musik und die allgemeine Musikpsychologie besprochen, im fünften Abschnitte die Notenschrift des Veda. Das Schlußkapitel bilden einige Bemerkungen über das Ethos der altindischen Musik, die für die jener Zeit noch mangelnde Musiktheorie einen Ersatz bieten sollen. Den ersten Anhang der Arbeit bilden die vollständigen mit Textunterlegung notierten Rezitationen und Gesänge, den zweiten Anhang die von Dr. Geiger besorgten Texte der Platten sowie deren Übersetzungen.

I. Kapitel.

Der oratorische Rhythmus.

1. Die Melodie der Sprache und ihre Gesetze.

Die indischen Platten enthalten Rezitationen der verschiedensten Art. Wir können die allmähliche Entwicklung der Vokalmusik hier leicht verfolgen, den weiten Weg, den sie vom sonanten Vokale des gesprochenen Wortes (Pl. 441 Alphabet) bis zum ausgebildeten Kunstgesange (Pl. 419 Śivastotra) zurückgelegt hat. Es ist ein ganz kontinuierlicher Übergang, der sich nicht nur auf verschiedenen Platten zeigt, sondern schon auf ein- und derselben, wenn Sprache, Gesang und Sprache aufeinanderfolgen. Die Überleitung von der Sprache zum Gesange, die Rückleitung von diesem zur Sprache erfolgt so allmählich, daß es unmöglich ist, eine feste Grenzlinie zu ziehen. (Pl. 413: Śakuntalā V, Prosa und VV. 143, 144). Besonders interessant sind die gesprochenen Worte, die sich an den Gesang (Pl. 420: Śivastotra) anschließen; sie sind genau in der musikalischen Tonhöhe, die dem vorausgehenden Gesange entspricht, rezitiert:



und verlieren sich ganz allmählich in Töne von geringerer Sättigkeit und verminderter Resonanz. Ebenso wird auf Pl. 440 (zwei Verse im Śārdūlavikrīḍita-Metrum) die dem Gesange vorausgehende Ankündigung des Metrums derart rezitiert, daß man das Wort śārdūlavikrīḍita, das nur gesprochen ist,


für gesungen hält:  Die ge-
sār - dū - la - vi - krī - di - ta

gesprochenen Platten zeigen eine starke Neigung zu musikalischer Tonbildung: Auf Pl. 431 II (Prosa der Begrüßungsansprache) hört man einen Aufsprung vom e zum Reperkussionston g, an dessen Stelle bei schärferer Akzentuierung auch a tritt, am Schlusse des Satzes fällt die Stimme regelmäßig ins e zurück. In einem weiteren Teile der Platte tritt infolge einer Art Registerwechsel eine Transposition um beiläufig eine Terz aufwärts ein. Hier ist der Aufsprung und die Kadenz nicht so scharf musikalisch ausgeprägt wie im ersten Teile, aber doch noch deutlich wahrnehmbar. Auch auf Platte 432 (Fortsetzung der Begrüßungsansprache) findet man den Aufsprung vom e zum g, die Reperkussion auf g und das Absinken in der Kadenz. Bei der Alteration des g zum a sowie beim Zurücksinken vom g ins e hört man deutlich die Verwendung einer Glissandotechnik. Schon bei den einzelnen Lauten des Alphabets merkt man eine tonale Bewegung in den einzelnen Buchstaben, z. B.



bei zusammengesetzten Konsonanten auch eine Dreiteilung, z. B.



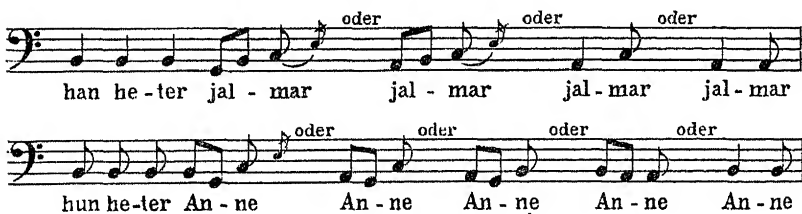
Oft ist auch die Abwärtsbewegung mit glissando verbunden, bei den Konsonantenverbindungen von Pl. 456 hört man:  also viertonige

Konsonanten, abermals mit abwärtsgehendem glissando.

Diese Beispiele, die sich leicht vermehren lassen, zeigen, daß den Indern bereits in ihrer gesprochenen Rede ein deutlicher Zug zu musikalischer Tonbildung eigen ist und daß hier bereits ein rudimentärer Sprechgesang vorhanden ist, ein Eindruck, der sich mir im persönlichen Verkehr mit Indern noch verstärkte.

Der indische Sprechgesang ist in der Völkerpsychologie keine Einzelercheinung, in vermindertem Maße besteht er auch

bei vielen Völkern Europas, z. B. bei den Franzosen und Engländern, stark bei den Ungarn und Slowaken, sehr schwach bei den Deutschen. Einen ausgebildeten Sprechgesang besitzen die ungarischen Zigeuner, der vielleicht noch mit den Spracheigentümlichkeiten ihrer indischen Heimat zusammenhängt,¹ z. B. die Vorliebe für große Intervalle mit deutlichem glissandoartigen Hinaufziehen und Hinabschleifen der einzelnen Töne, scharfes Hervorstößen einzelner betonter Silben, die stets leisere Tonbildung. Auch das musikpsychologisch hochinteressante ‚Jüdeln‘, das auf seine Intervallgliederung und Kadenzierung noch gar nicht untersucht worden ist, gehört hieher und weist deutlich auf den Sprechgesang (im Sinne von Sprache) des Orients hin. (Zur Verdeutlichung müßte man den Sprechgesang der Sprache von dem des Gesanges unterscheiden. Sie haben stilistisch kaum eine Abgrenzung, sondern sind mehr aus der Gelegenheit ihrer Verwendung als solche zu erkennen.) Hübsche Beispiele europäischen Sprechgesanges finden wir in Norwegen,² dadurch merkwürdig, daß hier der Nachdruck mit dem Tiefton verbunden ist, während er in anderen Sprachen meistens mit den Hochtönen zusammenfällt. Von dem starken Tiefton findet hier ein Gleiten durch mehrere Töne zu einem schwachen Hochtöne statt, z. B.



Bei den Völkern des Orients, der die Heimat des Sprechgesanges sein dürfte, geht die Genauigkeit der sprachlichen Intervallbildung vielfach noch weiter, indem die Bedeutung eines Wortes mit seinem musikalischen Intervalle steht und fällt, z. B. bei den Chinesen (schon Amiot³ weist darauf hin, daß die Chinesen ihre Gebete nur singend vortragen und daß die

¹ Vgl. Franz Liszt, Die Zigeuner und ihre Musik in Ungarn, Leipzig 1883, p. 207 ff.

² J. E. Poestion, Lehrbuch der norwegischen Grammatik, p. 62 ff.

³ Jos. Amiot, La musique Chinoise, Paris 1779.

altchinesische Musik als eine der Sprache angehörige zu betrachten sei), ferner bei den Siamesen; sie unterscheiden vier Akzente, und zwar 1. Erhöhung um eine Terz, 2. Erhöhung um eine Quart, 3. Senkung um eine Quint, 4. glissandoartiges Steigen und Fallen der Stimme um je einen Ganzton. Dies ist wohl der Typus eines tonischen Akzentes, der, wie wir sehen werden, dem ältesten indischen Akzente analog ist. Schon Rietsch¹ weist in seiner ‚Deutschen Liedweise‘ im Anschlusse an Sievers² darauf hin, daß es in der antiken und indischen Akzentlehre zunächst nicht auf Stärke und Quantität, sondern auf die beim Sprechen verwendeten Tonhöhen ankommt. Der älteste Akzent ist, wie die Vergleichen zeigen soll, kein expiratorischer, sondern ein tonischer, der in Indien durch ganz allmähliche Umbildung in einen expiratorischen übergeht. Der Philologe Crusius³ sagt ausdrücklich: ‚Der griechische Akzent war nicht dynamisch, sondern musikalisch. Eine akzentuierte Silbe soll möglichst höher und darf nie tiefer gesungen werden als die nicht-akzentuierte Nachbarsilbe eines Wortes. — Schon die alten Musiktheoretiker belauschen die Musik der Sprache und Aristoxenos wählt den Unterschied zwischen gesprochenem und gesungenem Worte in seiner Harmonik als Ausgangspunkt.‘ — Diese Zweiteilung von Sprache und Gesang, wie sie noch Kühler⁴ in seiner ‚Melodik‘ der Sprache vertritt, dürfte gegenwärtig kaum mehr aufrecht erhalten werden. Leopold Arends⁵ hat den freilich mißglückten Versuch gemacht, aus dem hebräischen Akzentsystem den altjüdischen Gesang zu rekonstruieren, und schon Herder⁶ vermutete den engsten Zusammenhang von hebräischer Poesie und Musik. Eduard Sievers sagt mit Bezug auf die hebräische Rezitation,⁷ daß die Substituierung des Sprechvortrages für den Gesang um so weniger bedenklich sei, je geringer der Unterschied zwischen den beiden Vortragsarten war.

¹ Heinrich Rietsch, *Die deutsche Liedweise*, Wien 1904, p. 124 f.

² Eduard Sievers, *Grundzüge der Phonetik*, 5. Aufl., p. 215 ff.

³ Crusius, *Die delphischen Hymnen*, Göttingen 1894, p. 113, 119.

⁴ Louis Kühler, *Die Melodik der Sprache*, 1853, p. 3 ff.

⁵ Leopold A. F. Arends, *Über den Sprachgesang der Vorzeit und die Herstellbarkeit der althebräischen Vokalmusik*, p. 115 ff.

⁶ J. G. Herder, *Vom Geiste der hebräischen Poesie*.

⁷ Eduard Sievers, *Studien zur hebräischen Metrik*.

Dieser nur graduelle, nicht essentielle Unterschied zwischen Sprache, Sprechgesang und Kunstgesang und die verschiedenen Übergangsformen derselben sind nun, wie bereits angedeutet, auch aus unseren Platten teilweise ersichtlich. Der Unterschied bezieht sich 1. auf die Intensität der Stimmgebung, 2. auf den Grad der Betonung, 3. auf die Auswahl und Gliederung der Intervalle, 4. auf ihre Bereicherung durch Ornamentik, 5. auf das zeitliche Wertverhältnis der einzelnen Tönhöhen zueinander.

Von den gesprochenen Platten wurde bereits erwähnt, daß sie im ganzen den Reperkussionston einhalten, der sich bei starker Erregung um beiläufig einen Ganzton erhöht, und daß Anfang und Schluß der einzelnen Sätze um eine Terz unterhalb des Reperkussionstones liegt. In der gewöhnlichen Rede werden die einzelnen Silben viel zu nachlässig und kurz gesprochen, um ihre Tonhöhe deutlich hervortreten zu lassen, in der gehobenen poetischen oder Vortragsprache werden die Silben klingend gesprochen. Ihre Betonung ist hier streng geregelt, je nach der grammatischen und logischen Funktion der Worte im Satze. Die Betonung aber ist ein wichtiges Hilfsmittel, um die Intervalle tonal deutlich hervortreten zu lassen, nicht nur in Sprache und Sprechgesang, sondern auch in der Musik. (Musikalische Dynamik.) Mit dem erhöhten Reperkussionstone ist auf den Platten stets die stärkere Betonung verbunden und dadurch hebt sich der erhöhte Ton auch tonal deutlicher vom einfachen Reperkussionstone ab.

Dieser poetische Vortrag, der für den Sprechgesang so wichtig ist, wird in der Sprachtheorie aller Kulturvölker zwischen Sprache und Gesang als drittes gleichberechtigtes Glied eingereiht. Während Euklides zwei Stimmarten kennt: Sprechen und Singen, unterscheidet Aristides Quintilianus drei Stimmarten: 1. Sprechen, 2. Rezitieren, 3. Singen. Auch die Inder besitzen dreierlei Akzentuation: 1. die prosaische = Brāhmaṇasvara oder bhāṣikasvara, 2. die poetische oder mantrasvara, 3. die musikalische = sāmāsvara,¹ und

¹ M. Haug, Über das Wesen und den Wert des ved. Akzents, p. 71.

es ist charakteristisch, daß der Übergang von der ersten Akzentuation in die zweite und dritte mit einer Vermehrung und Differenzierung der Akzente, resp. Tonzeichen verbunden ist. In der Akzentlehre haben die Inder den *pracaya*, die Mitte zwischen *anudatta* und *udatta*, das wäre also die Ausfüllung der Terz zwischen *initium* und Reperkussionston, und diesem entspricht wieder die *media prosodia* der Griechen.

So gewinnen wir aus der poetischen Sprache bereits den deutlichen, wenn auch musikalisch nicht genau fixierten Ambitus einer Quart. Wenn der *udatta* dem Reperkussionston entspricht, so wäre der tiefste Ton des Quartumfanges = $\beta\acute{\alpha}\rho\upsilon\varsigma$ = *gravis* = *anudatta*, dann käme die Grenzlinie gegenüber dem höheren Ton = *pracaya* = *media prosodia*, dann Reperkussionston = *udatta* = *akut* = $\epsilon\acute{\upsilon}\rho\upsilon\varsigma$, dann erhöhter *udatta* in Verbindung mit stärkerer Betonung. (Dazu käme noch später der tiefere *anudatta* = *anudattatara*.) Daß in der Sprache auch rudimentäre Ligaturen vorhanden sind, wurde bereits aus der Besprechung der auf den Alphabetplatten phonographierten Vokale und Konsonanten ersichtlich, und auch die Verbindung von Hochtönen und Tieftönen auf einer Silbe = *zirkumflex* = $\pi\epsilon\tau\epsilon\sigma\pi\acute{\omega}\mu\epsilon\nu\omicron\varsigma$ = *svarita* = *Barouk* (im Armenischen) = vierter Akzent der Siamesen ist ein Beweis dafür.¹

Wir kommen also von den sprachlichen Akzenten zu einer musikalischen Skala und der Haupteinwand gegen die sprachliche Wurzel des Gesanges, daß der Gesang fixe Intervalle habe, die Sprache aber nicht, erscheint durchaus nicht selbstverständlich.² Auch die gehobene Sprache hat innerhalb nicht zu eng gezogener Grenzen fixe Intervalle (in der Umgangssprache gehen diese teils durch die glissandoartige Verbindung der Töne verloren, teils treten sie infolge der durch den schlechten Ansatz verminderten Resonanz — die Bewegungen und Stellungen der Sprechwerkzeuge werden nicht richtig scharf und entschieden genug gemacht — und der unsicheren Betonung weniger deutlich hervor); übrigens sind auch

¹ Vgl. Martin Haug, Über das Wesen und den Wert des ved. Akzentes p. 94 ff; Oskar Fleischer, Neumenstudien I, p. 53, 62, 68; Wundt, Völkerpsychologie 1, 2, p. 415; Ewald, Siamesische Grammatik, p. 16.

² Karl Stumpf, Musikpsychologie in England. Vierteljahrsschrift für Musikwesen I, p. 277 ff.; Die Anfänge der Musik, p. 40 f.

die musikalischen Intervalle, namentlich bei den Primitiven, Schwankungen ausgesetzt, ihre Auswahl ist nicht immer gleich (Bevorzugung der neutralen Terz und Sext; wechselnde Intonation des Leittones etc.) und schließlich ist ja unsere Skala nichts Ursprüngliches, sondern etwas erst durch allmähliche Entwicklung Gewordenes, wobei sowohl verschiedene Entwicklungsprinzipien (Konsonanz, Distanz, ausschließliche Verwendung bestimmter Skalentöne etc.), als auch äußere Einflüsse (kosmische Ziffern 7, 9, 12 etc.)¹ maßgebend waren.

Es ist demnach zu weit gegangen, Sprache und Gesang einander polar gegenüber zu stellen, vielmehr zweckmäßig, Glied an Glied für die Verbindungskette zusammenzufügen.

Auch die Betonung und die Tonhöhe der Sprache ist eine streng geregelte, freilich bei verschiedenen Völkern verschiedene. Wir haben z. B. gehört, daß bei den Norwegern² der starke Akzent mit dem Tieftone, der schwache Akzent mit dem Hochton verbunden ist; im Deutschen wird der gesteigerte Ton höher, lauter und länger gesprochen, der abnehmende Ton tiefer, schwächer und kürzer. Die drei Komponenten der Tonhöhe, Tonstärke und Tondauer stehen in jeder Sprache in geregelter, in verschiedenen Sprachen wechselndem Verhältnisse.

Dazu kommen noch die Regeln des Satztones, Worttones und rhythmischen Tones.³ Der Satzton bezieht sich auf die verschiedenartige Betonung im Aussagesatz, Fragesatz und Rufsatz, wovon noch bei Besprechung der Kadenzen und des Ursprunges der Ornamentik die Rede sein wird. Der Wortton behandelt das tonale Verhältnis der Worte des Satzes zueinander (z. B. die Artikel stehen mit schwacher Betonung unterhalb des Grundtones, desgleichen die Kopula etc., Subjekt und Prädikat sind gleich hoch und gleich betont, desgleichen Verbum mit dazu gehörigem Objekt, und so hat jeder Satzteil: Präp., Interjekt. etc., seine genauen Tonhöhen und Betonungsregeln). Der rhythmische Ton basiert

¹ Karl Stumpf, Tonsystem und Musik der Siamesen. Beitr. zur Akustik und Musikw. III, p. 90.

² J. E. Poestion, Lehrbuch der norwegischen Grammatik, p. 62 ff.

³ Roderich Benedix, Der mündliche Vortrag, I. T., p. 5—205.

auf den phonetischen Gründen der Tondauer und auf den logischen der Tonstärke. Der Sprachrhythmus wechselt mit den Nationen.¹ Z. B. bei den Deutschen und Engländern begegnen wir dem Trochäus und Daktylus, also dem fallenden Rhythmus, bei den Romanen dem Jambus und Anapäst, also dem steigenden Rhythmus.

Die Melodie der Sprache ist aber keine rein musikalische, sie basiert nicht nur auf der Verbindung von Ton und Rhythmus, sondern ein wichtiger Bestandteil der Sprache ist auch die Tonfarbe, die durch die Abstufung der Vokale von dumpf zu hell erzeugt wird und durch deren Wechsel oft Tonhöhen vortäuscht, die in der reinen Sprachmelodie gar nicht vorhanden sind.

Aus den knappen Ausführungen ist wohl ersichtlich, daß die Gesetze der Sprachmelodie nicht nur denen der Gesangsmelodie analog sind, sondern daß es vielmehr die Gesetze der embryonalen Gesangsmelodie selbst sind.

2. Das Verhältnis von Metrum und Melodie in Indien.

Die Unterscheidung zwischen Sprache, Rezitation = Sprechgesang und Gesang, die von den Indologen immer wieder behauptet wird, dürfte in der Praxis nicht so strenge eingehalten werden, wie dies auch die unseren Platten zugrunde liegenden Texte beweisen. In dem gleichen Texte werden abwechselnd die Verse rezitiert und die Prosa gesprochen (Pl. 430). Beim Soma-Opfer werden vorwiegend die Metra Gāyatrī und Pragātha in Strophenform vom Udgātar gesungen (gā = singen), die Hotarpartien werden vorwiegend in Trishṭubh-Metrum rezitiert² (śams). Es ist also gar kein einschneidend stilistischer Unterschied zwischen den drei Stimmarten. Die Prosa wird gesprochen (die prosaischen Veda-Texte werden freilich rezitiert), einzelne Metren werden rezitiert, andere wieder gesungen (auch bei den Armeniern werden die Psalmen bald gesungen, bald

¹ Wilhelm Wundt, *Völkerpsychologie* 1, 2, p. 401.

² H. Oldenberg, *Rigveda-Samhitā* und *Sāmavedārcika* (*Zeitschr. der D. Morgenl. Ges.*, Bd. 38, p. 441 ff., 461 f., 464).

rezitiert und die Araber nennen in späterer Zeit die Modulation ihrer Stimme ‚Gesang‘, die Rezitation des Korans Taghjár.¹

Nach den übereinstimmenden Aussagen der Indologen (namentlich solcher, die in Indien waren) werden die Metra überhaupt nicht gesprochen, sondern nur gesungen, was jedenfalls mit dem ausgebildeten Sprechgesang des Orients zusammenhängt, sowie auch mit der ursprünglich tonischen Funktion der Akzente. Tawney schreibt in einem Brief an J. Hertel:² ‚An Indian never reads in European sense . . .; he chants in monotonous way. It is most annoying to the European sometimes.‘ Im Rāmāyaṇa I, 2, 14–18 findet sich die hübsche Erzählung, wie das epische Versmaß Śloka (2×16 Silben) zugleich mit dem dazu gehörigen Gesangsvortrage unter Instrumentalbegleitung erfunden wurde,³ was wieder auf einen ursprünglichen Sprechgesang, zumindestens die volkstümliche Vorstellung desselben hinweist. Jacobi unterscheidet⁴ zwischen Gesang und Rezitativ; ersteres sei charakterisiert durch Begleitung, wenigstens von Händeklatschen, letzteres sei die Sprache der Metren; derselben Ansicht sind auch Weber, Bühler und Kirste. Sie alle berichten,⁵ daß die Metra gesungen werden.

Dies ist unbedingt glaubwürdig, da es von Indologen behauptet wird, die in Indien lebten, wie von Bühler, und da es sich auch aus dem tonischen Akzente erklären läßt. Dagegen behaupten die Indologen auch, daß jede Strophenart in ganz Indien die gleiche Melodie hat, was aus verschiedenen Gründen unwahrscheinlich ist: ein Metrum ist eine mathematische Größe, eine Melodie hat einen mehr oder minder ausgesprochenen Gefühlsinhalt, der sich mit dem Gefühlsinhalt des unterlegten Textes irgendwie berühren muß. Wenn nun jedes Metrum seine Melodie hätte, so würde, so lange das Metrum andauert, ohne Rücksicht auf den Gehalt der Worte die gleiche Weise fortgesungen werden; umgekehrt, wenn infolge höherer oder geringerer Silbenzahl das Metrum wechselte,

¹ Kiewewetter, Die Musik der Araber, Leipzig 1842, p. 10.

² J. Hertel, Der Suparṇādhyaṇya. Wiener Zeitschr. für die K. des Morgenl., Bd. XXIII, p. 275, Anm.

³ Hertel, l. c.

⁴ Hertel, l. c.

⁵ Hertel, l. c.

müßte die Melodie geändert werden, selbst wenn der Stimmungsgehalt des Stückes der gleiche bliebe. Dies führte zu einer Musik, die mit ihrem innersten Wesen in Widerspruch stünde.

Auf unseren Platten wird dasselbe Metrum zu verschiedenen Texten verschieden gesungen, derselbe Text trotz Wechsel des Metrums ziemlich gleichförmig.

In unseren Rezitationen kommen die folgenden Metren vor.¹ (Ich bespreche zunächst die Metren, die sich auf mehreren Platten finden, und dann diejenigen, die nur vereinzelt vorkommen.)

1. Epischer Śloka, ist aus der vedischen Anuṣṭubh entstanden, hat wie diese zwei Teile von je 16 Silben, deren jeder in zwei Glieder von je 8 Silben zerfällt. Die Quantität ist nur in den Schlußsilben bestimmt. Während in den Veden gewöhnlich jedes der vier Glieder mit jambischer Dipodie abschließt, schließen im Śloka a und c in antispastischem (⊖ — — ⊖) oder choriambischem (⊃ — — ⊃), seltener trochäischem (— — — —) Rhythmus ab, nur b und d wie im Veda mit jambischer Dipodie — — — —. Das Versmaß findet sich auf Pl. 401, 402, 411, 413, 418, 438, 467. Das Metrum ist nur auf 401, 402, 467, wo der gleiche Text vorliegt, gleich gesungen; doch unterscheidet es sich hier auch nicht von dem auf denselben Platten rezitierten Triṣṭubh-Metrum wesentlich. Ähnlich, aber nicht gleich ist die Rezitation von 438, was vielleicht daher rührt, daß der Text wieder demselben Gedichte, der Bhagavadgītā, entnommen ist. Übrigens unterliegt hier die Weise des Metrums im Laufe des Stückes weitgehenden Veränderungen, die mit der Behauptung, jedes Metrum müsse immer auf dieselbe Weise rezitiert werden, absolut nicht übereinstimmen. 411 und 413 sind in der Rezitation einander sehr ähnlich, aber von der Śloka-Rezitation der vorher genannten Platten verschieden und auch der Vortrag von 418 bringt eine neue Weise.

Die epische Triṣṭubh-Strophe — bisweilen ist sie mit Jagatī vermischt — hat vier Glieder von je 11 Silben; jedes Glied schließt mit — — — —. Bisweilen ist eines davon zwölfsilbig und schließt dann mit — — — — oder — — — —. Das Metrum kommt, wie bereits erwähnt, nur auf 401, 402 und 467 vor, wo es sich in der Rezitation vom Śloka nicht sonderlich unterscheidet.

¹ Über die verschiedenen Metra vgl. A. Weber, Indische Studien, Bd. VIII; Übersicht der gebräuchlichsten Metra bei Th. Benfey, Chrestomathie aus Sanskritwerken, p. 317 ff.

Pl. 436 II: Vedische Anuṣṭubh hat 4 Glieder von je 8 Silben, 1 und 2, sowie 3 und 4 sind enger verbunden, 3 und 2 vollständig getrennt, also eine Strophe von zwei ganz gleichen Teilen. Den Schluß bildet vorwiegend eine jambische Dipodie.

Pl. 436 II (zweiter Teil): vedische Triṣṭubh besteht aus 4 Gliedern von je 11 Silben, das 1. Glied hat hier 12 Silben (Jagati — Zeile). Der Schluß ist $\ominus _ \ominus$. Die zwei Metra Anuṣṭubh und Triṣṭubh werden auf Pl. 436 auf ähnliche Weise rezitiert.

Metrisch verschiedene Stücke eines und desselben Literaturwerkes, z. B. Teile der Bhagavadgītā werden aber auch auf verschiedenen Platten ohne Rücksicht auf das Metrum gleichmäßig gesungen. Pl. 401, 402, 438, 467 haben das gleiche Melodieskelett. Auf Pl. 411 haben wir 5 verschiedene Metren: Vamśastha, Śārdulavikrīḍita, Śloka, Mālinī und Upajāti und die Rezitation des Stückes ist trotz des viermaligen Metrumwechsels ziemlich gleichmäßig. Es scheint, daß ein größeres Gedicht und nicht ein Metrum auf die gleiche Weise rezitiert wird, dies wäre aber auch vom Standpunkt des Ethos zu billigen, da eine Dichtung, trotz aller Verschiedenheiten im Einzelnen einen gleichmäßigen Gefühlsgehalt haben kann.

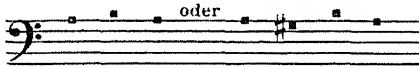
Ich komme also mit Rücksicht auf das musikalische Ethos und die Ergebnisse unserer Platten zu der Überzeugung, daß die allgemein herrschende Ansicht, jedes Metrum habe die gleiche, von anderen Metren verschiedene Melodie, den Tatsachen nicht entspricht. Die Beantwortung der Frage, ob jede besondere Dichtung in Indien auf die gleiche Weise rezitiert wird, soll noch in Schwebe gelassen werden.

3. Analyse der Rezitationen mit oratorischem Rhythmus.

Die Melodie des Metrums hängt mit unseren Betrachtungen nur mittelbar zusammen; wir wollen nun die einzelnen Platten mit oratorischem und modifiziert oratorischem Rhythmus auf die Stellung untersuchen, die sie in der Entwicklung und Ausbildung der Rezitation einnehmen. Die reine Sprache, ferner Wechsel zwischen Sprache und Gesang und allmählicher Übergang der einen in den andern wurde bereits besprochen.

Am meisten nähert sich der Sprache die Rezitation von Pl. 408 (Pāṇini I, 2, 29—40). Der Text ist nicht gesänglich, es sind grammatikalische Regeln, also die Rezitation wohl nur

ein mnemotechnischer Behelf. Sie erfolgt nach Art der Lektion und der Psalmöne. Wir begegnen fast immer dem Initium, hier gewöhnlich eine Sekunde, einmal Aufsprung um eine Quart; in der Finalis ist eine kleine melodische Bewegung:



die Mediante ist verschieden,

sie fehlt bisweilen, bedeutet manchmal nur eine Pause, diese bringt wieder an anderen Stellen eine Betonung und Verlängerung der vorausgehenden Note mit sich oder schließlich eine Kadenz mit Verwendung des Subsemitoniums. Die Mediante entspringt also zunächst einem Ruhebedürfnis des Sängers, dies bewirkt eine Betonung und dadurch Verlängerung der letzten Note, aus der Verlängerung entsteht die Ligatur. Die Kadenz ist es, — Ganz- und Halbschluß — durch die in die einfachste Rezitation bereits Anfänge der Ornamentik eintreten.

Auf Pl. 468 ist Text und Art der Rezitation wie auf Pl. 408.

Auf der gleichen Stufe steht 415. Der Text bringt wieder Regeln des Pāṇini, VIII, 4, 46—48, 50—52, das Initium ist hier seltener und wird durch die Terz gebildet, die Mediante durch den erhöhten Reperkussionston, der hier häufig mit dem Reperkussionstone alterniert, stets betont ist und auch an der Bildung der Ganzschlüsse teilnimmt.

Auf Pl. 412 Śakuntalā IV. Akt. V. 95; Vikramorvaśī, Eröffnungsgebet; Bhāminivilāsa I, 1. ist der Initialton a gleich hoch mit dem Finalton, der Reperkussionston ist abwechselnd h und c. Wenn a Initium und c Reperkussion ist, kommt h im Durchgange vor. Auch h ist Initium und einmal beginnt der Vers gleich mit dem Reperkussionston.

Auf der gleichen Stufe stehen die Verse von 413: Śakuntalā V. Akt. VV. 143, 144. Die Mediatio ist hier regelmäßig durch Verlängerung und Betonung des Reperkussionstones durchgeführt, der Ambitus beträgt wieder eine Terz, a ist Initialton, c Reperkussionston abwechselnd mit h.

Die Reperkussion beschränkt sich bei unseren Gesängen selten auf einen Ton, meist bewegt sie sich abwechselnd auf zwei Nachbarstufen. Die Haupttöne der Rezitation sind dann entweder Grundton, Terz und Quart oder Grundton, Sekunde und Terz.

Im ersten Falle — Grundton, Terz, Quart — macht die Rezitation den Eindruck einer noch mehr sprachlichen, der Grundton ist der tiefere Sprechton, die Terz der mittlere Sprechton, die Quart kommt dann nur seltener vor, hat stets starken Akzent und erscheint als erhöhter Reperkussions-ton. Die Sekunde kommt nur im Durchgange vor. Im zweiten Falle — Grundton, Sekunde, Terz — ist der Charakter des Initial- und Reperkussionstones nicht so ausgesprochen, die Rezitation erscheint mehr gesanglich, von der Sprache losgelöst. (Das Hauptbindeglied zwischen Sprache und gesanglicher Rezitation ist ja die Aufrechterhaltung des mittleren Sprechtones in sonanter Form. Wenn nun diese Reperkussion auf zwei Töne verteilt wird, so bedeutet dies ein Hin- und Herschwanken des mittleren Sprechtones, resp., da dies für die Sprache nicht charakteristisch ist, ein allmähliches Abweichen von derselben.)

Im zweiten Falle — Grundton, Sekunde, Terz — steigt die Stimme im ersten Teile des Verses unter gleichmäßiger Berücksichtigung der Sekunde und Terz in die letztere, oft beginnt der Vers auch schon auf der Sekunde, in der Medianten rastet die Stimme auf einem der höheren Töne und in der zweiten Verszeile kehrt sie in die Tiefe zurück. Es ist mehr ein allmähliches Aufsteigen und wieder Fallen der Tonhöhe als genauere Berücksichtigung der sprachlichen Betonung, so auf Pl. 411, 412, 413.

Auf Pl. 413: Śakuntalā V. Akt VV. 143, 144 werden, wie bereits erwähnt, die Verse rezitiert, die Prosa gesprochen. Diese Rezitationen sind noch sehr arm an Ligaturen. Bisweilen kommt eine Bistropa vor, in der Mediant oder Finalis manchmal eine clivis.

Pl. 403, II: Vikramorvaśī, Eröffnungsgebet bewegt sich im ersten Versteile, abgesehen von der zweiten Zeile, nur auf dem Reperkussionstone c, hat eine deutliche Mediant und geht im zweiten Teile des Stückes entschieden abwärts (vgl. Pl. 412).

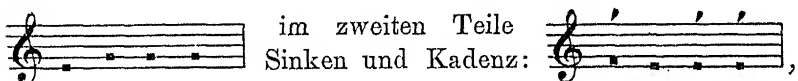
Auf Pl. 418: Mahābhārata, Anfang zeigt die Halbzeile eine deutliche Gliederung:



ist das melodische Grundschema, wonach die Zeilenrezitation, je nach der Zahl und Quantität der Silben, eingerichtet wird. Es ist eine Kombination von Gesang und Rezitation, in der jeder einzelne der drei Töne nach Bedarf verwendet wird; das angeführte Schema ist die zugrundeliegenden Rāga. (Auch im gregorianischen Choral wird ein Melodieschema, wenn es die Silbenzahl erfordert, durch Reperkussion des Tones erweitert, z. B. die Kadenz des V. Modus.¹)

Pl. 401, 402 und 467: Bhagavadgītā XV wurzeln mehr in der sprachlichen Deklamation, die Verse beginnen mit dem Reperkussionston g, unbetonte Silben innerhalb der Zeile werden öfters auf e gesungen, das auch in Verbindung mit g oder a als Ligatur vorkommt; mit g wechselt a als Reperkussion, meist mit sehr starkem Akzent, also erhöhter Reperkussionston; die Sekunde kommt nicht vor, zweitonige Ligaturen sind hier schon häufiger.

Alle diese Rezitationen (Pl. 401, 402, 411, 412, 413) sind musikalisch bereits selbständiger als die von Pl. 408, 415, 468. Dort handelte es sich um die Deklamation von grammatischen Regeln in Prosa, hier um die Rezitation poetischer Gebilde in Versen und dieser Unterschied scheint, wie auch die Gegenüberstellung von Vers und Prosa einerseits, Sprache und Rezitation andererseits auf 413 zeigt, für die indische Deklamation sehr wichtig zu sein. Pl. 431—432 bringt eine Begrüßungsansprache an die Abgesandten des Phonogr. Arch. d. W. Ak. d. Wiss., hat also mit indischer Poesie nichts zu tun; diese Begrüßung beginnt nun mit einer vierzeiligen (vielleicht nur improvisierten) Strophe und zeigt eine deutliche Gesangsrezitation: Anhub vom Initium zum Reperkussionston, der Terz:



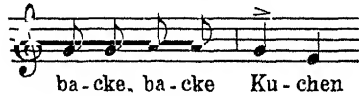
in den darauffolgenden Zeilen, welche Prosa bringen, ist die Rezitation bei weitem nicht mehr so ausgeprägt, wenn auch die Intervalle infolge der starken Neigung der Inder zum musikalischen Sprechen deutlich erkennbar sind. Also auch hier wie auf Pl. 413 ist die Prosa gesprochen, der Vers rezitiert.

¹ Vgl. Peter Wagner, Elemente des gregorianischen Gesanges, p. 149.

Auf Grund dieser stilistischen Unterscheidung von Poesie und Prosa wäre die Deklamation von Pl. 408, 415, 468 (Regeln des Pāṇini) überhaupt nicht als musikalische, sondern als sprachliche aufzufassen, es wäre nicht mehr als die Einhaltung des mittleren Sprechtones verbunden mit einer infolge der gehobenen Sprache deutlicheren Kadenzierung. Dies wäre aber ein mittelbarer Beweis dafür, wie durch die Kadenz die Sprache in die Musik allmählich übergeht.

Mit Pl. 401, 402 und 467 ist auch Pl. 438 inhaltlich verwandt. Die Verse aller vier Platten sind der Bhagavadgītā entnommen, einem religiös-philosophischen Gedichte, und demgemäß sind auch die verwendeten Grundnoten e, g, a auf allen vier Platten die gleichen. Im Sinne neuindischer Musiktheorie könnte man sagen, es liege immer der gleiche Melodietypus (Rāga) zugrunde.

Die Töne e, g, a kehren bei Rezitationen verschiedenster Völker immer wieder, da sie eben den tiefen mittleren und erhöhten Sprechton bedeuten (vgl. z. B. unsern Kinderreim



oder das Kinderlied der Soqotri¹



Die Deklamation von 438 ist sehr schön, die metrisch langen Silben werden auch tonal länger gehalten, auch in zwei Töne zerlegt. Die Betonung fällt, wie es in der Sprache der Fall ist, mit dem höheren Tone zusammen, der tiefe Ton e bleibt ohne Akzent. Die Deklamation ist trotz Beibehalten des gleichen Metrums eine sehr bewegte, der Ambitus umfaßt eine Sept, dies erklärt sich daraus, daß der Gesang mehrmals in der Kadenz um eine Quint allmählich abwärts geht; g ist Currens, dann folgt a, dann geht es abwärts zum d. Dies würde dem 7. Kirchenakzent = Finalis entsprechen: Steigen um eine Sekunde und stufenweises Sinken um eine Quint, also bis zur Quart unterhalb des Currens.²

¹ Vgl. Guido Adler, Soqotri-Musik in D. H. Müllers *Südarabische Expedition* VI, p. 379.

² Oskar Fleischer, *Neumenstudien* I, p. 99.




Ferner tritt mehrmals Transposition in den Hauptnoten ein. An Stelle von e, g, a tritt g, a, c statt g, b, c mit Vermeidung der Halbtonstufen. (Analoge Bildungen finden sich auch im gregorianischen Choral.) Die Melodie bewegt sich hier viel freier als auf den früheren Platten, einzelne Partien erscheinen rein gesänglich, nicht mehr rezitativisch und hier ist der Zusammenhang mit der Sprache nicht mehr durch das Hören, sondern vielmehr durch die motivische Analyse zu erkennen. In jenen Zeilen, in welchen die Melodie über den Tonfall der Sprache hinausgeht und sich freier gestaltet, z. B. „Keṣu keṣu etc.“, treten die Töne von selbst in ein annähernd rationales Verhältnis. Ursprünglich war die ganze Pl. 438 mensaliter notiert, vielfach mit Gewaltanwendung, und zwar folgendermaßen:





Erst der Vergleich mit den anderen Bhagavadgītā-Platten entschied für die Notation im oratorischen Rhythmus.


Es ist selbstverständlich, daß die Rezitation, sobald sie sich melodisch von der Sprache löst, die Stütze, die sie im Tonfalle des Textes gefunden hatte, verliert und keinen selbständigen Halt mehr hat; an Stelle der sprachlichen Stütze tritt nun das musikalische Rückgrat und dieses ist der Rhythmus. Aber auch die Rezitation des einfach sprachlichen Tonfalles dürfte nur unter Beibehaltung des Textes in irrationalen Notenwerten möglich sein. Wenn ich die Rezitationen ohne Text vor mich hin sumimte, wurden sie von selbst mensuriert, wenn ich den Text beibehielt, traf ich genau den oratorischen Rhythmus des Phonogrammes. So ordnen sich auch die neun Noten der Kadenz von Pl. 440 nach Ende des Textes von selbst in rationale Längen ().

Bei der allmählichen Trennung der Musik von der Sprache gehen Melodie und Rhythmus Hand in Hand. Wie es keinen rein sprachlichen Tonfall in Verbindung mit streng mensuriertem Rhythmus gibt, so ist anderseits auch eine selbständige Melodie in irrationalen Rhythmus nicht denkbar. So ist es auch selbstverständlich, daß die einfachsten

Formen des Accentus, besonders der Lese- oder Gebetston, frei oratorisch rezitiert werden, die melodisch reicheren Gesänge des Concentus wie Responsorien, Antiphone, Hymnen etc. von selbst annähernd mensuraliter werden, die Brevis hier in ein Teilverhältnis zur Longa, die Neumen-Gruppen in bestimmte Relationen zu einzelnen Tönen treten. Die Rezitationen mit modifiziert oratorischem Rhythmus halten, wie wir sehen werden, zwischen sprachlicher Rezitation mit sprachlichem Rhythmus einerseits und selbständiger taktmäßiger Melodie anderseits ziemlich die Mitte.

Zu den melodisch reicheren Gesängen mit noch oratorischem Rhythmus gehört 440: zwei Verse im Śārdūlavikṛīḍita-Metrum. Die Haupttöne sind h cis e, also dieselben Intervalle wie in der transponierten Lage von Pl. 438 (dort g a c aus e g a umgebildet). Im ersten Halbverse ist die Reperkussion auf cis noch deutlich erkennbar. Im zweiten Teile geht der Gesang allmählich um eine ganze Oktave abwärts, das Molos ist hier selbständiger, ist vielleicht eine melodische Sequenz, die den Vers musikalisch abschließt.



Dann folgt noch eine reich ornamentierte Kadenz, neun Noten auf eine Silbe, mensuriert gesungen, annähernd .

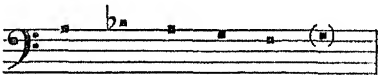
Daß die Kadenz hier nichts mit dem sprachlichen Tonfall zu tun hat, erhellt daraus, daß dieser infolge des Ambitus einer Oktave im zweiten Teile nicht beobachtet wird, daß schon vor der ornamentalen Kadenz ein gesanglicher Abschluß ist, daß sie sich nur im ersten, zweiten und vierten Vers in der gleichen Weise findet, im dritten hingegen stark verkürzt ist.

Als Abschluß der altindischen Rezitationen mit oratorischem Rhythmus zeigt Pl. 403 I (gesprochen) das Prooemium zu Kālidāsa's Śakuntalā. Die drei Haupttöne sind die Teile des übermäßigen Sextakkordes e, gis, c. Der Aufsprung des Initium erfolgt über e, gis ins c, das abwechselnd mit d Reperkussionston ist. Gis wechselt mit a; h kommt im Durchgange vor. Der Rhythmus ist vorwiegend oratorisch, der Tonfall nähert sich bereits dem kunstmäßigen Gesange.

Von den neuindischen Rezitationen waren die Texte und Übersetzungen nicht zu beschaffen, es fehlen auch Anhaltspunkte für den Charakter der Gesänge, infolgedessen wurde nur ein Teil von 462: Tamil-Veda und 463: ebenfalls Tamil-Veda in die Sammlung aufgenommen.

Pl. 462 bringt die weit einfachere Rezitation. Der Ambitus beträgt eine Terz, Initium und Finalton sind f, Reperkussionston vorwiegend g und a. Der Rhythmus und Tonfall ist oratorisch.

Soweit aus dem fragmentarischen Gesange ohne Text, Pl. 463, ein Urteil geschöpft werden kann, nähert er sich, obwohl er neuindisch ist, mehr der Art der vedischen Gesänge, vielleicht liegt hier wie bei Pl. 435 ein ursprünglich oder nachgeahmt vedischer

Gesang zugrunde. Ein Motiv 

kehrt mit Unterbrechungen immer wieder. Ob der Rhythmus noch oratorisch oder sehr frei mensuriert ist, könnte zweifelhaft sein. Für erstere sprechen die rhythmischen Veränderungen bei den Wiederholungen; der Gesang erscheint jedesmal anders, ohne sich jemals bequem in rhythmische Werte fügen zu wollen. Melos und Rezitation wechseln miteinander ab; einzelne Stellen erscheinen ganz nach Art von Pl. 438 ‚Keṣu Keṣu‘ rezitiert.

Aus der Analyse der Rezitationen ist zu erkennen, daß von der Sprache zum Gesange ein breiter Weg führt, der durch die nunmehr folgenden Gesänge mit modifiziert oratorischem Rhythmus seinen Abschluß findet. Die Sprache zeigt den musikalischen Tonfall am deutlichsten in

den Kadenzen: der Unterschied in der Betonung des Schlusses von Aussagesatz, Fragesatz und Rufsatz ist gewiß überzeugend,¹ und so geht auch die melodische Bewegung in den Rezitationen von der Kadenz aus. Bereits die Rezitation auf einem Tone (Pl. 408, 468), die nach indischer Auffassung noch zur Sprache gehören dürfte, hat einen einfachen musikalischen Abschluß und Hand in Hand damit geht die Entstehung von Teilschlüssen: auf Pl. 408 wird in der Mitte des Satzes geatmet, dann pausiert, dann die der Pause vorhergehende Note betont oder verlängert, dann verlängert und betont und schließlich zerlegt. So kommt schon in die einfachste Rezitation durch die knappste Kadenz eine bescheidene musikalische Bewegung. Allmählich wird die so gewonnene Melodiebewegung auch an anderen Stellen eingefügt, das Initium wird regelmäßig, der Zwischenraum zwischen ihm und dem Reperkussionston (gewöhnlich eine Terz) wird ausgefüllt, der Reperkussionston wechselt, das Grundmotiv wird bei gesteigerter Deklamation nach oben transponiert, und so wird der Ambitus allmählich von einer Terz zu einer Oktave ausgedehnt.

Je mehr die Melodie selbständig und weiter wird, desto mehr macht sich auch das Bestreben geltend, sie durch Ornamentik zu bereichern. An Stelle der einfachen Kadenz von Pl. 408 finden wir auf Pl. 440 schon eine Kadenz von neun Noten und diese Ornamentik rückt allmählich vom Ende über die Mitte (*Mediatio*) zum Anfange des Stückes vor. Dieses allmähliche Vorrücken von rückwärts nach vorne zeigt sich rudimentär schon bei der indischen Rezitation, sowie ein Jahrtausend später im Okzidente die Harmonie von der Kadenz aus in das ganze Stück eingedrungen ist.

Dasselbe Prinzip zeigt sich aber auch im gregorianischen Choral. Die einfachen Formen des *Accentus* haben den Rhythmus der ungebundenen Sprache, der Prosa; melodisch bringt die Lektion nicht mehr als den Tonfall der Sprache. Die eigentlich melodische Bewegung wird erst durch die Kadenz erzeugt.

¹ Vgl. Wundt, *Völkerpsychologie* 1. 2., p. 421 ff.

Nach Peter Wagner¹ wurden 'die Psalmen, der aus dem Judentum stammende älteste Bestandteil der Kirchenmusik, anfangs nicht gesungen, sondern gesprochen und der heil. Athanasius verlangte vom Lektor, er sollte die Psahmodie mehr sprechen als singen. Augustinus, Confess. IX. 33: *tam modico flexu vocis faciebat sonare lectarem psalmi, ut pronuntianti vicinior esset quam canenti*. In der Regel des heil. Stephanus (6. Jahrhundert) wird zwischen der einfachen Vortragsweise, 'der Lektion' und der reich ausgebildeten Melodie, 'dem Gesange' unterschieden und noch heute stehen die Formen des Accentus und des Concentus einander gegenüber. Wie in der indischen Lesung von 408, wird auch in der Lektion der katholischen Liturgie die Eintönigkeit des Tonus currens in den Texteschnitten und Pausen durch lebhaftere Bewegung unterbrochen, welche durch einen der sieben Kirchenakzente (*accentus ecclesiastici*) verursacht wird.² Und ähnlich steht es mit den nicht gelesenen, sondern auswendig gesungenen Psalmtönen, in die durch die Kadenzen: Komma, Kolon und Punkt immer reichere Melodiebildung eintrat. Und so ist, wie Fleischer sagt, die Kadenzlehre das Gerüst des ganzen christlichen Gesanges. Also im Orient und Okzident entsteht die Melodie, soweit sie in der Rezitation wurzelt, durch allmähliche Ausbreitung der der Sprache abgelauchten Schlußfülle. Und hier wie dort geht Hand in Hand mit zunehmender Freiheit der Melodie die zunehmende Gebundenheit des Rhythmus. Auch im Choral ist die syllabische Melodik oratorisch, die melismatische mensuriert. Und so kann Wagner den Rhythmus des Chorals als 'Gebundenheit und Freiheit' zugleich bezeichnen.

Die gregorianische 'Stufenleiter von der Rezitation im Sprechtone bis zur ausgebildeten Interpretation im Kunstgesange' läßt sich auch in der indischen Musik ersteigen, wenn wir den weiten Weg von der gelesenen Rede (408) bis zu dem fast taktischen Loblied auf Śiva im modifiziert oratorischen Rhythmus (Pl. 419–420) zurücklegen.

¹ Vgl. Peter Wagner, Ursprung und Entwicklung der liturg. Gesangsformen, 3. Aufl., p. 31.

² Oskar Fleischer, Neumenstudien I, p. 97 ff.

II. Kapitel.

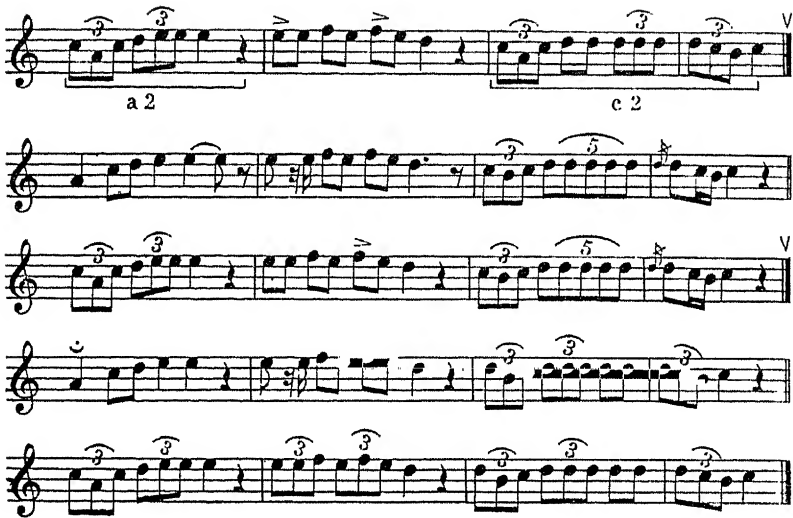
Der modifiziert oratorische Rhythmus.

Den nunmehr folgenden modifiziert oratorischen Gesängen, die musikalisch selbständiger sind als die rein oratorischen, liegt meist ein Melodieschema zugrunde. Die Auffassung der indischen Melodie ist von der unserigen sehr verschieden. Wir verstehen unter Melodie, wenn wir von dem Zusammenhange mit dem Texte absehen, eine taktisch gegliederte Reihe, die Inder hingegen nicht mehr als die bloße Aufeinanderfolge der Grundtöne. Dieser Tonreihe des Rāga steht die rhythmische Reihe des Tāla gegenüber; dies sind Kombinationen verschiedener Notenwerte, an Zahl begrenzt, deren jede einem Rāga unterlegt werden kann.¹ Die Kompositionstätigkeit der Inder besteht nämlich nicht in Neuerfindung und Verarbeitung von taktischen Themen, sondern in der Veränderung eines alten Melodietypus durch Einführung von Nebennoten und Ausgestaltung mit rhythmischer Form. Die Komposition der Inder kommt also einer im Rahmen der Einstimmigkeit ausgebildeten Variationstechnik gleich. In unseren Gesängen, in denen die rhythmischen Verhältnisse noch nicht scharf genug ausgeprägt sind, tritt an Stelle des Tāla das metrische Substrat, die kurzen Silben ordnen sich in Notenwerte, die zu den durch die Quantität des Vokals oder Position langen Silben in ein annähernd rationales Verhältnis treten.

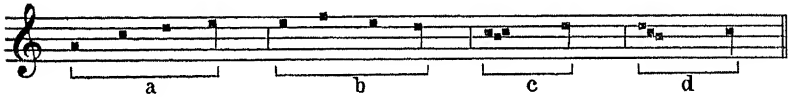
Dem Preisliede der Platte 410, Gītagovinda des Jayadeva, liegt ein Schema zugrunde; die melodische Gruppierung ergibt sich aus dem Versmaße. Die langen Silben werden länger gehalten, die kurzen Silben werden auf die Reperkussion und Umspielung der Haupttöne e und g gesungen.



¹ Vgl. Abraham-Hornbostel, Phonograph. ind. Melodien, Sammelb. der Int. Mus. Ges. V, p. 388 ff.; Tagore Sourindro Mohun, Six principal Rāgas, p. 31 ff.



Das Thema hat auch hier gleich wie in den vedischen Gesängen das Bestreben, im zweiten Teile eine tiefere Lage aufzusuchen. Da das Schema das folgende ist:



die Gruppe a_1 aber im ersten Teile 5, im zweiten Teile 7 Silben hat, so folgt hieraus die melodische Umgestaltung in a_2 . Aus den acht aufeinander folgenden Kürzen in c_1 und c_2 ergibt sich die 5malige Reperkussion auf d; diese 8 Noten ordnen sich verschieden je nach der augenblicklichen Disposition des Sängers in $3 + 2 + 3$ oder $3 + 5$ oder $3 + 3 + 2$. Es bilden sich also trotz der verschiedenen Gliederung doch stets annähernd drei Viertel. Das Motiv ist bald kürzer, bald länger gestaltet, doch ist stets der metrischen Länge der Schlußsilbe Rechnung getragen. Das Stück vereinigt Reperkussion und Melodischema, kombiniert also Rezitation und Gesang. Der Vortrag der 3. Strophe ist müde und unsicher.

Ein anderes Loblied bringt auf Platte 437 Verse zum Lobe Hanumats, des göttlichen Affen. Es wird zweimal auf die gleiche Weise gesungen (ist jedoch das erstemal infolge eines Fehlers der Aufnahme kaum hörbar). Die metrisch langen Silben werden annähernd doppelt so lang als die kurzen ge-

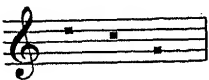
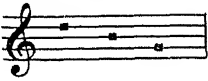
sungen, so daß Viertel und Achtel in einer fast taktischen Gliederung miteinander wechseln. Die ersten drei Halbverse sind, vom Schlußfalle abgesehen, fast auf einem Ton gesungen, im letzten Halbverse ist die Kadenz stark erweitert, die Stimme sinkt um eine Terz, steigt wieder, um dann um eine Quart unterhalb des Reperkussionstones zu fallen.

Denselben Text hat Pl. 406. Ein Motiv



wird immer wieder verändert: durch rhythmische Umgestaltung, Unterbrechung des Motivs durch Subsemitonium-Kadenz auf den Hauptnoten, durch freie Transposition auf die tiefere Sekunde.

Platte 407 in Marāṭhī-Sprache kombiniert wieder Rezi-tation mit Gesang. Die Stimme steigt zu Beginn von c eine kleine Terz aufwärts, verweilt auf dem Reperkussionstone, sinkt ins d, das wieder mit Reperkussion gehalten wird, hier-auf erfolgt eine flüchtige Transposition des ersten Motivs um eine Terz aufwärts, dann die stufenweise Rückkehr zum Aus-gangstone c, woran sich eine erweiterte Kadenz schließt. Die erste Zeile wird ziemlich genau wiederholt, nur ist die Kadenz

verkürzt. Es folgt nun ein Motiv , in seiner Variante , welches zusammen mit dem aus Initium und Reperkussion gewonnenen Motiv



das weitere melodische Material bestreitet. Im zweiten Teile be-gegen wir reicher Melismatik, die aus der Verzierung der Reperkussion hervorgeht. Aus den wenigen Zeilen des Stückes erkennen wir einen Weg, der durch Variierung der Reperkussion und Erweiterung der Kadenz vom musikalisch fixierten sprachlichen Tonfall zum orna-mentalsten Kunstgesange führt.

Abwärtsbewegung zu schließen. Die melodische Abgrenzung der einzelnen Reperkussionstöne beim Steigen und Fallen der Melodie wechselt; rhythmisch ist der Vortrag ziemlich gleichmäßig. Der Ambitus ist eine Quart oder Quint mit Dur-Charakter:



Pl. 424 bringt die Wiederholung des Gesanges von Pl. 423 mit geänderter Membrane. Der Vortrag erfolgt hier um eine Quart höher, was vielleicht damit zusammenhängt, daß der Sänger in der ersten Halbzeile infolge mannigfacher Schwankungen um eine Quart zu hoch kadenziert. Die rhythmische Unterscheidung von Triolen, Sechszehnteln, etc. ist natürlich auf beiden Platten nur annähernd.

Von der näheren Besprechung der Pl. 458—461 kann abgesehen werden. Sie bringen ein südindisches Schulalphabet, in dem jede Zeile mit einem Buchstaben des Alphabets der Reihe nach anfängt, haben also gleich Pl. 408 nur mnemotechnischen Charakter. Ihre Erwähnung erfolgt erst hier, weil die Rezitation annähernd taktisch ist; sie ist übrigens ganz unzuverlässig, der Rezitator irrt sich wiederholt, verbessert sich, macht erklärende Anmerkungen, singt unsicher und unrein. Das Stück ist sprachlich und musikalisch unbedeutend.

Pl. 419—420 und Pl. 421—422 sind Preislieder, 419—420 auf Śiva, 421—422 auf seine Gemahlin Bhavānī. Vermutlich aus diesem Grunde ist auch der Melodietypus trotz Verschiedenheit der Metra der gleiche.

Der Takt — wir sind hier bereits bei den musikalisch selbständigsten Gebilden mit modifiziert oratorischem Rhythmus angelangt und können die regelmäßig wiederkehrenden Einschnitte als Takte betrachten — ist entsprechend dem verschiedenen Metrum ein verschiedener. Die Taktaufassung in den vorliegenden Gesängen ist psychologisch etwas ganz anderes als die unsrige. Unser Taktbegriff ist ein **primärer**, wir erfinden ein Thema

in bestimmter Taktart; die Taktgliederung als Endform des modifiziert oratorischen Rhythmus ist etwas **Sekundäres**: Ein Melodieschema ohne Rhythmus, (für unsere Begriffe etwas ganz Problematisches), erhält erst durch den Einfluß des Metrums diese oder jene Taktart als äussere Gestaltungsform.

Pl. 419 hat 2/4 Takt, Pl. 421 Wechsel von 2/4 und 3/4, meist mit Verkürzung des dritten Viertels. Der Verlauf der Melodie erscheint uns in beiden Taktarten (419 und 421) so natürlich, als ob sie gerade in der vorliegenden Form erfunden worden wäre.



Der Gesang mutet ganz europäisch an infolge der ausschließlichen Verwendung der Dreiklangstöne als Hauptnoten. Auch hier erfolgt deren Reperkussion, was ja übrigens infolge des begrenzten Tonmaterials auch in der abendländischen Volksmusik etwas Gewöhnliches ist. Die Tonart ist Dur mit Verwendung des unteren Leittones in der Kadenz.

Zusammenfassung. Die Entwicklungslinie der Rezitation vom sprachlichen Tonfalle an und die Vergleichung mit dem gregorianischen Choral wurde bereits in der Zusammenfassung des vorigen Abschnittes gegeben und so ist nur noch zu ergänzen, daß unter dem Einflusse des Metrums, resp. des geregelten Wechsels der Kürzen und Längen, die annähernd mensurierten Werte in taktmäßige Gebilde übergehen können.

Der χρόνος πρώτος wird regelmäßiger, die dynamischen Verschiebungen treten zurück und durch das Hinzukommen des gleichmäßigen Wechsels von schweren und leichten Zeiten entsteht der Takt. Damit sind wir also bei Gebilden angelangt, die die Kette vom sprachlichen Tonfalle bis zum kunstmäßigen Gesange abschließen.

Diese sprachliche Wurzel der Musik, die seit Spencer immer wieder verfochten (Wundt) und bekämpft wird (Wallaschek) oder als Basis einer Vermittlung dient (Stumpf), soll natürlich nicht die einzige, sondern nur eine von mehreren Wurzeln sein. Auch der signalisierende Schrei,¹ der kein sprachliches Substrat verlangt, kann zum musikalischen Tone führen; der Juchezzer hält die Mitte zwischen dem unmusikalischen Schrei einerseits und anderseits dem Rufe, der bereits zum musikalischen Jodler führt² und ebenso natürlich ist es, daß durch Atmung, Herzschlag, Schritt etc. originärer Takt entsteht,³ daß dieser durch Vermittlung des Schlagwerkes zu einer engbegrenzten, aber erweiterungsfähigen Melodie und bei Verwendung mehrerer Schlaginstrumente durch die Polyrhythmie zu einer rudimentären Mehrstimmigkeit führen kann.⁴

Aber die besondere Wichtigkeit gerade der sprachlichen Wurzel soll hier nochmals betont werden, denn da stehen wir nicht auf dem Boden der Hypothese, sondern besitzen ein ansehnliches Material: ‚Deklamation der Sprache, primitiver Sprechgesang, indische Rezitation, Choralformen, Rezitativ,‘ um einen festen Bau zu errichten.

¹ Karl Stumpf, Die Anfänge der Musik, p. 26.

² Josef Pommer, 444 Jodler und Juchezzer, p. VI f.

³ Richard Wallaschek, Anfänge der Tonkunst, p. 266 ff.; Friedrich v. Hausegger, Die Musik als Ausdruck, p. 9 ff.

⁴ Erich M. v. Hornbostel: Über vergleichende akustische und musikpsychologische Untersuchungen, Beitrag z. Akust. u. Musikw. V, p. 164.

III. Kapitel.

Die vedischen Gesänge und ihre Analysen.

Die vedischen Platten enthalten nicht Rezitationen, sondern mensurierte Gesänge, denen fast regelmäßig ein im Laufe des Stückes verändertes Motiv zugrunde liegt. Wir besprechen zunächst die Platten mit Sāmaveda-Gesängen.

Pl. 425, Rudrasamhitā 6, Saman (= Melodie): ājyadoham beginnt mit dem dreimaligen Anruf:



an den sich ein dreimaliges:  schließt.

Das erste hā-u ist infolge eines Fehlers der Platte undeutlich.

Dann folgt
das Thema:



Es gliedert sich melodisch in drei Teile, im ersten wendet es sich zur Quint, dem höchsten Haupttone, im zweiten verweilt es in der hohen Lage, im dritten Teile kehrt es zum Tieftone zurück. Das Thema wird dreimal wiederholt, unter Beibehaltung der charakteristischen Merkmale, so der Viertel-Triolen im ersten Teile und der schrittweisen Abwärtsbewegung mit Verwendung des oberen Leittones im dritten Teile. Das Thema ist nicht taktisch erfunden, da im zweiten Teile die Viertel nach Bedarf vermehrt oder vermindert werden, wohl aber streng mensuriert, wie aus der regelmäßigen Abwechslung von Viertel und Viertel-Triolen ersichtlich ist. An die Wiederholung des Themas reiht sich neuerdings der Ausruf der Einleitung ‚hā-u‘, der durch die Verwendung der Sekunde bei der zweimaligen Wiederholung eine Steigerung erfährt. Desgleichen tritt bei ājyadoham, das hier nur einmal wiederholt wird,

an Stelle der Terz:  als Steigerung die Quint:



Es folgt das Thema, statt Viertel-Triolen

diesmal Viertel, im ersten Teile auch sonstige Veränderungen; der zweite Teil ist ausgedehnt, der dritte fehlt, nun folgt als Abschluß des Stückes mit Verwendung von motivischem Material eine Coda. Sie verweilt auf g und geht dann über a glissandoartig zu c hinunter. (Eine genaue Notation der Abwärtsbewegung war infolge des glissando nicht möglich, es wurden nur jene Zwischentöne notiert, die am deutlichsten hörbar waren.) Die Töne c und g sind einander in diesem Stücke so scharf gegenüber gestellt: (durch die Gliederung des Themas, durch die Kadenzierung auf beiden Tönen, durch ihre Verwendung als Ecktöne und ihre nochmalige Betonung in der Coda), daß man sie auch ohne harmonisches Substrat als Tonika und Dominante bezeichnen kann. Zum leichteren Verständnis des Gesanges diene die beigeftigte Motivreihe.

The musical notation is presented in three systems. The first system, labeled 'Anruf.', consists of two staves. The second system, labeled 'T h e m a.', consists of five staves. The third system, labeled 'Coda.', consists of one staff. The notation includes treble clefs, a key signature of one sharp (F#), and various musical symbols like triplets, slurs, and accidentals. The Coda ends with a double bar line.

Die Skala ist C-Modus mit fis, also lydisch.

Auch Pl. 426, Brahmayajñapāṭha 3, Sāman: unnayam,

beginnt mit einem Anruf , der

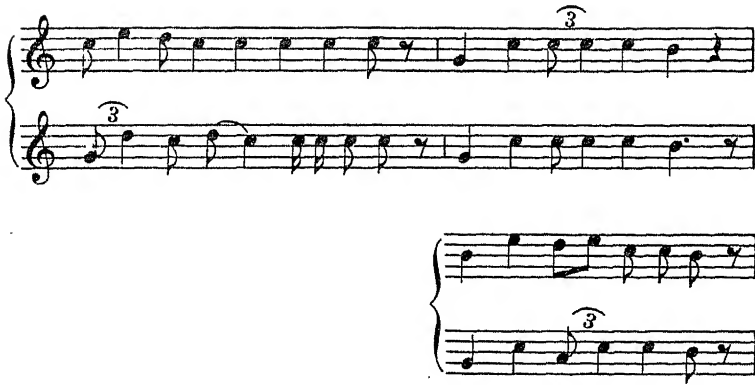
bei der zweimaligen Wiederholung noch eindringlicher wird.



Es folgt dann das Motiv, das bis zum Schluße ununterbrochen wiederholt wird. Es beginnt immer mit einem Aufschwunge von einem tieferen Ton zum Reperkussionston c, der mit h und d mehrmals alterniert, (zweimal kommt auch e vor,) am Schlusse des Motivs sinkt die Tonhöhe. Das Motiv unterliegt bei der jedesmaligen Wiederkehr mannigfachen, aber unwesentlichen Veränderungen, die am besten durch die Notierung der Motivreihe verdeutlicht werden.

Anruf. 





In jeder einzelnen Gestalt erscheint das Motiv zweimal, bedingt durch die Wiederholung der einzelnen Wortgruppe. Die einzelne Motivgestalt ist in ihrer Wiederholung ziemlich gleich, nur zeigt die wiederholte Motivgestalt die Tendenz zu tieferer Lage, also teilweise tieferer Transposition, wie sich ja überhaupt bei diesen alten Gesängen sowohl in bezug auf die Melodiebildung, als auch bezüglich der Verarbeitung des melodischen Materials, das Streben nach Abwärtsbewegung zeigt, womit vielleicht die Abwärtsbezifferung der altindischen Skala zusammenhängt. Der Ambitus ist eine Sext: e, d, c (cis kommt nur im Durchgange vor) h, a, g.

Pl. 427—430 bietet eine Probe primitiver Musik. Pl. 427—428: Ariṣṭavarga, Pl. 429—430: Viṣṇusaṃhitā. Der Ambitus ist nur eine Terz g, fis, e (a zu Beginn von 428 ist wohl nur ein höher gesungenes g). Das Motiv wird endlos abgeleiert unter Zuhilfenahme von allerlei Tremoli, Bebungen, Triller und Verschnörkelungen, die mit der Verwendung einer ausgeprägten Glissandotechnik zusammenhängen. Die Wiederholung des Motives ist frei, es werden bald Glieder eingefügt, bald ausgelöst, auch die Notenwerte werden ohne Beobachtung einer Gesetzmäßigkeit geändert. Die Wiederholung des Motives ist vielfach undeutlich und fehlerhaft und bringt auch nichts Neues, weshalb von der Notierung der Motivreihe abgesehen wurde. Die Unterbrechung der Motivwiederholung (Pl. 427, 429 Schluß) durch rasche und erregte Reperkussion des höchsten Tones findet sich auch auf Pl. 444 und erklärt sich vielleicht aus dem Texte, vielleicht auch aus den mit dem Gesange ver-

bundenen Zauberbräuchen. Textlich gehören Pl. 427—428 einerseits, Pl. 429—430 andererseits zusammen, musikalisch bilden alle 4 Platten eine enge Einheit, da das Motiv, der Ambitus, die Ausführung der eingeschobenen Silben und die Vortragsart ganz gleich sind. Die 4 Platten werden in dem Kapitel über vedische Notenzeichen nochmals besprochen werden.

Pl. 443, Grāmageyagāna 14, 1, 36, Sāman: Yaudhājāyam, wird von Lehrer und Schüler mit empfindlich distonierender Tongebung gesungen; vom Schüler hört man nicht viel, er fällt mehr durch die unangenehmen Schwebungen als durch die Verstärkung des Gesanges auf. Dieser besteht wieder aus der Wiederholung des Motives, das eine deutliche, auch bei den Wiederholungen eingehaltene Gliederung besitzt. Das Motiv, dessen Veränderungen aus der beiliegenden Notenanalyse ersichtlich sind, wird dreimal wiederholt:



Auch hier strebt die Melodie abwärts und schließt mit der Verwendung des oberen Leittones. Der Ambitus ist eine Sext, das Tonmaterial (b, a, g, f, e, d) transponiert äolisch.

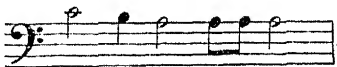
Pl. 444 bringt den gleichen Text und dazu eine Melodie,¹ die sowohl hinsichtlich ihres Charakters als auch ihrer Textbehandlung und Betonung von 443 grundverschieden ist; Sāman: Rauravam. Es scheint eben im Sāmaveda zunächst auf

¹ Kirste's Bemerkung, Pl. 444 enthalte ein Duett, bedeutet wohl nur ein zufälliges Versehen.

die zauberkräftige Melodie und erst in zweiter Linie auf den Text anzukommen.¹ Pl. 444 hat zwei Themen, die dreimal miteinander wechseln. Die Einleitung hat keinen deutlich thematischen Charakter, das erste Thema besteht aus der rhythmischen Reperkussion des höchsten Tones (vgl. Pl. 427, 429), woran sich eine Bewegung schließt, die stufenweise um eine Quart abwärts und dann um eine Sekunde aufwärts geht. Diese

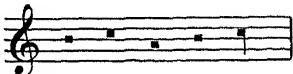
Melodiebewegung  am Schlusse eines

Teiles kommt in vedischen Gesängen wiederholt vor. Das zweite Thema besteht aus der freien und doch geregelten Wiederholung

des Motivs . Es kehrt im Thema je

viernmal wieder und wird stets bei der letzten Wiederholung bis zum *fi*s weiter geführt, woran sich eine erweiterte Kadenz schließt. Mit dieser Kadenz (fehlerhaft gesungen) dürfte die Einleitung des Stückes identisch sein, der Gesang also mit dem Ende der Motivreihe beginnen. Er schließt auch nicht regelrecht, sondern bricht in der Mitte ab.

Die bisher besprochenen acht Platten gehören dem Sāmaveda an, sind also Opfergesänge. Die nun folgenden sind Teile der Taittirīya-Saṃhitā, haben theologischen Inhalt, der Text ist hier ein der Melodie gleichberechtigter Faktor.

Die Grundform des Motivs von Pl. 436, Taittirīya-Brāhmaṇa III 8, 1, 1 und III 1, 1, 1, ist beiläufig 

Bei den Wiederholungen erfährt es Veränderungen in der Reihe der Töne und in ihren Werten, letzteres mit Rücksicht auf Silbenquantität und Teilschlüsse. Die Schlußnoten der Sätze werden länger gehalten, am Schlusse der Abschnitte steigt die Stimme, die sonst die Terz *a*, *h*, *c* nicht überschreitet, ins *d*.

¹ Wie wohl auch aus den Namen einzelner Sāmāns hervorzugehen scheint. Vgl. Konow, Sāmavidhānabrāhmaṇa, p. 23, wo einige solcher Namen erwähnt sind, z. B. rakṣogha 'Dämonen tötend', ajitasya jiti 'eines Unbesiegten Besiegung' usw. Der Name des Gesanges von Pl. 443 ist yaudhājaya 'Sieg in der Schlacht', raurava (Pl. 444) wird etwa 'furchtbar = furchterweckend' bedeuten.

Pl. 436 II ist metrisch und hängt in seiner Deklamation mit der Sprache zusammen. Von den drei Tönen a, e, d ist e der Reperkussionston, d dessen Erhöhung und a der tiefe Rezitationston, der gewöhnlich aufs Initium und tonlose Silben fällt. Der Rhythmus ist modifiziert oratorisch.

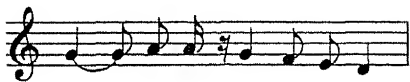
Den gleichen Rhythmus hat Pl. 445, Taittirīya-Brahmaṇa III, 12, 5, 4 f., die Hauptstütze bildet der Reperkussionston b, der auch regelmäßige Finalton ist. Die Rezitation ist viel freier als die von 436. Der Ambitus beträgt eine Quint. Stellenweise wird die Bewegung sehr lebhaft, wir begegnen Terz-, Quart- und Quintsprüngen.

Pl. 450 und 451, Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8, sind rein oratorisch rezitiert, haben musikalisch weniger Wert, die Rezitation dient nur dazu, das Auswendiglernen zu erleichtern; ein anderes, diesem Zwecke dienendes Hilfsmittel ist die Wortverschränkung, deren es in Indien mehrere Arten gibt, die in den Schulen fleißig geübt werden. Diese Arten sind:¹ 1. Saṃhitā, die Worte werden nach den Sandhi-Regeln miteinander verbunden: abcdef; 2. Pada, die Worte werden ohne Rücksicht auf den Sandhi aneinandergereiht: a, b, c, d, e, f; 3. Krama: ab, bc, cd, de, ef etc. (auf Pl. 451.) 4. Jaṭā: ab, ba, ab/bc, cb, bc/cd, dc, cd etc. 5. Ghana: ab, ba, abc, cba, abc/bc, cb, bcd, dc, bcd/ etc. Diese komplizierten vedischen Wortfiguren werden in Indien mit großer Sicherheit ausgeführt und liefern in der Schule den Beweis dafür, daß man einen Text vollständig auswendig beherrscht.

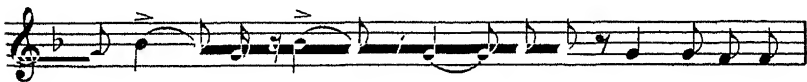
Pl. 433—435 bringt ein und denselben Gesang in drei verschiedenen Fassungen. Nach der Erklärung des rezitierenden Paṇḍits wird in der Schule der Kaṇṭhumaṣ jeder Sāman auf drei Arten zum Vortrage gebracht und diese drei Arten wären der alte Gesang (Pl. 433), der neue (Pl. 434) und der neuere (Pl. 435). Nach der wohl von dem Paṇḍit der Adyār Library stammenden Erklärung des Plattenbuches ist 433 nach der Methode der alten Ṛṣis (Sänger der vedischen Zeit) gesungen, 434 nach einer neueren Weise aus dem 18. Jahrhundert, 435 nach der neuesten Weise von ca. 1890. (Die um 1890 erfundene

¹ Vgl. Indian Antiquary, Bd. 3, 1874, p. 133 f. und Kirste, Die altind. Platten, XIII. Mitt. d. Phonogr.-Arch.-Komm., Sitzungsber. der Akad. der Wissensch. in Wien, Bd. 160, p. 4 f.

neueste Weise soll vom Sohne des Erfinders der neueren Weise aus dem 18. Jahrhundert herrühren!!) Alle drei Sangesweisen sollen jetzt noch in Indien in Gebrauch sein und sich nur durch die Tonhöhe unterscheiden. Es wäre also ein praktisches Beispiel für die Neukomposition eines Rāga; leider ist von den Tonhöhenunterschieden nicht viel zu merken, 433 und 434 sind, wenn man der freien Veränderung der Notenwerte, die uns schon geläufig ist, absieht, ganz gleich. Weit verschiedener sind 434 und 435, obwohl hier nur ein Jahrhundert, dort weit mehr als ein Jahrtausend dazwischen liegen soll. Die Bemerkungen des Paṇḍits über das Alter des Gesanges müssen jedenfalls mit großer Vorsicht aufgenommen werden. Der Gesang ist nicht jung, da das Metrum ein klassisches ist, kann aber, nach dem Inhalt der Verse zu schließen, auch nicht sehr alt sein. Pl. 435 unterscheidet sich von den zwei früheren Vortragsarten durch zwei Ganzschlüsse, mit stufenweise Fallen um eine Quint,



wie dies in den vedischen Gesängen noch nicht üblich ist, die Halbschlüsse von 433 und 434 sind beibehalten. Bezüglich des höheren Alters von 433 oder 434 könnte man Zweifel haben. Das Stück besteht in der Hauptsache, wie aus der folgenden Notierung ersichtlich ist, aus einem Motiv, das mit Modifikationen immer wiederkehrt, ferner aus zwei Halb- und zwei Ganzschlüssen. Die Schlußkadenz zeigt starke Zerdehnung, welche die stufenweise Abwärtsbewegung von 435 bereits embryonal enthält.





Zusammenfassung. Es ist zu bedauern, daß nur so wenige Platten eigentliche Opfergesänge enthalten: Pl. 436 und 445 kommen als Rezitationen theologischen Inhaltes weniger in Betracht, Pl. 450—451 ist musikalisch wertlos, Pl. 433—435 vermutlich eine spätere Nachahmung vedischer Musik, so daß nur 8 Platten für die vedische Musik erübrigen. Davon enthalten 4 Platten (427 bis 430) die gleiche Rezitation, so daß wir unter 68 indischen Platten im ganzen 5 vedische Opfergesänge finden. Und gerade altindische Opfergesänge wären ja das wichtigste Material für das Studium altindischer Musik gewesen. Sie sind die älteste Musik, die wir besitzen. Ihre Texte sind mindestens 3000 Jahre alt, (manche Indologen berechnen ein weit höheres Alter) und wir können mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit annehmen, daß die Musik trotz der im Laufe der Zeit unvermeidlichen Veränderungen in ihren Grundzügen teilweise erhalten geblieben ist. Eine Musik, die im Dienste der Liturgie steht, wehrt sich immer gegen äußere Beeinflussungen, die Sāmans waren aber nicht nur Opfermusik, sondern auch ein wirksames Zaubermittel, was noch mehr für die genaue Einhaltung aller Einzelheiten spricht, denn bei deren Außernachlassung hätte der Zauber leicht mißlingen können, schließlich waren die Melodien kein Gemeingut, sondern wurden nur unmittelbar vom Lehrer auf den Schüler tradiert. Daß andererseits Veränderungen mit der Melodie vor sich gegangen sind, ersehen wir daraus, daß sie in verschiedenen Schulen verschieden gelehrt werden, ja selbst die Zahl der Töne in den verschiedenen Schulen eine wechselnde ist. Zu beachten ist ferner, daß heutzutage, zum Teile wohl auch schon früher, die Art, wie der Sāman gesungen wird, in verschiedenen Gegenden verschieden ist, und keine mit den Tonzeichen über den Silben genau übereinstimmt. (Śeṣagiri Śāstri bei R. Simon, *Puṣpasūtra*, p. 526.) Gleichwohl können wir annehmen, daß die Veränderung der Melodien keine so weitgehende war, daß wir uns nicht von ihrem ursprünglichen Charakter und der Wirkung, welche sie auslöst, noch eine deutliche Vorstellung machen könnten.

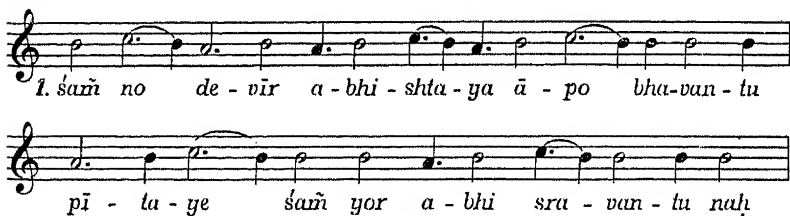
Die Form der Gesänge besteht nach der uns vorliegenden Auswahl in der Wiederholung einer Notengruppe. Mitunter ist es nur ein Motivchen, (Pl. 427—430), manchmal aber auch ein gegliedertes Thema, (Pl. 425, 443). Die Veränderung des Motivs ist anscheinend eine melodisch und rhythmisch ganz freie, es liegt aber doch eine strenge Gesetzmäßigkeit zugrunde, indem bei der Wiederholung einer größeren Motivgruppe (das einzelne Motiv mehrmals mit Veränderungen aneinandergereiht Pl. 444) dieselben Noten und Notenwerte wiederkehren. Diese Umgestaltung eines Motivs entspricht eben der indischen Kompositionstechnik: es werden nicht neue Melodien erfunden, sondern die alten Typen durch neue Rhythmisierung und melodische Bereicherung verändert und umgestaltet. Der Ambitus wechselt: In Pl. 427 beträgt er nur eine Terz, in Pl. 425, 443, 444 eine Sext. Weiter dürfte der Ambitus überhaupt nicht sein, da ja der siebente resp. der dem ersten vorausgehende allerhöchste Ton den Göttern vorbehalten ist.¹ Merkwürdig ist, wie bereits erwähnt, die Unterbrechung der Motivwiederholung in Pl. 427, 429, 444 durch erregte, schnelle Reperkussion des höchsten Melodietones. Die Gesänge suchen in ihren Abschlüssen gerne die tiefere Lage auf und auch bei der Wiederholung eines Motivs (Pl. 426) zeigt sich die Neigung zu tieferer Transposition. Der Stimmansatz ist meist fehlerhaft, die Tongebung heiser, der Vortrag erregt und mit glissando und damit zusammenhängender embryonaler Ornamentik überhäuft. Diese kann freilich in der Notation nicht dargestellt werden, da die Differenzierung unserer Notenzeichen nicht soweit vorgeschritten ist, die Verzierungen eben nur angedeutet, nicht ausgeführt sind, und eine trotzdem erfolgende Notierung die Unübersichtlichkeit des Notenbildes bewirken würde. Von dem Zusammenhange zwischen Wort und Weise sowie von der Herkunft und Behandlung der Texte wird bei der Besprechung der verschiedenen Formen des Veda die Rede sein.

¹ Sten Konow, Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa, p. 33, 35.

IV. Kapitel.

Die musikpsychologische Bedeutung von R̥gveda,
Sāmaveda-Saṃhitā und Gāna.

Das altindische Akzentsystem des Veda, wohl das älteste, das wir kennen, ist sicher schon in früher vorchristlicher Zeit ausgebildet und ist durchwegs tonisch, nicht expiratorisch. (Sievers bestreitet in seiner hebräischen Metrik das Vorhandensein von Sprachen mit rein expiratorischem oder rein tonischem Akzent und meint, daß nur das eine oder das andere Element im einzelnen Akzentsystem dominieren könne.) Die heiligen Texte sind uns mit Akzenten überliefert und theoretischen Bericht darüber erhalten wir vor allem in den Prātiśākhien und Śikṣās und vom Grammatiker Pāṇini (4. Jahrh. v. Chr.), der nach J. Wackernagel (Altind. Gramm. I, p. 283) sicher noch lebendigen Akzent kannte. Der Akzent bedeutet nur Tonhöhen, mochte wohl auch als Begleiterscheinung Stimmverstärkung bedeuten, was jedoch nicht überliefert ist. Die Deutung der Akzente ist keine einheitliche. Pāṇini sagt I. 2, 29—31: ‚Ein in hoher Lage ausgesprochener Vokal heißt Udātta, ein in tiefer Lage ausgesprochener Vokal heißt Anudātta, die Verbindung beider heißt Svarita.‘ Nach Haug (Wesen und Wert d. ved. Akz., p. 49f.) ist Udātta nicht Hochton, sondern Mittelton, entsprechend dem Reperkussionstone der Sprache, also auch hier höher als der Tiefton Anudātta. Svarita wäre die Verbindung von Hochton und Tiefton und höher als Udātta. Pracaya wäre nach Haug gleich hoch mit Udātta, aber weniger klangvoll (also Kombination von tonisch und expiratorisch). Am tiefsten ist Anudātta. In seiner Transkription des Beginnes des Atharva-Veda gibt Haug (l. c., p. 52) eine musikalische Illustration der Akzente. Die Ligatur stellt dort immer den Svarita vor.



2. ye tri - shap-tāh pa - ri-yan-ti viś vā rū-pā ni bi-bhra-taḥ
vā-cha-spa-tir ba-lā te-shām tan - vō ad - ya da - dhā-tu me

3. pu-nar e - hi vā-chas-pa-te de - ve - na ma-na - sā sa ha
va-sosh pa-te ni-rā - ma-ya may-ye - vās - tu ma-yi śru-tam

4. i - hai - vā - bhi vi ta - nū - bhe ūrt - nī i - va jya-yā
vā-chas-pa-tir ni yach-chha-tu may-ye - vās - tu ma-yi śru-tam

5. u - pa - hū - to vā-chas-pa-tir u-pās-mān vā-chas-pa-tir hwa-ya-tām
sañ śru-te - na ga-me-ma-hi mā śru-te - na vi-rā dhi-shi

Dem tonischen Akzentsysteme der Inder begegnen wir auch bei den Griechen und Römern:¹ Udātta = akut = ὀξύς, Anudātta = gravis = βαρύς, Svarita = zirkumflex = περισπωμένος. Die Alltagssprache: Brāhmaṇasvara oder Bhāṣikasvara bedient sich nur des Udātta und Anudātta, die poetische Sprache = Mantrasvara auch des Svarita, manchmal auch des tieferen Anudātta, des Anudāttatara. Der Pracaya hält theoretisch die Mitte zwischen Udātta und Anudātta, ist also der beim monotonen Reden oder Lesen verwendete Sprechton. Die zwei Hauptakzente scheinen Udātta und Anudātta zu sein, zu denen der

¹ O. Fleischer, Neumenstudien, Bd. I, p. 53, 62, 68.

Svarita (er hat 7—8 verschiedene Formen) erst später hinzutritt. Auch die ältesten griechischen Grammatiker haben zunächst nur zwei Akzente, Akut und Gravis, und der Zirkumflex ist nach seiner Einführung genau so umstritten wie der indische Svarita.

Nach der Ansicht der Mehrzahl der Indologen bedeutet Udatta den Hochton, Anudatta den Tieftton, die mit Initial- und Reperkussionston identisch sind; es sind die Haupttöne der Sprache, die hier musikalisch festgelegt sind. Diese Akzente werden durch mündliche Tradition peinlich genau überliefert; nach Haug ist eine auch nur geringste Änderung der Akzente im Laufe der Zeit infolge der großen Heiligkeit, mit der die Vedenworte betrachtet werden, rein undenkbar.

Das Prinzip der vedischen Metrik ist demnach die Silbenzählung (das Wort *chandomānam* ‚Maß des Metrums‘ ist mit Silbe identisch), während das der klassisch indischen Metrik die Silbenwägung ist. Der Unterschied ist ein einschneidender: im vedischen Metrum tritt an Stelle der Länge eine Kürze, im klassischen Metrum treten zwei Kürzen an deren Stelle. An einzelnen Metren kann man den allmählichen Übergang vom tonischen zum expiratorischen Akzent noch verfolgen. Es würde also an Stelle des gesungenen das gesprochene Wort treten, der Sprechgesang durch die Sprache zeitlich abgelöst werden. Damit wäre zu der in anderem Zusammenhange recht sonderbar anmutenden Richard Wagnerschen Theorie (Richard Wagner, Oper und Drama) vom ursprünglichen Sprechgesange ein Analogon geschaffen, das sich übrigens auch rein physiologisch konstruieren läßt. Kleine Kinder haben einen stark ausgebildeten Sprechgesang, der später in die reine Sprache der Erwachsenen übergeht. Wenn man auf diesen Fall das biogenetische Grundgesetz zur Anwendung bringt, so wäre in der Kindheit der Menschheit der Sprechgesang der Sprache vorausgegangen. Ein ähnlicher Fall ist es übrigens auch, wenn Punktum ■ und Virga ▬ als Brevis und Longa rezipiert worden sind. In den Neumen bedeuten Virga und Punktum hoch und tief, in der Mensuralmusik lang und kurz. Diese Rezeption ist gewiß kein Zufall, noch auch die bloße Verwendung des äußeren Zeichens, sondern vielmehr der Erfahrung entsprungen, daß die höhere Silbe (die Virga ist aus dem Akut entstanden) gewöhnlich auch die längere ist, die unbetonte tiefere auch die kürzere. Das expiratorische Element drängt sich allmählich vor, das tonische tritt zurück und so ist es natürlich, daß die Zeichen für hoch und tief in solche für lang und kurz umgedeutet werden.

Damit im Zusammenhange steht die für die Musikpsychologie wichtige Frage nach dem Verhältnis von R̥gveda und

Sāmaveda. Der Veda ist die Gesamtheit der indischen Schriften, die das heilige, übermenschlich inspirierte Wissen enthalten, und gliedert sich in 4 Abteilungen: 1. R̥gveda, der Veda der Verse (ṛc), 2. Sāmaveda, der Veda der Gesänge (sāman), 3. Yajurveda, der Veda der Opfersprüche (yajus), 4. Atharvaveda, nach Atharvan, einem mystischen Priester der Vorzeit, benannt. Diese Einteilung beruht nach Deußen ‚Die Geheimlehre des Veda‘ auf der Mitwirkung der folgenden vier Hauptpriester beim Somaopfer. 1. des Hotar, welcher die Götter durch Rezitation von Versen (ṛc) einladet, 2. des Udgātar, der das Opfer mit Gesang (sāman) begleitet, 3. des Adhvaryu, der beim Vollzuge der heiligen Handlung Opfersprüche (yajus) murmelt, 4. des Brahman, der die ganze Zeremonie leitet. Die Handlung ist ungemein feierlich, der Priester trinkt vom Saft der Somapflanze, wodurch er sich die Gottheit aneignet. Bei der Feier gebraucht der Hotar als Handbuch den R̥gveda, der Udgātar den Sāmaveda. (Über die Zeremonie des Somaopfers vgl. Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. 10 und 13 ‚Zur Kenntnis des vedischen Opferrituals‘). Die Saṃhitā (Sammlung) des R̥gveda ist eine reine Liedersammlung der alten Hymnen, zum größeren Teile nach den Sängerfamilien, die sie geschaffen, geordnet. Die Saṃhitā des Sāmaveda ist eine Auswahl und Neuzeption des R̥gveda. Sie bringt die Hymnen in der Zusammenstellung und Reihenfolge, in der sie beim Opfer verwendet werden. Insoferne hat Oldenberg¹ recht, wenn er die R̥k-Saṃhitā einen historischen, die Sāma-Saṃhitā einen liturgischen Veda nennt. Nur wirft er aber auch die Frage auf, ob den beiden Saṃhitās vom Anfange an diese Funktion zukam.

Uns interessiert zunächst die musikalische Bedeutung dieser Bücher. Der R̥gveda bringt die Texte in ihrer ursprünglichen Gestalt, mit den früher erwähnten Akzenten: Udātta etc., bedeutet demnach für uns die Fassung des Sprechgesanges. Beim Sāmaveda hingegen werden die Verse gesungen und auch die Zeichen, die hier verwendet werden, sind Gesangszeichen: die Ziffern 1, 2, 3, die an die Stelle der Akzente

¹ H. Oldenberg, R̥gveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika, Zeitschr. d. Deutschen morgenl. Gesellsch., Bd. 38, p. 439 f.

treten,¹ sind 3 benachbarte Tonstufen; Wiederholung derselben Tonstufe wird nicht bezeichnet. Die Bezifferung erfolgt abwärts, nicht aufwärts, und zwar erhält der Udātta als höchste Silbe die Ziffer 1, die tiefere Note wird mit 2, die tiefste mit 3 bezeichnet. Die Notation ist nicht konsequent. Udātta ist nur dann die höchste Silbe, wenn unmittelbar oder durch andere Udāttasilben getrennt, eine Silbe mittlerer Tonhöhe (Svarita) folgt. Sonst, also vor tieftöniger Silbe oder Pause, erreicht die Udāttasilbe nur mittlere Tonhöhe mit Zeichen 2. Die erste mehrerer aufeinander folgenden Udāttasilben, auf deren letzte eine tieftönige folgt, erhält statt 2 das Zeichen 2u (nach Benfey eine Abkürzung von Udātta, die bedeutet, daß sich die Stimme über mittlere Tonhöhe erhebt).

Also von Einzelheiten abgesehen entspräche 1 dem Udātta, 2 dem Svarita, 3 dem Anudātta. Es sind nur 3 Ziffern in Verwendung, so daß vermutlich der ursprüngliche Sāmaveda aus einem 3tonigen Notenmaterial bestand, das den Rk-Akzenten entsprach. Daß die Akzente des Rk durch die Ziffern des Sāman ersetzt wurden, könnte dahin erklärt werden, daß an Stelle der Rezitation des Rk auf der gleichen Materialgrundlage der Kunstgesang der Sāmāns getreten ist. Außer der Sāmaveda-Saṃhitā besitzen wir noch die sogenannten Gānas, deren Stellung zur Sāma-Saṃhitā noch nicht geklärt ist. Die Gānas sind Gesangsbücher, nach denen die Melodien, auf welche der Sāman gesungen wird, gelehrt werden. Erst in den Gānas erhalten die Verse ihre eigentliche Sāmangestalt, indem hier der Text vielfach verändert erscheint. Es werden einzelne Silben zerdehnt, frei wiederholt, sinnlose Silben eingeschoben, die Worte bis zur Unkenntlichkeit verändert. Es gibt 4 solche Notenbücher.² 1. Grāmageyagāna für Gesänge, die im Dorfe zu singen (wahrscheinlicher: zu studieren)³ sind, 2. Āranyagāna für Gesänge, die im Walde zu singen, resp. zu studieren sind, 3. Ūhagāna, 4. Ūhyagāna.

¹ Vgl. J. Wackernagel, *Altind. Gramm.* I, p. 285 f.; Literaturangaben *ibid.* p. 282. Ausführlich handeln über dieses Akzentsystem Th. Benfey, *Kleine Schriften*, Bd. 2, p. 69 ff. und Haug, *Wesen und Wert des ved. Akz.*, p. 35 ff.

² M. Winternitz, *Gesch. d. ind. Literatur* I, p. 145 f.

³ W. Caland, *Die Jaiminiya-Saṃhitā* (Indische Forschungen, 2. Heft, p. 9 f.).

Die Rks werden auf verschiedene Melodien gesungen, infolgedessen ist die Zahl der Sāmans, die wieder in verschiedenen Schulen verschieden gesungen werden, — solche Schulen sind z. B. die der Rāṇāyaṇīya und der Kauthuma, die sich wieder in Tüchterschulen gliedert — sehr groß. Nach Caland¹ besitzen die Jaiminiyas in ihren Gānas folgende Anzahl Sāmans: Grāmageyagāna = 1232, Āraṇyagāna = 291, Ūhagāna = 1802, Ūhyagāna = 356, also zusammen 3681 Gesänge. Die Kauthumas dagegen besitzen 2722 Sāmans und zwar 1197 im Grāmageyagāna, 294 im Āraṇyagāna, 1026 im Ūhagāna, 205 im Ūhyagāna.

Sāmavedasamhitā und Gāna weichen nun in ihrer Melodie wesentlich voneinander ab. Das Notenmaterial der Gānas ist gegenüber dem der Samhitā stark erweitert. In der Samhitā gehen die Ziffern, durch die die Tonhöhen dargestellt werden, von 1—3, während die Gānas gewöhnlich die Ziffern von 1—5 haben, also auf 5 Töne gesungen werden, in manchen Schulen auch auf 5 oder 6 Töne. Die Kauthumas und Rāṇāyaṇīyas singen auf 7, die Jaiminiyas auf 6 Töne.² Die Kauthumas bedienen sich aber des siebenten Tones nur in zwei Gesängen, die Taittirīyas singen mit 4 Tönen, die Āhvārakas nur mit 3 Tönen. Das Brāhmaṇa der Kauthumas, das Tāṇḍyabrāhmaṇa, bewegte sich nach der Nāradaśikṣā I, 1, 13 nur in 2 Tönen.²

Was nun das Verhältnis von Rgveda, Sāmaveda-Samh. und Gānas zueinander betrifft, sind nach der herrschenden Ansicht Rg und Sāmaveda Textsammlungen. Der Rgveda bringt die Verse wie bereits erwähnt zum größeren Teile nach den Sängerfamilien geordnet; die Sāmavedasamh. nach Versmaßen und Gottheiten geordnet, bez. in der Reihenfolge, in der sie beim Opfer verwendet werden; sie wäre also eine Auswahl und Neuordnung der Rgveda-Verse. Im Sāmaveda ist das Wesentliche die Melodiensammlung, die für die Zwecke des Udgātar zusammengestellt ist; der Text ist nur Mittel zum Zweck. Nun findet sich aber im Sāmaveda weder der liturgische Text, noch die liturgische Melodie, sondern beides erst in den Gānas, wo die Melodie wieder je nach der Örtlichkeit ihrer Verwendung verschieden ist. Darnach hätte der ursprüngliche Sāmaveda —

¹ l. c., p. 20.

² R. Simon, Das Puṣpasūtra, p. 524.

Sāman bedeutet Gesang — streng genommen gar nichts mit dem Gesange zu tun, der erst in den Gānas gebraucht wird, während anderseits gelehrt wird, die Strophe wäre Yoni, der Mutterschoß, aus dem die Melodie, der Sāman, entsprungen sei. Wie ist also das Verhältnis von Ṛgveda, Sāmaveda und Gāna? Ṛgveda bringt die Texte in historischer Ordnung mit Akzenten, Sāmaveda abgesehen von Auswahl und Neuordnung im ganzen und großen die gleichen Verse in der gleichen Orthographie, nur an Stelle der Akzente treten die Ziffern, also Notenzeichen. Erst in den Gānas finden sich die Texte und Gesänge in der Form, in der sie in der Praxis vorkommen. Welchen Wert hätte also diese Dreiteilung? Oldenberg¹ weist darauf hin, daß Triṣṭubh das Hauptmetrum des Hotar war, die Udgātar-Partien durch das Vorherrschen der Metra Gāyatrī und Prāgātha gekennzeichnet sind. Das Handbuch des Hotar aber ist der Ṛgveda, das des Udgātar der Sāmaveda. Folglich würden die Verse des Ṛgveda nach den Akzenten rezitiert (Sprechgesang), die des Sāmaveda nach den Ziffern gesungen werden. Das Murmeln von Yajus (Opfersprüchen) durch den Adhvaryu könnte dann der Sprache resp. der monotonen Rezitation auf dem Pracayatone (ähnlich der Lektion der katholischen Liturgie) entsprechen und dann hätten wir beim Opfer wieder die Dreiteilung von Sprache, Rezitation und Gesang (freilich bleibt dann noch immer die Art der Rezitation der Gāyatrī- und Prāgātha-Partien des Ṛgveda mit Ṛgveda-Akzenten vorläufig unklar). Die Unterscheidung des rezitierten und gesungenen Verses wäre durch die Verschiedenheit des Metrums verbürgt. Welchen Zweck hatten dann die Gānas? Ihr Text ist im Verhältnis zu dem der Samhitā vollständig verstümmelt, was einen zwingenden Grund haben muß. Einschreibungen wie die sogenannten Stobhas ‚Hā-uvā‘ etc. kommen auch sonst häufig vor, z. B. die indischen Bergarbeiter begleiten ihre Arbeiten mit dem Hervorstößen von ‚Hau hau‘² oder unsere Arbeiter das Aufheben von Lasten mit ho ruck etc. Solche im Augenblicke höchster Muskelanspannung herausgepreßte, halb tierische Laute müssen physiologisch be-

¹ H. Oldenberg, *Ṛgveda-Samhitā und Sāmavedārcika*, Zeitschr. d. Deutschen Morgenl. Ges., Bd. 38, p. 445 ff., zusammenfassend, p. 464.

² Karl Bücher, *Arbeit und Rhythmus*, p. 247.

gründet sein; ähnlich ist der indianische Gesangstext Hau-he-hu oder hau-hau, he-he haia-haia.¹ Es sind immer gleichartige Laute, die einerseits bei der Arbeit physiologisch zu erklären sind, anderseits bei Gebet, Opfer etc. Zauberwirkungen auslösen sollen und die Melodien des Sāmaveda gelten ja noch in brahmanischer Zeit als zauberkräftig.² Im Sāmavidhānabrāhmaṇa werden die einzelnen Sāmans auf ihre Wirkungen hin besprochen, von denen hier einige aufgezählt seien: Befreiung von allen Sünden, Erfüllung aller Wünsche, ein Alter von hundert Jahren, Berühmtheit, Gesundheit, Macht und Klugheit, Herrschaft über 100 Diener, Vertreibung des Unglücks, Sehen des Unsichtbaren, Schutz gegen die Zauberwirkungen anderer, Sieg im Kriege, Aufhebung der Wiedergeburt: lauter Vorstellungen von der Zauberwirkung des Gesanges, wie wir ihr bei allen Völkern auf niedriger Kulturstufe begegnen.³

Die Verwendung der Interjektion zu Zauberzwecken wäre also begreiflich. Unverständlich bleibt jedoch die gewaltsame Veränderung der Textsilben. Wenn der Text des Ṛgveda richtig rezitiert wurde, warum sollte der des Sāmaveda, — in den Gānas gesungen, — bis zur Unkenntlichkeit entstellt worden sein? Und damit kommen wir zur Frage nach dem zeitlichen Verhältnisse von Text und Melodie der Gānas.

Die Melodien der Gānas könnten entweder ziemlich gleichzeitig mit der Rezeption des Sāmaveda erfunden worden sein, oder aber sie könnten eine Umdeutung und Erweiterung der Akzente des Ṛgveda bezw. der Ziffern des Sāmaveda bedeuten, oder es könnten schließlich irgendwelche alte erprobte Gesänge verschiedenen Charakters in den Gānas annektiert worden sein. Gegen die erste Annahme der gleichzeitigen Komposition spricht der Zustand des Textes. Eine Melodie, die auf einen Text komponiert ist, muß auf dessen natürlichen Verlauf Rücksicht nehmen und darf ihn nie gewaltsam verrenken und verzerren. Die eingeschobenen Silben können bezaubernde oder beschwörende Wirkung haben, vielleicht auch durch Nachahmung irgend einen Zauber herbeiführen⁴ (z. B. hāu etc. könnte

¹ Richard Wallaschek, Anfänge der Tonkunst, p. 198.

² Sten Konow, Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa, p. 51 ff.

³ Yrjö Hirn, The origin of art, p. 278 ff.

⁴ Ernst Grosse, Die Anfänge der Kunst.

durch Nachahmung des Donners den Gewitterregen herbeiführen). Aber die übrigen Textverstümmelungen blieben noch immer unerklärt. Eine Komposition der Gāna-Melodien auf Grund der Ṛk-, resp. Sāmāntexte erscheint demnach im allgemeinen höchst unwahrscheinlich. Gegen die Annahme einer Entwicklung der Melodie aus den Akzenten des Ṛg-, resp. Ziffern des Sāmaveda spricht die Tatsache, daß ein und derselbe Text in den Gānas auf die verschiedensten Melodien gesungen wird und zwischen diesen Melodien besteht oft, wie z. B. Pl. 443 und 444 zeigt, nicht nur keine melodische Verwandtschaft, sondern auch die Akzentbehandlung der gesungenen Silben ist eine verschiedene. Nun müßten sich aber, wenn die Melodie von den Akzenten herrührt, trotz aller Differenzierungen und Veränderungen im Laufe der Zeit doch noch die Akzente herstellen, bzw. durch Vergleichung der betonten Gesangssilben erkennen lassen, was im allgemeinen nicht der Fall ist, so daß auch diese Hypothese als Hauptmoment nicht aufrecht erhalten werden kann. Es erübrigt nun noch die Ansicht, daß die Melodien überhaupt nicht für den Sāmān-Gebrauch komponiert wurden, vielmehr umgekehrt, der Text des Sāmān mit Rücksicht auf die Verbindung mit älteren Gesängen entsprechend bearbeitet wurde. Woher stammen nun diese Gesänge?

In der Musikgeschichte begegnet es uns wiederholt, daß Gesänge weltlicher Art für geistliche Zwecke übernommen und eingerichtet werden. Z. B. in den Messen der Niederländer wurde ein Grundmotiv, meistens ein weltliches Lied, allen sechs Teilen der Messe unterlegt, z. B. ‚adieu mes amours‘, oder ‚je ne demande‘ oder das Lied: ‚Fortuna desperata‘, und am Liede ‚omme armé‘ als Meßtenor haben fast alle bedeutenden Meister durch zwei Jahrhunderte ihr Glück versucht. An Stelle des weltlichen Textes tritt dann natürlich der Meßtext. Ähnlich ist auch die Übernahme von Volksliedern in den protestantischen Gemeindechoral mit gleichzeitiger Ersetzung des weltlichen Textes durch einen geistlichen. Eine solche Einrichtung weltlicher Gesänge für einen liturgischen Zweck scheint mir nun auch in den Gānas vorzuliegen, denn nur so wird die Verzerrung der Texte begreiflich. Eine Kongruenz zwischen Text und Melodie mußte erreicht werden, die Melodie war als Ganzes

übernommen und im Volke eingewurzelt, wurde also als Ganzes weiter empfunden und unverändert gelassen, folglich mußte der Text der Melodie angepaßt werden. Der Charakter der rezipierten Gesänge war, nach den in unserer Arbeit vorliegenden Proben zu schließen, sehr verschiedenartig. Recht primitiv mutet 427—430 an, ein Motiv, das immer wiederholt wird, Pl. 443 hingegen bringt ein umfangreiches gegliedertes Thema, der Gesang ist von Energie und frischer Bewegung durchtränkt und hört sich wie ein primitiver Kriegs gesang an, deren es bei einem Volke, das das Mahābhārata geschaffen, gewiß schon in ältester Zeit zahlreiche gab. Pl. 444 zeigt eine doppelte Motivbildung, noch gegliederter ist 425. Es bringt zweimaligen Wechsel von Einleitungsmotiv und Hauptthema, woran sich eine Coda schließt. Wir finden also im Veda Gesangsstücke, die noch zum Primitivsten gehören, aber auch eine fortschreitende Entwicklung bis zu solchen, die eine formal und inhaltlich ansehnliche Höhe erreicht haben; das Alter der Gesänge ist demnach ein sehr verschiedenes. Es ergibt sich nun die Frage, was für Texte ursprünglich diesen Melodien zugrunde lagen. Da wir das Ethos der altindischen Musik viel zu wenig kennen, um auf Grund von Intervallbildung, Rhythmik etc. sichere Schlüsse über den Charakter der Melodien ziehen zu können und das vorliegende vedische Material ein viel zu engbegrenztes ist, wir ferner mit etwaiger Veränderung der Melodik im Laufe der Jahrtausende rechnen müssen, so sind wir auf vage Vermutungen angewiesen. (Auf keinen Fall darf übersehen werden, daß Wort und Weise bei Primitiven ein untrennbares Ganzes bildet, daß sie oft weder Text ohne Melodie, noch Melodie ohne Text rezitieren können, wir müssen daher damit rechnen, daß sich schon bei der Loslösung des alten und der Unterlegung des neuen Textes mannigfache melodische Veränderungen ergeben haben mögen.) 443 möchte ich wie erwähnt für ein altes Kriegslied halten. Im übrigen wurden die Melodien wohl auf Texte gesungen, wie sie eben Völkern mit beginnender Kultur eigen sind, es waren jedenfalls Zaubergesänge, Liebeslieder, Trauer gesänge, Kriegslieder, vielleicht auch Arbeitsgesänge; letzteres ist für die vorliegenden Melodien infolge der wenig ausgesprochenen Rhythmik unwahrscheinlich.

Eine andere Frage ist, ob der durchgeführte vollständige Gesang oder das einzelne Motiv übernommen wurde. Vieles spricht für ersteres. Die Gesänge erscheinen vielfach (Pl. 443, 425, 445) so einheitlich, daß das Motiv nur für die optische Analyse, nicht aber für den mündlich tradierenden Lehrer erkennbar ist. Ferner wäre bei Übernahme des einzelnen Motives, das frei ad infinitum repetiert werden kann, kein zwingender Grund gewesen, den Text zu verzerren, und schließlich ist ja noch fraglich, ob der Primitive ein Gefühl für die musikalische Konstruktion besitzt, ob er diese nicht vielmehr ganz unbewußt ausgebildet hat, ob er also das Verhältnis von Gesang und einzeltem Motiv, sofern es in seiner Aufeinanderfolge eine innere Logik besitzt, überhaupt begreift. Es erscheint demnach wahrscheinlich, daß der Gesang als einheitlicher Organismus und nicht als einzelnes Motiv übernommen wurde. Nun fehlt aber bei manchen Gesängen (Pl. 427 bis 430) jeder Kitt, der das Motiv bei seinen Wiederholungen zusammenhält. In solchen Fällen wäre also das Motiv frei beweglich und hätte sich seinerseits dem Texte anbequemen können; nun finden wir aber auch in diesen Fällen die Veränderungen des Textes, die uns hier ganz unbegründet erscheinen. Um uns diese Veränderungen verständlich zu machen, müssen wir uns analoge Fälle betrachten.

Es begegnet uns in der Kunst wiederholt, daß sich unter einem äußeren Zwange eine Stileigentümlichkeit ausbildet, die jedoch mit dem Wegfallen des äußeren Zwanges nicht erlischt, sondern vielmehr als spezifisches Merkmal beibehalten wird. Z. B. das Ornament der bildenden Kunst hat ursprünglich keinen dekorativen Charakter, sondern hängt mit Zauber und Aberglauben zusammen. Dieser fällt auf höherer Entwicklungsstufe weg, das Ornament entwickelt sich in der gegebenen Richtung weiter; die Funktion ändert sich, der Stil bleibt bestehen. So geschah wohl auch die Textveränderung des Veda ursprünglich aus einer äußeren Notwendigkeit, um die Inkongruenz von Text und rezipierter Melodie zu beseitigen. Durch die Macht der Gewohnheit wurde diese Textverzerrung allmählich ein typisches Merkmal, sie war keine Entstellung mehr, sondern verlieh dem Text zusammen mit den zahlreichen Einschreibungen eine außerordentliche Weihe, sie wurde zu einem sakralen Bestandteile. Und so wäre es begreiflich, wenn die

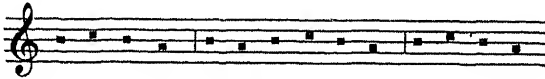
Indologen erklären, der Text erhöhe durch seine Gānagestalt die Feier des Opfers, so verstehen wir es, wenn sich auch bei Verwendung des einzelnen Motives, (nicht des ganzen Gesanges) oder aber bei relativ jüngeren Gesängen das gleiche Prinzip der Textveränderung findet, welches im Laufe der Zeit zu einem unentbehrlichen Bestandteile des Veda geworden sein mag. Auch Hillebrandt¹ ist der Ansicht, daß die Sāmāns Volksliedern und Volksmelodien, die ihrer volkstümlichen Texte entkleidet wurden, ihren Ursprung verdanken. Er geht noch einen Schritt weiter und nimmt an, daß die wunderlichen Einschaltungen wie ‚hoyi huva hoi‘ etc. Juchzer und Jodler wären, die aus den alten Volksliedern beibehalten sind. Diese Ansicht der Herübernahme von Jodlern und Juchzern erscheint mir recht unwahrscheinlich. Wenn es bei den ältesten arischen Festen dergleichen Rufe gab, so standen diese wohl mit der Veranstaltung im engsten Zusammenhange und mußten bei der Übernahme der Gesänge in den Veda von selbst wegfallen.

Mit dieser Hypothese der Rezeption älterer Gesänge gewinnen wir aber noch immer keine einheitliche Lösung; es bleiben noch andere Fragen zu beantworten, nämlich 1. wie wurden die Texte vor Übernahme der Volksmelodien rezitiert, 2. sind die Sāmāns, deren Ambitus nur drei oder gar zwei Töne beträgt, auch auf alte Volkslieder zurückzuführen, 3. welche Funktion kam den Ziffern 1, 2, 3 der Sāmaveda-Sāṃhitā zu? Wenn wir die Fragen in diesem Zusammenhange formulieren, ist ihre Beantwortung eine sehr einfache. Die Rezitation der Texte war ursprünglich wohl eine viel primitivere, der Sprache viel enger angepaßte, als sie es in der Form ist, die in den Gānas vorliegt. Es ist nichts natürlicher, als daß bei einem Volke, das ursprünglich tonischen Akzent hat, die älteste liturgische Rezitation auf den Akzenten beruht, resp. die Akzente vervollkommenet. Dafür spricht auch die vielfache Übereinstimmung der Akzente der R̥k- mit den Ziffern der Sāma-Sāṃhitā. Wenn sich nun die Ziffern 1, 2, 3 der Sāmaveda-Sāṃhitā unmittelbar auf die R̥gveda-Akzente zurückführen lassen, dann bedeutete der Sāman der Sāmaveda-Sāṃhitā ursprünglich wirklich Gesang, die Sāṃhitā hätte also ihre besondere Funktion, welche bei

¹ Alfred Hillebrandt, Die Sonnwendfeste in Alt-Indien.

bloßer praktischer Berücksichtigung der Gānas in Frage ist. Die Erklärung der Sāmaveda-Saṃhitā als liturgischer Veda reicht ja nicht aus, denn ihr Text findet sich in historischer Ordnung im Rgveda, in liturgischer Reihe im Gāna. Anderseits verstehen wir nur so, wozu der Udgātar als Handbuch den Sāmaveda braucht.

Die Art dieser Rezitation kann man sich leicht vorstellen, wenn man die Übertragung des Beginnes des Atharvaveda durch Haug vergleicht. Da findet sich immer das der Sprache abgewonnene Motiv:



Ähnliche Wendungen finden wir aber auch im Sāmaveda, z. B. von den rhythmischen Veränderungen abgesehen auf Pl. 427—430. Dadurch verstehen wir aber auch, wieso zwei- und dreitönige Gesänge vorhanden sind, die kaum in Volksgesängen wurzeln dürften.

Damit erhalten wir auch wieder die dreifache Übergangsform der Sprache, der Rezitation und des Gesanges. Die Akzente des Rgveda entsprechen der Rezitation (Sprechgesang), die Ziffern des Sāmaveda entsprechen dem Gesange, das Murmeln (Yajus) von Opfersprüchen entspricht wohl dem eintönigen Lesen (Sprache).

Es scheint demnach, daß die in den Gānas vorhandenen Melodien nicht einheitlichen Ursprungs sind. Die ältesten Melodien dürften in einer Perfektion des tonischen Akzentes bestanden haben. Mit der zunehmenden Kompliziertheit und Verfeinerung des Opferrituals wurden dann vermutlich an Ambitus und Melodieführung reichere Gesänge aus dem Schatze der Volksmusik rezipiert und der Text mit Rücksicht auf sie eingerichtet; daneben fristen manche ursprüngliche Gesänge (in verschiedenen Schulen verschiedene) ihr Leben weiter. In später Zeit machte sich das Bestreben einer strengen Redaktion der Opfergesänge geltend, wie dies ja bei Gesängen im Dienste der Liturgie etwas Natürliches ist. Die Auswahl der älteren

Silbe. Nach Burnell würde diesen 7 Tönen die Skala f, c, d, c, h, a, g entsprechen, während nach den Gesängen, die unsere Platten bringen, die Skala sowohl in bezug auf die absolute Tonhöhe, als auch auf die Intervallgliederung in Ganz- und Halbtöne mannigfach wechselt.

Nach Simon bedeuten die Tonzeichen nur relative Werte und nicht die Schwingungszahlen. Er begründet dies damit, daß dem 4. 5. und 6. Ton des Pūrvagāna regelmäßig der 1. 2. und 3. Ton des Uttaragāna entspricht, was jedoch nur auf den Prastāva beschränkt ist. Eine Mitteilung von Fox Strangways,¹ der selbst in Indien war und musikwissenschaftlich gebildet ist, spricht wieder für die absolute Tonhöhe. Er berichtet von einem Sänger, der ihm Teile aus dem Sāmaveda vorsang, sich aber zuvor entschuldigte, daß er wegen Alters und Schwäche nicht in der richtigen, absoluten Tonhöhe singen könne. Er sang dann dasselbe Stück zweimal in ganz gleicher Weise. Auch in den indischen Theoretikern finden sich Stellen, die auf absolute Tonhöhe schließen lassen. Simon hält übrigens die Sache selbst noch nicht für spruchreif. Psychologisch ist ja die Relativität der Tonhöhe sehr wahrscheinlich, nicht nur wegen des Hinweises auf den vermutlichen Zusammenhang der Tonhöhen mit den vedischen Akzenten, die ja auch nur Verhältniszahlen bedeuten, sondern schon mit Rücksicht auf den individuell begrenzten Stimmumfang. Bei den Chinesen hingegen ist die absolute Tonhöhe ein integrierender Bestandteil des Musikstückes, jede absolute Tonhöhe hat dort ihre feststehende Bedeutung.²

Die Tatsache, daß der höchste Ton fast gar nicht vorkommt, ist für das Ethos der altindischen Musik ungemein wichtig und hängt offenbar mit mystischen Vorstellungen zusammen. Auch in der Besprechung der Töne ist nicht vom 1.—7. Ton die Rede, sondern vom hohen Ton, an den sich der 1.—6. anschließt. In dem Sāmavidhānabrāhmaṇa³ heißt es am Beginne des 1. Abschnittes: „Von dem allerhöchsten Ton des Sāman leben die Götter, von dem ersten unter den folgenden die Menschen, von dem zweiten Gandharven und Apsarasen, von dem dritten das Vieh, von dem vierten die Manen und

¹ Fox Strangways, *The Hindu scale*, Sammelb. der Int. Mus. Ges. IX, p. 485.

² Laloy, *La musique Chinoise*, p. 54 ff.

³ Sten Konow, *Das Sāmavidhānabrāhmaṇa*, p. 33 f.

diejenigen, die in den Eiern liegen, von dem fünften die Asuras und Rākṣasas, von dem letzten Kräuter, die Bäume und die übrige Welt. Deshalb sagt man: der Sāman ist Speise; denn er gab ihnen den Sāman als Lebensmittel'. Und an einer weiteren Stelle (p. 35) heißt es: ‚Der hohe Ton gehört dem Prajāpati oder dem Brahman, oder den Allgöttern, der erste den Adityas, der zweite den Sādhyas, der dritte Agni, der vierte Vāyu, der Mandra Soma, der Atisvārya Mitra-Varuṇa'. Also der höchste Ton gehört den Göttern, erst dann wird den übrigen Tönen ihre Funktion zugewiesen, und zwar dem 1. bis 6., nicht dem 2. bis 7. Der höchste Ton ist den übrigen scharf gegenübergestellt, theoretisch dadurch erklärlich, daß er Eigentum und alleiniges Recht der Götter ist, praktisch aus dem Bestreben, den Ambitus der Gesänge mit Rücksicht auf ihre Verwendung im Dienste der Liturgie auf einen leicht sanglichen Umfang einzuschränken; auch die Lektionen und Orationen des gregorianischen Chorals bewegen sich, von den feierlichen Rezeptionen abgesehen, meist nur im Umfange einer Quint, höchstens aber einer Sext.

Interessant ist ferner das Prinzip, die Skala abwärts, nicht aufwärts zu beziffern. Das griechische Tetrachord schreitet von der Höhe zur Tiefe, die altindische Skala desgleichen, der Hexachord des Mittelalters zeigt Aufwärtsbewegung und ebenso die neuindische Skala. Diese merkwürdige Unterscheidung von alter und neuer Musik einerseits, sowie Übereinstimmung von Orient und Okzident anderseits, ohne daß eine gegenseitige Beeinflussung wahrscheinlich wäre, hängt offenbar mit der Verschiedenheit der Musikempfindung im Altertum und in neuerer Zeit zusammen. Die alten Melodien in Indien (vgl. die vedischen Analysen) und auch in Griechenland streben abwärts und schließen mit dem Leitton von oben; im gregorianischen Choral erscheint der abwärtsgehende Schluß häufiger und wenn der aufwärtsgehende Schluß eintritt, wird das Semitonium vermieden, man zieht den dorischen und mixolydischen Schluß dem lydischen Subsemitonium vor, das durch d-f ersetzt wird. In der modernen und neuindischen Musik zeigt die Melodiebildung hingegen ein Bestreben zur Entwicklung nach aufwärts, der schrittweise steigende Schluß mit Subsemitonium wird regelmäßig.

Die Notation des Sāmaveda macht einen Unterschied zwischen Prakṛti (Hauptnoten) und Vikṛti (Nebennoten).¹ Die Hauptnoten bedeuten die Grundmelodie und werden oberhalb der Silben notiert, die Nebennoten beziehen sich auf die Ornamentik und werden zwischen den Silben notiert, das Melodieskelett also von der Ornamentik streng gesondert. Die Melodie der Hauptnoten verhält sich zum vollständigen Gesange sowie in der neuindischen Musik der Rāga zu der darauf basierenden Melodie. (Burnell hält die Vikṛti-Noten für ganz modern, Simon hingegen für älter mit Hinweis darauf, daß sie im Texte des Puṣpasūtra bereits notiert sind.) Zu den Nebennoten gehören auch die Ligaturen, bei denen nicht die einzelnen Noten genau beziffert werden, sondern durch eine bestimmte Ziffernreihe, z. B. $\overline{2, 3, 4, 5}$ oder $\overline{2, 3, 4}$ oder $\overline{4, 5, 6, 5}$ eine bestimmte Notengruppe annähernd dargestellt wird.

An der Hand unserer indischen Platten ist es möglich zu untersuchen, wie weit die von den Theoretikern ausgeführten Notationsgesetze in der Praxis eingehalten wurden, wobei zu bemerken ist, daß die Fehlergrenze infolge etwaiger Schreib- und Druckfehler in den Gānas einerseits, infolge Veränderungen durch mündliche Tradition und die Befangenheit des Phonographierten andererseits ziemlich weit zu ziehen ist. Namentlich in den Gānas ist bei Abweichungen schwer zu entscheiden, ob *Varia lectio* oder Korruptel vorliegt.

Auf den Pl. 427—428 Sāmaveda, Ariṣṭavarga und 429—430 Sāmaveda, Viṣṇusamhitā erfolgt die Bezifferung der Hauptnoten weder regelmäßig noch konsequent. Auf Grund des Ambitus $g\ fis\ e$ müßte $g = 1$, $fis = 2$, $e = 3$ sein. Pl. 427 beginnt mit $e = 3$, das nächste e bleibt unbeziffert, dann trägt es wieder die Ziffer 1, 2, 4 etc. e als Hauptnote hat also auf Pl. 427—428 abwechselnd die Ziffern 1, 2, 3 sogar 4 oder bleibt auch unbeziffert, auf Pl. 429—430 ist es wiederholt als Hauptnote unbeziffert, hat sonst regelmäßig die Ziffer 1 (16mal), mitunter die Ziffer 2, die aber vielleicht andere Gründe hat, da sie über einer kurzen Vorschlagsnote steht, der e als länger gehaltene Note mit Ziffer 1 folgt. Fis hat in bunter Abwechslung die

¹ Richard Simon, Das Puṣpasūtra, p. 525; Burnell, A. Cl., The Ārsheya-brāhmaṇa, p. XXXXIII f.

Ziffern 1, 2, 3, ferner r, lr; g trägt die Ziffern 2[^], 3, 5, 1 etc. Bezüglich der Hauptnoten ist also die Notierungsart von Pl. 427—430 eine vollständig schwankende, die wohl mit Fehlern des Gāna und des Phonographierten zu erklären ist. Bezüglich der Ligaturen in den Nebennoten ist die Notierungsart einheitlicher. Die vorkommenden Ligaturen sind $\overline{2, 3, 4}$; 2; 6; 5; $\overline{2, 3, 4, 5}$. $\overline{2, 3, 4}$ scheint ein abwärtsgehender Schluß zu sein, wobei der obere Leiteton verschieden verziert wird; dann folgt noch der obere Leiteton als Nachschlag. Die verschiedenen Formen der Ligatur auf Pl. 427, 428, 430 sind:



Die Ausführung ist, wie man sieht, eine sehr verschiedenartige, doch scheint es eine erweiterte Kadenz mit Verwendung des oberen Leittons zu sein. Die Ligatur 2, 3 (Pl. 429) scheint eine Verzierung mit unterer Wechselnote und Rückkehr zur Hauptnote fis zu sein. Ihre verschiedenen Formen sind: [„(.)“ bedeutet vorausgehende Hauptnote]

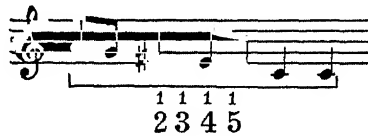


$\overline{2, 3}$ ist demnach nur eine melodische Verlängerung der Hauptnote und insofern ähnlich mit der Ligatur $\overline{2}$, die auch Preñkha genannt wird und den vorhergehenden Ton nach Burnell um 2 Mātrās verlängert. (Mātrā ist nach der Theorie die Dauer des kurzen Vokals.) Der Querstrich über dem $\overline{2}$ ist nach Simon das Länge- = Dīrgha-Zeichen, an dessen Stelle auch r über der Silbe oder in südindischen Handschriften o tritt. Auf Pl. 427—430 bedeutet $\overline{2}$ keine bloße Verlängerung der Haupt-


note, sondern eine melodische Erweiterung derselben stets mit Verlängerung verbunden und ist in bezug auf ihre Struktur von $\overline{2, 3, 4}$ und $\overline{2, 3}$, wie die Beispiele zeigen, nicht wesentlich verschieden.



Die Ligatur $\overline{2\ 3\ 4\ 5}$ sollte die Bewegung von 2 über 3 und 4 zu 5 bedeuten, wobei jede Note eine Mātrā lang gehalten sein sollte. Diese Bedeutung hat sie auch auf 425.



. Statt dessen stellt sie aber auf Pl. 428, 429, 430 das lange Verweilen auf ein und derselben Note mit flackernder Ton-

gebung vor.  Da der Ambitus einer

Quint, den diese Ligatur voraussetzt, beim Gesange vom Umfange einer Terz ausgeschlossen ist, so sollte man meinen, daß hier kein Fehler des Sängers, sondern ein Versehen des Gāna resp. des Abschreibers vorliegt. Dagegen spricht aber die Tatsache, daß das Zeichen dreimal auf die gleiche Weise ausgeführt wird. Wie aus den Notenbeilagen ersichtlich ist, kommen noch die Ligaturen und Einzelnoten 5 und 6, ferner 2^A vor, doch läßt sich hier kein Schluß über ihre Bedeutung durch Vergleichung gewinnen. Die einzelne Ligatur läßt auf den Platten 427—430 eine abwechselnde Ausführung zu, zwischen verschiedenen Ligaturen, z. B. $\overline{2\ 3\ 4}$ und $\overline{2}$ besteht keine deutliche Unterscheidung, die einzelnen Töne sind auf die verschiedenste Art beziffert, z. B. der höchste Ton mehrmals mit 5, die

Ligatur $\overline{1\ 1\ 1\ 1}$ 2 3 4 5 kann schließlich unmöglich das lange, außerdem in ihren Wiederholungen verschieden lange Anhalten auf demselben Tone bedeuten. Es scheinen demnach ausgesprochene Divergenzen zwischen der Schreibart des Gāna und dem Phonogramm zu bestehen.

Auch auf den anderen vedischen Platten ist es nicht möglich, die in der Einleitung zum Puṣpasūtra angegebenen Notenzeichen, resp. deren Bedeutung konsequent zu verfolgen. Es könnte ja sein, daß der Sänger nach einem anderen Gāna singt als dem, das seiner Angabe entspricht, vielleicht hängen die Divergenzen mit verschiedenen Lesarten innerhalb der einzelnen Schulen zusammen, vielleicht ist die Bezifferung des Gāna, sei es infolge von Fehlern, die beim Abschreiben oder aber solcher, die bei der Drucklegung entstanden sind, nicht einwandfrei, oder schließlich der Sänger seiner Sache nicht ganz sicher. Vielleicht gelingt es Rich. Simon, dem gründlichsten Kenner indischer Musik, an der Hand der dem Notenmaterial beigegebenen indischen Notenzeichen, die vielleicht nur scheinbaren Divergenzen aus dem Wege zu räumen.

VI. Kapitel.

Das Ethos der altindischen Musik.

Mit einigen Bemerkungen über das Ethos der altindischen Musik dürfte die Abhandlung ihren passendsten Abschluß finden. Die vedische Musik hat sakralen Charakter, steht im engsten Zusammenhange mit der Liturgie und daraus erklärt sich auch, daß sie bis in die kleinsten Einzelheiten genau geregelt ist. Den Mittelpunkt der vedischen Liturgie bildet das Somaopfer.¹ Dieses besteht im Pressen, Opfern und Trinken des Saftes der Somapflanze, ist also unserem Abendmahle ähnlich; denn der Priester, der den Saft genießt, wird dadurch in primitiver Weise des Sakramentes teilhaftig, er eignet sich den Leib der Gottheit an.²

Die Gesänge sind unter Zuziehung der richtigen Bräuche zauberkräftig; in dem Sāmavidhānabrāhmaṇa ist der Zusammen-

¹ Vgl. Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. X, Bd. XIII.

² Chrysander, Altindische Opfermusik, Vierteljahrschrift f. Musikw. I, p. 26; Leopold v. Schroeder, die Wurzeln der Sage vom heiligen Gral.

hang der Bräuche, Sāmans und der dadurch erreichten Zaubereffekten, wie bereits erwähnt, beschrieben. Die Teile einer solchen vollständigen Opfermelodie = Sāman sind ¹ 1. Hupkāra, d. h. der Gesang der Silbe hum durch alle Priester (bei einem vollständigen Opfer 16 oder 3 Sänger oder je nach Vorschrift); 2. Prastāva, d. i. ein Präludium vom Prastotar gesungen, dessen Ambitus auf 2 bis 3 Töne beschränkt ist; 3. Udgītha, das Hauptthema, das vom Udgātar gesungen wird; 4. Pratihāra, erstes Responsorium, vom Pratihartar gesungen; 5. Upadrava, zweites Responsorium, vom Udgātar gesungen; 6. Nidhana, der Schlußchor, der vom Prastotar, Udgātar und Pratihartar zusammen gesungen wird und schließlich 7. Praṇava, der Gesang der Silbe om, die unserem Amen entspricht. Der Gesang wird durch die in tiefster Lage von mehreren Sängern gemurmelte Silbe ho begleitet, was auf eine Art Orgelpunkt schließen läßt. Zu den drei Tageszeiten werden verschiedene Tonlagen gewählt:² für das Prātahsavana tiefe Tonlage, höher als das Ājya ist das Pra-ugaśastra zu sprechen, mittlere oder höchste Tonlage ist für das Mittagsopfer vorgeschrieben, höchste, mittlere oder tiefe Tonlage für die Abendpressung. Auch für die Körperhaltung und den Grad der Geschwindigkeit bestehen Vorschriften: Früh gehen sie schleichend, Mittag geneigt, abends aufrecht vor; langsamer mit den beiden ersten, eilig mit den dritten Savana. Dies zeigt eine ungemein feinsinnige Harmonie zwischen Tageszeit, Tonhöhe, Art und Grad der Bewegung. Wenn in den Gesängen und Bräuchen das kleinste Versehen unterläuft, ist das ganze Opfer ungültig. Beim Gesange des Sāman werden auch genau geregelte Handbewegungen gemacht, was offenbar analog der Cheironomie der Neumen die Tonhöhen andeuten soll, und zwar werden die Töne mit dem Zeigefinger der linken Hand an den Knöcheln der rechten Hand durch Darauflagen bezeichnet. Dieser Cheironomie, der Tonschrift in Bewegung, dürfte die mit den Akzenten zusammenhängende Kephalonomie vorausgegangen sein,³ die vielleicht der Rest eines primitiven

¹ Richard Simon, Das Puspasūtra, p. 522.

² Max Müller, Śaunakas Ṛk-Prātiśākhya; Alfred Hillebrandt, Vedische Opfer und Zauber.

³ Oskar Fleischer: Neumenstudien I, p. 49 ff.

Tanzes gewesen sein könnte. Ferner werden Stäbchen verwendet (Zusammenhang mit Runen?), die durch eine bestimmte Anordnung in der Zählung der komplizierten Formen der Gesänge, der Stomaverse, orientieren. In der Nārada-Śikṣā¹ wird der cheironomische Sitz der einzelnen Töne angegeben und zwar: Dhaivata an der Spitze des kleinen Fingers, Niṣāda an dessen Wurzel, Śadja am Ringfinger, Riṣabha und Gāndhāra am Zeigefinger. Diese Analogie zur guidonischen Hand finden wir übrigens auch in China.²

Die ältesten Berichte über die Töne finden wir im Sāma-vidhāna-Brāhmaṇa, hier wird jedem Tone seine bereits erwähnte Funktion zugewiesen und der höchste von den 6 übrigen scharf getrennt. Im Mahābhārata werden die 7 Töne 7 Gottheiten zugewiesen und folgendermaßen charakterisiert: c = brüllend, d = unklar, e = klar, f = weich, g = stark, a = reiherartig, h = unharmonisch (?). In der Nāradaśikṣā werden c, d, e, f, der Reihe nach Agni, Brahman, Soma und Viṣṇu zugewiesen, ferner ihr Klang mit Tierstimmen verglichen: c gleicht dem Pfauhahn, d dem Cātaka, e der Ziege, f dem Kranich, g dem Kuckuck, a dem Frosch, h dem Elephanten. (Dieser Vergleich, dem wohl kein tieferer Sinn zugrunde liegt, gehört natürlich, wie auch aus der Aufwärtsbewegung der Skala ersichtlich ist, einer späteren Zeit an.) Die Chāndogyaopaniṣad gibt folgende 7 Töne an: 1. Aufgesang (also Beginn), 2. undeutlich, 3. deutlich, 4. mild und sanft, 5. sanft und stark, 6. wie der Ruf des Brachvogels, 7. Mißtönend. Es handelt sich hier, wie schon Weber sagt, um keine feste Tonleiter, sondern um ein Steigen von tief zu hoch.³

Auch die Notenlängen werden nach Tier-Stimmen bemessen: der Ruf des Fischreihers entspricht einer Mātrā = More, der der Krähe zwei Mātrās, der des Pfauen 3 Mātrās.⁴

Im Zusammenhange damit unterscheidet z. B. das Rk-Prātiśākhya drei Arten von Stimmen: die langsame, mittlere und schnelle und erklärt dies an folgendem Beispiel: ,beim

¹ Vgl. Hant, Wesen und Wert des ved. Akz., p. 60 und Anm.

² Jos. Amiot, La musique Chinoise, Tom. VI, Pl. XVII.

³ Albrecht Weber, Indische Studien, Bd. VIII, p. 264 f.

⁴ M. Müller, Rkprātiśākhya 13. 10.

Memorieren gebrauche man die schnelle Art, beim Opfern die mittlere, beim Unterricht der Schüler jedoch die langsame Art.⁴

Jede Tonart wird ferner mit einem Metrum verglichen und jedem derselben wieder seine Farbe zugewiesen, und zwar der Reihe nach: weiß, scheckig, braun, schwarz, dunkelblau, hochrot, hellgelb. Weber, Ind. Studien VIII p. 273. Vielleicht bedeutet dies alles nur ein Spiel mit der kosmischen 7-Zahl, die ja in Indien eine so große Rolle spielt.¹

Auch die Opferrezitationen werden (vgl. Weber, Ind. Stud. Bd. 8, p. 266 Anm.) mit Tierstimmen verglichen: mit dem Knurren der Tiger, dem zwitschernden Schnarren der Gänse, dem Schreien der Pfaue, (die immer wieder angeführt werden), Flamingos und Kokilas (Kuckuck). Solcher Vergleiche finden sich auch sonst eine ganze Menge, z. B. werden im Sāmavidhānabrāhmaṇa (Konow p. 34) die R̥c mit dem Knochen, der Ton mit dem Fleisch, die Stobhas mit den Haaren verglichen.

Die Nachrichten über Musik in den alten Theoretikern und Kommentaren sind nur allzuspärlich und aus den wenigen Mitteilungen gewinnen wir den Eindruck, daß die Vorstellung vom Wesen der Musik eine ziemlich niedrige war. Sie ist ein Zaubermittel neben anderen, wie es das Sāmavidhānabrāhmaṇa deutlich zeigt, von einer Musiktheorie ist noch keine Spur, sonst könnte nicht der Vergleich mit Tierstimmen die einzige Erklärung für Skala und Mensur sein. Deshalb wurde auch von einer Besprechung der Musiktheorie abgesehen, denn die herrschende Theorie gehört der neuindischen Musik an, die nicht Gegenstand unserer Abhandlung ist. Knappen, klaren und gründlichen Bericht über die indische Musiktheorie findet man in der ausgezeichneten Abhandlung von Abraham und Hornbostel, Phonographierte indische Melodien, S. B. der I. M. G. V, 3; ausführlicheren und mit genauer Beschreibung der Instrumente ausgestatteten bei Day, Music and musical instruments of southern India. Die vielen Werke von Tagore (vgl. die Auswahl im Literaturverzeichnis) zeichnen sich mehr durch das reiche Notenmaterial und ihre Weiterschweifigkeit, als durch Gründlichkeit und kritische Zusammenfassung aus.

Die Lehrer sagen (R̥k-Prātiśākhya), daß es 3 Stellen für die Stimme gibt, die tiefe, die mittlere und die hohe, jede mit 7 Yamas. In diesen 3 Stellen ist ein Yama ohne einen anderen nicht zu unterscheiden. Die 7 Svaras sind die Yamas oder die

¹ Vgl. Ferdinand v. Andrian-Werburg, Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. Mitt. der Wiener anthropol. Gesellsch. XXXI, p. 225 ff.

Yamas sind verschieden von diesen Svaras.' Max Müller erklärt nun in seiner Kommentierung des *Prātiśākhya* die 7 Yamas als die 7 Töne einer Skala und die 3 Stellen als Brust-, Kehl- und Kopfstimme. Es könnten auch die 3 Oktavreihen gemeint sein, die in der neuindischen Musiktheorie unterschieden werden; da wird die mittlere Oktavreihe durch die Töne der Skala s. r. g. m. p. d. n. bezeichnet, die tiefere Oktave durch die unterhalb punktierten Buchstaben ṣ. ṛ. ḡ. ṁ. ṇ. p. ḍ. ṇ., die höhere Oktave durch die oberhalb punktierten Buchstaben ś. ṛ. ḡ. ṁ. ṇ. ḍ. ṇ. Doppelte Oktav-Erhöhung oder doppelte -Vertiefung wird durch doppelte Punktierung bezeichnet. Die Stelle des Kommentars 'die 7 Svaras sind die Yamas oder die Yamas sind verschieden von diesen Svaras', bedeutet offenbar: die Töne stimmen entweder mit den Akzenten überein oder auch nicht. Dies könnte aber wieder auf die Zweiteilung, die wir in den Gesängen der Gānas angenommen haben, hinweisen. Entweder sind die Gesänge unmittelbar aus den Akzenten hervorgegangen; dies entspräche der primitiven Rezitation des Sāmaveda, oder die Gesänge sind selbständig, dies entspräche der Rezeption alter Volksgesänge.

Was den Zusammenhang zwischen Text und Melodie in den einzelnen uns vorliegenden Rezitationen anbelangt, so haben wir gezeigt, daß die Rezitation der klassischen Zeit im allgemeinen dem sprachlichen Tonfalle entspricht; also das Melos größtenteils noch keinen selbständigen Charakter hat. Bei den vedischen Gesängen andererseits kommt es auf den Zusammenhang von Wort und Weise gar nicht an, es sind eben Zaubergesänge, bei denen die zauberkräftige Weise und die in ihrer Begleitung erfolgenden Bräuche den Ausschlag geben, die unterlegten Worte wenig Bedeutung haben. Bei vielen Stämmen werden ja die Worte der Zaubergesänge, welche wieder von anderen Stämmen entlehnt sind, überhaupt nicht verstanden.

Die für das Ethos der altindischen Musik bedeutungsvollste Erscheinung bleiben die immer wiederkehrenden drei Übergangsformen der Sprache, des Sprechgesanges und des Gesanges. Wir brauchen uns aber auf die bloße Konstatierung dieses Einteilungsgrundes nicht zu beschränken, wir erhalten auch Antwort darauf, warum dieser Übergang erfolgt. Wenn die Sprache grammatische Regeln, die Rezitation aber Verse bringt, so ist die Unterscheidung doch

keine rein äußerliche. Denn in diesen Versen werden Gedichte rezitiert, die teilweise (Pl. 421, 438) zum schönsten gehören, was die Lyrik jemals gezeitigt hat. Der Gefühlsinhalt wird in den Rezitationen ein anderer, ein viel reicherer und tieferer und dieser ist es, der immer und überall die Musik von der Sprache loslöst, hier aber als psychologische Ursache klar zu Tage tritt. Und wiederum in der Liturgie des Somaopfers ist der Unterschied zwischen murmeln (sprechen), rezitieren und singen nach der Bedeutung für die Wirksamkeit des Zaubers aufs feinste abgestuft.

Aus der Besprechung unserer indischen Platten erkennen wir 1. die Ursprünglichkeit des tonischen Akzentes; 2. die Möglichkeit einer allmählichen Entwicklung der Vokalmusik aus der Sprache; 3. ihre melodische Ausbildung von der Kadenz aus.

So brachten uns die altindischen Platten trotz mancher ihnen anhaftenden Mängel ein wertvolles Arbeitsmaterial, nicht nur für die Kenntnis der ältesten Musik des Erdkreises, sondern auch für das Studium der Entwicklung der Rezitation.

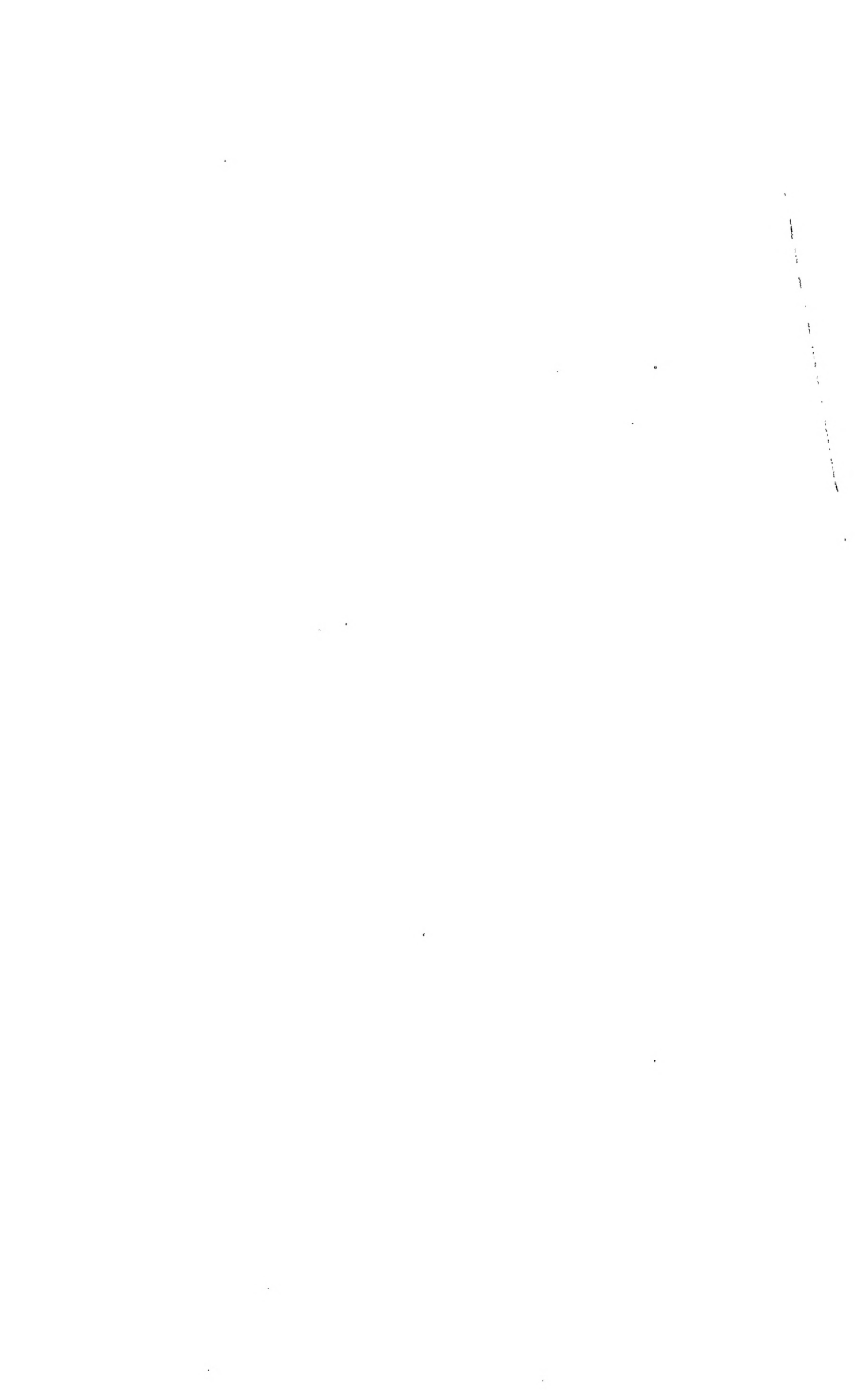
Verzeichnis der vorwiegend benützten Literatur.

- Abraham-Hornbostel: Phonographierte indische Melodien in Sammelbände d. I. M. G. Jahrg. V, Heft 3.
- — Vorschläge zur Transkription exotischer Melodien. Sammelbd. der Int. Mus. Ges. XI, Heft 1.
- Adler Guido: Soqotri-Musik aus D. II. Müller, Soqotritexte in Südarabische Expedition, VI, 2.
- Ambros: Musikgeschichte, I. Bd., 2. Aufl.
- Amiot Jos.: La musique Chinoise, Paris 1779, Bd. VI der 'Mémoires'.
- Andrian-Werburg Ferdinand: Die Siebenzahl im Geistesleben der Völker. Mittg. d. Anthrop. Ges. Wien XXXI.
- Arends Leopold A. F.: Über den Sprachgesang der Vorzeit und über die Herkunft der althebräischen Vokalmusik.
- Benedix Roderich: Der mündliche Vortrag, Leipzig 1859.
- Benfey Theodor: Die Hymnen des Sāmaveda, Leipzig 1848.
- Handb. der Sanskritsprache 1853.
- Chrestomathie aus Sanskritwerken.
- Bücher Karl: Arbeit und Rhythmus, III. Aufl.
- Burnell A. C.: The Ārshayabrāhmaṇa, Mangalore 1876.

- Caland W.: Die Jaiminīya-Saṃhitā, 2. Heft der Ind. Forschg. 1907.
- Checcacci G. F.: Musica dell Hindustan, 1908.
- Chrysander Friedrich: Über altindische Opfermusik. Vierteljahrschrift f. Musikwissensch., I. Bd.
- Clark C. B.: Bengali Music, Calcutta Review, Bd. 58, 1874.
- Crusius Otto: Die delphischen Hymnen, Göttingen 1894.
- Day C. R.: The music and musical instruments of southern India and the Deccan, 1891.
- Notes on indian music. Proceedings of musical association 1893/94.
- Exner Felix und Pöch Rudolf: V. Ber. d. Phon.-Arch.-Kom. d. kais. Akad. d. Wissensch.
- Fleischer Oskar: Neumen-Studien. I. II.
- Ghosha Sarada Prasado: The music of Hindustan. Calc. Rev. Bd. 69, 1879.
- Grosse Ernst: Die Anfänge der Kunst.
- Haberl Xaver: Magister Choralis.
- Herder Joh. Gottfr.: Vom Geiste der hebräischen Poesie.
- Haug Martin: Über das Wesen und den Wert des vedischen Akzentes. Bayr. Akad. I. Kl. XIII. Bd., 2. Abt., 1874.
- Über die vedischen Akzente. Zeitschr. d. Deutsch. morgenl. Ges., Bd. 17, p. 779 ff.
- Hertel Johannes: Der Suparṇadhya. Wiener Zeitschr. f. d. Kunde des Morgenlandes XXIII, Heft 3—4, p. 273 ff.
- Hillebrandt Alfred: Vedische Opfer und Zauber. Aus dem Grundriß der indoarischen Philologie und Altertumskunde, III. Bd. 2. Heft. 1897.
- Die Sonnwendfeste in Altindien.
- Hirn Yrjö: The origin of art.
- Hornbostel Erich M. v.: Über vergleichende akust. und musikpsychol. Untersuchungen in Zeitschr. f. angewandte Psychol. 1910, Bd. 3.
- Jones-Dalberg: Über die Musik der Inder.
- Kienle Ambrosius: Choralschule.
- Kiesewetter: Die Musik der Araber, 1842.
- Kirste Johannes: XIII. Bericht der Phon.-Arch.-Kom. der kais. Akad. der Wissensch.
- Kühler Louis: Die Melodie der Sprache, 1853.
- Konov Sten: Das Sāmavidhāna-Brāhmaṇa.
- Laloy: La musique chinoise.
- Lassen: Indische Altertumskunde.
- Müller Max: Śaunaka's Prātiśākhya, Oxford 1856.
- Oldenberg H.: R̥gveda-Saṃhitā und Sāmavedārcika. Zeitschr. d. Deutschen morgenl. Gesellsch., Bd. 38, p. 439 ff.
- Pastor Willy: Die Geburt der Musik. Leipzig 1910.
- Poestion I. E.: Lehrbuch der norwegischen Grammatik.
- Pommer Josef: 444 Jodler und Juchezer.
- Riemann Hugo: Das Problem des Choralrhythmus. Peters Jahrb. 1905.
- Rietsch Heinrich: Die deutsche Liedweise. Wien 1904.
- Schroeder Leopold v.: Indiens Literatur und Kultur in historischer Entwicklung. Leipzig 1887.

- Schroeder Leopold v.: Die Wurzeln der Sage vom Heiligen Gral. Sitzungsber. d. phil.-hist. Klasse d. kais. Akad. d. Wissensch., 166. Bd. 2. Abh. 1910.
- Sievers Eduard: Grundzüge der Phonetik.
— Studien zur hebräischen Metrik.
- Simon Richard: Das Puspasūtra mit Einleitung und Übersetzung. Abh. d. k. bayer. Akad. d. Wissensch. I. Kl. XXIII. Bd., III. Abt.
- Stumpf Karl: Die Anfänge der Musik.
— Musikpsychologie in England. Vierteljahrschrift f. Musikwissenschaft, I. Bd.
— Über das Tonsystem und die Musik der Siamesen. In Beiträge f. Akustik u. Musikwiss. III. Bd.
- Strangways A. H. Fox: The hindu scale, Sammelbd. d. Int. Mus. Ges. Bd. IX.
- Tagore Sourindro Mohun: A few specimens of indian songs.
— Hindu music.
— Hindu music from various authors.
— Six principal Rāgas.
- Wackernagel J.: Altindische Grammatik, Göttingen 1896.
- Wagner Peter: Ursprung und Entwicklung der liturgischen Gesangsformen bis zum Ausgange des Mittelalters, III. Aufl. Leipzig 1911.
— Einführung in die gregorianischen Melodien. II. Aufl.
— Elemente des gregor. Gesanges.
— Über Choralrhythmus, Zeitschr. d. Int. Mus. Ges., Bd. 9.
- Wallaschek Richard: Anfänge der Tonkunst.
- Weber Albrecht: Akademische Vorlesungen über indische Literaturgeschichte, II. Aufl., 1876.
— Indische Metrik in: Indische Studien. Bd. VIII.
— Zur Kenntnis des vedischen Opferrituals in: Indische Studien. Bd. X und XIII.
- Wilson Anne C.: A short account of a hindu system of music. 1904.
- Winternitz Moritz: Geschichte der indischen Literatur. Bd. I.
- Wundt Wilhelm: Völkerpsychologie, Bd. I, Bd. III.

ANHANG I.
NOTENBEILAGEN.



N^o 401.

Ruhig, mäßig bewegt.

ür - dh-va-mūlam a-dhah-sū-kham a - ś-vattham prā-tur a-v-ya-yam
 chandām-si yas-ya pa-r - nā-ni yas tam ve - da sa ve-da - ni - t
 a - dhas cor - dh - vam pra - sr - tās tas - ya śā - khā
 gu - nā-pra-vṛd - d - hū vi - śa - ya - pra - bā - lā - ḥ
 a - dhas ca mū - lā - ny a - nu - sam - la - lā - ni
 nir - mā - na - mo - hū ji - ta - san - ga - do - śā
 ul - hyāt - ma - ni - tyā vi - ni - vṛt - ta - kā - mā - ḥ
 d-vand-vair vi-muk-tā - ḥ su-kha-duḥ-kha - sa - ṇ - jñā - ir
 gac-cha - ty a - mū-dhāḥ pa-dam av - ya-ya-ṇ ta - t
 na tad bhā-sa-ya-le sūr-ya na śa-śāṇ - ko na pā-va-ka-ḥ



ya-d gal-vā nu ni-va-r-lan-le tad dhū-ma pa-ra-mam ma-ma

ma-mai-vām-śo jī - va-lo-ke jī-va-bhū-taḥ sa-nā - ta-na-ḥ

ma-naḥ-śaṣ-ṭhū-nīn-dri-yā-ni pra-kṛ-tis-ṭhū - ni kar - ṣa-ti

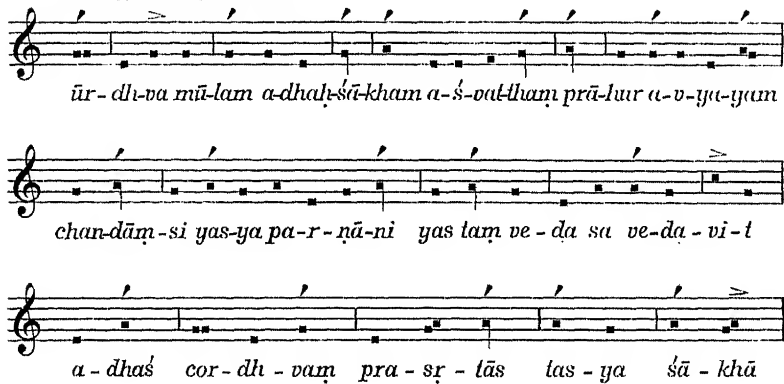
śa-rī-raṁ ya-d a-vā - p-no-ti yac cā - py ul-krā-ma-tiś - va-ra-ḥ

gr-hīl - vai-lā - ni sam-yā - ti vā-yur gau-dhū-n i-vā - śa-ṣṭi

śro-traṁ cak-ṣuḥ spaṣ-ṣa-naṁ ca ra-sa-naṁ ghrā-ṇam e - va ca

N^o 402.

Ruhig, mäßig bewegt.



ūr-dh-va mū-lam a-dhaḥ-śā-kham a-ś-va-tthaṁ prā-lur a-v-ya-yam

chan-dām-si yas-ya pa-r-ṇā-ni yas tam ve - da sa ve-da - vi-t

a - dhaś cor - dh - vaṁ pra - sṛ - tās tas - ya śā - khā



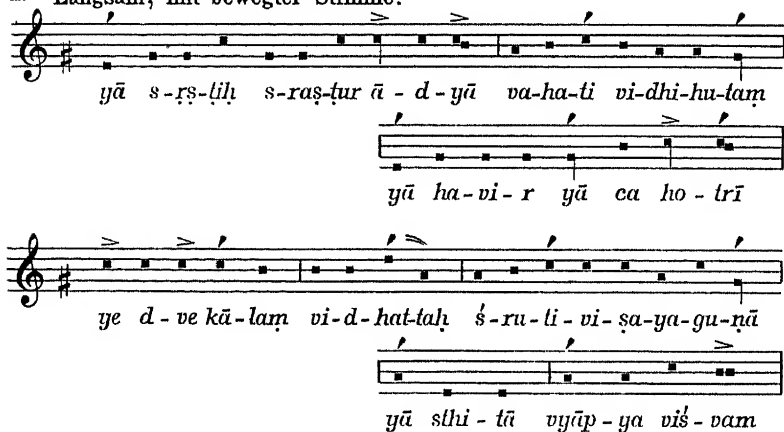
gu - ṇa - pra - vr - dd - hā vi - śa - ya - pra - bū - lā - h
 a - dhaś ca mū - lī - ny a - nu - saṁ - ta - tū - nī
 kar - mā - nu - ban - dhī - nī ma - nuṣ - ya - lo - ke
 na rū - paṁ as - ye - ha ta - tho - pa - la - bhj - a - te
 nān - to na cā - di - r na ca saṁ - pra - tiṣ - thā
 aś - vat - tham e - naṁ su - vi - rū - dha - mū - la - m
 a - saṁ - ga - śa - stre - ṇa d - ṛd - he - na chit - t - vā
 la - laḥ pa - daṁ tat pa - ri - mār - gi - ta - v - ya - m
 yas - min ga - tū na ni - va - r - tan - ti bhū - ya - h
 tam e - va cād - yaṁ pu - ru - ṣaṁ pra - pa - d - ye



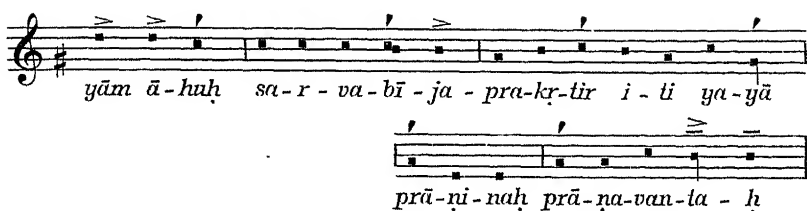
ya - lah pra - vṛt - tiḥ pra - sṛ - lā pu - rā - nī
 nir - mā - na - mo - hū ji - ta - saṅ - ga - do - ṣū
 ad - hyāt - ma - ni - ty - ā vi - ni - vṛt - ta - kā - mā - ḥ
 d - vand - va - ir vi - muk - tā - ḥ su - kha - duḥ - kha - sa - m - jñā - ir
 gae - chan - ty a - mū - ḍhūḥ pa - dam av - ya - ya - m - ta - t
 na tad bhā - sa - ya - te sūr - yo na śa - śān - ko na pā - va - ka - ḥ
 ya - d gat - vā na ni - va - r - tan - le tad d - hā - mu pa - ra - maṃ ma - nu

№ 403.

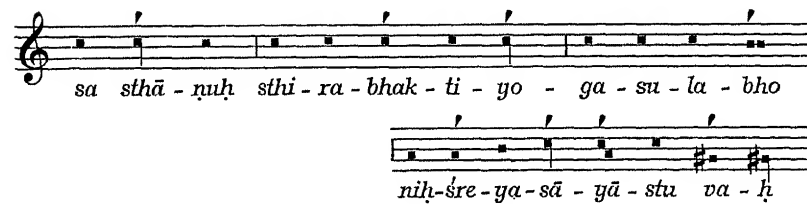
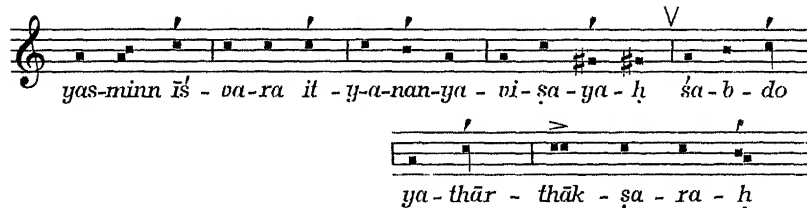
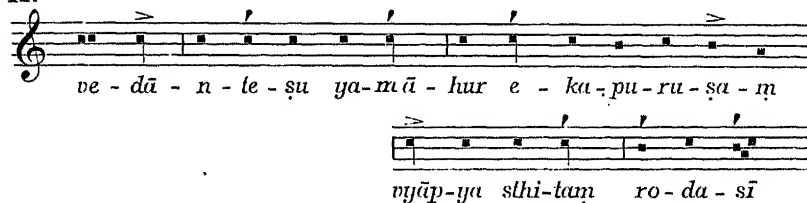
I. Langsam, mit bewegter Stimme.



yā s - rṣ - ṭiḥ s - raṣ - ṭur ā - d - yā va - ha - ti vi - dhi - hu - tam
 yā ha - vi - r yā ca ho - trī
 ye d - ve kā - lam vi - d - hat - taḥ ś - ru - ti - vi - śa - ya - gu - ṇā
 yā sthi - tā vyūp - ya viś - vam



II.



N^o 406.

Ruhig.

♩ = 125. M. M.

vande santam śrī - ha - nu - man - tam
 rā - ma - ka - bhū - m ṛ - la - m a - nu ni - va - san - tam
p van - de san - tam śrīhanumantam
 rā - ma - dā - sam a - mu - lam ba - lu - van - tam
p van - de san - tam śrī - ha - nu - man - tam
 rā - ma - ka - bhū - m ṛ - la - m a - nu ni - va - san - tam

N^o 407.

Ruhig.

♩ = 144. M. M.

a - va - lo - ki - ta ma - dhu - mā - - sa - na - va - śrī
 ye - ta ma - hū - śve - lā - hī
 a tempo
 a - va - lo - ki - ta ma - dhu - mā - - sa - na - va - śrī
 ye - ta ma - hū - śve - lā - hī
 ham - sa - kan - ya - kā sa - ve - sa - khī - - - cya
 hū - sa - la bo - la - ta kā - m - hūm ti - ja - lā

mai - ni - ṇa - tī sām - ge -
 -jā ū - na - ko pu - dart - va ti - ja - lā

a tempo *tr* *tr* *V*
 mai - ni - ṇa - tī sām - - - ge
 sām - ge - jā ū - na - ko pu - dart - va

N^o 408.

Mäßig bewegt.

uc - ca - ir u - dāt - ta - ḥ nī - ca - ir a - nu - dāt - ta - ḥ
 sam - ā - hā - raḥ sva - ri - ta - ḥ las - yā - di - ta u - dāt - tam ar - dha - hras - vam
 e - ka - śru - ti dū - rāt saṃ - bud - dham ya - j - ña - ka - r - ma - ṇ - ya - ja - pa - n - yū - ṇ -
 - kha - sā - ma - su uc - cai - sta - rūṇ vā va - ṣaṭ - kū - ra - ḥ
 vi - bhā - śā chan - da - si na su - bra - h - ma - ṇ - ya - yā - m sva - ri - ta - s - ya tū - dāt - ta - ḥ
 de - va - brah - ma - ṇ - or a - nu - dāt - ta - ḥ sva - ri - tāt saṃ - hi - tā -
 - yā - m a - nu - dāt - tā - nām u - dāt - ta - sva - ri - ta - pa - ras - ya san - na - ta - ra - ḥ

N^o 409.

Laut und erregt.

$\text{♩} = 88. \text{M.M.}$

Laut und erregt.
♩ = 88. M.M.

.....ī-śa ha-re ke - śa-va dhṛ - ta - -

mī-na-śa-rī - - - ra ja - ya ja-gad-ī - - śa ha-re

♩ = 110.

pra-la - ya-pa-yo - dhi-ja-le dhṛ-ta-vān a-si ve - - dam

vi-hi - ta-va-hi - tra-ca-ri - tram a-khe - - dam

ke-śa-va dhṛ-ta - - - mī-na-śa-rī - - - ra

ja - ya ja - gad - ī - - - śa ha-re

cha-la-ya-si vi-kra-ma-ṇe ba-lim ad - bhu-ta - vā - ma-na

pa-da-na-kha-nī - ra-ja-ni-ta-ja-na-pā - va-nu

ke-śa-va dhṛ-ta - - mī - - - na-śa-rī - - - ra

ja - - ya ja-gad-ī - - - śa ha-re

kṣa-tri-ya-ru-dhi-ra-ma(ṇe) ja-gad a-pa-ga-ta-pā - - pa - m

sna-pa-ya-si pa-ya-si śa-mi-ta-bha-va-tā - - - pa-m

ke - śa - va dhṛ - ta - mī - - - na-śa-rī-ra

ja - ya ja - gad - ī - - - śa ha-re

N^o 410.

I. Schnell und erregt.

♩ = 138. M. M.

śrī - ja-ya-de - ve kṛ - ta-ha-ri - se - - ve

śrī - ja-ya-de - ve kṛ - ta-ha-ri - se - - ve

bha-ṇi-ta pa-ra-ma-ra-ma - nū - yam pra-mu-di-ta-hṛ-da-yam

ha-ri-m a-ti-sa-da-yam na-ma-ta su-kṛ-ta-ka-ma-nū - yam

II

śrī - ja-ya-de - ve kṛ - ta-ha-ri - se - ve

bha-ṇi-ta pa-ra-ma-ra-ma - nū - yam pra-mu-di-ta-hṛ-da-yam

ha-ri-m a-ti-sa-da-yam na-ma-ta su-kṛ-ta-ka-ma - nū - yam

III.

śrī - ja - ya - de - ve kr̥ - ta - ha - ri - se - ve

bha - ni - ta pa - ra - ma - ra - ma - nī - yam pra - mu - di - ta - hṛ - da - yaṁ

ha - ri - m a - ti - sa - da - yaṁ na - ma - ta su - kr̥ - ta - ka - ma - nī - yam

N^o 411.

Laut und erregt.

śrī - yaḥ pa - tiḥ srī - ma - ti śā - si - tum ja - gaḥ

ja - ga - n - ni - vā - so va - su - de - va - sad - ma - ni

va - san da - da - r - śā - va - ta - ra - n tam am - ba - rād

dhi - raṇ - ya - gar - bhāṇ - ga - bhū - va - m [ha - ri - m] mu - niṁ ha - ri - ḥ

om i - ty uk - ta - va - to ūha śā - rṇ - gi - ṇa i - ti

vyā - hṛ - ta vā - caṁ na - bha - ḥ

tas - minn ut - pa - ti - te pu - raḥ su - ra - mu - nāv in - doḥ śrī - yaṁ bi - bhra - ti

śa - trū - ṇām a - ni - śaṁ vi - nā - śa - pi - śu - naḥ kru - dha - ya ca - i - dyaṁ pra - ti

v-yom-nī-va bhru-ku-ṭi-c-ha-le-na va-da-ne ke-tuś ca-kū-rā-spa-dan
yi-yak-ṣa-mā-ṇe-nā-hū-taḥ pār-the-nā-ṭha dvi-ṣan mu-ram
a-bhi-cai-dyaṃ pra-tiṣ-thā-su-r ā-sīt kār-ya-dva-yā-ku-la-ḥ
i-ti vi-śa-ka-li-tār-thām aud-dha-vīm vā-cam e-nām
a-nu-ga-ta-na-ya-mūr-gām ar-ga-lām [dur-ja-na] dur-na-ya-sya
ja-ni-ta-mu-dam u-das-thād uc-ca-kair uc-chri-to-raḥ-
sṭha-la-ni-ya-ta-ni-ṣaṇ-ṇa-śrī-śru-tām śu-śru-vān sa-ḥ
kau-be-ra-dig-bhā-gam a-pās-ya mūr-gam
ā-gas-tyam uṣ-ṇām-śur i-vā-va-tīr-ṇa-ḥ
a-pe-ta-yud-dhā-bhi-ni-ve-śa-saum-ya
ha-rir ha-ri-pras-tham a-ṭha pra-tas-the

N^o 412.

Ruhig, sehr schnell.

yā - ty e - ka - to śta - śi - kha - raṃ pa - tīr o - śa - dhī - nūm
 ā - viṣ - kṛ - lū - ru - ṇa - pu - raḥ - sa - ra e - ka - to ṛ - ka - ḥ
 te - jo - dva - yas - ya yu - ga - pa - d - vya - sa - no - da - yā - bhyāṃ
 lo - ko ni - yam - ya - ta i - vai - śu da - śūn - ta - re - śu
 ve - dān - te - śu ya - m ā - hur e - ka - pu - ru - ṣaṃ vyāp - ya sthi - taṃ ro - da - sī
 yas - minn īś - va - ra it - y - a - naṇ - ya - vi - śa - yaḥ śab - do ya - thā - r - thūk - śa - ra - ḥ
 an - ta - r - yaś ca mu - muk - ṣu - b - hīr ni - ya - mi - ta - prā - ṇā - di - b - hīr mṛ - gya - te
 sa sthā - ṇuḥ sthi - ra - bhak - ti - yo - ga - su - la - bho niḥ - śre - ya - sā - yā - stu va - ḥ
 di - gan - te ś - rū - yan - te ma - da - ma - li - na - gaṇ - dāḥ ka - ri - ti - na - ḥ
 ka - riṇ - yaḥ kā - ruṇ - yā - spa - dam a - sa - ma - śī - lāḥ kha - lu mṛ - gā - ḥ
 i - dā - nīm lo - ke ś - minn a - nu - pa - ma - śī - khā - nām pu - nar a - yaṃ
 na - khā - nām pān - dit - yaṃ pra - ka - ṭa - ya - tu kas - min mṛ - ga - pa - ti - ḥ

N^o 413.

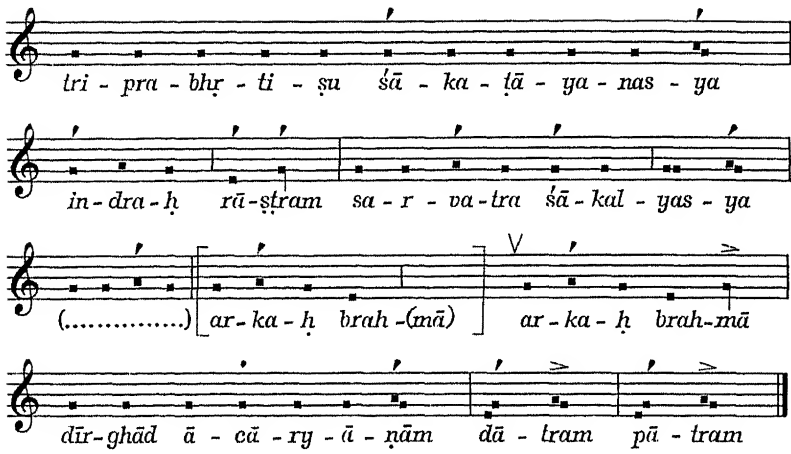
Schnell, laut, erregt.

śru-tam bha-vad-bhir a-dha-rot-la-ram
 ā jan-ma-naḥ śā - thy-am a - śik - ši - to ya - ḥ
 las - yā - pra-mā-ṇam va - ca - na - ṇ ja - nas - ya
 pa - rā - bhi - saṃ - dhā - nam ad - hī - ya - te ya-ir
 vi - dya - ti te san - ti ki - lāp - ta - vā - ca - ḥ
 tad e - śā bha-va-taḥ pat-nī tya-ja va - i - nām gr - hā-ṇa vā
 u-pa-yan-tu-r hi dā - re - ṣu pra-bhu-tā sa-r - va-to - mu-khī

N^o 415.

Schnell und kräftig.

a - co ra - hā - bhy - āṃ d - ve
 ha-ry-ya-nu-bha-va-ḥ nahy-ya-sti an - a - ci ca
 (.....) nā-din-y ā - kro - śe pu - tras - ya
 pu-trā - di - nī (.....) put-tra-ha - tī put-tra-jag-dhī



tri - pra - bhṛ - ti - ṣu śā - ka - lā - ya - nas - ya

in - dra - ḥ rū - ṣṭram sa - r - va - tra śā - kal - yas - ya

(.....) [ar - ka - ḥ brah - (mā)] ar - ka - ḥ brah - mā

dīr - ghād ā - cā - ry - ā - ṇām dā - tram pā - tram

№ 418.

Schnell.



nā-rā-ya-ṇaṁ na-mas-kṛ - tyā na-raṁ cai-va na - rot - la-mam

de-vīm sa-ras-va-tīm vyū-saṁ ta-to ja - yam ud - ī - ra-ye - t

lo-ma-har - ṣa-ṇa-pu-tra u - gra - śra-vāḥ sau-tiḥ pau-rū - ṇi - ko

nai - mi - śā - raṇ - ye

śau-na-kas-ya ku-la-pa-te - r dvā-da-śa - vū - r - ṣi - ke sa-tre

su-khā-sī-nān a-bhya-gac-chaṇ brah-ma-r-ṣīn saṁ - śi - ta-vra-tān

vi - na-yā - va - na - to bhūt - vā ka-dā-cit sū - ta - nan - da - na - ḥ



ta-m āś-ran(un) a - nu-prūp-tam nai-mi - śā-ran-ya - vā - si-nām
kar-tum ci-trāḥ ka-thūs ta-tra pa-ri-va-vrus ta-pas-vi-na-ḥ
a-bhi-vād-ya mu-nīm-s kūm-s tu sa-r-vān e - va kṛ-tā - ſi - ja - li - ḥ
a-prc - chat sa ta-po-vṛd-dhim sad-bhiś cai - vā-bhi-pū-ji - ta - ḥ
a-tha te - sū - pa-viś-te - śu sa - r - ve - śv e - va ta-pas-vi - śu
nir-diṣ-ṭam ā - sa-naṃ bhe-je vi-na-yā-l lau-ma-ha-r - śa-ṇi-ḥ
su-khā-sī-naṃ ta-tas tam tu vi - ś - rān-tam u - pa-la-kṣya ca
a-thū-prc-cha-d ṛ - śis ta - tra kaś-cit pra-śrā-va-yaṇ ka-thū-ḥ
ku-ta ā-gam-ya-te sau-te kva cā-yaṇ vi-hṛ-tas t - va-yā
kā-laḥ ka-ma-la - pa-trāk - śa śaṃ-sai-tat prc-cha-to ma-ma
e-vaṃ prṣ-to bra-vīt sam-yag ya-thū-val lau-ma-ha-r - śa-ṇi-ḥ
vāk-yaṃ va-ca-na-sam-pan-nas te - śā-m ca ca-ri-tā - ś - ra-yaṃ

tas-min sa-da-si vi-sī-r-ṇe mu-nī-nām bhā-vi-tāt-ma-nām

sau - tir u - vā - ca

ja-na-me-ja-yas-ya rū-ja-r-ṣeḥ sa-r-pa-sa-tre ma-hāt-ma-na-h

sa-mī-pe pār-thi-ven-dras-ya sam-yak pā-rī-kṣi-tas-ya ca

N^o 419.

Ruhig und deutlich.

♩ = 93. M. M.

ud - dha-ra mām a - yi ku - su - ma - śa - rā - re

bhī - taṃ bha-va i - ha pa - li - taṃ a - pū - re

de - hi su - rā - su - ra - se - vi - ta - ca - ra - ṇaṃ

bhū - śa - ṇa - saṃ - sṛ - ti - sā - ga - ra - śa - ra - ṇaṃ

ak - śa - vi - bhū - śi - ta dak - śa - vi - nā - śin

śa - śa - dha - ra - śe - khar(ā) śai - la - vi - lā - sin

śa - ma - ya kṛ - pā - ma - ya sañ - ci - ta - pū - paṃ

da - ma - ya vi - bha - va - da - va - da - ha - na - ja - tā - paṃ

vet - ti na kaś - ca - na ta - va ma - hi - mā - nam
 tvam a - si ca - rā - ca - ra - viś - va - ni - dhā - nam
 yā - ce sr - śti - sthi - ti - la - ya - he - to
 kṣa - pa - ya pu - nar - bha - vam i - ti vr - ṣa - ke - to
 bhū - ti - vi - bhū - śi - tam ī - śam an - ī - śam
 cin - ta - ya mā - na - sa - tu - hi - na - gi - rī - śam
 hit - vā te - na hi bha - va - bha - va - tā - paṁ
 su - kha - m a - dhi - yās - ya - si vi - ga - li - ta - pā - paṁ
 ra - ja - ta - ma - yā - ca - la - nin - di - śa - rī - raṁ
 pa - ra - śu - mṛ - gā - bha - ya - va - ra - bhu - ja - dhī - raṁ
 śo - bhi - ta - vi - ka - si - ta - na - li - na - ri - ve - śam
 sma - ra - ha - ra - m ā - la - yaṁ a - ma - ra - ga - ne - śam

N^o 420.

tvam bhū - ja - la - ma - rud - a - na - la - di - vāt - mā
 ve - dā - ved - yas tvam a - si pa - rāt - mā
 tvam kha - lu ra - ca - ya - si nit - yaṁ sar - vaṁ
 ha - ra ha - ra tā - ma - sa - ma - ham i - ti gar - vaṁ
 pū - ra - ya mā - na - sam iṣ - ṭam i - daṁ me
 vid - dhi tad e - va hi śaṁ - ka - ra saṁ me
 an - te cak - ṣu - śi vi - la - sa - tu kā - śī
 bha - va bha - va i - ha bha - va ma - ma bha - va - nā - śī
 sto - tum tvām i - ha ko vā sak - taḥ
 tu - va bha - va bha - va - ti na yo vā bhak - taḥ
 muk - ti - ma - dhu - dra - va - dā - gi - nī vi - ma - le
 mu - ma ma - lir ā - stām ta - va pa - da - ka - ma - le

N^o 421.

$\text{♩} = 108. \text{ M. M.}$

na tū - to na mā - tū na van - dhur na dā - tā

na pu - tro na pu - trī na bhr - tyo na bhar - tā

na jā - yā na vid - yā na vr̥t - tir ma - mai - va

ga - tis tvam ga - tis tvam tvam e - kā bha - vān(ā)

bha - vāb - dhūv a - pā - re ma - hā - duḥ - kha - mī - rau

pa - pā - la pra - kā - mī pra - lo - bhī pra - mat - taḥ

ku - mār - ga - ku - raj - ju - pra - vad - dhah sa - dā - haṃ

ga - tis tvam ga - tis tvam tvam e - kā bha - vān(ā)

na jā - nā - mi dā - nam na ca dhyā - na - yo - gaṃ

na jā - nā - mi tan - traṃ na ca sto - tra - man - traṃ

na jā - nā - mi pū - jāṃ na ca n - yā - sa - yo - gaṃ

ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)

na jā - nā - mi puṇ - yaṃ na jā - nā - mi tīr - thaṃ

na jā - nā - mi muk - tiṃ la - ya - ṃ vā ka - dā - cit

na jā - nā - mi bhak - tiṃ vra - taṃ vā - pi mū - tar

ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)

N^o 422.

ku - kar - mī ku - saṇ - gī ku - vuḍ - dhiḥ ku - dā - saḥ

ku - lā - cā - ra - hī - naḥ ka - dā - cā - ra - lī - nuḥ

ku - dr - śtīḥ ku - vāk - ya - pra - van - dhaḥ sa - dā - haṃ

ga-tis tvaṃ ga-tis tvaṃ tvam e - kā bha-vān(i)

vi - vā - de vi - śā - de pra-mā - de pra-vā - se
 ja - le cā - na - le par - va - te śa - tru - ma - dhye
 ā - raṇ - ye śa - raṇ - ye sa - dā mām pra - pā - hi
 ga - tis tvam ga - tis tvam tvam e - kā bha - vān(i)
 pra - je - śam ra - me - śam ma - he - śam su - re - śam
 di - ne - śam ni - śī - theś - va - ra - m vā ka - dā - cit
 na jā - nā - mi cān - yaṁ sa - dā - haṁ śa - raṇ - ye
 ga - tis tvam ga - tis tvam tvam e - kā bha - vān(i)
 a - nā - tho da - rid - ro ja - rā - ro - ga - yuk - to
 ma - hā - kṣī - ṇa - dī - naḥ sa - dā jūḍ - ya - vak - raḥ
 vi - pat - tim pra - viṣ - taḥ pra - vṛd - dhaḥ sa - dā - haṁ
 ga - tis tvam ga - tis tvam tvam e - kā bha - vān(i)

N^o 423.

Durchwegs leise.

♩ = 90. M. M.

sa - krū-dayaḥ su-ra-ga-nā ni-ha-le 'ti-vīr-ye
 tas-min dur-āt - ma-ni su-rā - ri-ba-le ca de - v-yā
 lām tuṣ - ṭu-vuḥ pra-ṇa-ti-naṁ - ra - śi-ro-dha-rām-sā
 vāg - b-hiḥ pra-har-ṣa - pu-la-kod - ga-ma-cā-ru-de - hū-ḥ
 de - v-yū ya-yū la-lām i - daṁ ja-gad āt-ma-śak - tyā
 niḥ - śe - ṣa-de - va-ga-ṇa-śak - ti-sam-ū - ha-mūr - ty - ā
 lām am - bi-kām a - khi-la - de - va-ma-har-ṣi - pūj - yūṁ
 bhuk - tyū na-tūḥ sma vi-da-dhā - tu śu-bhā-ni sā na - ḥ
 yas - yāḥ pra-bhā-vam a - tu-lam bha-ga-vān an-an - to
 brah - mā ha-rīś ca na - hi vak-tum a-lam ba-lam ca

sā caṇ - ḍi - kā - khi - la - ja - gat - pa - ri - pā - la - nā - ya
 nā - śā - ya cā - śu - bha - bha - yas - ya ma - tiṃ ka - ro - tu
 yā śrīḥ sva - yaṃ su - kṛ - ti - nām bha - va - ne - śv a - lakṣ - mīḥ
 pā - pāt - ma - nām kṛ - ta - dhi - yām hṛ - da - ye - śu bud - d - hūḥ
 śrad - dhū sa - tām ku - la - ja - na - pra - bha - vas - ya laj - jū
 tām tvām na - lāḥ sma pa - ri - pā - la - ya de - vi vi - śva - m

N^o 424.

♩ = 92. M.M.

śuk - rū - da - yaḥ su - ra - ga - nū ni - ha - te 'ti - vīr - ye
 tas - min dur - āt - ma - ni su - rū - ri - ba - le ca de - v - yā
 lām tuṣ - ṭu - vuḥ pra - ṇa - ti - nam - ra - śi - ro - dha - rām - sū
 vāg - bhiḥ pra - har - ṣa - pu - la - kod - ga - ma - cā - ru - de - hāḥ

dev - yā ya-yā ta-tam i-daṁ ja-gaḍ āt-ma-śak - tyā

niḥ - śe - śa-de - va-ga-na-śak - ti-sam - ū-ha-mūr-ty-ā

tām am - bi-kām a - khi-la - de - va-ma-har-ṣi-pūj - yām

bhak - tyā na-tāḥ sma vi-da-dhā - tu śu-bhā-ni sū naḥ

gas - yāḥ pra-bhā - vam a - tu - laṁ bha-ga-vān an-an - to

brah - mā ha-riś ca na-hi vak - tum a-laṁ ba-laṁ ca

sū caṇ - ḍi - kā - khi-la - ja - gat - pa-ri-pā-la-nū - ya

nā - śā - ya cū - śu-bha-bha-gas - ya ma-tiṁ ka-ro - tu

yā śrīḥ sva-yam su-kṛ - ti-nām bha-va-ne-ṣv a-lakṣ - mīḥ

pā - pāt-ma-nām kṛ - ta-dhi-yām ḥṛ-da-ye - ṣu bud - dhiḥ

śrad - dhā sa-tām ku-la - ja-na - pra-bha-vas - ya laj - jā

tām tvām na-tāḥ sma pa-ri - pā - la-ya dē - vi viś - vam

Nº 425.

$\text{♩} = 73\frac{1}{2}$. M. M.

hā - - u hā - - u hā - - u

āj - ya - do - ham - ma āj - ya - do - ham - ma āj - ya - do - ham - ma

mūr - dha - nan - dā - i vā - a - ra tim - pr - thiv - yā - h

vaiś - va - na - rū - ma r - ta - ā jā - ta - ma - gnī - ma

ka - vi - m̃ - sam - rū jā - ma - ti thiñ - ja - nā - nā - ma

ā - san - naḥ - pā trā - āñ - ja - na yan - ta - de - vā - h

hā - u hā - u hā - u āj - ya - do - ham - ma āj - ya - do - ham - ma

āj - ya - do - hā - u vā e āj - ya - do - ham - ma e

āj - ya - do - ham - ma e āj - ya - do - hā - - ham - ma

1 1 1 1
2 3 4 5 8

№ 426.

sempre accel.
♩ = 88. M.M.

[un] un - na-yā - mi ho - i

un - na-yā - mi ho - i un - na-yā - mi ho - i

ā - di - tyam-prāñ-caṃ-tam - un - na-yā - mi ho - i

ā - di - tyam-prāñ-caṃ-tam - un - na-yā - mi ho - i

a - ho - rā - trā - trāṇ - ya - ri ho - i

a - ho - rā - trā - trāṇ - ya - ri ho - i

dyaur-na-ru-hā - u dyaur-na-ru-hā - u dyaur-na-ru-hā - u

las-yām - a - sāṃ - ā - dīt - ya - ī - ya - te - hā - u

las-yām - a - sāṃ - ā - dīt - ya - ī - ya - te - hā - u

las-min-va-yam-ī - ya-mā-na - ī - yā-ma-he-hā - u

las-min-va-yam - ī - ya-mā-na - ī - yā-ma-he-hā - u

ī - yā - ma - he - hā - u ī - yā - ma - he - hā - u

♩ = 120.

Nº 427.

Durchwegs glissando, leise.

$\text{♩} = 79. \text{ M.M.}$

ma - hū - i - trā - - - 2 3 4 - - i -

nū - - ma a - vā - 2 - - ras - tu

dyuk - sam - mā - 2 3 4 - i - trā

syā - 2 - r - ya-ma-nāḥ du-r-ā - - - V

dhā - 2 3 4 - r - ṣā - - ma va

va - rau-ho 2 3 4 vā nā - 5 - -

syo - - 6 - - hā - - i

$\text{♩} = 132. \text{ Sehr schnell.}$

ma - hi - t - rī - nām - a - va - ras-tū - 6 - e

dyuk - sam-mit-ras-yā - ry- a - m - nāḥ du - r -

ā - dhā - 2 3 - r - ṣā - - m va-ra-u

8*

N^o 428.

Durchwegs glissando, leise.

♩ = 80. M. M.

2 1r 2
 dūr ā - dhā - 23 - r - ṣā - - ma
 1 1
 va - ran - ho 2 hum - mā 2
 1 3
 na syo 2 yā - 2 3 4 -
 5r 3 r 2r 1 2 1 3
 a - u - ho - vā hā - o - vā o - u - vā 2 3 4 5

N^o 429.

Durchwegs glissando, leise.

♩ = 94.

2 2 3 1 2
 (uhu)- vā - hā - u u - - hu - vā - hā - u
 2 3 1 2 2 1 + r r
 u - - hu - vā - hā - u sa - has - ra - (ṣīr)-ṣāḥ - -
 2 2 r 1 2 3
 - pu - rā - 23 - ṣāḥ sa - has - rāk - ṣāḥ - sa - -
 1 2 1 r 2
 has - rā - 23 - pā - t sa - bhū - miṁ - sa - r - va - -
 1r 2 1 2 1r
 to - vā - 23 - r - t - vā at - ya - tiṣ - ṭhad - da - śān - gū - 23 -
 2 1 2 2 3 1 2
 lām u - hu - vā - hā - u u - - hu - vā - hā - u

2 1 5 2 2 1 *tr*
u - hu-vā - 3 hā - u vā 3 i-ṭ i-dā 2 3 4 5

tr 2 1 *r r* = 2 1 *r r*
u-hu-vau-ho - vā 2 u-hu-vau-ho - vā 2

2 1 *r r* *r* 2
tri - pād-ūr - dh-va-u-dait - pu-rū - 2 3 - śā - h

1 *r r r r* 2 1 2
pā - do - sye - hā - bha - vat-pū - 2 3 - - nā - h

1 *r* 2 1 2 3 *r*
ta-thā-viṣ-vañ - vi - ya-krā - 2 3 - mā - t a - śā-nā-na -

1 *r* 2 2 1 *r r*
śā - ne-ā - 2 3 - bhī u-hu-vau-ho - vā 2

tr 1 *r r* 2 1 *r*
u - hu-vau-ho - - vā 2 u - hu-vau

Nº 430.

Durchwegs glissando, leise.

2 1 *r r* 2 1 *r* 1
u-hu-vau-ho - vā 2 u - hu-vau ho 2

3 *5r 3 r*
vā 2 3 4 au - ho-vā

3 5 2 1 *r r*
ī - 2 3 4 - dā u-hu-vau-ho - vā 2

u-lu-vau-ho - vā u - lu-vau ho vā au - ho - vā sū - vā-h u-lu-vau-ho - vā u-lu-vau ho vā au - ho - vā i - yau-ho - vā i - yau-ho - vā i - yau-ho - vā pu - ru - sa - e - ve - da - m - sū

No 433.

$\text{♩} = 138. \text{ M. M.}$

pā - ñi - gra-he pa-r - va-ta - rā - ja - - pu-tri - yā - h pā - dām - bu - jam pā - ñi-sa - ro - ru-hā-bhyām aś-mā-nam ā - - ro-pa-ya-ta - h sma-rā - re - r mun-da-smi-lam muṁ-ga-lam ā - ta - no - la - u

N^o 434.

$\text{♩} = 132. \text{ M. M.}$

pā - ṇi - - gra-he pa-r - va-ta - rā - ja - -

pu-tri-yā - ḥ pā-dām - bu - jaṇ pā - ṇi-sa -

ro - ru - hā-bhyām aś - mā - nam ā - -

ro-pa-ya-ta - ḥ sma-rā - re - r man-da-smi-taṇ

mañ - ga-lam ā - - - ta - no - ta - u

N^o 435.

$\text{♩} = 126. \text{ M. M.}$

pā - - ṇi - gra-he pa-r - va-ta - rā - ja -

pu - tri - yā - ḥ pā - dām - bu - jaṇ

pā - ṇi-sa - ro-ru-hā-bhyām aś-mā-nam ā-ro-pa-ya-ta - ḥ

sma - rā - - re - r man-da-smi - taṇ

mañ - ga-lam ā - - - ta - no - ta - - u

№ 436.

$\text{♩} = 138.$

sā - ṇ - gra-haṇ-ye - śtyā ya-ja-te i - mān ja-na-lī-ñ

saṇ-gr-ḥṇā-nī-ti dvā-da-sā-rat - nī ra-sa-nā bha-va-ti

dvā-da-sū mā-sā-ḥ saṃ-vat-sa-ra-ḥ saṃ-vat-sa-ra-m e -

vā-va-run-dhe mauñ-jī bha-va-ti ūrg va-i muñ-jū - ḥ

accel.

ūr-jam e - vā-va-run-dhe ci-trū nak-ṣa-traṇ bha-va-ti

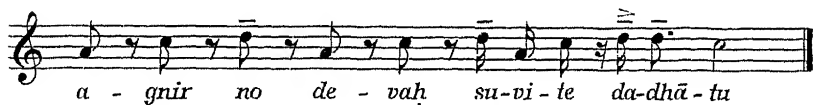
ci-traṇ vā e - tat kar-ma ya-d aś-vam - e-dhaḥ sa-mr̥d̥dhya-i

$\text{♩} = 152 \text{ M. M.}$
accel.

a - gñir naḥ pā - tu kṛt - ti - kā - ḥ

nak - ṣa - traṇ de - vam i - n - dri - yam

i - dam ā - sām vi - cak - ṣa - ṇam



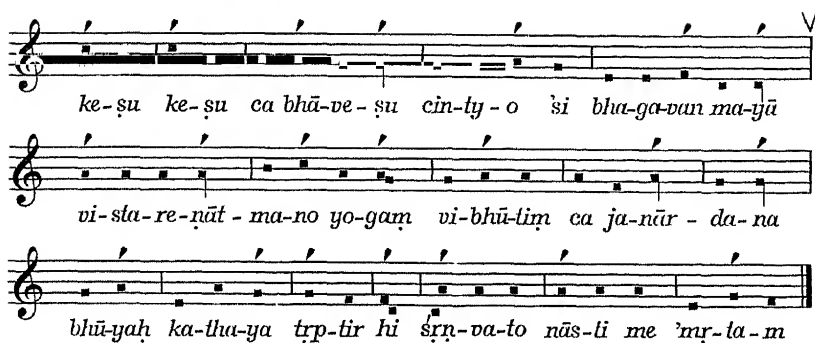
N^o 437.



№ 438.

Rubig und deutlich.

pa-raṃ brah-ma pa-raṃ dhā-ma pa-vi-traṃ pa-ra-maṃ bha-vān
 pu-ru-ṣaṃ śāś - va-taṃ div-yaṃ ā - di - de - va-m a-jaṃ vib-huṃ
 ā-huṣ tvāṃ ṛ - ṣa-yaḥ sar-ve de-var-sir nā-ra-da nā-ra-das ta-thū
 a - si - to de - va - lo vyā-saḥ sva-ya-m cai - va bra-vī - si me
 sar-vaṃ e - ta - d ṛ - taṃ maṇ-ye ya-n māṃ va-da-si ke-śa-va
 na-hi le bha-ga-vaṃ vyak-ṭiṃ vi-dur de-vān de-vā na dā-na-vā-ḥ
 sva-yaṃ e - vāt-ma-nūt - mā-naṃ vet-ṭha tvāṃ pu-ru-ṣo - ta - ma
 bhū-ta-bhū-va-na bhū-te - śu de - va - de - va ja-gat - pa - te
 vak-tum ar-has-y a - śe - ṣe - ṇaṃ div-yā hy ūt - ma - vi - bhū - ta - ya - ḥ
 [yā] yāb-hi vṛ - bhū - ti - bhīr lo - kā - n i-māṃs tvāṃ vyāp-ya tiṣ-ṭha-si
 ku-ṭhaṃ vid-yāṃ a-he vid-yāṃ a-haṃ yo-giṃs tvāṃ sa-dā pa-ri-cin-ta-yaṃ



ke-ṣu ke-ṣu ca bhā-ve-ṣu cin-ty-o śi bha-ga-van ma-yā
vi-sta-re-nāt - ma-no yo-gaṁ vi-bhū-tiṁ ca ja-nūr - da-na
bhū-yaḥ ka-thu-ya tṛp-tir hi śṛṇ-va-to nās-ti me 'mṛ-ta-m

№ 439.

1. $\text{♩} = 159. \text{ M.M.}$



yac - ca - ra - ṇa - sma - ra - ṇaṁ hi na - rā - ṇaṁ
yac - cha - ti sa - r - vaṁ a - bhūp - si - ta - jū - lam
saj - ja - na - mā - na - sa - khe - la - na - lo - lam
sad - gu - ru - haṁ - sam a - haṁ pra - ṇa - to ś - mi
vā - sa - ra - nā - tha - sa - has - ra - sa - mā - bhaṁ
bhā - su - ra - pan - na - ga - bhū - śi - ta - nā - bhīm
kā - ra - ṇaṁ ad - bhu - ta - sar - ga - la - yā - deḥ
vā - ra - ṇaṁ ād - yaṁ a - haṁ ka - la - ye'd - ya

2.

♩ = 116. M. M.

ka-ma-lā-ka-ma-la-ja-kūn-tām ka-ra-sā-ra-sa-dat-ta-kūn -
ta-ka-ra-ka-ma-lām

ka-ra-yu-ga-la-vi-dhr-ta-ka-ma-lām vi-ma-lām ka-ma-lūn-ka-cū -
da-sa-ka-la-ka-lām

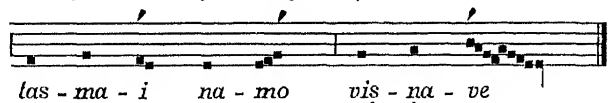
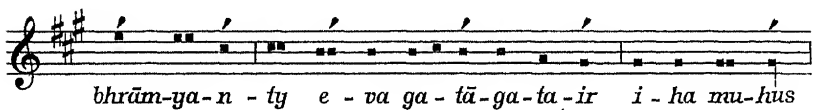
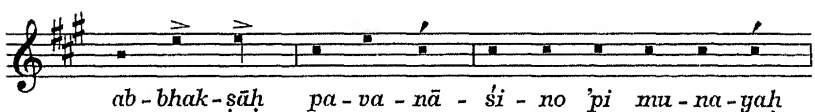
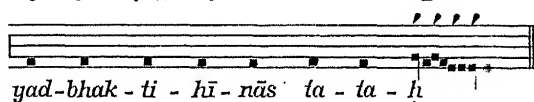
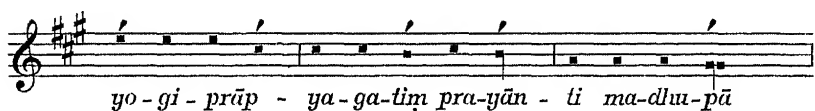
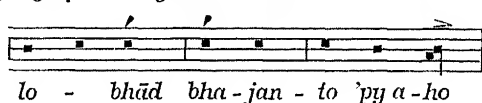
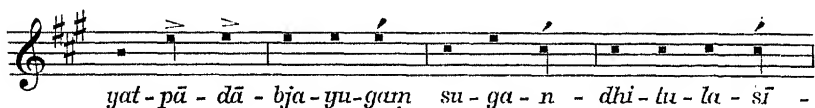
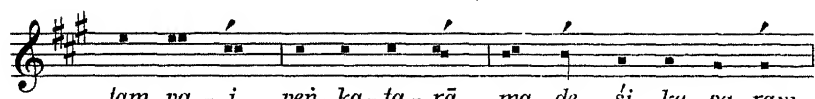
sa-ra-nā-ga-ta-ja-na-bha-ra-nām ka-ru-nā-va-ru-nā-la-yām
a-nū - va-ra-nām

ma-ni-ma-ya-di - v-yā-bha-ra-nām ca-ra-nām-bho-jā-la-se -
va-kodā - ha-ra-nām

N^o 440.

yas-yān yas-yān-gaṁ ka-na-kā-bha-kā - ma-sa-dṛ-śaṁ
phā-laṁ tri-puṇ-ḍrān-ki-taṁ

vā - nī śrī - ra-ghu-nā-ṭha - nā - ma - su - dha-yā -
pyār-drū sa-kṛd - dhā-ra - yā



№ 443.

Stark, distonierend, sehr erregt.

♩ = 106. M.M.

pu - nā nā h - so ma
dhā - rā - yā ā - po
va-sā na - ā sā - sī
ā - rā - t - na - dhā - h yo
nim - r - tā sya - sā - i
dā - sī ut-sā - h dā - i - vo
hi - rā - nyā - yā - h

№ 444.

Stark und erregt.

♩ = 116 - 149. M.M.

pu-nā-naḥ - so - mā - dhā - rā - yā
ā - po - va-sā - no - a - r - sas - yā - rat - na-dhā - yo -
nim - r - tas - ya-sā - i - da - sā-i

1 2 2 1 r r r 2

o - hā - 3u-vā ut-so-de-vo - hi-rā - 23 - hā-i

1 2 2 1 2 4 5

o - - hā - 3u-vā nṛa-yā au-3ho - vā

2 r r r 1 3 5

ut-so-de-vo - hā - 3 - i-raṇ-yā - 234 - yā - h

accel. r r r r r r r r

ūt - so-de-vo - hi-raṇ-ya-yo-du-hā-na-ū - dhar-dī-vi -

a tempo 3 3 2 1 2 2 1

-yam-mādhū - 2 - pri-yām o - hā - 3u-vā prat-naṁ -

1 2 1 2 1

sa-dha-stha-mā - 23 - hā-i o - hā - 3u-vā sa-dā - t

4 5 2 1 5

au-23ho - vā prat-naṁ-sa-dha-sthām-3ā - sā-234 - dā-t

1 accel. r r r r r r r

prat-naṁ-sa-dha-sthām-ā - sa-dad-ā - prc-chyan-dha-ru-naṁ-vā -

a tempo 3 2 1 2 2

-ji - yā - 2 - r-ṣa-sā-i o - hā - 3-ū - vā

1 r 1 2 1 2 2

nṛ-bhir-dhan-to - vi-cā- 23 - hā-i o - hā - 3-u-vā

1 2 4 5

kṣa - nā au - 3 - ho - vā

№ 445.

$\text{♩} = 136. \text{ M. M.}$

e - tair ā-yuṣ - kā-ma-ḥ pra-jū - pa-śu-kā-mo vū

pu - ra - stād da - śa - ho - tā - ram u - dañ -

cam u - pa - da - dhā - ti yā - vat - pa - dam

ḥṛ - da - yaṃ ya - ju - śī pat - nyau ca

dak - śi - ṇa - taḥ prāñ - caṃ ca - tu - r - ho - tā - ram

paś - cād u - dañ - ca - ṃ pañ - ca - ho - tā - ram

ut - ta - ra - taḥ prāñ - ca - ṃ ṣaḍ - dho - tā - ram

u - pa - ri - śtāt prāñ - ca - ṃ sap - ta - ho - tā - ram

ḥṛ - da - yaṃ ya - jū - ṃ - śi pat - nyaś ca

ya - thā - va - kā - śa - ṃ gra - hā - n



Nº 450.

Ruhig, und deutlich.



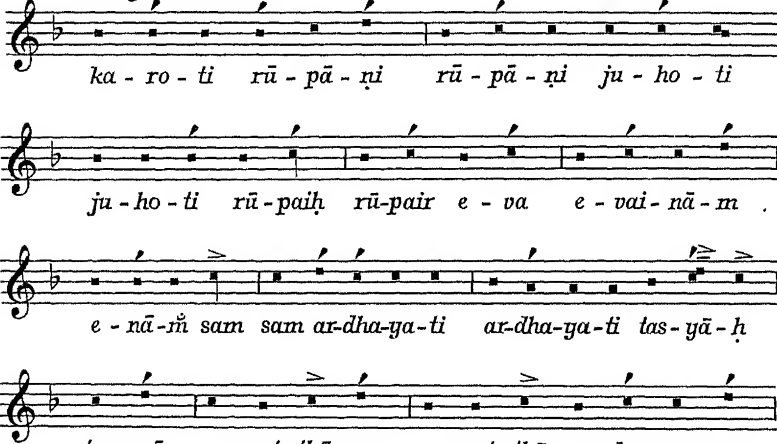
accel.



ka - ro - ti rū - pā - ni ju - ho - ti rū - pair e - vai -
 nā - m̃ sam ar - dha - ya - ti tas - yā u - pot - thā - ya kar - ṇa - m ā
 ja - ped i - de ran - te di - te sa - ras - va - ti pri - ye
 pre - ya - si ma - hi vi - sru - ty e - lā - ni te a - ghni - ye nā - mā - ni
 su - kṛ - tam mā de - ve - ṣu brū - tād i - ti de - ve - bhya
 e - vai - nam ā ve - da - ya - ty an - v e - nam de - vā bu - dhyā - te

N^o 451.

Ruhig und deutlich.



ka - ro - ti rū - pā - ni rū - pā - ni ju - ho - ti
 ju - ho - ti rū - paiḥ rū - pair e - va e - vai - nā - m
 e - nā - m̃ sam sam ar - dha - ya - ti ar - dha - ya - ti tas - yā - h
 tas - yā u - pot - thā - ya u - pot - thā - ya kar - ṇa - m



u - pot - thā - ye - ty u - pa - ut - thā - ya kar-ṇam ā
 ā ja-pe-t ja-ped i - de i - de ran-te ran-te 'di-te
 a - di - te sa-ras-va-ti sa-ras-va-ti pri-ye pri-ye
 pre-ya-si pre-ya-si ma-hi ma-hi vi-śru-ti
 vi-śru-ty e - tā - ni vi-śru-ti - ti vi-śru-ti e - tā - ni te
 te a-ghni-ye ā-ghni-ye nā-mā-ni nā-mā-ni su-kṛ-tam
 su-kṛ-tam mā mā de-ve-ṣu de-ve-ṣu brū-tā - t
 brū-tād i - ti i - ti de-ve-bhyaḥ de-ve-bhya e - va
 e - vai - na - m e - nam ā ā ve - da - ya - ti
 ve - da - ya - ty a - nu an - v e - nam e - nam de - vā - ḥ
 de - vā bu-dhyan-te bu-dhyan-ta i - ti bu-dhyan-te

N^o 458.

$\text{♩} = 149. \text{ M.M.}$

ad - bhu-ta-vi - gra-ha a - ma-rā - dhūś - ba-ra a - ga-ni - ta-gu-na - ga-na a - mi-ta śi - va

sām - ba-sa-dā - śi - va sām - ba-sa-dā - śi - va sām - ba-si - va

ā - nan - dā - mi-ta ā - śri-ta-rak - sa-ka āt - mū - nan - da ma - he - śa śi - va

in - dū - ka-lā - dha-ra in - drā - di - pri-ya sun - da-ra-rū - pa su - re - śa śi - va

ī - śa su - re - śa ma - he - śa ja - na - pri-ya ke - śa - va se - vi - ta - pū - da śi - va

u - ra - gā - di - pri-ya - bhū - śa - na sām - ka-ra na-ra-ka-vi - nā - śa na - le - śa śi - va

ūr - ji - ta - dā - na - va - nā - śa pa-rāt - pa-ra ār - ji - ta - pā - pa-vi - nā - śa śi - va
 rg - ve - da - śru - ti - man - ti - vi - bhū - śa - na ra - vi - can - drā - gri - tri - ne - tra śi - va
 rū - pam - an - ā - di - pra - pañ - ca - vi - lak - śa - na tā - pa - ni - vā - ra - na tat - tva śi - va
 tin - ga - sva - rū - pa sar - ve - śa - bu - dha - pri - ya mañ - ga - ta - mūr - ti ma - he - śa śi - va
 lī - tā - dhī - śva - ra rū - pa - pri - ya śi - va ve - dān - ta - pri - ya ved - ya śi - va
 e - kān - e - ka - sva - rū - pa viś - veś - va - ra yo - gi - vi - bhak - ti - hrt - pri - ya - vā - śa śi - va

V

ai - šva-r - yā - šra-ya cín - mu-ya cid - dha-na a - cyu-ta a - nan - ta ma-he - ša ši - va

oñ - kã - ra - pri-ya u - ra-ga-vi - bhū - ša - ña hrī - ñ - kã - rã - di - ma-he - ša ši - va

au - ra-sa lã - li - ta an - ta-ka nã - ša-na gau - rī-sam - e - tu gi - rī - ša ši - va

N^o 459.

$\text{♩} = 144 - 200.$

an - ba - ra - vã - sa cid - am - ba - ra nã - ya-ka tum - bu - ru - nã - ra - da - sev - ya ši - va

ā - hã - ra - pri-ya ā - di - gi - rī - šva - ra bho - gã - di - pri-ya pūr - ña ši - va

ka-ma-lã - pũ - jī - ta [ka] ka-i - lã - sa - pri-ya ka - ru - ñã - sã - ga - ra šan - tu ši - va

khaṇ-ga - śū - la - mī-ga - dhak - kād - gā - yu-dha vi - kra-ma - rū - pa viś - ve - śa śi - va
 gaṇ-gā-dha-ra gi-rī - su-ta-val - la-bhā gu-ṇa - hi - la śaṇ - ka-ra sar - va-ja - ne - śa śi - va
 ghā - ta - ka bhāṇ - ja - na pā - ta - ka nā - śa - na gau - rī - sam-e - ta gi - rī - śa śi - va
 na - nā-sri-ta śru - ti - man - ti - vi - bhū - śa - ṇa ve - da-sva - rū - pa viś - ve - śa śi - va
 caṇ - da - vi - nā - śa - na sa - ka - la - ja - na - pri - ya maṇ - da - la - mūr - ti ma-he - śa śi - va
 cha - tra - ki - rī - ta - su-kanā - su-kanā - su-kanā - da - la - śo - bhi - ta pu - tra - pri - ya bhū-va - ne - śa śi - va

V

jan - ma - ja - rã - mĩ - ti - nã - sa - na kal - ma - sa - ra - hi - ta tũ - pa - vi - nã - sa si - va

jhan - kã - ra - ra - pri - ya bhĩt - gi - ri - ta - ri - ta - pri - ya oĩ - kã - re - sa ma - he - sa si - va

V

jhã - na - jhã - na - vi - nã - sa - ka nĩr - ma - la dĩ - na - ja - na - pri - ya dĩp - ta si - va

tan - kãd - yã - yu - dha - dhã - ra - na sa - sva - ra hũĩn - kã - rã - dĩ - su - re - sa si - va

V

thũn - ka - sva - rũ - pa sa - ha - [kĩ] kã - rot - ta - mu vãg - iĩ - va - ra va - ra - de - sa si - va

dam - bha - vi - nã - sa - na dĩn - dĩ - ma - bhũ - sa - na am - ba - ra - vã - sa cid - e - ka si - va

sehr erregt

V

dhaṁ - dhaṁ - ḍa-ma - ru - ka dha-ra - nī - nīś - ca - la dūṇ - ḍi - vi - nā - ya - ka - sev - ya śi - va

na - li - na - vi - lo - ca - na na - ta - na - ma - no - ha - ra a - li - ku - la - bhū - sa - ṇa a - mī - ta śi - va

tat tvam a - sīt - yā - di - vāk - ya - sva - rū - pa - ka nī - tyā - nan - da ma - he - sa śi - va

N^o 460.

♩ = 200. M.M.

na - li - na - vi - lo - ca - na na - ta - na - ma - no - ha - ra a - li - ku - la - bhū - sa - ṇa a - mī - ta śi - va

tat tvam a - sī - tyā - di - vāk - ya - sva - rū - pa - ka nī - tyā - nan - da ma - he - sa śi - va

sthū - va - ra - jūṇ - ga - ma - bhū - va - na - vi - lak - sa - ṇa bhū - vu - ka ma - nī - va - ra - sev - ya śi - va

dūh-kha-vi - nā - śa - na dā - ti - la - ma - no - bha - va can - dā - na - le - pi - ta - ca - ra - na si - va
 dha - ra - nī - dha - ra śu - bha dha - va - la vi - bhā - va - ra dha - na - dā - di - pri - ya - dā - na si - va
 nā - nā - ma - nī - ga - na - bhū - śa - na nīr - gu - na na - ta - na - ja - na - pri - ya (na - dya) si - va
 pan - na - ga - bhū - śa - na pār - va - ti - nā - ya - ka pa - ra - mā - nan - da pa - re - śa si - va
 phū - la - vi - lo - ca - na bhū - nu - ko - ti - pra - bha hā - lā - ha - lu - dha - ra a - mī - ta si - va
 ban - dha - vi - nā - śa - na br - had - ī - śā - ma - ra skan - dā - di - pri - ya ka - na - ka si - va

bhas - ma-vi - le - pa - na bha-va-bha-ya - nū - śa - na vis - ma-ya - rū - pa viś - ve - śa śi - va
 man - ma-lha-nū - śa - na ma-dhu-pā - na - pri-ya man-da-ra-par - va-ta - vū - sa śi - va
 ya-li - ja - na-hi-da-ya-ni - vā - śi - ta īś - va-ra vi-dhi-viś - nū - di - su-re - śa śi - va
 rū - meś - va-ra ra-ma-nī - ya - mu-khū-bu-ja so - me - śeś - va-ra su-kṛ - ta śi - va
 laṇ - kā - dhūś - va-ra su-ra-ga-ṇa-se - vi - ta lū - van - yā - mī - ta la - si - ta śi - va
 va-ra-dā-bha-ya-ka-ra vā - su-kī-bhū - śa-ṇa va-na-mā-lā - di - vi-bhū - śa-ṇa-vi - bhū-śa śi - va
 śān - ti-sva-rū - pa ja-gat - tra-ya cin-ma-ya kān - ti - ma-ti - pri-ya ka-na-ka śi - va

N^o 462.

(Text war nicht erhältlich.)

Laut und schnell.

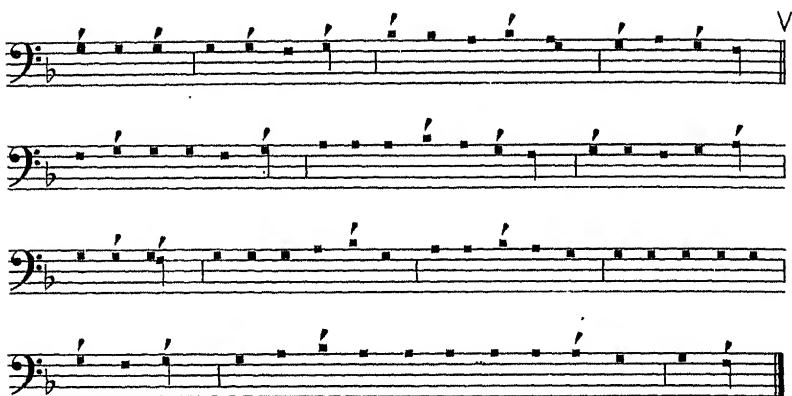


N^o 463.

(Text war nicht erhältlich.)

Feierlich und ruhig.





№ 467.

Langsam und ruhig, langsamer als Pl. 402.

Eight staves of musical notation in treble clef. Each staff is accompanied by lyrics in German and Sanskrit. The notation includes various musical symbols such as accents, staccato marks, and dynamic markings.

ūr - dh - va - mū - lam a - dhah - śā - kham a - ś - vat - tham prā - hur a - v - ya - yaṃ
 chan - dām - si yas - ya pa - r - nā - ni yas tam ve - da sa ve - da - vi - t
 a - dhaś cor - dh - vaṃ pra - sṛ - tās las - ya śā - khā
 gu - ṇu - pra - vṛd - d - hā vi - śa - ya - pra - bā - lā - ḥ
 kar - mā - nu - ban - dhū - ni ma - nuṣ - ya lo - ke
 na rū - pam as - ye - ha ta - tho - pa - la - bhy - a - te
 nān - lo na cā - di - r na ca sam - pra - tiṣ - thā

aś - vat - tham e - nam su - vi - rū - dha - mū - la - m

a - sañ - ga - śa - stre - na d - ṛḍ - he - na chit - t - vā

ta - lah pa - da - m tat pa - ri - mār - gi - ta - v - ya - m

yas - min ga - lā na ni - va - r - tan - ti bhū - ya - h

tam e - va cād - yaṁ pu - ru - ṣaṁ pra - pa - d - ye

ya - tah pra - vṛt - tiḥ pra - sṛ - tā pu - rā - ṇī

nir - mū - na - mo - hū ji - ta - sañ - ga - do - ṣā

ad - hyāt - ma - ni - ty - ā vi - ni - vṛt - ta - kā - mū - h

d - vand - va - ir vi - muk - tā - h su - kha - duḥ - kha - sa - m - jñā - ir

gac - chan - ty a - mū - dhāḥ pa - dam av - ya - ya - m ta - t

na tad bhā - sa - ya - te sūr - yo na śa - śān - ko na pā - va - ka - h

№ 468.

Mäßig bewegt.

u - dāt - ta - ḥ nī - ca - īr a - nu - dāt - ta - ḥ

sa - mā - hā - rah sva - ri - ta - ḥ las - yā - di - ta u - dāt - tam ar -

-dha - kras - vam e - ka - śru - ti dū - rāt saṃ - bud - dhan ya - jñā - ka - r -

ma - ṇ - ya - ja - pan - yūn - kha - sā - ma - su uc - cais - ta - rāṃ

vā va - saṭ - kā - ra - ḥ vi - bhā - śā chan - da - si na

su - brah - maṇ - yā - yām sva - ri - tas - ya tū - dāt - ta - ḥ

de - va - brah - ma - ṇor a - nu - dāt - ta - ḥ de - va - brah -

-ma - ṇor a - nu - dāt - ta - ḥ sva - ri - tāt saṃ - hi - tā -

-yām a - nu - dāt - tā - nām u - dāt - ta - sva - ri - ta - pa -

- ras - ya san - na - ta - ra - ḥ.

ANHANG II.

TEXTE

UND

ÜBERSETZUNGEN

VON

DR. BERNHARD GEIGER.

Vorwort.

Da ich aus verschiedenen Gründen von einer eingehenden philologischen Besprechung der dieser Publikation zugrunde liegenden Platten Abstand nehmen muß, schicke ich den Texten und Übersetzungen, die ich beigesteuert habe, nur einige Bemerkungen voraus, die mir unerläßlich zu sein scheinen.

Ich habe gemeinsam mit Dr. Felber in wochenlanger Arbeit die Platten zu wiederholten Malen Wort für Wort, ja Silbe für Silbe abgehört, undeutliche Silben unzählige Male repetieren lassen, Zusätze und Auslassungen, Irrtümer und Korrekturen sowie Abweichungen von den Lesarten schon gedruckter Texte angemerkt und so einen möglichst zuverlässigen, für die Unterlegung unter die musikalischen Noten brauchbaren Text herzustellen gesucht. Hiebei haben sich auch manche der aus Indien mitgebrachten Angaben über den Inhalt der einzelnen Platten als unrichtig erwiesen; desgleichen habe ich einige durch diese Angaben verursachte Versehen Kirstes¹ in der Bestimmung des Inhaltes mehrerer Platten berichtigt. Doch ist es auch mir nicht gelungen, alle Platten zu identifizieren, und in einigen Fällen sind alle Bemühungen, den Wortlaut einzelner Stellen sicher zu bestimmen, vergeblich gewesen. Dies gilt vor allem von noch ungedruckten Texten, von denen nur mangelhafte oder überhaupt keine Abschriften aus Indien mitgebracht worden sind. Dem Konjekturenmachen sind hier durch technische Mängel der phonographischen Aufnahme und des Apparates Grenzen gesetzt. Ich kann deshalb nicht für alle Texte die

¹ J. Kirste, Die altindischen Platten. — XIII. Mitteilung der Phonogr.-Arch.-Kommission. (Sitzungsber. der kais. Akad. der Wiss. in Wien, phil.-hist. Kl., 160. Bd., 1. Abhandlung.) Prof. Kirste hat — wie er mir brieflich mitteilt — die Platten nicht lange genug abgehört, um alle fehlerhaften Angaben des Plattenbuches richtig zu stellen.

Verantwortung übernehmen. Hierher gehört vor allem der Marāṭhī-Text von Pl. 407, den ich nur zum Teile verstehe und deshalb genau nach der aus Indien stammenden Abschrift wiedergebe. Auch die Texte der Platten 406 und 437 (Loblied auf Hanumat) scheinen nicht ganz in Ordnung zu sein.¹ Mit der Zeile *rāmakaḥhām ṛtam anu nivasantam*² weiß ich nicht viel anzufangen. Ich habe deshalb auf die Übersetzung der Texte dieser Platten verzichtet.

Von den mir nicht zugänglichen Texten der Tamilveda-Platten abgesehen, habe ich sämtliche, auch die bekannteren Texte dieser Publikation beigegeben, vor allem deshalb, weil Anmerkungen nur hier und nicht in den Notenbeilagen untergebracht werden konnten. Die Sāmaveda-Texte gebe ich selbstverständlich in ihrer Gāna-Gestalt; hiebei schreibe ich die Teile der durch senkrechte Striche getrennten Silbengruppen zusammen, wie dies in den Ausgaben (Bibl. Ind. und Ushā) geschehen ist, da jede dieser Gruppen tatsächlich auch im mündlichen Vortrage wie ein Wort behandelt wird. Auf besonderen Wunsch habe ich auf die Gāna-Texte auch noch die dazu gehörigen Texte der Sāmavedasamhitā und des R̥gveda folgen lassen.

Dem Indologen wird manche der ebenfalls auf besonderen Wunsch den Texten beigegebenen Übersetzungen überflüssig erscheinen. Sie sind möglichst wörtlich gehalten. Nur zu den Platten 421—422 (Bhavānyaṣṭaka) habe ich der Einfachheit halber Höfers Übersetzung mitgeteilt, obwohl sie einen stellenweise abweichenden Text — bisweilen nicht ganz einwandfrei — wiedergibt. Zu einer Übersetzung des textlich, metrisch (Gīti!), inhaltlich und in bezug auf den Vortrag wertlosen Schulalphabetes (Pl. 458—461) habe ich mich nicht entschließen können.

Was nun noch die silbenweise Unterlegung der Texte unter die Noten betrifft, so möchte ich betonen, daß ich die Verantwortung hierfür nur zum Teile übernehme. Diese Silben-

¹ In der mir vorliegenden Abschrift (in Devanāgarī-Lettern), die angeblich von H. Olcott herrührt, erscheinen die Akkusative *hanumantam*, *balavantam* etc. als *hanumatam*, *balavatam*.

² So muß man wohl abteilen. Man hört freilich eher *rāma-kaḥhū-mṛta-manu-nivasantam*.

abteilung ist zwar das Resultat gemeinsamer Arbeit, doch wich, wie schon Dr. Felber in seinem Vorwort bemerkt, die Art, wie er die Silbenschlüsse hörte, von der Art und Weise, wie ich sie hörte, öfter ab. Dr. Felber hat nun in einer größeren Zahl von Fällen meine ‚grammatische‘ Silbenabteilung akzeptiert, im übrigen aber eine ‚phonetische‘ Abteilung durchzuführen versucht. Unsere Textunterlegung ist also nicht einheitlich. Es sei mir aber auch gestattet, meiner persönlichen Überzeugung Ausdruck zu geben, daß auch die ‚phonetische‘ Silbenabteilung nicht konsequent ist und ebensowenig wie die ‚grammatische‘ Abteilung ein getreues Abbild der wirklichen Aussprache liefert. So meine ich, um nur ein Beispiel anzuführen, daß man der wirklichen Aussprache ebensowenig gerecht wird, wenn man das auslautende *m* (oder irgend einen anderen Konsonanten) eines Wortes mit anlautenden *a* (oder einem anderen Vokale) eines folgenden Wortes ‚phonetisch‘ zu *-ma-* u. dgl. *m.* verbindet, wie wenn man ‚grammatisch‘ *-m a-* abteilt. In Wirklichkeit wird das *m* von dem vorangehenden Vokale noch gehalten, aber auch noch zu der folgenden Silbe gezogen. Derselben Ansicht ist offenbar auch der Apparat, denn er ist in den meisten derartigen Fällen je nachdem, wie man es eben hören will, für die ‚phonetische‘ und für die ‚grammatische, Silbenabteilung. Für die Korrektheit der musikalischen Übertragung ist diese Tatsache gewiß bedeutungslos. Dagegen glaube ich, daß man aus der ‚phonetischen‘ Silbenabteilung keine Schlüsse für die indische Phonetik ziehen darf. Ausdrücklich möchte ich noch hervorheben, daß die Abteilung in *aś-vam-e-dhaḥ* (Nr. 436, Zeile 6) nicht von mir herrührt.

Nr. 401.

Bhagavadgītā XV, 1; 2; 5—9.

(Rezitiert von Abaji V. Kathavate, Brahmane, 58 Jahre alt, geboren in Wai,
wohnhaft in Bombay, ehemals Professor des Sanskrit.)

Text.

1. *Ūrdhvamūlam adhaśśākham aśvatthaṃ prāhur avyayam |*
chandāṃsi yasya paṇāni yas tuṃ veda sa vedavit ||
2. *Adhaś cordhvaṃ prasṛtās tasya śākhā*
guṇaprapṛddhā viṣayaprabālāḥ |
adhaś ca mūlāṇy anusantatāni
*[.] ||*¹
5. *Nirmānamohā jitasāṅgadoṣā*
adhyātmanityā vinivṛttakāmāḥ |
dvandvair vimuktāḥ sukhaduḥkhasaṃjñair
gacchanty amūḍhāḥ padam avyayaṃ tat ||
6. *Na tad bhāsayate sūryo na śāsāṅko na pāvakaḥ |*
yad gatvā na nivartante tad dhāma paramaṃ mama ||
7. *Mamaivāṃśo jīvaloke jīvalbhūtaḥ sanātanaḥ |*
manaśsaṣṭhānīndriyāṇi prakṛtiśthāni karṣati ||
8. *Sarīraṃ yad avāpnoti yac cāpy utkrāmatīśvaraḥ |*
gṛhitvātāni saṃyāti vāyur gandhān ivāsayāt ||
9. *Śrotraṃ cakṣuḥ sparśanaṃ ca rasanāṃ ghrāṇam eva ca |*
*adhi*²

Übersetzung.

1. Unvergänglich nennt man einen heiligen Feigenbaum, der
aufwärts Wurzeln und abwärts Zweige treibt,
dessen Blätter die heiligen Hymnen sind; wer diesen kennt,
ist vedakundig.
2. Abwärts und aufwärts verlaufen seine Zweige, die durch
die Guṇas wachsen, und deren Schößlinge die Sinnes-
objekte sind.
Und abwärts sind die Wurzeln gebreitet [.]
.].³

¹ Diese Zeile (*karmānubandhīni* etc.) fehlt auf der Platte.

² Hier bricht die Rezitation ab. ³ Vgl. Anm. 1.

5. Diejenigen, welche von Hochmut und Verblendung frei sind und das Übel des Hängens (an den Dingen dieser Welt) überwunden haben, beständig in das höchste Selbst (sich versenken), und deren Begierden geschwunden sind,
die von den zwei Gegensätzen, welche Freude und Schmerz heißen, befreit sind, diese gehen unbetört zu jener unvergänglichen Stätte ein.
6. Diese (Stätte) erhellt nicht die Sonne, nicht der Mond, nicht das Feuer.
Wohin eingegangen, man nicht wiederkehrt, das ist meine höchste Stätte.
7. Mein in der Welt der Lebewesen zur Einzelseele gewordener ewiger Teil
zieht die in der Materie ruhenden fünf Sinne mit dem inneren Sinn als sechsten an.
8. Wenn der Herr [= die Seele] einen Körper erlangt, und auch wenn er auszieht,
so geht er dahin, indem er jene (Sinne) an sich nimmt, wie der Wind die Gerüche aus ihrem Sitze.
9. Das Gehör, das Gesicht, das Gefühl, den Geschmack und auch den Geruch¹

Nr. 402.

Bhagavadgītā XV, 1—6.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 401, nur ist statt der Elfenbeinmembran eine Glasmembran verwendet.)

T e x t.

1. *Ūrdhvamūlam adhaśśākham āsvatthaṃ prāhur avyayam |
chandāṃsi yasya paṇāni yas taṃ veda sa vedavit ||*
2. *Adhaś cordhvaṃ prasṛtās tasya śākhā
guṇapravṛddhā viṣayaprabalāḥ |
adhaś ca mūlāny anusaṃtatāni
karmānubandhīni manuṣyaloke ||*
3. *Na rūpam asyeha tathopalabhyate
nānto na cādir na ca sampratiṣṭhā |*

¹ Hier bricht die Rezitation ab.

*asvattham enaṃ suvirūḍhamūlam
asaṅgaśastreṇa dṛḍhena chittvā ||*

4. *tataḥ padaṃ tat parimārgitavyaṃ
yasmin gatā na nivartanti bhūyaḥ |
tam eva cādyāṃ puruṣaṃ prapadye
yataḥ pravṛttiḥ prasṛtā purāṇī ||*

5 und 6 sind auch auf der vorhergehenden Platte (Nr. 401) enthalten.

Übersetzung.

1. Vgl. zu Nr. 401.
2. Abwärts und aufwärts verlaufen seine Zweige, die durch die Guṇas wachsen, und deren Schößlinge die Sinnesobjekte sind.
Und abwärts sind die Wurzeln ausgebreitet, die an das Handeln fesseln in der Menschenwelt.
3. Seine Gestalt wird hier [= auf Erden] nicht in solcher Weise wahrgenommen, weder ein Ende, noch ein Anfang (von ihm), noch auch sein gegenwärtiger Bestand.
Nachdem man diesen Feigenbaum, dessen Wurzeln wohl ausgewachsen sind, mit dem festen Schwerte des Nichthängens (an den Dingen dieser Welt) abgehauen,
4. dann soll man nach jener Stätte zu gelangen suchen, in welche eingegangen man nicht mehr wiederkehrt,
[denkend:] 'Und eben zu diesem unanfänglichen Geiste gelange ich hin, aus dem der alte Prozeß des Geschehens ausgeströmt ist'.
5. und 6. Vgl. zu Nr. 401.

Nr. 403.

Die Eingangsverse (Eröffnungsgebete) der Dramen *Śakuntalā* und *Vikramorvaśī* des *Kālidāsa*.

(Rezitator wie in Nr. 401 und Nr. 402.)

Texte.

I. (*Śakuntalā*.)

*Yā sṛṣṭiḥ sraṣṭur ādyā vahati vidhikṛtaṃ yā havir yā ca hotrī
ye dve kālāṃ vidhattaḥ śrutiviṣayaḡuṇā yā sthitā vyāpya
viśvam |*

*yām āhur sarvabijaprakṛtiḥ iti yayā prāṇināḥ prāṇavantaḥ
pratyakṣābhiḥ prasanna¹ tanubhir avatu vas tābhir
aṣṭābhir īśaḥ ||*

II. (*Vikramorvaśi*):

*Vedānteṣu yam āhur ekapuruṣaṁ vyāpya sthitaṁ rodasī
yasminn īśvara ity ananyaviśayaḥ śabdō yathārthā-
kṣaraḥ |*

*antaryas ca mumukṣubhir niyamitaprāṇādibhir mṛgyate
sa sthānuḥ sthirabhaktiyogasulabho niḥśreyasāyāstu vaḥ ||*

Übersetzung.

I. (*Śakuntala*):

(Der Leib), der die erste Schöpfung des Schöpfers ist, (der Leib) der die vorschriftsgemäß dargebrachte Opfergabe emporträgt, (der Leib), der Priester ist, die zwei (Leiber), welche die Zeit feststellen, (der Leib), welcher die Eigenschaft des Schalles besitzt und stets das All durchdringt,

(der Leib), den man aller Keime Ursprung nennt, (der Leib), durch den die Lebewesen atmen: mit diesen acht sinnlich wahrnehmbaren Leibern soll Euch der Herr (Śiva) gnädig hilfreich sein!

II. (*Vikramorvaśi*):

Den sie in den Vedāntaschriften den beide Welten stets durchdringenden Urgeist nannten, bei dem der Name „Herr“, der keinem anderen gebürt, im wahrsten Sinn des Wortes (verwendet wird),

und der von den nach Erlösung Verlangenden im Innern gesucht wird, indem sie den Atem und anderes zurückhalten, dieser durch beständige Liebe und Andacht leicht zu gewinnende Sthānu [= Śiva] soll Euch zum höchsten Heile gereichen!

¹ So mit der Bengali-Rezension. Man kann aber auch *prapannas* hören.

Nr. 406.

Verse zum Lobe *Hanumats*.

(Gesungen von Madhusūdan Keśava Joṣi: Brahmane hindustanischer Abstammung, geboren in Poona, wohnhaft in Benares [Polopur].)

Text.

[*Vande santam*]¹ *śrīhanumantam* |
rāmakabhām ṛta[*m anu nivasantam*]¹ ||
vande santam śrīhanumantam |
rāmadāsam amalam balavantam ||
vande santam śrīhanumantam |
*rāmakabhām ṛtam anu nivasantam*² ||

Nr. 407.

Ein Lied in der Marāṭhīsprache.

(Von demselben Sänger wie Nr. 406.)

Text.

|: *Avalokita madhumāsanavaśrī yeta mahāśvetākī* :/
haṃsakanyakā savesakhīccya hāsata bolata kāmḥīṇī
 |: *tijalā mainīnatī sāṃgejā ūnako pudartva* :/

Nr. 408.

Pāṇini I, 2, 29—40.

(Grammatische Regeln.)

(Rezitiert vom Paṇḍit Gaṅgādhara Śāstrī Tailang, Brahmane, 52 Jahre alt, geboren und wohnhaft in Benares, Professor am Sanskrit College in Benares.)

Text.

I, 2, 29: *Uccair udāttaḥ* ||
 30: *nīcair anudāttaḥ* ||
 31: *samāhāraḥ svaritaḥ* ||

¹ Undeutlich.² Vgl. dazu p. 136.

- I, 2, 32: *tasyādita udāttam ardhahrasvam* ||
 33: *ekasruti dūrāt sambuddhan* ||
 34: *yaṣṇākarmaṇy ajapanyūṅkhasāmasu* ||
 35: *uccaistarāṇi vā vaṣaṭkīṭraḥ* ||
 36: *vibhāṣā chandasi* ||
 37: *na subrahmanyāyāṇi svaritasya tūdāttaḥ* ||
 38: *devabrahmaṇor anudāttaḥ* ||
 39: *svaritāt saṃhitāyām anudāttānām* ||
 40: *udāttasvaritaparasya sannatarāḥ* ||

Übersetzung.

- I, 2, 29. [Ein] in hoher Lage [ausgesprochener Vokal heißt] Udātta.
 30. [Ein] in tiefer Lage [ausgesprochener Vokal heißt] Anudātta.
 31. Die Verbindung [beider heißt] Svarita.
 32. Vom Anfang dieses [Svarita] ist eine halbe More udātta.
 33. Beim Zuruf aus der Ferne wird [der ganze Satz] in einer und derselben Stimmlage [gesprochen].
 34. [Desgleichen] bei einer Opferhandlung, aber nicht bei einem Japa, Nyūṅkha und Sāman.
 35. Der Ausdruck ‚vaṣaṭ‘ [aber wird bei einer Opferhandlung entweder in einer und derselben Stimmlage] oder auch in einer höheren Lage [gesprochen].
 36. In Veda [wird beim Studium] nach Belieben [in einer und derselben oder verschiedenen Stimmlage gesprochen].
 37. Nicht [aber] in der Subrahmanyā; doch [tritt hier] an die Stelle des Svarita der Udātta.
 38. Bei ‚deva‘ und ‚brahman‘ [aber tritt in der Subrahmanyā] an die Stelle des Svarita der Anudātta.
 39. In der Saṃhitā [werden] die Anudātta-Vokale hinter dem Svarita [in einer und derselben Stimmlage gesprochen].
 40. An die Stelle eines [Anudātta], auf welchen ein Udātta oder Svarita folgt, [tritt] ein in noch tieferer Stimmlage [gesprochener, der Anudāttatara].

Nr. 409.

Gitagovinda des *Jayadeva* (editio Lassen) I, 1, 5; 9; 10.
[Indische Ausgabe I, 1, 1; 5; 6.]. Sangweise: *Mālava-gauḍa-
Rāga; Rūpaka-Tāla* (s. die Ausgaben).

(Gesungen von Mukuno Ras, Brahmane, Musikant, 40 Jahre alt, in Gwalior
geboren.)

Text.

- *īśa hare* ||
keśava dhṛtamīnaśarīra |
jaya jagadīśa hare ||¹
5. *Pralayapayodhijale dhṛtavān asi vedam* |
vihitavahitracaritram akhedam |
keśava dhṛtamīnaśarīra |
jaya jagadīśa hare ||
9. *Chalayasi vikramaṇe balim adbhutavāmana* |
padanakhanīrajanitajanapāvana |
*keśava dhṛtamīnaśarīra*² |
jaya jagadīśa hare ||
10. *Kṣatriyārudhīramaye jagad apagatapāpaṇ* |
snayayasi payasi samītabhavatūpam ||
*keśava dhṛtamīnaśarīra*³ |
jaya jagadīśa hare ||

Übersetzung.

. . . . Herr, o Hari!

Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,
Heil! Herr der Welt, o Hari!

5. In der Weltauflösungs-Meeresflut hast du den Veda getragen,
indem du ihm [in deiner Fischgestalt] das Bewegungsmittel eines Schiffes geschaffen, unermüdlich:
Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,
Heil! Herr der Welt, o Hari!

¹ Die Worte *īśa hare* || *Keśava — hare* || gehen der 5. Strophe voraus, gehören aber dem Gedichte nicht an und sind in den Ausgaben nicht enthalten.

² So *dhṛtamīnaśarīra*, wie in Str. 5, statt *dhṛtavāmanarūpa* der Ausgaben.

³ So *dhṛtamīnaśarīra*, wie in Str. 5, statt *dhṛtabhṛgupatirūpa* der Ausgaben.

9. Im Ausschreiten hast du den Bali überlistet, o wunderbarer Zwerg, (du,) der durch das den Nägeln seiner Füße entspringende Wasser [sc. die Gaṅgā] der Menschen Läuterung bewirkt:

Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,¹

Heil! Herr der Welt, o Hari!

10. In dem aus dem Blute der Krieger bestehenden Wasser hast du die Welt gewaschen, so daß sie von Sünden befreit und die Qual des Daseins in ihr zur Ruhe gebracht ist:

Keśava, der die Gestalt eines Fisches angenommen,²

Heil! Herr der Welt, o Hari!

Nr. 410.

Gītāgovinda des *Jayadeva* [ed. Lassen V, 11, 15; Ind. Ausgabe V, 11, 8]. Sangweise: *Gurjarī-Rāga*; *Ekātālī-Tāla* (s. die Ausgaben).

(Von demselben Sänger wie Nr. 409.)

Text.

/: Śrījayadeve kṛtavarīṣe :/ bhaṇati³ paramaramaṇīyam |
pramuditahṛdayaṁ harim atisadayaṁ namata sukṛtakamaṇīyam |

Anm. Diese zwei Zeilen werden dreimal gesungen, die zwei ersten Worte aber nur das erste Mal wiederholt.

Übersetzung.

Indes der ehrwürdige Jayadeva, der dem Hari Verehrung erweist, überaus Herrliches spricht, verehret ihr freudigen Herzens den Hari, den sehr mitleidvollen, ob guter Taten liebenswerten.

¹ Anstatt mit den Ausgaben: ‚der die Gestalt eines Zwerges angenommen‘. Vgl. Anm. 2 zum Text.

² Anstatt mit den Ausgaben: ‚der die Gestalt des Bhṛgufürsten (d. i. des Paraśurāma) angenommen‘. Vgl. Anm. 3 zum Text.

³ Platte falsch *bhaṇita*.

Nr. 411.

Māgha's Śiśupālavadhā I, 1; 75. — II, 1; 118. — III, 1.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 408.)

Text.

I, 1: *Śriyaḥ patih śrīmati śāsituṃ jagaj*

jagannivāso vasudevasadmani |

vasan dadarśāvatarantam ambarād

dhiraṇyagarbhāṅgabhuvaṃ munim¹ hariḥ ||

I, 75: *Om ity uktavato² tha śārṅgiṇa iti vyāhṛtya vācam nabhas²*

tasminn utpatite puraḥ³ suramunāv indoḥ śriyaṃ

bibhrati⁴

śatrūṇām anīṣaṃ vināśapīṣunaḥ kruddhasya caidyam

prati

vyomnīva bhrukuṭicchalena vadane ketuś cakārā-

spadam ||

II, 1: *Yiyakṣamāṇenāhūtaḥ pārthenūtha dviṣaṇ muram |*

abhicaidyam pratiṣṭhāsū āsit kāryadvayākulah ||

II, 118: *Iti viśakalitārtham auddhaviṃ vācam enām*

anugatanayamārgam argalāṃ durnayasya⁵ |

janitamudam udasthād uccakair ucchritoraḥ-

sthalanīyataniṣaṇṇaśrīśrutāṃ śuśruvān saḥ ||

III, 1: *Kauberadigbhāgam apāsya mārgam*

āgastyam uṣṇāṃśur ivāvatīṇaḥ |

apetayuddhābhīniveśasaumyo

harir hariprastham atha prastathe ||

Übersetzung.

I, 1: Der Śrī Gemahl, Hari, die Wohnung der Welt, der,
um die Welt zu regieren, in dem herrlichen Hause
Vasudevas

¹ Platte: *harim munim* statt *munim*. Der Rezitierende korrigiert sich.

² Platte falsch *nabhaḥ*.

³ Identität nicht feststellbar.

⁴ *śriyam bibhrati* undeutlich.

⁵ Platte: *durjana-durnayasya*. Der Rezitierende korrigiert sich.

- wohnte, sah den aus Hiranyagarbhas Körper hervorgegangenen heiligen Seher vom Himmel herabsteigen.
- I, 75: Als vor dem Bogenträger (Viṣṇu), der dazu ,om!' gesagt, dieser göttliche Seher, der den Glanz des Mondes trug, also gesprochen hatte und zum Himmel emporgestiegen war,
- da stellte sich auf dem Antlitz des gegen den Cedi-Fürsten erzürnten (Viṣṇu), als wie auf dem Himmel, ein stets der Feinde Untergang verkündender Komet in der Gestalt des Stirnrunzeln ein.
- II, 1: Nun war des Mura Feind, da er von dem zu opfern verlangenden Sohne der Pṛthā gerufen wurde und (auch) gegen den Cedi-Fürsten zu ziehen wünschte, ob der zwiefachen Aufgabe verlegen.
- II, 188: Als er diese Rede des Uddhava, die den Gegenstand gründlich erörternde, den Weg der Staatskunst befolgende, diesen Riegel gegen schlechte Staatskunst, die ihm Freude bereitete und von der auf der hochgewölbten Brust unablässig ruhenden Śrī gehört ward, gehört hatte, hob er sich hoch empor.
- III, 1: Des Kubera Weltgegend verlassend und zum Weg des Agastya hinabsteigend, wie die heißstrahlige (Sonne),
- heiter, da er den Entschluß zum Kampfe aufgegeben hatte, ging Hari nun nach Hariprastha.

Nr. 412.

- I. *Śakuntalā* des *Kālidāsa*. IV. Akt, V. 95 (ed. Pischel).
 II. *Vikramorvaśī* des *Kālidāsa*. Eingangsvers (Eröffnungsgebet).
 III. *Bhāminīvilāsa* des *Jagannātha*. I, 1.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 411.)

Texte.

- I. (*Śakuntalā*. IV. Akt, V. 95):

Yāty ekato 'staśikharaṇ patir oṣadhīnām
āviṣkṛtā¹ ruṇapurāḥsara ekato 'rkaḥ |

¹ Bei Pischel unter den Varianten.

*tejobdayasya yugapadvyasanodayābhyān
loko niyamyata ivaiṣu daśāntareṣu ||*

II. = Nr. 403 II.

III. (*Bhāminīvilāsa* I, 1):

*Digante śrūyante madamalinagaṇḍāḥ karaṭinaḥ¹
karīṇyaḥ kārūṇyāspadam asamaśilāḥ khalu mṛgāḥ |
i²dānīm loke 'sminn anupamaśikhānām punar ayaṇ
nakhānām paṇḍityaṇ prakāṭayatu kasmīn mṛga-
patih ||*

Übersetzung.

I. (*Śakuntalā* IV. Akt, V. 95):

Auf der einen Seite geht zum Gipfel des Untergangs-
berges der Herr der Kräuter [= der Mond], wäh-
rend auf der anderen Seite die Sonne (erscheint),
der das eben sichtbar gewordene Morgenrot vor-
anführt.

Durch der beiden Gestirne gleichzeitigen Untergang
und Aufgang wird gleichsam diese Welt in diesen
ihren besonderen Lebensschicksalen (im Nieder-
gang und Aufstieg) festgehalten.

II. *Vikramorvaśī*, Eingangsvers. Vgl. zu Platte 403 II.

III. (*Bhāminīvilāsa* I, 1):

Am Ende der Weltgegenden hört man (die Angst-
schreie der) männlichen Elephanten,³ deren Wangen
vom Brunstsaff befleckt sind; die Elephanten-
weibchen sind (für ihn)⁴ eine Stätte des Mitleids,
ganz unebenbürtig gar die (übrigen) Tiere.

An wem soll nun jetzt in dieser Welt dieser Herr
der Tiere [= Löwe] die Gewandtheit seiner
Krallen mit ihren unvergleichlichen Spitzen be-
kunden?

¹ Platte falsch: *karīṭinaḥ*.

² *i* undeutlich.

³ Der Löwe ist der Feind der Elephanten.

⁴ d. i. für den Löwen.

Nr. 413.

Śakuntalā des *Kālidāsa*, V. Akt: Prosa und VV. 143, 144 (editio Pischel, pp. 108 f.).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 408.)

T e x t.

Śrutam bhavadbhir adharottaram |
ā janmanaḥ śāṭhyam aśikṣito yas¹
tasyāpramāṇam vacanam janasya |
parābhisaṃdhānam adhiyate yair
vidyeti te santi kilāptavācaḥ || (V. 143).

rājā | haṃho satyavādin abhyupagataṃ tāvad asmābhir evaṃ-
vidhā eva vayam | kiṃ punar imām abhisamdhāya labhyate |
śārṅgaravaḥ | vinipātaḥ |
rājā | vinipātaḥ pauravair labhyata ity āsraddheyam etat |
śārṅgaravaḥ | bho rājan kim atrottarañ | anuṣṭhito guruniyo-
gaḥ | saṃprati nivartāmuhe vayam |
tad eṣā bhavataḥ patnī tyaja vaināṃ grhāṇa vā |
upayantur hi dāreṣu prabhutā sarvatomukhā ||
(V. 144).

gautami gacchāgrataḥ

|| iti prasthitāḥ ||

Übersetzung.

,Ihr habet (nun) Rede und Gegenrede gehört.

Wer von Geburt an Lüge nicht gelernt hat, dessen Wort hat keine Geltung.

Die Leute (aber), die das Betrügen anderer förmlich als Wissenschaft studieren, sprechen natürlich zuverlässige Worte!

Der König: ,Wohlan, du Wahrheitskünder! So sei es nun einmal zugegeben, daß es so um uns stehe. Was wird uns denn aber zuteil, wenn wir diese hier getäuscht haben?‘

Śārṅgarava: ,Sturz!‘

¹ Platte deutlich: *yaḥ*.

Der König: ‚Daß von Purus Nachkommen Sturz erwählt wird,
das ist doch nicht glaublich!‘

Śārṅgarava: ‚König! Was sollen hier die Reden und Gegen-
reden? Ausgeführt ist des Meisters Auftrag. Jetzt
wollen wir heimkehren!‘

Diese ist nun deine Gattin. Verstoße sie oder nimm sie auf.
Dem Gebieter steht ja unbeschränkte Gewalt über die
Gattin zu.

Gautamī! Geh’ voran!‘

(Sie brechen auf.)

Nr. 415.

Pāṇini VIII, 4, 46—48; 50—52 nebst Beispielen hiezu.

(Rezitiert von Ramavalara Pandeya(?), M. A.: Brahmane, 31 Jahre alt, geboren
in Bihar.)

Text.

VIII, 4, 46: *aco rahābhyām dve* ||

Beispiele: *haryy¹anubhavaḥ* | *nahyyasti* ||

VIII, 4, 47: *anaci ca* ||

Beispiele: *apssarāḥ* (? , vgl. Pat. zu Vārtt. 2) | *tvakḥ* (?)² ||

VIII, 4, 48: *nāḍiny ākroṣe putrasya* ||

Beispiele: *putrādīnī* [.]³ | *puttrahatī* | *puttrajagdhī* ||

VIII, 4, 50: *triprabhṛtiṣu śakāṭīyanasya* ||

Beispiele: *indraḥ* | *rāṣṭram* ||

VIII, 4, 51: *sarvatra śākalyasya* ||

Beispiele: [.]³ | *arkaḥ* | *brahmā* ||

VIII, 4, 52: *dirghād ācāryāṇām* ||

Beispiele: *dātram* | *pātram* ||

Übersetzung.

Pāṇ. VIII, 4, 46: [Ein Konsonant außer *h* kann] hinter einem
r oder *h*, denen ein Vokal vorangeht, verdoppelt
werden.

¹ Die Verdoppelung ist weder hier, noch auch in einem der folgenden
Fälle hörbar.

² Sehr unsicher! ³ Nicht feststellbar!

- Pāṇ. VIII, 4, 47: Desgleichen auch [ein auf einen Vokal folgender Konsonant außer *h*], wenn auf ihn nicht ein Vokal folgt.
- „ „ 4, 48: Nicht aber [das *t*] von *putra* vor *ādinī*, wenn darin eine Schmähung [enthalten ist].
- „ „ 4, 50: [Nach] *Śakaṭāyanas* [Ansicht] [tritt die Verdopplung nicht ein], wenn drei oder mehr [Konsonanten miteinander verbunden sind].
- „ „ 4, 51: [Nach] *Śakalyas* [Ansicht] [unterbleibt die Verdopplung] überall.
- „ „ 4, 52: Nach einem langen Vokal [unterbleibt die Verdopplung nach der Ansicht aller] Lehrer.

Nr. 418.

Mahābhārata (Anfang).

(Rezitiert von Rāmacandra Śāstrī Koṭibhāskara: 34 Jahre alt, geboren und wohnhaft in Benares, Professor am Sanskrit College in Benares.)

T e x t.

*Nārāyaṇaṃ namaskṛtya naraṃ caiva narottamam |
devīṃ sarasvatīṃ vyāsaṃ tato jayam udīrayet ||*

1. *Lomaharṣaṇaputra ugraśravāḥ sautiḥ paurāṇiko naimi-
śāranye |
śaunakasya kulapater dvādaśavārṣike satre ||*
2. *sukhāsinān abhyagacchan maharṣīn¹ saṃśītavratān |
vinayāvanato bhūtvā kadācit sūtanandanāḥ ||*
3. *Tam āśramam² anuprāptaṃ naimiśāranyavāsīnām |
kartuṃ citrāḥ kathās³ tatra parivavrus tapasvināḥ ||*
4. *Abhivādya munīṃs tāṃs tu sarvān eva kṛtāñjalīḥ |
apṛcchat sa tapovṛddhiṃ sadbhiḥ caivābhipūjitaḥ ||*
5. *Atha teṣūpaviṣṭeṣu sarveṣu eva tapasviṣu |
nirदिष्टam āsanaṃ bheje vinayāl laumaharṣaṇīḥ ||*

¹ Platte: *maha-maharṣ-brahmarṣīn*. Der Rezitierende korrigiert sich; er beginnt zweimal *maharṣīn* zu sprechen, um schließlich dafür *brahmarṣīn* einzusetzen. Vor *brahmarṣīn* müßte es aber *°gaccha* lauten.

² Die Platte scheint *āśram anu* zu haben.

³ So die Platte statt *citrāḥ śrotuṃ kathās* der Ausgaben.

6. *Sukhāsinam tatas taṃ tu viśrāntam upalakṣya ca |
athāpṛcchad ṛṣis tatra kaścit praśrāvayan kathāḥ ||*
7. *Kṛta āgamyate saute kva cāyaṃ vihr̥tas tvayā |
kālāḥ kamalapatrākṣa śaṃsaitat pṛcchato mama ||*
8. *Evam pṛṣṭo 'bravit samyag yathāval laumahaṛṣaṇiḥ |
vākyaṃ vacanasampannas teṣāṃ ca caritāśrayam ||*
9. *tasmin sudasi vistṛṇe munīnāṃ bhāvitātmanām |
Sautir uvāca | Janamejayasya rājarseḥ sarpasatre mahāt-
manah ||*
10. *samīpe pārthivendrasya samyak pārīkṣitasya ca |¹*

Übersetzung.

Nachdem man dem Nārāyaṇa Verehrung erwiesen und Nara, dem höchsten der Männer, der Göttin Sarasvati und dem Vyāsa, dann rufe man ‚Sieg!‘

1. Des Lomahaṛṣaṇa Sohn Ugraśravas Sauti, mit alten Sagen wohlvertraut, kam einmal zu den im Naimiṣawalde beim zwölfjährigen Opferfeste des Geschlechtsoberhauptes Śaunaka
2. bequem dasitzenden Brahmanen-Weisen, die ihre Gelübde streng erfüllten, indem er in bescheidenem Anstand sich verbeugte, des Sūta Sohn.
3. Als er in die Einsiedelei der Bewohner des Naimiṣawaldes gelangt war, umringten ihn dort die Būßer, damit er mannigfache Geschichten erzähle.²
4. Nachdem er nun alle diese Weisen mit gefalteten Händen begrüßt hatte, fragte er, von den frommen Männern auch selbst geehrt, nach dem Wachstum ihrer Buße.
5. Als sich sodann diese Būßer allesamt gesetzt hatten, nahm des Lomahaṛṣana Sohn voll Bescheidenheit den ihm angewiesenen Platz ein.
6. Als er ihn dann bequem sitzen und ausgeruht sah, da fragte dort einer der Weisen, das Gespräch beginnend:
7. ‚Woher kommst du, o Sauti, und wo hast du diese Zeit verbracht, du lotusblatttägiger? Das verkünde du mir auf meine Frage.‘

¹ Hier bricht die Rezitation ab.

² So! Weniger gut als ‚um mannigfache Geschichten zu hören‘, wie die Lesart der Ausgaben zu übersetzen wäre.

8. So gefragt gab des Lomaharṣana Sohn, redebegabt, in gehöriger Art und wahrheitsgemäß und ihrem Wandel entsprechend Antwort
9. innerhalb dieser großen Versammlung der Weisen mit geläuterten Herzen.
Sauti sprach:
„Beim Schlangenopfer des hochsinnigen Königsweisen Janamejaya
10. und in Gegenwart (dieses) höchsten Fürsten und Sohnes des Parīkṣit vollständig . . .“¹

Nr. 419.

Śivastotra (Loblied auf Śiva). Verfaßt von Śivanārāyaṇa Śiromaṇi, ehemaligem Professor am Sanskrit College in Kalkutta.

(Gesungen von Kṛṣṇa Kumāra Bhaṭṭācārya: Brahmane, 12 Jahre alt, geboren in Bengalen, Student des Sanskrit College in Kalkutta.)

T e x t.

1. *Uddhara mām ayi kusumaśarāre*
bhūtaṃ bhava iha patitam apāre |
dehi surāsurasevitacaraṇaṃ
bhīṣanasamṣrtisāgaraśaraṇam ||
2. *Akṣaviḃhūṣita dakṣavināsin*
śaśadharaśekhara śailavilāsin |
śamaya kṛpāmaya saṃcitapāpaṃ
damaya vibhavadavadahanaśatāpam ||
3. *Vetti na kaścana tava mahimānaṃ*
tvam asi carācaraviśvanidhānam |
yāce sṛṣṭisthitilayaheto
kṣapaya punarbhavam iti vṛṣaketo ||
4. *Bhūtivibhūṣitam īsam anīśaṃ*
cintaya mānasatuhinagiriśam |
hitvā tena hi bhavabhavatāpaṃ
sukham adhiyāsyasi vigalitaśatāpam ||

¹ Hier bricht die Rezitation ab.

5. *Rajatamayācalanindīśarīram*
paraśumrgābhayaṇavarabhujadhīram |
sobhitavikasītanalinanivēśam
smaraharam ālayam amaragaṇeśam ||

Übersetzung.

1. Rette mich, o du Feind des Liebesgottes, den Furchtsamen,
der in dieses uferlose Dasein geraten ist!
Gewähre (deinen) von Göttern und Dämonen verehrten Fuß:
die Zuflucht vor dem furchtbaren Meere des Kreislaufes
(der Existenzen).
2. Du Rosenkranz - Geschmückter,¹ Dakṣa-Vernichter, dessen
Scheitelschmuck der Mond ist, und der sich auf dem
Berge vergnügt:
Bring', o Mitleidsvoller, das angehäuften Böse zur Ruhe, bändige
das aus dem Waldbrand der Macht entstehende Leid.
3. Gar niemand kennt deine Größe; du bist der allumfassende
Behälter des Beweglichen und Unbewegten.
Ich flehe, du Ursache der Schöpfung, des Bestandes und
der Auflösung: ‚Mach ein Ende der Wiederkehr ins
Dasein!‘ Du, der den Stier im Banner hat.
4. Des mit Heil geschmückten Herren, der keinen Herrn hat,
gedenke; des Herren des Mānasa (-Sees) und des
Schneegebirges (Himālaya) —
denn durch ihn wirst du, das aus dem Dasein (*bhava*) ent-
springende (*bhava*) Leid verlassend, zu einem Glück
gelangen, das vom Übel völlig frei ist —;
5. dessen Leib den aus Silber bestehenden Berg² in den Schatten
stellt,³ der stark ist durch Axt, wildes Getier, Furcht-
losigkeit und herrliche Arme,

¹ Dieses Epitheton erhält Śiva mit Bezug auf das strenge Asketenleben, das er eine Zeitlang geführt hat. *Akṣa* sind die Beeren von *Elaeocarpus Ganitrus* (auch *rudrākṣa*, *mālāphala*), *akṣamālā* der aus diesen Beeren bestehende Rosenkranz. So wird Śiva Mañbhārata XII, 10374 *akṣa-mālīn* genannt. Weniger wahrscheinlich ist hier *akṣa* ‚Schlange‘ (so bei einem Lexikogr.), also *akṣa-vibhūṣita* ‚Schlangengeschmückter‘, der Śiva ja auch ist.

² D. i. den Kailāsa.

³ Sc. an Weisses.

dessen aus aufgeblühtem Lotus bestehende Wohnstatt strahlt,
des Liebesgottvernichters, der Zufluchtstätte, des Herrn
der Scharen der Unsterblichen.

Nr. 420.

Fortsetzung von Nr. 419.

(Von demselben Sänger wie Nr. 419.)

Text.

6. *Tvaṃ bhūjalamarudanaladivātmā*
vedavedyas tvam asi parātmā |
tvaṃ khalu racayasi nityaṃ sarvaṃ
hara hara tāmasam aham iti garvam ||
 7. *Pūraya mānasam iṣṭam idaṃ me*
viddhi tad eva hi śaṃkara śaṃ me |
ante cakṣuṣi vilasatu kāśi
bhava bhava iha bhava mama bhavanāśi ||
 8. *Stotraṃ tvām iha ko vā śaktaḥ*
tava bhava bhavati na yo vā bhaktaḥ |
muktimadhudravadāyini vimale
mama matir āstāṃ tava padakamale ||
- iti śrīśivanārāyaṇaśiromaniviracitaṃ śivastotraṃ samāptam.*

Übersetzung.

„Erde, Wasser, Wind, Feuer und Himmel bilden dein Wesen,
aus dem Veda bist du zu erkennen, du bist das höchste
Wesen;
du fürwahr machst alles immerdar. Zerstöre, o Zerstörer, den
Hochmut des Ichbewußtseins.
Erfülle diesen Wunsch meines Geistes; denn wisse, o Heil-
bringer, das eben ist mein Heil:
Am Ende soll vor (meinem) Auge Kāśi [= Benares] erglänzen;¹
o Bhava [= Śiva], in diesem Dasein (*bhava*) hier sei
(*bhava*) du mein Daseinsvernichter!

¹ D. h. ich möge in Benares (das dem Śiva besonders heilig ist) sterben.

Wer vermag dich hier zu preisen? Und es gibt ja auch keinen,
o Bhava, der dir nicht gläubig ergeben wäre.
An deinem lotusgleichen Fuße, der den Honigsaft der Erlösung
spendet, dem fleckenlosen, soll mein Denken verweilen.⁴

Damit ist das von Śivanārāyaṇaśiromaṇi verfaßte Loblied auf Śiva
beendet.

Nr. 421.

Bhavānyaṣṭaka des *Samkarācārya*. (Vgl. ed. A. Hoefler,
Sanskrit-Lesebuch, p. 93 ff.)

(Gesungen von Harimshan Bhaṭṭācārya: Brahmane, 14 Jahre alt, geboren in
der Präsidentschaft Bengal, Student des Sanskrit College in Kalkutta.)

T e x t.¹

1. *Na tāto na mātā na vandhur na dātā*
 na putro na putrī na bhṛtyo na bhartā |
 na jāyā na vidyā² na vṛttir mamaiva
 gatis tvam gatis tvam tvam ekā bhavāni ||
2. *Bhavādbhāv apāre mahāduḥkhamirau³*
 papāta prakāmī pralobhī pramattāḥ |
 kumārga⁴-kurajjupravaddhaḥ sadāham
 gatis tvam gatis tvam tvam ekā bhavāni ||
3. *na jñāmi dānaṁ na ca dhyānayogaṁ*
 na jñāmi tantraṁ na ca stotramantram |
 na jñāmi pūjāṁ na ca nyāsayogaṁ
 gatis tvam gatis tvam tvam ekā bhavāni ||
4. *Na jñāmi puṇyaṁ na jñāmi tirthaṁ .*
 na jñāmi muktiṁ layaṁ vā kadācit |
 na jñāmi bhaktiṁ vrataṁ vāpi mātā
 gatis tvam gatis tvam tvam ekā bhavāni ||

¹ Hoefers Text weicht abgesehen von Versumstellungen vielfach von dem
Texte der Platten ab. Bisweilen sind deren Lesarten den Hoeferschen
vorzuziehen.

² So scheint die Platte zu haben. An dieser Stelle erwartet man aller-
dings eher *vittāṁ* (so bei Hoefler).

³ So! falsch statt *amāre*.

⁴ So die Platte statt *kumārgaḥ*, wie das Metrum (*Bhujangaprayātam*)
verlangt.

Übersetzung

von Alb. Hoefler, Indische Gedichte, Teil II, p. 157 ff.¹

1. Nicht Mutter, nicht Vater,
Verwandte noch Rater,
Nicht Sohn auch, nicht Tochter,
Nicht Diener, noch Herrscher,
Nicht Gattin, noch Reichtum,
Nicht Nahrung ich hab mehr: —
Mein Heil du, mein Heil du.
Du einzig Bhavānī!
2. Im Weltmeer, das grenzlos,
Das leidvoll und schreckvoll,
Freiwillig noch wandl' ich,
Begiervoll und rauschvoll,
Verblendet, ein Abscheu,
Und bös' auch so bin ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!
3. Ich weiß nichts von Gaben,
An Andacht mich laben,
Zu beten ich brenn' nicht,
Und Hymnen ich kenn' nicht,
Nicht kenn' ich Verehrung,
Vertrauen, das Netz, nicht:
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!
4. Ich weiß nichts von Waschung,
Ich weiß nichts von Reinheit,
Ich weiß nichts von Zuflucht
Der Sel'gen, — was ist das?
Ich weiß nichts von Glauben
Und Demut, o Mutter!
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

¹ Dies die Übersetzung des in A. Hoefers Sanskrit-Lesebuch enthaltenen Textes, der an einer Reihe von Stellen von dem Text unserer Platte verschieden ist.

Nr. 422.

Fortsetzung von Nr. 421.

(Von demselben Sänger wie Nr. 421.)

Text.

5. *Kukarmī kusāṅgī kavuddih kudāsah
kulācārahinaḥ kadācārahinaḥ |
kudṛṣṭih kuvāky¹appravandhaḥ sadāhaṇ
gatis tvaṇ gatis tvaṇ tvam ekā bhavāni ||*
6. *Vivāde viṣāde pramāde pravāse
jale cānale parvate śatrumadhy¹e |
araṇy¹e śaraṇy¹e sadā māṇ prapūhi
gatis tvaṇ gatis tvaṇ tvam ekā bhavāni ||*
7. *Prajeśaṇ rameśaṇ maheśaṇ sureśaṇ
dineśaṇ niśiṭheśvaraṇ vā kadācit |
na jānāmi cāny¹aṇ sadāhaṇ śaraṇy¹e
gatis tvaṇ gatis tvaṇ tvam ekā bhavāni ||*
8. *Anātho daridro jarārogayukto
mahākṣiṇadīnaḥ sadā jādya¹avakraḥ |
vipattiṇ praviṣṭaḥ pravṛddhaḥ sadāhaṇ
gatis tvaṇ gatis tvaṇ tvam ekā bhavāni ||*

Übersetzung.

5. Ich tu' schlecht mit Schlechten
Ich denk schlecht und dien' schlecht,
Gerechte vermeid' ich,
An Schlechten ich weid' mich,
Ich seh' schlecht, ich sprech' schlecht,
So bin stets und bleib' ich: —
Mein Heil du, mein Heil du,
Du einzig Bhavānī!

¹ Das auf einen Konsonanten folgende *y* ist auf dieser (wie auch der vorhergehenden) Platte sehr undeutlich. Ich glaube nicht, daß hier eine Prakritisierung vorliegt, wie Kirste, Die altind. Platten, p. 10, annimmt. An der undeutlichen Wiedergabe trägt hier ebenso wie bei *kṣ* und Zischlauten der Apparat die Schuld. Bei den Apparaten sollen jetzt Diaphragmen im Gebrauch sein, die die Zischlaute besser zu Gehör bringen.

6. In Streit und Prozessen,
 Daheim, in der Ferne,
 Im Wasser, im Feuer,
 Auf Bergen, bei Feinden
 Im Walde, wenn schutzlos
 Bist du ja mein Schutz bloß: —
 Mein Heil du, mein Heil du,
 Du einzig Bhavānī!
7. Den Großherrs der Schöpfung,
 Der Lakṣmī, der Götter,
 Der Scharen, der Tagszeit,
 Der Nachtzeit ich kenn' nicht.
 Und nicht kenn' ich Zuflucht
 Noch andre auf ewig: —
 Mein Heil du, mein Heil du,
 Du einzig Bhavānī!
8. In Armut und schutzlos,
 In Mühsal und Krankheit,
 Gebrochen, im Elend,
 Und stumpf schon vor Kälte,
 Ich seh' mir, unglücklich,
 Bei dir nur noch Zuflucht: —
 Mein Heil du, mein Heil du,
 Du einzig Bhavānī!

Nr. 423.

Devīmāhātmya IV (*Śakrādistuti*), 1—4.

Gesungen von Baṭukanātha Bhaṭṭācārya: Brahmane, 15 Jahre alt, geboren
 in [?], Student des Sanskrit College in Kalkutta.

T e x t.

1. *Śakrādayaḥ suragaṇā nihate 'tivīrye*
tasmin durātmani surāribale ca devyā |
tām tuṣṭuvuḥ praṇatinamraśirodharāṃsā
vāgbhiḥ praharṣapulakodgamacārudehāḥ ||
2. *Devyā yayū tatum idaṃ jagad ātmaśaktyā*
nihśeṣadevagaṇaśaktisamūhamūrtyā |

- tām ambikām akhiladevamaharṣipūjyām
bhaktyā natāḥ sma ridadhātu śubhāni sā naḥ ||*
3. *Yasyāḥ prabhāram atulaṁ bhagarān ananto
brahmā hariś ca nahi vaktum alaṁ balam ca |
sā caṇḍikākṣhilajugatparipālanāya
nāsāya cāśubhabhayasya matiṁ karotu ||*
4. *Yā śrīḥ svayaṁ sukṛtināṁ bhavaneṣv alakṣmīḥ
pāpātmanāṁ kṛtadhiyāṁ hṛdayeṣu buddhiḥ |
śraddhā satāṁ kulajanaprabhavasya lajjā
tām tvāṁ natāḥ sma paripālaya devi viśvam ||*

Übersetzung.

1. Als dieser übermächtige Bösewicht und das Heer der Götter feinde von der Göttin erschlagen waren, da priesen diese die Götterscharen, von Indra angefangen, mit Reden, Nacken und Schultern in Verehrung geneigt, die Körper schön durch das Sichaufrichten der Härchen infolge der Freude:
2. „Vor dir, Göttin, von der diese Welt ausgebreitet worden ist mittels ihrer eigenen Kraft, welche die Vereinigung der Kräfte sämtlicher Götterscharen darstellt, vor dieser Ambikā, der von allen Göttern und großen Weisen zu verehrenden, neigen wir uns in Ergebung. Sie soll uns Glück verleihen!
3. Deren unvergleichliche Macht und Stärke der erhabene Ananta, Brahma und Hari auch nicht auszusprechen vermögen, diese Caṇḍikā soll auf den Schutz der ganzen Welt und auf die Vernichtung der Unglücksgefahr ihr Denken richten.
4. Die das Glück selbst ist im Dasein der Frommen, das Unglück der Bösen, in den Herzen der Einsichtigen der Verstand, der Glaube der Guten, des aus edler Familie Stammenden Scham, vor dir neigen wir uns; schütze, o Göttin, das All!“

Nr. 424.

Derselbe Text und derselbe Sänger wie bei Nr. 423. Bei Nr. 423 ist eine Elfenbein-, bei Nr. 424 eine Glasmembran verwendet worden.

Nr. 425.

Sāmaveda, Rudrasaṃhitā 6, *Sāman* (Melodie) *ājyadoham*.

(Ushā, vol. II, fasc. 2, *saṃhitāsaptakam* p. 11 = Bibl. Ind., *Sāmavedusaṃh.* vol. II, p. 409; *Āraṇyagāna* I, 1, 2, 16. — Durch Anwendung der *Rudrasaṃh.* befriedigt man den *Rudra*: vgl. *Sāmavidhānabrāhmaṇa*, übers. von St. Konow I, 4, 16 und *ibid.* p. 20. — Vgl. ferner *Ārṣeyabrāhmaṇa* 3, [2], 11.)

(Gesungen von Dharmavratā Chattopādhyāya: Brahmane, 12 Jahre alt, geboren in Kalkutta, Student des Sanskrit College in Kalkutta, Sohn des Satyavratā Sāmaśramī.

T e x t.

2r 2r 2r 2r 3 4r 5 2r 3 4r 5 2r 3 4r 5
hā-u | hā-u | hā-u¹⁾ | ājyadoham | ājyadoham | ājyadoham |

2r 1r 2r 1 2 3 4 5 2r 1r
mūrdhā²⁾nandā-i³⁾ | vā^{3 4)}ara | timpr⁵⁾thivyāḥ | vaiśva²⁾narām |

2 1r 2r 3 4 5 2 1 2 1 2 3 4r 5
ṛtaā⁶⁾ | jāta⁷⁾magṇim | kavīṃsamrā | jā³mati | thīñjanānām |

2r 1 2 1 2r 3 4r 5 2r 2r 2r
āsannaḥ⁸⁾pā | trā³ñjana | yan⁹⁾tadevāḥ | hā-u | hā-u | hā-u |

2r 3 4r 5 2r 3 4r 5 2r 3 4 5 2r 2r 1 2
ājyadoham | ājyadoham | ājyado⁵hā-u | vā¹⁰⁾ | e | ājyadoham¹¹⁾ |

2r 2r 1 2 2r 2r 1 3 1 1 1 1
e | ājyadoham¹¹⁾ | e |¹²⁾āj¹³⁾yadohā 2 3 4 5 m ||

Anmerkungen.

¹⁾ Zwei- und dreimalige Wiederholung wird in den Ausgaben durch |2| und |3| bezeichnet, also: hā-u |3|; ājyadoham |3|; ājyadoham |2| etc. — ²⁾ Die Ausgaben haben ā. Man hört aber deutlich a (kurz!), was zweifellos falsch ist. — ³⁾ So dā-i mit Ushā. Dagegen Bibl. Ind.: dāyi. Die Platte scheint dā-i zu haben, obwohl man auch dāyi hören kann. Nach Simon, Puṣpasūtra, pp. 527 ff., schreiben die nordindischen Handschriften stets āyi, die südindischen ā-i. — Ushā Nr. 9, p. 156 zu Ārṣeyabr. 3, (2), 11:

mārdhānanīyā. — ⁴) So Bibl. Ind. Dagegen Ushā nur ²*vā* 3. — ⁵) Ushā — offenbar fehlerhaft — ²*pr*. — ⁶) Ushā: ²*ā* statt *ā*. — ⁷) Ushā: ^{2r}*jāta*. — ⁸) Das *h* ist nicht hörbar. — ⁹) Ushā nur: *yan*. — ¹⁰) Ushā: *vā*. — ¹¹) Ushā: ³*ham*. — ¹²) Bibl. Ind. hat *ājyadoham* | *c* | ohne Wiederholungszeichen, also nur einmal, unsere Platte aber zweimal. Ushā fehlerhaft: ^{2r}*ājyadoham* | ¹*2* | ^{2r}*e* (sic!) ^r*ājyadohā* ¹*2* ¹*1* ¹*1* ^{2r}*m* || statt *ājyadoham* | *e* | ^{2r}*ājyadohā* ¹*2* ¹*1* ¹*1* ^{2r}*m* ||. — ¹³) Ushā: ^r*ājya*.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 2 3 2u 3 2
mārdhānaṃ divo aratīm prthivyā vaiśvānaram ṛta ā jātām
 3 2
agnīm |
 3 2 3 2 3 1 2 3 1 2 3 1 2
kaviṃ samrājam atithiṃ janānām āsan naḥ pātram janayanta
 3 2
devāḥ |

[*Sāmavedasamh.* I, 1, 2, 2, 5 (Benfey, p. 7)]

= Rgveda VI, 7, 1:

mārdhānaṃ divo aratīm prthivyā vaiśvānaram ṛtā ā jātām
agnīm |
kaviṃ samrājam atithiṃ janānām āsann ā pātram janayanta
devāḥ ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasamh.* I, 1, 2, 2, 5):

„Das Haupt des Himmels, den Gebieter der Erde, den im heiligen Werk geborenen Agni Vaiśvānara, den weisen Allherrscher, den Gast der Menschen, schufen sich die Götter als unseren Becher an (ihrem) Munde.“¹

¹ Agni als Becher, weil die Opferbutter ins Feuer gegossen wird. Diesen Becher führen die Götter zum Munde, indem Agni die Opfergaben zu den Göttern trägt.

Nr. 426.

Sāmaveda, Brahmayajñapāṭha 3, Sāman (Melodie)
unnayam.

(Ushā, vol. II, fasc. 3, *Brahmayajñapāṭha* p. 4 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.*
vol. II, p. 517: *Aranyagāṇa* III, 6, 2, 21.)

(Gesungen von Kṛṣṇavrata Chattopādhyāya: Brahmane, 15 Jahre alt, geboren
in Kalkutta, Student des Sanskrit College in Kalkutta, Sohn des Brahmaprata
Sāmādhyāyī.

Text.

1 2r 1 1 2r 1 1 2r 1 2r 1
1)unnayāmi | ho-i | unnayāmi | ho-i | unnayāmi | ho-i | ādityam-
r 2 1 2 1 2r 1 2r 1 r 2
prāñcam²)[yan]³)tam⁴)un⁵)nayāmi | ho-i | ādityanprāñcam²)-
1 2 1 2r 1 2 r r 1r 2r 1
[yan]³)tam⁴)un⁵)nayāmi | ho-i |⁶) ahorātrāṇyariṭrāṇi⁷) | ho-i |
2 r r 1r 2r 1 1r 2 1r 2
ahorātrāṇyariṭrāṇi⁷) | ho-i |⁸) dyaurnaur⁹)hā-u | dyaurnaur⁹)hā-u |
1r 2 1 r r r r 2 1 r r
dyaurnaur⁹)hā-u | tasyāmasāv¹⁰)ādityāyatehā-u | tasyāmasāv¹⁰)
r r 2 1 r r r r 2 1
ādityāyatehā-u |¹¹) tasminvayamīyamānāyāmahehā-u | tasmin-
r r r r 2 1r r 2 1r r 2
vayamīyamānāyāmahehā-u |¹²)īyāmahehā-u | īyāmahehā-u |¹³)...

Anmerkungen.

- 1) Man hört vorher noch *un*. — 2) Ushā: *caṇi*. Aber Ushā Nr. 12
(Trayīsaṅgraha), p. 198: *ca* (sic!). — 3) *yan* (Ushā: *yan*; aber Nr. 12, p. 198:
yan) fehlt auf der Platte. — 4) Platte scheint *tan* statt *tam* zu haben. Ushā:
tam, aber Nr. 12, p. 198: *tam*. — 5) Ushā: *un*, aber Nr. 12, p. 198: *un*. —
6) *ādityam* . . . | *hoi* | ist nach Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) drei-
mal zu singen. — 7) Platte falsch: *ahorātrātrāṇyari* (sic!!) statt *ahorātrāṇyari-*
trāṇi. — 8) Nach Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) ist *aho* . . . |
hoi | dreimal zu singen. — 9) Man hört statt *naur* etwa *nari* oder *naru*. —
10) Ushā: *tasyāmasāv*, aber Nr. 12, p. 198 *asāv*⁰. — 11) Platte hat *tasyām*.

... | *hāu* | zweimal; dagegen Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) dreimal. — ¹²⁾ Platte hat *tasmin* . . . | *hāu* | zweimal; dagegen Bibl. Ind. und Ushā (auch Nr. 12, p. 198) dreimal. — ¹³⁾ Hier bricht der Gesang ab. In den Ausgaben folgt noch: *īyāmahe* 3 | *hā-uvā* | *priyēdhāmaṣṭriyakṣare* |
 1r r 2 2 2 1r r 2 1 2 r
 2 1r r 2 1 2 3 1 1 1
 2 | *priyēdhāmaṣṭriyakṣare* 2 3 4 5 ||

Diesem Gesangstext liegen nicht R̥gvedaverse zugrunde, die etwa in der *Sāmavedasamhitā* enthalten wären, sondern ein sogenannter Stobha (vgl. *Sāmavedas. Bibl. Ind. vol. II, p. 518: asya mīlaṃ na ṛk, apitu stobhaḥ*). Solch ein Gesang wird als *channagāna* (verkleideter Gesang) bezeichnet (Ushā, Nr. 21, 1897, p. 210: *ṛgvihānaṃ channagānam*), weil in ihm nicht Verse, sondern nur aus Sätzen bestehende Stobhas (*vākyastobha'*)¹ in Verbindung mit Wortstobhas (*padastobha'*, wie *ho-i* etc.) gesungen werden. Die Vākyastobhas aber sind, wie Satyavrata Sāmaśramī, Ushā, l. c., p. 211 ausführt, nichts anderes als Sprüche (*yaṇus'*), und wie die zum Sāmaveda gehörigen Ārcikabücher eine Zusammenfassung der R̥k-Verse darstellen, welche *yonis* von Melodien (*sāman'*) sind, so sei das Buch der Stobhas (*stobhagrantha'*) eine Zusammenfassung von Sprüchen (*yaṇus'*), die zu *yonis* von Melodien geworden sind.

Ushā, l. c., p. 212 und Bibl. Ind., *Sāmavedasamh.* vol. II, p. 518 geben den folgenden Padapāṭha der diesem Gesangstext zugrundeliegenden Vākyastobhas oder Sprüche:

2 3 2 3 2 1 2r 1 2r
¹⁾ut | *nayāmi* | *ādityam* | ā | *dityam* | *prāñcam* | *yantam* | *ut* |
 3 1 2 3 1 2 1 2r
nayāmi | *ahorātrāṇi* | *ahaḥ* | *rātrāṇi* | *aritrāṇi* | *dyauḥ* | *naṇḥ* |
 1 2r 1 2r 3 2 3 2 1 2r 1 2r 3 2
tasyām | *asau* | *ādityaḥ* | ā | *dityaḥ* | *īyate* | *tasmin* | *vayam* |
 1 2r 1 2r 3 2 1 2r 1r 3
īyamāne | *īyāmahe* | [*priye* | *dhāman* | *tryakṣare*²⁾] | *tri* | *akṣare* ||].

Anmerkungen.

2r

¹⁾ Druckfehler habe ich stillschweigend verbessert. — ²⁾ Wohl statt *tryaṇ*.

¹ Über die Arten der Stobhas vgl. Bibl. Ind. Sāmav. vol. II, p. 519, Anm. 2 und Konow, Sāmavidhānabr. p. 34, Anm. 1.

Übersetzung

des ursprünglichen Textes.

Ich führe empor die vorwärtsgehende Sonne,¹ ich führe [sie] empor: Tage und Nächte sind [ihre] Ruder, der Himmel ist das Schiff. Auf diesem fährt die Sonne dort einher; indem sie sich fortbewegt, gehen wir [zu der lieben, aus drei Lauten bestehenden² Stätte].

Nr. 427.

Sāmaveda, Ariṣṭavarga 2 und 3 [unvollständig.]

(Ushā vol. II, fasc. 3 *Ariṣṭav.* p. 2 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaph.* vol. I, 419: *Grāmageyagāna* 5, 2, 17; 18. — *Ariṣṭavarga*: Gruppe von Versen, durch die man Unversehrtheit erlangt. ‚Wer einen oder mehrere von ihnen oder alle anwendet, lebt hundert Jahre lang und bleibt von Altersschwäche frei.‘

Sāmavidhānabr. II, 1, 5).

(Gesungen von Lakṣmīnārāyaṇaśarmā Sāmavedī: Brahmane, 42 Jahre alt, geboren in Paskara, Jodhpur, Priester in Calcutta.)

Text.

3 2 3 5 1 1 3 2 3 5
2. *mahā-itrā* 234 *itrām* | *avā* 2 *rastu* | *dyukṣammā* 234 *itrā* | *syā* 2-
1 3 2 3 5 2 1r 5 4 5
*ryamṇāḥ*¹⁾ | *dhā* 234 *rṣām* | *varauho* 234 | *vā* | *nā* 5 *syō* 6 *hā-i* ||
5 r r 5 2 1 r 2 1r
3. *mahitrīṇāmavarastū* 6²⁾ | *dyukṣamnitrasyāryamṇāḥ* | *dhā*-
2 1
dhā 23 *rṣām*³⁾ | *varau*⁴⁾

Anmerkungen.

¹⁾ So auch Ushā. Dagegen Bibl. Ind. *ṇāḥ*. — ²⁾ *e* dürfte auf der Platte vorhanden sein, ist aber von dem Vorangehenden nicht zu unterscheiden.

— ³⁾ So Bibl. Ind. Dagegen Ushā — offenbar falsch — *dhā* 234 *rṣām*. — ⁴⁾ Hier bricht der Gesang ab. Die Fortsetzung ist auf der folgenden Platte enthalten.

¹ Anders, aber unrichtig, Satyavrata Sāmaśrami, *Ushā*, l. c.

² Satyavrata S. erklärt: ‚die durch Verehrung des ‚om‘ genannten, aus $a + u + m$ bestehenden Abbildes [der Brahman-Welt] zu gewinnen ist (akūroḥkūramakārātmacapraṇavanāmupratīkopāsānūlabhye‘, d. i. die Welt des Brahman. Vgl. Pet. Wörterb. s. *pratīka* die Zitate *om: parasyātmanāḥ pratīkam* und *pratīkopāsana*.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 170. Bd., 7 Abh.

Diesen Gesangstexten liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

1 2 3 1 2r 3 2 3 1 2 3 2
māhi trīṇām avar astu dyukṣaṃ mitrasyāryamaṇāḥ |
 3 2 3 1 2
durādharṣaṃ varu[ṇasya] ||

[*Sāmavedasaṃh.* I, 2, 2, 5, 8 (Benfey, p. 18)].

Vgl. *Rgveda* X, 185, 1:

māhi trīṇām āvo 'stu dyukṣām mitrasyāryamaṇāḥ |
durādharṣaṃ vāru[ṇasya] ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasaṃh.* I, 2, 2, 5, 8).

Die erhabene Hilfe der drei (Götter) werde (uns) zuteil:
 der himmlische des Mitra und des Aryaman, die unüberwind-
 liche des Varu[ṇa].⁴

Nr. 428.

Fortsetzung von Nr. 427, mit Wiederholung des dort noch
 2 1r 2 1
 enthaltenen: *durādḥā23ṛṣām | varau*, also Fortsetzung und
 Schluß von *Ariṣṭavarga* 3.

(Von demselben Sänger wie Nr. 427.)

2 1r 2 1 1 1 3
durādḥā23ṛṣām¹⁾ | varauho 2 | hum²⁾mā2 | ṇa | syo2 | yā234-
 5r r 2r1 2 1 3 1 1 1
auhovā | hā-o³⁾-vā | ovā2345 ||

(Es folgen einige gesprochene Worte.)

Anmerkungen.

¹⁾ Vgl. Nr. 427, Anm. 3. — ²⁾ Bibl. Ind.: ¹*hām*. — ³⁾ So auch Bibl.
^{2r 1 2}
 Ind. Dagegen Ushā: *hā-u-vā*.

Diesem Gesangstext liegt zugrunde:

3 2 3 1 2
durādharṣaṃ varuṇasya ||

(vgl. Nr. 427).

Nr. 429.

Sāmaveda, *Viṣṇusamhitā* 4 und ein Teil von 5.

(Ushā, vol. II, fasc. 2, *Saṃhitasaptaka* p. 16 f. und vol. II, fasc. 3, *Brahmayaj-
ñapāṭha* p. 19 f. = Bibl. Ind., *Sāmavedasamh.* vol. II, p. 315 f.: *Āraṇyagāna*
5, 1, 13; 14. — Durch Anwendung der *Viṣṇusamhitā* befriedigt man *Viṣṇu*:
Sāmavidhānabr. [übers. von St. Konow] I, 4, 17).

(Von demselben Sänger wie Nr. 427.)

Text.

2 1 2 2 1 2 2 1 2 2 1 r r
4. *uhurāhā-u* | *uhuvāhā-u* | *uhuvāhā-u* | *sa*¹⁾*hasraśrīṣāḥ-purā* 23-
2 2 r 1 2 1 2 1 r 2 1 r 2
śāḥ | *sa*¹⁾*hasrākṣaḥsaha*²⁾*srā* 23 *pāt* | *sabhūmīmśarvatovā* 23 *rtvā* |
1 2 1 r 2 2 1 2 2 1 2 2 1
atyatiṣṭhadāśāṅgū 23 *līm* | *u*³⁾*huvāhā-u* | *u*³⁾*huvāhā-u* | *u*³⁾*hu-*
ś 2 2 1 1 1 1
vā 3⁴⁾*hā-u* | *vā*⁵⁾ 3 | *iṭ iṭ* 23 45 ||

5. [2 1 r r 2 |]⁶⁾ *uhuvauhovā* 2 | 2 1 r r 2 1 r r 2 1 r r
urdhva-udaitpurā 2 3 *śāḥ* | *pādosyehābhavatpū* 2 3 *nāḥ* | *tathā-*
2 1 2 r 1 r 2 2 1 r
viṣvairviyakra 2 3 *māt* | *a*⁸⁾*śanānasane*⁹⁾*ā* 2 3¹⁰⁾ *bhī* | *u*¹¹⁾*huvau-*
r 2 1 r r 2 1 r 1
hovā 2 | *u*¹¹⁾*huvauhovā* 2 | *u*¹²⁾*huvau* | *ho* 2 | ¹³⁾

Anmerkungen.

- ¹⁾ So Ushā II 3, *Brahmayajñap.* p. 19 und Bibl. Ind. Dagegen Ushā
II, 2, *Samhitās.* p. 16: *sa*. — ²⁾ Bibl. Ind.: *ha* (Druckfehler). — ³⁾ Ushā II 2,
l. c.: *u*. — ⁴⁾ Ushā II 3, l. c.: *vā* 3 (sic!); Bibl. Ind.: *vā* 3. — ⁵⁾ So wohl
richtig mit Bibl. Ind. Dagegen Ushā II 2, l. c.: *vā* 3; Ushā II 3, l. c.: *vā* 3.
— ⁶⁾ Das erste *uhuvauhovā* 2 ist infolge eines Fehlers der Platte nicht hörbar.
— ⁷⁾ Ushā II 2, l. c.: *tri*. — ⁸⁾ Bibl. Ind.: *a*. — ⁹⁾ Bibl. Ind.: *ne*. —
12*

¹⁰⁾ Ushā II 3, I. c., p. 20: *ā 2 bh* (Druckfehler!). — ¹¹⁾ Ushā II 2, I. c., p. 17: *u*. — ¹²⁾ Ushā II 2 und II 3, II. cc.: *u*. — ¹³⁾ Hier bricht der Gesang ab. Fortsetzung auf der folgenden Platte.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde.

3 1 2 3 1 2 3 2 3 1 2
4. *sahasraśīrṣāḥ puruṣaḥ sahasrākṣaḥ sahasrapāt |*

1 2r 3 1 2 3 2 3 2
sa bhūmīṁ sarvato vṛtvātyatiṣṭhaḥ daśāṅgulam ||

3 2 3 2u 3 1 2 3 1 2 3 1 2 3 1 2
5. *tripād ūrdhva ud ait puruṣaḥ pādo 'syehābhavat pūnaḥ |*

2 3 2 3k 2r 3 2 3 2
tathā viṣvaṁ vy ākrāmat āśanānaśane abhī ||

[Bibl. Ind., I. c., p. 315 f. (fehlerhaft!) = *Āraṇyakasaṃhitā* 4, 3—4.
Vgl. ed. S. Goldschmidt, Monatsber. d. Berl. Ak. d. Wiss. 1868, p. 234.]

Vgl. Rgveda X, 90, 1; 4:

sahasraśīrṣā puruṣaḥ sahasrākṣaḥ sahasrapāt |
sā bhūmīṁ viśvato vṛtrāty atiṣṭhaḥ daśāṅgulam ||
tripād ūrdhva ud ait puruṣaḥ pādo 'syehābhavat pūnaḥ |
tāto viṣvaṁ vy ākrāmat āśanānaśane abhī ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Āraṇyakasaṃh.* 4, 3—4):

4. Tausendköpfig war der Urgeist, tausendäugig, tausendfüßig:
die Erde von allen Seiten überdeckend ragte er noch zehn
Finger weit darüber hinaus.
5. Mit drei Vierteln ging der Urgeist aufwärts empor, ein
Viertel von ihm hingegen blieb hier;
dann verbreitete er sich nach allen Richtungen hin über das,
was Speisen genießt, und das, was keine genießt [d. h.
über Belebtes und Unbelebtes. So Sāyaṇa = Rgveda
āśanānaśane].

Nr. 430.

Fortsetzung von Nr. 429 (mit Wiederholung der drei letzten Worte dieser Platte), und zwar: *Viṣṇusaṃhitā* 5 (zweite Hälfte) und 6 (Anfang).

(*Viṣṇusaṃh.* 6 in Ushā vol. II, fasc. 2, *Saṃhitāsaptaka* p. 17 und fasc. 3, *Brahmay.* p. 20 = Bibl. Ind., *Sāmavedasaṃh.* II, p. 318: *Āraṇyagāna* 5, 1, 15.)

Text.

2 1 r r 2 1 r 1 3 5r r 3 5
 5. u¹)huva^uhovā² | u²)hu^uu | ho² | vā²34 | au^uhovā | i²34ā-
 2 1 r r 2 1 r r 2 1 r 1 3 5r
 uhu^uvau^uhovā² | uhu^uvau^uhovā² | u³)hu^uu | ho² | vā²34 | au-
 r . 3 5 2 1 r r 2 1 r r 2 1 r
 hovā | sū²34vā^h | uhu^uvau^uho⁴)vā² | uhu^uvau^uho⁴)vā² | u³)hu^uu
 1 3 5r r 3 1 1 1 1
 ho² | vā²34 | au^uhovā | ā²345 ||
 1 r r 1 r r 1 r r 1 r r
 6. i⁵)yau^uhovā² | i⁵)yau^uhovā² | i⁵)yau^uhovā² | puruṣa-e⁶)vedañ-
 sū²3⁷)

Anmerkungen.

¹) Vgl. Nr. 429, Anm. 11. — ²) Vgl. Nr. 429, Anm. 12. — ³) Ushā
 7r
 II, 2, 1. c.: u. — ⁴) Bibl. Ind.: ho (sic!). — ⁵) Bibl. Ind.: i. — ⁶) Bibl.
 r
 Ind.: ai. — ⁷) Hier bricht der Gesang mitten im Worte sū²3⁷vām | ab.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

5. Der auf dieser Platte enthaltene Teil von 5 besteht ausschließlich aus den bedeutungslosen Gesangsinterjektionen (Padastobhas).

1 2 3 2u 3
 6. puruṣa evedañ sa[rvaṃ].

[Bibl. Ind., 1. c., p. 317 = *Āraṇyakasaṃhitā* 4, 3, 5.)

Vgl. Rgveda X, 90, 2:

pūruṣa evedañ sá[rvaṃ].

Übersetzung.

6. Der Weltgeist ist ja dieses al[les].

Nr. 431.

Begrüßungsansprache an die Besucher der Aḍyār
Library.

Zwei Verse (Metrum: Indravajrā), dann Prosa.

(Gesprochen vom Paṇḍit J. Yajñeśvara Dikṣita: Brahmane, 40 Jahre alt,
geboren in der Präsidentschaft Madras, Senior Paṇḍit der Aḍyār Library
in Madras.)

Text.

*Jānīta jānīta vicītram etad
vidyāgrāhe yatnam imaṃ janānām |
abhyasya gīrvāṇavacāṃsy ajasram
aprāpya coccāraṇapāṭavam ye ||
śabdasvaragrāhakayantram etad
saṃgrhya dattvā sevajane ca tān ca |
saṃcārya khaṇḍe bharatasya varṣe
grhṇanti vīcāṃ sarasapravṛttim ||*

*aho teṣāṃ asmatsahodarīṇāṃ saṃskṛtabhāṣābhyasanaparīśrami-
nāṃ pāścātyānām aḍyārsarasvatībhaṇḍārake śaḍuttarapuñca-
sahasratame kalyāṇe makaraśuklacaturdaśyāṃ gīrvāṇavacāṃ
uccāraṇapāṭavam evaṃrūpeṇa prakāṭikurmah.*

*tathāhi: asti kileyam sanātanaadharmānusārīṇi kāpi sabhā
madrarājadhānīvibhāgāntaḥpātini mailāpūr iti vikhyātamayūra-
puranāmini śākhānagare pratiṣṭhāpitā vaidikadharmaśākhānāma,
āṅgaleyarājakīyamānena śaṣṭyuttarāṣṭaśatādhikasahasratame 'bde
klptaikaviṃśatitamam rājaniyamam anusṛtya niveditā ca rājñi.
santi cāsyās śākhāḥ kāñcyādinagarīṣu; vacyam asyāṃ sabhāyāṃ
sabhāyāḥ. ye cātra bhavatām avāsyavijñeyāṃśāḥ sarvān api tān
asmatsabhācāryadarsimukhān¹ pattrikādvāreṇāvagamyāsmatsa-
bhānukūlye prayatitavyam iti savinayam prārthayāmah.*

¹ Das Plattenbuch hat ^omukhāt, was Schreibfehler sein wird. Diese Stelle
ist infolge eines Fehlers der Platte nicht hörbar.

Übersetzung.

Sehet, o sehet — gar wunderbar ist dies! — diese Bemühung der Menschen in der Aneignung von Wissen, (der Menschen) die, nachdem sie unablässig die Worte der Gottheit studiert haben, ohne die Fertigkeit der Aussprache zu erlangen,

zu diesem den Wortklang aufnehmenden Apparat [= Phonograph] griffen, ihn ihren Leuten übergaben, diese dann umherreisen lassen, zu einem Teile in Indien, und die reizvolle Erscheinung der Worte aufnehmen. —

Nun wohl! Diesen unseren leiblichen Brüdern des Westens, die auf das Studium der Sanskritsprache Mühe verwenden, wollen wir in der Aḍyār-Bibliothek im 5006. Kali-Jahre, in der 14. [tithi = lunarer Tag] der lichten Monatshälfte unter [dem Sternbilde] Makara [Steinbock], die Fertigkeit in der Aussprache der Worte der Gottheit auf folgende Art klar machen:

Da besteht nämlich hier eine an den ewigen Satzungen festhaltende Gesellschaft namens „Vaidika-dharma-sabhā“ [„Gesellschaft des vedischen Gesetzes“], die in der Vorstadt namens Mayūrapura [„Pfauenstadt“], welche unter dem Namen Mailapur [englisch: Mylapur] wohlbekannt ist und einem Teile der Residenz von Madras zugehört, ihren Sitz aufgeschlagen hat. Sie wurde mit Bewilligung des englischen Königs im Jahre 1860 gegründet und gemäß der 21. Anordnung des Königs beim König angemeldet. Von dieser Gesellschaft gibt es Zweiggeseellschaften in Kāñcī und anderen Städten. Wir sind Mitglieder dieser Gesellschaft. Die Einzelheiten(?), welche die geehrten Herren hier notwendig kennen lernen müssen, alle diese (Einzelheiten), die die Zwecke unserer Gesellschaft zeigen, und anderes mehr mögen sie mittels [dieses?] Schriftstückes zur Kenntnis nehmen, und dann mögen sie belieben, unserer Gesellschaft gewogen zu sein: darum bitten wir höflichst.

Nr. 432.

Fortsetzung von Nr. 431.

Prosa und zum Schluß ein Vers (Metrum: Indravajrā.)

(Gesprochen von Paṇḍit J. V. Kṛṣṇamūrti Śāstrī: Brahmane, 30 Jahre alt, geboren im Tanjore Distrikt, Junior Paṇḍit der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

*bho bhoḥ prajāśiromaṇyaḥ, jānītedaṃ vacanam: lokaika-
viśruta-nikhilajanopakāratatpara-rājamānya-rājaśrisaṃpanna-
sakalasadguṇālankṛta-karṇal-Ālkāt-sahasrādhipatipadavirājita-
prabhuvirmitā-ḍayārsarasvatīsālāniyamitā vayam. bhavatām
etatsarasvatīsālāsamadhigatir eva sarasvatīprasādasiddhihetur
iti manyāmahe. etatsarasvatīsālāpraveśasaṃbandhinām śrīma-
tām pāścātyakānām paṇḍitapravarasārvabhaumānām ye ye as-
mannirvāhyās sādhanīyāṃsāḥ, tannirvahanasannaddhā eva var-
tāmaha iti.*

*sāmagānam tu rāṇāyanīyādyanekaśākhāsu karthumaśā-
khāyām trividhām rītim uccāraṇabhedanāśrayati. tac coccāra-
ṇabhedena trividhyam āpannam prācīnam navīnam navīnataram
iti nūmnā ākhyāyate.*

*tat trividham apy ekena ślokena śrīmatām sukhena pra-
kṛṭikurmad. sa ca ślokaḥ:*

*pāṇigrahe parvaturājaputryāḥ
pādāmbujam pāṇisaroruhābhyaṃ |
asmānam āropayataḥ smarārera
mandasmitam maṅgalam ātanotu ||*

Übersetzung.

Wohlan, wohlan ihr Zierden der Verständigen, merket diese Rede: Wir sind Angestellte der durch die Füße von tausenden von Großfürsten mit Glanz erfüllten, von Mächtigen geschaffenen Aḍyār-Bibliothek des Colonel Olcott, der in der Welt einzig berühmt ist, allen Menschen hilfreich zu sein sich bemüht, vom König geehrt, mit des Königs Glanz begabt und mit allen guten Eigenschaften geschmückt ist. Euer Kommen, ihr Herren, in diese Bibliothek hat, so meinen wir, in der

Vollendung der Gnade der (Göttin) Sarasvatī seinen Grund. Welche zu ermittelnden Einzelheiten(?) nur immer von uns für die geehrten Herren aus dem Westen, die an dem Besuche dieser Bibliothek beteiligt, die vorzüglichsten unter den Gelehrten und in aller Welt bekannt sind, zu beschaffen sind, zu deren Beschaffung stehen wir ganz bereit.

Der Sāman-Gesang nimmt unter den zahlreichen Schulen, wie der des Rāṇāyana usw., in der Schule des Kauthuma eine dreifache Weise an je nach der Art, wie er zum Vortrag gebracht wird. Und diese so gewonnene Dreifachheit je nach der Art des Vortrags wird mit dem Namen „der alte“, „der neue“ (und) „der neuere“ (Gesang) benannt. Diesen zwar dreifachen (Gesang) machen wir den geehrten Herren leicht mittels einer einzigen Strophe klar. Und dies die Strophe:

„Das leise Lächeln des Liebesgotthassers [= Śiva], während er bei der Handergreifung den lotosgleichen Fuß der Tochter des Fürsten der Berge mit Hilfe seiner lotosgleichen Hände den Stein besteigen¹ läßt, soll Glück bewirken.“

Nr. 433—435.

Fortsetzung von Nr. 432.

Inhalt: Die am Schluß von Nr. 432 rezitierte Strophe *pāṇi-grahe* etc., nach drei verschiedenen Weisen gesungen, und zwar:

1. auf Nr. 433 „nach der alten („*prācīna*“) Weise der alten Ṛṣis“,
2. auf Nr. 434 „nach einer neuen („*navina*“) Weise aus dem 18. Jahrhundert, deren Autor Rāmanna (sic!) Śrauti ist“,
3. Nr. 435 „nach einer neueren („*navīnatara*“) Weise ungefähr aus dem Jahre 1890, die Kṛṣṇasvāmī Śrauti,

¹ Handergreifen und Besteigen des Steines sind Zeremonien bei der Hochzeit, hier bei der Vermählung Śivas mit Pārvatī, der Tochter des Himavat. Vgl. Bāṇas Pārvatīpariṇaya (5. Akt): Śaṅkara, pārvatyaḥ pādakamalaṃ pāṇibhyāṃ aśmānam āropayatu bhavāu („O Śiva, du sollst der Pārvatī lotusgleichen Fuß mit Hilfe deiner Hände den Stein besteigen lassen“).

den Sohn des Erfinders der zweiten Weise (s. Nr. 434) zum Autor hat.¹

,Alle drei Weisen sind jetzt in Indien im Gebrauche und unterscheiden sich nur in der Tonhöhe.¹

(Der Text dieser drei Platten ist von dem Paṇḍit Kṛṣṇamūrti Śāstrī [vgl. Nr. 432] gesungen.)

Übersetzung.

S. zu Nr. 432 (Ende).

Nr. 436.

Taittirīya-Brāhmaṇa III, 8, 1, 1 und III, 1, 1, 1.

(Gesungen von Sundara Śāstrī: Brahmane, 35 Jahre alt, geboren in Madura, wohnhaft in Mylapore, Tempelpriester im Kapālesvara-Tempel in Mylapore.)

Text.

1. *Taittirīya-Brāhmaṇa* III, 8, 1, 1:

*Sāṃgrahanyēstyā yajate | imāṃ janātām sāṃgrahṇānti | dvā-
daśāratnī raśanā bhavati | dvādaśa māsāḥ saṃvatsarāḥ | saṃ-
vatsarām evāvarundhe | mauṇī bhavati | ūrg vai mūñjāḥ | ūr-
jam evāvarundhe | citrā nākṣatram bhavati | citrāṃ vā etāt
kāma || yād āsvamedhāḥ sāṃddhyai |*

2. *Taittirīya-Brāhmaṇa* III, 1, 1, 1:

*Agnīr naḥ pātu kṛttikāḥ | nākṣatram devām indriyāṃ |
idāṃ āsāṃ vicakṣaṇāṃ | havīr āsāṃ juhotaṇa |
yāsya bhānti raśmāyo yāsya ketāvāḥ |
yāsyemā viśvā bhūvanāni sārva |
sā kṛttikābhīr abhisaṃvāsāṇaḥ |
agnīr no devāḥ suvitē dadhātu |*

Übersetzung.

1. Mittels eines auf Besitzergreifung abzielenden Opfers opfert er für sich, denkend: ,diese Zahl von Menschen will

¹ Dies die Angaben des Plattenbuches, die offenbar von dem Paṇḍit der Aḍyār Library herrühren, mir aber unverständlich sind. Der Erfinder der aus dem Jahre 1890 stammenden Weise soll der Sohn des Erfinders der noch dem 18. Jahrh. angehörenden Weise sein?

ich in meinen Besitz bringen'. Zwölf Ellen lang ist das (Opfer-) Seil; zwölf Monate sind ein Jahr: das Jahr verschafft er sich da. — Aus Muñja-Gras bestehend ist (das Seil); Stärkung fürwahr sind Muñja-Gräser: Stärkung verschafft er sich da. — Citrā ist eine Mondstation; vielfältig (*citram*) fürwahr ist diese Opferhandlung: das Roßopfer (führt) so zum Wachstum.

2. Agni soll uns beschützen (und schützen mögen uns) die Plejaden, das himmlische, indragleiche [oder: Kraft verleihende] Gestirn (Mondhaus); ihnen sollet ihr eine ansehnliche Opfergabe in den Mund hinein opfern. — Dessen Strahlen und dessen Flammenbanner erglänzen, dem alle diese Wesen insgesamt gehören, dieser Gott Agni soll, von den Plejaden rings umgeben, in Wohlergehen uns versetzen.

Nr. 437.

Vers zum Lobe Hanumats, des göttlichen Affen.

(Gesungen von G. Kṛṣṇa Śāstrī: Brahmane, 43 Jahre alt, geboren in Malabar, Madras Pres., Librarian der Aḍyūr Library in Madras.)

Text.

*Vande santaṃ śrīhanumantaṃ
rāmadāsaṃ amalaṃ balavantaṃ |
rāmakaḥḥam ṛtaṃ anu nivasantaṃ
paramapremaśareṇa naṭantaṃ ||*
Vgl. Nr. 406.

Nr. 438.

Bhagavadgītā X, 12—18.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 437.)

Text.

12. *Paraṃ brahma paraṃ dhāma pavitraṃ paramaṃ bhavān |
puruṣaṃ śāśvataṃ divyam ādidevam ajaṃ vibhum ||*
13. *āhuḥ tvāṃ ṛṣayaḥ sarve devarṣir nāradaḥ¹ tathā |
asito devalo vyāsaḥ svayaṃ caiva bravīṣi me ||*

¹ Platte: *nārada-nāradaḥ*. Der Rezitierende korrigiert sich.

14. *Sarvam etad ṛtaṃ manye yaṃ māṃ vadasi keśava ;
nahi te bhagavan vyaktiṃ vidur devā¹ na dānavāḥ ||*
15. *Srayam evātmanātmānaṃ vetthu tvaṃ puruṣottama |
bhūtabhāvāna bhūteṣu devadeva jagatpate ||*
16. *Vaktum arhasy aśeṣeṇa² divyā hy ātmavibhūtayāḥ |
yābhir vibhūtibhir³ lokān imāṃs tvaṃ vyāpya tiṣṭhasi |*
17. *Kathaṃ vidyām aham⁴ yogiṃs tvāṃ sadā paricintayan |
keṣu keṣu ca bhāveṣu cintyo 'si bhagavan mayā |*
18. *Vistareṇātmano yogaṃ vibhūtiṃ ca janārdana |
bhūyaḥ kathaya tṛptir hi śṛtvato nāsti me 'mṛtam ||*

Übersetzung.

12. Das höchste Brahman, die höchste Stätte, das höchste Läuterungsmittel bist du;
den ewigen, göttlichen Urgeist, den ersten Gott, den unborenen, allgegenwärtigen
13. nannten dich alle Seher, sowie der göttliche Seher Nārada, Asita, Devala und Vyāsa, und auch du selbst sagst es mir ja.
14. Alles dies betrachte ich als wahr, was du mir verkündest, o Schönhaariger.
Denn deine Offenbarung, o Erhabener, kennen weder die Götter, noch die Dämonen;
15. nur du allein kennst dich durch dich selbst, du oberstes der Wesen,
der Geschöpfe Helfer, der Geschöpfe Herr, der Götter Gott und Herr der Welt!
16. Du vermagst es, restlos die göttlichen Entfaltungen deines Wesens zu verkünden,
Entfaltungen, mit denen du diese Welten beständig durchdringst.
17. Wie könnte ich dich, o Wunderkräftiger, erkennen, immerfort nachdenkend?

¹ Platte: *devān-devā*. Der Rezitierende korrigiert sich.

² Man hört deutlich *aśeṣeṇam*.

³ Platte: *yā-yābhi* (sic!) *vibhūtibhir*. Der Rezitierende verspricht sich.

⁴ Platte: *vidyāmaha-vidyām aham*. Der Rezitierende korrigiert sich.

- Und unter welchen, unter welchen Daseinsformen, bist du,
 Erhabener, von mir zu erfassen?
 18. Ausführlich von deines Wesens Wunderkraft und Ent-
 faltung, o Bedränger der Menschen,
 erzähle nur weiter; denn Sättigung stellt sich bei mir nicht
 ein, während ich den Nektar (deiner Worte) vernehme.

Nr. 439.

1. Verse im *Dodhaka*-Metrum, 2. Verse im *Āryā*-
 Metrum [Abart: *Gītī*].

(Von demselben Sänger wie Nr. 435.)

T e x t.

1. *Dodhakavṛttam* ||
Yaccaraṇasmaraṇaṇ hi narāṇāṇ
yacchati sarvaṃ abhīpsitajālaṃ |
sajjanamānasakhelanalolaṇ
sadguruhaṃsam ahaṇ prapato 'smi ||
Vāsaranāthasahasrasamābhaṇ
bhāsurapannagabhūṣitanābhim |
kāraṇaṃ adbhutasargalayaḍeḥ
vāraṇaṃ ādyaṃ ahaṇ kalaye 'dya ||
2. *Āryā* ||
*Kamalā*¹ *kamalajakāntāṇ*
karasūrasadattakāntakarakamalāṃ |
karayugalaṇḍhṛtakamalāṇ
vimalāṇ kamalāṇkacūḍasakalakalāṃ ||
²[.]
śaraṇāgatajanabharaṇāṇ
karuṇāvaruṇālayāṃ anāvaraṇāṃ |
maṇimayadivyaḍbharaṇāṇ
caraṇāṇbhajātasevakoddharaṇāṃ ||

¹ So Platte und Plattenbuch, aber wohl Fehler für *kamalāṃ* (Name der *Lakṣmī* wie *palmā*).

² Hier folgt auf der Platte eine Halbstrophe, deren Text nicht festgestellt werden konnte.

Übersetzung.

1. Dodhaka-Metrum:

„Die Erinnerung an seinen Fuß verschafft den Menschen
die ganze Menge der gewünschten Dinge:
vor diesem trefflichen Lehrer, der — wie ein Schwan im
Mānasa-see — in den Herzen („*mānasa*“) guter Menschen
zu spielen verlangt, neige ich mich in Verehrung.
Als einen, dessen Glanz dem von tausend Sonnen gleich,
dessen Nabel mit leuchtenden Schlangen geschmückt ist,
als die Ursache der wunderbaren Schöpfung, Weltauflösung
und so weiter, als ersten Abwehrer betrachte ich ihn heute.“

2. Āryā(-Metrum):

„Die Lotusgöttin [= Lakṣmī], die Geliebte des Lotusent-
sprossenen,¹ die von Lotushänden gegebene(?), lieb-
liche Lotushände besitzende,
die Lotus in ihrem Händepaare hält, die fleckenlose, deren Haar-
flechte mit Lotus geziert ist, und die alle Künste kennt,
.....²
die die in ihren Schutz sich begebenden Menschen erhält, ein
schrakenloses Meer des Mitleids,
die aus Edelsteinen bestehenden himmlischen Schmuck trägt
und die Verehrer ihres lotusgleichen Fußes errettet.“

Nr. 440.

Zwei Verse im *Śārdūlavikrīṭita*-Metrum.

(Von demselben Sänger wie Nr. 435.)

Text.

1. *Yasyāṅgaṃ kanakābhakāmasaḍṣaṃ phūlaṃ tripuṇḍrāṅkitam*
vāṇī śrīraghunāthanāmasudhayāpy ārdra sakṛddhārāyā |
cetasya ambujalocano yadupatiḥ khelaty ayaṃ rādhayā
taṃ vai veṅkaṭarāmadesīkavarāṃ sarvātmanāhaṃ bhaje ||

¹ *kamala* ist offenbar Viṣṇu, wie ja z. B. auch *padmagarbha* als Beiname Viṣṇus (und nicht nur Brahmanas) vorkommt.

² In dem nicht notierten und aus dem Apparat allein nicht feststellbaren Text dieser Zeile ist jedenfalls das Verbum fin., etwa ‚verehre ich‘, enthalten.

2. *yatpādābjayuganṁ sugandhitulasilobhād bhajanto 'py aho
yogiprāpyagatīm prayānti madhupā yadbhaktihīnās tataḥ |
abbhaktṣāḥ pavanāśīno 'pi munayaḥ saṁsārarakre bhṛṣaṁ
bhrāmyanty eva gatāgatair iha muḥus tasmai namo
viṣṇave ||*

Übersetzung.

1. Dessen Körper goldglänzend und dem des Liebesgottes gleich ist, dessen Stirn mit den drei Strichen gezeichnet ist, dessen Stimme durch den in einem einmaligen Strom sich ergießenden Nektar des Namens des erhabenen Raghunātha [= Rāma] sanft ist,
in dessen Geiste dieser lotusäugige Yadufürst [= Kṛṣṇa] mit Rādhā scherzt, ihn fürwahr, den herrlichsten Lehrer des Rāma vom Veṅkaṭa(-Berge) verehere ich mit meinem ganzen Wesen.
2. Dessen lotusgleiches Fußepaar im Verlangen nach dem wohlriechenden Basilienkraut verehernd, wahrlich (die Menschen) Honig trinkend zu dem (nur) einem strengen Andacht übenden (Asketen) erreichbaren Ziele gelangen, während die der gläubigen Liebe zu ihm Baren hernach, auch wenn sie Wasser genießende und vom Winde lebende Heilige sind, gar sehr im Kreise der Wanderung durch Existenzen immer wieder in beständigem Gehen und Kommen in dieser Welt umherirren,

DIESEM VIṢṆU SEI VEREHRUNG!

Nr. 443.

*Sāmaveda, Grāmageyagāna 14, 1, 36, Sāman (Melodie):
Yaudhājayaṁ.*

(Bibl. Ind., *Sāmavedasamh.* vol. II, p. 76; vgl. auch vol. III, p. 44.)

(Gesungen von V. Subrahmaṇya Śāstrī: Brahmane, 40 Jahre alt, geboren in Tanjore, Priester in Madras, und (gleichzeitig) von G. Rāmacandra Śāstrī: Brahmane, 17 Jahre alt, geboren in Tanjore, Student in Madras)

Text.

3 2 2 4 5 2 3 5 1 2 1 3 2
punā 21¹) | nā 3 ḥso | ma | dhārā 234 yā | āpo 3 | vaśā 2 | na-ā 345 |

3 5 2r 1 2 1 2r 1 | 3 2 3 5
 ṣā²)234sī | āratnadhāḥ | yō | nīmṛtā² | syasā345-i | dā234sī |
 2 1 3 2 3 5
 utsā2ḥ | dā-ivō² | hirā345 | ūyā234yāḥ |

Anmerkung.

3 2

¹) Wohl falsch statt *punā*31 (vol. III, p. 44). — ²) So Bibl. Ind., zwei-

3

fellos statt *ṣā*. Das *r* ist nicht hörbar, aber wohl vorhanden. Es hebt sich offenbar von dem vorangehenden, lang gehaltenen *ā* zu schwach ab.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

3 1 2 3 1 2 3 1 2r²
punānaḥ soma dhārayāpo vāsāno arṣasi |
 1 2 3 1 2r 3 1 2 3 2 3 1 2 3 1 2
ā ratnadhā yonim ṛtasya sīdasy utso devo hiranyayaḥ ||
 [Sāmavedasaṃh. I, 6, 1, 3, 1 (Benfey, p. 52)]

Vgl. Rgveda IX, 107, 4:

punānaḥ soma dhārayāpō vāsāno arṣasi |
ā ratnadhā yonim ṛtasya sīdasy utso deva hiranyayaḥ ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (Sāmavedasaṃh. I, 6, 1, 3, 1):

Durch Tropfen, Soma! rein gemacht, wandelst du in Flut gehüllt;
 schatzspendend sitzest in des Opfers Schoße du, ein Quell, ein
 Gott, ein goldiger.

(Benfey.)

Nr. 444.

Sāmaveda, Ūhagāna I, 1, 2, Sāman (Melodie): Rauravam.

(Bibl. Ind., Sāmavedasaṃh. vol. III, p. 43.)

(Gesungen von V. Subrahmaṇya Śāstrī [vgl. Nr. 443].)

Text.

2 r r 1 5 1 r r r r r
punānaḥsoma3dhārā234yā | *āpovasāno-arṣasyāratnadhāyonim-*
 3 2 1 2 2 1 r r r 2 1 2 2
ṛtasyasā2-idasā-i | *ohā3-uvā* | *utsodevohirā23hā-i* | *ohā3-uvā* |

¹ ² ^{4 5} ² ^{r r r} ¹ ⁵ ¹ ^{r r r}
ṇyayā | *au3hovā* || *utsodevohā3-iranyā234yāḥ* | *utsodevohiranyā*
^r ^r ^r ^{3 2} ^{1 2} ² ¹
yayoduhānāūdharddiviyammadhū2priyām | *ohā3-uvā* | *pratnañ-*
² ^{1 2} ² ¹ ^{4 5} ²
sadhashtamā23hā-i | *ohā3-uvā* | *sadāt* | *au23hovā* || *pratnañ-*
¹ ⁵ ¹ ^r ^r
sadhashtā3māsā234dāt | *prātnañsadhashtamāsadadāpṛcchyan-*
^r ^{3 2} ^{1 2} ² ¹ ^r ¹ ²
dharuṇaṇvājyā2rṣasā-i¹⁾ | *ohā3-uvā* | *nṛbhirdhautovicā23hā-i* |
^{1 2} ² ^{1 2} ^{4 5} ⁴
ohā3²⁾-uvā | *kṣaṇā* | *au3hovā* | [*ho5/5-i* | *ḍā* || ³⁾]

Anmerkungen.

¹⁾ Bibl. Ind. fehlerhaft *-rṣa-sā-i*. Vgl. oben *-da-sā-i*; auch *hā-i*. — ²⁾ Da-
^{1 2} ² ⁴
 gegen Bibl. Ind., offenbar fehlerhaft, *ohā2-uvā*. — ³⁾ Von *ho5/5-i* | *ḍā* scheint
 die Platte nur noch *ho* zu enthalten.

Diesem Gesangstext liegt der folgende ursprüngliche Text zugrunde:

- ³ ¹ ^{2 3} ^{1 2 3 1} ^{2r}
 1. *punānaḥ soma dhārayāpo vasāno arṣasi* |
¹ ^{2 3 1} ^{2r 3 1 2} ³ ^{1 2 3 1 2 3 1 2}
ā ratnadhā yonim ṛtasya sīdasy utso devo hiraṇyayāḥ ||
³ ¹ ^{2r 3 1} ^{2r 3 2} ^{3 2} ^{3 2 3}
 2. *duhāna ūdhar divyam madhu priyaṇ pratnañ sadhashtam*
^{1 2}
āsadat |
^{3 1 2} ^{3 1 2 3k} ^{2r 3 1 2} ^{3 1 2} ^{3 2}
āpṛcchyaṇ dharuṇaṇ vājy arṣasi nṛbhīr dhauto vicakṣaṇaḥ ||
 [Sāmavedasaṇh. II, 1, 1, 9, 1; 2 (Benfey, p. 63).]

1. Vgl. R̥gveda IX, 107, 4: s. zu Nr. 443.

2. = R̥gveda IX, 107, 5:

duhānā ūdhar divyām mādhu priyām pratnām sadhūstham
āsadat |
āp̥chyam dharāṇam vājy āṛṣati n̥bhīr dhātó vicakṣaṇāḥ ||

Übersetzung

des ursprünglichen Textes (*Sāmavedasāṇh.* II, 1, 1, 9, 1; 2):

1. S. zu Nr. 443.

2. Aus himmlischem Euter lieben Honig melkend, setzte er [sc.
 Soma] sich auf den alten Sitz;
 zum begehrenswerten Behälter strömst du kräftig hin, von
 Männern gereinigt, weitblickend.

Nr. 445.

Taittirīya-Brāhmaṇa III, 12, 5, 4 f. (ed. Bibl. Ind.).

(Über die Schichtung des Feueraltars.)

(Rezitiert von P. Rāmasvāmi Śāstrī: Brahmane, 30 Jahre alt, geboren in
 Tanjore, wohnhaft in Madras, Priester.)

Text.

Ētaír āyuskāmaḥ | prajāpasūkāmo vā | purāstād dāśa-
hotāram ūdañcam ūpadadhāti yāvatpadām | hṛdayam yājusī
pātnyau ca | dakṣiṇatāḥ prāñcam cāturohotāram | pāścād ūdañ-
cam pāñcahotāram | uttaratāḥ prāñcam śāddhotāram | up-
riṣtāt prāñcam saptahotāram | hṛdayam yājūñṣī pātnyaś ca |
yathāvakāśāṇ grāhān | yathāvakāśāṇ pratigrahāñl lokampṛṇās
ca | sārva hāsyaitū devātāḥ prītā abhiṣṭā bhavanti |

Übersetzung.

Mit diesen (Sprüchen) legt ein Leben begehrender oder
 ein Nachkommenschaft und Vieh begehrender (Backsteine) auf:
 im Osten mit den Daśahotr-Sprüchen nordwärts; dazu, so weit
 der Platz reicht, einen mit dem Hṛdaya-Spruch, zwei mit Yajus-
 und zwei mit Patni-Sprüchen. Im Süden ostwärts mit den
 Caturhotr-Sprüchen, im Westen nordwärts mit den Pāñcahotr-
 Sprüchen, im Norden ostwärts mit den Śāddhotr-Sprüchen, ober-

halb [= in der Mitte] ostwärts mit den Saptahotṛ-Sprüchen; dazu (Backsteine) mit dem Hṛdaya-Spruch, mit Yajus- und Patnī-Sprüchen; je nach Maßgabe des Raumes (Backsteine) mit Graha-Sprüchen und je nach Maßgabe des Raumes mit Pratigraha- und Lokam-pṛṇa-Sprüchen. Dann sind ihm alle [in diesen Sprüchen genannten] Gottheiten zufrieden und lieb.

Nr. 450.

Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8.

1. *Padapāṭha*, 2. *Saṃhitāpāṭha*.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 445.)

Text.

1. *Padapāṭha*:

Karoti | rūpāṇi | juhoti | rūpāṇi | evā | enām | sām iti |
ardhayati | tāsya | upotthāyēty upa-utthāya | kārṇam | ēti |
japet | iḍe | rānte | ādite | sārāsvati | prīye | prēyasi | māhi |
viśrutiti vi-śruti | etāni | te | aghniye | nāmāni | sukṣtam iti
su-kṣtam | mā | devēsu | brūtāt | iti | devēbhyaḥ | evā | enām |
ēti | vedayati | ānv iti | enām | devāḥ | budhyante ||

2. *Saṃhitāpāṭha* (ed. A. Weber, Ind. Stud., Bd. 12, p. 249):

Karoti rūpāṇi juhoti rūpāṇi evaināṁ sām ardayati |
tāsya upotthāya kārṇam ā japet iḍe rāntē 'dite sārāsvati prīye
prēyasi māhi viśruty etāni te aghniye nāmāni, sukṣtam mā
devēsu brūtād iti devēbhya evainam ā vedayaty ānv enām devā
budhyante ||

Übersetzung.

[Zum Maße eines Tausend]¹ macht er [sie, sc. die Kuh].¹

Er opfert mit Gestalten, der Gestalten macht er diese (Kuh) teilhaftig. An sie herantretend möge er ihr ins Ohr flüstern (den Spruch): ‚O Labung (Idā), Ergötzen, Aditi, Sarasvatī, Liebe, Liebere, Große, Viśruti! dies sind, o Kuh, deine Namen; als gute Werke verrichtenden sollst du mich bei den Göttern nennen.‘ Den Göttern meldet sie ihn so an, die Götter werden ihn gewahr.

¹ Aus der Ausgabe des Textes ergänzt.

Nr. 451.

Taittirīya-Saṃhitā VII, 1, 6, 8.*Kramapāṭha* (Schema: ab, bc, cd, de etc.).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 445).

Text.

*Karoti rūpāni | rūpāni juhōti | juhōti rūpāṇi | rūpāṇi
 evā | evānām | enāṃ sām | sām ardhayati | ardhayati tāsyaḥ |
 tasyā upōthāya | upōthāya kārṇam | upōthāyēty upa-utthāya |
 kārṇam ā | ā japet | japed īde | īde rānte | rāntē 'dite | ādite
 sārāsvati | sārāsvati prīye | prīye prēyasi | prēyasi māhi |
 māhi vīśruti | vīśruty etāni | vīśrutīti vīśruti | etāni te | te
 aghniye | aghniye nāmāni | nāmāni sukṛtam | sukṛtam mā |¹
 mā devēṣu | devēṣu brūtāt | brūtāt iti | iti devēbhyaḥ | devēbhya
 evā | evānām | enam ā | ā vedayati | vedayaty ānu | ānu enam |
 enam devāḥ | devā budhyante | budhyanta iti budhyante ||*

Übersetzung

des zugrunde liegenden *Saṃhitāpāṭha* s. zu Nr. 450, 2.

Nr. 458.

Akṣaramālikā-Śivastotra.

(Südindisches Schulalphabet und zugleich Lobgedicht auf Śiva, ausschließlich aus Beinamen Śivas im Vokativ bestehend.)

[Manuskript der Aḍyār Library.]

(Rezitiert von G. Kṛṣṇa Śāstrī: Brahmane, 43 Jahre alt, geboren in Malabar, Madras Pr., Librarian der Aḍyār Library in Madras.)

Text.

1. *Adbhutavigraha amarādhiśvara aṅgītaguṇagaṇa amita śiva |
 sām̐basadāśiva sām̐basadāśiva sām̐basadāśiva sām̐basiva* ² ||
2. *ānandāmṛta āśritarakṣaka ātmānanda mahēśa śiva |*

¹ Hier fehlt auf der Platte *sukṛtam iti su-kṛtam* |² *sām̐basadāśiva* etc. ist zu jedem der folgenden Halbverse zu ergänzen, wird aber erst zu V. 51 wieder rezitiert.

3. *indrakalādhara indrādīpriya sundararūpa sureśa śiva* |
4. *īśa sureśa mahēśa janāpriya keśava sevītapāda śiva* |
5. *uragādīpriyabhūṣaṇa śaṃkara narakavināśa naṭeśa śiva* |
6. ¹*ūrjitādānavanāśa parātpara ārjita*²*pāpavināśa śiva* |
7. *ṛgvedaśrutimaulivibhūṣaṇa ravicandrāgnitriṇetra śiva* |
8. *rū*³*pam-anādīprapañcavilakṣaṇa tāpanivārāṇa tattva śiva* |
9. *liṅgasvarūpa sarvabudhapriya*⁴*maṅgalamūrti mahēśa śiva* |
10. *īṭādhiśvara rūpāpriya śiva vedāntapriya vedyā śiva* |
11. *ekāṇekasvarūpa viśveśvara yogihṛdi*⁵*priyavāsa śiva* |
12. *aīśvaryaśraya cinmaya cīddhana acyutānanta mahēśa śiva* |
13. *omkārapriya uragavibhūṣaṇa hrīmkārādīmahēśa śiva* |
14. *aurasa lālita antaka nāśana gaurīsameta girīśa śiva* |

Nr. 459.

Fortsetzung von Nr. 458.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

Text.

15. *am*⁶*baravāsa cidāmbara nāyaka tumburunāradasevya śiva* |
16. *āhā*⁷*rapriya ādigirīśvara bhogādīpriya pūrṇa śiva* |
17. *kamalāpūjita kailāsapriya karuṇāsāgara śānta śiva* |
18. *khaḍgaśūlamṛgaḍhakādyaūyudha vikramarūpa viśveśa śiva* |
19. *gaṅgādhara girīśutavallabhā*⁸*gunāhita śaṃkara sarva-*
janeśa śiva |
20. *ghātaka bhañjana pātaka nāśana gaurīsameta girīśa śiva* |
21. *nanāśrita śrutimaulivibhūṣaṇa vedasvarūpa viśveśa śiva* |

¹ Platte zuerst unsinnig *ūrjitapāda*, dann Pause, nachher *ūrjitādānava*^o etc.

² So! vielleicht statt *ūrjita*?

³ Platte: *ṛpam-ṛpa-rūpam*. Der Rezitierende korrigiert sich.

⁴ Der Rezitierende verspricht sich. Man hört *sarveśvara*(?)=*sarveśa-budha-*
priya statt *sarvabudhapriya*.

⁵ Man hört *yogi-vi*(?)=*bhakti-hṛtpriya*^o statt *yogihṛdi priya*^o. Vgl. Nr. 460,
Zeile 48: *sādhuhṛdi priyavāsa*.

⁶ *am* ersetzt hier den *Anuvāra*.

⁷ *āhā* als Ersatz für den *Visarga*.

⁸ So deutlich, aber unsinnig, die Platte statt *śutavallabha* (Geliebter der
Bergestochter [= der *Pārvatī*]).

22. *caṇḍavināśana sakalajanapriya maṇḍalamūrti*¹ *maheśa śiva* |
 23. *chatrakirīṭasukunḍala*² *śobhita putrapriya bhuraneśa śiva* |
 24. *janmajarāmṛtināśana kalmaṣarahita tāpavināśa śiva* |
 25. *jhaṅkārapriya bhṛṅgīrīṭapriya*³ *omkāreśa maheśa śiva* |
 26. *jñānājñānavināśaka nirmala dīnajanapriya dipta śiva* |
 27. *ṭaṅkādyāyudha dhāraṇa sasvara hrīṅkāradīsuresa śiva* |
 28. *ṭhaṅkasavarūpa sahaḥā*⁴ *rottama vāgīśvara varadeśa śiva* |
 29. *ḍambha*⁵ *vināśana ḍiṇḍimabhūṣaṇa ambaravāsa cideka śiva* |
 30. *ḍhaṃḍhaṇ-ḍamaruka*⁶ *dharaṇīniścala ḍuṇḍi*⁷ *vināyakasevya śiva* |
 31. *n*⁸ *alinavilocana nāṭanamanohara alikulaḥbhūṣaṇa amṛta śiva* |
 32. *tat tvam asityādivākyaśavarūpaka nityānanda maheśa śiva* |
 33. *sthāva*⁹

Nr. 460.

Fortsetzung von Nr. 459 (mit Wiederholung der Verse 31 und 32).

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

T e x t.

31. *ṇalīnavilocana nāṭanamanohara alikulaḥbhūṣaṇa amṛta śiva* |
 32. *tat tvam asityādivākyaśavarūpaka nityānanda maheśa śiva* |
 33. *sthāvarajaṅgamabhūvanavilakṣaṇa bhāvuka munivarasevya śiva* |

¹ So deutlich, aber ohne rechten Sinn, die Platte. *Maṇḍalamūrti* ist wohl durch die Erinnerung an *maṇḍalamūrti* in V. 9 (Nr. 458) verursacht und von dem Rezitierenden irrtümlich für *maṇḍalādhiśa* (so im Plattenbuch) eingesetzt worden.

² Man hört *sukaṇḍa-sukaṇḍ-sukunḍala*. Erst das dritte ist korrekt.

³ Die Platte hat *bhṛṅgīrīṭa-rīṭapriya* (sic!) statt *bhṛṅgīrīṭipriya*.

⁴ Platte: *sahaḥ-kā*. Der Rezitierende korrigiert sich.

⁵ Mit Ersetzung des *d* von *ḍambha* durch *ḍ*.

⁶ Vgl. *ḍamaḍ-ḍamaru-ḍāṃḍḍi* im Pet. Wörterb. sub *ḍam*. Hier bezeichnet *ḍhaṃḍhaṇ-* vielleicht ebenso eine Trommel wie *ṭaṅka* in V. 27 (vgl. V. 18: *-ḍhaḥkādyāyudha*) und *ṭhaṅka* in V. 28.

⁷ Ich vermute *ḍhūṇḍhi*; das ganze also ein Kompositum wie in V. 15: *tumburu*.

⁸ Das *n* von *nalina* ist hier durch *ṇ* ersetzt.

⁹ Hier bricht die Rezitation ab. Fortsetzung auf der folgenden Platte.

34. *duḥkhavināśana dalitamanobhava candanalepitacaraṇa*¹
śiva |
35. *dharaṇādhara śubha dhavala vibhāsvara dhanadāḍipriya-*
dāna śiva |
36. *nānāmaṇiḡaṇabhūṣaṇa nirguṇa naṭanajanapriya nadya śiva* |
37. *paṇṇagabhūṣaṇa pārvatīnāyaka paramānanda pareśa śiva* |
38. *phālavilocana bhānukoṭiprabha hālāhaladhara amṛta śiva* |
39. *bandhavināśana bṛhadīśāmara skandāḍipriya kanaka*² śiva |
40. *bhāsmavilepana bhavabhayanāśana viśmayarūpa viśveśa śiva* |
41. *manmathanāśana madhupānapriya mandaraparvatavāsa*
śiva |
42. ³*yatijanahṛdayanivāsita īśvara vidhi-viṣṇvādisureśa śiva* |
43. *rāmeśvara ramanūyamulhāṃbujā someśeśvara sukrta śiva* |
44. *lāṅkādhīśvara suragaṇasevita lāvaṇyāmṛta lasita śiva* |
45. *varaḍābhayakara vāsukībhūṣaṇa vanamālādivibhūṣa*⁴ śiva |
46. *śāntisvarūpa jagattraya cinmaya kāntimatipriya kanaka*²
śiva |
47. *ṣaṇmukha janaka surendra muni*⁵*priya śāḍgunyādisameta*
śiva |
48. *saṃsārārṇavanāśana sūśvata sādhuḥṛdi priyavāsa śiva* |

Nr. 461.

Fortsetzung von Nr. 460.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 458.)

Text.

49. *hara puruṣottama advaitāmṛta pūrṇa murārisusevya*⁶ śiva
50. *lāḍita bhaktajaneśa*⁷ *nijeśvara kālī*⁸ *naṭeśvara kāma*⁹ śiva |

¹ *carāṇa* hat die Platte zweimal.

² *kanaka* als Name *Śivas* auch im Mahādevasahasranāmastotra (vgl. S. Sørensen, An index to the names in the Mahābhārata, p. 212).¹

³ Der Rezitierende spricht zunächst für sich *yatijanahṛdayanivāsi*, hierauf 2—3 Silben (*muhḥ* . . . ?), dann erst rezitiert er *yati* Nach dem Schluß des Verses folgen wieder zwei leise gesprochene Silben.

⁴ Man hört: *°vibhūṣaṇa* [Pause] *vibhūṣa*; *vibhūṣa* ist also Korrektur.

⁵ *muni* hat die Platte zweimal. ⁶ *susevya* hat die Platte zweimal.

⁷ *bhakta jane* hat die Platte zweimal.

⁸ Offenbar Fehler für *kāla*. Vgl. Śiva- und Mahādeva-sahasranāmastotra. (S. Sørensen, An index to the names of the Mahābhārata, p. 210 und 212).

⁹ Als Name *Śivas* auch im Śiva- und Mahādeva-sahasranāmastotra, ll. cc.

51. *kṣararūpādipriyānvita*¹ *sundara sākṣijagattrayaścāmi-siva* :
sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbasadāśiva sāmbaśiva ||
*iti śrī*² *sāmbasadāśivamāṭṛkāvārṇamālikāstotraṇ saṃpūrṇam* ||

Nr. 462.

Die ersten drei Verse des *Tamil-Veda* (Prabandha'), erstes Tausend.

(Rezitiert von:

1. K. Deśikācārya: Brahmane, 24 Jahre alt, geboren in Jirupati, Chittur, Junior Paṇḍit der Aḍyār Library in Madras;
2. J. Śrīnivāsa Aiyengar: Brahmane, 35 Jahre alt, geboren in Tanjore, Manager, Theosophist Office Aḍyār, in Madras.)

Text und Übersetzung waren nicht erhältlich.

Nr. 463.

Der erste Vers des zweiten Tausends, der erste des dritten und des vierten und der letzte des vierten Tausends des *Tamil-Veda*.

(Rezitiert von J. Śrīnivāsa Aiyengar. Vgl. Nr. 462.)

Text und Übersetzung waren nicht erhältlich.

Nr. 467.

Identisch mit Nr. 402.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 402.)

Nr. 468.

Identisch mit Nr. 408 (*Pāṇini* I, 2, 29—40), nur daß auf Nr. 468 die Regel 38 (*devabrahmaṇor anudāttaḥ*) zweimal gesprochen wird.

(Von demselben Rezitator wie Nr. 467.)

¹ Gibt keinen befriedigenden Sinn!

² *śrī* ist undeutlich.

Inhaltsverzeichnis.

Seite	
Einleitung. Das Plattenmaterial und seine Bearbeitung	1
I. Kapitel:	
Der oratorische Rhythmus.	
1. Die Melodie der Sprache und ihre Gesetze	9
2. Das Verhältniß von Metrum und Melodie in Indien	16
3. Analyse der Rezitationen mit oratorischem Rhythmus	20
4. Zusammenfassung	28
II. Kapitel:	
Der modifiziert oratorische Rhythmus.	31
III. Kapitel:	
Die vedischen Gesänge und ihre Analysen	38
IV. Kapitel:	
Die musikpsychologische Bedeutung von R̥gveda, Sāmaveda- Sāṃhitā und Gāna	48
V. Kapitel:	
Die Notation des Sāmaveda	61
VI. Kapitel:	
Das Ethos der altindischen Musik	67
Literaturverzeichnis.	72
I. Anhang: Das Notenmaterial	77
II. Anhang: Texte und Übersetzungen von Dr. Bernhard Geiger . . .	135

Sitzungsberichte

der

Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.

Philosophisch-Historische Klasse.

170. Band, 8. Abhandlung.

Materielle Untersuchung

der

**von den Chinesen vor der Erfindung des Papiers
als Beschreibstoff benützten Holztäfelchen.**

Von

Dr. A. Burgerstein.

Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitätsbuchhändler,

Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

VIII.

Materielle Untersuchung der von den Chinesen
vor der Erfindung des Papiers als Beschreibstoff
benützten Holztäfelchen.

Von

Dr. A. Burgerstein.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.)

Die vielen und wertvollen archäologischen Objekte, welche Dr. M. Aurel Stein auf seinen beiden Expeditionen nach Chinesisch-Turkestan und benachbarten Gebieten ausgegraben hatte, sind zahlreichen Spezialforschern zur Bearbeitung übergeben worden.

Die reiche Ausbeute an Beschreibstoffen wurde Hofrat Dr. Julius R. von Wiesner zur materiellen Untersuchung anvertraut und ihm in Proben zugesendet; derselbe hat aber nur die Untersuchung der Papiere übernommen, über welchen Gegenstand er in zwei Abhandlungen ausführlich berichtet hat.¹ Die materielle Prüfung von Holztäfelchen, die bekanntlich in China vor Einführung des Papiers in ausgedehntem Maßstabe als Beschreibstoff verwendet wurden, hat v. Wiesner mir übertragen und ich erlaube mir, im nachstehenden die Resultate meiner mikroskopischen Untersuchungen mitzuteilen.

Über diese alten Schreibtäfelchen der Chinesen hat Edouard Chavannes in einer eingehenden Studie interessante Mitteilungen veröffentlicht.² Darnach unterscheidet die chinesische

¹ Ein neuer Beitrag zur Geschichte des Papiers (Sitzungsber. der kais. Akad. der Wissensch. Wien, phil.-hist. Kl., 148. Bd. 1904). — Über die ältesten bis jetzt aufgefundenen Fadernpapiere (ebenda, 168. Bd. 1911).

² Les livres chinois avant l'invention du papier (Journal Asiatique. Paris, Janvier—Février 1905).

Literatur ,ts'ü', i. e. Bambusspäne (fiches en bambou) und ,fang', Holzbrettchen (planchettes en bois). Chavannes gibt Aufschlüsse über Form, Größe, Verwendung, die Art und Weise der Beschreibung etc. dieser Brettchen; über die botanische Provenienz des Holzmateriales wird jedoch nirgends gesprochen.

M. A. Stein bildet in seinen beiden großen Reisewerken eine Anzahl der von ihm aufgesammelten (mit Inschriften bedeckten) Täfelchen ab.¹ Im Texte fand ich Stellen, an denen Pflanzen genannt sind, aus deren Holz solche Beschreibetäfelchen geschnitten wurden. In ,Ancient Khotan' bemerkt Stein (p. 358): ,The wood used appears to be that of the Terek or *Populus alba*, as also in the great majority of the Kharosthi tablets.'

In ,desert Cathay' (Vol. II, p. 56) sagt der genannte Autor: ,Among the woods used for the slips that of the poplar seemed most frequent, as at the sites I have explored in the Tarim Basin. But besides there appeared a peculiar streaked soft wood, which the Naik recognizet as belonging to some conifer. It could not have grown in climate so arid, as the Su-lo-Ho Basin must have had throughout historical times.' — Und weiter unten: ,There were Tamarisk stricks of varying length, roughly cut into polygonal shapes and inscribed on a number of sides.' Die Angaben beziehen sich somit auf Pappel, Tamariske und eine Konifere. Die beiden erstgenannten Holzpflanzen werden von Stein auch bei den landschaftlichen Schilderungen der von ihm durchzogenen Gebiete mehrfach erwähnt.

In ,Ancient Khotan' bildet Stein auf Tafel CIV Stücke von abgestorbenen Zweigen ehemaliger Fruchtbäume aus der Umgebung von Niya ab (specimen of wood from ancient fruit trees Niya site). Dieselben sind bezeichnet mit ,Plum, Tamarisk, *Populus alba*, *Eleagnus*, Mulberry, Apricot'.

¹ Ancient Khotan. 2 Bände, 4^o (Oxford 1907). Tafel 112, 113, 114. — Ruines of desert Cathay. 2 Bände (London 1912). Tafel 97, 119, 136.

Das mir zur botanischen Determinierung übergebene Material bestand aus 23 unbeschrieben gebliebenen, dünnen Holzbrettchen von verschiedener Länge und Breite. Mit Ausnahme zweier Stücke, die ein ziemlich weißes Aussehen zeigten (davon das eine oberflächlich etwas vergraut), hatten alle anderen infolge von Humifikationsprozessen eine fast gleiche braune Farbe und salzigen Geschmack. Nachträglich fand ich eine Stelle in Steins 'Ruines of desert Cathay' (Vol. I, p. 255), wo es heißt: 'Owing evidently to prolonged exposure to atmospheric influences many (wooden tablets) have become more or less rotten and all were thickly encrusted with decayed matter and salts, drawn from the layers of refuse.' Die Salzinkrustation ist leicht verständlich; Salz, Hitze und Wassermangel nennt Schweinfurth die Elemente der Wüste!

Die Fundorte der Hölzer sind nach den Angaben von Stein folgende:

Ruinen in der Wüste nördlich der kleinen Oase Niya, verlassen in der zweiten Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Signatur N).

Ruinen in der Wüste nördlich von Lop-nor, gelegen an der alten chinesischen Route von Tun-huang zum Becken des Tarimflusses; gehalten von ca. 100 v. Chr. bis in die zweite Hälfte des 3. Jahrhunderts n. Chr. (Signatur L. A.).

Miran Fort, verlassene tibetanische Festung, besetzt im 8.—9. Jahrhundert n. Chr. (Signatur M. T.).

Alter Grenzwall im Westen von Tun-huang, erbaut um 110 v. Chr., im Besitz gehabt von ca. 150 n. Chr. abwärts und dann verlassen (Signatur T).

Die Ergebnisse der mikroskopischen Untersuchung sind im nachstehenden zusammengestellt. Die beigefügten Zahlen (cm) beziehen sich auf die Dimensionen der Länge \times Breite der Brettchen.

N. XV. 007 (8.0×2.0): Populus.

N. XXIV. 3 (9.6×2.6): Salix.

N. XXIX. ii 2 (12.4×2.8): Salix.

L. A. VI. ii 063 (25.8×1.1): Tamarix.

L. A. VI. ii 0119 (23.5×1.2): Tamarix.

L. A. VI. ii 0050 b (25.0×1.5): Tamarix.

- L. A. VI. ii 018 (13.5×1.5): Populus.
 L. A. VI. ii 0055 D (2.3×2.2): Populus.
 M. T. VII. 51 (16.4×1.0): Tamarix.
 M. T. VII. 100 d (4.8×1.2): Salix.
 M. T. VIII. 30 (16.8×2.0): Populus.
 M. T. VIII. 72 (17.3×2.7): Salix.
 M. T. XIV. 0048 (10.3×1.5): Populus.
 M. T. XIV. 0077 (17.0×2.0): Populus.
 M. T. XVI. 007 (17.0×2.0): Populus.
 M. T. XXIII. 004 (15.0×2.5): Populus.
 T. VI. b. v. (20.0×2.3): Populus.
 T. VI. b. i. 177 (23.2×0.7): Tamarix.
 T. VI. b. i. 287 (26.2×1.0): Tamarix.
 T. XI. III. (23.6×0.9): Tamarix.
 T. XI. IV. (19.0×0.8): Bambusa.
 T. XIV. ii (11.5×2.8): Pseudotsuga.
 T. . . (22.0×0.4): Bambusa.

Die mikroskopische Untersuchung ergab also die Gattungen Bambusa (Bambus), Populus (Pappel), Salix (Weide), Tamarix (Tamariske) und Pseudotsuga (Douglasfichte).

Die Feststellung der Spezies wäre vielleicht wünschenswert, ist jedoch nicht durchführbar. Denn erstens ist die Flora Zentralasiens noch recht mangelhaft erforscht; trotzdem sind von Pappeln gegenwärtig etwa 25, von Tamarisken mindestens 30 Arten aus Mittelasien (von Persien bis China) bekannt; von Bambusen sind aus China 12—14 Arten beschrieben. Bei der Gattung Salix ist mit Rücksicht auf die große Zahl der Arten, Varietäten und Hybriden eine Speziesbestimmung nach dem Holzbau von vornherein ausgeschlossen. Zweitens fehlt es in den Holzsammlungen der botanischen Institute an dem erforderlichen Vergleichsmaterial und drittens sind die holzanatomischen Unterschiede einzelner Arten der genannten Gattungen — jedenfalls gilt dies nach meinen Erfahrungen für Populus und Salix — oft nicht größer als die individuelle Variation der Arten. M. A. Stein gibt an, daß für die Mehrzahl der Täfelchen mit Kharosthi-Inschriften Holz von Populus alba verwendet worden zu sein scheint. Meine xylotomischen Untersuchungen haben

gezeigt,¹ daß die mikrometrischen Werte der histologischen Elemente, insbesondere der Markstrahlzellen, bei *Populus alba* je nach dem Alter der Jahresringe im Stamm- und Astholz so weit auseinander liegen, daß innerhalb derselben Grenzen die mikrometrischen Werte der Holzelemente auch anderer *Populus*-Arten fallen. Der mikroskopische Befund der betreffenden Holztäfelchen spricht keineswegs gegen *Populus alba*, es muß aber die Frage, ob zu den aus Pappelholz geschnittenen Täfelchen *Populus alba* oder eine andere *Populus*-Art (vielleicht auch zwei verschiedene Arten) Verwendung fanden, nach alleiniger Berücksichtigung des holzanatomischen Charakters offen bleiben.

Ich habe aus Steins ‚Ruines of desert Cathay‘ eine Stelle angeführt, an welcher ein besonderes Täfelchen aus weichem Holze erwähnt wird, das der ‚Naik‘ als von einer Konifere abstammend erkannte. Tatsächlich fand ich unter den mir vorgelegenen Täfelchen ein solches aus dem Holze einer Konifere, nämlich *Pseudotsuga*. Von der genannten Gattung, die sich auf Grund unserer Kenntnisse, speziell meiner xylotomischen Studien² holzanatomisch leicht und sicher erkennen läßt, sind gegenwärtig drei Arten bekannt: *Pseudotsuga Douglasii* Carr., die im westlichen Nordamerika zwischen dem 43.^o—52.^o n. Br. eine große Verbreitung hat, *Pseudotsuga macrocarpa* Mayr im südlichen Kalifornien und *Pseudotsuga japonica* Shirasawa, bis jetzt aus den japanischen Provinzen Kii und Yunato bekannt.

Pseudotsuga Douglasii, *japonica* und die fragliche Art (des Täfelchens) zeigen einen im wesentlichen ganz übereinstimmenden Bau des Holzes; die Unterschiede sind nur graduelle. *Pseudotsuga macrocarpa* konnte ich bisher nicht untersuchen, doch ist als sicher anzunehmen, daß das Holz auch dieser Art die für die Gattung charakteristischen histologischen Merkmale zeigt. Um so weniger ist daran zu zweifeln, als *Ps. macrocarpa* anfänglich nur als klimatische Varietät von *Ps. Douglasii* angesehen wurde.

Ich gebe im folgenden die Resultate der von mir gefundenen Zahlenwerte der Markstrahlzellen. A) durchschnittliche

¹ Diagnostische Merkmale der Markstrahlen von *Populus* und *Salix* (Ber. der Deutsch. Botan. Ges. Berlin, 29. Bd. 1911).

² Vergleichende Anatomie des Holzes der Koniferen (Wiesner-Festschrift, Wien 1908).

Zahl der im Markstrahl übereinander stehenden, einschichtigen Zellreihen (am Tangentialschnitt gezählt): *Pseudotsuga Douglasii* 10·2, *Ps. japonica* 9·1, Täfelchen: 10·5. — B) Durchschnittliche Höhe der Markstrahlzellen (am Radialschnitt gemessen); *Pseudotsuga Douglasii* 20·7 μ , *Ps. japonica* 21·2 μ , Täfelchen 16·0 μ . —

Auffallend ist die geringe Höhe und — wie ich beifüge — auch die geringe Breite der Markstrahlzellen des Holztäfelchens im Vergleiche zu *Pseudotsuga Douglasii* und *japonica*. Ich bin deshalb der Ansicht, daß die Konifere, aus deren Holz das fragliche Täfelchen geschnitten wurde, einer derzeit noch unbekannten *Pseudotsuga*-Art angehört. Ich führe die Tatsache an, daß, obwohl Japan floristisch zu den am längsten und am besten bekannten Gebieten Asiens gehört, die dort vorkommende *Pseudotsuga japonica* — ein Baum bis 20 m Höhe und 3 m Stammumfang — erst im Jahre 1893 gefunden wurde.

Hätte ich Gelegenheit gehabt, eine größere Zahl dieser ostturkestanischen Täfelchen — deren Stein auf seinen Expeditionen mehrere Hundert aufgesammelt hatte — mikroskopisch zu untersuchen, so hätten wahrscheinlich noch andere Pflanzengattungen festgestellt werden können, deren Holz die Chinesen vor der Erfindung des Papiere und dann noch mindestens anderthalb Jahrhunderte als Beschreibstoff benützten.¹

¹ Eines der bei Niya gefundenen Täfelchen trägt das Datum 269 n. Chr. (Vgl. M. A. Stein, *Sand buried ruins of Khotan*, p. 405.)

Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 9. Abhandlung.

Das Epigramm des Didius.

Von

Prof. Dr. L. Radermacher.

Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.

Wien, 1912.

In Kommission bei Alfred Hölder

k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

IX.

Das Epigramm des Didius.

Von

Prof. Dr. L. Radermacher.

(Vorgelegt in der Sitzung am 2. Mai 1912.)

Τυτθὸν ἐμὸν παρὰ τύμβον ἐπεὶ μῶλες, ὧ ξένε, βαιὸν
 στῆσον ἔχνος πᾶροις γράμμασιν εἰσορόων.
 ζῶδς ἐὼν [Μούσαισιν ὁ]μεῖλεον· ἐν δέ τε παῖδων
 εὐγενέων ἱερῆς ἡρᾶς διδασκαλίας.
 καὶ δὴ καλεῖμην Ταξιάρχης ἐν βροτοῖς·
 οὐ γὰρ ἐν ἑξάμετροισιν(ιν) ἤρμωσε(ν) τοῦνομ' ἐμόν.

Das Epigramm des Didius Taxiarches wird nach der Schrift ins 2. Jahrhundert n. Chr. gesetzt; es ist in Rom gefunden (I. G. XIV 1537 = Kaibel Epigr. 616), die Grabschrift eines Mannes, der bei Lebzeiten Erzieher der vornehmen Jugend war. Denn daß von παῖδες εὐγενεῖς mit Bedacht geredet wird, lehrt die im Corpus Plutarcheum stehende Schrift περὶ παίδων ἀγωγῆς, die sich ja ausschließlich mit der Frage beschäftigt, wie Edelknaben erzogen werden sollen, und die 'πένητες' mit rücksichtsloser Schroffheit anweist, für ihre Kinder so gut zu sorgen, als sie eben können. Didius war nicht nur Grammatiker, er war wohl auch Rhetor; die preziöse Spielerei mit τυτθόν — βαιόν — πᾶροις, der Chiasmus παίδων εὐγενέων ἱερῆς διδασκαλίας verlangen als wirksam empfunden zu werden. Die Fehler im letzten Pentameter dürften dem Steinmetzen zur Last fallen, der sorglos verfuhr, wie ein grobes Versehen in der dritten Zeile beweist (es steht ζῶδςεωμεῖλεον da). Daß Didius in dem einzigen jambischen Trimeter, den wir von ihm besitzen, gleich die Porsonische Regel verletzt, ist ein Zeichen der Spätzeit, die diese Regel überhaupt ignoriert. Im übrigen ist das Epigramm

interessant, weil seine Form im fünften Vers sich völlig ändert; der Hexameter wird durch einen jambischen Trimeter ersetzt. Antike Dichter sind durch die Unmöglichkeit, einen wider-spensigen Namen dem Hexameter einzufügen, gelegentlich zu originellen Wendungen geführt worden; bekannt ist ein Vers des Arcestratos (48, 3 Ribb.):

ἰχθύος ἀνθρώπουτος, ὃν ἐν μέτρῳ οὐ θέμις εἰπεῖν.

Lucilius dichtete (f. 228):

servorum est festus dies hic

quem plane hexametro versu non dicere possis

und Horaz (sat. I 5, 87)

mansuri oppidulo quod versu dicere non est.

Ovid beginnt ex Ponto IV 12, ein an Tuticanus gerichtetes Gedicht, mit den Worten:

Quo minus in nostris ponaris, amice, libellis,
nominis efficitur condicione tui.

Er knüpft daran eine lange theoretische Auseinandersetzung über Möglichkeiten, den Namen zu behandeln, die er alle verwirft. Nicht selten wird von Dichtern das Metrum verändert, um den Namen unterzubringen.¹ Didius kombiniert beide Methoden, Entschuldigung und Änderung des Versmaßes, miteinander; für sein Verfahren kenne ich nur ein älteres Vorbild, das Epigramm des Kritias auf Alkibiades:²

Καὶ νῦν Κλεινίου υἱὸν Ἀθηναῖον στεφανώσω,
Ἀλκιβιάδην νέοισιν ὑμνήσας τρόποις·
οὐ γὰρ πως ἦν τοῦνομ' ἐφαρμόζειν ἐλεγείῳ,
νῦν ἐν ἱαμβείῳ κείσεται οὐκ ἁμέτρως.

Der einzige Unterschied ist, daß Kritias den Pentameter, dagegen Didius den Hexameter durch einen jambischen Trimeter ersetzt. Andererseits ist noch eine besondere Pointe beiden gemeinsam; denn bei dem einen wie dem anderen handelt es sich darum, die Verschleifung eines kurzen Jota, die im Hexameter hätte stattfinden müssen, zu umgehen.

¹ Beispiele findet man bei W. Schulze, Quaest. ep. S. 1.

² Bereits Bergk, Poetae lyr. gr.⁴ hat das Didisepigramm mit Kritias Frg. 3 zusammengestellt.

Wer Kaibels Sammlung griechischer Epigramme durchliest, stutzt bei dem Gedicht des Taxiarches. Denn Fälle von Synizese des γ im Hexameter sind dort und namentlich auf römischen Denkmälern gar nicht selten; darum fällt ohne weiteres auf, warum eine molossische Messung von $\tau\alpha\tilde{\xi}\acute{\iota}\sigma\tau\epsilon\chi\eta\varsigma$ in der Kaiserzeit ausgeschlossen sein sollte. Den Grund für das eigentümliche Verhalten unseres Dichters haben wir schon angedeutet; es ist wahrscheinlich unmittelbare Anlehnung an Kritias. Diesen Zusammenhang so weit, als möglich ist, ins Reine zu bringen, könnten weniger Worte ausreichen, als wir auf die Sache zu verwenden beabsichtigen. Wenn wir die Gelegenheit benutzen, zur Frage der Synizese von γ ein Material zusammenzustellen, das bisher verstreut war und eigentlich nur für das alte Epos verarbeitet worden ist, so muß sich noch zeigen, ob der Versuch lohnt. Aus eigener Beobachtung konnten wir Neues hinzufügen; für die spätere Zeit scheint ja überhaupt noch niemand ernsthaft gesammelt zu haben.¹

Die Absicht liegt uns fern, ein Gesetz der Erscheinung und damit eine neue Regel für die Metrik der Griechen zu gewinnen. Wer das tun wollte, könnte sich nicht der Forderung entziehen, die gesamten Reste griechischer Poesie auf diesen Gegenstand hin systematisch durchzuarbeiten. Und wenn er es getan hätte (die Frage, ob der erreichte Nutzen im Verhältnis zur Leistung stünde, spielt dabei keine Rolle), so wäre das nächste neu auftauchende inschriftliche Epigramm imstande, eine aufgestellte Regel umzustoßen. Man darf sich über die Möglichkeit des Erreichbaren bei einer in wirklicher Poesie so seltenen Erscheinung nicht täuschen; doch scheint mir, daß schon die vorgelegten Beispiele in ihrer Gesamtheit bestimmte Gewohnheiten zeigen, die vielleicht weniger für die Metrik als

¹ Auszugehen ist heute von den bekannten Darlegungen Hartels, *Homerische Studien* III 12 ff. 15 ff. Außerdem nenne ich hier G. Hermann, *Elementa doctrinae metricae* 54; J. H. H. Schmidt, *Griechische Metrik* 124; Roßbach und Westphal, *Allgemeine Metrik* 125, 132; W. Christ, *Metrik*² 29 f.; Chr. Baier, *Animadversiones in poetas tragicos Graecos*, Kassel 1874 (er lehnt die Synizese von γ kurz ab); G. Meyer, *Griechische Grammatik*³ § 146 S. 219; Knös, *De digamma* 150 ff.; W. Schulze, *Quaestiones epicae* 86¹ und öfter. Für Herodas und Babrius hat O. Crusius, für die Anthologia hat Jacobs gesammelt (s. sein Register v. γ); er verweist auf Hagenbuch, *Ep. ad Blaurer*. p. 35, der mir nicht zugänglich war.

für die Aussprache des Griechischen von Interesse sind. Wenn man ferner bedenkt, daß die Synizese des γ z. B. für die attische Tragödie noch heute durchwegs bestritten wird, so wird man zwar nicht auf die Bekehrung der Zweifler hoffen, aber es wird doch seinen Eindruck nicht verfehlen, wenn man den größeren Zusammenhang wahrnimmt, in den sich die Tragödie einordnet. So hoffen wir, daß billige Beurteiler unsere Arbeit nicht überflüssig finden werden. Wir scheiden das Material in zwei große Gruppen, eine der älteren und eine der jüngeren Kunst; für beide ist zunächst eine Sichtung und Ausstoßung des Unbrauchbaren nötig. Synizese des γ zwischen zwei Vokalen ($\delta\eta\iota\sigma\ \lambda\omega\iota\omega\iota$) bleibt beiseite; das Charakteristische des Falles, von dem wir ausgehen, führt auf die Frage, ob Synizese nach Konsonanten möglich ist, d. h. allenfalls auch im Wortanfang.

In der Überlieferung der attischen Tragödie begegnet häufig ein Wechsel zwischen $\iota\alpha\chi\eta$ ($\iota\alpha\chi\acute{\alpha}$) und $\acute{\alpha}\chi\eta$ ($\acute{\alpha}\chi\acute{\alpha}$); bereits Elmsley hat bei vorliegender dipodischer Messung die Form $\acute{\alpha}\chi\eta$ überall durchzuführen empfohlen (zu Eur. Herakl. 752 S. 122), und man wird dieser Auffassung unbedenklich beipflichten. Ein Unterschied in der Wortbedeutung ist nicht wahrnehmbar; wenn aber für Dipodien eine zweisilbige Form zur Verfügung stand und in so und so vielen Fällen auch nach unseren Handschriften in Anwendung gekommen ist, so läßt sich nicht einsehen, welche Laune einen Dichter dazu geführt haben könnte, gelegentlich eine dreisilbige Form mit zweisilbiger Messung zu gebrauchen. Der Wechsel von $\acute{\epsilon}\nu\alpha\lambda\omicron\varsigma$ und $\acute{\epsilon}\nu\acute{\alpha}\lambda\iota\omicron\varsigma$ (Eur. Andr. 855) ist entsprechend zu beurteilen, und Oedip. Col. 125 ist $\acute{\epsilon}\gamma\chi\omega\rho\omicron\varsigma$ für $\acute{\epsilon}\gamma\chi\acute{\omega}\rho\iota\omicron\varsigma$ ohne Zweifel richtig von Bothe hergestellt worden.

Von weiteren Fällen, die den Versmaßen des Dialogs angehören, verlangt einer genauere Behandlung, nämlich Euripides Ion 602 $\tau\acute{\omega}\nu\ \delta'\ \alpha\tilde{\upsilon}\ \lambda\omicron\gamma\iota\omega\iota\ \tau\epsilon\ \chi\rho\omega\mu\acute{\epsilon}\nu\omega\iota\ \tau\epsilon\ \tau\eta\ \pi\acute{o}\lambda\epsilon\iota$. Da ein Anapäst im zweiten Fuße ausgeschlossen ist, so bleibt a priori die Möglichkeit, daß er durch Verschleifung des ι in $\lambda\omicron\gamma\iota\omega\iota$ beseitigt werden konnte. Wir werden unten sehen, daß in einer späteren Periode der griechischen Poesie mit dieser Möglichkeit sogar sehr ernsthaft gerechnet werden muß. Nun lehrt aber eine Erwägung des Zusammenhanges, daß $\lambda\omicron\gamma\iota\omega\iota$ an der Euripidesstelle an sich fehlerhaft ist. Die Rede Ions, in der der

Vers steht, soll begründen, weshalb er seinem Vater nicht nach Athen folgen will, und sie ist vortrefflich gegliedert. Zunächst werden die politischen Motive erörtert, hierauf die schwierigen Verhältnisse innerhalb der Familie. Ions Vater ist zwar König von Athen, aber eingewandert, Ion selbst nicht einmal sein eheliches Kind. Hält er sich nun von aller öffentlichen Betätigung fern, so wird er eine Null im vollsten Sinne des Wortes bedeuten (589—594). Wenn er dagegen politisch hervortreten und eine Rolle zu spielen versucht, wird er sich den Haß der ἀδύνατοι zuziehen, denen die Machthaber drückend sind. Und die Edeln werden sich gleichfalls nicht freundlich zu ihm stellen; die Verse 598 ff., die herausgehoben werden müssen, schildern das im Einzelnen:

ἔσοι δὲ χρηστοὶ δυνάμενοι τ', ὄντες σοφοί,
 σιγῶσι καὶ σπεύδουσιν ἐς τὰ πράγματα,
 γέλῳτ' ἐν αὐτοῖς μωρίαν τε λήψομαι
 οὐχ ἡσυχάζων ἐν πόλει ψόφου πλέα·
 τῶν δ' αὖ λόγιων τε χρωμένων τε τῇ πόλει
 ἐς ἀξίωμα βᾶς πλέον φρουρήσομαι
 ψήφουσιν· οὕτω γὰρ τὰδ', ὧ πάτερ, φιλεῖ·
 οἱ τὰς πόλεις ἔχουσι κακίσματα,
 τοῖς ἀνθαμιλλοῖς εἰσὶ πολεμιώτατοι.

Offenbar werden zwei Klassen unterschieden: die einen ‚schweigen und drängen sich nicht zu den Geschäften‘, die anderen sind λόγιοι τε χρώμενοι τε τῇ πόλει. Wie οὐ σπεύδουσιν ἐς τὰ πράγματα in klarem Gegensatz zu χρωμένων τε τῇ πόλει steht, so muß dem σιγᾶν das λόγιον entgegenstehen; die λόγιοι müssen ‚Redner‘ sein. Nun heißt aber λόγιος, schon dem Pindar geläufig und noch dem Aristoteles bekannt, in dieser Zeit nicht beredt, sondern bedeutet den ‚kundigen, gebildeten‘ Mann, den der Lateiner als literatus bezeichnet. Herodot, der das Wort gerne verwendet, gibt eine Reihe von charakteristischen Belegen, so gleich I 1: Περσέων μὲν νυν οἱ λόγιοι Φοίνικας αἰτίους φασὶ γενέσθαι τῆς διαφορῆς. Vor allem sind es bei ihm die Geschichtskundigen, die diesen Titel erhalten, weil ja die Bildung der Zeit im wesentlichen aus der ιστορία floß. Die Anwendung des Wortes an der Euripidesstelle, wo die λόγιοι in letzter Linie nichts anderes sind als δημαγωγοί, muß nach unserer Kenntnis der

Dinge als unerhört und fehlerhaft gelten, wenn auch eine sichere Emendation trotz aller Versuche nicht gefunden und wahrscheinlich überhaupt ausgeschlossen ist. Auf eine bestimmte Tatsache mag dennoch hingewiesen werden. λόγιος gewinnt in hellenistischer Zeit den Sinn ‚beredt‘ (eloquens); hätte Euripides zur Zeit Philos die Verse gedichtet, so wäre er ohne weiteres verstanden worden. Gerade diese eigenartige Entwicklung legt einen Gedanken nahe, den Dindorf zuerst ausgesprochen hat, den Gedanken an spätere Eindichtung. Dindorf hat demnach die Verse 602—604 aus dem Texte ausscheiden wollen; mit Recht ist man ihm nicht gefolgt; weil dann 605—606 völlig in der Luft stehen würden. Allein die Athetese von 602—606 kann ernstlich in Betracht kommen, und da erhebt sich das schwer wiegende Bedenken, daß 605—606 von Stobaeus als euripideisch zitiert werden. Doch verlohnt es sich, das Lemma des Anthologium einmal aufzuschlagen; es lautet (45, 3)

τοῦ αὐτοῦ (d. i. Euripides nach dem Vorhergehenden) Γλαύκῳ ·

ὅταν κακὸς τις ἐν πόλει πράσῃ καλῶς,
νοσεῖν τίθησι τὰς ἀμεινόνων φρένας,
παράδειγμ' ἐχόντων τὴν κακῶν ἐξουσίαν.

ἐν ταύτῳ · (= Ion 605/606)

οἱ τὰς πόλεις ἔχοντες ἀξιωμαί τε
τοῖς ἀνομιλλοῖς εἰσι πολεμιώτατοι.

Das heißt: nicht aus dem Ion des Euripides, sondern aus dem Glaukos werden die Verse zitiert. Natürlich können wir das Zitat als einen Irrtum beanstanden, aber wenn die Dinge so liegen, daß im Ion die Verse in verdächtigem Zusammenhang erscheinen, so ist es methodisch einwandfreier, dem Stobäus recht zu geben und aus seiner Angabe direkt eine weitere Stütze für die Athetese der Ionverse zu entnehmen. So würde sich auch am natürlichsten erklären, daß die Worte Ions und das Stobäuszitat nicht völlig stimmen; die geringe Änderung würde dem Interpolator zur Last fallen. Ihm müßte aufgefallen sein, daß die ἐσθλοὶ δυνατοὶ τε alle sich von der Politik fernhalten, und darum hat er die Charakteristik des πολιτικὸς ἀνὴρ, der nach dem hellenistischen Begriff ein ῥήτωρ war, hinzugefügt. Es läßt sich aber nicht leugnen, daß die

Rede Ions nach Ausscheidung der beanstandeten Verse ein gutes Bild gerade von den Verhältnissen unter königlichem Regiment geben würde; das Volk hat nichts zu sagen, der Adel hält sich schweigend zurück und betrachtet vornehme Zurückhaltung vor allem auch als Pflicht eines königlichen Prinzen. Und doch würde der Bastard in den adeligen Kreisen über die Achsel angesehen werden (593—594), falls er ἀσθενής wäre und keinen Anhang besäße; er wäre also gewißermaßen gezwungen, sich in der Öffentlichkeit hervorzutun.

Zu den Erweiterungen, die der Ion erfahren hat, gehört meines Erachtens auch die Partie 283—288, über die Usener in den kleinen Schriften I S. 139 einzusehen ist. Auf die Anstöße, die der Zusammenhang und der sprachliche Ausdruck bietet, gehe ich nicht genauer ein und weise nur darauf hin, daß sich neben der zweisilbigen Messung von ἡβόως (285) noch ein Vers folgender Art findet (286):

τιμᾶ, τιμᾶ· ὥς μήποτ' ὄφελόν σφ' ἰδεῖν.

Er ist bei aller Schlechtigkeit so bewußt rhetorisch komponiert, daß ich zweifle, ob Emendationsversuche überhaupt am Platze sind. Anderes kann in größter Kürze erledigt werden. Im Hercules furens 1304 ist Ὀλύμπου für Ὀλυμπίου durch den Sinn gefordert, desgleichen bei Aristophanes Eq. 342 ἐναντα für ἐναντία. Im Hippolytus des Euripides bietet schon die gute Überlieferung Vers 821 und 868 das richtige ἀβίωτος, Elektra 1152 kommt durch Änderung des Akzents, die nichts bedeutet, in Ordnung, Hercules 878 ist μανιάσιν für μανίαισιν eine notwendige Besserung, Hippol. 761 hat die Herstellung Μουνίχου für Μουνυχίου kein Bedenken. Phoen. 1637 hat man τὴν ἐπιούσαν ἡμέραν nur so lange ernsthaft diskutieren können, als man über die Überlieferung des Dichters schlecht unterrichtet war. In der Andromache 279 kommt auch dann keine genaue Responsion zu stande, wenn man εὐμορφίας mit Synizese des ὕ lesen wollte; der Fehler steckt anscheinend in der Antistrophe, wo Musgrave δολίοις mit großer Wahrscheinlichkeit in αἰόλοις veränderte. Bei Sophokles Antig. 1345 ist der Dochmius λέγχια τάδ' ἐν χεροῖν für uns jedenfalls unverständlich, seine Verbesserung freilich ungewiß. Bei Pindar, Pyth. IX 38 steht seit Hermann χλαρόν (Schröder γλοαρόν) statt χλιαρόν, das einige Handschriften haben,

im Text. Auch der von Hephaestion zitierte Hexameter (Heph. c. 2 = Corinnae fr. 9 Bergk)

ἤ διανεκῶς εὐδεις; οὐ μὰν πάρος ἦσθα Κόριννα

mag beiseite bleiben, da die Kürzung des α in διανεκῶς Bedenken erregt. Zweifellos korrupt ist ein Vers des Mimnermos bei Strabo 634 C. (= Bergk fr. 9).

κεῖθεν διαστῆεντος ἀπορνούμενοι ποτάμιοι,

In διαστῆεντος steckt außer δέ ein uns unbekannter Flußname. Andere Stellen, wie Aeschylus Suppl. 757 K und Suppl. 612 K, sind ohne jeden Grund in diesem Zusammenhang angeführt worden.¹ Hier war Synizese erst durch Konjekturen in den Vers hineingebracht. Im Prometheus 680 (679 K) hat Elmsley's

¹ Unklar ist mir, wie σκότιοι Eur. Alceste 989 unter die Belege geraten ist. Die Responsion fordert keine Synizese des ι: καὶ θεῶν σκότιοι φθίνουσι: καὶ τις δοχμίαν κέλευθον d. i. — — — — — Ἀσπλαγία auf der Inschrift des Isyllos von Epidauros B 9 zeigt gleichfalls keine Synizese von ι, sondern Kürzung des schließenden -φ vor folgendem Vokal; Allen, Greek Versification in inscriptions (Papers of the Am. School of class. stud. at Athenes IV) S. 104 hat den Vers nicht richtig skandiert. Ebenso liegt die Sache I. G. VII 2852 = Collitz-Bechtel I p. 226 n. 661 Καλλία Αἰγί(θ)οιο· τὸ δ' εὖ πρῶτο[σ', ὃ] παροδῶτα, vgl. I. G. II 5, 2544 b, 2 Καλλία, ἐκτήσω δαίμονα σεμνοτάτην und das Epigramm bei Thucydides VI 59 Ἰππίου Ἀρχεδοίκην ἥδε κέλευθε κόνις (Preger, Inscr. gr. metr. 31, 2); vgl. I. G. XIV Add. 978 a, 3. Falsch ist das Zitat Hartel S. 18 ὕ(γ)αίναν Aesch. Sept. 559; hier hat schon Christ ein seltsames Quiproquo Metrik² S. 30 ὕγαίναν bei Aesch. Septem 559, κωνώπιδος bei Lucian epigr. 39 und vielleicht auch bei Aesch. Septem 559; wenn den Spezialwörterbüchern zu trauen ist, kommt ὕγαίναν bei Aeschylus überhaupt nicht vor. Es heißt bei Hartel weiter ἀπ(γ)έναι in einem Scol. (vgl. Lobeck, Path. g. el. p. 134);³ schlägt man den II. Band der Elementa auf, so findet man dort S. 134 einen Hinweis auf homerisches Ἰστίαίαν. Das Scolion suchte ich vergebens, und daß ἀπέναι schwerlich Synizese des γ gestattet, wird sich unten zeigen. Vielleicht ist die Vermutung erlaubt, daß ὕ(γ)αίναν, aus Aeschylus irrthümlich angeführt, auf N 6 der Σχολία ἄττινὰ zu beziehen ist: ὕγαίναν μὲν ἄριστον ἀνδρὶ θνητῷ, denn hier kann man an Synizese des γ denken, obwohl einer anapästischen Messung des ersten Taktes nichts im Wege steht. κωνώπιδος (s. o. das Zitat aus Christ) findet man Aesch. Pers. 559, ob und wie weit die Verwechselung von Persae und Septem noch ferneres Unheil angerichtet hat, vermochte ich nicht zu ermitteln. Ein Fall, der wegen offener Verderbnis der Überlieferung beiseite bleiben muß, ist noch Sophokles O. T. 1350 νομάδος ἐπιποδίας.

Änderung ἀφινιδιος für αἰφινιδιος viel Wahrscheinlichkeit für sich; dieser Vers wäre der einzige, sonst unverdächtige Dialogtrimeter mit Synizese von ι in der attischen Tragödie. Bei Sophokles Ant. 815 ist ἐπὶ νυμφαίαις für das handschriftliche ἐπινυμφιδιος von Bergk nach den Scholien hergestellt und jetzt wohl allgemein anerkannte Lesung, desgleichen Aeschyl. Agam. 115 (112 K) ἀργᾶς, von den Scholien mit λευκός paraphrasiert, für ἀργίας. Pers. 994 (969 K) ist μυρίονταρχον keineswegs sicher überliefert, da der Mediceus von erster Hand μυρίσταρχον bietet; Dindorfs Vermutung μυρίσταρχον ist wahrscheinlich richtig. Endlich stimmt Eur. Alc. 894 die Responsion auch dann nicht genau überein, wenn man πιέζει mit Synizese des ι liest; vermutlich steckt in dem korrespondierenden Vers der Strophe ein Fehler. So müssen auch von den Beispielen, die noch Hartel beibrachte, nicht wenige fallen. Auch muß ich Hartel widersprechen, wenn er περόδοις, wie Pindar Nem. XI 40 gelesen wird, für nicht wesentlich von περιόδοις verschieden erklärt; vielmehr liegt tatsächliche Elision des ι der Präposition vor, wie jetzt auch in dem neuen Fragment der Korinna bei Wilamowitz, Berl. Klassikertexte V 2, 19 ff. III 47 = Crönert Rh. Mus. 63 (1908) S. 174 ὡς ἔφα μάντις περάγεις. Und so wird man auch κρύφιος und κρύφος (vgl. κρύφα adv.), πότνια und πότνα, ἀκροθίνα und ἀκρόθινα¹ wohl als gleichberechtigte, nebeneinander stehende Bildungen scharf zu unterscheiden haben.

Wir wenden uns nun den Fällen zu, die für unsere Frage ernstlich in Betracht kommen. Zunächst betrachten wir diejenigen, die sich verhältnismäßig einfach erledigen lassen und eine Grundlage gewähren zur Beurteilung weiterer, die Schwierigkeiten machen; von diesen soll erst am Schluß die Rede sein. Folgendes Material aus älterer Zeit ist mir bekannt geworden (die Gesichtspunkte, nach denen es geordnet ist, werden nachher von selbst Aufklärung finden):

Pausanias V 18, 3 = Preger Inscriptiones graecae metricae 186, 2:

Μήδειαν Ἰάσων γαμέει, κέλεται δ' Ἀφροδίτα

Epigramm der Kypseloslade nach Pausanias a. O. Zur Messung Hermann, Elementa doctrinae metricae p. 55; G. Meyer, Gr. Gr.³ 219;

¹ ἀκρόθινα ist jetzt durch inschriftliche Zeugnisse sichergestellt (Schroeder zu Ol. II 4), desgleichen, wenn ich nicht irre, πέροδος.

Preger, Inscr. metr. p. 144. Μηδέων ἰάσων Fick, Bezenb. Beiträge XII 8; Μηδείων ἰάσων W. Schulze, Quaest. epicae p. 383. Beides ist unnötig. Dehnung kurzvokalischer, konsonantisch ausgehender Silbe unter dem Versiktus ist vor der Trithemimeres bei Homer legitim, wie C. A. J. Hoffmann, Quaest. Hom. I 102 gezeigt hat; diesem Usus entspricht der vorliegende Fall mit der Dehnung der Endsilbe von Μηδείων.

Ilias B 537

Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε πολυστάφυλόν θ' Ἰστίαίαν

Strabon C. 453 zieht im Zitat den Vers mit dem vorangehenden zu einem zusammen, und so fehlt Ἰστίαίαν. 536—537 lautet bei ihm οἱ δ' Εὐβοίαν ἔχον καὶ Χαλκίδα τ' Εἰρέτριάν τε.

Dittenberger, Sylloge 588 (= Bull. de corr. hell. VI 29)
Z. 41 = E. Hoffmann Sylloge Epigrammatum 340, 1

Ἰστιαίους μ' ἀνέθηκεν Κάλλωνος ὕπερ· φίλ' Ἀπολλων

Eigentlich zwei Paroemiaci, die roh zu einem Hexameter zusammengefügt sind.

Kaibel, Epigr. gr. 212, 8

Ἰστιαῖος φθιμέναν τῷδ' ὑπέθηκε τάφω.

Das Epigramm gehört dem 1. Jahrhundert v. oder n. Chr. an, ist aber von vollendeter Technik; es mag hier seine Stelle finden, weil es, wie das vorher angeführte, wohl homerischen Einfluß verrät. Das homerische Vorbild spricht für Synzese des ι; dagegen hatte E. Hoffmann für das erste der Epigramme, Usener, Altgr. Versbau S. 29 für beide Kürzung von αι in Ἰστιαίους angenommen, jener, indem er sich auf Kaibel, Epigr. 95 (= Hoffmann, Sylloge 148) berief, wo im Vers 3 δικαίων anapästisch gemessen werden muß. Natürlich ist nicht zu bestreiten, daß αι vor Vokal im Wortinnern gelegentlich gekürzt wurde, doch scheint sich der Usus auf bestimmte Wörter zu beschränken, zu denen δικαίος gehört, wie weitere Fälle I. G. XII 1, 147, 3 δικαίων ∪ ∪ —, I. G. XII 7, 443, 2 δικαίης ∪ ∪ — beweisen. Vgl. im übrigen W. Schulze, Quaest. ep. 46¹.

Ilias I 382 und danach Odyssee δ 127

Αἰγυπτίας, ἔθι πλείστα δόμοις ἐν κτήματα κεῖται

Odyssee δ 83

Κύπρον Φοινίκην τε καὶ Αἰγυπτίους ἐπαληθείς

Odyssee δ 229

Αἰγυπτήν, τῇ πλείστα φέρει ζείδωρος ἄρουρα

Odyssee ξ 263

αἴψα μάλ' Αἰγυπτίων ἀνδρῶν περικαλλέας ἀγρούς

Theokrit XVII 101

Θωρηχθεῖς ἐπὶ βουσὶν ἀνάρσιος Αἰγυπτίῃσιν

Das ist wieder homerische Imitation, ebenso Orph. Arg. 32
 ὀρήνους τ' Αἰγυπτίων καὶ Ὀσίριδος ἱερὰ χυτλά.

Herodas, Mimamb. VII 58

ψιτάνια, κανναβίσια, βαυκίδες, βλαυτία

Herodas, Mimamb. IV 95

μέζων ἀμυρτίης ἢ ὑγίης ὅτι τῆς μοίρης.

Es muß betont werden, daß die Erklärung des Verses Schwierigkeiten schafft.

Anthol. Pal. VII 426, 3 (Antipatri Sidonii)

υἱὸς Θεωδώροιο Τελευτίας, ὃς μέγα πάντων

I. G. II 1675, 2 = Kaibel Epigr. 26, 2 = Hoffmann
 Syll. 35, 2

Πυθίων ἐγ Μενάδρω[ν] δαΐ(ξ)ας ἐπὶ μὲν ἄνδρας.

Das Epigramm gehört nach Köhler dem 5. Jahrh. v. Chr. an.

I. G. I Suppl. p. 118 = Hoffmann, Sylloge 407, 3

Γναθ(0)ίου, τοῦ ψυχ[ῆ] ὄλετ' ἐ[. . .], ἱερὸς εἶμι.

Epigramm des olympischen Zeus (Pausanias V 10, 2
 = Preger, Inscr. gr. metr. 177)

Φειδίας Χαρμίδου υἱὸς Ἀθηναῖός μ' ἐπόησε.

Bacchylides IX 46

διακρίτους τίπτει τελευτάς.

An Synizese dachte bereits Bläß; sie wird durch die Responsion empfohlen. Die Überlieferung δ' ἀκρίτους läßt sich nicht halten.

Pindar, Paean IX 18

ὕδατι ζακότηρ διερόν.

Schröder hat wohl deshalb διερόν in ῥέον verändert, weil ihm die Synizese anstößig erschienen ist; mit Rücksicht auf die Wortwahl ist διερόν zweifellos der poetische Ausdruck, ῥέον der gewöhnliche, danach ein Ersatz von ursprünglichem ῥέον durch διερόν nicht eben wahrscheinlich.

Aeschylus Supplices 72 (66 K)

ἀπειρόδακρὺν τε καρδίαν.

Aeschylus Septem 288 (271 K)

γείτονες δὲ καρδίας.

Aeschylus Persae 1038 (1009 K)

δαίνε, δαίνε πῆμα, πρὸς δόμους δ' ὕοι.

Jambischer Trimeter, jedoch in einer lyrischen Partie.

Fragment des Philyllios bei Pollux 10, 58

ἐς τὰς πινακίδος διαμπερῶς ὅ τι κα λέγει.

Zitiert auch unter dem Namen des Aristophanes, vgl. Meineke hist. crit. 260. Solmsen korrigiert mit Bentley δ' ἀμπερῶς, natürlich nur um der Synizese willen, da im übrigen kein Anhaltspunkt für Einführung des δέ besteht.

I. G. II 2378 = Kaibel Ep. gr. 66, 1 = Hoffmann, Sylloge ep. 103, 1

Σῆμα τόδ' Οἶναίου Διονυσίου · τῶν δ' ἔτι πρόσθεν

Vielleicht darf man dazu Herodas, Mim. IV 72 stellen: ἀληθινά, Φῶη, γὰρ αἱ Ἑρесьίου χεῖρες, da der Dichter den Anapäst im fünften Fuß meidet, den der Eigennamen allenfalls entschuldigen könnte.

II. B 749

τῷ δ' Αἰνιῆνες ἔποντο μενεπτόλεμοί τε Περαιβοί.

Zu dieser Stelle und zur folgenden W. Schulze, Quaest. ep. 86 Anm. Die Schreibung Αἰνιῆνες wird gewährleistet durch Euripides Iph. Aul. 277, Verse, die Homer rekapitulieren. Die Messung Αἰνιάνων mit Synizese ist jedoch bei Euripides keineswegs gesichert; da Trochäen folgen, liegt für Αἰνιάνων δὲ δωδεκάστολοι eher die Skandierung — — — | — — — | — — — nahe (synkopierte Trochäen).

Hymnus in Apollinem hom. 217

Δάκμον τ' Ἡμαθίην τε παρέστιγες ἥδ' Αἰνιῆνας.

Auf die Lesung Αἰνιῆνας führen die handschriftlichen Korruptelen: ἥδ' ἀγνιῆνας Mosquensis, ἡ μαγνιῆνας die zweite Handschriftenklasse; in der interpolierten Überlieferung ist daraus ἡ Μαγνηίδας gemacht.

Sophokles O. C. 1466 (jamb. lyr. Tetrameter)

ἔπηξα θυμόν · οὐρανὸν γὰρ ἀστραπὴ φλέγει πάλιν.

Euripides Medea 1259 (Dochmien)

κάτεργε κατάπαυσον, ἔξελ' οἴκων φόναν

Euripides Phoen. 183 (Dochmien)

κεραυνίον τε φῶς αἰθαλᾶςεν, σύ τοι

Euripides Phoen. 1537

πόδα δεμνλοῖς

Aufsteigender Joniker, dem Baccheen vorhergehen.

Epicharmus fr. 100, 2 K. (71 Ahr.)

τοῖς Ἐλευσινίοις φυλάσσω δαιμονίως ἀπώλετο.

Anapästische Messung wäre denkbar: Lobeck, Pathol. I 286.

Epigramma ἀρχαῖον bei Paus. V 22, 3 = Preger Inscr. gr. m. 60

μνάματ' Ἀπολλωνίας ἀνακείμεθα

Sophokles, Aias 359 (Dochmien)

ἄλιν ἔτ' ἐπέβας ἐρέσσω πλάταν

ἐπίβας d. i. ἐπιβάτης ἦσθα. Man pflegt nach G. Hermanns Vorgang ἄλιον zu verbessern, das eine Unklarheit hervorruft, da es auch soviel wie ‚vergebens‘ bedeuten kann.

Euripides Iph. Taur. 859 (Dochmius)

δολίαν ἔτ' ἀγόμεν

Die Verbesserungsversuche stützen sich allein auf die ‚unerlaubte‘ Synizese.

Sotades frg. Iliadis bei Hephaestion c. 2

σεῖων μελίην Πηλιάδα δεξιὸν κατ' ὦμον.

Hat der Dichter wirklich Πηλιάδα geschrieben, so hat diese Schreibung nur phonetische Bedeutung; die Bildung Πηλιάς steht fest. Vgl. διαχίλοις ἀνδραπόδοισιν als Hexameterschluß im Epigramm des Pythion, Kaibel, Epigr. 26, 7 = Hoffmann, Syll. 35, 7.

I. G. I Suppl 373, 94 p. 88 = Hoffmann, Sylloge epigr. 213, 2

— — — πατὴρ δ' ὅς Χαιρώνος ἐπεύχεται (εἶ)να[ι]

Rest eines Hexameters; die Lesung von Allen, Greek Versification p. 203 mit Unrecht anders gedeutet.

Anthol. Pal. XIV 101, 2 (Κλεοβούλου??)

παῖδες (δὲς) τριήκοντα διάνδιχα εἶδος ἔχουσαι

Kaibel Epigr. gr. 85, 6 = I. G. II 4309, 6 (4. Jahrh.?)

ἐν τριάκοντ' ἔτεσιν κ[ά]τθανον ὠκύμορος

Hoffmann, Sylloge epigr. 67 = Kaibel Epigr. gr. 188

Γλευκίτα τόδε σᾶμα

τοῦ Κυπρίου τοῦ Σαλαμινίου

Διότιμός μ' ἐπέθηκε.

Σαλαμίνιου stellte Bücheler aus Σαλαμίμου her. Das metrisch interessante Epigramm verbindet zwei Enhoplier mit einem jonischen Dimeter. Zweifelhaft ist Kaibel, Epigr. 36, 4 (vor Mitte des 4. Jahrhunderts) πατρίδα Σαυβρίαν ἔστ' ἄχος φθιμένου, die Stadt heißt attisch

Σηλυμβρία, vgl. die Variante ὄμβριμος neben ὄριμος bei Homer (G. Meyer, Gr. Gr.² S. 253), doch könnte das Fehlen des μ auch die Bedeutung haben, daß die Silbe -υβρ- zu kürzen ist (ἀμπλάκημα : ἀπλάκημα).

Herodas, Mimiamb. VIII 11

οὐ τὰ ἔριά σε τρύχουσιν ἀλλὰ μὴν στέμματα

Zur Messung s. Crusius zu II 82 ἔμβυσον εἰς τὴν χεῖρα Βατταρίῳ τιμῆν, wo er gleichfalls Synizese von Jota annimmt, doch wäre möglich, daß der Eigennamen den Anapäst entschuldigt. Herodas II 8 οὗτος μέτοιμός ἐστι τῆς πόλιος κηγὼ steht πόλεως mit übergeschriebenem ιο in der Handschrift; Meister fordert πόλεος, ebenso II 31 νῦν δ' οἱ μὲν ἔόντες τῆς πόλιος καλυπτῆρες und II 26, wo sich πόλιος ohne Synizese findet. Wir werden auf den Fall noch zurückkommen. Herodas IV 16 ist an ἔτητρα nicht zu zweifeln.

Pindar, Nem. VI 50

παροιχομένων γὰρ ἀνέρων | αἰδοὶ καὶ λόγιοι τὰ καλὰ σφιν ἔργ' ἐκόμεσαν

Die Lesung ist auch durch die Scholien bezeugt; jetzt steht durchweg aus Konjekturen αἰδοῖ καὶ λόγοι im Text. Der Sinn erträgt beides. Die Verbindung αἰδοὶ καὶ λόγοι begegnet noch Pyth. I 181 οἷον ἀποικομένων ἀνδρῶν διαίταν μανύει καὶ λογίοις καὶ αἰδοῖσι, doch erleidet hier λόγιος keine Synizese, wie auch sonst nirgends bei Pindar. Wenn ich den Fall anführe, so halte ich ihn darum keineswegs für frei von Bedenken; jedenfalls beweist Pyth. I 181 nichts für oder wider Nem. VI 50.

Euripides Bacch. 998 (Dochmien)

περὶ Βάχχι' ὄργια μητρός τε σᾶς

Hier ist zweifellos ein Fehler in der Überlieferung. σᾶς, das am Schlusse steht, führt folgerichtig darauf Βάχχι' als Vokativ zu fassen; man wird also σά vorher einschieben, um einen vollen Dochmius zu erhalten. Die Synizese des ι hat man vielfach durch Konjekturen zu entfernen gesucht; auch ich halte nicht für ausgeschlossen, daß der Vers einst folgendermaßen lautete: περὶ σέ, Βάχχι', ὄργια τε μητρός σᾶς. Denn wenn erst σέ übersehen war, so war die Verbindung Βάχχι(α) ὄργια mit absoluter Notwendigkeit gegeben, und sie mußte dazu führen, τέ nach μητρός zu verschieben. Unsere Änderung wird dadurch empfohlen, daß jetzt dem leichten Ausgang jedes zweiten Dochmius in der Strophe ein beschwerter in der Antistrophe entspricht.

Im ganzen sind es nicht viele Belege, aber was für die Richtigkeit der Überlieferung spricht, das ist eine gewisse Gleichmäßigkeit der Erscheinungen. Es ergibt sich, daß für alle Formen hexametrischer Poesie die Synizese des ι durch die Schwierigkeit, einen Namen unterzubringen, wesentlich bedingt

wird. Die Synizese ist überall an die Nähe einer langen Silbe gebunden; im Hexameter und Pentameter erscheint ι sogar stets von langen Silben rings umgeben. Dental oder Sigma, Nasal oder Liquida gehen voraus; in zwei zweifelhaften Fällen erscheint die Lautverbindung $\gamma\iota$, und da darf man immerhin schon jetzt an die Entwicklung von $\upsilon\gamma\iota\epsilon\alpha$ zu $\upsilon\gamma\epsilon\iota\alpha$, $\upsilon\gamma\iota\eta$ (Herodas) erinnern. Endlich pflegt die Synizese des υ im Wortinnern nicht aufzutreten, sondern entweder im Anfang des Wortes oder vor den Endungssilben. Nun sind ja allerdings die Beispiele, mit denen wir operieren, das Ergebnis einer gründlichen Sichtung, und so könnte jemand des Glaubens sein, daß erst jene Sichtung ein von uns gewünschtes Resultat hervorgerufen hat. Darum sei ausdrücklich betont, daß die ausgeschlossenen Fälle, soweit sie nicht auf unzweifelhafter Korruptel beruhen, tatsächlich das Bild in keinem Zuge verändern. Doch sind wir mit allen problematischen Fällen noch nicht zu Ende und wollen für die Behandlung, die Kritias dem Namen Ἀλκιβιάδης hat angedeihen lassen, erst die Begründung geben, nachdem wir jene besprochen haben.

1. Nach Hartels Vorgang haben auch andere Verschleifung des ι angesetzt in einer bei Homer B 651 u. ö. vorkommenden Phrase: $\text{Ἐνυαλίῳ ἀνδρείφοντῃ}$. Wieder andere haben Krasis des ω und α behauptet, so daß ι seinen vollen Silbenwert behalten würde. Die Frage ist schwer mit Sicherheit zu entscheiden. Daß die von Hartel vermutete Synizese wenigstens bei ϵ möglich war, lehrt wahrscheinlich der Vers Collitz-Bechtel 5431, 3 (Kaibel, Epigr. 750, Hoffmann, Syll. ep. 301^b): $\text{Τὸς Παῖτες ποτήμα Κριτωνίδεω εὔχομαι εἶναι}$; ähnlich ist Hesiod Erga 144 $\text{οὐκ ἀργυρέω οὐδὲν ὁμοῖον}$. Aber bei ϵ ist Synizese auch eine verbreitete Erscheinung, während sie bei ι sehr selten war. Weitere Beispiele zeigen deutlich, wie sehr die Technik schwankte: in Φλωρεντίω εἶδος (Kaibel, Ep. 686, 2) ist ω vor $\epsilon\iota$ einfach gekürzt, aber nicht mit dem vorhergehenden Vokal verschliffen, ebenso I. G. III 172, 4 in Ἄττεω ἡδὲ Πέης ; in $\text{Κλευνίκῃ Ἑρμαγόρου δεκάτην μ' ἀνέθῃκ' Ἀφροδίτῃ}$ (Kaibel 809) gehen $-\eta$ und ϵ Krasis ein, und entsprechende Fälle sind seit Homer durchaus nicht selten (Σ 458 οἰεῖ ἐμῷ ὠκυπόρῳ , mehr bei Christ, Metrik² 34). Vielleicht führt die Beobachtung weiter, daß sonst nirgends bei Homer Jota zwischen zwei kurzen Silben verschliffen wird. Denn

diese Regel bleibt auch bestehen, wenn wir den nächstfolgenden Fall zu Gunsten der Synizese entscheiden.

2. Bei folgenden Versen nämlich erhebt sich eine gewisse Schwierigkeit:

B 811 ἔστι δέ τις προπάρσιθε πόλιος Φαιπεία κολώνη

Φ 567 εἰ δέ κέ οἱ προπάρσιθε πόλιος κατεναντίον ἔλθω

θ 560 καὶ πάντων ἴσασι πόλιος καὶ πόντος ἀγρούς

θ 574 ἀνθρώπων, αὐτοὺς τε πόλιός τ' εὖ ναιεταούσας

Anthol. IX 569, 4 (Empedoclis)

ναίετ' ἀν' ἄκρα πόλιος ἀγαθῶν μελεδήμονες ἔργων.

An sich haben uns ja schon andere Beispiele die Bestätigung gegeben, daß Synizese des ι bei vorangehender Liquida und folgender gedehnten Silbe am Wortende sehr gut möglich war. Vielleicht bietet auch Herodas gerade bei dem Worte πόλις dieselbe Erscheinung (oben S. 14). Bedenken ergeben sich aus der Zwiespältigkeit der Überlieferung. θ 574 hat die Mehrzahl der Handschriften πόλεις. In dem Anthologieverse bietet der Palatinus πόληος und θ 560 erscheint πόληος, B 811 πόληος, Φ 567 πόληος neben πόλεος und πόλιος wenigstens als Variante. Da auf einem alten Epigramm, das einen Abderiten zum Verfasser hat (Collitz-Bechtel 5643 = E. Hoffmann, Sylloge 322 a, 2), πόληος mit Kürzung des η vor α gelesen wird, so wird man auch eine Synizese des η für möglich halten. Nauck wollte πόλεος (πόλεος) bei Homer hergestellt wissen, gleich wie die Inschriften uns πρυτάνεας und πρυτάνεος kennen lehren (Thumb, Gr. Dialekte 356), Christ sah πόλεος als homerischen Genitiv an, da die Überlieferung des Theognis (776) τῆσδε πόλεος verbürgt. Gegenüber verschiedenen Möglichkeiten fällt eine Entscheidung schwer; jedenfalls ist zu beachten, daß die alte epische und epigrammatische Poesie sonst ι nur in Eigennamen zu verschleifen scheint, von dem Falle eines Zahlwortes abgesehen, der sich aufklären wird.

3. Die Insel Σύρος, eine der Kykladen, hat langes υ , dies ergibt sich auch aus den dort gefundenen Epigrammen. Doch soll Homer ο 403 das υ gekürzt haben

Νῆσός τις Συρίη κικλήσεται, εἴ που ἀκούεις,
Ὅρτυγής καθόπερθεν.

Liegt nicht näher, an Verschleifung des ι zu denken? Hier stimmt alles, der Eigennamen, Langsilben in der Umgebung, vorangehendes ρ , die Position in der Endung.

4. Die epischen Nomina auf $-\epsilon\acute{\upsilon}\varsigma$ flektieren $-\tilde{\eta}\rho\varsigma$ $-\tilde{\eta}\iota$ usw., doch gibt es eine Reihe von Ausnahmen mit $-\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ $\acute{\epsilon}\iota$, wie $\text{Τυδέος, Ἀτρεί, Νηλέα, τοκέων}$. Daß sie sich in bestimmte Kategorien einbegreifen lassen, hat K. Witte in der Glotta III. Band, IV. Heft S. 388 ff. zu zeigen unternommen, aber allein schon aus der Statistik erhellt, daß die Form $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\epsilon\epsilon\varsigma$ unter den Eigennamen eine isolierte Stellung einnimmt: τ 177 $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\epsilon\epsilon\varsigma$ $\tau\epsilon$ $\tau\rho\iota\chi\acute{\alpha}\iota\iota\kappa\epsilon\varsigma$ $\delta\acute{\iota}\omicron\iota$ $\tau\epsilon$ $\Pi\epsilon\lambda\alpha\sigma\gamma\omicron\iota$. Witte erklärt die Ausnahme aus Verszwang, der jedoch tatsächlich nicht besteht; denn $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\tilde{\eta}\epsilon\varsigma$ mit Synzese des ι würde genau den Gepflogenheiten entsprechen, die wir für das Epos ermittelt haben. Möglich wäre, daß $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\tilde{\eta}\epsilon\varsigma$ die ursprüngliche Lesung ist; die Überlieferung $\Delta\omega\rho\acute{\iota}\epsilon\epsilon\varsigma$ wäre dann eine willkürliche Änderung, die in Anlehnung an andere Deklinationsformen auf $-\acute{\epsilon}\omicron\varsigma$ den Vers flüssiger zu machen suchte.

5. A. von Mess hat im Rhein. Mus. 58 (1903) S. 275 nachgewiesen, daß Solon die Correptio attica vor Muta cum liquida meidet. Nur einmal erscheint sie im Wortinnern bei $\mu\epsilon\tau\rho\lambda\omicron\iota\sigma\iota$, das v. Mess $\cup\cup\cup$ mißt. Da könnte doch tatsächlich Verschleifung des ι nach ρ vor langer Endsilbe eingetreten sein; jedenfalls ist mit dieser Erklärung die Ausnahme beseitigt. Dagegen erweist sich der Dochmius $\mu\alpha\sigma\tau\tilde{\eta}\rho$ $\delta\rho\iota\delta\rho\acute{\omicron}\mu\omega\upsilon$ bei Euripides Bacch. 986 als fehlerhaft. Hier treffen verschiedene Beobachtungen zusammen; zunächst ist bekannt, daß die Form $\cup\cup\cup\cup\cup$ d. h. Auflösung der zweiten Länge im Dochmius nicht üblich war; Enger wollte (allerdings sicher mit Unrecht) alle derartigen Fälle durch Konjekturen beseitigen. Zweitens ist das Kompositum selbst eine unmögliche Bildung; zwar kennen die alten Lexika $\delta\rho\iota\omega$ ‚Berglein‘ als Deminutiv von $\delta\rho\omicron\varsigma$, doch ist es eine feststehende Tatsache, daß Deminutiva, die in der Volkssprache und Komödie so gewöhnlich sind, von der attischen Tragödie peinlich gemieden werden; sie können erst recht kein Kompositum ernsten Stils bilden. Die Emendation ist zweifelhaft.

6. Nicht in Betracht kommt Sophokles O. C. 1469, wo der Zustand unserer Überlieferung an sich hoffnungslos ist: $\tau\acute{\iota}$ $\mu\grave{\alpha}\nu$ $\acute{\alpha}\phi\tilde{\eta}\sigma\epsilon\iota$ (oder $\acute{\alpha}\phi\tilde{\eta}\varsigma$) $\tau\acute{\epsilon}\lambda\omicron\varsigma$; $\delta\acute{\epsilon}\delta\iota\alpha$ $\tau\acute{\omicron}\delta$, $\omicron\upsilon$ $\gamma\grave{\alpha}\rho$ $\acute{\alpha}\lambda\iota\omega\upsilon$ $\acute{\alpha}\phi\omicron\rho\mu\acute{\alpha}$ $\pi\omicron\tau$

ὄν δ' αὖτε συμφορᾶς. Die Responsion scheint vier Dochmien mit vorangeschicktem jambischen Fuß zu fordern; doch ist nicht einmal diese Feststellung gewiß, da auch die Überlieferung der Strophe in Unordnung ist. Außerdem ist der Gedanke gestört (ἀφῆσαι? weiter δ' für τὸδ' Triklinius). Gegen die Messung ἄλιον spricht nicht nur, daß die Synizese zwischen kurzen Silben erfolgen müßte, sondern weiter noch der Umstand, daß dem Dichter ἄλις mit klarerem Sinn zu Gebote stand.

7. Die Frage, ob ι zwischen kurzen Silben Synizese erleiden konnte, zwingt uns noch zwei Fälle zu besprechen, davon der erste einem Fragment des Komikers Antiphanes (bei Athenaeus 143 a = II 28 Kock) angehört: ἐστὶν· βᾶδις ἐπὶ δεῖπνον εἰς τὰ φιδίτια. Die maßgebende Handschrift schreibt φειδίτια, und diese Orthographie des Wortes ist weit verbreitet, allerdings zweifellos aus einer volksetymologischen Spielerei entstanden, die φιδίτιον an das Verbum φείδομαι anschloß. Wir handeln richtiger, wenn wir aus dem zitierten Vers lernen, daß das erste ι in φιδίτιον kurz gemessen wurde; die Etymologie ist leider bisher nicht aufgeklärt. Merkwürdig ist Aristophanes Ranae 1203 καὶ κωδάριον καὶ ληκύθιον καὶ θυλάκιον, die einzige Stelle, wo nach der Angabe unserer Metriker der letzte Fuß des jambischen Trimeters nicht zweisilbig und anceps ist, sondern drei Silben umfaßt und eine Auflösung der Länge zeigt, _ _ _ _ | _ _ _ _ | _ _ _ . Man könnte die Ausnahme beseitigen, indem man Synizese des ι ansetzt; allerdings würde die Konsequenz verlangen, daß die Synizese dann auch vorher bei κωδάριον und ληκύθιον durchgeführt wird; denn der ganz gleichmäßige Bau ist das Charakteristische des Verses. Diese Folgerung zwingt denn doch zu einiger Überlegung; nun wissen wir ja schon, daß ein Beleg für Verschleifung nach κ (θυλάκιον!) bisher nicht zutage getreten ist, wir wissen ferner, daß Aristophanes die Synizese überhaupt, auch bei ε, vermeidet (Rumpel, Philologus XXVI S. 246 Anm. 10). Die Annahme ist wohl wahrscheinlicher, daß der Dichter sich einmal mit der ihm eigentümlichen Keckheit von einem metrischen Zwange freimacht; jedes Metrum des Trimeters läßt er aus Spondeus und Anapäst bestehen, wie sich auch jedes Metrum aus einem einsilbigen und einem viersilbigen Worte zusammensetzt; dazu kommt der Endreim der drei Glieder, der vor allem nötigt, auch καὶ θυλάκιον als Spondeus

plus Anapäst zu fassen. Der Rhythmus eines solchen Verses drängt sich dem Ohr unwiderstehlich auf, und das ist seine Entschuldigung.

8. Als Zeugnis für Synzese von ι im Anlaut wird gelegentlich Aristophanes Eq. 407 angeführt: τὸν Ἰουλίου τ' ἂν οἶμαι, γέροντα πυροπίπην, doch haben die Erklärer längst bemerkt, daß der Name ganz ungriechisch klingt und schwerlich in die Zeit des Aristophanes paßt. Droysen hat ihn auch darum verworfen, weil jede Beziehung für ihn fehlt, und nach Thuk. V 19 und 24 Ἰωλίου vorgeschlagen, wobei allerdings die Frage des ι offen bleibt. Kock wollte Σπουδίου, Meineke Βουλίου. So sehr man diese Vorschläge als reine Vermutungen betrachten muß, so ist doch die Stelle nicht deshalb in Ordnung, weil sie nicht mit Sicherheit verbessert werden kann. Wir haben schon oben betont, daß Aristophanes auch bei ε die Synzese meidet, um so viel weniger wird er sie bei ι angewendet haben.

9. W. Schulze, Quaest. ep. 478¹ und nach ihm W. Aly in einer Dissertationsthese haben die Beobachtung mitgeteilt, daß Äschylus den Anapäst außer im ersten Fuße des jambischen Trimeters nicht verwende mit einziger Ausnahme von Sept. 569 (552 K), wo Ἀμφιάρεω βίαν einen Trimeter schließt; hier haben sie nun Synzese des ι vermutet, die den Anapäst beseitigen könnte. Doch wäre eine doppelte Synzese innerhalb desselben Wortes und in Silben, die aufeinander folgen, für die griechische Poesie merkwürdig; denn man ist gezwungen, Ἀμφιάρεω zu skandieren. Vielleicht bietet sich eine andere Möglichkeit, der Schwierigkeit Herr zu werden. Wir halten für wahrscheinlich, daß Äschylus Ἀμφάρεω geschrieben hat, das er dreisilbig maß (Ἀμφάρεω). Diese Form der Elision eines präpositionalen ι im Wortinnern ist uns ja nichts Ungeläufiges; ich erinnere an das, was oben über πέροδος, περαγής ausgeführt wurde. Unmittelbare Analogien zu dem behandelten Fall sind ἀμφέπω neben ἀμφιέπω, ἀμφελικτός, das ein einziges Mal bei Euripides Hercul. f. 399 auftritt, neben dem üblichen ἀμφιελικτός, ἀμφήκης ἀμφιήκης.

10. Ein Adjektivum θαυμάτος läßt sich nicht von θαυμάζειν ableiten, sondern muß zu θαυμάϊω gestellt werden (*θαυμυτός): W. Schulze, Quaest. ep. 236. Parallel geht *κηρατός von κηραίνω aus *κηργτός, in ἀκήρατος erhalten. Die übliche Endung der

von Verba auf -αίνω abgeleiteten Verbaladjektiva ist -αντο- (φαντός: φαίνω, κραντός: κραίνω). Nun bleibt freilich die Möglichkeit, daß sich ἀκήρατος durch falsche Anlehnung an κεράννυμι behauptet hat, eine Etymologie, die ja noch heute ernsthaft erwogen worden ist. Für θαυματός aber ist die Bezeugung eine wenig gute. Denn der epische Versschluß θαυματὰ ἔργα, der bei Hesiod und in den homerischen Hymnen begegnet, läßt, wie mir scheint, die Deutung θαύματα ἔργα zu, die, nach gelegentlicher Akzentuierung unserer Handschriften zu schließen, auch den Alten nicht ganz unbekannt war. Es ist richtig, daß die Bestimmung eines Substantivs durch ein anderes von den Griechen in der Regel nur bei Namen lebender Wesen vorgenommen wird: ἄνδρες τέκτονες (Od., Sappho), ἄνδρες δικασταί, ῥήτορες ἄνδρες (Dionys von Hal. de Dem p. 1026 R), λησταὶ βουκόλοι (Heliodor Aethiop. VI 7), ἄρπυιαι σκύλακες (Inscr. v. Pergamon 203, 20), ἡ μήτηρ ἔρως (Clemens Alex. Protr. X 91, 3), γυνὴ βουκόλος (Philostratus v. soph. 61, 16 K), Ἑλληγες Σκύθαι (Herodot IV 17), Σκύθαι ἀροτῆρες (ebd.), κλωπὸς φωτὸς (Rhesus 709), ἔρως ἀηδοῦς (Soph. Aias 629, vgl. Fragm. 300), παῖς κόρη (Demosthenes adv. Mid. 79), doch findet sich solch eine Art der Zusammenfügung auch bei Sachbegriffen, wie folgende Beispiele zeigen: Kaibel, Epigr. 319, 3 παρθένον μίτρην, Epigr. 852, 7 (1. Jahrh. n. Chr.) ῥήτωρ λόγος, Aeschylus Eum. 186 καρανιστῆρες δίκαι, Euripides Med. 360 χθὼν σωτὴρ κακῶν, Martyrium Petri et Pauli 11 p. 130, 4 Bonnet λίθοι ἀνδριάντες, Oxyr. Pap. IX, 1197, 9 πλοῖον κύδαρον, Aristaenetos ep. I 1 ὑάκινθος ἄνθος. Zwei weitere Belege für θαυματός werden aus Pindar angeführt: Ol. I 28 ἧ θαυματὰ πολλὰ, wo θαύματα πολλὰ dem Sinne nach geradesogut möglich ist. Lehrreich ist die Bemerkung des Scholiasten: τινὲς δὲ ὀξύτωνως ἀναγινώσκουσιν, ὡς κατὰ ἀποβολὴν τοῦ σ, ἵν' ἧ θαυμαστὰ ἔργα ὡς καὶ Ἡσίοδος θαυματὰ ἔργα (Scut. 165). Gewiß liegt hier alte gelehrte Tradition vor, aber man sieht doch, wie sie an Hesiod anknüpft und danach den Akzent bei Pindar bestimmt. Wir müssen uns erinnern, daß die Akzente im Pindar, wie bei den anderen, erst ein sekundäres Ergebnis philologischer Arbeit sind, die oft nichts weiter als Wahrscheinlichkeitsrechnung bedeutet. Erheblich beweiskräftiger sieht die zweite Pindarstelle aus, die freilich erst von Modernen ans Licht gezogen worden ist: Pyth. X 30 nach der Überlieferung ἐς Ὑπερβορέων

ἀγῶνι θυμωστέον ἐδόξιν. Dem Metrum der Strophe entsprechend hat man hier *θυμωστέον ἐδόξιν* korrigiert, und da mag ausgesprochen werden, daß *θυμωστέον ἐδόξιν* eine noch leichtere Änderung wäre und daß die Synizese des *ι* den ermittelten Gepflogenheiten entsprechen würde.

Nun bleibt noch übrig, das Zeugnis des Kritias anzurufen, daß er den Namen *Ἀλκιβιάδης* einem Hexameter oder Pentameter nicht habe einverleiben können. Nachdem wir gesehen haben, daß die Belege für Synizese von *ι* zwischen kurzen Silben entweder nicht stichhaltig oder zum mindesten stark anfechtbar sind, daß ferner diese Synizese im Wortinnern und nach Labial sonst nicht vorzukommen pflegt, haben wir allerdings wohl das Recht, den Sinn dieser Äußerung im Zusammenhang mit unseren Beobachtungen auszulegen. Wir dürfen annehmen, daß Kritias nicht durch die Absicht einer Spielerei, sondern durch wirklichen Zwang bestimmt worden ist. Anders liegen die Dinge bei Didius; das wird sich zeigen, sobald wir uns ein Bild von der Behandlung des Jota in späterer Zeit gemacht haben. Auch hier ist eine Scheidung nötig. Besonders seit Beginn der christlichen Ära gibt es Poesien, die mit dem Vers in der willkürlichsten Weise umspringen und verraten, daß ihren Verfassern die Geheimnisse der Prosodie fremd geblieben sind. Da Didius Anspruch hat, auf eine höhere Stufe gestellt zu werden, so scheiden wir alle Gedichte von ausgesprochen vulgärem Charakter für die Beurteilung aus. Synizese des *ι* ist in ihnen nicht selten; wir verzeichnen folgende Beispiele: I. G. XII 7, 298, 1 *Ἰάσων Ἰάσωνος*; Kaibel, Epigr. gr. 522, 1 *Σεκουνθίων*; 713, 15 *διώγων*; 679, 4 *κραδίης*; 351, 2 *ρητιζέρον*; 686, 2 *Κεστιά Βικτωρίη Φλωρεντίω εἶδος ἀρίστη*; 607, 1 und 2 *Ἰουλίου Καρακουττίου*, dann *τιμῶ* (nicht vor Diokletian); 702, 7 *Κορνουτίων*; I. G. XIV 925, 1 *Τραϊανησίων*, Kaibel, Epigr. gr. 870, 2 *Ἀρτεμίν Ὀρθωσίην*; 620, 1 *Ἀφροδισιάς*; 299, 2 *Διοκλῆ εἰσώτατε*; 344, 13 *Εὐλάσιος*; 381 *Ἀμμιον-Δημητρίου, Ἀμμιζ-Δημήτριος*; 968, 1 *Ἐλευσεῖνιον* (jambischer Trimeter mit Spondeus im zweiten Fuß); 1024, 1 *Ἀρμώνιον*; 405, 6 *Εὐφρόνιος*; 701, 4 *Εἰρηνίων*; 950, 3 *Ἀἴλιον Ἀπολλώνιον*; 1075, 6 *αἰλιεῖον*; 674, 3 *Πουβλιανή* (vielleicht mit kurzem *α* zu messen; s. unten); 339, 8 *φιλήτης*; 731, 2 *τριάκοντα*; 674, 2 *Ἀρρίου*; 805, 1 *Ἀσκληπίω*; 386, 1 und 406, 9 *Ἀπφία*(?); 727, 15 *Μαρχίαν* (? christlich); 604, 3 *Μαρχιανός* und ebendort 1 *Μοσχιανός*; 169, 7 *Κίλικα* (byz.

Zeit?). In der Technik nicht schlecht, aber durch Kürzung des α in der Endsilbe -ianus verdächtig sind Kaibel 528, 1 Αἰρ(υ)λιῶν(ος), Heberdey-Wilhelm, Reisen in Kilikien S. 83 Τηριῶν(ος). Auch in einem Epigramm des Gregorius theologus (Anthol. Pal. VIII 115, 2) heißt es στῆλαι Μαρτίνι(ων), τὰς χρόνος οὐ θαμάσει.¹ Besonders hübsch ist χηρ(ων) auf einer Grabschrift aus Marseille des 2. Jahrhunderts n. Chr. (Kaibel 664, 7), denn hier ist eigentlich ϵ in Synizese gebracht. Deutlich erkennt man bei einer Übersicht über die angeführten Fälle, in wie hohem Grade diese Frage eine Frage der Unterbringung von Eigennamen war; doch wollen wir unser Urteil aufsparen, bis wir erst Beispiele aus höherer Sphäre geprüft haben; natürlich stehen die Gedichte, denen sie entnommen sind, technisch nicht alle auf gleicher Stufe.

I. G. IX 2 Nr. 650, 3 στῆλαις Ἰούλιος ἔνθα πατὴρ Γαίου κατάκειμαι
Anthol. Pal. VII 747 (= Zosimus III 34, Preger Epigr. gr. 35 Nr. 2): Ἰουλιανὸς μετὰ Τίγριν ἀγάρροον ἐνθάδε κεῖται (4. Jahrh. n. Chr.)

Anthol. Pal. XI 146, 2 (Ammianus): πέμψας ἀντέλαβον πεντάκι διακοσίας
Kaibel Epigr. 340, 6 (2.—3. Jahrh. n. Chr.) ἦν μὲν μοι τέχνη
λαοζόος, οὖνομα Μειδίας

Kaibel Epigr. praef. 942 a = I. G. XIV 2323 Κλαυδιανὸν πύκτην
λεντιάριοι ἐνθάδ' ἔθηναν.

Waddington Inscr. de la Syrie 2031, 2 Γαυδέντιος πιτυτός,

Kaibel Ep. pr. 222 b 9 Ἑστιάιον τὸν φύντα πατὴρ

Kaibel Ep. 229, 2 Κυντιανὸς δὲ πατήρ, Προυσιᾶδος δὲ πάτερ

Kaibel Ep. 917, 3 ἦν μέγα χάριμα πάτερ Σπαρτιατικὸς ἡέξῃσεν

I. G. XIV 1493, 1 Βωμὸν τόνδ' Ἀφρικανῶ ἀνέστησέν με Τιτιανός.

I. G. XII 5, 972 = Kaibel Epigr. 871, 8 Εἰσίαν εὐπατέρειαν

Kaibel Ep. 560, 6 = I. G. XIV 793, 6 συμφωνίαν ἐρατοῖς μειξαμένα
μέλεσιν

Kaibel Ep. 229, 3 Καλπουρριανὸς δ' οὖνομα, ἔτη δ' ἐπὶ πέντε λόγοισιν

¹ Kürzung von α in der Endsilbe -ianός liegt auch Kaibel Suppl. Epigr. Rh. Mus. XXXIV (1879) S. 190 N 611, 2 vor οἷε δύο Μαχάριον Τατιανόν τε κάσιν, wenn man nicht einen Spondeus in den zweiten Teil des Pentameters hineinbringen will (vgl. I. G. XIV 2541, 4). Über Πλωτιανός ebd. 618b, 2 ist ein sicheres Urteil bei der Verstümmelung des Steins unmöglich. I. G. XIV 1962, 1 ist mit Πόπλιος zu rechnen, 1437, 1 ist Ἀτίνιαν (Atinia) gemessen, wie 1868, 4 Σάββι, 1436, 2 Κούιντᾶ.

Kaibel Ep. 343, 1 Μνημα τόδ' Ἀὐ]ρηλία τεχνήσατο δεῖα γυναικῶν
 Preger Ep. gr. 35, 3 κινήσας στρατιήν τόδ' Ἰουλιανὸς λάχε σῆμα
 Kaibel Ep. 946, 1 Εὐβούλου Πολλίων κληίζομαι· ἔστι δὲ πάτερη¹
 I. G. XIV 978 a, 1 Ἀδριανὴ συνοδός σε νέον θεόν Ἑρμάωνα
 I. G. XII 7, 124, 3 [πτα δὲ καὶ] τριάκοντα [τ]εμνωῶς ἐβίωσα
 Anthol. Pal IX 682, 4 (ἀδέσποτον) κίων ἡελίοις ἐν τριάκοντα δύο
 Anthol. Pal. XI 298, 5 ξέστας γὰρ τριάκοντα μόνας κτλ. (cf. Eudocia
 Mart. S. Cypriani L. II. 179 in Band. Catal. T. I. p. 236
 τριακονταετῆρος)

Kaibel Ep. 359 Ἀλκιβιάδην Κλονίου κατέχει τόδε σῆμα Κάλης τε
 Kaibel Ep. 930, 1 = I. G. III 112 Νίκας Ἀλκιβιάδου σημῆιον ἐνόαδε
 κείμαι

Kaibel Ep. 538, 7 (= Latyschev Inscr. Ponti Euxini II 197, 7,
 2. Jahrh. n. Chr.) Σαββίων, ἀλλ' ἔστω σοι ὁ παῖς κοῦφος λίθος, ὥσπερ
 I. G. XII 5, 64, 5 Φοιβιανὸς δ' ὄνομ' ἔσκειν κτλ.

Kaibel Ep. 833, 3 βωμὸς ἐγώ· σὺν παῖσι δ' ἔθηκεν κλινὸς Ἀνουβίων
 Kaibel Ep. Add. 828 a = I. G. XII 5, 244, 2 ἡνίκα Παπιανὸς
 κτ[ήσατο] Μυρσινέας

Kaibel Ep. 380, 6 . . . Καρπίωνι νέῃ συνομαίμῃ

Kaibel Ep. 666, 3 Παπίας Πασιχράτους· καὶ θο[ανε δ' . .

Zur Messung von Παπίας vgl. Kaibel Add. 828 a 2, 319 a 3.

I. G. IX 2, 315 b Ἰππίας Ἀνδρομάχη . . .

Technik zweifelhaft; auch die Lesung macht Schwierigkeiten.

Preger Ep. gr. 36, 1 (3. Jahrh. n. Chr.) Ὀππιανὸς κλέος εἶλον
 ἀοιδιμον κτλ.

Kaibel Ep. 605, 1 = I. G. XIV 411, 1 Παφριανὸς Πάφιος τῇδ' ὑπὸ
 γῇ λέλυμαι

Keil und Premmerstein, Bericht über eine II. Reise in Lydien 70

Μοσχιανοῦ φιλον υἱὸς[ν] ἀγνωσθέντος ὁ Σε[χοῦν]δος

ἀρχι[α]τροῦ τ[ιμ]α[α] πολ[λ]λάκις Ἑρμόφιλον

ἀρχι[α]τρῶν πατέρος [γενέτην] κτλ.

Aus sonstiger Poesie kenne ich nur weniges:

Kaibel Ep. 353 Ἀττίου Λιβιανοῦ παῖδα κορονολαρίου

Ἀττίον Λιβιανὸν σῆμ' ἔχει τόδ' ἐξ ἐτῶν.

Kaibel Ep. 995, 2 στρατηγὸς Ἑρμώνθιος τε καὶ Λάτων πάτερης.

Dionysius Perieg. v. 38 ἄγχι δ' Ἐρυθραῖόν τε καὶ Αἰθιόπιον καλέουσιν

¹ Aus dem Epigramm I. G. III Add. p. 484 n. 82, a, 6 wäre Ἀδριανός
 hier weiter anzuführen, wenn die Ergänzung frei von Zweifeln wäre.

Αἰθόπιον Müller nach Oppian Cyneg. 4, 149 Αἰθopes, Αἰθoπία bei Callimachus in Steph. Byz. Αἰθόπιον. Lobeck, Pathol. I 286.

Anthol. Pal. IX 524, 9 (Hymnus auf Dionysos) *ὀυρσοφόρον θορήκη, θιασώτην, θυμολέοντα*

Eher *θορήκα θιασώτην* zu skandieren mit Dehnung des α vor der Cäsur?

Anacreontea 42, 13 *παρὰ σοῖς, Διόνυσε, σηκοῖς*

Babrius 69, 2 *κῶων ἐδίωκεν*.

Der Anapäst ist im zweiten Fuß nicht zulässig; s. Crusius, Praefatio p. XXXVI. Vgl. πάντων συνδωκό(ν)των i. e. omnium eadem partes sequentium bei Reitzenstein Poimandres S. 21 III, 3. διώκων ist auch Kaibel, Ep. 713, 15 (vulgär) zweisilbig gemessen.

Babrius 133, 1 *ὄνος παλιούρων . . .*

Im Mittelgriechischen hat sich *πάλουρος* durchgesetzt: s. Crusius ed. Babrius S. 158 Nr. 173^a, 2 *εἶχεν ἐπ' αὐτῇ τὸν φραγμὸν ἐκ παλούρων*. Babrius 104, 7 ist mit Nauck *ἐπεικέλης* zu lesen; diese Form ist jetzt durch inschriftliche Zeugnisse genügend geschützt. 141, 6 scheint mir Dobree's Herstellung *περιόντες* für *περιόντες* zweifellos richtig.

Naassenerpsalm (Hippolytus Refut. V 10) 13 *εἶπεν δ' Ἰησοῦς*.

I. G. III Add. 171^b = Bergk P. L. Gr. III⁴ p. 676 sqq. no. 47, 15 *ἡδ' Ἰασὼ Ἀκεσὼ τε καὶ Ἀγγλῇ καὶ Πανάνκεια*.

W. Schulze, Quaest. ep. 46 Anm. 1.

Hierzu tritt nicht uninteressantes Material aus den Oracula Sibyllina, das von Buresch Rhein. Mus. 47, 333 zusammengestellt worden ist. Die sicheren Fälle betreffen Synizese bei *Ἰουδαῖος*, die mehrfach vorkommt (V 249 *Ἰουδαίων μακάρων θεῖον γένος οὐρανώγων*), und nach ρ:

XIV 106 *ὅς μὲν τριηκοσίων ἀριθμὸν προφέρων, ὁ δὲ τρισσῶν*

XIV 126 *τὸν μετὰ τριηκοσίων ἀριθμῶν ὅς τ' ἔλλαχεν ἀρχήν*

II 325 *κοῦνέτ' ἔρσι τις ὅλως ἧλυθεν* οὐδὲ μὲν *αὔριον*.

Hiervon ist *τριηκόσιοι* durch Analogien hinlänglich geschützt, *αὔριον* merkwürdig und mehrfach durch Konjekturen angefochten, aber schwerlich falsch (*αὔριν* gesprochen?). Von Synizesen nach λ befremdet VIII 52 *ἔσσειτ' ἀνάξ πολιόκρανος ἔχων πέλας οὐνομα πόντου*, da das Eintreten zwischen zwei kurzen Vokalen auffällt (Meineke verbesserte *πελόκρανος*, auch Struve und Alexandre hielten den Vers für verdorben, Rzachs Berufung auf Hartel trifft nach unseren Darlegungen nicht zu). VIII 90 ist überliefert *ἔσσομένου λιμοῦ τε καὶ ἐμφυλίου πολέμοιο*, aber da VII 20

ἐμφύλος ὄλεϊ στάσις steht, hat man auch dort wohl mit Recht ἐμφύλου πολέμοιο hergestellt.¹ VIII 41 haben die Codices zwar καὶ σὺ θεμελῖα λύχοι καὶ ἀλώπεκες οἰκήσουσιν, doch ist anzunehmen, daß die seltenere Form θέμειλα, die uns durch Dichter der Anthologie verbürgt wird, nur infolge Unkenntnis der Schreiber dem üblichen θεμελῖα hat weichen müssen. III 479 beruht θαλάσσιοι auf Konjekture von Buresch, die keineswegs sicher ist.² Es bleibt also nach unserer Annahme von den angeführten Synizesen nicht allzu viel übrig.

Zu den bisher beigebrachten Fällen läßt sich nun, wie mir scheint, noch ein weiterer fügen.

H. Usener hat Kl. Schriften I S. 323 aus einer Heidelberger Exzerptenhandschrift des 14. Jahrh. (Codex Palat. Gr. 129) eine Reihe von sechs Sprüchen herausgegeben, denen der Name Ἐπικούρου vorgesetzt ist. Die vier ersten sind aus Wotkes Vatikanischer Sammlung bekannt, zwei davon auch sonst überliefert, und zwar der eine sicher, der andere höchst wahrscheinlich ein Fragment des Metrodoros. Der letzte Spruch der Heidelberger Reihe lautet οἱ κόλακες τύχης εὐημερούσης διάκονοι. Erwägt man, ein wie unsicheres Element in der Überlieferung griechischer Texte der Artikel ist, der oft frei hinzutritt, so wird man mit der Fassung κόλακες τύχης εὐημερούσης διάκονοι unbedenklich rechnen, und dann drängt sich der jambische Tonfall der Worte dem Ohr auf. Der jambische Trimeter, der tatsächlich vorliegt, hat allerdings die Messung δι᾿άκονοι zur Voraussetzung; nun wird aber halbvokalische Aussprache des γ in diesem Worte durch vulgärlateinisches *zaconus* oder *jaconus* als wahrscheinlich erwiesen. Die Synizeze hat also wohl keine Bedenken. Daß unser Vers bei Ausgang auf ein kretisch gemessenes Wort

¹ Für das Schwanken solcher Überlieferung ist Quintilian, Inst. or. I 10, 1 lehrreich, wo die eine Handschriftenklasse ἔγκυλον, die andere ἐγκύλιον bietet. Thukydides III 101 steht Ὀλπαῖοι mit der Variante Ὀλπιᾶοι.

² Keine Synizeze, wohl aber Verkürzung von α vor Vokal im Wortinnern scheint vorzuliegen Or. Sib. XII 87 εἰρήνη δ' ἔσται βαθείη τούτου κρατέοντος. Die Handschriften haben βαθεία. Dagegen zeigt sich Synizeze von αι, die hier mit der Aussprache α = ι zusammenhängt, Kaibel Ep. 615, 8 οείας ἔξ ἀθανά[τ]ων φωσὶ φράτας ἀρετᾶς und in dem schon oben besprochenen Fall von χηρ(ε)ῖαν. Vgl. W. Schulze Quaest. ep. 42 ff., der ältere Vorbilder nachweist. — θεμελίον statt θέμειλον ist auch in der Anthologie gelegentlich überliefert; s. Jacobs zu p. 612 N. 649 und p. 1037.

lange Senkung im 5. Fuß zeigt, ist eine Verletzung der Porsonschen Regel; indes wissen wir, daß diese Regel in der Spätzeit unbekannt und außer Übung war. Cäsurlöse Verse zu bauen hat sich selbst Äschylus nicht gescheut; doch liegt in unserem Fall vielleicht Einschnitt nach dem ersten Metron vor, wie Aeschyl. Pers. 402 πολλήν βόην. | ὦ παῖδες Ἑλλήνων, ἔτε. Entscheidend ist, daß volkstümliche Spruchweisheit, in das Gewand des jambischen Trimeters gekleidet, bei den Griechen zahlreich umging. Der Gedanke von den Schmeichlern als Dienern eines τύχη εὐημεροῦσα ist, wie schon Usener betont hat, trivial; trotzdem hat Usener ihn dem Epikur vindiziert, indem er auf Ep. fr. 488 ἡ ταπεινὴ ψυχὴ τοῖς μὲν εὐημερήμασιν ἐχαυνώθη, ταῖς δὲ συμφοραῖς καθηρέθη hinwies. Aber die Ähnlichkeit beider Stellen besteht nur darin, daß die eine das Wort εὐημερήμα, die andere εὐημερεῖν enthält. Dies kann sehr wohl ein zufälliges Zusammentreffen sein; eine innere Beziehung der Gedanken ist nicht vorhanden. Allerdings weist das Bild von der τύχη εὐημεροῦσα auf hellenistische oder römische Zeit; es ist auch in der Tat kein Grund vorhanden, den Spruch dieser Periode abzusprechen. Nur scheint er mir nicht epikurisch, sondern durch Zufall in eine Reihe von Sentenzen hineingeraten zu sein, von denen zwei andere ohnehin dem Epikur nicht gehören. Wir wissen namentlich durch Elters einschneidende Untersuchungen, wie frei man in den späteren Spruchsammlungen mit den Lemmata umgegangen ist; ein Fall dieser Art scheint mir in der Heidelberger Handschrift vorzuliegen.

Wir können nun unsere Beobachtungen über die Synizese in der Spätzeit zusammenfassen. Unter den Beispielen, die aus einer Sichtung des Materials hervorgegangen sind, überwiegen wiederum weitaus Eigennamen und Titel.¹ In den Epigrammen mit daktylischem Maß konnten wir außerdem nur den Fall eines Zahlworts nachweisen, der deshalb bemerkenswert ist, weil auch in den früher behandelten Belegen aus älterer Zeit ein Zahlwort als Ausnahme erscheint. Dann fanden wir in einem technisch recht guten Epigramm συμφωνίαν mit Synizese, doch ist dieses Beispiel leicht durch die Annahme zu be-

¹ I. G. XII 7, 113 steht der Vers [ἡμᾶς] καὶ ζῶντας κοινὸν βίον ἥλιος ὥρα. Die übliche Augmentierung des Verbums ὥρᾱν ist unterlassen, doch wohl, weil Synizese des ὕ in ἥλιος unmöglich schien.

seitigen, daß der Dichter nicht eine abstrakte Symphonie, sondern eine personifizierte Συμφωνία gemeint hat. Für solch eine Belebung des Begriffs gibt es Parallelen in Menge, wie ein Blick auf Deubners Sammlungen lehren kann. Vielleicht zeigt sich nun in der Jambenpoesie das gleiche Bild wie im daktylischen Epigramm; denn die beiden aus Babrius angeführten Fälle haben möglicherweise ihre besondere Entschuldigung, desgleichen διάκονος, wenn der Beleg in Betracht kommt. Merkwürdig ist die Sonderstellung der Sibyllinen, die wohl mit dem vulgären und un griechischen Charakter dieser Dichtungen zusammenhängt; wir haben ja freilich manche von diesen Synizesen bestritten. Im ganzen kann man sich des Eindrucks nicht ent schlagen, daß Synizese des ι als ein Notbehelf gegolten hat, von dem man freilich bei Eigennamen unbedenklich Gebrauch machte. Von dem Gesichtspunkt aus, daß die Spätzeit es ist, mit der wir uns beschäftigen, und daß die epigrammatische Dichtung der Steine nicht gerade von Verskünstlern ersten Ranges stammt, muß jene Strenge auffallen, um so mehr, als schwache Aussprache des ι vor Vokalen in der Koine sicher verbreitet war. Die Frage drängt sich auf, ob wir nicht gut tun, die Synizese des ι auch für die ältere Zeit auf Eigennamen zu beschränken, die dem Verse irgendwie angepaßt werden mußten. Wir glauben indes, diese Frage verneinen zu dürfen. Zunächst hat sich ja schon ergeben, daß die bekannt gewordenen Fälle aus älterer Zeit im Bereich des Hexameters und Pentameters sämtlich der Regel entsprechen, ausgenommen den strittigen Fall von πόλιος, μέτριος und die Behandlung eines Zahlwortes (τριάκοντα), für die man besondere Gründe vermuten könnte. Alles Übrige ist Lyrik, die in der Spätzeit überhaupt nichts Vergleichbares hat. Der gesprochene jambische Trimeter der Alten hat nach unserer Meinung nicht einmal bei Eigennamen die Synizese von ι zugelassen.¹ Es liegt also näher, die Auffassung so zu präzisieren, daß Unter-

¹ Einen negativen Beweis für diese Behauptung ergibt ein Vers des Sophokles, auf den ich aufmerksam mache. Phil. 1333 lautet καὶ τῶν περ' ἡμῖν ἐντυχὼν Ἀσκληπιδῶν. Daß Ἀσκληπίδης statt Ἀσκληπιάδης eine falsche Bildung ist, hat Nauck unwiderleglich gezeigt, und man wird annehmen müssen, daß sie unter Verszwang entstand, durch den Ἀσκληπιάδων ausgeschlossen war.

drückung des kurzen ι in der hexametrischen Poesie der Griechen durchweg nur bei Eigennamen üblich war. Auch in der Spätzeit ist Jota meistens, wenngleich nicht immer, in der Nähe einer langen Silbe oder von langen Silben eingeschlossen. Wieder zeigt sich die Synizese gewöhnlich in den Endungsilben, selten im Wortanfang, nur ausnahmsweise im Wortinnern. Ein Zufall will, daß gerade der Name Ἀλκιβιάδης , den Kritias im Hexameter nicht unterzubringen vermochte, hier in zwei Epigrammen mit Synizese des ι vor α auftritt. Voranstehender Konsonant scheint ohne Einfluß zu sein, wenn auch die Fälle mit vorhergehendem Dental, Nasal oder Liquida als Gruppe hervortreten. Im allgemeinen ist die Schlußfolgerung erlaubt, daß eine gewisse Einheitlichkeit in der Praxis der Griechen von Anfang bis zu Ende sich erhalten zu haben scheint.

Wir haben bisher immer von Synizese geredet, und doch muß die Frage erörtert werden, ob diese Bezeichnung in dem vorliegenden Falle überhaupt zutrifft. Die Verschleifung zweier Vokale unter einem metrischen Iktus war üblich bei $\epsilon + \text{Vokal}$ (Πρωτεύας); bei ι liegt die Sache insofern anders, weil halbvokalische Aussprache in Betracht kommt. Zeugnisse der Inschriften und Papyri (bei Mayser Gramm. der griechischen Papyri S. 147 f., G. Meyer Gr. Gr.³ 219 f., K. Dieterich Untersuchungen zur Geschichte der gr. Sprache 59 ff.) lehren, daß kurzes Jota in der Koine vor folgendem Vokal Neigung zu Schwund besessen hat, die sich aus halbvokalischer Aussprache am leichtesten erklärt. Charakteristisch ist, daß vor dem ι dann mit Vorliebe Nasal oder Liquida, γ und σ erscheinen; es finden sich auch vereinzelte Fälle mit vorhergehenden anderen Konsonanten (vgl. $\beta\acute{\omega}\sigma\epsilon\sigma\theta\epsilon = \beta\acute{\omega}\sigma\epsilon\sigma\theta\epsilon$ Apollonius Rhod. A 685, $\iota\sigma\tau\alpha\iota\sigma$ C. I Gr. 2071 = Latyschev Inscr. Ponti I 57, $\Delta\omicron\mu\eta\delta\eta\varsigma = \Delta\iota\omicron\mu\eta\delta\eta\varsigma$ Waddington, Inscr. de la Syrie 2135). Im ganzen ist die Übereinstimmung mit den angeführten Beispielen aus poetischer Praxis augenfällig; es scheint doch, daß die Dichter der Koine Jota mit Vorliebe da unbeachtet lassen, wo die herrschende Aussprache ihnen entgegenkam. Wie liegen nun die Dinge in klassischer Zeit? Auch hier spielen neben den Dentalen Nasal und Liquida als vorangehende Konsonanten eine große Rolle, die eine unsilbische Aussprache des ι jedenfalls sehr leicht

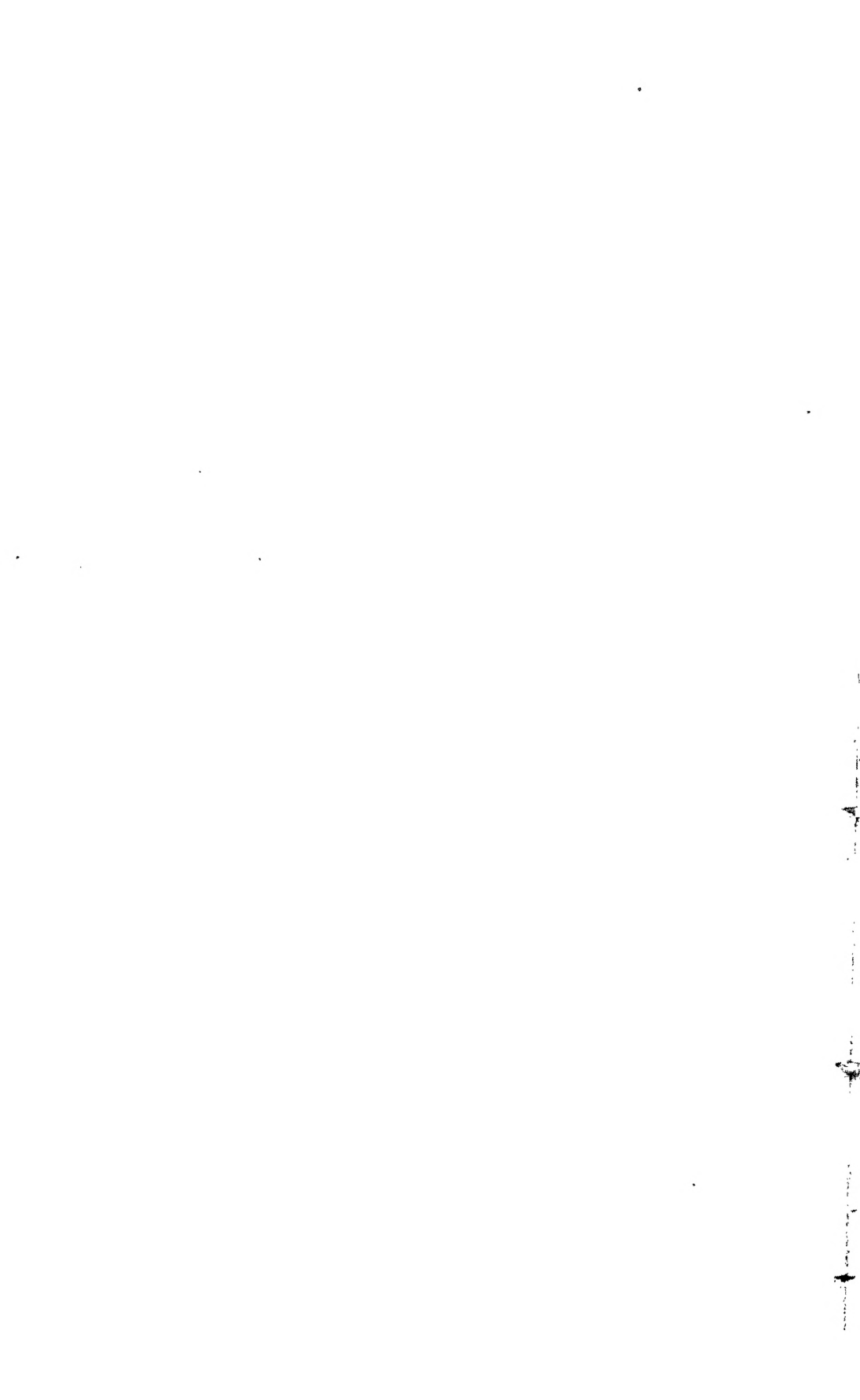
machen. So werden wir in eine Kontroverse verwickelt, die bisher nicht sicher entschieden ist; namentlich Solmsen hat (Rhein. Mus. 1904 S. 493) den Wert der für halbvokalisches Jota angeführten Zeugnisse außerhalb des Äolischen energisch bestritten, sie gewinnen aber an Bedeutung, wenn man sie neben die metrische Überlieferung stellt. Zu *τριάχοντα* (oben S. 13) gesellt sich dann *τρακατίαν* auf einer delphischen Urkunde (Valaori Delph. Dial. 8; vgl. Kuhns Ztschr. 39, 214; Solmsen a. O.), zu *Διονυσίου* (oben S. 12) *διασωπάσσομαι* bei Pindar Ol. XIII 91 und *Ἀφροδίτα* auf einem böotischen Stein (Solmsen a. O. 492 f. Sadée de titulorum Boeotiae dialecto S. 152), zu *δολλάριον*, *ἀλλαν* usw. *δισχιλούς* in einem Epigramm des Pythion aus Megara (I. G. II 1675, 7 s. o. S. 11); endlich mag betont werden, daß eine Überlieferung des Epicharmspruches (oben S. 13) nicht *Ἐλευσινίοις* sondern *Ἐλευσίνιοις* bietet, was schon von Kaibel der Beachtung wert gefunden wurde. Unsicheres bleibt besser beiseite; jedenfalls aber darf nicht übersehen werden, daß sich hier eine zwar spärlichere, aber doch nicht anders geartete Übereinstimmung zwischen der Orthographie und der dichterischen Praxis ergibt, wie nachher in der Koine. Schwerlich wird man einwenden dürfen, daß betontes Jota, das ja öfters in Synizesis erscheint, eine halbvokalische Aussprache nicht dulde. Wir fanden doch auch die Schreibungen *Ἀφροδίτα* und im Vers *τρισχιλούς*; dazu tritt aus Papyri der Ptolemäerzeit *οὐσά* für *οὐσία*, *νεκράν* für *νεκρίαν*, *παιδάροις* für *παιδαρίοις*, *Δημήτρου* für *Δημητρίου*, *Σαραπῶνι* für *Σαραπίωνι* (Mayser a. O. S. 148), Fälle, die sich nicht als Schreiberversehen erledigen lassen; ihre Zahl läßt sich aus dem von Dieterich beigebrachten Material noch vermehren. Danach scheint es, daß der Akzent eine besondere Wirkung nicht ausgeübt hat.

Wir sind nun endlich so weit, zu Didius und seinem Epigramm zurückzukehren. Wenn er sagt, er habe den Namen *Ταξιάρχης* nicht in einem Hexameter unterbringen können, so besitzen wir jetzt genügende Unterlagen, um seine Behauptung auf ihre Berechtigung hin zu prüfen. Es ist ja möglich, daß ein besonders hoher Grad von metrischer Kultur den Dichter zu seiner Stellungnahme geführt hat. Wir kennen ihn sonst nicht und können kein unanfechtbares Urteil über seine Kunst fällen. Er war Grammatiker oder Rhetor und hat (wenn

Kaibels Ergänzung richtig ist) mehr gedichtet; freilich besitzt er zeitgenössische Kollegen, die sich ihres Umgangs mit den Musen rühmen und dennoch schlechte Dichter waren (Kaibel 613). Auch die umfangreiche Grabschrift auf Regilla lehrt, daß im 2. Jahrh. n. Chr. die poetische Kunst nicht auf hoher Stufe stand. Im allgemeinen sahen wir, daß die Verfasser von Grabepigrammen in der Zeit der Koine keine großen Bedenken tragen, Namen, wie der des Taxiarches einer ist, mit Synizese von ι in den Hexameter einzufügen. Erinnert man sich nun der von uns gleich zu Anfang hervorgehobenen Tatsache, daß das Epigramm des Didius mit dem des Kritias unter einer großen Menge von verwandten Erzeugnissen durch eine besondere Übereinstimmung aufs engste verbunden ist, so wird man wohl einräumen, daß die Wahrscheinlichkeit einer unmittelbaren Nachahmung groß ist, wenn es nur eine Möglichkeit gibt zu zeigen, wie Didius zur Kenntnis des Kritiasepigramms gelangen konnte. Nun ist uns dieses Epigramm durch das metrische Handbuch des Hephästion überliefert, das in der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts n. Chr. entstanden ist und aus einer Kompilation älterer Lehrbücher floß; Didius aber war nach eigener Aussage Lehrer und Dichter und die Metrik in jener Epoche ein Zweig der Grammatik. Daß Didius metrische Handbücher gekannt hat, ist anzunehmen, und daß er den Kritiasvers darin fand, hat zu glauben kein Bedenken. Es tritt aber eine Tatsache hinzu, die in den Zusammenhang paßt. Didius hat in Rom als Erzieher vornehmer Jugend gewirkt; dort fand sich sein Grabstein; wenn die Zeit des Steins von den Kennern richtig bestimmt worden ist, lebte er im 2. Jahrhundert n. Chr. Unter den literarischen Persönlichkeiten dieses Jahrhunderts hat Herodes Atticus die denkbar größte Rolle gespielt, zu der er mehr vielleicht durch vornehme Geburt und die Freigebigkeit, die ihm sein großer Reichtum erlaubte, als durch persönliche Begabung berufen worden ist. Zahlreiche Beziehungen haben diesen Mann mit Rom verbunden, wo ihm Favorinus ein Haus hinterlassen hatte, wo er das Konsulat bekleidete, und wo seine Gattin Regilla begraben wurde. Mit dem Kaiser Hadrian wie mit Marcus Antoninus hat ihn persönliche Freundschaft verbunden. Nun erfahren wir von seinem Biographen Philostratus (v. soph. 72, 7 K.), daß er es gewesen ist, der den verschollenen

Kritias wieder in Mode gebracht hat, weil er ihn ganz besonders bewunderte: προσέκειτο μὲν γὰρ πᾶσι τοῖς παλαιοῖς, τῷ δὲ Κριτίᾳ καὶ προσετέθηκει καὶ παρήγαγεν αὐτὸν ἐς ἥθη Ἑλλήνων τέως ἀμελούμενον καὶ περιρῶμενον. Rückt diese Nachricht nicht auch das Epigramm des Didius in ein besonderes Licht? Gerne möchte man glauben, daß Didius, der Erzieher vornehmer Knaben und Dichter, dem römischen Hause des Herodes Atticus nicht fremd gewesen ist und noch auf seinem Grabstein eine feine Huldigung an den großen Gönner hinterlassen hat.

Nachträge: Usener (oben S. 7) bezeichnet Ion Vs. 294—299 als unecht, doch kann kein Zweifel sein, daß 283—288 der üblichen Zählung gemeint sind, wie auch Wecklein im Anhang seiner Ausgabe richtig angibt. Zu dem S. 9 Bemerkten füge ich noch Euripides El. 315 ὁρόνῃ κάθηται, πρὸς δ' ἔδρας Ἀσιτιάδες nach der Überlieferung, wo ἔδρας sicher falsch ist und jetzt allgemein mit Hermann πρὸς δ' ἔδραισιν Ἀσιῶδες gelesen wird, vgl. oben S. 27¹. Dagegen scheint mir noch Eur. Iph. Aul. 194 τοῖς Σαλαμινίοις στέφανον (so LP, Σαλαμῖνος p) mit Rücksicht auf Kaibel 188 (oben S. 13) der Erwägung wert. Über Kurzmessung des ersten Jota in Ἐλευσίνιος (S. 13) handelt auch Nauck zu Soph. Ant. 1119; vgl. Kaibel Ep. 968, 1, wo freilich die Schreibung Ἐλευσεῖνιον auf langes ι weist. Zu der Frage von ὄργια S. 14 hätte noch auf Nicander Al. 8 ὄργιαστῆριον statt ὄργιαστήριον verwiesen werden können. Schwund des ι wird auch von Lobeck, Pathol. gr. el. I 285 f. behandelt (S. 28).



Sitzungsberichte
der
Kais. Akademie der Wissenschaften in Wien.
Philosophisch-Historische Klasse.
170. Band, 10. Abhandlung.

Andreas Fricius Modrevius.

Ein Beitrag zur Geschichte
der
Staats- und Völkerrechtstheorien.

Von

Wladislaus Maliniak,
Juris publici doctor.

(Vorgelegt in der Sitzung am 13. März 1912.)

Wien, 1913.

In Kommission bei Alfred Hölder
k. u. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler,
Buchhändler der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften.

Druck von Adolf Holzhausen,
k. und k. Hof- und Universitäts-Buchdrucker in Wien.

X.

Andreas Fricius Modrevius.

Ein Beitrag zur Geschichte der Staats- und Völkerrechtstheorien.

Von

Wladislaus Maliniak,

Juris publici doctor.

(Vorgelegt in der Sitzung am 13. März 1912.)

Vorwort.

In der vorliegenden Abhandlung über Andreas Fricius Modrevius soll der erste Versuch gemacht werden, die Aufmerksamkeit der westeuropäischen Geschichtsschreibung der Rechts- und Staatsphilosophie auf ein von ihr, mit Unrecht, ganz unberücksichtigt gelassenes Gebiet zu lenken. Dieses ist die polnische politische Literatur des 15. und vor allem des 16. Jahrhunderts. Die Tatsache, daß die polnische politische Gedankenarbeit der genannten Zeiten weder in den allgemeinen Werken über die Geschichte der Rechts- und Staatsphilosophie noch in den über Naturrechtstheoretiker speziell handelnden Monographien mit keinem Worte erwähnt wird, muß um so auffallender erscheinen, als die in Betracht kommenden Schriftstücke fast ausnahmslos lateinisch verfaßt¹ und somit jedem wissenschaftlich Arbeitenden ohne weiteres zugänglich sind. In der deutschen Literatur kann man trotzdem nur über Modrevius, Varsevicius und den im 15. Jahrhundert tätigen Ostroróg, und zwar höchstens einige kleine, keinen Anspruch auf Vollständigkeit erhebende Beiträge finden. Daß die Vergessenheit, die der polnischen politischen Literatur des 16. Jahrhunderts, vor allem ihrem hervorragendsten Vertreter Andreas Fricius Modrevius, zuteil wurde, keineswegs gerechtfertigt

¹ Einige von ihnen sind auch in deutscher Übersetzung erschienen.

ist, zu erweisen, strebt der Verfasser im folgenden an. Hier wird es nicht überflüssig sein, vorläufig eine Würdigung wiederzugeben, die von einem solchen Sachkenner wie der verstorbene Jakob Caro herrührt. Caro meint nämlich, daß Fricius, dieser wenig bekannte und in seinem Wesen und Wirken meist verkannte polnische Staatsmann des 16. Jahrhunderts, doch als einer der geistvollsten, originellsten Charaktere seiner Zeit allgemeine Anerkennung verdiene. Seine politischen und theologischen Schriften zeigen, wie er seinen Zeitgenossen in vielem vorausseile, wie er überraschend früh die Erkenntnis der organischen Natur des Staates zur Schau trägt.¹ Energisch bekämpft er die für den Gang der polnischen Geschichte so verhängnisvolle Alleinherrschaft des Adels und entwickelt in seinem Hauptwerk *De republica emendanda* Reformideen über Steuer- und Schulwesen, die uns wunderbar modern anmuten.²

Daß Modrevius nicht nur in Polen gelesen und gewürdigt wurde, das bezeugen die deutsche, spanische und französische Übersetzung seines Hauptwerkes.³ Bayle (1647—1705) weist ferner darauf hin, daß Grotius in seiner *Consultatio Cassandri* die theologischen Schriften des Modrevius zu würdigen wußte.⁴ Die *Consultatio* von Grotius habe ich leider nicht bekommen können.

In deutscher Sprache sind in neuester Zeit über Modrevius erschienen: zwei Aufsätze von Jakob Caro und ein Kapitel in Gumpłowicz' *„Geschichte der Staatstheorien“*. Daneben ist ein älterer Aufsatz in Zedlers *Universallexikon* (1736) zu nennen. Einer der Aufsätze Caros ist nur für die Biographie des Modrevius von Belang,⁵ der andere gibt einen Vortrag wieder, der notwendigerweise nur skizzenhaft sein konnte.⁶ Das Kapitel in Gumpłowicz' *„Geschichte“* zeichnet sich neben

¹ Vgl. darüber unten IV, S. 115 ff. — Die vermeintliche organologische Staatsauffassung des Modrevius ist ferner keineswegs so 'überraschend früh', da schon Aristoteles als Urheber dieser zu nennen ist.

² *Zeitschr. der historischen Gesellsch. f. d. Provinz Posen* 1905, S. 105.

³ Unten II, S. 58 ff.

⁴ Bayle, *Dictionnaire historique et critique*. Rotterdam 1697. Nouvelle ed. Paris 1820, Bd. 10, S. 469.

⁵ *Zeitschr. der historischen Gesellsch. f. d. Provinz Posen*, a. a. O.

⁶ Bericht von Wendt, *Schlesische Ztg.* 1902, 5. November.

einer unvermeidlichen Knappheit, die durch den Charakter einer allgemeinen Geschichte der Staatstheorien (und zwar im Umfange eines Lehrbuches) bedingt wurde, obendrein durch schwerwiegende Mängel (teilweise Über-, teilweise Unterschätzung) aus.

Nicht viel besser scheint die Sache mit den polnischen und russischen Abhandlungen über Modrevius' Lehre zu liegen. Auch diese werden, meines Erachtens, dem Modrevius nicht gerecht (auch nicht die neueste von Kot; s. Literaturverzeichnis).

Anläßlich der Art und Weise der Behandlung des Themas möchte der Verfasser hervorgehoben wissen, daß er vor allem bestrebt gewesen ist, die Auffassungsweise des Modrevius aus der damaligen naturrechtlichen Weltanschauung heraus zu gewinnen und mit dieser in Zusammenhang zu setzen. Die negative, kritische Seite muß, meines Erachtens, in den historischen Betrachtungen mehr in Hintergrund treten. Eine vom heutigen Standpunkte aus an einem vor ca. 400 Jahren erschienenen Werke geübte Kritik ist weder eine schwere, noch eine wissenschaftlich belangreiche Aufgabe. Ich konnte gewiß nicht umhin, hie und da kritisch mich zu äußern: das betrifft vor allem die naturrechtliche Verquickung des ontologischen und deontologischen Problems (IV. Teil, Kap. 5). Auch hier war ich aber bestrebt, indem ich diese Verquickung mit dem rationalistischen Standpunkte der ‚natura rerum‘ in Zusammenhang setzte, sie historisch zu rechtfertigen. Soweit mir die diesbezügliche Literatur bekannt ist, scheint mir mein Versuch der Erklärung dieser Verquickung der erste zu sein. Ähnlich, meine ich, der Versuch, die von Modrevius rezipierte aristotelische Staatstriebe-theorie mit der teleologischen Weltanschauung direkt in Zusammenhang zu setzen, sei ebenfalls zum erstenmal von dem Unterzeichneten unternommen worden (IV. Teil, Kap. 4). Den Hinweis auf solchen Zusammenhang der Staatstriebe-theorie mit der naturteleologischen Weltanschauung habe ich bei Jellinek, Gierke, Rehm, Stahl, Zeller, Gomperz, Sussemihl völlig vermißt. Dasselbe gilt von der ciceronisch-ulpianischen Verquickung des Naturgesetzmäßigen mit dem dem ius naturale nach Rechtmäßigen (V. Teil, Kap. 1). Bei Bergbohm, Gierke, Rehm, Kaltenborn ist die Frage nach dieser Verquickung ganz unberücksichtigt geblieben. Die Äußerungen Kalten-

borns über Ulpian bezeugen, daß die Auffassungsweise des Römischen *ius naturale* von jenem durchaus unverstanden geblieben ist.

Schließlich möchte ich folgenden Institutionen und Personen meinen besten Dank für die freundliche Bereitwilligkeit, mit welcher mir die Materialien für meine Arbeit zur Verfügung gestellt worden sind, zum Ausdruck bringen, und zwar: der Bibliothek des polnischen Nationalmuseums zu Rapperswil und deren Bibliothekar Herrn Stanisław Zieliński, der Ossolińskischen Nationalstiftung zu Lemberg, der Bibliotheca Jagellonica in Krakau, den gräfl. Krasinski'schen und gräfl. Zamoy'skischen Bibliotheken zu Warschau, dem Warschauer Hauptarchiv, der Handschriftenabteilung der k. k. Hofbibliothek zu Wien, Herrn Ingenieur Wojde, Bibliothekar der evangelisch-reformierten Gemeinde zu Warschau, wie auch den sämtlichen Anstalten und Personen, die mich während meiner Arbeit mit Rat und Tat unterstützt haben. — Meiner Schwester Frau Barbara Münzer bin ich für die Korrektur der Sprache zu einem besonderen Dank verpflichtet.

Wladislaus Maliniak.

Erster Teil.

Geschichtliche Einleitung.

In dem Emanzipationsprozeß der polnischen Stände ist es die Ritterschaft, die am spätesten ihrer sozialen Sonderstellung sich bewußt wird. Wenn der Klerus schon im Jahre 1180 (Synode von Łęczyca) unzweideutig dem Fürsten sich gegenüberstellt, wenn das aus den höheren staatlichen Würdenträgern sich entwickelnde großpolnische Magnatentum schon 1229 (Zjeńskisches Privileg) Einfluß auf das Staatsleben zu erwerben weiß,¹ ja, wenn selbst das in Polen ansässige deutsche Bürgertum schon Ende des 13. Jahrhunderts seine eigene Politik zu führen imstande ist,² läßt die Ritterschaft erst 1422 von sich

¹ Piekosiński, Die Errungenschaften des polnischen Adels auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes im 15. Jahrhundert. Juristische und ökonomische Zeitschr. 1900, S. 354. Balzer, Über einen neuen Abriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Historische Vierteljahrschrift 1906, Bd. 20, S. 12. Diplomatischer Kodex Großpolens, Bd. I, Nr. 122. — Das Zjeńskische Privileg versprach, unter anderem, daß von nun an die Verfügungen des Fürsten nur unter der Einziehung des Rates des Bischofs und der weltlichen Würdenträger erlassen werden.

² In den Kämpfen des Princeps mit der Aristokratie und den Landesfürsten war seit den siebziger Jahren des 13. Jahrhunderts bis zur Thronbesteigung Wladislaus Łokieteks (1306—1333) der tertius vincens das Bürgertum. Leszek der Schwarze (1279—1288) (Bobrzyński, Geschichte Polens im Abriß, 3. Aufl. [vergriffen], Bd. I, S. 220, 1887), Heinrich IV. Probus (1289—1290) und Wacław der Böhme (1291—1305) (ib. S. 221) waren diejenigen Principes, die lediglich von dem Krakauer Bürgertum proklamiert wurden. Selbst Wladislaus Łokietek derjenige, der gleich damit begonnen hatte, den Deutschen einen siegreichen Krieg zu erklären, konnten nur unter Zustimmung und Unterstützung des deutschen Bürgertums, dem weitgehende Konzessionen zugestanden wurden, sich Krakaus bemächtigen (Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 222). Daß der deutsche Einfluß auch auf anderen Gebieten des Gesellschaftslebens sehr groß gewesen sein mußte und die Gefahren der Germanisation ganz erheblich waren, ist aus einem Beschluß der Kirchensynode von 1285 ersichtlich; es wird da verlangt,

hören¹ und nur 1454 tritt sie mit planmäßigen staats- und wirtschaftspolitischen Forderungen auf. Die früheren Privilegien sprachen zwar auch der Ritterschaft Konzessionen zu,² das Magnatentum und der Klerus wußten aber über diese Bestimmungen sich hinwegzusetzen. Gleiches gilt von den sämtlichen Privilegien des 14. und noch des 15. Jahrhunderts (so von dem Privileg *Neminem captivabimus* vom Jahre 1433,³) die, obgleich formell für den ganzen Adel aufgestellt, tatsächlich jedoch nur dem Magnatentum zugute gekommen sind.⁴ Die Lage der polnischen Ritterschaft war noch in den ersten Dezennien des 15. Jahrhunderts eine durchaus unbeneidens-

daß die Lehrer der von den Kirchspielen unterhaltenen Schulen unbedingt Polen sein müssen (Bobrzyński, Geschichte, 2. Aufl., Bd. I, S. 177). Die kurz nach der Thronbesteigung Lokieteks ausgebrochene Revolte des Krakauer Vogtes Albert (1311) wie auch der Kampf Wladislaus' mit dem andern Kronprätendenten, dem durch die deutsche Geistlichkeit und das deutsche Bürgertum unterstützten Heinrich Glogowski, zwingen den König, bei dem Adel und der Aristokratie eine Stütze zu suchen. Mit der Unterdrückung der Krakauer Meuterei und der Niederwerfung von Heinrichs Truppen im Jahre 1312 (Schlacht bei Kleck, spr. Kletzk) bekommt die Vereinheitlichung Polens einen festen Boden.

¹ Pawiński, Die Landtage (1374—1505), 1895, S. 25; Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 283; Szelągowski, Die Entwicklung des polnischen Staates im 14. und 15. Jahrhundert: Polen am Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit, 1904, S. 104. Pawiński (a. a. O., S. 16) meint, daß schon unter dem Einflusse der Ereignisse, die in Polen nach dem Tode Kasimirs des Großen (1370) und Ludwigs (1382) stattgefunden haben, 'das Bewußtsein ihrer Bedeutung' bei der Ritterschaft erwacht ist. Er fügt aber ferner hinzu, daß den Massen des Rittertums nur eine passive Kraft innewohnte und daß es von den Magnaten am Gängelband geführt wurde. Die Ritter erteilen zwar ihren Konsens, stimmen den Beschlüssen der Aristokratie zu, ohne auf diese unmittelbaren Einfluß auszuüben (a. a. O.).

² So schon das Lutomysler Privileg für Kleinpolen vom Jahre 1291, aufgestellt von Wacław II. (1291—1305). Diplomatischer Kodex der Krakauer Kathedrale, Bd. I, Nr. 24; Balzer, a. a. O.; Piekosiński, S. 356.

³ Lewicki, Geschichte des polnischen Volkes im Abriß, 2. Aufl., 1904, S. 162; Balzer, Über einige Streitfragen der polnischen Verfassungsgeschichte. Historische Vierteljahrsschrift 1907, Bd. 21, S. 28 f.

⁴ Lewicki, a. a. O. S. 101.

denswerte.¹ Mit dem Tode Kasimirs des Großen (1333—1370) findet in Polen eine Dynastieänderung statt. Die polnischen Magnaten unterlassen diese Gelegenheit nicht, um Einfluß auf das Staatsleben, der durch die energische Regierung Władysław Łokieteks und Kasimirs starke Einbuße erlitten hat, wieder zu erringen. Die Magnaten sind sich dessen völlig bewußt, daß der neue Herrscher, der keine Erbfolgetradition geltend machen könnte, von ihnen vor allem anerkannt werden mußte, daß somit auch die Möglichkeit vorliegen wird, bei dem Kandidaten für sich die besten Konditionen auszubedingen. Das gelingt völlig und das polnische Staatsleben ist in der Zeit von dem Interregnum nach dem Tode Kasmirs II. (1370) an bis zur Krönung Kasimirs III. (1447) — ohne Gewährung der von den Magnaten gestellten Forderungen vollzogen² — in entschieden obligarchischer (bald weltlicher, bald kirchlicher) Richtung geleitet.³

¹ Caro, Geschichte Polens (deutsch) V, I, S. 49, 1886; Geschichte der europäischen Staaten (hrg. von Heeren und Uckert).

² Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 314; Caro, Geschichte V, I, S. 49 ff.

³ Pawiński, a. a. O. S. 29, 30, 31; Caro, Geschichte V, I, S. 38 ff., 46. — In der eben genannten Periode erwirbt auch das Magnatentum (formell der ganze Adel) seine wichtigsten, die Gewalt des Königs stark einschränkenden Privilegien. Der Traktat von Buda (1355) enthält Bestimmungen (zuerst formuliert in Wyschehrad im Jahre 1339), kraft derer die sämtlichen Ständerechte vom König beachtet, keine außerordentlichen Steuern erhoben und die Kriege im Auslande auf königliche Mittel geführt werden. Diesen Traktat hat eine Delegation der Magnaten mit dem ungarischen König Ludwig d'Anjou in Buda abgeschlossen. Ludwig, der nach dem Tode Kasimirs den polnischen Thron besteigen sollte, stellte seinerseits die erwähnten Privilegien auf. Ähnliche erhielten auch größere Städte, die damals mit dem Magnatentum Hand in Hand gingen. (Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 261.) — Weitere Privilegien wurden im Pactum von Kaschau (1374) formuliert. Es wird ebenfalls zwischen dem Magnatentum (Bobrzyński, a. a. O. S. 263; im Pactum selbst ist es dagegen zu lesen: *Baronum, Militum, Nobilium et aliorum omnium consensu*. Volumina legum 1859, I, p. 24) und Ludwig geschlossen. Nach dessen Tode soll eine seiner Töchter den polnischen Thron besteigen. Dem Adel werden sämtliche Privilegien bestätigt. Das Pactum bestimmt ferner: Dem Adel obliege 1. eine einzige (tatsächlich von den Bauern geleistete) Steuer, nämlich die Grundsteuer im Betrage von 2 Groschen (früher 12) aus einem bewohnten Laneus; 2. Militärdienst im Falle der Defensive auf eigene

Die Zeche zahlt nur die Ritterschaft. Die zu jener Zeit noch bestehende Autonomie der Städte und Dörfer war für das Bauern- und Bürgertum ein Schirm gegen die Anmaßungen der regierenden Magnaten.¹ Dem magnatischen Treiben war somit nur die Ritterschaft völlig preisgegeben. Von ihr wurden die durch die Magnaten beschlossenen außerordentlichen Steuern, die kirchlichen Zehnten bezogen; sie war es, der vor allem der Kriegsdienst auf eigene Mittel² oblag, und sie war es endlich, die die Magnaten, gleich dem Bauerntum, für die Kolonisation des Ostens zu verwerten bestrebt waren.³ Die Aristokratie, die die Kronländereien in ungeheuerem Maße bei dem König zu erbitten und zu erzwingen wußte, litt Mangel an Arbeitskräften. Die Ritterschaft sollte eben diesem Mangel

Kosten des Adels; 3. Erhaltung der Burgen. Sämtliche lebenslänglichen Staatswürden können nur von Polen bekleidet werden (ähnlich auch das Traktat von Buda 1355), und zwar nur von den Eingeborenen des gegebenen Verwaltungssprengels. Diese Bestimmung sollte eine nur von dem König abhängige Bureaukratie und dadurch auch den königlichen Absolutismus unmöglich machen. Sie war den magnatischen Aspirationen durchaus angepaßt. Die großpolnische Ritterschaft war gegen diese Abmachungen; man fand aber Mittel, ihre Zustimmung zu erzwingen (Lewicki, a. a. O. S. 132). Endlich ist hier das Freiheitsrecht, *Neminem captivabimus*, das die persönliche Unantastbarkeit garantierte, zu nennen. Dieses wurde unter anderem in dem in Jedlna 1430 konzidierten und 1433 in Krakau formulierten Privileg (Vol. leg. I, p. 40) stipuliert. Dieses Privileg wurde bei dem König von den Magnaten als Vergütung für das von ihnen anerkannte Thronfolgerecht eines der Söhne Jagiellos erwirkt. Die Bestimmung lautet wie folgt: *promittimus et spondemus: quod nullum terrigenam possessionatum pro aliquo excessu, seu culpa capiemus, seu capi mandabimus, nec aliquam vindictam in ipso faciemus, nisi iudicio rationabiliter fuerit convictus* (l. c. p. 41). Ausgenommen ist nur der auf frischer Tat bei gewissen Verbrechen Ertappte (in facto, vel in publico maleficio, utpote incendio, homicidio voluntario, raptu virginum et mulierum, villarum depopulationibus et spolis — l. c.) und derjenige Delinquent, der sich weigert, dem Delikte oder dem Exzesse entsprechende Kautions- oder Bürgerschaft zu leisten. Das erwähnte Privileg konfirmiert die seit 1422 bestehende Unverletzlichkeit des Eigentums. Beide diese Bestimmungen vereinigt finden sich in den Statuten von 1454 und 1496 wieder (Vol. leg. I, 114).

¹ Bobrzyński, a. a. O. S. 282/3.

² Bobrzyński, a. a. O. S. 283.

³ Bobrzyński, Die polnischen Reichstage zur Zeit Johannes Albertus und Alexanders. Ateneum 1876, Bd. 2, S. 6.

Abhilfe leisten. In Podlasjen und überhaupt im Geltungsgebiete des Litauischen Rechtes vermochten die Magnaten es auch durchzusetzen. Dieses unfreiwillige Dienstverhältnis der Ritterschaft behauptete sich dort bis auf die siebziger Jahre des 16. Jahrhunderts (unten S. 37).

Es ist somit verständlich, daß in solcher Lage die Ritterschaft bei erster Gelegenheit zur Wehr gegen diese Ordnung sich gesetzt hat. Als 1422¹ die ritterliche Miliz (*pospolite ruszenie* — *universa regni nostri militia*) auf den Feldern von Czerwieńsk gegen den Deutschen Orden versammelt war, fordert das Rittertum, unter der Androhung der Nichtbeteiligung am Kriege, die Wiedereinführung der Statuten Kasimirs des Großen und die Besserung der Rechtsprechung. Irgendwelche politische, auf die Erwerbung der Staatsgewalt gerichtete Postulate bleiben noch völlig aus.² Das dermaßen bedrängte Magnatentum ist gezwungen, diesen Forderungen Folge zu leisten. Das Privileg von Czerwieńsk vom Jahre 1422³ restituiert und vervollständigt die Kasimirschen Statuten, leistet Garantien einer geordneten Rechtsprechung, verbietet Konfiskationen von Grund und Boden ohne gerichtliches Urteil (Unverletzlichkeit des Grundeigentums der *bona haereditaria*) und stellt fest, daß die Münzprägung von nun an nicht nur vom König, sondern auch von der Erlaubnis der Würdenträger und Prälaten abhängig sein soll.

Diese Bestimmung sollte der Münzschlechterei, die der unbemittelte Ritter am meisten spürte, entgegenwirken.

Im Statut von Warta vom Jahre 1423, dessen Entstehung ebenfalls auf die Ereignisse bei Czerwieńsk zurückzuführen ist, findet sich ferner eine Stelle, die „einen tödlichen Schlag der Jurisdiktion der Kastellane“ — und damit derjenigen der Magnaten — versetzt hat.⁴ Diese Bestimmung, die in den Sta-

¹ Gegen die Kirche hatte sich das Rittertum schon 1406 gewandt. Darüber Ulanowski, Die Tage von Piotrków vom Jahre 1406/7 und deren Beschlüsse. 1887; Prochaska, Konföderation der polnischen Landwirte gegen die Geistlichkeit im Jahre 1407. Historische Vierteljahrschrift 1907, Bd. 21, S. 292—308.

² Bobrzyński, Geschichte, Bd. I, S. 283.

³ Unter dem formalen Konsens der Ritter entstanden. *Volumina legum* I, p. 365f.

⁴ Piekosiński, a. a. O. S. 362/3.

tuten von Njeszawa¹ in der Form von Inkompatibilität des capitaneatus und castellanatus sich wiederfindet, nannte diejenigen vier kriminellen Delikte (‚Vier Artikel‘: Brandstiftung, Anfall auf öffentlichem Wege, Notzucht, Hausfriedensstörung), die nur von den Starosten gerichtet werden konnten.²

Das erwähnte Warter [Statut enthält endlich zwei Bestimmungen, die mit der Zeit zum Ruin des Bauern und Bürgers führen wird. Die eine betrifft Taxen für Erzeugnisse des Handwerkes,³ die andere ermächtigt die Grundherren, ‚unwürdige oder rebelle‘ Schultheißen⁴ abzusetzen und sie gegen Vergütung aus seinem Grundbesitz zu expropriieren. Wie diese neue Vorschrift seitens des Adels gehandhabt wurde, mag die folgende Stelle bezeugen: *Vulgus dominorum inutilem scultetum interpretantur, cuius fundos in suum commodum queant conuertere.*⁵ Bald bildete sich bei dem Adel die für ihm recht bequeme Übung, jeden Schultheißen ohne weiteres rebell zu erklären, um seinen Grundbesitz an sich reißen zu können.⁶ Am Anfang des 16. Jahrhunderts fand diese Expropriationsbestimmung weitgehendste Anwendung und die Konstitution von 1563 setzt ausdrücklich fest, daß sämtliche Schultheißenämter zu haben sind.⁷ Dieser Eifer läßt sich ohne weiteres begreifen, wenn man erwägt, daß das Schultheißenamt in den Dörfern mit deutschem Recht bedeutend einträglicher als die Hofwirtschaft selbst und die materielle Lage des Schultheißen erheblich besser als die des Hofherrn war.⁸ Der Schultheiß besaß nämlich wenigstens 60, eventuell 85 Morgen, was im 15. Jahrhundert bei einem Ritter selten vorkam.⁹ Der Schultheiß bezog ferner Abgaben

¹ Unten S. 13 ff.

² Vol. leg. I, p. 34. — *De causis, quas soli Capitanei iudicare possunt.*

³ 1423 wurde ebenfalls die Abschaffung der Zünfte, denen der Adel die Schuld der Teuerung zuschrieb, beschlossen. Dieser Beschluß wie auch der spätere von 1538 wurde jedoch nicht verwirklicht.

⁴ *De sculteto inutili, aut rebelli.* Vol. leg. I, p. 35.

⁵ Fricius Modrevius, *De republica emendanda*, 1551, ed. II, 1554, I. II, c. II, c. 20, 4, p. 145.

⁶ Szelągowski, a. a. O. S. 104.

⁷ Vol. leg. II, p. 28 (640), Art. 31.

⁸ Piekosiński, a. a. O. S. 377.

⁹ Piekosiński, a. a. O.

aus jedem sechsten Laneus, aus Fleischbänken und jeden dritten Denar aus den Gerichtseinkünften.¹

Der Schultheiß fiel somit mit dem Expropriationsstatut völlig unter die Abhängigkeit des Grundherrn und wurde gezwungen, die Verwaltung des Dorfes nach dessen Wünschen zu führen. Auch die Gerichtsbarkeit des Schultheißes wurde unter solchen Verhältnissen zur bloßen Formalität. Mit der Absetzung oder mit der Möglichkeit der Absetzung des Schultheißes gelangte die Bauernbevölkerung in eine tatsächliche Abhängigkeit vom Grundbesitzer. Die Ausbildung der rechtlichen Form des Kolonates blieb aber noch der Zukunft vorbehalten.

Eine weitere Etappe der Emanzipationsbewegung der polnischen Ritterschaft bedeuten die Statuten von Nieszawa vom Jahre 1454. Wenn das Privileg von Czerwieńsk und das Statut von Warta im allgemeinen politisch farblos sind,² so treten die Statuten von Nieszawa³ eben als ein Produkt der Bestrebungen der polnischen Ritterschaft, unmittelbaren Einfluß auf das Staatsleben tatsächlich (nicht nur formell)⁴ zu erringen und diesen auch juristisch zu fixieren, auf. Die Entstehung dieser Statuten erinnert durchaus an diejenigen des Privilegs von Czerwieńsk. Die 1454, in Erwartung des Kampfes mit den deutschen Rittern, in Lagern zu Cerekwica (Zirkwitz) und Opoki bei Nieszawa versammelte adelige Miliz drohte dem König Kasimir III., die Beteiligung am Kriege zu verweigern, falls den von ihnen formulierten Forderungen nicht Genüge geleistet würde. Der König gab nach, verlieh neue Privilegien für jeden Landesteil, besonders die 1496⁵ in einem allgemeinen Statut von Nieszawa formuliert wurden. Das staatsrechtlich Epochenmachende⁶ dieser Gesetzesstücke besteht in der folgen

¹ Piekosiński, a. a. O.

² Oben S. 13; — anders, meines Erachtens aber unüberzeugend Caro, Geschichte V, 1, S. 44/45.

³ Spr. Njeschawa (Nessau).

⁴ Oben S. 8.

⁵ Vol. leg. I, p. 113.

⁶ Bobrzyński, Njeszawer Gesetzgebung Kasimirs des Jagelloniden, 1874, S. 4; Idem, Die Reichstage, S. 6; Piekosiński, a. a. O. S. 354; Caro, Geschichte V, 1, S. 57.

den Bestimmung: *item pollicemur: quod nullas novas constitutiones faciemus, neque terrigenas ad bellum moveri mandabimus, absque conventione communi in singulis terris.*¹ Dadurch wird die seit dem Ende des 14. Jahrhunderts *de facto* bestehende Anwartschaft des Rittertums auf die Beteiligung in der Ausübung der Staatsgewalt mittels der territorialen Landtage zu einem formellen Grundsatz des Staatslebens erhoben und *de iure* proklamiert. Nicht die Njeszawer Statuten haben die ritterlichen Landtage ins Leben gerufen. Wie gesagt, ihr Bestehen läßt sich schon Ende des 14. Jahrhunderts nachweisen.² — Die Njeszawer Statuten haben der *Constitutio nihil novi* vom Jahre 1505 (unten S. 25 ff.), die als die endgültige Formulierung der Grundsätze des polnischen Konstitutionalismus angesehen wird, den Weg gebahnt.³

Des weiteren wurde durch die Njeszawer Statuten die für den Adel unbequeme städtische Marktpolizei des Bürgertums wesentlich eingeschränkt⁴ und die auf Rückgabe der flüchtigen *glebae adscripti* sich beziehenden Vorschriften verschärft. Die Fronpflichtigen der Edelleute sollten für Tötung und Körperverletzung, soweit das Verbrechen in einer Stadt begangen wurde, nicht nach dem deutschen, sondern nach dem polnischen Recht gerichtet werden.⁵ Das sollte ebenfalls der Verminderung der Arbeitskräfte, die auch durch das schärfere Strafsystem

¹ Bobrzyński, Die Njeszawer Gesetzgebung, S. 87; Vol. leg. I, p. 116, II: *in singulis Terris instituenda*. Über die Unzuverlässigkeit der Redaktion der Njeszawer Statuten in den Voluminern vergl. Bobrzyński, a. a. O. S. 19. — Die im Text wiedergegebene Stelle findet sich im allgemeinen Privileg (§ 29) und in den für Großpolen und die Sjeradser Landschaften aufgestellten; in den kleinpolnischen und Kulmschen dagegen nicht. Vgl. die kritische Zusammenstellung der Texte bei Bobrzyński, a. a. O. S. 86/87. Dieses Ausbleiben bedeutet aber keineswegs eine Zurücksetzung dieser Landschaften. Caro, a. a. O. S. 59 ff.

² Pawiński, a. a. O. S. 30. Anders Bobrzyński, Reichstage, S. 7 f.; Hube, Die Njeszawer Statuten vom Jahre 1454. 1875, S. 9.

³ Balzer, Der polnische Staat in den ersten siebenzig Jahren des 14. und im 16. Jahrhundert. *Histor. Vierteljahrschr.*, Bd. 21, S. 247 a. E. 1907.

⁴ Bobrzyński, Njeszawer Gesetzgebung, S. 72/73.

⁵ Bobrzyński, a. a. O. S. 79; Vol. leg. I, p. 116. Vgl. das Statut von 1496 und diejenigen für Großpolen und Sjerads. Abweichend die Statuten für Kleinpolen und Kulm, a. a. O. S. 92.

des städtischen Magdeburger Rechtes, welches die Todesstrafe viel öfter als das polnische stipulierte, veranlaßt war, entgegenwirken.¹ Die nach der Krönung Kasimirs III. den Juden, bei welchen die Ritterschaft jetzt verschuldet war,² erteilten Privilegien sollten, 'als dem göttlichen Recht und den Landeskonstitutionen widersprechend', revoziert werden.³ Das Verbot der Verschenkung und Verschuldung der Kronländereien, das schon früher (1440) für Kleinpolen aufgestellt wurde,⁴ ist im Jahre 1454 zu einem allgemeinen Grundsatz erhoben. Es wurde nämlich verboten, die königlichen Ländereien und Burgen, in welchen die Capitaneatus eingerichtet sind, zu verpfänden oder zu verschulden. Der Zuwiderhandelnde solle seine gegen derartige Verpfändung geliehenen Gelder verlieren.⁵ Die Spitze dieses Verbotes, das noch, bedeutend verschärft, mehrmals (1496, 1504, 1561—1567) in Erinnerung gebracht wird, war vor allem gegen das Magnatentum, welches "einen erheblichen Teil des Grundbesitzes der Krone als Pfand für die Zustellung der Heeresmannschaft usw. innehatte, gerichtet. Dem Inhaber stand das Recht zu, die sämtlichen Erträge des verpfändeten Grundstückes zu beziehen. Durch diese Verpfändung kam in die geschlossene Provinz in seiner Eigenschaft als Pfandherr einer königlichen Starostei nur vermöge seiner Geldvorschüsse, ein Mann, der oftmals einer ganz anderen Provinz angehörte, wodurch das Privileg, demnach die Ämter nur Einheimischen vergeben werden sollen, stark verletzt wurde.⁷

Die erwähnte Bestimmung macht solche Verausgabung der Krongüter für die Zukunft unmöglich. Die Frage der Zurückgabe der verausgabten Güter wurde 1454 (ebenso auch 1504) noch nicht berührt.

Derart sind die wichtigsten Einzelbestimmungen der Njeszawer Statuten. Ihr allgemeiner Charakter ist noch partiku-

¹ Piekosiński, a. a. O. S. 369.

² Szelągowski, Entwicklung, S. 110.

³ Bobrzyński, a. a. O. S. 96/97; Vol. leg. I, p. 116 sq.

⁴ Vol. leg. I, p. 64.

⁵ Bobrzyński, a. a. O. S. 45; Vol. leg. I, p. 114.

⁶ Die Ritterschaft war zu jener Zeit noch viel zu unbemittelt, um dem König Geld leihen zu können.

⁷ Caro, Geschichte V, 1, S. 48.

laristisch. Der die Beschlüsse von 1496 auszeichnende allgemeine ritterliche Ständegeist geht ihnen noch ab.¹

Gleichzeitig mit den Statuten von Njeszawa und bald darauf ereigneten sich zwei Tatsachen, die den wirtschaftlichen Kampf um Grund und Boden und um Arbeitskräfte wie den politischen um die Staatsgewalt in neue Bahnen lenkte. 1453 wurde nämlich Konstantinopel von den Türken erobert, 1466 fiel Pommern mit Danzig der polnischen Republik anheim. Durch das erste Ereignis wurde der bis dahin fast ausschließliche Transithandel Polens wesentlich beeinträchtigt, wenn nicht ganz unmöglich gemacht.² Die Besetzung der an den Küsten des Schwarzen Meeres gegründeten italienischen Kolonien, von denen die orientalischen Waren nach und über Polen gelangten, verbunden mit der Entdeckung des Meerweges nach Ostindien, verlegten den östlichen Handelsverkehr in die Richtung Danzigs.³ Der erlangte Meereszutritt machte den Exporthandel möglich, der sich nun auch sehr kräftig entwickelte.⁴ Die wichtigsten Exportprodukte bildeten Vieh, Holz, Asche, Pech und vor allem Getreide.

Die wichtigsten wirtschaftlichen Konsequenzen dieses so erheblich gesteigerten Exportes bestanden darin, daß die Jagd nach dem Grund und Boden um so rücksichtsloser zum Vorschein kam und der von jeher um die Arbeitskräfte mit Erbitterung geführte Kampf zur förmlichen Verknechtung des Bauern geführt hat.

Diese Tendenzen geben die Statuten von Piotrków von 1493 und vor allem von 1496 wieder. Die Ritterschaft, unterstützt durch den König Johannes Albertus (1492—1501), beschließt Konstitutionen, die nur den Interessen des Rittertums, und zwar als einem Ganzen, als einem Stande angepaßt und nur darauf abgesehen waren, eben ihm Omnipotenz z

¹ Pawiński, S. 190 f.

² Bobrzyński, Geschichte, Bd. II, S. 15, 96; Szelągowski, a. a. O. S. 380; Piekosiński, a. a. O. S. 369 f.

³ Kutrzeba, Polnische Verfassungsgeschichte, 3. Aufl., Bd. I, S. 102, 1912.

⁴ Szelągowski, Kampf ums Baltische Meer, 1904, S. 15; Bobrzyński, a. a. O. S. 50.

garantieren.¹ Bei der Charakteristik der Beschlüsse des Reichstages vom Jahre 1496 ist vor allem zu beachten, daß zuerst die Statuten von Njeschawa, diese ritterliche magna charta, vom König konfirmiert² und in einer allgemeinen Konstitution endgültig verfaßt wurden (oben S. 13 ff.).

Der Jagd nach Grund- und Bodenbesitz ist das gegen das Bürgertum gerichtete Verbot, Städte, Dörfer und Grundstücke iure terrestri zu kaufen, zu besitzen oder zu pfänden,³ entsprungen. Auch an das Bauerntum (Mangel an Arbeitskräften!) hat die Ritterschaft gedacht. Hatte die Bestimmung von 1423 (oben S. 13) tatsächlich Fesselung des Bauern zur Folge, so verliehen die Konstitutionen von 1496 dieser faktischen Abhängigkeit juristische Formulierung des Kolonates. Diese Institution sollte ein Mittel sein, das Abhilfe gegen den chronischen Mangel an Arbeitskräften leisten sollte. Mit der tatsächlichen Erwerbung (oben S. 13) der patrimonialen Jurisdiktion durch den Grundherrn (gesetzlich wird sie erst 1532 eingeführt) ist es ihm auch anheimgestellt worden, sein Verhältnis zu den Bauern einseitig zu regulieren. Zuerst wird das Maß der zu leistenden Frondienste wesentlich vergrößert. Dadurch wird eine zahlreiche Emigration der Bauern nach Osten und in die Städte hervorgerufen. Der Adelschaft verursachte es gewiß keine unüberwindlichen Hindernisse, auch den dermaßen derelinquierteu häuerlichen Grund und Boden sich zu eignen machen. Um aber der durch die Vergrößerung der Fronpflichten bewirkten Emigration der Bauern (nach Osten) entgegenzuwirken, fesselt das Statut von 1496 den Bauern nebst seiner Familie endgültig an die Scholle;⁴ er wird

¹ Pawiński, a. a. O. S. 189, 190/191. Pawiński spricht sich aber recht grundlos gegen den Bund der Ritterschaft mit dem König aus, ebenso für das Jahr 1496 wie 1501 (unten S. 25 ff.).

² Volumina legum I, p. 113—128: Albertus Rex confirmat Casimiri II statuta condita Niessoviae et Opoki A. 1454 sua item complura adicit anno 1496. Vgl. auch Pawiński: Die Njeszawaer Statuten bilden den Integralteil der Beschlüsse von 1496 (a. a. O. S. 190).

³ Volumina legum I, p. 124.

⁴ In der Konstitution selbst ist es ausdrücklich zu lesen, daß diese Maßregel dem Mangel an Arbeitskräften abhelfen soll. Volumina legum I, p. 119.

nun, ungeachtet dessen, daß ihn mit dem Herrenhofe nur ein rein privatrechtliches Pachtverhältnis verband, zu einem förmlichen glebae adscriptus. Das Statut bestimmt nämlich, daß von den bäuerlichen Söhnen nur ein einziger Grund und Boden verlassen darf; den anderen, obgleich das Pachtgeschäft des Vaters nur für ihn maßgebend sein konnte, ist es verboten, auszuwandern. Es wurde ferner bestimmt, daß der Bauer in der Stadt für die Schulden nicht verhaftet werden kann, sondern der Jurisdiktion seines Herrn übergeben werden soll. Den Bürgern sei es ferner verboten, bei sich Leute zu halten, die mit keiner bestimmten Arbeit beschäftigt seien.¹

Durchaus wirtschaftspolitischen Charakter besitzen ferner die weiteren, gegen das Bürgertum gerichteten Maßnahmen: die dem Adel garantierte zollfreie Einfuhr sämtlicher, vor allem aber ausländischer Handwerkserzeugnisse² und die von neuem in Erinnerung gebrachten, schon seit 1396³ üblichen, von Woiwoden aufzustellenden Taxen für die inländischen. Angesichts der Interessen des Adels wurden für Getreidehandel keine Taxen aufgestellt.

Die gegen diese Immunitäten zuwiderhandelnden Zollbeamten sollen einer Strafe unterliegen. Die zuständige Gerichtsinstanz waren die Capitanei. Durch derartige Maßnahmen wurden die Existenzbedingungen des Bürgertums in ihren Wurzeln auf das äußerste beeinträchtigt und der Niedergang der polnischen Städte eingeleitet.⁴

Das durch die Konfirmation der Njeschawer Statuten im Jahre 1496 von neuem ausgesprochene Verbot der Verpfändung

¹ Volumina legum l. c. Auf dem letzten Reichstage zur Zeit Albrechts (1501) wurde den bäuerlichen Söhnen die Auswanderung zwecks Erlernung eines Handwerks oder überhaupt zwecks Ausbildung erlaubt, aber nur insoferne, als der Hofherr es gestattete. Es läßt sich begreifen, daß ein solcher Fall nie vorlag. Bostel, Historische Rundschau 1887, III, S. 415 f.

² Vol. leg. I, p. 120, De libertate nobilium in theloneis.

³ Piekosiński, S. 366.

⁴ Ob die Taxen auch Schutzmaßnahmen zugunsten des Bauerntums gegen die bürgerliche Ausbeutung zum Zwecke haben sollten (Piekosiński, S. 367), mag im gegenwärtigen Zusammenhange dahingestellt gelassen sein.

der Kronländereien war in erster Linie gegen die Magnaten gerichtet, deren Konkurrenz auszuschalten es bezweckte.

Auf die Einschränkung der Unabhängigkeit der Kirche war die Bestimmung, daß Nichtedelleute aus den Kathedralkapiteln ausgeschlossen sein sollten,¹ abgezielt. Diese Bestimmung war darauf abgesehen, die Kirche einfach in ein Departement des exklusiv adelig geleiteten Staates umzuwandeln.² Auch das Streben des Bauern- und Bürgertums, die Anwartschaft auf die reichen Kirchenbenefizien abzusprechen, war für diese Bestimmungen gewiß nicht unmaßgebend.³ Es waren hier Ausnahmen nur bei den fünf den Doktoren der Theologie, der Medizin und der Rechte reservierten, auch den Plebejern zugänglich erklärten Kanonien zulässig.

Das durch die eben beschriebene der Aristokratie feindliche, dem Ritterschaft aber holde Politik Kasimirs III. und Johannes Albertus aufgebrachte Magnatentum harrete nur der ersten besten Gelegenheit, um diesen Zuständen ein Ende zu machen. Als nach dem Tode Johannes (1501) die politisch noch ungereifte Ritterschaft ohne Führung und Unterstützung geblieben ist, konnte niemand mehr das Magnatentum daran hindern, die Staatsleitung von neuem an sich zu reißen. Es begann damit, daß es den Alexander, Großfürst von Litauen,⁴ Johannes' Bruder, zum König machte. Wie das litauische, weiß auch das polnische Magnatentum für ihre Wahl sich gut bezahlen zu lassen. Die 1501 von Alexander anerkannte Wahlkapitulation von Mielnik richtete in Polen eine formale Oligarchie

¹ Vol. leg. I, p. 120.

² Bobrzyński, Die Reichstage, S. 19; Geschichte, Bd. 2, S. 47.

³ Vgl. die Konstitution: De plebeis ad majores ecclesias non recipiendis, de non reservandis beneficiis et de pensionibus prohibitis (Vol. leg. I. c.).

⁴ Nach dem Tode Kasimirs III. (1492) löste sich die Union mit Litauen auf, da das litauische Magnatentum, welches ja der antimagnatischen Politik dieses Königs übergenug hatte und von dem ritterfreundlich regierten Polen sich loslösen wollte, allein, ohne auf Polen sich einzulassen, sich einen eigenen Großfürsten (eben den Alexander) wählte, wofür es sich auch von ihm mit einem wichtigen Privileg bezahlen ließ. 1499 wurde aber das litauische Magnatentum gezwungen, sich wieder an Polen zu wenden und eine Union zu schließen.

ein. Ihre Spitze war vor allem gegen die Urheber der bisherigen, vom Magnatentum so verhaßten Zustände gerichtet: gegen die starke Exekutivgewalt des Königs und die legislativen Attribute des Reichstages.¹ Die Abgeordnetenkammer und die Landtage wurden stark zurückgedrängt. Die ausschlaggebende Rolle in Gesetzgebungs- und Verwaltungsangelegenheiten wurde dem Senate, in dem dem König bloß die Rolle des Präsidenten zustand, eingeräumt. Die Capitanei (die Starosten), die wichtigsten Verwaltungs- und Gerichtsbeamten, die bis dahin vom König abhängig waren (1454 wurde Inkompatibilität des capitaneatus mit den senatorischen Würden erklärt), sollten von nun an dem Senate völlig unterstellt sein.

Es war aber diesen Einrichtungen nicht vergönnt, länger sich zu behaupten. Es sind keine zwei Jahre verflossen, als es sich herausstellte, daß die Magnaten ihrer Rolle durchaus nicht gewachsen sind. Ungeachtet dessen, daß dem Reiche von allen Seiten her feindliche Invasion (Moskau, Tataren, Deutscher Ritterorden) drohte, nahm das Magnatentum keinen Anstand daran, durch sinnloses Verschwenden der Staatsgelder die Söldnertruppen unbezahlt und sie deswegen auseinandergehen zu lassen. Das Schöntun mit der Ritterschaft, womit der Senat im Jahre 1503 sein Glück versuchte, um die Einberufung der ritterlichen Miliz zu erwirken, hatte keinen Erfolg. In dieser Lage fand das Magnatentum den einzigen Ausweg darin, daß es sich an den in Litauen weilenden Alexander wandte und ihn um Rat und Hilfe bat. Alexander folgte dem Rufe und kehrte nach Polen zurück. An den Reichstagen von Piotrków (1504) und Radom (1505) wurde mit der Oligarchie ein Ende gemacht und neue Staatseinrichtungen ins Leben gerufen. Der Urheber dieser Maßnahmen und spiritus movens der ganzen Bewegung ist Johannes Łaski.² So wurde die Exekutionsbewegung eingeleitet.³ Um das Wesen derselben zu begreifen, muß man stets im Auge behalten, daß ebenso zu jener Zeit wie schon zur Zeit des ersten Aufruhrs des Ritter-

¹ Bobrzyński, Die Reichstage, S. 24.

² Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 20; W. Zakrzewski, Familie Łaski im 16. Jahrhundert; Ateneum 1881, Bd. 2, S. 198. — Unten S. 47 f.

³ Zakrzewski, a. a. O. S. 523.

tums bei Czerwieńsk im Jahre 1422¹ dieses de iure, gleich dem Magnatentum, mit Freiheiten ausgestattet war. Die Benachteiligung der polnischen Ritter war demnach keine rechtliche, sondern eine tatsächliche, und um ihr zu begegnen, bedurfte es weniger neuer Gesetze als der Geltendmachung des de iure Stipulierten, also nur der ‚Exekution der Rechte‘.² Die Forderung solcher ‚Exekution‘, die schon 1422, in bezug auf die Kasimirschen Statuten, aufgestellt wurde, ist auch zur Parole der ganzen, die ersten siebenzig Jahre des 16. Jahrhunderts ausfüllenden Bewegung geworden. Im gleichen Sinne wird der Begriff dieser Exekution von der Konstitution vom Jahre 1562/63 definiert: ‚Die Boten der Gesamtländer unserer Krone haben auf den Generalreichstagen wiederholt eifrig gebeten, daß die Exekution, d. h. die Geltendmachung der Kronrechte und Freiheiten, mittels welcher die res publica der polnischen Nation durch unsere Vorfahren begründet und bis auf diese Zeiten glücklich regiert wurde, stattfinden möge.‘³ Es ist ferner zu beachten, daß nicht die Senatoren, sondern von jeher immer nur die Boten es sind, die ‚wiederholt und eifrig‘ um die Exekution ‚gebeten haben‘. Daß die Exekution zu jener Zeit eben mit einer patriotischen Reform, mit einer ‚Verbesserung des Gemeinwohles‘ identisch war, das erhellt auch aus dem nachstehenden Exzerpt aus Orzechowskis ‚Dialog‘, wo der Verfasser sich weigert, ‚einen, der die Exekution fordert und selbst alles gegen die Exekution unternimmt, Patriot (miłośnik ojczyzny) zu nennen‘.⁴ Ferner: ‚Exekution sei nichts als Erhaltung der res publica in ihren Rechten und Privilegien, gemäß dem Eide des polnischen Königs‘.⁵

¹ Oben S. 11.

² Ebenso Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 82.

³ Vol. leg. II, p. 13 (609). Die Beschlüsse des Reichstages von 1562/63 sind polnisch verfaßt.

⁴ Orzechowski, Dialog oder eine Unterredung über Exekution der polnischen Krone, 1564 (keine erste Auflage, obgleich die früheste von den erhaltenen), Abdruck von 1858 (ed. Turowski), S. 6.

⁵ Orzechowski, a. a. O. S. 12. — Die polnische Exekutionsbewegung erinnert durchaus an diejenige in England, die die Petition of Right hat entstehen lassen. Die Petition enthält ‚im Grunde . . . nichts als die Vorschrift, daß den bestehenden Gesetzen gemäß verfahren werden solle, wie denn auch der König in seiner die Bitte des Parlaments ge-

Es läßt sich somit unschwer begreifen, daß für eine im obigen Sinne ‚exekutorische‘ Bewegung die kodifikatorische Arbeit besonders große Bedeutung erwerben mußte. Auf dem Reichstage von Radom wurde Jan Łaski tatsächlich ermächtigt, sämtliche geltende Konstitutionen zu kodifizieren. Diese Kodifikation, die den Namen des Łaskischen Statuts führt, ist 1506 erschienen. Man wird um so leichter den Belang des Łaskischen Statuts schätzen können, wenn man erwägt, daß seit dem Tode Kasimirs des Großen (1370) jede gesetzgeberisch-kodifikatorische Arbeit aufgehört hat und daß das reine Gewohnheitsrecht wieder uneingeschränkt überwucherte.¹

Weder das Magnatentum, das nach dem Tode Kasimirs für lange Zeit ausschließlich der Staatsleitung sich bemächtigte (oben S. 9) und bekanntlich in dieser Rolle eher rechtswidrig als rechtmäßig sich betätigte, noch die in ihren Spitzen mit den Magnaten aufs engste versippten und verbündeten, ihr kanonisches Recht und ihre Sonderprivilegien genießenden Prälaten hatten ein Interesse daran, die Festsetzung des geltenden Rechtes zu erwirken und seiner Kenntnis heizusteuern.² So traten nun an die Stelle der Gesetzgebung die Privilegien.³ Diese Zustände sind allgemach unerträglich geworden.⁴

Der Zweck, den die neue Łaskische Gesetzessammlung anstrebte, wird durch das nachstehende Exzerpt aus der königlichen Konfirmation des Statuts zur Genüge charakterisiert. Der König verkündet nämlich, daß die Statuten von ihm *per universa Capitaneatum et Ecclesiarum majorum loca originaliter* gegeben werden, *quatenus non obscura, sed vulgaris ejus et*

währenden Antwort auf die Petition erklärt, daß Recht gewährt werden soll entsprechend den Gesetzen und Gewohnheiten des Königreiches (Jellinek, Allgemeine Staatslehre, 2. Aufl., 1905, S. 398, N. 2). Auch die Bill of Rights ‚will formell nicht neues Recht schaffen, sondern altes bestätigen, auch sie erhebt Beschwerde über die geltenden Rechte und verlangt nur die Erklärung, daß die angesprochenen Rechte, die wahren und unzweifelhaften Rechte und Freiheiten des Volkes dieses Reiches sind‘ (a. a. O. S. 399 N.).

¹ Caro, Geschichte V, I, S. 41, 1886.

² Caro, a. a. O. S. 47.

³ Caro, a. a. O. S. 42.

⁴ Caro, S. 46.

eorum esset cognitio.¹ Bobrzyński² bemerkt dazu, daß die Publikation solcher Kodifikation die Ritterschaft zu einem neuen politischen Element erhoben hat. Das Statut ist in 162 Exemplaren erschienen und in Archiven der genannten Institutionen niedergelegt worden.

Daß das Magnatentum jeder Besserung der Rechtsquellen feindlich gegenüberstand, läßt sich aus den weiteren Schicksalen der kodifikatorischen Arbeiten wahrnehmen. Der Łaskischen Gesetzessammlung, unbeschadet der Bedeutung, die sie zur Zeit ihrer Entstehung besaß, haftete, gleich allen Kompilationen, welche aus Gesetzesstücken, die während einer Reihe von Jahrhunderten entstanden, zusammengestellt werden, ein schwerwiegender, in Antinomien bestehender Mangel an. Im Jahre 1523 hatte eine teilweise Verbesserung, namentlich diejenige des Prozeßrechtes stattgefunden. 1532 setzte ferner der Reichstag eine Kommission ein, die 1534 eine ‚Korrektur‘ des Statuts, die sogenannte Korrektur von Taszycki,³ dem Reichstage vorgelegt hat. Das Statut, das völlig den Forderungen der ‚Exekution‘ entsprach, wurde durch die von den Magnaten Zborowski und Kmita angestiftete Abgeordneten-kammer verworfen.⁴

Auf dem Piotrkower Reichstag von 1504 wurde das Verbot der Verpfändung und Vergebung der Kronländereien abermals in Erinnerung gebracht. Diese neue Bestimmung weicht von denjenigen von 1454 (und 1496) darin ab, daß diese die Verpfändung solcher Kronländereien, in welchen die capitaneatus eingerichtet waren, als unzulässig erklärten, die Konstitution von 1504 bestimmte dagegen prinzipiell die Kronländereien, auch die, die zurückerstattet werden sollten inbegriffen, als unverpfändbar, nisi in Generali Conventione pro Reipublicae necessitate Consilarii consentirent obliganda, donanda, vel inscribenda.⁵ Diese Bestimmung hat auch zu Mißverständnissen Anlaß gegeben. Die Senatoren, sich auf sie

¹ Vol. leg. I, p. 160.

² Bobrzyński, Die Reichstage, S. 343.

³ Nikolaus Taszycki war eines der hervorragendsten Mitglieder der Kommission.

⁴ Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 60.

⁵ Vol. leg. I, p. 136. De modo bohorum Regalium inscribendorum.

stützend, behaupteten noch im Jahre 1565, daß es nur von ihnen (*Consiliarii consentirent*) abhängig sein soll, ob die Verleihung der Ländereien stattzufinden oder nicht stattzufinden hat. Die Abgeordnetenkanmer, auf die Stelle in conventione hinweisend, machte das von dem Konsens des ganzen Reichstages abhängig.¹ Auf Exekutionsreichstagen 1562—1569 wurde eben der letzte Standpunkt geltend gemacht.²

Ein weiterer Beschluß betraf die Inkompatibilitäten; ihm nach wurde die Vereinigung von mehr als einer Staatswürde in einer Hand ausgeschlossen. Auch eine gegen das Magnatentum gerichtete Maßnahme, nämlich gegen die übermäßige Aufsteigung ihrer Einflüsse durch Konzentrierung der Staatswürden in den Händen der Magnaten.

Das gegen das Bürgertum gerichtete Verbot, Grund und Boden zu besitzen,³ wurde rückgängig gemacht und⁴ deswegen wurden auch die Städter militärpflichtig erklärt.⁴

1538 ist aber dieses Verbot von neuem, und zwar in verschärfter Form aufgestellt worden. Das Grundeigentum der Bürger, die sich ihres Grund und Bodens während einer vierjährigen Frist nicht entäußern, unterliegt der Konfiskation. Eine Ausnahme war nur für Krakau gemacht, welche mächtige Stadt derweise zur Adhärenzin des Adels geworden ist. 1543 wurde die obige Verfügung von neuem bestätigt. Unberührt sind nur diejenigen Bürger geblieben, deren Privilegien vor das Jahr 1496 zurückreichten. Ungeachtet dessen besaßen alle königlichen Städte Dörfer mit Untertanen, und Posen ist

¹ Diarium des Reichstages vom Jahre 1565, S. 83, 89; Vol. leg. II, p. 47 (681): Die Verpfändung der Krongüter sei propter gravem necessitatem Reipublicae und nur auf einem Generalreichstage mit Erlaubnis unserer Kronräte . . . und der Landesboten zulässig (Lagalinterpretation der Konstitution von 1504).

² Angesichts dessen muß man den von Pawiński vertretenen Standpunkt (Man meinte nun und wahrscheinlich eben in den Landtagen (?), daß der Senat in corpore Hüter dieses Gesetzes sein soll', a. a. O. S. 210) als hinfällig ansehen. Pawiński hebt doch selbst vor, daß dieser Gedanke 'den älteren Brüdern' zustatten kam und deswegen verwirklicht wurde, da er die Bedeutung des Senates als einer kollektiven Körperschaft fest begründete (a. a. O. S. 210).

³ oben S. 17.

⁴ Vol. leg., I. c. p. 139.

es, welches im 18. Jahrhundert in den bauerlichen Reformen vorangeht.¹

Unter den auf dem Reichstag zu Radom (1505) entstandenen Konstitutionen ist vor allem die *constitutio Nihil novi* zu nennen. In dieser Konstitution verspricht der König, nichts Neues (*nihil novi*) ohne die Zustimmung des Senats und der Landboten (*sine communi Consiliariorum et Nuntiorum Terrestrium consensu*) zu unternehmen.² Man ist bis heute noch nicht darüber einig geworden, welche Bedeutung man dieser Regel beizumessen hat. Da diese Kontroverse für das Verständnis der weiteren Entwicklung des Kampfes zwischen den Abgeordneten und dem Senate sehr wichtig ist, muß sie auch in dieser Einleitung ihre Berücksichtigung finden. Die eine von Bobrzyński begründete, von Caro,³ Szelągowski⁴ u. a. rezipierte Anschauung betrachtet — meines Erachtens mit vollem Recht — die erwähnte Radomer Bestimmung als eine Fortsetzung der 1496 eingeleiteten und durch die Wahlkapitulation von Mielnik verhinderten Tätigkeit. Bekanntlich war sie durch einen Bund des Königs mit der Ritterschaft⁵ bedingt und kam, vor allem und zuletzt, nur den Verbündeten zugute. Dieser Bund war um so mehr gerechtfertigt und begreiflich, als er eben zwischen Faktoren, die einen gemeinsamen Feind, in dem Magnatentum, hatten, zustande kam. Mit dem Tode Johannes Albertus löst sich dieser Bund notgedrungen auf⁶ und das Magnatentum schickt sich bekanntlich an, eine Integralrestitution seiner früheren Einflüsse durchzuführen.⁷ Konsequenterweise wendet

¹ Rembowski III, S. 80.

² *Volumina legum* I, p. 137: *De non faciendis constitutionibus sine consensu Consiliariorum et Nuntiorum Terrestrium.*

³ Caro, *Geschichte* V, 2, S. 969, N. 1 gibt in der Schilderung der Ereignisse der Jahre 1501.—1506 Bobrzyńskis Ausführungen wieder.

⁴ Szelągowski, *Entwicklung*, S. 143.

⁵ Bobrzyński, *Reichstage*, S. 329, 334; ebenso Caro, a. a. O. S. 978 ff.

⁶ Oben S. 19.

⁷ Pawiński (a. a. O. S. 201) unter Hinweis darauf, daß die Wahlkapitulation von Mielnik auf dem Wahlreichstage *consilio et communi omnium praelatorum, baronum et universe nobilitatis totius regni voluntate et assensu* (J. U. Bandkie, *Jus polonicum etc.* p. 369) entstanden ist, behauptet, daß dieses Privileg nicht nur die Interessen des Senates allein, als eines königlichen Rates, im Auge hatte. Er fügt aber ferner hinzu,

es sich vor allem gegen die Verbündeten, die auf seine Kosten groß geworden sind. Diese Bestrebungen sind es auch, die die Wahlkapitulation haben entstehen lassen (oben S. 19 f.). Es ist aber unschwer zu schließen, daß jetzt der König und die Abgeordnetenversammlung es darauf absehen werden, die Wahlkapitulation abzuschaffen und die früheren Bestimmungen zur vorherigen Geltung zu bringen. Dies solle eben das Ziel der Konstitution *Nihil novi* bilden: sie restituiert ebenso die Exekutivgewalt des Königs, wie auch die Anwartschaft der Abgeordnetenversammlung auf Beteiligung in der Gesetzgebung, welche beide ja durch die in die Wahlkapitulation von 1501 geltend gemachten Anmaßungen des Senats illusorisch geworden sind. Bobrzyński u. a. behaupten ferner, daß es weder dem König noch den Abgeordneten daran liegen konnte, die Exekutivgewalt der Krone zu schwächen, daß die Abgeordneten angesichts dessen, daß die Konstitutionalität dieser Gewalt durch die Klausel *Nihil novi* gewährleistet wurde, und ferner die 1493 und 1496 eingeleitete ritterfreundliche Reformbewegung einer starken Exekutive bedurfte, im Gegenteil eine solche durch die Radomer Konstitution schaffen wollten; sollte der König nur bei den *nova* an die Zustimmung des Reichstages gebunden sein, so war er in seiner rechtlich garantierten und gebundenen Exekutivtätigkeit völlig frei.¹ Die Gewalt des Königs, die bis dahin nur den einzelnen mächtig, den Volksmassen gegenüber oft hilflos war und einzig auf die Erhebung der dem König

daß diese Bestimmungen den Verhältnissen entsprungen sind, die besonders während der letzten Regierungsjahre Albrechts entstanden sind: Johannes Albertus beeinträchtigte den hergebrachten Einfluß des Senates, setzte sich über das Recht und das Herkommen hinweg und ließ in der inneren Verwaltung und Rechtsprechung Willkür in solch einem Maße walten, welches den früheren senatorischen Generationen fremd war. Dieser Standpunkt von Pawiński stimmt jedoch mit demjenigen von Bobrzyński überein. Die formale Tatsache ferner, daß die Wahlkapitulation auch *universe nobilitatis voluntate* beschlossen wurde, ist belanglos: formell bestand die Anwartschaft des Rittertums auf die Beteiligung in der Leitung des Staatslebens von jeher; es handelte sich nun darum, das formell Bestehende auch tatsächlich bestehen zu lassen, wogegen eben das Magnatentum, unter anderem in der Wahlkapitulation von Mielnik, sich zur Wehr setzte.

¹ Ebenso Caro, a. a. O. S. 991.

zukommenden Abgaben, Aufgebotserklärung, auf auswärtige Verwaltung und königliche Rechtsprechung *de iure* sich beschränkte,¹ wurde durch die Radomer Konstitution nicht nur nicht geschmälert, hat vielmehr Ausdehnung erfahren: die bis jetzt durch die ständisch-autonomischen Organe besorgte innere Verwaltung sollte nun, wenigstens im Prinzip, dem König und seinen Beamten — die letzten Reichstage haben ihrer mehrere neugeschaffen — anvertraut werden.

Es ist ferner begreiflich, daß der König es vorzog, mit den jedenfalls politisch reiferen Mitgliedern der Abgeordneten-kammer zu tun zu haben, als mit den am magnatischen Gängelband geführten Landtagen.

Der König wendet sich deswegen am Vorabend des Reichstages von Piotrków (1504) an den Adel mit einer Aufforderung, er möge seine Boten nicht mit Instruktionen binden.² Die Instruktionen wurden bekanntlich auf den von Magnaten beeinflußten Landtagen erteilt.

Eine Reihe von Tatsachen bezeugt ferner, daß die Ritterschaft Zutrauen zum König hegte, somit — gegen Pawiński — seiner Gewalt nicht nachgestellt hat: Die Ritterschaft räumt dem König Albrecht 1501 das Recht ein, die Miliz ohne Zustimmung des Reichstages in Bewegung setzen zu können. Pawiński³ weist ebenfalls darauf hin, daß dieses Recht der Bestimmung von 1496 gegenüber eine Konzession ‚zugunsten der Kriegsgewalt des Königs‘ bedeutete. 1515 räumt die Konstitution dem König das Recht ein, denjenigen Würdenträgern und Beamten, die ihre Ämter nicht pflichtgemäß verwalten sollten, dieselben zu entziehen.⁴

Daß die ritterliche Exekutionsbewegung eben einer starken Exekutionsgewalt des Königs bedurfte, das ist daraus ersichtlich, daß sämtliche Diaria der Exekutionsperiode mit Klagen über Untätigkeit der Krone überfüllt sind und die Ritterschaft mit Sehnsucht den Tod Sigismunds des ‚Alten‘ (d. h. regierungsunfähigen) herbeiwünscht. Der einzige iudex supremus ist noch in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts der König,

¹ Bobrzyński, Njeszawaer Gesetzgebung, S. 334/5.

² Bobrzyński, Die Reichstage, S. 334/5.

³ Pawiński, a. a. O. S. 199.

⁴ Herbut, Die Kronstatuten und -Privilegien 1570, S. 172.

und auch zu jener Zeit (1565) treten die Abgeordneten mit dem Vorschlage auf, der König möge in jedem Distrikt einen Instigator (Kontrollor) einsetzen, damit dieser, dem gesamten Heere des Distriktes vorstehend und sämtliche Staatsfunktionäre beaufsichtigend, die Durchführung der königlichen Verfügungen garantieren würde.

Auf dem Reichstage zu Radom wurden noch zahlreiche Konstitutionen beschlossen. Die für die gegenwärtige Darstellung wichtigsten haben die ‚Besserung‘ der Verwaltung und Rechtssprechung zum Ziele. Dem ersten Zwecke sollten Residenzpflicht und Absetzungsmöglichkeit sämtlicher Staatsfunktionäre, dem zweiten die Einschränkung des Privilegs *Neminem captivabimus*¹ entsprechen. Durch die letzte Maßnahme wurde die Strafrechtspflege wesentlich befördert: das Privileg sollte von nun an nur von denjenigen geltend gemacht werden können, *qui bonae famae sunt*.² Auf die Gewährleistung einer unbefangenen Jurisdiktion sieht auch das Verbot der Kirchenjurisdiktion in den weltlichen Angelegenheiten (ein Edelmann konnte vor einem Bischofsgerichte nie oder fast nie gewinnen)³ ab. Gegen die Kirche wurde ferner die Erneuerung des 1496⁴ postulierten Ausschlusses der Plebejer aus den Kathedralkirchen, was ‚einfach eine Niederlage des Klerus zugunsten des Adels‘⁵ bedeutete, gerichtet.

Die dermaßen zu Piotrków und Radom eingeleitete Reformtätigkeit der Ritterschaft füllt, wenn auch in einer Zickzackbewegung, die ersten siebenzig Jahre des 16. Jahrhunderts aus. Schon 1507 wurde wiederum eine gegen die Schultheißen gerichtete Konstitution beschlossen, die ihnen verbot, ohne Erlaubnis des Grundherrn ihre Grundstücke zu verkaufen. Mit anderen Worten, derjenige Schultheiß, der durch die Umstände gezwungen sein sollte, sich des Grund und Bodens zu entäußern, konnte es nur dem Grundherrn gegenüber tun; der

¹ Oben S. 10 N.

² *De suspectis in crimine, qui bonae famae sunt censendi, et de non captivandis bonae famae nobilibus*. Vol. leg. I, p. 137.

³ Ulanowski, Ein Beitrag zur Geschichte der Verhältnisse der Kirche zum Staate in Polen im 15. Jahrhundert. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissensch. in Krakau 1889, Bd. 15, S. 218.

⁴ Oben S. 19. ⁵ Piekosiński, S. 365.

Ausschluß jeglicher Konkurrenz wirkte natürlich auf die Preisbildung in einer für den Verkäufer äußerst unerwünschten Weise.

Dem Mangel an Arbeitskräften traten im weiteren die Gesetze von 1523 und 1532 entgegen, die auch die Verknechtung des Bauern zum Abschluß brachten. Von nun an sollte der Bauer der patrimonialen Gerichtsbarkeit des Herrn unterstehen, der von den Bauern nicht gerichtlich verfolgt werden darf; im Gerichtsverfahren gegen Dritte sollte der Bauer durch den Herrn vertreten werden. Durch das Gesetz von 1532 wird der Bauer endgültig an die Scholle gefesselt: er kann das Land nur mit Erlaubnis des Herrn verlassen.

In den Jahren 1520 und 1521 bestimmen die Statuten von Bromberg und Thorn, daß jeder Bauer ungeachtet seiner Rechte und Privilegien wöchentlich an einem Tage zu Frondiensten verpflichtet sei, es sei denn, daß seine bisherigen Leistungen größer sind. Nachdem 1523 die patrimoniale Gerichtsbarkeit instituiert wurde, nahmen die Herren keinen Abstand, die Zahl der Frondiensttage zu vermehren; die Vermehrung mußte bis aufs äußerste getrieben worden sein, wenn das Programm der Synoden von 1560 und 1563 postuliert, daß die Zahl der Frondiensttage nicht über drei Tage in der Woche hinausgehen dürfe. Jede Vermehrung der Frondienste hatte die Evakuuation der bäuerlichen Besitzungen zur Folge, die dem Herrn zufielen. Die dadurch verursachte Vergrößerung des Besitzstandes des Herrn aber mußte wiederum die Steigerung der Fronleistungen nach sich ziehen. — Den Niedergang des bäuerlichen Besitzstandes illustrieren folgende Daten:

Die Zahl der bäuerlichen laneorum¹ in Großpolen

	1571	1591
Woiwodschaft v. Brześć . . .	4320	3169 ²
„ „ Posen . . .	8507	7860
„ „ Sieradz . .	5854	5409
Bezirk „ Dobrzyn . .	2300	1254

¹ Laneus (auch mansus; polnisch Łan), in Kleinpolen (großer oder frankonischer laneus) gebräuchlich, 43 $\frac{1}{5}$ Morgen; kleiner laneus (auch flämischer) = 30 Morgen, in Großpolen, Kujawen und Masowjen üblich (Kutrzeba, S. 34 a. E.).

² Im Jahre 1489 — 2665 bäuerlicher und nur 600 grundherrlicher.

Kleinpolen

	1536	1581
auf den Kronländereien . . .	810	538
„ „ Kirchenbesitzungen .	367	192
„ „ privaten Besitzungen	2692	1199 ¹

Dazu noch eine, nichtsdestoweniger aber sehr charakteristische Tatsache: Mitte des 15. Jahrhunderts zählte das Dorf Tuklecz bei Stopnica 8 bäuerliche lanei; 100 Jahre später befanden sich im Besitze der Bauern nur 3 lanei; 5 sind dem Herrenhofe anheimgefallen.²

Die letzten Spuren der bäuerlichen Unabhängigkeit, die sich noch in Masowjen in der Form der Bauernbürgschaft (rękojemstwo) erhalten hatten, wurden mit der vollzogenen Einverleibung Masowjens in die Krone 1576 abgeschafft. Bis 1576 konnte der Masurische Bauer seinen Herrn verlassen, vorausgesetzt, daß der Edelmann, zu dem er sich geflüchtet hatte, die Gewähr für die Obliegenheiten des Flüchtlings dem früheren Herrn gegenüber (für die unbesäten Felder, für verdorbene Werkzeuge, für die Geldschulden etc.) leistete. Mit der endgültigen Einverleibung Masowjens (1576) fiel auch diese letzte Freiheit dahin.

Ulanowski³, gestützt auf die von ihm publizierten Dokumente, behauptet, daß die tatsächliche Lage des polnischen Bauern nicht so kläglich gewesen ist, wie man nach der bloßen Kenntnis des juristischen Materials schließen könnte. Wie es auch immer sein mag, sind die in der derzeitigen Legislatur sich abspiegelnden Tendenzen des polnischen Adels für die Charakteristik der damaligen sozialen Zustände von äußerstem Belang.

Daß aber die Lage des polnischen Bauers dennoch in vielem günstiger als z. B. diejenige des französischen war, läßt

¹ Rakowski, Innere Geschichte Polens. Abriß einer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung, 1908, S. 201 ff.

² Rakowski, a. a. O.

³ Ulanowski, Ein polnisches Dorf in juristischer Hinsicht von dem 16. bis aufs 18. Jahrhundert. Jahrbücher der Akademie der Wissenschaften in Krakau 1893/94, S. 120 ff.

sich schon aus dem Umstande wahrnehmen, daß der polnische Edelmann für die Tötung eines Bauern zur Strafe (obwohl sie noch so gering war) verurteilt wurde, während den französischen Edelleuten es erlaubt war, mehreren Bauern die Eingeweide aufzumachen, um in denselben die Füße sich aufzuwärmen.¹ Auch das religiöse *ius reformandi* des deutschen Adels war in Polen nicht heimisch.²

Den Prozeß des Ruins und der Verknächtung des Bauern hat Polen gewissermaßen parallel mit dem übrigen Westeuropa, vor allem mit dem Norden und Nordosten Deutschlands mitgemacht.³

Die Leibeigenschaft in Westdeutschland ist ein Vermächtnis des Mittelalters, die Leibeigenschaft im östlichen Deutschland ein Erzeugnis der Neuzeit.⁴ Es gehört abermals zu den sichersten Ergebnissen der neueren Forschung, daß die deutschen Ansiedler rechts der Elbe ursprünglich freie Männer gewesen sind. Das ist für Brandenburg, für Mecklenburg, für Holstein (selbst für Polen — in der Note 2) nachgewiesen.⁵

Erst mit dem Beginn der Neuzeit ist es anders geworden . . . ; je mehr die erstarkende Staatsordnung der früher ungebundenen Selbstherrlichkeit des Ritters Schranken zieht, um so mehr sieht sich dieser genötigt, einen anderen Inhalt für sein Leben zu suchen. Er findet ihn teils im Fürstendienst, teils — und zwar im nordöstlichen Deutschland ganz überwiegend — in der Landwirtschaft. Damit beginnt der Niedergang des ostdeutschen Bauernstandes. Jetzt . . . , seit aus dem ritterlichen Kriegermann ein Landwirt geworden ist, sucht dieser

¹ Bonnemère, *Histoire des paysans*, Bd. 2, S. 261; Rembowski, *Schriften*, Bd. 3, S. 574.

² Rembowski, a. a. O.

³ Th. Knapp, *Über Leibeigenschaft in Deutschland seit dem Ausgange des Mittelalters*. Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornnehmlich des deutschen Bauernstandes, 1902; Bezold, *Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters* (Staat und Gesellschaft der Neuzeit bis zur französischen Revolution, S. 91; *Kultur der Gegenwart* II, VI, I).

⁴ Knapp, a. a. O. S. 346/7.

⁵ Knapp, a. a. O. S. 371.

auf Kosten der Bauernschaft seinen Grundbesitz auszudehnen und in den Bauern sich die nötigen Arbeitskräfte zu verschaffen. Die Landesherren, weit entfernt, dieser Entwicklung entgegenzutreten, begünstigten sie vielmehr; um ihre unbotmäßigen Ritter zu zähmen, opfern sie die Bauern.¹ Die Ver knechtung wurde bis auf die Spitze getrieben: „Der Übergang der adeligen Grundherren zur eigenen Bewirtschaftung ihrer Güter schuf eine neue Leibeigenschaft mit einer Rücksichtslosigkeit der Ausbeutung, wie sie kaum irgendwo überboten worden ist. Bindung an die Scholle, Zwangsgesindedienste, „Legen“ von Bauernhöfen, das alles führte zu einer förmlichen Verknechtung des ganzen Standes, die schließlich auch rechtlich festgestellt wurde. In Mecklenburg durfte sich in der Folgezeit jene in ihrer Art klassische Anschauung bilden, daß ein Bauer überhaupt gar nicht anders sein könnte als leibeigen.“²

Die Reformation sollte dasjenige Mittel sein, welches die Konkurrenz des Klerus stürzen sollte. Ursprünglich verhielt sich der polnische Adel der Reformation gegenüber recht gleichgültig. Diese Stimmung dauerte aber nur so lange, bis es unsicher war, ob die neue Bewegung sich in eine soziale Revolution des Bauerntums verwandeln werde, die ebenso gegen die Kirche wie gegen den Adel gerichtet sein konnte.³ Somit ist es erklärlich, daß in der 1518 (also vor der Erklärung Luthers von 1525) in Danzig, Thorn und Elbing einsetzenden Bewegung hauptsächlich die armen Volksschichten sich beteiligen, die die Befreiung von den drückenden Lasten fordern.⁴

1525 spricht sich aber Luther gegen den Aufstand der „undankbaren“ Bauern auf das entschiedenste aus und stellt sich auf die Seite des Adels und der Fürsten.⁵ Damit beginnt

¹ Knapp, S. 373.

² Bezold, a. a. O. S. 92; G. Fr. Knapp, Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit, 1891, Kap. II.

³ Rakowski, S. 190.

⁴ Boetticher, Die Anfänge der Reformation in den preußischen Landen, ehemals polnischen Anteils bis zum Krakauer Frieden vom 8. April 1525. Königsberger Dissertation 1894, S. 22 ff.

⁵ Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 5, T. 1, 3. Aufl., 1904, S. 358; Bezold, a. a. O. S. 92.

die Reformation auch in Polen sich zu verbreiten.¹ Die äußeren Formen der polnischen adeligen Reformation entsprechen vollständig den sie hervorrufenden Kräften; Der Grundherr weist den katholischen Propst aus, ‚säkularisiert‘ dessen Besitzungen, verweigert die Zehnte zu zahlen und setzt an Stelle des verjagten Geistlichen einen völlig von sich abhängigen Prädikanten ein.² Äußerst wertvoll für die Charakteristik der Beweggründe der Massen der polnischen adeligen Reformation ist die 1539 entdeckte Verschwörung des Adels unter der Leitung des Martin und Peter Zborowski. Die Verschwörung bezweckte, den Thron dem Sigismund II. August zu verweigern, wenn er nicht von vornherein sich bereit erklären sollte, ein Drittel der Kirchenbesitzungen zu säkularisieren. Mit ungewöhnlicher Kraft wird die reformatorische Gesinnung des Adels auf dem Reichstage zu Petrikau im Jahre 1555 zutage gebracht. Die Abgeordnetenkammer beschließt, dem König ‚das Bekenntnis des auf Gottes Worte gestützten Glaubens vorzulegen‘, in dem (Punkt 3) die Verfügung über die durch den Tod des Geistlichen freigewordenen kirchlichen Benefizien, die ohne Zustimmung des Bischofs dem Adel zustehen solle, verlangt wird. Die bis dahin ausgeübten Verfolgungen der Neugläubigen sollen aufhören und eine auctoritate regis (nicht primatis) nationale Kirchensynode berufen werden; ihr gegenüber solle noch der Reichstag als Appellationsinstanz fungieren.

Auf dem Exekutionsreichstage von 1562—1563 wird die Forderung aufgestellt, daß die kirchlichen Donationen mit-exequiert werden sollen.

In dem Kampfe mit dem Klerus trägt der Adel im weiteren noch einen Sieg davon. Seit 1562—1563 wird die staatliche Exekution der geistlichen Urteile abgeschafft. Damit ist auch der politischen Abhängigkeit des Adels vom Klerus ein Ende gemacht.

Durch die Tatsache, daß die polnische Reformation vor allem gegen die kirchlichen Ländereien gerichtet war, wird

¹ Rakowski, S. 190 a. E.

² Rakowski, S. 191/92.

auch die sonderbare Erscheinung erklärt, daß, ungeachtet der großen ursprünglichen Verbreitung, die die Reformation gefunden, keine von ihren Lehren tiefgehendere Wurzeln gefaßt hat; jede Auffassungsweise war gut, wenn sie nur als Vorwand gegen den Klerus gebraucht werden konnte. Daraus resultiert auch die enorme Entwicklung der der Reformation verwandten Sekten,¹ wie der rasche Fall der Reformation in Polen.

Da aber die Reformation nur den Interessen des Adels dienstbar gemacht werden sollte, bestimmte die Religionsfreiheit stipulierende *Confoederatio Generalis Warsaviensis* (1573), die ja zugleich als ein Triumph der Dissidenten erscheint, daß der Grundherr jede religiöse Bewegung (*sub pre-textu religionis*) der Bauernschaft mit allen Mitteln zu beruhigen befugt sei.²

Der wirtschaftliche Teil des exekutorischen Programms wurde durch die ‚Exekution‘ der die Verleihung und Verpfändung verbotenden Konstitutionen von 1454 (eventuell 1496) und 1504 auf den Exekutionsreichstagen von 1562–1567 geltend gemacht. Die nach 1454³ stattgefundenen und auf Güter, in welchen Kapitaneate eingerichtet waren, bezug habenden Donationen, Obligationen und Verkäufe, wie auch diejenigen, die sich auf sämtliche Kronländereien bezogen und aus der Zeit nach 1504⁴ herrühren, wurden als den Statuten von 1454⁵ und 1504⁶ zuwiderlaufend für nichtig erklärt und die nach 1504 geliehenen Summen sollten den Verleihern verloren gehen.⁷ Die exequierten Güter sollten ‚dem König und dem Königreiche‘ wiedergegeben werden. Die Güter zerfielen in zwei Kategorien: in Ökonomien oder Ländereien der königlichen Tafel, deren Ertrag für die Unterhaltung des Königs bestimmt war, und in sonstige Güter: Kapitaneate und Tenuten. Der vierte Teil (die *Quarta*) des Ertrages sämtlicher Güter sollte

¹ Rakowski, S. 193/94.

² Vol. leg. II, p. 124 (842), Art. 4.

³ Vol. leg. II, p. 14. Über das Kasimirsche Statut.

⁴ l. c. p. 15. Über das Alexandersche Statut.

⁵ Oben S. 15.

⁶ Oben S. 23 f.

⁷ l. c. p. 15, Art. 14. Über unsere Summen auf dem Königreiche.

für die Bildung und Erhaltung eines ständigen Heeres verwendet werden.¹

Bei den Nichtökonomien sollte von dem Gesamtertrage zuerst der für den ‚guten Unterhalt‘ des Capitaneus oder Possessors notwendige Betrag abgezogen und erst von dem Restbetrage die Quarta entrichtet werden. Sollte aber der König ‚einem Possessor Gnade erweisen wollen‘, so wird er das aus ‚seinen drei Teilen‘ tun können. Der Schatzverwalter habe nur darüber zu wachen, ‚daß der vierte Teil ihm immer völlig entrichtet werde‘.² Der König kann ferner frei über diejenigen Güter verfügen, die er iure caduco, inscripto, donato etc. erworben hat oder erworben wird.³ Seit 1590 wurden die Ökonomien von der Quartapflicht befreit,⁴ sie oblag nur der zweiten Kategorie der Güter, die als panis bene merentium dem Adel vom König verliehen wurden. Die übrigen Dreiviertel des Ertrages bildeten eben dieses ‚Brot der Verdienstvollen‘. Durch die Güterexekution ist neben der wichtigen Quartreform auch den breiten Massen des Adels der Zutritt zu den Krongütern ermöglicht worden; es wurde somit der für die Ritterschaft so wichtige Wechsel der Besitzer vollzogen.

Die Exekution in noch höherem Grade als die früheren Verbote der Verleihung und Verpfändung der Krongüter riefen eine Empörung des Magnatentums hervor. Ungeachtet der Verbote von 1454, 1496, 1504 wußten die Magnaten in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts die königlichen Ländereien restlos an sich zu reißen.⁵ Eine der besten Gelegenheiten dazu lieferte die einen allgemeinen Protest zur Folge habende Heirat Sigismund Augusts mit Barbara von Radziwiłł (1548). Besonders die Senatoren mußten reichlich mit Kronländereien bezahlt werden, damit sie sich wieder beruhigten. Von der Abgeordneten-kammer wandte sich Sigismund II. recht feindlich ab.⁶ Dieser

¹ l. c. p. 17, Art. 17. Über das Zugeständnis des vierten Teiles für die ständige Verteidigung (na obronę potoczną).

² l. c. p. 17, Art. 23 (von den Jahren 1562/63).

³ l. c. p. 19, 47, 67, Art. 10 (Bestimmungen der Jahre 1562/63, 1565, 1567).

⁴ l. c. p. 312, Art. 18.

⁵ Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 86.

⁶ Bobrzyński, a. a. O. S. 81.

Bund mit dem Senate und die Feindschaft gegen das Rittertum hörte unter gleichen Umständen wie die königlich-senatorische Freundschaft von Mielnik auf. Es stellte sich nämlich während des Krieges mit Moskau (1558—1561) von neuem heraus,¹ daß das Magnatentum unfähig sei, eine tätige Regierung zu unterstützen. Nach beendetem Kriege wandte sich nun der König an die Ritterschaft² und machte ihr exekutorisches Programm geltend. Der König erwarb dadurch Regierungsmittel und vollzog den ihn unterstützenden Rittern die tatsächliche Exekution des *de iure* Verbürgten. Die Güterexekution, die den Ruin von zahlreichen magnatischen Familien zur Folge hatte, brachte es auch mit sich, daß das Magnatentum jeder ‚Besserung des Staates‘ um so feindlicher sich gegenüberstellte. Die Magnaten, die sich dessen völlig bewußt waren, daß jede ‚Besserung‘ sich gegen sie selbst wird richten müssen, fingen an, in anarchistischen Händeln ihre Zuflucht zu suchen. Das für den Bestand des Reiches verhängnisvolle Treiben unbesonnener Elemente wurde somit zu einem System erhoben.

Einen wichtigen Sieg der Ritterschaft über die Magnaten bedeutete die polnisch-preußische und polnisch-litauische Parlamentsunion von 1569.³ Ihnen zufolge erwirbt der polnische Adel den Zutritt zu den sehr fruchtbaren, größtenteils unausgenützten östlichen⁴ litauischen und zu den preußischen⁵ Gegenden. Die Ausbeutung der litauischen Bauern erschien obendrein desto ergiebiger, als die rechtliche Lage des Bauern dort bedeutend

¹ Vol. leg. II, p. 13/14.

² Bobrzyński, a. a. O. S. 92 f.; Balzer, Die Entstehung des Krontribunals, 1886, S. 138, III.

³ In dem ‚Privileg über das Fürstentum Litauen, die Union des Großfürstentums mit der Krone betreffend‘, ist die Union ausdrücklich als Geltendmachung der ‚Exekution‘ bezeichnet. Volumina legum II, p. 89. S. Zakrzewski, Der Westen und Osten in der Geschichte Polens. — Historische Probleme, 1908, S. 156; Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 88, N. S. 98 ff.

⁴ Art. 14 des erwähnten Privilegs besagt ausdrücklich, daß ‚sämtliche Statuten und Gesetze . . ., die gegen das polnische Volk in Litauen beschlossen waren, den Erwerb und Besitz der Ländereien betreffend . . ., als dem Rechte, der Gerechtigkeit, der gegenseitigen brüderlichen Liebe und der Union widersprechend, keine Kraft besitzen sollen‘.

⁵ Bobrzyński, a. a. O. S. 97, 98.

kläglicher als diejenige des polnischen war.¹ Der litauischen Ritterschaft war ferner die Union und die eventuelle Gemeinschaft des Rechtes im gleichen Maße genehm wie den Magnaten zuwider,² weil die Privilegien jener erheblich geringer als die der polnischen waren. Auf dem Reichstage von 1569 beschwerte sich die Ritterschaft aus Podlasjen darüber, daß die Woiwoden sie als dienstpflichtig behandeln und ihr Zwangsarbeiten auferlegen.³ Die Bedeutung der Lubliner Union für die Ritterschaft wurde aber dadurch vermindert, daß die litauischen Magnaten es nicht unterließen, für Litauen eine besondere Regierung auszubedingen⁴ (die Union war nur eine Parlamentsunion), was zur Fundierung der feudal-aristokratischen Anarchie in Litauen wesentlich beigetragen hat.⁵ Eine gemeinsame polnisch-litauische Regierung wurde erst 1773 errichtet. Es sei endlich bemerkt, daß Art. 18 die Exekution der Güter als in Litauen unzulässig erklärte.⁶

Es wird nicht überflüssig sein, hier daran zu erinnern, daß ebenso die erste (vom Jahre 1385) wie auch die späteren Unionen Polens mit Litauen (die Horodler Union — 1413 — und diejenige von 1501) eben im Interesse der polnischen und litauischen Magnaten geschlossen worden sind.

Zum Schlusse ist hier noch die Gründung des Krontribunals im Jahre 1578 zu erwähnen. Das Tribunal, welches durch Wahlen, in denen nur Edelleute sich beteiligen konnten, bestellt wurde,⁷ sollte nun als Appellationsinstanz von den

¹ Moraczewski, Polen im goldenen Zeitalter, 1851, S. 163.

² J. T. Baranowski, Podlasjen am Vorabend der Lubliner Union. Drei Studien aus Sozial- und Wirtschaftsgeschichte; Historische Rundschau 1908, Bd. 7, S. 48 ff.; Bobrzyński, a. a. O. S. 77, 100; Idem, Die Reichstage, S. 335 ff.; Kutrzeba, Historische Vierteljahrsschr. 1912, Bd. 26, S. 149 a. E.

³ Moraczewski, a. a. O. S. 131, 161. Bis 1520 gehörte Podlasjen politisch Litauen an. Im Jahre 1520 wurde es dem Geltungsgebiete des polnischen Rechtes und erst 1569 als besondere Woiwodschaft der Krone einverleibt. Vol. leg. II, p. 77 sq.

⁴ l. c. Art. 9, p. 96.

⁵ Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 101.

⁶ l. c. Art. 18, p. 91.

⁷ Die Mitglieder wurden auf Woiwodschaftstagen (sejmiki wojewódzkie) gewählt.

Landes-, Burg- und anderen Gerichten in Sachen des Adels und teilweise der Geistlichkeit fungieren. Bis 1578 wurde diese Appellation durch die königliche Reichstagsjurisdiktion gerichtet. Die de nomine parlamentarische königliche Rechtssprechung war de facto eine bloß königlich-senatorische. Die Abgeordnetenkammer war ausgeschlossen.

Man muß somit die Entstehung des Kontribunals als eine wichtige Beeinträchtigung des Einflusses der Magnaten in der Sphäre, die bis dahin einzig von ihr beherrscht wurde, anerkennen. Die Einrichtung des Kontribunals bedeutete ,keinen geringen Sieg'¹ des Rittertums über die Magnaten, welches auch die Niederlage des Senats ,ausschließlich für sich ausgenutzt hat'.² Die Tribunalfrage war schon seit einigen Dezennien einfach zu einem exekutorischen Programmpunkt geworden. Siennicki, der Präsident der Abgeordnetenkammer, hob 1558 ausdrücklich hervor, daß vor allem die Exekution als solche ventiliert werden müsse, die Tribunalfrage wird von selbst während dieser Diskussion auftauchen.³ Die Geschichte der Entstehung des Tribunals sagt uns auch vieles über den Kampf des Senats gegen die Zulassung der Ritterschaft.⁴ Der Senat war von vorneherein gegen jegliche Konzessionen zugunsten der Landboten und indem er alles unverändert haben wollte, hat er alles verloren.⁵ Es sei hier auch erwähnt, daß der Abschluß dieser Reform, deren erste Versuche auf das Jahr 1543 zurückzuführen sind, der Mitwirkung des Königs (Stephan Bathorys 1576—1586) zuzuschreiben ist.⁶ Die Reform war vor allem gegen den Senat gerichtet. Auch nach der Reform von 1578 ist ,fast die ganze juridiktionelle Gewalt' in den Händen des Königs geblieben.⁷

Die Gründung des Krontribunals ist das letzte wichtige Staatsereignis, in dem das Rittertum über die Senatoren und damit der staatsreformatorische Gedanke über den anarchistisch-

¹ Balzer, Die Entstehung des Krontribunals, 1886, S. 332.

² Balzer, a. a. O. S. 334.

³ Balzer, Krontribunal, S. 136.

⁴ Balzer, a. a. O. S. 108 ff.

⁵ Balzer, S. 324.

⁶ Balzer, S. 329, 330; Bobrzyński, Geschichte, Bd. 2, S. 147.

⁷ Balzer, a. a. O. S. 333.

oligarchischen den Sieg davongetragen hat. Im 17. Jahrhundert stellte sich die vom Magnatentum ausersene Anarchie, welche die völlige Ohnmacht der Regierung mit sich brachte, endgültig ein, so daß schon im Jahre 1717 der sogenannte pazifistische Reichstag das Recht der Einmischung der ausländischen Mächte offiziell anerkannt hat. Die Politik der Ritterschaft hatte ferner den Fall des Bürgertums, damit die Vernichtung derjenigen Kraft, die den König und die Ritterschaft in ihren Kämpfen mit der oligarchischen Anarchie unterstützen konnte, zur Folge. Das hat auch den Verfall des Reiches nach sich gezogen.

Zweiter Teil.

Bio-Bibliographisches über den Modrevius.

Erstes Kapitel.

Das Leben des Modrevius bis zur Publikation der ersten Schrift.

In der recht zahlreichen, dem Auslande aber ganz unbekannten politisch-reformatorischen Literatur, die der eben skizzierte Zustand Polens hervorgerufen hat, steht an erster Stelle dasjenige Werk, dessen kritische Betrachtung Gegenstand der vorliegenden Abhandlung bildet. Bevor aber auf die Einzelheiten dieser Schrift eingegangen werden soll, wird es nicht als unzweckmäßig erscheinen, einige bio-bibliographische Daten der Darstellung vor auszuschicken. Die Beantwortung gewisser, im weiteren Zusammenhange auftauchender Fragen wird dadurch nicht unwesentlich erleichtert.¹

¹ Modrevius hat in neuerer Zeit mehrere Biographien gefunden. Vor allem ist zu nennen: Małecki, Andreas Frycz Modrzewski. Ossoliński-sche Bibliothek, Neue Folge 1864, Bd. 5, S. 124—210 (auch im Spab.); dann Nowicki, Andreas Frycz Modrzewski. Die Tageszeitung 1856 (Nr. 137—139; 149—151), Spab. 1857; Dylewski, Andreas Frycz Modrzewski. Ein polnischer politischer Schriftsteller des Reformationszeitalters (russisch) 1884, T. 1; Caro, Andreas Fricius Modrevius Seine Lehr- und Wanderjahre (deutsch). Zeitschrift der historischen Gesellschaft für die Provinz Posen 1905 (verfaßt noch 1896, vgl. die Anmerkung

Modrevius wurde in den ersten Jahren des 16. Jahrhunderts in Wolborz, einer in der Woiwodschaft Sieradz¹ (heute im Gouvernement Kalisch), Diözese von Gnesen, liegenden Bischofsstadt geboren. Schon sein Großvater bekleidete das erbliche Amt des Vogtes von Wolborz. Der Herkunft nach war Modrevius ein Edelman, ebenso von Speer- wie von der Kunkelseite.² Bei seinem Auftreten legte Modrevius selbst diesem Umstande große Bedeutung bei, um nicht nur der Fürsprache pro domo sua, aber auch der ‚Anmaßung, daß er, ein Mann von geringem Stande, es wage, über die Handlungen der Großen zu urteilen‘,³ beschuldigt zu werden. Indem er das Bürgertum gegen den Adel verteidigt, unterläßt er nicht, beizufügen: et si utroque parente nobili natus sum.⁴ Sein eigentlicher Name war Frycz (sprich ungefähr Frytsch). Das steht fest. Den zweiten Namen ‚Modrevius‘ hat Frycz erst später, und zwar, wie Caro⁵ richtig vermutet, erst dann, als er mit einem literarischen Erzeugnis hervortrat, angenommen.

des Herausgebers S. 55), S. 55—109; Miaskowski, Fünf Briefe des Andreas Frycz Modrzewski. Literarische Denkschrift 1905; Warmiński, Einige neue Blätter aus dem Leben des Andreas Frycz Modrzewski genannt, Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaftsförderung in Posen 1907, Bd. 34, S. 273—316. Die älteren, durch die genannten Arbeiten überholten Lebensbeschreibungen des Fricius wurden in der Literaturübersicht zitiert. Sie sind mit einem * versehen.

¹ Sp. Sieradz.

² ‚Genus meum plebeium non est.‘ Andreae Fricii Modrevii Orichovius sive depulsio Calumniarum Stanislai Orichovii Roxolani 1562, p. 38. Die bürgerliche Abstammung des Modrevius behaupten: Gumpłowicz, Geschichte der Staatstheorien, 1905, S. 164, jedoch ohne jede Begründung, und Knapiński, Modrzewski. Kirchenenzyklopädie 1881, Bd. 14, S. 490 (auch im Spab.). Die Schrift von Knapiński ist durchaus tendenziös. Sie wurde trefflich zurückgewiesen von Dylewski, Frycz Modrzewski und die neueste Würdigung seiner Wirksamkeit. Eine historisch-kritische Studie, 1881. Für die plebeische Abstammung äußert sich auch Brückner, Aus der Literatur über polnische Reformation. Historische Vierteljahrsschrift 1908, Bd. 22, S. 719 f.

³ Macchiavelli, Buch vom Fürsten, 1515. Zueignung an Lorenzo v. Medici (bei Reclam, S. 32).

⁴ Modrevius, Oratio Philalethis Peripatetici etc., 1545; vgl. S. 769 der unten S. 57 genannten Baseler Gesamtausgabe 1559.

⁵ Caro, a. a. O. S. 58.

. In den Jahren 1525 ff.¹ und noch im Jahre 1537² nennt er sich schlechthin Andreas Frycz.

Von den Zeitgenossen wird er auch meistens nur Andreas Frycz genannt.³ Streitig ist nur,⁴ ob ‚Modrevius‘ eine Latinisierung von Modrzewski oder nur ‚aus Modrzew‘ (Modrzew, Modrzewek — eine Besitzung der Frycz in der Nähe von Wolborz, die auch zur Parochie von Wolborz gehörte) bedeute. Warmiński, Caro u. a. nehmen eben das letzte an.⁵ Warmiński⁶ weist nämlich darauf hin, daß in den Akten, die aus der Zeit der notariellen Tätigkeit unseres Autors zurückgeblieben sind (unten S. 45, N. 2), nur die Unterschriften Andreas Frycz oder Andreas Frycz de Modrzew (nicht aber Modrzewski) sich vorfinden. Dieses ‚de Modrzew‘, meint Warmiński, ist mit der Zeit in Modrevius umgewandelt worden. Daß ‚Modrevius‘ keine Latinisierung des polnischen Namens Modrzewski bedeutet, das glaubt Warmiński dadurch nachgewiesen zu haben, daß, wenn Frycz in der Form ‚Modrzewski‘ eine Polonisierung seines Namens hätte anstreben wollen, dadurch die anderweitigen Umgestaltungen desselben nach polnischer Art und Weise überflüssig gemacht wären.⁷ Zdarowski und Jakimowski hingegen, zwei Kameraden und Mitarbeiter des Modrevius aus der Zeit seiner Anstellung als Notar, versuchen ihrerseits das fremd-

¹ Unten S. 45.

² Vgl. die von Miaskowski publizierten Briefe oben S. 39/40, N.

³ Vgl. den Brief von Melanchthon (unten S. 51); das Pasquill von Orichovius, Fricius etc. (unten S. 65); Carmen Jacobi Herteli de Operibus Andree Fricii (unten S. 58).

⁴ So besonders Caro, S. 55 und Warmiński, S. 275 ff.

⁵ Caro, S. 58: Er war also kein Modrzewski. Warmiński: Andreas hieß nie Modrzewski, S. 308. Ähnlich neuerdings Kot: Abhandlungen der Akademie der Wissenschaften in Krakau, phil.-hist. Klasse, Bd. 51, besonders S. 233, Nr. 1. Brückner, Aus der Literatur über polnische Reformation. Historische Vierteljahrsschrift 1908, Bd. 22, S. 7197: Die Zeitgenossen nannten ihn nur Fryc. Chrzanowski, Rezension von Warmiński (Das Buch, Kritisch-bibliographische Monatsschrift 1909, S. 8): Warmiński hat endgültig nachgewiesen, daß der Autor der *De republica emendanda* sich nur Frycz nannte und nur an diesem Namen ein Recht besaß. Der Name ‚Modrzewski‘ rührt davon her, daß Frycz sich Frycz de Modrzew schrieb.

⁶ Caro, S. 58 J. de Lasco *Liber beneficiorum* II, p. 174—177.

⁷ Warmiński, a. a. O. S. 314.

lautende Frycz zu polonisieren. In den *Acta Episcopalia Posnaniensis* wird Modrevius von ihnen bald Andreas Friczewski,¹ bald Andreas Friczowski² genannt.

Es gibt jedoch einige Belege, welche diese Ausführungen von Warmiński entschieden entwerten. Sie sprechen ebenfalls gegen die oben angeführte Meinung von Caro. In der *Narratio simplex* nennt sich unser Autor ausdrücklich ‚Modrzewski‘: Anno Domini 1561. Die vigesima nona Mensis Martii in Volborz et curia episcopali, Generosus Dominus Stanislaus Orzechowski, diocesis Praemislensis, Protestatus est in et contra Dominum Andream Fricium Modrzewski.³ Auch einige amtliche Dokumente beweisen, daß Fricius den Namen ‚Modrzewski‘ führte. In den von Wierzbowski publizierten Materialien,⁴ in welchen von dem Herausgeber 29 Urkunden als auf unseren Autor sich beziehend wiedergegeben werden, kommt die Form ‚Modrzewski‘ in acht Aktenstücken vor. Von diesen mögen hier zwei zitiert werden:

1. *Instructio*, a Mte. Regia ad illrem. dnum Ducem Prussiae venerabili Andreae Modrzewski Frycz, praeposito Brzeziniensi, secretario Mtis. Regiae, data 1548.⁵ (Hier wird selbst der Name Modrzewski vor demjenigen Frycz' gestellt.)

2. Die *metrica regalia* vom Jahre 1580⁶ enthält eine Beurkundung vorzeitlicher Volljährigkeitserklärung (*annorii adjudicatio*) von Andreas Gnojeński. Am Schlusse des Protokolls findet sich folgender Zusatz: *similis data est nobili Andreae Fricz Modrzewski, olim Andreae Secretarii serenissimi Sigismundi Augusti filio . . . Varsaviae a. 1580.*

¹ 1526, 16. Februar; 1529, 11. August. Warmiński, a. a. O. S. 314, Nr. 1.

² 1527, 20. Mai; 7. Juni; 1528, 11. Dezember. Warmiński, a. a. O. In den *Documenta mediae aevi* (unten S. 45, N. 2) fand ich diese Urkunden nicht wieder.

³ Fricius Modrevius, *Narratio simplex rei novae*, 1561, p. 28.

⁴ Wierzbowski, *Materialien zur Geschichte der polnischen Literatur und zur Biographie der polnischen Schriftsteller*, herausgegeben von . . ., Bd. 1, 1900.

⁵ Wierzbowski, a. a. O. S. 88, Nr. 131.

⁶ Vol. 125, fol. 121 (58), abgedruckt bei Wierzbowski, S. 229, Nr. 320. Das von Wierzbowski angegebene Folio 27 ist unrichtig.

Die weiteren auf Andreas Modrzewski sich beziehenden Urkunden befinden sich a. a. O. S. 117, Nr. 184 und 185; S. 138, Nr. 235; S. 144, Nr. 243; S. 152, Nr. 254; S. 176, Nr. 281. In den sonstigen bei Wierzbowski abgedruckten Akten nennt sich und wird unser Autor Andreas Frycz de Modrzew oder schlechthin Andreas Frycz genannt. Die Form ‚Modrevius‘ kommt vorläufig nirgends vor.

Wenn auch von den eben angeführten Dokumenten, wie Warmiński richtig gegen Wierzbowski hervorhebt,¹ die Nrn. 184, 211, 234 und 243 auf einen andern Andreas Modrzewski sich beziehen, so stehen die übrigen unbestritten da. Auch die zwei oben wörtlich angeführten genügen. Es mag hier ferner noch auf folgendes hingewiesen werden: Warmiński, der die Zuverlässigkeit des Dokumentes Nr. 234, als einen nicht auf Fricius sich beziehenden, mit Recht bestreitet, schweigt sich über eine unmittelbar folgende (Nr. 235), auf der gleichen Seite (138) abgedruckte Urkunde aus, in der Fricius als ‚Andreas Fricz Modrzewski Secretarius Sac. Reg. Mtis. et in Wolborz advocatus hereditarius‘ uns entgegentritt. Es ist auch endlich interessant zu sehen, daß Warmiński, der S. 199 N. die oben sub 2 zitierte Beurkundung der annorii adjudicatio Modrzewskis Sohnes wiedergibt, sich ebenfalls darüber ausschweigt, daß in der Urkunde Fricius jun. ausdrücklich ‚Modrzewski‘ genannt wird.

Über die Vorfahren des Modrevius wird vermutet,² daß sie im 14. Jahrhundert aus Schlesien eingewandert sind. Daß er somit, wie auch sein Name sagt, deutscher Abstammung war, wurde schon von Małecki hervorgehoben. Über das Kindesalter des Modrevius ist nichts bekannt. Im Jahre 1514 finden wir ihn unter den Schülern der Krakauer Corpus-Christi-Schule, wo er den für die Universität vorbereitenden Unterricht genoß.³

1517, wie Małecki behauptet im 14. Lebensjahre, wird er als studiosus artium auf der Krakauer Universität immatrikuliert und schon 1519 legt er das Bakkalaureat mit vor-

¹ Warmiński, a. a. O. S. 200, Nr. 1.

² Małecki, S. 132, ihm folgend Caro, S. 59.

³ Acta rectoralia ed. Wisłocki, Bd. 1, Nr. 2299; Caro, S. 61.

züglichem Erfolge ab.¹ Die 1517 proklamierten lutherischen Thesen finden bei Modrevius, wie überhaupt bei der damaligen akademischen Jugend, einen sehr regen Widerhall. Modrevius selbst schildert seine Erinnerungen aus diesen Zeiten folgendermaßen:² „Während meines Versuches, diese vier Punkte der Christenlehre klarzustellen; traten mir oft jene Zeiten in die Erinnerung, in welchen wir beide in unserer frühesten Jugend zu den Füßen unserer Krakauer Meister an der *Facultas artium* saßen. Wir lernten damals alles Mögliche, nur nicht die Theologie. Damals wurde die Theologie nicht so sehr aus den Quellen, als aus Strömen, und zwar nicht immer aus den klarsten, ja, wie viele meinen, sogar aus recht trüben geschöpft. Zu jener Zeit herrschte in der Kirche die größte Ruhe: kein Ketzler hatte sie gestört. In der tiefsten Stille erscheint plötzlich Luther und bestreitet die Grundlagen der christlichen Lehre. Seine Bücher, die zu uns aus Deutschland kamen, wurden allen vor unseren Augen in der Akademie verkauft. Viele Liebhaber jeder Neuigkeit lasen sie und stimmten ihnen lobend zu. Selbst unsere Theologen haben sie nicht verpönt. Für alle unerwartet, verbietet Papst Leo X. sie zu lesen und droht jedem Zuwiderhandelnden mit dem kirchlichen Banne. Unsere Meister, durch Furcht befangen, hörten mit dem Lesen auf und warfen die Bücher ins Feuer. Anders wir Jungen: als wir zu hören bekamen, daß Luthers Sache günstig in Deutschland fortschreitet, in Frankreich, selbst in Italien sich verbreitet, als wir ferner sahen, daß sie sich auch in unserem Lande ein weites Gehör verschafft hat, waren wir außerstande, dem Zusammenflusse der Werke, die uns von allen Seiten in die Hände gedrückt wurden, uns entgegenzustellen. Dazu stammten sie auch von Leuten solchen Wissens und solcher Beredsamkeit. Das päpstliche Interdikt beunruhigte zwar die Gewissen; da aber zu jener Zeit eben keine Gewißheit darüber bestand, ob solche Verbote Gültigkeit besäßen, lasen wir alles, was wir in die Hände bekamen. Im ersten Augenblick waren

¹ Malecki, S. 138.

² In einer Apostrophe ad Paulum Glogovium. Vgl. den Epilog der *Defensio eorum quae antea Scripsit da Concilio universorum* im Bd. 2, S. 661 ff. der unten S. 57 erwähnten Gesamtausgabe.

wir weit davon entfernt, diesem Gedanken zuzustimmen. Es ist ja keine geringe Sache, sich des alten Glaubens, den man beinahe mit der Milch der Mutter eingesogen hat, zu entledigen. Aber mit der Zeit. . . Ebenso wie die, die viel an der Sonne herumgehen, schließlich verbrennen, ohne daß der Anlaß des Herumgehens das Verbrennen gewesen sein mag, ebenso ich, indem ich aufmerksam diese Bücher, um sie kennen zu lernen, las, fing ich in unabwendbarer Weise an, in den bisherigen Anschauungen schwankend zu werden und von den neuen in mich aufzunehmen. Diesen neuen Ideen aber haben wir niemals soviel Gewalt über uns eingeräumt, daß wir ein öffentliches Bekenntnis und eine bestimmte Lebensform daraus gebildet hätten. Wir lebten in den überkommenen Sitten fort. So wie wir in einem Staate leben, dessen Gesetze wir nicht in allen Stücken billigen, so hörten wir nicht auf, in einer Kirche zu verbleiben, deren Lehre, Gebräuche und Zeremonien uns ganz verwerflich erschienen. Immer stand mir das Wort Gamliels bei Lukas vor der Seele: ‚Ist die von Luther angerührte Bewegung in der Kirche von Gott, dann wird sie bestehen, mögen auch alle es nicht wollen; ist sie Menschenwerk, wird die Zeit sie vernichten und zusammenbrechen lassen.‘ Aus dieser Stelle ist des weiteren noch ersichtlich, daß Fricius in Krakau neben den *artibus* auch der Theologie¹ oblag. In den erwähnten (S. 41) Akten des Posener Kapitels sollen sich tatsächlich zwei Urkunden (vom 17. und 28. Juni 1525) finden, die *mano et signo legalis Andrae Jacobi Fricz de Modrzewa, clerici dioecesis Gnesnensis, publica sacra apostolica auctoritate notarii* bescheinigt sind.²

¹ Warmiński, S. 279; anders, jedoch nur vermutend, Caro, S. 68.

² Warmiński, S. 276. In den *Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta* ed. Ulanowski, Vol. II, 1902. *Acta iudicii ecclesiastici Poznaniensis* finden sich diese Urkunden nicht wieder. Unter den *Acta Capitulorum* ist die Urkunde vom 18. September 1525 die der von Warmiński genannten zeitlich die nächste (p. 844, Nr. 1788): sie ist Johanne Zdarowski et Sebastiano Vilkowski, *notariis publicis*, meque Andrea Jacobi Fricz de Modrzew *presentis actus Scriba* unterzeichnet. Die folgende von Modrevius unterschriebene Urkunde rührt vom 11. Oktober 1526 her (p. 848, Nr. 1795, Andreas Frycz *presentis actu Scriba*). Eine weitere trägt das Datum 4. November 1527 (p. 854, Nr. 1804), in welcher Andreas Fricz uns als *curie et concordie*

Daß schon auf der Krakauer Universität Modrevius auch für den Humanismus sich begeistern konnte, das hebt Caro richtig hervor: „An keiner der gleichzeitigen Hochschulen war die Empfänglichkeit für die neue Botschaft der humanistischen Lehrmeinungen so glücklich vorgebildet als in Krakau. . . . Und neben dem Humanismus blühte hier, wie kaum irgendwo, der Betrieb der mathematischen und Naturwissenschaften; bessere Lehrer in diesen Fächern, ruft Aesticampianus (Johann Sommerfeld) aus, hat kein Gymnasium. Mit dem Beginne des 16. Jahrhunderts aber und mit der Ansiedlung aus Deutschland eingewanderter Buchhändler und Drucker nimmt der Humanismus einen so siegreichen Aufschwung, daß er die gesamte Studienrichtung völlig beherrscht“ (a. a. O. S. 63).

Im Jahre 1525 zieht Modrevius aus Gnesen mit Primas Łaskis Freund und Anhänger, dem eben zum Bischof von Posen ernannten Jan Łatałski, als Notar nach Posen um.¹

huiusmodi Scriba entgegentritt. Daß Modrevius auch in späteren Jahren kirchliche Würden bekleidete, beweist vor allem das in Wierzhowskis Materialien (S. 88, Nr. 131) abgedruckte und oben (S. 42, 1) angeführte Dokument. Es wurde doch Andreae Modrzewski Fricz, praeposito Brzeziniensi erteilt. Ferner kommt in Betracht eine Stelle aus den Akten des Krakauer Kapitels (Libri Archivi, zitiert bei Zakrzewski, Bd. 4, S. 267, s. unten S. 47, N. 3). Dort wird es beurkundet, daß im Jahre 1542 Jan Łaski jun. (unten S. 47) seinen Freund Andreas Frycz, Propst in Brzeziny, ermächtigt, die dem Łaski von der Geistlichkeit entzogenen und dann wieder zuerkannten Benefizien zurückzuempfangen. Vgl. auch Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558, S. 224 a. E., 1869. Es sei hier auch auf eine Stelle aus Orichovius, Fricius sive de Majestate Sedis Apostolicae 1562, Blatt 76 hingewiesen. Orichovius hebt eben hervor, daß Fricius der kirchlichen Karriere vorbestimmt war. Neque mirum est si ludibrio despicatuique sunt tibi episcopi. Ex episcopis enim prodistii, ab eis enim ortus, in Ecclesiam Christi principio dicatus fuisti etc. Diese Angabe, als von einem Orichovius (unten S. 64f.) herrührend, wäre gewiß cum grano salis zu nehmen. Die anderweitigen Belege bezeugen aber, daß Orichovius diesmal nicht gelogen hat. Die Tatsache, daß Modrevius ein Geistlicher gewesen ist, ist Caro unbekannt geblieben. S. 80 stellt er nämlich dem Geistlichen Jan Łaski jun. den Laien Modrevius gegenüber („der eine [Fricius] war ein Laie etc.“). Dylewski, mit welchem Caro wegen einer anderen Frage (S. 105) polemisiert, hebt das ausdrücklich hervor.

¹ Warmiński, S. 277, 282.

In der Zwischenzeit, welche die Absolvierung der Universität (1522)¹ von der Anstellung als Notar (1525 ff.) trennt, scheint die Annäherung des Modrevius an das Haus Łaski stattgefunden zu haben, eine Tatsache, die sich für die Weltanschauung und politische Laufbahn des Fričius als von größter Bedeutung herausstellen wird.² Das Haupt dieses Hauses war Johannes Łaski, seit 1503 Reichskanzler, von 1510 an Primas. Dessen gleichnamiger Vetter wiederum ist jeder Wahrscheinlichkeit nach auf den religiösen Wandel des Modrevius nicht ohne Einfluß geblieben. Was den Primas selbst anbelangt,³ so wird seine Parteistellung durch den oberwähnten (S. 20 ff.) Umstand, daß er der Urheber der exekutorischen Beschlüsse von 1504 und 1505 war, zur Genüge charakterisiert. Łaski ist es eben auch, welcher mit der Ausgabe des Status, welche eine *conditio sine qua non* der ‚Exekution der Rechte‘ bildete, beauftragt wurde. Łaski war zweifellos einer der hervorragendsten polnischen Staatsmänner des 16. Jahrhunderts. Durch und durch aristokratisch gesinnt,⁴ unermessliche Verachtung gegen das unblaue Blut hegend,⁵ scheute er dennoch nicht davon zurück, für eine allgemeine auch den Adel und die Geistlichkeit belastende proportionelle Besteuerung sich auszusprechen und ihr zum Durchbruch zu verhelfen. Diesen Zug hat Łaski mit der polnischen

¹ Małecki, S. 143; Caro, S. 67; *Acta rectoralia*, Nr. 2603.

² Małecki, S. 143 f.; Warmiński, S. 282; Caro, S. 74.

³ Zeissberg, Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen, und sein Testament (deutsch). Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften in Wien 1875, Bd. 75, S. 519—732; W. Zakrzewski, Die Familie Łaski im 16. Jahrhundert. *Ateneum* 1882, Bd. 2, S. 195—216, 490—524.

⁴ Die ständisch-aristokratische Exklusivität Łaskis wird durch den Umstand zur Genüge charakterisiert, daß Łaski derjenige war, der das Erfordernis der vollblütigen adeligen Abstammung für die Bewerber um höhere kirchliche Würden auf dem Reichstage zu Radom (1505) auf das entschiedenste befürwortet hat (oben S. 28, Zeissberg, S. 531/32). Ebenfalls ist Łaskis Einwirkung die päpstliche Bulle von 1515 (Zeissberg, S. 543), die auf dasselbe Erfordernis für die Besetzung der Kanonikate mit besonderem Nachdruck hinwies, zuzuschreiben.

⁵ Wie Łaski den Adel der jüngsten Formation über die Achsel ansieht, gibt die folgende Stelle seines an König Sigismund gerichteten Schreibens wieder: „So hätte . . . ich höchstens zur Ergötzung vorbringen können, daß er, ein Citaroede, Sohn eines Musikanten, auf Grund eines erbuhlten Adels Bischof geworden ist“ (Zeissberg, S. 565).

politischen Literatur des ‚goldenen Zeitalters‘ gemeinsam; immer wieder schob sie die Forderung der allgemeinen und proportionellen Einkommensteuer in den Vordergrund. Ungeachtet dessen standen der polnische Adel und Klerus ebenso wie die privilegierten französischen Stände ihr bis zum letzten Augenblick feindlich gegenüber.

Was die Stellung Łaskis zu den auswärtigen Angelegenheiten anbetrifft, so war er ebenfalls wie die Mehrzahl der westeuropäischen Regierungen und auch König Sigismund I. für eine christliche Koalition gegen die Türken; er ist auch in seinen Bemühungen, den Papst für diese Pläne zu gewinnen, rastlos geblieben. Gerade aber die Allianz gegen das Osmanenreich sollte mit der Zeit dem Papste die Veranlassung bieten, über Łaski und sein Haus eine Exkommunikation zu verhängen. Hieronymus (auch Jarosław) Łaski, Vetter des Primas, wanderte aus Polen aus, um seine Dienste dem ungarischen König zu offerieren. Er wurde Leiter der auswärtigen Politik Johannes Zapolyas.¹ Hieronymus riet dem Zapolya von der Beteiligung an der gegen die Türkei gerichteten Liga ab und erwirkte den Abschluß einer Allianz mit dem Sultan. Klemens VII., der den Verdacht hegte — inwieweit begründet wollen wir dahingestellt sein lassen —, daß diese Wendung nicht ohne Beteiligung des Primas zustande gekommen war, belegte ihn und sein Haus mit dem Banne. Der Bann erlangte jedoch in Polen seine Gültigkeit nicht: am 30. Februar 1530 vollzieht Łaski die Krönung Sigismund Augusts. Die Geistlichkeit Polens und Litauens, war Łaski gleichfalls nicht hold und sie unterließ nie die Gelegenheit, dies kundzugeben. Die Finanzpläne Łaskis, wie auch das 1505 von ihm herausgegebene Statut war ihr ein Dorn im Auge. Besonders das Statut (vollständige Sammlung bisheriger Gesetzestücke), in dem ‚Konstitutionen sich befinden, welche gegen kirchliche Personen und kirchliche Freiheiten verstoßen‘ (aus dem Breve Julius II. von 1515),² führte zahllose Angriffe auf Łaski herbei; er sah sich gezwungen, den Papst um Ausstellung des erwähnten, ihn vor Anfeindung sichernden Breves zu ersuchen. Łaski starb am 19. Mai 1531.

¹ Zeissberg, S. 593.

² Zeissberg, S. 598.

Wie oben schon hervorgehoben, finden wir Modrevius im Jahre 1525 bei dem Posener Bischof Jan Latański als Notarius publicus Sacra apostolica auctoritate constitutus angestellt. In den Acta Episcopalia Posnaniensis (fol. 1520—1536) sind tatsächlich zahlreiche Urkunden zu finden, die mit der Unterschrift des Fricius versehen sind. Auf dieser Stelle ist Modrevius jeder Wahrscheinlichkeit nach bis 1529 geblieben. Im genannten Jahre hören nämlich Fricius' Unterschriften auf.¹ Im Jahre 1531 ist die Spur des Modrevius abermals in Gnesen wiederzufinden. Zu dieser Zeit beginnt auch der rege Verkehr dieses mit dem Neffen des Primas Łaski, ebenfalls Jan Łaski,² der auf die religiöse Entwicklung des Modrevius von entscheidender Bedeutung geworden ist. Diesem Verkehr ist es wohl zuzuschreiben, daß Modrevius im Jahre 1532 mit Nikolaus Anianus,³ einem Pupillus des Jan Łaski und Erasmus von Rotterdam, an die Urquelle der Reformation nach Wittenberg sich begibt.⁴ Zugleich mit Modrevius wird Anianus an der Wittenberger Universität immatrikuliert. Das scheinen die von Dylewski und Caro herangezogenen Quellen zu beweisen. Dylewski weist nämlich darauf hin,⁵ daß in dem Album Academiae Vitembergensis unter den im Wintersemester 1532 Immatrikulierten sich auch Andreas Petrus Fritz befindet. Der zweite Name, Petrus, könnte Zweifel erregen, da Modrevius sonst nie diesen Namen führte. Caro⁷ versucht diesem Zweifel durch folgende Erwägung zu begegnen: Unmittelbar nach Fricius ist Nikolaus Hamanus eingetragen. Hamanus soll eben Anianus sein. Melancthon schrieb auch Amanus, nicht Anianus.⁸ Daß Modrevius dennoch den Namen Petrus führte, erscheint ferner deswegen recht wahrscheinlich, daß er von

¹ Warmiński, S. 278. In der oben S. 45, Nr. 2 erwähnten Publikation der Akten schon 1527.

² Warmiński, S. 284, Nr. 1; Caro, S. 77 ff.

³ Dem künftigen Anianus Burgonius, „Apostel Polens“. — Corpus reformatorum II, Nr. 1250; Caro, S. 84.

⁴ Caro, S. 28f., 84 a. E.

⁵ Dylewski, S. 36.

⁶ Ed. Foerstermann. Lipsiae 1841, p. 144.

⁷ Caro, S. 85, Nr. 1.

⁸ Corpus reformatorum II, col. 838, Nr. 1251; vgl. auch Nr. 1250; Intimatio de funere Amani deducendo.

Melanchthon auch so genannt wird. Melanchthon schreibt nämlich an den Erasmus: Über den Nachlaß des Anianus¹ wird, wie ich annehme, Petrus schreiben.² Daß dieser Petrus eben niemand anderer als Modrevius sein konnte, scheint sicher zu sein. Er war ja derjenige, dem die Erziehung und Leitung des jungen Anianus von Łaski und Erasmus anvertraut war. Die Rücksichten auf die Konspiration haben den Gebrauch des zweiten Namens des Frycz' veranlaßt.

Gegen das Wittenberger Universitätsstudium des Fricius spricht sich Malecki³ aus. Er meint nämlich, daß Modrevius damals schon in einem Alter war, das ihn auf einer Schulbank viel zu seltsam hätte erscheinen lassen. Caro hat aber gewiß recht, wenn er darauf erwidert, daß Modrevius nach Wittenberg nicht nur als ein lernbegieriger Akademiker gekommen ist. Er hatte den Studiengang des Anianus zu leiten, Jan Łaski über die wichtigsten Vorgänge im Mittelpunkt der reformatorischen Bewegung zu informieren und gleichzeitig eine Vertrauensstellung zwischen Łaski und Melanchthon einzunehmen. Aus dem unten (S. 51) angeführten Brief des Melanchthon an Dietrich ist ja ersichtlich, daß im Verkehr zwischen Modrevius und Melanchthon jener keineswegs der bloß empfangende Teil gewesen ist.⁴ Der unten erwähnte Brief des Fricius an Jan Łaski jun., die Mitteilungen über die Wittenberger Konkordie enthaltend, ist gewiß sehr bezeichnend. 1535 im Sommer wurde die Konkordie zwischen den Oberdeutschen und Wittenbergern im Punkte der Abendmahlslehre in Wittenberg geschlossen. Modrevius wohnte den Verhandlungen bei und berichtet darüber am 20. Juni 1535 an Jan Łaski⁵ in einem aus Crotovium⁶ herrührenden Schreiben. Łaski war bei dieser

¹ Anianus ist nach kurzer Krankheit in Leipzig gestorben. Melanchthon hat ihn in der Fürstengruft der Wittenberger Schloßkirche beisetzen lassen. Caro, S. 88/9.

² Corpus reformatorum II, col. 838, Nr. 1251.

³ Malecki, a. a. O. S. 152.

⁴ Caro, a. a. O. S. 87.

⁵ Corpus reformatorum III, col. 75, Nr. 1429.

⁶ Crotovium, jeder Wahrscheinlichkeit nach ein Konspirationsname für einen in der Nähe von Wittenberg liegenden Ort, wohin Modrevius der Pest wegen aus Wittenberg umgezogen ist. Caro, S. 97.

Theologenversammlung erwartet,¹ konnte aber nicht erscheinen, weil der Streit seines Bruders Hieronymus mit den Habsburgern² eben zu jener Zeit noch nicht sein Ende gefunden hatte.

Im Jahre 1537 (vom Januar bis August) bereist Modrevius Elsaß und Deutschland (Straßburg und Nürnberg — Januar; Leipzig — Mai; Juni wiederum in Nürnberg), August in Frankreich.³ Das beweisen die vor einigen Jahren von Miaskowski in der Baseler Universitätsbibliothek entdeckten Briefe des Modrevius.⁴ Sie sind an Bonifazius Amerbach gerichtet. Amerbach, Professor der Rechte in Basel, war ein Freund des Erasmus von Rotterdam und Vollzieher seines Testamentes. Die Korrespondenz des Fricius mit Amerbach wurde dadurch verursacht, daß Jan Łaski jun. schon zu Lebenszeiten des Erasmus (1525) seine Bibliothek unter der Bedingung gekauft hat, daß er sie erst nach dem Tode des Verkäufers übernehmen wird.⁵

1537 sehen wir Modrevius mit einem Briefe Melanchthons nach Nürnberg reisen. Der Brief ist an Veit Dietrich (Theodorus 1506—1549) gerichtet und für die Charakteristik der Beziehungen zwischen Modrevius und Melanchthon sehr wertvoll. Er lautet wie folgt: *Et si statuebam tibi hunc hospitem Andream Fricium Polonum magnae voluptati fore sine meis litteris (scis enim singulari Prudentia, Fide et diligentia in omni officio praeditum esse); tamen dedi proficenti ad vos has literas, ut ad ea officia, quae in eum tua voluntate collaturus est, mea causa aliquid adderes studii. Fuit mihi familiaritas ejus amplius triennio non eo tantum iucunda quod delectaretur his litteris, quas nos quoque amamus; sed multo magis, quod me saepe in rebus duris et consilio et oratione sua juvit et erexit.*⁶

¹ Caro, S. 101.

² Oben S. 48.

³ Miaskowski, a. a. O.

⁴ Amerbachiana ad Erasmi relicta (im Baseler Katalog).

⁵ Miaskowski, Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen. Breslauer theologische Dissertation, 1901, S. 39.

⁶ *Epistolarum Philippi Melanchthonis liber quartus etc. jam primum in lucem editus, studio et cura Johannis Sauberti Norinbergae MDCXXXX*, p. 24. *Corpus Reformatorum*, ed. Bretschneiderum et. Bindel (Philippi Melanchthonis opera quae supersunt omnia 1836) III, p. 369,

In Nürnberg ist Modrevius drei Jahre geblieben. Im Jahre 1540 ist er wieder in Polen.¹ Seine literarische Tätigkeit sollte bald ihren Anfang nehmen.

Zweites Kapitel.

Bibliographie der vor der ‚Emendanda‘ publizierten Schriften.

Seit dem Jahre 1540, in welchem Fricius zum königlichen Sekretär ernannt wurde,² bis zu seiner ersten Publikation läßt sich von dessen Lebenswandel nichts Sicheres feststellen. Die erste³ Publikation erscheint im Jahre 1543. Wie Modrevius selbst berichtet, war er damals schon seiner Abhängigkeit von dem Hause Łaski ledig. Der Inhalt der Schrift steht im unmittelbaren Zusammenhange mit den Maßnahmen, die 1538 König Sigismund II. gegen die besonders durch die Edelleute an den Bauern ins Ungeheuerere geübten Tötungen unternehmen wollte. Selbst das Leben des Bauers war dem Gutdünken und den Launen des ersten besten Edelmannes (nicht nur des Lehnsheerrn) preisgegeben. Der Bauer büßte für einen an dem Adligen begangenen Diebstahl mit dem Halse; der Adelige aber wurde für die Tötung des Bauern mit einer Geldstrafe von

n. 1574 u. 1575. Das bei Malecki (S. 152 N.) abgedruckte Exzerpt weist folgende Abweichungen von dem Original auf: es heißt dort ohne Parenthesen: *scio enim singulari prudentia, fide et diligentia in omni officio praestando praeditum esse*; ferner in der Zeile drei von unten solle es *austatt es — est heißen*. Vom Interesse ist auch eine weitere Stelle aus dem *Corpus reformationum* (III, n. 1607; Melanchthons Brief an den Breslauer Stadtarzt Matthias Auctus, einen eifrigen Förderer der Reformation): *Nam cum initio comendatione Fricii, quæ apud me valet plurimum, aditus est ad meam amicitiam patefactus esset, portea eum libenter meo iudicio completus sum*. Es ist hier die Rede von Jan Chrzystoporski, der dem Melanchton von Modrevius empfohlen und von jenem ausgebildet wurde (Caro, S. 104 a. E.).

¹ Warmiński, S. 288; Dylewski 38; Janocki 85.

² Warmiński, S. 288, 291.

³ Über die bei Caro (S. 94f.) erwähnte ‚*declamatio*‘ vom Jahre 1535, die Jan Łaski jun. für eine der nach dem Tode von Drzewiecki und Tomicki freigewordenen Kirchenstellungen empfahl, läßt sich nichts Sicheres sagen. Sie findet sich bei Estreicher, *Polnische Bibliographie*, Bd. 23, S. 492 ff., auch nicht wieder.

10 grzywna bedacht. Über das ungewöhnlich niedrige Maß dieser Strafe kann eine gewisse Vorstellung derjenige Umstand bieten, daß hier noch eine diesbezügliche Bestimmung aus der Zeit Kasimirs I. (1333—1370) vorherrschte. Seither (1496—1601) aber war der Wert des Geldes auf die Hälfte des früheren herabgesunken.¹ Das Strafmaß für die an einem Adeligen begangene Tötung dagegen hatte sich entsprechend gesteigert. Die Strafe für die Tötung des Bauers blieb aber unverändert bestehen. Dem wollte noch Sigismund I. abhelfen; die Meinungen des Reichstages teilten sich jedoch und der Vorschlag fiel durch, so daß diese Sätze bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts ohne jede Änderung bestehen blieben. In Litauen dagegen trägt schon das dritte Statut von 1588 zur Besserung dieser kläglichen Zustände wesentlich bei. Der Besprechung dieser Verhältnisse ist auch die erste Schrift des (1) Modrevius gewidmet. Ihr vollständiger Titel lautet: *Ad serenissimum et inclytum Regem Poloniae Sigismundum Augustum Lascius, sive de poena homicidii, Andrea Fricio Modrevio Authore.* 43 unpaginierte Seiten (in 3. Aufl., S. 686—720). Erscheinungsort und -Jahr sind auf den letzten Seiten angegeben: Krakau 1543. — Modrevius läßt den Hieronymus Łaski im Senate die Rede halten; daher auch der Titel *Lascius*. — Neuerdings neu abgedruckt im Anhang zur russischen Abhandlung von Dylewski (s. Literaturübersicht). Außer dieser hat Modrevius noch drei weitere Reden darüber publiziert (1543—1546), die nebst der ersten in die dritte Auflage der ‚*Emendanda*‘ (1559) mit einbezogen wurden. Die Verteidigung des Modrevius der Vereinheitlichung des Strafrechtes wird in einem andern Zusammenhange ihre Erwähnung finden (unten S. 101). Hier sollen im weiteren nur die bibliographischen Daten angegeben werden: *Ad Senatum, Equites Populumque Polonum,* (2) *Oratio II De poena Homicidii.* (In 3 A., S. 720—735). In demselben Druckstücke findet sich:

Oratio Philaethis Peripatetici, in senatulo hominum scholasticorum, De decreto conventus, quo pagi civibus adimi permittuntur, habita 1543 Kal. April. Format in 12^o; 36 unpaginierte Seiten. Am Ende des Buches: Krakau 1545. (3)

¹ Rakowski, S. 246; Piekosiński, S. 364 a. E., 365.

(Scharfenberg.) (In 3 A., S. 769—782). — Neu abgedruckt bei Dylewski.

- (4) Ad Archiepiscopos, Episcopos et Presbyteros Ecclesiarum Sarmaticarum Andreae Fricii Modrevii, Oratio tertia de poena homicidii. (In 3 A., S. 736—748.) Cracoviae apud Hieronymum Vietorem. Anno MDXLV. Format in 12°; 19 unpaginierte Seiten.
- (5) Ad Populum plebemque Polanam, Andreae Fricii Modrevii Querela de contemptione legis divinae in homicidas. Cui adjuncta est Oratio IIII ad Deum, ex psalmis Davidicis composita. 1546. Krakau, bei Scharfenberger. (In 3 A., S. 750—765.) Format 12°; 32 unpaginierte Seiten.

In der Oratio Philalethis (oben sub 3) empört sich Fricius gegen ein 1538 von Sigismund I. (1506—1548) erteiltes Privileg von Petrikau; es spricht dem Bürgertum das Recht, Grundeigentum zu erwerben, ab und schreibt den Besitzenden die Entäußerung vor (oben S. 24). Es ist vielleicht nicht ganz uninteressant, zu bemerken, daß das Verbot, Grund und Boden von den Bürgern zu erwerben und zu besitzen, von Piekosiński¹ als durchaus begründet gewürdigt wird.

Noch im Jahre 1546 hat sich in Krakau eine wissenschaftlich-literarische Vereinigung gebildet, der neben den humanistischen die dissidentenfreundlichen Tendenzen keineswegs fremd geblieben sind.² Unter den Mitgliedern ist, neben hervorragenden Laien, auch Jacobus Uchański, der nachherige Primas, zu nennen.³ Wenn man erwägt, daß dort Meinungen wie der heilige Geist sei nichts als der menschliche Verstand,⁴ sich hören ließen, wird man leicht zu dem Schluß gelangen können, daß der noch zu Universitätszeiten nicht gerade Orthodoxe Modrevius diesem Verkehr zufolge noch schwankender geworden ist. Das bezeugt die gleichzeitig mit Oratio IV (1546) erschienene und anlässlich des Konzils von Trient verfaßte

- (6) Oratio de legatis. Ihr vollständiger Titel lautet: Ad Regem,

¹ Piekosiński, a. a. O. S. 368 (a. D. 1900!).

² Kondratowicz, Geschichte der Literatur in Polen, 2 A., 1875, Bd. I, S. 173; Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur, 1889, Bd. I, S. 164.

³ Kondratowicz, a. a. O.

⁴ Dylewski, S. 53, Nr. 71.

Pontifices, Presbyteros et Populos Poloniae ac reliquae Sarmatiae Andreae Fricii Modrevii Oratio de legatis ad concilium Christianum mittendis (3 A., S. 782—797). Indem sie auf die völlige Verdorbenheit des polnischen Klerus hinwies, wollte sie ihn zur Teilnahme an dem Konzil bewegen. Die Delegierten sollten durch das gesamte christliche Volk, durch das weltliche ebenso wie auch das geistliche und nicht adelige indirekt gewählt werden. Das Konzil würde Maßnahmen finden müssen, um den Streit über die Kirchenlehre zu erledigen und den Klerus zu versittlichen. Das Dogma der Infallibilität der Kirche wird ausdrücklich abgewiesen: Ita in his disputationibus postulandum est nobis concedi, ecclesiam errare posse. Quid enim ecclesia est aliud, quam coetus hominum Christo creditum? Hos vero errare posse.¹ Die Oratio ward durch den König und durch den Thronfolger gutgeheißen. Unmittelbar nach der Erscheinung dieser Publikation sehen wir Modrevius wichtige diplomatische Funktionen erledigen. Mit seinem früheren Protektor Stanislaus Łaski begibt er sich als Gesandter zum dänischen König Christian. 1547 und 1549 wird Modrevius abermals nach Augsburg zu Karl V. und Ferdinand gesandt.² Im Monat Mai und Juni des Jahres 1549 ist sein Aufenthalt in Prag, im August in Antwerpen nachweisbar.³ In Prag machte Modrevius mit Johann Hasenberg, dem Erzieher der königlichen Kinder, Bekanntschaft. Durch eine mit ihm über Kommunion geführte Diskussion veranlaßt, läßt Modrevius folgenden Dialog erscheinen: Johanni Hasenbergio illustrissimorum (7) archiducum Austriae magistro, Andreas Fricius Modrevius, Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum de utraque specie sacramenti Eucharistiae a laicis sumenda, primum: non affirmandi sed disputandi causa conscriptum. A. C. 1549 mense Maio. Pragae. Es werden hier die Gründe für und gegen die Kommunion in beiden Gestalten disputiert. Den Sieg trägt Anator davon, dem Modrevius die Verteidigung der zweigestaltigen Kommunion anvertraut hat. — Im Monat Juni desselben Jahres

¹ 3 A., p. 785.

² Schelchorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie, Bd. I, S. 674, erwähnt im Briefe des kujawischen Bischofs Drohojowski an den Papst Paul IV.; Malecki, S. 166, Nr. 1.

³ Malecki, S. 166.

- (8) erscheint eine Replik des Modrevius: Andreas Fricius Modrevius, Joanni Hasembergio Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum, de utraque specie Eucharistiae, a laicis sumenda, secundum: non affirmandi sed disputandi et discendi causa conscriptum. A. C. 1549 mense Junio. Pragae. Im September publiziert Modrevius eine Schrift gegen das Zölibat: Disputatio de verbis divi Pauli (I Corinth. VII): Bonum est homini uxorem non tangere. Antverpiae A. C. 1549. Mense Septembri.

- Man sieht, daß auf den Reisen die nie in Modrevius rastende religiös-reformatorische Gesinnung bekräftigt und vorläufig in zwei Fragen endgültig geklärt wird; nämlich bezüglich der Verwerflichkeit des Zölibats und der Zugänglichkeit der Kommunion in beiden Gestalten auch für Laien. Das
- (10) geben auch die 1550 erschienenen zwei Dialoge: De utraque specie Coenae Domini wieder. Neu abgedruckt in der zweiten und dritten Auflage der ‚Emendanda‘. Die erste Ausgabe der Dialoge ist nirgends wiederzufinden;¹ auf ihren Bestand weist eine Stelle der Dedikation eines in der dritten Auflage der ‚Emendanda‘ abgedruckten Traktats hin. Dort werden sie ausdrücklich erwähnt. In diesen Schriften ist die Gesinnung des Modrevius, wenn auch auf eine religiöse Reform gerichtet, ebensowenig wie in den sämtlichen Auflagen der ‚Emendanda‘ antipapistisch. (Vgl. z. B. Tractatus de ordinibus ecclesiae, unten S. 62 [18].)

Drittes Kapitel.

Bibliographisches über die ‚Emendanda‘.

I. Im Jahre 1551 erscheint in Krakau das Hauptwerk des Modrevius. Der vollständige Titel lautet:

- (11) Andreae Fricii Modrevii, Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque, ad regem, senatum, pontifices, presbyteros, equites, populumque Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Liber primus de Moribus, Secundus de Legibus, Tertius de Bello, Quartus de Ecclesia, Quintus de Schola. Cracoviae, Lazarus Andreae excudebat mense aprili, 1551. 8°. 179 Blätter. Der Angabe des Titels zuwider enthält die erste Auflage nur

¹ Malecki, S. 168 N.

die drei ersten Bücher; die Veröffentlichung der übrigen machte die geistliche Zensur unmöglich. Das konstatiert der Verfasser am Ende des Buches und in der zweiten Auflage.

Ein Exemplar findet sich in der Bibliothek Ordynacji Zamoykskich zu Warschau.

1554 erscheint in Basel die zweite Auflage; diesmal vollständig. (12)
Einigen Stellen des über die Kirche handelnden Buches wurden neue apologiae hinzugegeben. Sie bezogen sich auf diejenigen Äußerungen, die durch die Leser, denen die erste Auflage aus der Handschrift bekannt war, angefochten wurden. Wie oben (S. 56 [10]) erwähnt, enthält die zweite Auflage auch die beiden Dialoge.

Im Jahre 1559 erscheint ebenfalls in Basel eine dreibändige Gesamtausgabe der bis dahin verfaßten politischen und religiösen Schriften des Modrevius. Im Band I findet sich die dritte Auflage der *Emendanda*¹ (S. 1—392), Band II schließt die zum ersten Male publizierten Abhandlungen ein: *De Ecclesia liber secundus nunc primum in lucem editus* (S. 393—594; 13 Abhandlungen aus den Jahren 1554 und 1556, die durch die Äußerungen über die frühere Schrift *De Ecclesia* hervorgerufen worden sind; unten S. 61 ff.); dann (S. 595—630) *Defensio cocnae Domini* (*Tractatus primus*, S. 598—608); *de Matrimonio presbyterorum* (*Tractatus secundus*, S. 608—615); *de Sermone vernaculo in publicis Ecclesiae precibus usurpando* (S. 615 bis 630). Diese wie auch die nachstehende *Defensio* rührt vom

¹ Malecki (S. 170 N.) und Kot (Andreas Frycz aus Modrzew über die Erziehung und Schule, in den Beiträgen zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Polen, 1910, Heft 1, S. 39. Beilage zum 26. Jahrgang der Lemberger Monatsschrift *„Museum“*) meinen, daß die 3. Auflage ein unveränderter Abdruck der zweiten sei. Mir sind in den beiden Texten folgende Divergenzen aufgefallen: in der 2. Auflage fehlt 1. das c. XIV des I. Buches, das über die Beaufsichtigung der Ehe handelt und 2. c. XXVII, das das Verbot der Wehrtragung befürwortet, 3. ebenso c. XIII des II. Buches über die Feuerpolizei. Im Buch III der 3. Auflage sind c. IX und X der 2. Auflage vereinigt. Vgl. auch Dylewski, S. 119, Nr. 190; Warمیński, S. 297, Nr. 4. Die weiteren Differenzen sind S. 77, 96, N. 1 angegeben. Die Exemplare sind zu finden: in Bibliotheca Jagellonica in Krakau, bei Czartoryski in Krakau, in der Ossolinskischen Nationalstiftung in Lemberg, bei Tarnowski in Dzików, in der Zamoykskischen Bibliothek zu Warschau, in der Krasinski'schen Bibliothek in Warschau.

Jahre 1558 her. Sie enthält eine Erwiderung auf des Bischofs Hozyusz feindlichen Angriff, der durch die Dialoge hervorgerufen wurde; die zweite ist der *Fricii Defensio eorum quae antea scripsit de Consilio universorum etc.* gewidmet (s. S. 631 bis 643). S. 644—647: *Tractatus II, De iusticia christiana*. S. 647—654: *Tractatus III, De meritis operum nostrorum*. S. 654—660: *Tractatus IV, De matrimonio magis amplectendo sacerdoti, quam scortatione, adulterioque*. S. 661—666: *Apostrophe ad Paulum Glogovium*.

Im Band III befinden sich: ein *Appendix librorum de Emendanda Republica* (S. 665—680), der schon 1553 niedergeschrieben, jetzt aber zum ersten Male publiziert wurde; dann (S. 681—768) die vier *Orationes de poena homicidii* (also in zweiter Auflage), des weiteren (S. 769—781) die neue Auflage der *Oratio Philatetis* (oben S. 53 [3]) und S. 782—797 *Oratio de Legatis* (oben S. 54 [6]), ferner drei Briefe, von denen einer von Modrevius an seinen Freund Martinus Zaloga (S. 798—802) von Johannes Justinian Patavinus (S. 802—805), den spanischen Übersetzer des *Liber de bello* (Buch III der *Emendanda*) an Modrevius, der dritte, dessen Erwiderung (S. 805 bis 807). Dann ein *Index*. Ferner *Jacobi Herteli de Operibus D. Andrae Fricii Carmen*. Endlich ein Brief des Oporinus an Daniel Schilling. Estreicher, a. a. O. S. 487 nennt 13 Bibliotheken, in welchen die 3. Auflage zu finden ist. Unter ihnen auch die von Breslau.

II. Die *Emendanda* wurde völlig oder teilweise in vier folgende Sprachen übersetzt:

1. Ins Spanische wurde das Buch vom Kriege im Jahre 1555 übersetzt.¹ In dem in der 3. Auflage der *Emendanda* sich

¹ Karłowicz, Die Handschrift der spanischen Übersetzung des Buches vom Kriege A. Fr. Modrzewskis. *Philologische Arbeiten*, 1885, Bd. 1, S. 159—161. Die Handschrift findet sich in der kaiserlichen Hofbibliothek zu Wien (Nr. 2641), *Tabulae Codicum Manuscriptorum praeter Graecos et Orientales in Bibliotheca Palatina Vindoboniensi Asservatorum* edidit Academia Caesarea Vindobonensis, Volumen II, MDCCCLXVIII, p. 110 (367), Nr. 2641: 416 m. XVI (1555), 51, 4° c.: fig. col. Andreas Fricius Modrzewski (Modrevius), *De republica emendanda, Liber tertius in linguam hispanicam translatus a Joanne Justiniano in usum Maximiliani regis Bohemiae, postea imp. II-di Dedicatio incip. Aunque à V.*

befindenden Brief des Patavinus an Mondrevius schreibt jener, daß ihn der böhmische König Maximilian, Sohn Kaiser Ferdinands I. zu jener Arbeit aufgefordert habe.

Es wurde nur ein Exemplar der spanischen Übersetzung, nämlich deren Handschrift überliefert. Das unpaginierte Titelblatt, dem drei ebenfalls unpaginierte leere Blätter vorgehen, lautet:

Los Prudentes, Y Santos Consejos Del MVY Claro Varon. (14)
M. Andrea Fricio Modrevio Polono Secretario, Y del Consejo del se-Renissimo Rey de Polonia Sigismundo Almessso Rey. Sobre la Guerra contra los infieles Traduzidos de Latin a Maximiliano Augusto Rey de Bohemia, por Ivan Justiniano. An der Kehrseite des 3. Blattes (Schluß der Wendung Justinians an König Maximilian): En Padua a los XXI de Agosto M. D. L. V.

Dann folgen: 3 Blätter der Dedikation, 3 Blätter der Prefation del Autor enel libro de la Guerra, ferner auf 51 paginierten Blättern XVI. Kapitel des III. Buches; endlich eine leere Seite mit Notizen auf der Kehrseite.¹

2. Der Titel der deutschen Übersetzung lautet:

Von Verbesserung des gemeinen Nütz. Fünf Bücher: (15)
Andrae Fricii Modrevii. Königlichen Maiestet zu Polen Secretarij. Das erst von den Sitten; Das ander von den Gesatzen; Das dritt von dem Kriegen, Das vierdt von der Kirchen; Das fünft von den Schulen. An königl. Maiest. den Rath., Bischoffe und gemeine Priesterschaft: auch an die Ritterschaft und gemeines volck desz Künigreiches Poland beschriben. Jetzt neu-lich verteutsch und in Truck gegeben zu Ehren dem durch-

Real Magestad no falte consejo . . . et expl.: En Padua à los XXI de agosto MDLV. Textus incip. La qual guerra pezo . . . , expl.: sea diello a bastanca.

¹ Bei Estreicher (a. a. O. S. 494) ist zu lesen: „Die spanische Übersetzung dieses Werkes findet sich in der Handschrift in der kaiserlichen Bibliothek zu Wien.“ Diese Mitteilung ist dahin zu korrigieren, daß die Handschrift, die in der Wiener Hofbibliothek sich befindet, nur die Übersetzung des III. Bandes der Emendanda enthält. In dem oben erwähnten Briefe schreibt Patavinus, daß er ferner bereit sei, die Emendanda auch italienisch erscheinen zu lassen. Es läßt sich nicht sagen, ob Patavinus seine Absicht verwirklicht hat.

lauchtigsten hochgeborenen Fürsten, Herrn Carolo, Markgrafen zu Baden und Hochperg etc. und zu Gutem gantzen Teutschen Lande von Wolfgang Wissenburg. Getruckt zu Basel bey Nicolaus Brylinger im Jah. 1557. folio. Seiten CCCLXXXIX Register 8 S. Auch der deutsche Text enthält dem Titel zuwider nur die ersten drei Bücher.

Exemplare: in Wilanów bei Warschau.

3. Die französische Übersetzung wird von Modrevius zweimal erwähnt: in der Vorrede zu der dritten Sylva¹ und in der *Narratio simplex rei novae*. Bei Estreicher ist darüber nichts zu finden.

4. Die polnische Übersetzung erschien 1577 in Łosk. Übersetzer Cyprjan Bazylik — Buch IV von der Kirche fehlt hier (144 Seiten). Die folgende Auflage ist 1770 in Wilno (S. 576 in 8^o), die dritte 1857 in Przemyśl erschienen (in 8^o, S. 358).

Viertes Kapitel.

Die späteren² theologischen Publikationen.

Die nähere Charakteristik der *Emendanda* wird unten gegeben. Jetzt wollen wir des weiteren das Schicksal des Modrevius verfolgen.

Im Jahre 1553 wurde durch die Stände des Reichtages (also gemäß der Weisung des Modrevius auch durch die Laien) eine Delegation gewählt, die sich nach Trient begeben sollte. Sie bestand aus zwei Geistlichen (Johannes Drohojowski, Bischof von Kujawjen, Jakob Uchański, Bischof von Kulm) und einem Laien, dem Kastellan von Lemberg, Stanislaus Tenczyński. Zum Sekretär der Delegation wurde vom König Modrevius ernannt. Diese Delegation war nicht die erste. Es wurde schon früher der Orthodoxe Hosius zum Deputierten bestimmt. Diese Wahl wurde nachträglich rückgängig gemacht und eine zweite Deputation gemäß den Weisungen des Modrevius ernannt. Sie bedeutete gewiß einen Sieg des

¹ Legitur enim non tantum Latine, ut a me scriptus est, sed et Germanice et Gallice, et Hispanice. *Silvae* 1590, p. 154.

² d. h. nach der ersten Auflage der *Emendanda* verfaßten.

Standpunktes des Modrevius. Die sämtlichen Delegate waren, wie der Geistliche Warmiński nicht unrichtig bemerkt, bei weitem nicht orthodox. Diese Ernennung ermunterte Modrevius etwas, indem dadurch seinen religiösen Anschauungen seitens des Königs eine Guttheißung erteilt zu sein schien. Das hat ihn auch veranlaßt, in die zweite Auflage der *Emandanda* das Buch über die Kirche, über die Aufgaben und Einrichtungen des Konzils mit einzuschließen. Es versteht sich von selbst, daß heftige Angriffe darauf nicht ausgeblieben sind. Vor allem hat sich die Geistlichkeit verletzt gefühlt. Sie empörte sich ebenso über die leitenden Gedanken wie auch über die Einzelheiten; über die Behauptungen von Modrevius, daß das Konzil, um tatsächlich als ökumenisches gelten zu können, auch von den Bekennern der griechischen Observanz beschickt werden solle und müsse, wie auch über das Verlangen, daß der Papst dem derart konstituierten Konzil unbedingt untergeordnet werden müsse; endlich auch darüber, daß Modrevius Calvin einen *vir summus* und *singularis* nennt. Paul IV. verdamnte Modrevius und sein Werk fand seine Stelle in dem *index librorum prohibitorum*. Diese Maßnahmen veranlaßten Modrevius, sich der Beschäftigung theologischer Fragen zu widmen. Aus dieser Gedankenarbeit resultieren: *De sacrificiis, purgatorio et indulgentiis*. 1554 (16) (*Tractatus IX in libro II de Ecclesia*, oben S. 57 [13]). Die Schrift ist gegen die Sündenvergebung gerichtet. Da Christus mit seinem Blute die Sünden der Menschheit gesühnt hat, sei alles, was man in den Kirchen zwecks des Sündenerlasses unternimmt, überflüssig. Nicht auf *sacrificia*, sondern auf *vita et actiones* werden wir uns vor Gott zu unseren Gunsten berufen können. Der Bruch mit dem orthodoxen Katholizismus schreitet somit immer fort. Verwandte Ideen werden auch in der folgenden Schrift formuliert: *De modo essendi et maducandi Corporis Christi*. 1556. Sie zerfällt in zwei Traktate: *De modo essendi Corporis Christi in sacramento Coenae Domini* (*Tractatus V¹ in libro II de Ecclesia*, p. 444—476) und *De modo maducandi Corporis Christi in Eucharistia* (*Tractatus VI, l. c. p. 477—481*). Der erste Traktat ist dem Uchański gewidmet. Diese wie auch die früheren theologischen und kirchenpoliti-

¹ Im Text der 3. Auflage fälschlich als *Tractatus III* bezeichnet.

schen Schriften des Modrevius riefen immer steigende Unzufriedenheit des Klerus hervor, so daß der seit 1555 in Polen fungierende Nuntius, Alois Lippomano, ein rücksichtsloser Feind der Reformation, sich entschloß, gegen Modrevius energisch vorzugehen. Er erwirkte vor allem beim Papst ein Schreiben, welches Modrzewskis Freund, Bischof Drohojowski, befahl, jeden Verkehr mit jenem zu unterbrechen. Drohojowski ließ das Schreiben anfänglich unberücksichtigt. Bald aber erfolgte ein weiteres, dem der Bischof schon Folge leisten mußte. Ungeachtet dessen, daß Drohojowski mit Modrevius unmittelbar zu verkehren aufhörte, ließ er ihm mitteilen, daß Lippomano nötigenfalls entschlossen sei, Fricius meuchlerisch ums Leben bringen zu lassen.¹ Modrevius sah sich deswegen gezwungen, Wolborz, wohin er nach dem Reichstage von 1552 übersiedelte, 1556 zu verlassen,² und bei mächtigen Protektoren

(18) Schutz zu suchen. In dieser Zeit entsteht sein Traktat *De ordinibus ecclesiae* (Tractatus XIII in Liber II de ecclesia, p. 540—594). Die Schrift, die dem Papste Paul IV. gewidmet ist, beschäftigt sich vor allem mit der päpstlichen Gewalt. Der päpstliche Absolutismus wird verpönt und die Notwendigkeit des päpstlichen Initiativrechtes hervorgehoben.

Mitte des Jahres (1556) findet Modrevius Asyl bei Hetman Jan Tarnowski.³ Dort verfaßt er fünf theologische Ab-

(19) handlungen: *De Ecclesia et Verbi Dei autoritate* (Tractatus I, l. c. p. 408—415); *De fidei et operum iusticia necessaria coniunctione* (Tractatus II, l. c. p. 416—426); *De conscientiae certitudine remissionis peccatorum et vitae aeternae* (Tractatus III, p. 426—434); *De moda transsubstantiandi panis et vini* (Tractatus VII, l. c. p. 481—488); *De adoratione Christi in sacra coena* (Tractatus VIII, l. c. p. 488—491). Mit Ausnahme des vorletzten Tractates, der Stanislaus Orzechowski (Orichovius) zugeeignet ist, sind die übrigen Jan Tarnowski gewidmet. Die hier formulierten Ansichten popularisiert Modrevius in dem bei Tarnowski veranstalteten adeligen Versammlungen. Die Notwendigkeit der Abschaffung der für

¹ Dylewski, S. 102.

² Vgl. auch Warmiński, a. a. O. S. 298.

³ Gesamtauflage S. 407.

die päpstliche Kurie bestimmten Annate wird eifrig beschlossen.¹

Für den bevorstehenden Warschauer Reichstag von 1557 hat Modrevius noch eine, somit fünfte Schrift über poena homicidii verfaßt. Sie trägt den Titel: A. F. M. Equitibus Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Dat Varsaviae in conventu regni A. C. 1557. Calendis Januariis.² (20)

Im Jahre 1558 wurde Modrevius veranlaßt, sich noch einmal de utraque specie Coenae zu äußern: Defessio Coenae Domini integre a populo sumendae, et matrimonii a sacerdotibus libere contrahendi, et sermonis vernaculi in publicis Ecclesiae precibus usurpandi: contra Dialogum Aratoris et Harpagi, haec omnia impugnantem (595—608). (21)

Diese Publikation hat neue Maßnahmen der Kirche gegen Modrevius zur Folge gehabt. Nikolaus Dzierzgowski, Primas, entzog ihm die Propstei von Brzeziny³ ungeachtet dessen, daß der König Modrevius ausdrücklich von der Untertänigkeit der Kirchengerechtbarkeit befreit hatte. Um seine Rechte geltend zu machen, begibt sich Modrevius auf den Krakauer Reichstag von 1558. In Krakau läßt er noch eine weitere Broschüre erscheinen: Andreae Fricii Modrevii Secretarii Regii Defensio eorum, quae antea scripsit de concilio universorum, de iusticia christiana, de meritis operum nostrorum deque scortatione magis vitanda sacerdoti, quam matrimonio. Cracoviae 1558 (3 A., S. 631—666). Die Angelegenheit des Modrevius wurde auf dem Reichstage eingehend ventiliert und die Schikanen hörten für gewisse Zeit auf. 1557 stirbt Drohojowski und an seine Stelle wurde der mehrmals erwähnte Jacobus Uchański ernannt. Das macht dem Modrevius die Rückkehr nach Modrzew möglich. Dort fängt er auch wieder an, als Vogt zu fungieren. Der zu jener Zeit erfolgte Tod des rücksichtslosen Paul IV. und die dadurch veranlaßte Ablösung des hartnäckigen Primas Dzierzgowski durch den toleranteren Jan Przerębski trugen auch zur Besserung der Lage (22)

¹ Rykaczewski, Relationen der polnischen Nuntien, Bd. 1, S. 39; Dylewski, S. 110, Nr. 175.

² Dylewski, S. 110.

³ Diaria der Generalreichstage der Krone vom Jahre 1555 und 1558, S. 225.

des Fricius nicht unwesentlich bei. Alles das macht dem Modrevius möglich, sich mit der Gesamtausgabe seiner Werke (oben S. 57 f.) zu befassen. Sie erscheint 1559 in Basel.

(23) Im Jahre 1562 werden von Modrevius *De mediatiore libri tres* publiziert.

Drei Jahre sind kaum seit der Zeit verflossen, da Modrevius sich erfolgreich gegen seine Feinde zur Wehr gesetzt hat, als er wiederum angefallen wurde: diesmal seitens seines alten Freundes Stanislaus Orzechowski (Orichovius). Dieser, selbst ein Geistlicher, trat im Anfang seiner Karriere energisch gegen die Kirche und den Papst auf. Er heiratete und war der Reformation sehr hold. Als ihm aber die Geistlichkeit darauf die Benefizien entzog, ließ er rasch die Opposition fallen und wurde zu einem überaus eifrigen Adhärenenten des Katholizismus. Im Jahre 1561 kehrte er aus der Warschauer Synode, wo sein Streit mit der Kirche für ihn günstig gelöst wurde, über Wolborz nach Krakau zurück. Dort trifft er mit Modrevius und Uchański zusammen. Es ist zu begreifen, daß religiöse Streitfragen kaum vermieden werden konnten. In einer derartigen Unterredung berief sich Orichovius zur Begründung seiner Meinung auf Averrhoes. Modrevius erwiderte darauf, daß Averrhoes, der nur *de rebus naturalibus* schrieb und für die Philosophie ganz belanglos ist, hier nichts zu schaffen habe. Fricius fügte auch ferner bei, daß der Syllogismus von Orzechowski unrichtig konstruiert wurde. Dieser, der außerstande war, darauf vernünftig zu erwidern, brach in Plattheiten und Trivialitäten aus. Er vermochte nur geltend zu machen, daß er als ein Edelmann mit einem derartig gemeinen Mann überhaupt nichts zu schaffen habe und dessen bornierte Belehrungen gewiß entbehren könne. Orzechowski verließ das Zimmer, ohne sich zu verabschieden. Unmittelbar darauf formulierte er seine religiösen Thesen, schlug sie an der Kirchenmauer an und forderte Modrevius auf, sie im Laufe des Tages zu unterschreiben, widrigenfalls werde er Modrevius als Häretiker erklären. Fricius, der davon nichts wußte, mußte schon deshalb die Thesen ununterschrieben lassen. Als ihm aber die ganze Verrichtung bekannt wurde, forderte er Orichovius zu einer neuen Disputation auf, Orichovius zog es aber vor, der Herausforderung nicht Folge

zu leisten. Er unterließ jedoch nicht, Modrevius in Krakau in unwürdigster und übelster Weise nachzureden. Modrevius sah sich gezwungen, darauf mit einer Broschüre zu erwidern: *Andreae Fricii Modrevii Narratio simplex rei novae, et eiusdem* (24) *pessimi exempli: simul et querela de iniuriis, et expostulatio cum Stanislao Orichovio Roxolano. Pinczoviae 1561* — gewidmet dem Uchański (viro reverendissimo). Orichovius antwortete mit einem niederträchtigen Pasquill: *Fricius sive de Majestate sedis Apostolicae. 1562*. Es wurde hier alles Mögliche als Argument gegen Modrevius herangezogen: sowohl seine angeblich unadelige Abstammung, als seine ‚Ignoranz‘, wie auch endlich das, daß der neugeborene Sohn des Modrevius nicht von ihm erzeugt sein sollte. Alles das hat Modrevius ganz trefflich kaltblütig und voller Würde in seiner Duplik *Andreae Fricii Modrevii Orichovius sive depulsio calumniarum* (25) *Stanislai Orichovii Roxolani 1562* zurückgewiesen.

Nachdem die Affäre mit Orichovius damit dermaßen ihr Ende gefunden hat, publiziert Modrevius im gleichen Jahre eine weitere theologische Schrift, betitelt: *A. F. Modrevii Libri* (26) *tres, quorum primus de peccato originis, secundus de libero hominis arbitrio, tertius de providentia et praedestinatione Dei aeterna. Ejusdem de Mediatore libri tres. Accessit Narratio etc. 1562 in 4°* — 200, 84 und 152 besonders paginierte Seiten (Małeck, S. 194).

Im Jahre 1564 findet das Konzil von Trient seinen Abschluß und mit ihm trägt die *ecclesia militans* einen Sieg davon. In Polen beginnt zu jener Zeit die katholische Reaktion sich fühlbar zu machen. Es werden die ersten Jesuitenniederlassungen gegründet. Diese Ereignisse, vor allem die unerwarteten Ergebnisse des Konzils, die persönlichen Schikanen, die Modrevius im Übermaße zuteil wurden, lenkten ihn endgültig und entschieden nach der dem katholischen Glauben oppositionellen Richtung hin. Diese Gesinnung geben die zwei ersten 1565 verfaßten *Sylvae rerum* wieder. Sie sind auf Ver- (27) langen König Sigismunds II. verfaßt und zielten auf die Versöhnung der Sozinianisten und Calvinisten ab. Ferner versucht Modrevius in der zweiten Sylva die Notwendigkeit einer nationalen Kirchensynode nachzuweisen. Die Synode, die über die Tridentiner Beschlüsse sich hinwegzusetzen hätte, sollte

eine allgemeine, auf Versöhnung aller gestützte nationale Kirche ins Leben rufen. In der Publikation der *Sylva* trat eine Unterbrechung ein: die Handschrift wurde aus der Baseler Druckerei von einem kalvinischen Geistlichen, welchem die dem sozinianischen Geiste sich nähernden Ansichten des Modrevius gefährlich erschienen, arglistig gestohlen. Nichtsdestoweniger machte ihr Inhalt sich rasch bekannt; so auch in Rom. Pius V. suchte nun Modrevius durch Entziehung der Existenzmittel unschädlich zu machen. Seit dem Tode seines Vaters (1563) bekleidete Modrevius das erbliche Amt des Vogtes von Wolborz, einer Bischofsstadt. Im Jahre 1567 wird dem Bischof ein Befehl aus Rom zugestellt, den ketzerischen Vogt abzusetzen. Der Bischof folgte dem päpstlichen Befehl und so wurde Modrevius von 1568 ab, am Abend seines der Öffentlichkeit gewidmeten Lebens, obdachlos. Seit dieser Zeit lebte er abwechselnd bei Verwandten und Freunden. Er schrieb abermals die zwei ersten *Sylvae* wieder. 1568 verfaßte er die (28) dritte de Jesu Christo Filio Dei; sie ist Pius V. gewidmet und enthält eine an ihn gerichtete Warnung: die religiösen Fragen müssen durch eine Versöhnung und Reform erledigt werden, widrigenfalls wird die Spaltung immer weiter gehen. Ungeachtet der Repressalien, die seitens Pius' V. an Modrevius verübt wurden, hielt er beharrlich an seiner Überzeugung fest.

Die letzte *Sylva* De Homousio, die auch als seine letzte Schrift angesehen wird (Małecki, S. 207; Tarnowski, Bd. 1, S. 337), trägt das Datum 1569. Sie erschien erst 1590. Der (29) vollständige Titel lautet: A. F. Modrevii Sylvae Quatuor. I. De tribus et una Essentia Dei. II. De necessitate conventus habendi et sedandas religionis contraversias. III. De Jesu Christo etc. IV. De Homousio. Omnia nunc primum in lucem edita. 1590 in 4° S. 273.

Sie ist durchaus dogmatisch-theologischen Inhalts und behandelt die Frage der Doppelnatur des Erlösers. Gewidmet wurde sie dem Primas Uchański, den sie auch zur Verwirklichung der Nationalkirche auffordert. Uchański selbst kann auch als Anhänger dieser Idee gelten.

Das Jahr des Todes des Modrevius war bis zur Publikation von Wierzbowski nicht sicher bekannt. Die Biographen setzten es als mutmaßlich in die Anfänge der siebzi-

ger Jahre (Małeck¹ 1570; Tarnowski² und Dylewski³ 1572). Aus den Materialien von Wierzbowski läßt sich jedoch das Todesjahr des Fricius endgültig bestimmen. Es ist das Jahr 1572, und zwar dessen zweite Hälfte. Am 14. Juli 1572⁴ wird noch die Besitzergreifung von zwei Dörfern, Skrzyński und Malecz, durch Modrevius in Petrikau beurkundet. Am 29. Dezember desselben Jahres wird aber Modrzewkis Frau in den Petrikauer Akten Witwe genannt. Die Stelle lautet wie folgt: . . . Nicolaus Koriczewski . . . recognovit, quia totam ac integram summam suam pecuniariam . . . sibi per olim gen. Andream Fricz de Modrzew, secretarium Sac. Mtis. Reg., actis praesentibus modo quocunque inscriptam . . . gen. Hedvigi de Kamień, olim praefati gen. Andreae Fricz viduae relictae et illius successoribus legitimis, perpetuo ac irrevocabili dono dedit, donavit, inscripsit ac in perpetuam resignavit.⁵

Modrevius ist in vollständiger Vergessenheit hingschieden.

Dritter Teil.

Allgemeines über die Lehre des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Charakteristik und Inhaltsangabe staatstheoretischer Partien der Emendanda.

Wenn man zur Charakteristik des eine konkrete sozialpolitische Reform anstrebenden Werkes herantritt, so taucht die Frage nach der Parteistellung des Verfassers vor allem auf. Diese Frage in bezug auf die Emendanda aufzuwerfen, ist um so mehr gerechtfertigt, als ihr Verfasser sich an den zeitgenössischen politischen Begebenheiten aktiv beteiligte. Wie schon erwähnt, verwaltete Modrevius das Amt eines königlichen Sekretärs und ward wiederholt mit Erledigung diplomatischer Angelegenheiten beauftragt; endlich sollte er als Sekretär der

¹ Małeck¹, S. 207.

² Tarnowski, Bd. 1, S. 228.

³ Dylewski, S. 151.

⁴ Wierzbowski, a. a. O. S. 176, Nr. 280.

⁵ Wierzbowski, a. a. O. S. 176, Nr. 281; zu vgl. noch a. a. O. Nr. 282.

polnischen Delegation auf das ökumenische Konzil nach Trient sich begeben. Nicht ohne Bedeutung erscheint auch die Tatsache, daß die zwei ersten Sylvae von Modrevius auf Veranlassung des Königs verfaßt wurden (oben S. 65). Somit sehen wir Modrevius mitten im politischen Leben stehen. Bei der Beantwortung der Frage nach der Parteistellung des Modrevius kann der Titel seines Werkes uns gewisse Fingerzeige geben. Er ist keineswegs ein zufälliger. Wie schon oben erwähnt, ward die *emendanda respublica* (*naprawa rzeczypospolitej*) zu jener Zeit zur Parole einer Richtung, der bisweilen ein konsequentes Programm nicht abgesprochen werden kann,¹ nämlich das der sogenannten Exekution.

Für das Bestehen näherer Beziehungen zwischen Modrevius und den Anhängern des Exekutionsprogrammes spricht auch die Tatsache, daß die Exekutionsbewegung im engsten Zusammenhange mit den Ideen des Primas Łaski sich befand (oben S. 20f.). Der Umstand, daß die wichtigsten Einzelpostulate der Exekutionspartei (die Rückgabe der Krongüter, die Union mit Preußen und Litauen) in Modrevius ihren Fürsprecher nicht gefunden haben, stößt die obige Annahme noch keineswegs um. Die Frage der Rückgabe der vergebenen königlichen Ländereien hat schon in Zaborowski,² Łaskis Freunde, ihren Befürworter gefunden; das exekutorische Programm in bezug auf die ‚Exekution der Rechte‘ im ganzen hat in den 1548 erschienenen Statuten von Priluscus³ seine Begründung erhalten⁴ (die Güterexekution wurde von Priluscus fast unberücksichtigt gelassen). Modrevius dagegen zielt auf die allgemeine Darstellung einer besten, vernünftigsten, ständischen Adelsrepublik ab: *Nos vero non eam tantum partem quae ad leges pertineat, sed totam Rempub. com-*

¹ W. Zakrzewski, a. a. O. Bd. 2, S. 214.

² Zaborowski, *Tractatus de natura iurium et bonorum regis et de reformatione regni et ejus Reipublicae regimine. 1507. Rerum publicarum scientiae quae saeculo XV in Polonia vixit monumenta litteraria* ed. Bobrzyński, Cracoviae 1878, *Sumptibus Academiae Litterarum*. — Die Krongüter können nur ausnahmsweise ‚pro utilitate regni‘ (II, § 3, p. 23, ver. 1), consensu consilii (II, § 2, p. 22, 1) und consensu populi eiusdem terrae (l. c. p. 23, 13) vergeben werden.

³ Priluscus, *Leges seu statuta regni Poloniae etc. 1548* ed. II, 1553.

⁴ *Scriptores rerum Polonicarum* I, p. 47.

plecti volumus: quidque de omnibus partibus sentiremus, ostendimus.¹

Es sind zwei Momente, die auf Modrevius einen entschiedenen Einfluß üben: der Humanismus und die reformatorischen Kirchenströmungen. Die Zitate aus den klassischen Schriftstellern und Juristen, die Berufung auf die historischen Beispiele der Antike sind bei Modrevius ebenso häufig wie die Hinweise auf die alt- und neutestamentliche Geschichte und Lehre. Man erhält den Eindruck, als ob die Begebenheiten des Mittelalters nebst seiner Gedankenarbeit für unseren Autor nicht existierten. Nur des Bartolus tut Modrevius ein einziges Mal Erwähnung. Die Beweisführung, obgleich, wie erwähnt, reichlich mit den Klassikern und Testamentalisten durchflochten, verschließt sich ebenso jedem apodiktischen wie jeder scholastischen Kasuistik; sie erinnert durchaus an diejenige der antiken Schriftsteller. Modrevius selbst äußert sich mit großer Schärfe gegen die Scholastik: *In primis autem danda opera sunt, ut sordida barbaries, scriptores levium rerum et nullius ponderis, disputationes inanes et ad nihil profuturæ, ex scholis explodantur. Sunt qui in unguis illis et argutiis inutilibus, multum temporis consumpserunt, atque ideo iuventutem ad eundem modum instituendam esse contendunt (l. V, c. III, p. 361).* Ein Nachweis wird bei Modrevius nie durch die Berufung auf eine Autorität ersetzt;² das bezweckt bei ihm eventuell nur eine bessere Fundierung oder Exemplifizierung der eigenen Meinung, die immer strikt intellektualistisch gewonnen wird. Dem ist selbst Grotius ungeachtet seiner Lossagung von jeder autoritativen Benutzung seiner Vorgänger bei weitem nicht gewachsen; zu glauben, ohne zugleich vernunftgemäß zu begreifen und begründen zu können, ist Modrevius durch-

¹ Praefatio, p. 9.

² Der Gegenüberstellung wegen soll hier ein Exzerpt, das die Methode eines Orichovius recht merkwürdig erscheinen läßt, wiedergegeben werden: ‚Dem, wer mich fragen möchte‘ — schreibt Orichovius — ‚weswegen der Kaufmann, Handwerker, Bauer, obgleich Diener des polnischen Staates, nicht zugleich dessen Erben sein können? will ich kurz erwidern: der von ihnen, der dadurch sich verletzt fühlt, solle nicht mich, sondern den Aristoteles dafür rügen. So meint Aristoteles.‘ Orzechowski, Verfassung des Königreiches Polen I, 10, S. 23.

aus unfähig. Seine theologischen Auseinandersetzungen beweisen das am besten. Wenn man bedenkt, in welchem ungeheueren Umfang die Zitate im Verhältnis zu den eigenen Ausführungen noch bei Grotius sich befinden, wird man das Zitieren bei Modrevius noch als recht mäßig ansehen müssen. Vor allem wird man aber die Argumentation, wie Grotius sich einer solchen zur Begründung einer seiner Hauptthesen von der Unbeschränktheit der Fürstengewalt¹ bedient, bei Modrevius nie finden. Ungeachtet dessen, daß Grotius² vor den ‚der Wissenschaft entfremdeten Jahrhunderten‘ warnt, konnte er selbst deren Fehlern wiederholt nicht entweichen. Von Modrevius hingegen kann man alles, nur nicht eine bloße Argumentation mit Autoritäten erwarten. Wenn somit in jeder Übertreibung immer ein Teil von Wahrheit steckt, so ist das von Schmauss über des Grotius' Naturrecht gefällte Urteil, daß alles, was Grotius vorbringe, alte Scholastik sei,³ vielleicht nicht ganz unzutreffend.⁴ Die Würdigung, die Rivier⁵ der Methode Grotius' zuteil werden ließ (‚heitere Unparteilichkeit, strenge Wissenschaftlichkeit‘) geht sicherlich zu weit. Auch die Vorläufer von Grotius mit Ausnahme von Bolognetus⁶ (1539—1585) und Gentilis⁷ scheinen sämtlich der scholastischen Methode sich zu bedienen.

Der bei einem Modrevius selbstverständliche Intellektualismus und Rationalismus hindert ihn dennoch nicht, die der Empirie gebührende Bedeutung anzuerkennen. Wie erwähnt, bedient sich Modrevius fortwährend der historischen Beispiele. Es fehlt auch nicht an direkten Aussprüchen über die

¹ Unten S. 153.

² Prolegomena 52.

³ Kaltenborn, S. 52, Nr. 1.

⁴ Auch Kaltenborn, S. 51, Nr. 1, 53, 203 und Gumplowicz, Geschichte, S. 179 zu vgl.

⁵ Rivier, Literarhistorische Übersicht der Systeme und Theorien des Völkerrechtes seit Grotius. Handbuch des Völkerrechtes, herausgegeben von Holtzendorf, Bd. 1, S. 408, 1885.

⁶ Bolognetus, De lege, iure et aequitate. In Tractatus universi iuris, Duce et Auspice Gregorio XIII. pont. max. in unum coquesti etc. 1584 tom. 1, fol. 289—324 (Kaltenborn, S. 169, Nr. 1; 170, 203).

⁷ Gentilis, De iure belli. 1588. De iustitia bellica. 1590. Nys, Bd. 1, S. 227.

Bedeutung der Geschichte. So meint z. B. Modrevius, daß diejenigen, denen die Ausarbeitung eines einheitlichen Gesetzbuches anvertraut wird, der Jurisprudenz und Geschichte der Sitten des eigenen Landes wie auch der fremden Völker kundig sein sollen.¹ Ungeachtet dessen, daß vieles aus der Geschichte Geläufige nicht wiederkehrt, kann dennoch die in ihr gesammelte Erfahrung auch uns gute Dienste leisten. Deswegen muß z. B. der Heerführer gründlich in der Geschichte ausgebildet sein.² Ebenso fordert Varsevicius³ von den Gesandten zuvörderst eine gründliche Kenntnis der Geschichte, die er als Quelle der politischen Erfahrung ansieht: Es ist recht bemerkenswert, daß selbst Gentilis⁴ (1557—1611), indem er nur von den Schwächen der historischen Exemplifizierung zu sprechen weiß, solcher Würdigung nicht gewachsen ist.

Bei Modrevius läßt sich keine Spur irgendwelcher Abhängigkeit von Thomas von Aquino, der bekanntlich auf die politischen und juristischen Schriftsteller des Katholizismus noch im 16. und im Anfang des 17. Jahrhunderts einen erheblichen Einfluß geübt hat,⁵ feststellen. Diese Tatsache erklärt sich recht einfach. Gerade die politischen Lehren Aristoteles' sind es, die von Thomas von Aquino im geringeren Maße rezipiert wurden; an ihre Stelle trat die scholastische Sophistik.⁶ Modrevius bleibt dagegen Aristoteles im allgemeinen treu. In allen Fällen, in denen jener von dem Stagiriten abweicht, geschieht das immer der modernen, nie der mittelalterlichen Auffassung zu Liebe. Dies gilt vor allem für die empirische Methode, für das Freiwerden vom Gedanken der Teleologie der Natur, wobei bei Modrevius eine bedeutend einwandfreiere

¹ L. II, c. XXII, 1, p. 141.

² L. III, c. VI, 3, p. 168. Anlässlich der poena homicidii schreibt Modrevius: „Jedermann wird zustimmen müssen, daß es bei uns solche Gesetze gibt, die, obgleich früher zweckmäßig gewesen, heute unbrauchbar geworden sind.“ 3. Aufl., p. 692.

³ Varsevicius, *De legato et legatione*, 1595; Kasperek, *Der Anteil der Polen an der Förderung des internationalen Rechtes* (Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser 1885, Bd. 13, S. 742).

⁴ Gentilis, *De iure belli*; Kaltenborn, S. 229/30.

⁵ Kaltenborn, s. S. 126, 142, 146, 152, 159, 174.

⁶ Vgl. die anschauliche Gegenüberstellung von Aristoteles und Thomas von Aquino bei Korkunow, *„Geschichte“*, S. 79 ff.

Formulierung des *appetitus societatis* sich ergibt (es sei erwähnt, daß bei Aristoteles der Staatsbetrieb einfach aus der die Natur beherrschenden Zweckmäßigkeitsspekulativ abgeleitet wird; unten S. 121 ff., 127, N. 2), für die organologische Staatsauffassung, für sein Verhalten zu der Frage der Wertschätzung des menschlichen Individuums, zur Sklaverei und zum gerechten Krieg; anlässlich des letzten muß hervorgehoben werden, daß es nicht nur humanischer, sondern auch staatsmännischer als das aristotelische ist. Angesichts dieser bedeutungsvollen zwischen Aristoteles und Modrevius obwaltenden Verschiedenheiten muß Kots Behauptung, ‚Frycz sei ein Aristoteliker durch und durch‘ (*nawskroś*),¹ als unstichhaltig erscheinen. Auch die Würdigung, die Kot der Abhängigkeit Modrevius' von Cicero zuteil werden läßt, ist ebenfalls ganz irreführend (unten S. 137). Diese Mängel der Auffassung von Kot rühren davon her, daß er die entscheidenden Momente der Theorien des Aristoteles und Ciceros — nämlich die anthropozentrische Naturteleologie und den *appetitus societatis* — ganz unberücksichtigt läßt und, wie es scheint, weder ihrer Bedeutung, noch ihres Daseins in den genannten Theorien bewußt ist. — Nur in der Lehre von den Staatsformen weist Modrevius eine Abweichung auf, die seiner Staatsauffassung nicht zum Vorteil gereichen kann (unten S. 157 f.). — Eine Abweichung von Aristoteles konnte es in Polen Mitte des 16. Jahrhunderts kaum in einer andern Richtung geben. Schon hundert Jahre früher verspottete der Lemberger Bischof (!) Gregor aus Sanok († 1477) die Scholastik als *vigilantium somnia*.²

Die Gliederung des Werkes des Modrevius ward durch zwei naturrechtliche intellektualistische Momente bestimmt. Vor allem durch die atomistisch-rationalistische Auffassung der Gesellschaft und des Staates, nach welcher das Schicksal der Sozialität nur von innen, durch die Summe der Einzelbetätigungen der Verbandsangehörigen determiniert wird. Benimmt sich jedes Individuum ‚sittlich‘, so ist damit die Glückseligkeit der Gemeinschaft unumstößlich fundiert. Die Kenntnis der spon-

¹ Kot, Der Einfluß der antiken politischen Ansichten auf Andreas Frycz aus Modrzew (Sitzungsberichte der Akademie der Wissenschaften zu Krakau, Bd. 16, Nr. 2, S. 17, 1911).

² Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur, Bd. I, S. 95, 1889.

tanen, durch die Heterogenität der Zwecke der Handelnden erzeugten, auf die Gesellschaft von außen einwirkenden Kräfte entbehrend, verlegt die atomistische Lehre, die dynamischen Kräfte des gesellschaftlichen Lebens folgerichtig in den Willen des Individuums. Somit erscheint es auch als durchaus konsequent, wenn sie den alles bestimmenden Individualwillen nach ihrem Gutdünken zu modeln, ihn zu ‚versittlichen‘ trachtet. Dieses Bestreben ist es auch, das das Buch ‚de moribus‘ hat entstehen lassen. Da es die Quelle jeder politischen Erkenntnis in sich einschließt, muß es auch jeder anderweitigen Betrachtung vorausgeschickt werden. So erscheint auch das genannte Buch als das erste (*Bonis moribus Rempublicam optime gubernari*).¹ Die so oft dem Modrevius entgegen gehaltenen Einwände, daß er eher ein Moralist als ein Politiker,² daß *de liber de moribus* unverhältnismäßig ausführlich sei (so neuerdings auch Kot, a. a. O.), können angesichts der eben hervor gehobenen Tatsachen sich nicht behaupten. Hegt man mit Modrevius die Überzeugung, daß einerseits die sämtlichen Mißstände vor allem aus Unkenntnis besserer Bedingungen fließen, und sieht man andererseits das Wohl der Gesellschaft und des Staates als einzig und allein von der Summe der Willensbetätigungen der Einzelnen abhängig an, so erscheint es ohne weiteres verständlich, daß man vor allem und zuletzt die Träger des unaufgeklärten und dennoch unbedingt maßgebenden Willens belehren will. Daß der König, die Senatoren, die Abgeordneten dieser Belehrung weniger als irgend jemand entbehren können, versteht sich gleichfalls von selbst. Deswegen werden auch sämtliche diesen Gegenstand berührenden Fragen ganz konsequent (gegen Kot u. a.) im ersten Buche abgehandelt. — Inwieweit das Absehen auf das Bewußtsein und den Willen des Einzelnen mit dem Rationalismus auf das innigste verknüpft ist, mögen die einleitenden Worte der französischen Deklarationen von 1791 und 1793 bezeugen. Als Anlaß ihrer Aufstellung wird bekanntlich die Tatsache genannt,

¹ L. I, c. V, p. 121.

² Tarnowski, Bd. I, S. 338; ihm folgend Skarżyński, a. a. O. S. 520; Warmiński, a. a. O. S. 307; Kot, Sitzungsberichte, S. 16, Abhandlungen, S. 288 ff.; Ptaszycki, Studien über Memorjal von Ostrorog. Historische Rundschau, Bd. XV, S. 13, 1912.

daß ‚als einzige Ursache der Volkskalamitäten (und der Korruption der Regierungen) die Unkenntnis, das Vergessenwerden und die Mißachtung der Menschenrechte sei‘.¹ Somit ist nicht Modrevius' Standpunkt als unpolitisch, sondern der Einwand Tarnowskis und anderer als unhistorisch zu bezeichnen.²

Durch den Gedanken der Versittlichung des Individuums bestimmt, bespricht Modrevius von diesem Standpunkt aus im ersten Buche die sämtlichen zu jener Zeit für das Staatsleben relevanten Angelegenheiten nacheinander. Nachdem Modrevius festgestellt hat, daß der Staat ein *coetus hominum* ist, in dem das *sum cuique* (I. I, c. V, 4, p. 18) aufrechterhalten werden muß, wirft er in c. III die Frage *quibus rebus conservetur Respublica* (p. 12) auf, die er c. V dahin beantwortet: *bonis moribus Rempublicam optime gubernari*. Alles hängt somit von dem Zustande der Sitten ab, der wiederum mit dem Bewußtsein dessen, was gut und was schlecht sei, unzertrennlich verbunden ist. Es ist die Vernunft, vermittelt derer wir dieses Bewußtseins teilhaftig werden können (c. V).

Da aber die bloße *cognitio rerum honestarum manca est, sine conatu et exercitatione efficiendi* (c. V, 5, p. 18), so müsse

¹ Die in den Parenthesen angeführte Stelle findet sich nur in der Deklaration von 1791. Hier soll der ungemein charakteristische Passus noch im Original angegeben werden: *Les Représentans du peuple français constitués en assemblée nationale, considérant que l'ignorance, l'oubli ou le mépris des droits de l'homme sont les seules causes des malheurs publics et de la corruption des gouvernements ont résolu d'exposer, dans une declaration solennelle, les droits naturels, inalienables et sacrés de l'homme.*

² Mit den Ausführungen des Textes stimmen im wesentlichen folgende Meinungen überein: Łoziński (Ein Wort für Modrzewski. Wissensch. u. liter. Wegweiser 1875, S. 23 f.): ‚Bei der Würdigung alter politischer Werke muß man . . . das gewöhnliche kritische Maß beiseite lassen und die Stellung des Verfassers zu zeitgenössischen Strömungen und zu dem Stande der Wissenschaften in anderen Ländern bei Betrachtung heranziehen . . . Tarnowski beurteilt die Sache nicht absolut, gerät dennoch in Widersprüche, sobald er darauf kommt, über die literarische Stellung des Modrevius sich endgültig zu äußern.‘ Rembowski (a. a. O. Bd. II, S. 710): ‚Es ist begreiflich . . ., daß Modrevius die ‚Besserung des Staates‘ nicht in einer durch fremde Autorität unterstützten juristischen Formel finden wollte, sondern im Erwachen moralischer Kräfte seiner Gesellschaft, die ein dauerndes und gesundes Sein der Staatsverfassung verleihen konnten.‘

der Mensch auch Übung im Guten zu erlangen trachten; mit anderen Worten, er müsse erzogen werden. Hiebei kann die Natur, die *omni in re primas tenere* (c. V, p. 19), wesentlich behülflich sein. Bleibt jedoch die Erziehung aus, so wird der Mensch, der dank der Vernunft allen übrigen Tieren überlegen ist, zum Etwas, womit *nullaque bellarum adeo sit tetra et immanis, quae cum eius immanitate possit compari* (c. V, 2, p. 15). — Alles fast wörtlich nach Aristoteles.

Somit kann nur das Bewußtsein des Guten, mit einer Austübung des Guten verbunden, die *respublica* erhalten. Nachdem das in c. V festgestellt wurde, schildert Modrevius im c. VI *quae cura debet esse puerorum, ac iuvenum recte instituendum?* Im c. VII beschäftigt er sich dann mit den *aulae mores et utilitates*. Das tut Modrevius deswegen, weil die heranwachsende adelige Jugend ihre weitere Erziehung und Übung in den politischen Angelegenheiten an den Magnatenhöfen zu holen pflegte. Endlich schließt c. VIII diese Betrachtungen über Erziehung, das sich mit dem *studio adolescentum et de exemplis adimitandum* beschäftigt (et *epilogus superiores dictorum*).

Im Kapitel IX beginnt die Betrachtung über die öffentliche Sittlichkeit. Es handelt nämlich von dem Könige. (Nunc de moribus aliarum partium Reip. dicamus. Incipiamus autem a regia potestate, p. 27.) Die Ausführungen sind sehr weit-schweifig und langweilig und beschäftigen sich mit dem Nach-weise, daß das Prinzip — Bewußtsein des Guten und Übung im Guten — vor allem für den König gelte. Es wird ferner die Frage nach der Rolle des Königs aufgeworfen und im Sinne seiner Organstellung entschieden; es werden auch die sich daraus ergebenden Konsequenzen gezogen (unten S. 84f.).

Neben den Obliegenheiten des Königs sind auch die Taten, die der König unterlassen solle, betont; so vor allem, daß er vor der Tyrannis sich hüten müsse (was Modrevius darunter versteht, S. 84f.).

Nach dem Kapitel über den König folgt c. X, das sich mit der Frage *senatus et equestris ordinis legati, cur in consultando de Rep. adduntur regibus?* beschäftigt (S. 144 ff.).

Kapitel XI handelt über die Sitten der Senatoren. Modrevius macht sie darauf aufmerksam, daß sie sich vor unüber-

legten Abstimmungen hüten müssen, sich nicht von den Leidenschaften des Herzens lenken lassen mögen, daß sie *primam rationem honestatis semper habeant*, folglich bei dem Votieren nicht die Person des Initiiierenden, sondern die Sache in Betracht ziehen sollen. Endlich meint Modrevius, daß die Senatoren auch der Mut der Meinungsäußerung auszeichnen müsse.

Regnum igitur et Senatorum moribus breviter expositis, dicamus aliquid de reliquis magistratibus, quorum aliis alia officii munera addita esse constat. So handelt c. XII de iudiciis, imperatoribus, arcium et oppidorum praefectis; c. XIII de censoribus morum; c. XIV (nur in der 3. Auflage vorhanden) von den Kuratoren der Ehe; c. XV (in der 2. Auflage somit c. XIV) de rerum venalium et munorum curatoribus; c. XVI (XV) de aedilibus; c. XVII (XVI) de magistratu, qui otiosos ex civitatibus expellat, et in ebrios animadvertat, c. XVIII (XVII) de pauperum curatoribus.

In allen diesen Ausführungen findet sich wenig, was einer besonderen Hervorhebung wert sein würde. Fortwährend wird der Gedanke des Wohles des Bürgers und die Notwendigkeit, daß die Staatsfunktionäre nicht sich, sondern die Gemeinschaft im Auge haben sollen, zum Ausdruck gebracht. Interessant ist nur c. XIV (3. Auflage c. XV), welches von den *curatores rerum venalium* fordert, daß sie die Preise der Waren pro tempore imponant (p. 51). Dieses und die Bestimmungen über das Maximum des zu exportierenden Getreides solle der übermäßigen Ausfuhr abhelfen, da *frugum caritas efficiat caritatem rerum aliarum*. Am besten aber wäre es, wenn dieses Amt den Getreidespekulanten entgegenwirken könnte; man solle nämlich das Getreide zu jener Zeit, wo es billig ist, ankaufen, um es für Zeiten des Krieges oder der Teuerung aufzubewahren;¹ denn *negotiatores frumentarii cogentur minoris vendere in copis rerum, quam venderent in inopia* (p. 52). Dasselbe solle auch für andere Waren gelten.

¹ Es ist interessant, zu sehen, wie der Gedanke des Modrevius eines nationalen Getreidevorrates eben durch Friedrich II. von Preußen unter Zuhilfenahme des polnischen Kornes verwirklicht wurde. Sieveking, Grundzüge der neueren Wirtschaftsgeschichte vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, S. 78.

Die armenpolitischen Vorschläge (c. XVII) formuliert Modrevius folgendermaßen: Für die, die *vero pauperes sunt, qui et viribus, corporis, et rebus quibus se sustineant, destituntur*, consultandum est, ut et aedes eis publice constituentur, et ad victum omnia necessaria suppeditentur (p. 56). Den armen Mädchen solle eine Mitgift verliehen werden, damit sie durch die Armut nicht der Mädchenehre verlustig werden (nur in der 3. Auflage).

C. XVIII (3. Aufl. XIX) handelt über die Verteilung der Ämter (unten S. 86). C. XIX beschäftigt sich mit den erblichen Ämtern (unten S. 86). C. XX fordert *ne mulieres publicis se muneribus immisceant* (p. 72). C. XXI ist de *subditorum officio* betitelt. Obenan wird der Satz aufgestellt: *Quoniam autem Reipublicae interest, non tantum rectores esse in officio, sed et eos qui reguntur: ideo hi quoque diligentur et bona fide exequantur munus suum* (p. 73). Es versteht sich von selbst, daß die beste Gewähr dafür die Erziehung und sittliche Einwirkung auf den Einzelnen leistet.

Die c. XXII—XXV (3. Aufl. XXIII—XXVI) beschäftigen sich sehr weitschweifig mit den weiteren, nämlich privaten Pflichten der Bürger. Sie handeln über den Luxus, über Laster, Aufgeblasenheit, Prahlerei und was dergleichen mehr — und wollen selbstverständlich alles das aus der Welt geschafft wissen.

C. XXV (hierher gehört auch das c. XXVII der 3. Auflage, das in der 2. ausgeblieben ist) ist gegen die Selbsthilfe gerichtet. Diesem reiht sich c. XXVI (3. Aufl. XXVIII) über *reconcilianda gratia* an. Im c. XXVII (3. Aufl. XXIX) findet sich die *conclusio* des ersten Buches ein.

Das zweite, die Gliederung der ‚*Emendanda*‘ mitbestimmende, selbst aus der obigen Auffassung der Bedeutung der Kenntnis von dem Guten und Bösen fließende Moment bildet der Glaube an die Allmacht des Gesetzgebers. Ist man der Tatsache sich nicht bewußt, daß es gleich den physischen auch soziale Unmöglichkeiten, mit denen der Gesetzgeber zu rechnen habe, gebe, so steht einem solchen Glauben nichts hindernd entgegen. Ja, er wird noch durch die augenfällige Erscheinung, daß etwas, was noch bei gestrigem Zustande der Rechtsordnung als unmöglich galt, heute mit der eingetretenen Änderung des geltenden Rechtes als völlig möglich erscheint, ungemein be-

fördert und bekräftigt.¹ Somit erscheint es notwendig, was zugleich unumgänglich ist und dem Zwecke der ‚Verbesserung des Gemeinwohls‘ vollständig entspricht, vor allem einen guten Gesetzgeber einzusetzen. Das wird wiederum durch die Versittlichung des Einzelnen (ein sittliches Volk wählt einen sittlichen König und bestellt eine sittliche Legislative) und ferner durch Kenntnis der sittlichen Staatsgesetze möglich gemacht. Es muß also die Frage aufgeworfen und entschieden werden, welche Gesetze als sittlich zu betrachten seien. Ist das geschehen, so erübrigt es nur, einen Katalog der besten Gesetze anzufertigen. — So entsteht das zweite Buch ‚De legibus‘.

Der ersten Forderung, das Wesen des besten Rechtes zu ermitteln, leistet Modrevius in den fünf ersten Kapiteln des zweiten Buches Folge; sie sind den allgemeinen Erörterungen der wünschenswerten Attribute der Gesetze gewidmet. Die übrigen Kapitel (VI—XX) behandeln diejenigen besonderen Angelegenheiten, die Modrevius von Rechts wegen verwirklicht zu sehen wünschte (von den besten Gesetzen). Der Inhalt der den allgemeinen Ausführungen gewidmeten Kapitel ist folgender: c. I gibt der Überzeugung Modrevius' Ausdruck, daß *legem iniustis esse positam*, nämlich für diejenigen, die der guten Sitten entbehren, nur durch die Gewalt des Richters im Zaume gehalten werden können. Für diese wurden auch die *leges* eingesetzt, *praecipiuntur enim legibus mores boni, contrarii vetantur*. Davon handelt das c. II (*Legum et morum discrimen. Leges maxime quidem valent propter rationem sed tamen etiam propter auctoritatem magistratus*). Nachdem im c. II der Zweck der Gesetze festgestellt wurde, handeln c. III und IV von einzelnen notwendigen Eigenschaften der besten Gesetze. Darüber äußert sich Modrevius dahin: 1. *Legum cautio sit ut omnia ad honestatem et communem utilitatem constituentur: ita quidem, ut proemia eadem iisdem virtutibus, poena etiam eadem iisdem sceleribus proponantur*. Der Unterschied zwischen den Gesetzen und Sitten besteht unter anderem auch darin, daß *legibus adduntur praemiae et poenae, ut ii homines retineantur in officio, qui sponte sua boni et aequi parum sint observantes* (c. II, p. 100). 2. *Neque*

¹ Gumpłowicz, Allgemeines Staatsrecht, 3. Aufl., 1907, S. 268.

vero libertates ullae tanti esse debent, ut eas aliquis ad impunitatem, aut poenae inaequalitatem, suis vitiis obtendat. Vera enim libertas in affectionibus animi perversis ac vitiis compescendis consistit: non in licentia vel patrandi quod libeat, vel peccantes levius puniendi. 3. Si qua diversitas poenarum pro eodem flagitio retinenda est, ea tamen non ad laxanda fraena maliciae, sed ad contrahenda, referenda est. Itaque potentes, nobilis, et qui sunt in magistratu, magis puniantur, quam imbelles, plebei, privati: magis item, qui in magistratum peccent, quam qui in homines privatos.

In c. V sind die varietas et distinctio legum auseinandergehalten (oben S. 78). Mit c. VI (leges de magistratibus, p. 107—118) beginnen die besonderen Ausführungen. Hier spricht sich Modrevius gegen das Erbitten und gegen die Käuflichkeit der Ämter aus; er will sie nur den Tüchtigen (immerhin einem Adeligen, unten S. 86) verliehen wissen. Die Ämter sollen nur den Eingeborenen des Bezirkes zugänglich sein, da die Herrschaft von außen her kommender, mit niemandem verwandter Beamten rücksichtslos sei. Dagegen ist die spanische Sitte, nach der niemand in seinem Geburtssprengel die richterliche Tätigkeit ausüben darf, nur zu loben: dadurch wird der Nepotismus aus der Rechtssprechung ausgeschlossen. — Vor allem jedoch müssen über die Wahl des Königs Vorschriften aufgestellt werden. Am besten ist diese Angelegenheit in Frankreich (?) geregelt; es wurden ein paar alte Geschlechter auserwählt, aus welchen die Franzosen den Fürsten zu wählen pflegten. Dadurch wurde den ausländischen Bewerbern um die Krone der Zutritt zu der höchsten Staatswürde abgeschlossen. Die Pflichten des Königs (officium) sollen auch gesetzlich fixiert werden. Ebenso seine Familienangelegenheiten und die Art und Weise der Erziehung der königlichen Kinder.

C. VII (p. 108) handelt im allgemeinen über leges de personarum privatarum discrimine, somit vor allem über das Privatrecht. So über status libertatis, familiae, über die Verschiedenheit des angeborenen und erworbenen Adelstandes und über das Wesen beider (unten S. 85). C. VIII beschäftigt sich speziell mit den leges de dominio et de rerum discrimine, c. IX in einigen Zeilen de legibus de contractibus et obli-

gationibus. In beiden findet sich kaum etwas, das einer besonderen Hervorhebung wert ist.

C. X (p. 111—112) handelt über die *Leges de iniuriis quae verbis fiunt aut re*. 1. *Quandum ut humiles homines sint quam minime opportuni iuris: utque cuilibet potestas sit accusandi eos, qui iniuria aliquem affecissent*. 2. *Leges scribundae in conviciatores et percussores*. 3. *Item in violentos, in adulteros, in fures*. 4. *Item in homicidas*. 5. *Item in reos maiestatis*. 6. *Item in foeneratores, ambitiosos*.

C. XI ist betitelt: *Leges in luxum omnis generis* (p. 120); c. XII: *Leges in ociosos* (p. 120—121).

In der zweiten Auflage fehlt das c. XIII der dritten, S. 135/6, das über die Feuerpolizei handelt.

Die c. XIII—XIX (3. Aufl. XIV—XX, p. 136—156) sind dem Gerichtswesen gewidmet.

C. XIII (p. 121—123) bespricht die *leges de actionum et probatorum generibus: de Diebus legitimis: de Feriis*. Modrevius fordert, daß gesetzliche Bestimmungen getroffen werden mögen, die der ungeheueren Verzögerung der Rechtssprechung ein Ende machen sollen. Die Untersuchungshaft müsse auch den Adeligen gegenüber Geltung beanspruchen können. — C. XIV (p. 123—125): *De iureiurando, testium examine: et de temere litigantibus*. C. XV: *De iudicibus et iudiciis*. Hier fordert Modrevius von den Richtern Fachkenntnisse. *Nec enim caecus de coloribus, nec surdus de discrimine tonorum iudicare possunt* (p. 125). Die Richter sollen die Wahrheit und nur die Wahrheit im Auge haben. Geschenke zu nehmen soll ihnen verboten sein. *Petitori invito iudex formam actionis praescribere non debet: sed ut in potestates petitoris est actionem intendere cui velit, ita integrum illi sit, quovis actionis genere experire cum eo quem accuset* (p. 126, 4). Der Richter soll immer die Versöhnung der Parteien anstreben und nur dann die richterliche Tätigkeit entfalten, wenn es ihm nicht gelungen ist, eine Versöhnung herbeizuführen. Die Urteile müssen begründet sein: *quod si eam (causam sententiae) cognitam habes, instamque et legitimam esse cognoscis, reticenda non est: ut non tantum tibi ipsi satisfacias, sed omnibus planum fiat, te et statum controversiae recte intellexisse, et animum tuum ad normam, regulamque certam direxisse* (p. 126).

Die Richter müssen ganz unabhängig sein. Um das erzielen zu können, solle man sie genügend entlohnen. Dann werden sie sich auch nicht um Geschenke kümmern. Endlich sei die Vereinheitlichung der Gerichte (unten S. 105) wie die Einrichtung eines zentralen Appellationstribunals unentbehrlich (oben S. 87f.).

C. XVI handelt de conventibus universorum (unten S. 144 ff.).

Der Inhalt des c. XVII (p. 136—138) ist folgender: 1. De accusatoribus et defensoribus, tum suas causas agentibus. 2. tum publicas. 3. De censoribus. De causidicis. Ultra personam iudicis duae in iudicio personae necessario requiruntur, accusatoris et defensoris (p. 136). Der Staat soll darnach trachten, denjenigen, die sich infolge Mittellosigkeit keinen Anwalt verschaffen können, einen solchen von Amts wegen zuzustellen. Gegen die, qui Rempubicam vel honoribus obtinendis vel facinoribus aliis perpetrandis aliquid commisissent, publice accusatores constituentur (p. 137, r.).

C. XVIII ist executores sententiae a iudice latae: et hic de carnifice (unten S. 154 f.), c. XIX poenae exigendae a condemnatis (p. 139—140) betitelt.

C. XX ist wiederum allgemeinen Erörterungen gewidmet und handelt über folgende Fragen: 1. Leges a quibus emendandae (unten S. 149 f.). 2. Methodus earum unde sumenda (unten S. 151 c. II.). 3. Scribuntur verbis perspicuis et rationibus additis. 4. et de rebus similibus similes. 5. et uni populo unae (unten S. 96). Durch die erste Maßnahme wird die tendenziöse Interpretation unmöglich gemacht. Zur Zeit pflegt man die Gesetze nicht so viel zu interpretieren, als sie zu verdrehen. So z. B. dasjenige über den unwürdigen Schultheißen.¹ 6. Plus debent valere, quam mandata principis (unten S. 151 ff.).

2. Die Stellung und Entstehung der weiteren Bücher verstehen sich so ziemlich von selbst. Die Kirche (IV. Buch) und Schule (V.) müssen als diejenigen Institutionen, die zu der Versittlichung des Bürgers wesentlich beizutragen haben, gleichfalls ihre Berücksichtigung finden. Sich ferner über jene auszusprechen zwingen auch die Vorgänge im Innern der bisherigen Kirche, auf die die Augen der ganzen christlichen

¹ Oben S. 12.

Welt gerichtet sind. Das Buch ‚De Bello‘ (III) soll der Besprechung desjenigen Mittels gewidmet sein, das im äußersten Falle zum Schutz des bestehenden *ad bene beatumque vivendum concilium* geltend gemacht wird.¹

Schon aus der obigen kurzen Übersicht erhellt es, daß die Gliederung des Werkes von Modrevius sehr systematisch und streng durch einen Gedanken determiniert ist. Ganz anders verhält es sich mit den sogenannten Politikern (Macchiavelli, Lipsius [† 1606], Boxhorn [† 1613] u. a.), ‚deren Werke ... sehr unvollkommen sind‘ und in welchen ‚an eine prinzipielle Auffassung und Darlegung der Rechts- und Staatsverhältnisse gar nicht zu denken‘ ist.² Selbst Bodins Ideal sei ‚kein durch feste Prinzipien von Recht und Staat philosophisch gewonnenes und getragenes‘.³ Das Werk von Molina⁴ soll unsystematisch, ja unlogisch geschrieben sein.

Daß die Systematik des Grotiusschen Werkes angesichts der Widersprüche, in die er bei der Auseinanderhaltung des Gerechten, des Vernünftigen und des Nützlichen sich verwickelt, eines einheitlichen Ausgangspunktes entbehren muß und deswegen bei weitem nicht als einwandfrei anzusehen ist, scheint uns festzustehen.

Zweites Kapitel.

Polemisches zur Würdigung des Modrevius in der Literatur der Gegenwart.

Der Einfluß Łaskis auf Modrevius steht außer jedem Zweifel.⁵ Modrevius bekennt sich selbst dazu, indem er des Primas wiederholt mit größter Pietät gedenkt und auf ihn als auf den Urheber des *mons pietatis* ausdrücklich hinweist.⁶ Indessen

¹ Unten Teil VI.

² Kaltenborn, S. 111.

³ Kaltenborn, S. 121.

⁴ Kaltenborn, S. 150.

⁵ Ebenso Caro, S. 73.

⁶ Auch der Vetter des Primas, ebenfalls Johannes Łaski, soll nicht ohne Einfluß auf Modrevius gewesen sein, nämlich in den auf die Religion bezüglichen Fragen. Über ihn zu vgl.: F. Barthels, „Johannes

reichen die Reformprojekte des Modrevius bedeutend über diejenigen Łaskis hinaus, jedoch wiederum nicht so weit, daß man, ohne der Überschätzung sich schuldig zu machen, Modrevius als einen Verfechter des dritten Standes schlechthin (Skarżyński), als einen Theoretiker des modernen Staates (Balzer) oder endlich auch als einen Anhänger der Gleichheit vor dem Zivilrecht ansehen könnte (Tarnowski).

Skarżyński äußert sich darüber folgendermaßen: „Modrzewski fordert die Abschaffung der Privilegien, die Gleichberechtigung der Stände und damit die Emanzipation des dritten Standes „du tiers état“ neben dem adeligen und geistlichen, ein Programm, welches 200 Jahre später durch die französische Revolution verwirklicht wurde! Diese Forderung wird nicht unbedacht in einem Augenblick der Begeisterung aufs Papier gesetzt. Nein! Modrzewskis Gedanke und Feder umfaßt die damalige soziale und politische Totalität des Volkes; das bezeugt die Anlage und systematische Konstruktion seines Werkes „De emendanda republica“. ¹ Dem ist aber nicht so; vielmehr wird die Forderung der Emanzipation des dritten Standes und der Abschaffung des Ständewesens bei Modrevius nicht nur nicht in einem Momente der Begeisterung, sondern überhaupt gar nicht ausgesprochen; ² dagegen wird die Notwendigkeit der Beibehaltung der Ständepri vilegien wiederholt ausdrücklich betont. Die nachstehenden Stellen, die übrigens durchaus zeitgemäß sind, ³ sprechen für sich selbst: cum autem

a Łasko' (deutsch) in Hagenbachs „Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche“, 1861; W. Zakrzewski, a. a. O. Bd. 4, S. 245—271, 519—558.

¹ Skarżyński, Nicolo Macchiavelli und Andreas Frycz Modrzewski (Jahrbücher des Vereines der Wissenschaftsförderung zu Posen, Bd. 24, S. 508 f., 1898; Roczniki Towarzystwa Przyjaciół Nauk w Poznaniu).

² „Vor allem meine ich, daß Modrzewski in keinem von seinen Werken den Gedanken der Gleichberechtigung aller Stände ausgesprochen hat.“ Rembowski, a. a. O. Bd. 3, S. 708.

³ „Er (Luther), Melanchthon und Spalatin wetteifern darin, einem Adeligen seine Gewissensbedenken wegen der Frondienste auszureden; sie bedauern wohl, daß man nicht auf die Sklaverei der Patriarchenzeit oder auf das harte Regiment Josefs über Ägypten zurückgreifen könne. Aber die Überzeugung, daß der gemeine Mann nur durch starken Druck im Zaum zu halten sei, und daß in der sozialen Ordnung der Bauer

respublica ex inopibus et locupletibus, ex nobilibus et plebeiis, et ex aliis ordinibus constet: efficiendum est regi, ut si concordiam civium velit esse firmam constituat inter eos, quod eius fieri possit, aequalitatem: non quidem res omnes inter eos communes faciendo, aut divitibus quod inopibus daret detrahendo, aut plebeiis nobilium praerogativas concedendo, aut ordines confundendo sed demendo de animis omnium arrogantiam, insolentiam, superbiam et id genus pestes, societatem humanam turbantes.¹

Dann weiter: contra detracta de hominum locupletum divitiis existimatione, de nobilium genere insolentia, de animis eorum qui potentiores sunt superbia coequabuntur superiores cum inferioribus, ac in rerum varietate animorum paritas elucebit ordinum omnium. Non poenitebit pauperes suae pauperitatis, nec plebeios sui generis: nec eos qui sunt aliis subiecti, suae humilitatis.²

Ferner: cedo igitur, quomodo constabit ratio optimi regiminis, nisi paritas erit inter cives constituta: quae cum esse non possit nec opum, nec generis, nec ordinum, necesse est eam constitui, vitiis illis ex animis hominum depulsis, arrogantiae, insolentiae, superbiae: ut quasi in membrorum corporis unius disparitate, mixtura appareat gratia, et toti corpori conveniens.³

Den Tyrannen schildernd, läßt Modrevius folgende warnende Worte fallen: Der princeps solle nicht sich so wie der Türke vor Jahren in Ungarn benehmen und colonorum obedientia, et armis interdictis, nobilitatem in ordinem redactam (velle). Similia sunt, aut etiam crudeliora, quae memoria superiore Callimachum experientem suasisse ferunt, Joanni Alberto regi: quae quidem omnia vel ad excidium, vel ad imminuendam ordinum dignitatem pertinebant. Sed Rex optimus pernicioosa consilia et ad tyrannidem spectantia repudiavit: Remque publicam eodem statu, quo a maiori-

seinen Platz zu unterst habe, herrschte beinahe in ganz Europa (v. Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters, S. 92).

¹ l. I, c. IX, 4, p. 32.

² l. c. p. 33.

³ l. c.

bus acceperat et ipse conservavit et suae posteritati prodidit.¹

Endlich: non alio loco habendos esse colonos, cum munus suum pensumque absolvissent, quam vicinorum.²

Diese Zitate erfordern kaum einen Kommentar. Sie widerlegen die Behauptung Skarżyńskis endgültig. Nicht nur steht jede Befürwortung der Abschaffung der Ständeunterschiede Modrevius ganz fern, sondern die angeblichen Versuche Callimachos, bei dem König eine bloße Schmälierung der Privilegien des Adels zu erwirken, wird von ihm (ad diminuendam ordinum dignitatem) als Tyrannis verpönt.

Also nicht um die Beseitigung der Stände handelte es sich bei Modrevius; er will sie nur ‚erweitert‘ und zugänglicher gemacht wissen, indem qui virtute clari sunt, ac magnis in Rempublicam meritis illustres, ii quamvis ignobilibus ortis sint parentibus, pro nobilibus habendi sunt. Res enim ipsa, vel hominibus invitis, nobilitat eos. Im 16. Jahrhundert ist dieser Gedanke um so weniger etwas besonders Beachtenswertes; die rechtlich durchdringende Präponderanz und Exklusivität des Adelsstandes fällt in der Praxis bedeutend milder aus. Im 16. Jahrhundert sehen wir noch den Adel dem Bürgertum große Ehren zollen.³ Derselbe Gedanke der ‚Erweiterung des Adelsstandes‘ wird wiederholt in der Literatur des 17., durch und durch exklusiv gesinnten Jahrhunderts aufgestellt. Somit solle der Adel nur ‚erweitert‘, keineswegs abgeschafft werden, im Gegenteil, man solle selbst des Unterschiedes zwischen dem Geburtsadel und dem Briefadel sich stets bewußt bleiben: es müssen Gesetze erlassen werden de discrimine plebeiorum et nobilium: idque tum eorum, quibus est nobilitas nativa tum quibus donata.⁴

Ebenso wenig fließt die Opposition des Modrevius gegen die das Bauern- und Bürgertum expropriierenden Gesetze aus dem Bestreben, die Stände abzuschaffen, sondern vielmehr aus dem, sie aufrechtzuerhalten, aus der Überzeugung von der Un-

¹ I. I, c. IX, III, 3, 8, p. 36, de rege.

² I. I, c. XIX, 3, p. 70. Et de humanitate subditis praestanda.

³ Łoziński, Lemberger Patriziat und Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert, 1901, S. 7.

⁴ I. II, c. VII, p. 110. Leges de personarum privatarum discrimine.

verletzlichkeit des Ständeeigentums. Demgemäß empört sich auch Modrevius gegen die Konfiskationen, die neuerdings in Deutschland an den Kirchengütern verübt worden sind.¹

Anlässlich der Ämterbesetzung äußert sich Modrevius folgendermaßen: *video apud nos summos honores, quibus publica salus continetur, moribus ac institutis patriis, soli nobilitati deferri. Recte hoc quidem, ut apparet. Soli enim propemodum nobiles apud nos habent fixas possessiones, et opes bene fundatas: neque in artibus sordidis versantur, nec quaestus faciunt qui in odia hominum incurrant. Habent rationem cum terra, in qua colenda artes suas exercent: et cuius fructibus faciunt quaestum.*² Auch hier spricht der Adelsgeist des Modrevius sich mit voller Deutlichkeit aus. Eines muß aber doch hinzugefügt werden: die höheren Staatsämter, quibus publica salus continetur, sollen deswegen nur für die Reichen (Edelleute) vorbehalten bleiben, weil der Reichtum die beste Gewähr gegen die Bestechung der Staatsfunktionäre verbürgt.³ Die weiteren Ausführungen, daß *non tam generi . . . honores a Republica decerni, quam generis . . . virtuti: a que qui degenerent, eos quidem maioribus suis indignos prorsus esse et videri. Sit igitur et hoc in moribus positum, ut in honore mandando maximus habeatur, respectus virtutis*⁴ suchen nachzuweisen, daß, obgleich es gut sei, wenn nur der Adel des *ius honorum* teilhaftig ist, dennoch bei der Besetzung der Ämter innerhalb des Adelskreises eine Wahl mit Sachkenntnis getroffen werden solle.⁵ Die bloße adelige Abstammung dürfe nicht, wie es noch immer üblich ist, als eine genügende Legitimation angesehen werden. Es ist die Tugend (*virtus*), die beim Adelsstande hier maßgebend sein soll. Diese wie auch die weiter folgenden Ausführungen, in denen sehr überzeugend darauf hingewiesen wird, daß ebenso wenig wie die Nachkommenchaft eines *medicus* die medizinischen, die des *Athleten* die

¹ c. III des appendix zur 3. Auflage.

² l. I, c. XVIII, 1, p. 60. *Honoribus mandandis quid in primis spectandum?*

³ l. c.

⁴ l. c.

⁵ Ebenso schon Ostrorog, *Monumentum pro reipublicae utilitate congestum 1477, praefatione praemissa* ed. Wierzbowski, 1891, c. XLIII, p. 26, c. XL, p. 25.

athletischen Fähigkeiten mit in die Welt bringt, tam igitur sanguis nobilium maiorum tuorum reddit te nobilem; denn dessen solle man sich immer bewußt bleiben, daß neminem esse eundem quod maiores suos et . . . possessiones, ita parentes extra nos esse, non in nobis,¹ sind meines Erachtens nur eine Warnung, die Modrevius mit den meisten ihm zeitgenössischen Schriftstellern, ja mit denjenigen des 17. Jahrhunderts² überhaupt, ausspricht. Besonders den Politikern des ‚goldenen Zeitalters‘ können keine durchgreifenden sozialreformatorischen Tendenzen unterschoben werden. Alle zielen nur darauf ab, den unheilvollen Nepotismus, von dem selbst ein Staatsmann wie Łaski nicht freigeblieben ist, entgegenzuwirken.

Zum Schlusse dieser Ausführungen soll noch des Projekts des Modrevius betreffend die Einrichtung eines höchsten Appellationstribunals gedacht werden; auch anläßlich dieser Angelegenheit wird der ständische Standpunkt des Modrevius deutlich sich kundgeben. Durch diese Bemerkung soll an dem Projekt an sich nichts ausgesetzt werden; im Gegenteil, darüber, daß es sehr glücklich war, sind alle einig. Um den Unzulänglichkeiten der äußerst langsamen höheren (königlichen und parlamentarischen) Rechtssprechung (bei der letzten lassen noch die Fachkenntnisse der Richter oft vieles zu wünschen übrig) abzuhelpen, soll sie durch die Jurisdiktion eines speziellen Tribunals, dem nur die Appellationskompetenz eingeräumt werden soll, ersetzt werden. Die Richter sollen sachkundig sein, ein collegium novemvirale bilden und durch den Reichstag aus ‚allen Ständen‘ (ex omnibus ordinibus)³ gewählt werden,⁴ und zwar so: tres essent ordinis ecclesiastici, tres equestris, tres plebis.⁵ Somit sehen wir, daß Modrevius das Bauerntum in

¹ l. c. p. 61.

² Oben S. 85.

³ l. II, c. XV, 16, de iudicibus et iudiciis, p. 131 zweimal, p. 133 ebenfalls zweimal hervorgehoben. In diesem Zusammenhange liegt keine Notwendigkeit vor, mit der Kontroverse über den polnischen Begriff des Standes sich zu befassen. Darüber vgl. z. B. Rembowski, a. a. O. III, S. 421 ff., 564 ff.; Balzer, Kontribunal, S. 30; Diaria der Kronreichtage von 1555 und 1558, S. 118; Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten etc., 1572, Blatt 6 a. E.

⁴ p. 133.

⁵ l. c.

der Repräsentation im Tribunal zu umgehen weiß, ungeachtet des mehrmals betonten Prinzips, daß in dem obersten Gerichte alle Stände ihre Vertretung finden sollen. Auch die Ausübung der Kompetenz ist von Modrevius nicht einheitlich gedacht, sondern bleibt ständisch zergliedert: *ut quisque ternarius sui ordinis homines iudicet. Nihil tamen impediret, quo minus singuli ternarii iudicandis suis hominib. aliis ternariis uterent pro assessorib. ac consultoribus*¹ . . . *una semper essent de rebusque et causis omnibus inter se communicarent, also nicht iudicarent!*

Diese Ausführungen abschließend, wird es kaum nötig sein, zu konstatieren, daß die übrigen Politiker dieser Zeiten dem ständischen Prinzip ebenfalls konsequent huldigen. So behauptet auch Orichovius² schon in seiner ersten (die späteren gravitieren immer stärker nach der Rechten) Schrift ‚*Fidelis subditus*‘, daß die Prärogativen des Adels beibehalten werden müssen; das hindert ihn selbstverständlich nicht, bei der Besetzung der Ämter auf die Tüchtigkeit der Kandidaten ein großes Gewicht zu legen; so meint er z. B. ‚ein tüchtiger Grzybowski im Senate sei eher am Platze als ein stumpfsinniger Kmita‘. Des Priluscus adelige Intoleranz und Rückständigkeit reicht bedeutend weiter: indem er alle Privilegien des Adels intakt wissen will, möchte er noch die römische Regelung der Servitus auf die polnischen Bauern angewendet sehen.³

Varsevicius entrüstet sich gegen die Ungerechtigkeiten, die an den Bauern und Bürgern verübt werden, und weist auf deren hohe wirtschaftliche Bedeutung hin,⁴ der Abschaffung der Stände tut er dennoch mit keinem Worte Erwähnung. In

¹ I. c. Ganz anders Wolan, *De libertate politica sive civili*, 1572 (Balzer, *Krontribunal*, 168), für den die Frage nach den ständischen Verschiedenheiten bei der Organisation des Tribunals gleichgültig ist. Zwecks der Beschleunigung des Gerichtsverfahrens schlägt er nur eine Abteilung vor und will das Reichskammergericht und die französischen Parlamente in Polen verwirklicht wissen.

² Orichovius, *Fidelis subditus* etc., 1549, noch sieben spätere Auflagen.

³ Priluscus, *Leges et Statuta regni Poloniae methodica dispositione*, 1548; ed. II, 1533, fol. 347 sq.

⁴ Varsevicius, *De optima statu libertatis libri duo*, 1598, p. 26 sq., 29/30.

der Theorie befürwortet er ferner eifrig den aufgeklärten Absolutismus, dem er auch in der Praxis zum Siege zu verhelfen bestrebt war.

Solikowski meint endlich: „Meine Herren! Quae salus publica sine libertate, quae libertas nostra sine auctoritate senatus, quae auctoritas senatus sine dignitate regis. Alles das sind concomitantia und eines kann nicht ohne anderem bestehen. Wir werden unserer Freiheit auch sicherer sein, wenn die moderatio inter status, die bis jetzt hielt und auch jetzt hoc corpus Reipublicae zusammenhält, gewahrt wird.“¹

In diesem Zusammenhange bliebe noch die Unstichhaltigkeit der Würdigung des Modrevius als sozialen Reformators, die ihm Tarnowski zuteil werden läßt, nachzuweisen. Tarnowski meint, daß die Reform, die Modrevius anstrebt, eher eine soziale als politische sei, und „obgleich sie von den einzelnen Fragen ausgeht und nur auf diese sich bezieht, dennoch in der einfachsten Formulierung die Gleichheit vor dem Rechte oder in der weiteren Konsequenz eine vollständige Sozialität (?) anstatt einer Schicht, die Nation anstatt des Adels, bedeute. Es handelt sich bei ihm nicht um die Gleichheit der politischen Rechte, sondern um die Gleichheit vor dem Zivil- und Strafrecht, um die Abschaffung des ausschließlichen Rechtes des Adels, den Grund und Boden zu besitzen, um die Abschaffung der Jurisdiktion des Grundherrn gegenüber dem Untergebenen, um die gleiche Bestrafung jedermanns für die Tötung eines Menschen. Von diesen besonderen Angelegenheiten ausgehend, fordert er in der „Emendenda“, daß „die Verschiedenheit der Rechte und der Bestrafung“ abgeschafft werden solle; diese einzelnen Fragen sind es, mit denen er seine literarische Wirksamkeit beginnt; durch sie gelangt er wie auf Leitersprossen zu seinem großen Werke „De Emendanda“. Diese Anfänge sind die *Orationes de poena homicidi* und der *Philaletes*.“²

¹ Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten etc., 1572. Der letzte Rat (die Broschüre ist unpaginiert).

² Tarnowski, Studien zur Geschichte der polnischen Literatur. — Die politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts, Bd. I, S. 110; auch zu vgl. S. 185/86; 219/20; Bd. II, S. 188. — Ähnlich Chmielowski, a. a. O. S. 164, 165.

Es ist nicht schwer, einzusehen, daß Tarnowski in seiner Charakteristik die Fürsprache Modrevius' für die Rechtsgleichheit als das Entscheidende hält; ferner glaubt Tarnowski, diejenige Rechtsgleichheit, für die Modrevius 'ein kräftiges Wort redet, mit dem modernen Begriffe identifizieren zu dürfen; das bezeugt sein falscher Hinweis darauf, daß die Rechtsgleichheit des Modrevius in ihrer Konsequenz 'eine vollständige Sozialität' (społeczeństwo zupełne) an Stelle einer Schicht bedeute. — Unten wird der Versuch gemacht werden, nachzuweisen, daß die Rechtsgleichheit, die Modrevius befürwortet, keineswegs eine moderne ist, sondern stets als eine auf Standesunterschiede und -Ordnung begründete gedacht wird. In keinem Falle also kann von einer 'vollständigen Sozialität' gesprochen werden; — keine Spur davon! Innerhalb seiner 'Sozialität' bleibt immer noch eine Klasse, die für immer dienstpflichtig, eine andere, die für immer dienstberechtigt erklärt ist; diese Zweiteilung der Gesellschaft will Modrevius nur minder unerträglich machen (Abschaffung der Jurisdiktion des Grundherrn, Unverletzlichkeit des bauerlichen Grundeigentums, Freizügigkeit der bauerlichen Nachkommenschaft, Befreiung der Bauern von der Steuerpflicht), nie aber abschaffen.¹ Ein derartiger Versuch wurde ja von ihm direkt als Tyrannis gebrandmarkt (oben S. 84 a. E.). Auch nach Modrevius soll der Bauer sein Grunderbe mit sämtlichen daraufliegenden privat-

¹ Ebenso Rembowski: '(Bei Modrevius) handelt es sich nur um die Abschaffung der Ungerechtigkeit, der Willkür, um die Gleichwertigkeit des Menschen, unabhängig von den Standesunterschieden; an die Gleichberechtigung war es jedoch weit' (Schriften, Bd. III, S. 708). Die weitere Behauptung Rembowski's, daß 'Modrevius der Lehre von der Gleichberechtigung nur sich genähert hatte, nämlich bezüglich des Privatrechts und einigermaßen des Strafrechts' (a. a. O.), ist, soweit es die Gleichheit vor dem Privatrecht anbelangt, entschieden hinfällig (unten S. 91). — Knapiński (a. a. O. S. 502): 'Modrevius ist keineswegs vollständig von Voreingenommenheiten in bezug auf das Bauerntum frei. Wer aus den obigen Forderungen den Schluß ziehen würde, daß Modrevius für die volle Gleichberechtigung des Bauern mit dem Edelmann war, wird gewiß irregehen. Die Gleichheit, die er fordert, reicht über das Eigentumsrecht nicht hinaus. Modrevius, der als ein vollblütiger Edelmann angesehen werden wollte (über Knapiński's Voreingenommenheit oben S. 40, N. 2), räumte dem Bauern keines von den adeligen Privilegien ein.'

rechtlichen Lasten empfangen, die zugunsten des Hofes bestehen. Ich hebe das privatrechtliche Moment dieses Verhältnisses absichtlich hervor, um auf die Unrichtigkeit einer andern Behauptung Tarnowskis (und Rembowski's),¹ Modrevius verwende sich für die zivilrechtliche Gleichheit, hinzuweisen. Die Spaltung der Gesellschaft in die durch Geburt berechnigte und verpflichtete bleibt bei Modrevius bestehen, was offensichtlich weder mit einer ‚vollständigen Sozialität‘, noch mit der Gleichheit vor dem Zivilrechte sich verträgt.

Wie die Beibehaltung der ständischen Schichtung prinzipiell die Einheitlichkeit der Gesellschaft ausschließt, das tritt in der durchaus ständischen Urteilsfällung des von Modrevius projektierten Appellationstribunals, in dem obendrein die Bauern ihrer Vertretung bar geblieben sind, deutlich genug zutage.²

Des weiteren soll auf eine andere Äußerung Tarnowskis aufmerksam gemacht werden, deren Sinn seinen eben besprochenen Behauptungen direkt widerspricht. So meint Tarnowski, die Reform des Modrevius sei keine vollständige, bei ihm bleibe alles ‚wie es war‘, so ‚der König, die Regierung, die Abgeordnetenversammlung, der Adel, das Bürgertum, die Bauern‘.³ — Wenn also der Edelmann als Edelmann und der Bauer als Bauer unverändert bleiben sollen, so leuchtet es ohne weiteres ein, daß bei Modrevius an Stelle des Adels keineswegs die Nation eintreten kann.

Ferner muß an dieser Stelle der Ausführungen des Modrevius über die *gradus libertatis* gedacht werden. *Quamquam ut rerum aliarum, sic libertatis sunt gradus quidam: et, quemadmodum Paulus inquit stella differat a stella claritate. Quam igitur libertatem colono tuo relinquis? Non est liber a decumis solvendis, non a vectigalibus et tributis pendendis, non a laboribus tibi subeundis; nulla illi potestas est petendorum honorum, quam tu habes integram. Quae igitur libertas reliqua est: A non ea, quae in legum ac iudiciorum aequa descriptione constitat? Huius vero quod nam caput constitues, quam ut ei ius potestasque sit te vocandi ad legi-*

¹ Oben, S. 90, N. 1.

² Oben, S. 87 f.

³ Bd. I, S. 167.

timum iudicem.¹ Aus dieser Stelle ergibt es sich wiederum ganz deutlich, daß die Freiheit, und somit die Rechtsgleichheit, unbedingt ihre Abstufungen beibehalten solle. An Klarheit und Deutlichkeit läßt dieser Satz des Modrevius nichts zu wünschen übrig, jeder Zweifel fällt weg, mit ihm aber auch die von Tarnowski behauptete ‚Vollständigkeit‘ und die angeblich im modernen Sinne aufgefaßte Rechtsgleichheit des Modrevius.

Endlich ist hier auch die Redewendung sehr charakteristisch, die in diesem Zusammenhange als beachtenswert erscheint: quae igitur libertas reliqua est? Nachdem die Pflicht, die Zehnten, die Abgaben, die Frondienste, für die Bauern zu leisten hervorgehoben ist, die Ämter für sie als unzugänglich erklärt worden sind, nachdem also das sozial-wirtschaftliche Substrat des Ständewesens unberührt bleibt, solle man wenigstens, meint Modrevius, und einzig darauf laufen die weiteren, unmittelbar folgenden Ausführungen aus, den Fronpflichtigen die ‚libertas reliqua‘ nicht verweigern, die in der Abschaffung der grundherrlichen Jurisdiktion besteht. Was darüber hinaus, der Regel der gradus libertatis zuliebe übrig bleibt, dem solle durch die vollständige Vertilgung der Prahlerei, Aufgeblasenheit etc. etc. Abhilfe geschaffen werden; dazu müsse noch das Verbot, üppige Kleider zu tragen, beigegeben werden. Eine derartige Auffassung kann dem Modrevius nicht übel genommen werden. Sie war durchaus zeitgemäß: In den Artikeln, die dem Reichstage zu Petrikau (1550) ‚von dem gesamten Ritterstande ad exequendum‘ vorgelegt waren, findet sich die Forderung des Modrevius, der König solle die Unterschiede und den gegenseitigen Widerwillen der Stände zu mildern trachten.²

Es sei endlich bemerkt, daß Tarnowski noch im anderen Zusammenhange einen mit dem eben besprochenen identischen Fehler begeht. Er faßt nämlich die Fürsprache des Ostroróg für Rechtsvereinheitlichung als Verwendung für Rechtsgleichheit auf (a. D. 1477!). — Dieser Standpunkt Tarnowskis muß als Ausfluß einer allgemeinen, durch ihre Ungeschicht-

¹ l. II, c. XV, p. 128 — de iudicibus et iudicis.

² Scriptores Rerum Polonicarum, T. I, p. 41; Typis impressorum collegii historici. Soc. lit. crac., T. I, 1872.

lichkeit äußerst charakteristischen Auffassung, die ebenso in der Kritik wie in der Lobung des Modrevius deutlich sich kundgibt, angesehen werden und deshalb auch bei der Charakteristik jener Auffassungsweise Verwendung finden.

Die in Betracht kommende Stelle aus dem Monumentum lautet folgendermaßen: *Praeterea aliud nobiles ius habent, aliud plebei, unum polonicum, aliud theutonicum. Et id quidem diversum, quae diversitas in uno praesertim regno non est rationi consona. Fiat itaque ius unum omnium praeter acceptionem personarum. Quoad vulnera et mortem, poena pecuniaria et criminalis eadem maneat, quae ex more fuit veteri. Quod si visum fuerit, aliud esse ius plebeiorum a nobilibus propter differentiam status, vocetur ius civile et non theutonicum. At mihi videtur in uno eodemque iure nos omnes regnicolas posse et debere versari. Molendinatores etiam ius habent proprium, et mirandum est, quis dedit illis tam iniquum. Quare rationi magis consonum sit et reipublicae utile, ut naturale constituatur ius omnium particularibusque annihilatis.*¹

Diese Stelle versteht Tarnowski mit folgendem Kommentar: „Die wichtigsten seiner (Ostrorógs) Ideen in bezug auf die Justiz sind zwei: die eine fordert ein neues, allgemeines, den zeitgenössischen Verhältnissen entsprechendes Gesetzbuch; die zweite, wichtigere, die von allen am meisten dem Autor zur Ehre gereicht, bezieht sich auf die Rechtsgleichheit (*odnosi się do równości prawa*), auf ein Recht für alle.“² „Obwohl (!) das Wort (vielleicht die Wendung? W. M.): „alle sollen durch ein Recht beherrscht werden“ so bedeutungsvoll ist, daß es im Leben geltend gemacht, den derzeitigen Zustand Polens dermaßen verändert und sein Schicksal dermaßen beeinflußt hätte und für jene Zeiten so verwundersam ist, daß man es mit großer Achtung und Dankbarkeit notieren und für das größte und klügste aller, die vielleicht das ganze derzeitige Polen aufzuweisen hat, anerkennen muß.“³

Aus diesem Exzerpt leuchtet es ohne weiteres ein, daß Tarnowski aus der zitierten Stelle aus Ostroróg neben der

¹ Ostroróg, Monumentum c. XXVI, p. 18.

² Tarnowski, a. a. O. Bd. I, S. 39.

³ Tarnowski, a. a. O. S. 40. — Der Übersetzer kann kaum die stilistischen Schönheiten dieses Zitats sich zuschulden kommen lassen.

Hervorhebung der Notwendigkeit der Rechtsvereinheitlichung noch eine solche der Rechtsgleichheit herausinterpretiert hat. Diese ist es, die den obigen Satz ‚als so verwundersam‘ und als das ‚größte und klügste‘ etc. erscheinen läßt. — Ich bin jedoch auch hier außerstande, Tarnowski zuzustimmen. Ostro-
róg kritisiert nur den Rechtspartikularismus, den er im Schlusse des Kapitels ausdrücklich verwirft. Ebenso wie es ein Reich und einen König gebe, meint Ostro-
róg, ebenso mag es *ius unum* ein Recht, d. h. ein Gesetzbuch, ein Statut (und nicht ihrer mehrere — ein polnisches für den Adel, ein deutsches für das Bürgertum) geben. Daß aber aus diesem *ius* die Ständeunterschiede eliminiert werden sollen, darüber ist nichts gesagt und konnte nichts gesagt werden. Des weiteren ist dort eine ‚verehrenswerte‘ moderne Rechtsgleichheit auch deswegen nicht zu finden, weil die Lage der adeligen Fronpflichtigen mit keinem Worte berührt wurde, obgleich Ostro-
róg es nicht unterließ, sich gegen die kirchliche Zehentpflicht ‚*der miseri agricolae*‘ energisch zu äußern.¹

Ein Mann, der ferner in der Frage nach der *poena homi-*
cidii den allgemeinen Ansichten des 16. Jahrhunderts (unten) noch nicht gewachsen ist, sollte diesen in der Frage nach der Rechtsgleichheit vorausseilen? Kaum möglich.

Dieser Gedanke ist endlich um so weniger etwas ‚besonders Verehrenswertes‘ und den Zeitgenossen Vorausseilendes, als er schon 1368 von Kasimir² und 1422 (auch 1433) von Władysław Jagiełło hervorgehoben wurde. Der Gedankengang des Ostro-
róg erinnert durchaus an denjenigen der Konstitution vom Jahre 1422, in welcher auch Tarnowski kaum etwas besonders Ehrwürdiges und Erstaunendes erblicken wird. In der Konstitution ist unter anderem zu lesen: *Cum omnibus Terris quas Regni nostri ambitus comprehendit velut unicus Princeps et Dominus aequaliter dominemus, non est aequum, ut variis modis iudicandi populus Nobis subjectus et sub nostro existens regimine, in varios ritus iudiciorum dilabatur. Propterea perpetuo edicto statuimus, ut omnes et singuli homines Regni nostri cujuscunque conditionis, status, dignitatis aut gradus fuerint, causas in Iudiciis nostris Terrestribus*

¹ Ostro-
róg, l. c. c. XVI.

² Priluscus, *Leges*, ed. II, fol. 1 sq.

proponentes vel proponere volentes, singulariter singuli et generaliter universi eodem jure, modis, consuetudinibus et ritibus per Regnum nostrum potiantur; nec audeant iudices sedibus et tribunalibus iudiciorum nostrorum praesidentes alios modos, ritus et consuetudines, circa terminos et sententias observare: nisi illos quos praefati Domini Casimiri praedictus liber et consuetudines doceant et informant, ad quem semper recurrant.¹ Caro bemerkt dazu mit Recht, daß hier das Statut von Wislica als allein gültiges, allgemeines Landrecht, unter Ausschluß der partikularen Gewohnheitsrechte anerkannt wird.²

Ptaszycki endlich beurteilt die Reformvorschläge des Ostroróg ebenfalls sehr nüchtern und ohne jede überflüssige Begeisterung. Er meint: „Die Geschichte allein bezeugt es, daß die Forderungen von Staatsreformen, die wir von dem Autor des Monumentes zu hören bekommen, im 15. Jahrhundert keineswegs zu den Ausnahmen gehören. Der Gedanke der Rechtsvereinheitlichung (*myśli o ujednostajnieniu praw*), den auch unser Autor formulierte, lag den Polen seit jeher am Herzen. Der von dem Adel bedrängte Jagiello mußte ihm schon 1422 eine Publikation eines für alle Staatsbürger gemeinen Gesetzbuches versprechen.“³

Es mag hier endlich auch eine Meinung von Balzer erwogen werden, der merkwürdigerweise den gleichen Fehler wie Skarżyński, Tarnowski, Rembowski und Gumpłowicz begeht, indem er die Verwendung des Modrevius für die Rechtsgleichheit stark überschätzt. Balzer [meint nämlich: „Den Ausgangspunkt des Gerichtsreformprojektes wie seines (Modrzewskis) ganzen⁴ (!) Programms der Umgestaltung des Staates bildet ein Gedanke von unberechenbarer Bedeutung, das Postulat des einheitlichen Rechtes für alle Stände,⁵ ohne Ausnahme.“⁶ Für die Begründung dieser Meinung beruft

¹ Vol. leg. I, p. 37 (84). — Priluscus, der die römische servitus herbeiwünscht (oben S. 88), beginnt sein Werk folgendermaßen: In Regno Polonorum sicut unus Rex est, ita unum ius esse debet (l. c.).

² Caro, Geschichte V, 1, S. 44.

³ Ptaszycki, a. a. O. Bd. VII, S. 170, 1908.

⁴ Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.

⁵ Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.

⁶ Balzer, Krontribunal, S. 160.

sich Balzer auf die folgende Stelle aus der Emendanda: ‚Man muß fordern, daß dieselben Rechte für alle Menschen geschrieben seien, die ja einen Herrn haben, ebenso wie die Glieder des gleichen Körpers durch einen Geist belebt, bewegt und regiert werden.‘

Balzer hätte gewiß Recht, wenn die Stelle im Original tatsächlich diesen Wortlaut haben würde, wie er in der polnischen Übersetzung von Bazylik, derer sich Balzer in seinem Zitat bedient, wiedergegeben wird. Hingegen heißt es bei Modrevius nicht ‚dieselben Rechte für alle Menschen‘, sondern *unae leges scriberentur omnib. populis etc.*¹ — Somit handelt es sich hier nicht um moderne Rechtsgleichheit,² sondern um eine bloße Vereinheitlichung der Rechtsquellen in dem Sinne, den auch Ostroróg, fast mit gleichen Worten, hervorgehoben hat.³

Es kommen hier noch die folgenden Äußerungen Balzers in Betracht: ‚Daraus (d. h. aus dem Rechtsgleichheitsprinzip) folgt der Gedanke eines für sämtliche drei Stände gemeinschaftlichen Gerichtes, einer Institution, die die Idee der Einheitlichkeit des Staates und der Gleichheit der sozialen Klassen vor dem Gesetz ungemein fördern konnte. Dieser Gedanke brach entschieden mit Reminiszenzen des Mittelalters und hißte die Flagge des modernen Staates mit voller Aufrichtigkeit.‘⁴ ‚Bei Modrzewski bestehen keine Unterschiede zwischen den einzelnen Ständen; alle sollen die einheitlichen, gemeinschaftlichen Gesetzesvorschriften befolgen, alle die gleichen Pflichten tragen (!? auch die Fronpflichten?), die gleichen Rechte gebrauchen: der Adel, die Städte, die Geistlichkeit.‘⁵ (Wo ist das Bauerntum?)

Aus diesen Behauptungen Balzers ist es wohl ersichtlich, daß auch er es für möglich hält, die Rechtsgleichheit, für welche Modrevius sich verwendet, mit derjenigen, die im modernen Staate verwirklicht wurde, in eine Reihe zu stellen. Dennoch ist ein Ständestaat kein moderner Staat. Sonst gilt von Balzer dasselbe, was bereits in bezug auf Skarżyński und Tarnowski gesagt wurde. Endlich ist die Meinung Bal-

¹ Gesamtauflage I, II, c. XVI, p. 150. Nur in der 3. Aufl. vorhanden.

² Vgl. die nachstehenden Äußerungen Balzers.

³ Oben S. 93.

⁴ Balzer, a. a. O. S. 166.

⁵ Balzer, a. a. O.

zers, daß der Jurisdiktion des von Fricius vorgeschlagenen Tribunals ,alle drei Stände unterstellt sein sollen',¹ daß er ,den Gedanken eines für alle drei Stände gemeinschaftlichen Gerichtes'² formulierte, mindestens irreführend. Daß im Projekte Modrzewskis von einem Gerichte ,für alle Stände' nicht die Rede sein kann, ist angesichts der durchaus ständisch zergliederten Zuständigkeit seiner Kollegien zweifellos.

Drittes Kapitel.

Des Modrevius Stellung zur Frage der Gleichheit.

I. Anders, und zwar von einer immerhin recht bezeichnenden Ausnahme absehend, gestalten sich die Ansichten des Modrevius betreffend der Gleichwertigkeit jedes Menschenlebens. Sie bilden die Grundlage für die nie in Modrevius rastende Empörung gegen die Standesverschiedenheit bei der Bestrafung der Tötung und gegen die Sklaverei. In der letzten Frage wird schon der moderne, dem Aristoteles und dem Mittelalter sich gegenüberstellende Gesichtspunkt geltend gemacht. Das ist um so mehr zu würdigen, als der mittelalterliche, die Sklaverei gutheiße, von Thomas von Aquino gerechtfertigte Gedanke noch im 16. und 17. Jahrhundert viele Bekenner findet. Indem Thomas von Aquino das *ius naturale secundum primo und secundo modo* auseinanderhält, weiß er³ die Rechtfertigung der Sklaverei aus diesem abzuleiten.⁴ Das ist ein Rückschritt selbst dem *corpus iuris civilis* gegenüber, das die Sklaverei als eine naturwidrige Unterwerfung (*institutio iuris gentium, qua quis dominio alicui contra naturam subicitur* § 2, J. I, 3) definiert und dennoch *pr. l. c.* die Sklaverei völlig anerkennt. Nicht minder unkonsequent sind die erwähnten Naturrechtstheoretiker des 16. und 17. Jahrhunderts. Sie postulieren die natürliche Gleichheit aller Menschen, erklären aber die Sklaverei dennoch unter Umständen als erlaubt. So verstößt nach Ludovicus Molina (1535 bis

¹ Balzer, a. a. O. S. 164.

² Balzer, a. a. O. S. 166.

³ Thomas ab Aquino, *Summa totius Theologiae* (Secunda Secundae).

⁴ Kaltenborn, S. 44.

1600) z. B.¹ die Sklaverei einerseits gegen das Naturrecht, da alle Menschen frei geboren werden. Angesichts dessen kann die Sklaverei nur geduldet werden,² um den Kriegsgefangenen dem Tode zu entreißen. Andererseits meint jedoch Molina, daß der Sklave kein alter homo, sondern eine Sache sei.³ Dominicus Soto⁴ (1494—1560) sieht die Sklaverei als naturrechtswidrig und doch nicht als eine Sünde an; deswegen ist auch für ihn die anstatt Tötung eingesetzte Verknechtung zulässig.

Vasquez⁵ († 1566) und Covarruvias⁶ (1512—1557) verteidigen ebenfalls die natürliche Gleichheit aller Menschen, behaupten aber dennoch die fakultative (im obigen Sinne) Zulässigkeit der Sklaverei.⁷ Auch Lessius⁸ (1554—1623) hat sich die erwähnte Inkonsequenz zu Schulden kommen lassen und ungeachtet seiner Polemik gegen Aristoteles die Sklaverei nicht nur als eine fakultative für zulässig erklärt.⁹ Anders die Stoiker,¹⁰ Marc Aurel¹¹ und Seneca¹² wie auch die protestantischen Vorläufer von Grotius, die der Sklaverei gegenüber mißbilligend sich verhalten (Kaltenborn, S. 202): Luther,¹³ Melanchthon,¹⁴ Albericus Gentilis, Oldendorp, Hem-

¹ Ludovicus Molina, *De Justitia et Jure* tom. sex.

² Kaltenborn, S. 149.

³ a. a. O. S. 147.

⁴ Dominicus Soto, *Libri decem de Justitia et Jure*.

⁵ Vasquez, *Controversiarum illustrium aliarumque usu frequentium libri tres*.

⁶ Covarruvias, *Regulae: Peccatum de regulis iuris* in VI.

⁷ Kaltenborn, S. 126, 132.

⁸ Lessius, *De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus libri IV*.

⁹ Kaltenborn, S. 153 ff.

¹⁰ Gumpłowicz, *Geschichte*, S. 82.

¹¹ a. a. O.

¹² a. a. O. S. 81.

¹³ Luther äußert sich über die Gleichwertigkeit der Menschen folgendermaßen: „drum sollen Knechte und Mägde und Jedermann sich solcher hohen Ehre annehmen und sagen: ich bin ein Mensch, das ist ein höherer Titel, denn ein Fürst sein. Ursach, den Fürst hat Gott nicht gemacht, sondern die Menschen, daß ich aber ein Mensch bin, hat Gott gemacht“ (Kaltenborn, S. 211).

¹⁴ Von Melanchthon wird die Gleichheit für alle, so namentlich für die Vermögensrechtsverhältnisse wenigstens behauptet (Kaltenborn, S. 216).

ming, Winkler. Dagegen rechtfertigt selbst Grotius die Sklaverei,¹ die er auch zur Begründung seiner Konstruktion der absoluten Fürstengewalt verwendet.

Auch Priluscus nimmt die Sklaverei ausdrücklich in Schutz (nebenbei bemerkt, war er einer der eifrigsten Vorfechter der Reformation). Er müsse zugeben, daß gewisse Leute von der Natur selbst zu befehlen, andere aber zu gehorchen geschaffen wurden. Gott selbst habe die einen frei, die andern aber unfrei (*servos*) gemacht; für diejenigen, die zu dienen bestimmt sind, sei es besser zu dienen und der Freiheit zu entbehren. Deswegen wäre die Rezeption der römischen *servitus* sehr wünschenswert.²

Auch Orichovius (1515—1566) meint, daß der Beruf des Bauern sich nicht mit der Freiheit des Kaufmanns, mit Treue und Glauben vereinigen lasse.³

Varsevicius⁴ meint, daß in einem wohl eingerichteten Staate auch den Plebejern große Ehren gezollt werden sollen, da dank ihnen und dem Landbau die Städte sich entwickeln und die Staaten blühen, und wenn es manche Plebejer waren, die die höchste Würde dieser Welt erlangt haben, ja sogar zu Statthaltern Christi und Nachfolgern Petri wurden, so können sie auch in dem weltlichen Staate hoch emporsteigen.

Petrycy († 1626), der polnische Übersetzer und Kommentator des Aristoteles, ist dagegen in der Frage betreffend die ‚Diener von Naturwegen‘ seinem Meister treu geblieben;⁵ er ist sich doch dessen bewußt, daß große Eigentumsverschiedenheiten, wie diejenigen der Lakedämonier, verwerflich sind.⁶

Für des Modrevius Anschauung ist die folgende Stelle charakteristisch. Nach dem göttlichen Rechte *qui (fures) solvendo non erant vel servitiis eius, cui res sustulissent, addi-*

¹ I. II, c. V.

² Priluscus, *Leges etc.*, ad art. V, l. I, Fol. 38.

³ Orzechowski, *Verfassung des Königreiches Polen gemäß der Aristotelischen Politik* niedergeschrieben und auf die Welt zu gemeinsamem Wohle in drei Büchern herausgegeben, 1556, 1. Aufl. 1854; 2. Aufl. 1859, I, 10, S. 23.

⁴ Varsevicius, *De optimo statu etc.* 1598, p. 29/30.

⁵ Petrycy, *Acht Bücher der Aristotelischen Politik*, d. h. der Regierung der *res publica*, mit Beilagen, 1605. Krakau, I, 7, p. 58, II, 20, p. 176.

⁶ Petrycy, a. a. O. S. II, 19, p. 175.

cebantur: vel iis vendebantur, qui ex huiusmodi mercibus facerent quaestum. At dices, rem hanc crudelitatis plenam fuisse, hominibus vendendis mercaturam exercere. Verum quidem: sed et hoc nihilo est mitius, vitam homini pro rebus fortuitis eripere. Atqui lege divina diserte edicitur, si fur non habet unde reddat, ipse venundetur. His enim modis damnum resarciatur, seu dupli restitutione, seu additione aut venditione furis.¹ Das ist der einzige Umstand, aus dessen Anlaß Modrevius die Sklaverei billigt. Hier scheint sie ihm als Vergeltung und Vergütung, und zwar dem Schuldigen gegenüber gerechtfertigt zu sein.

Der Gedanke z. B., daß die Sklaverei dem Kriegsgefangenen gegenüber zulässig sein kann, steht Modrevius ganz fern. Im Gegenteil, er fordert für sie die bestmögliche Behandlung (s. weiter unten). Ferner identifiziert Modrevius die Ausbeutung des Bauern mit der Sklaverei, um beide zu verpönen. Die letzte sei weder den Ungläubigen, noch weniger aber den Christen gegenüber zu dulden.

II. Ungeachtet der Verschiedenheiten der Meinungen, die sich über Sklaverei und Gleichwertigkeit des Menschen in diesem Zeitalter geltend machten, sind die damaligen polnischen Schriftsteller in der Frage der poena homicidii² einig. Alle stimmen darin überein, daß die empörende Verschiedenheit der Bestrafung der Tötung, die durch die Standesverschiedenheit des Töters und Getöteten bedingt wird und in einem Falle fast völlige Strafflosigkeit bedeute, in dem anderen aber die Todesstrafe herbeiführe, nicht zu dulden sei. Die rechtlichen auf die Tötung sich beziehenden Bestimmungen wurden schon oben (S. 52 f.) kurz angegeben. Priluscus, der im 16. Jahrhundert vor Empfehlung der Sklaverei nicht zurückscheute (oben S. 99), fordert jedoch,³ daß Rechtssätze, die gegen die Gebote Gottes und die gesunde Vernunft verstoßen, unbedingt abgeschafft werden müßten. Vor allem gilt das von der poena homicidii.

¹ I. II, c. X, 3, p. 112/13.

² Vgl. neuerdings Kutzaba, Studien aus der Geschichte des polnischen Strafrechtes und Strafprozesses I. Das Homicidium im 16. Jahrhundert. Sitzungsberichte der Krakauer Akademie der Wissenschaften, Bd. 15, Nr. 8, 1910.

³ Priluscus, ad art. V, l. I, Fol. 38.

Fol. 329 spricht sich Priluscus für die gleiche Bestrafung jedes Töters aus.

Varsevicius meint darüber: unsere Gesetze sind unsinnig und ungerecht . . . ihre übermäßige Mildheit . . . hetzt den Star-ken gegen den Schwachen, den Adelligen gegen den Plebejer auf. Die Gesetze sollen der Wahrung der öffentlichen Freiheit und nicht der Rechtfertigung der Unfreiheit wegen erlassen werden. Das tut aber unser Gesetz hinsichtlich der Bestrafung der Tötung. Vormal, als es weniger Geld gegeben hatte, wirkte vielleicht noch die Geldbuße als eine Strafe. Heute aber, nach-dem der Wohlstand gewachsen ist und der Wert des Geldes gesunken, steht sie einer vollständigen Straflosigkeit gleich. Wenn schon die Köpfe wie die Waren nach Geld geschätzt sein müssen, mögen sie zum mindesten höher geschätzt werden, wenigstens die adeligen, obgleich das auch den unadeligen sehr zugute kommen könnte.¹ Górnicki behauptet, der geltende Zustand sei gegen die göttliche und soziale Ordnung.² Eben-falls Orichovius (*Funebris oratio habita 1548 in funere Sigis-mundi*).

Modrevius opfert der Frage der poena homicidii un-gemein viel Zeit und Energie. Er hat seine literarische Tätig-keit mit einer Schrift über dieses Thema begonnen und ihr ferner drei weitere Orationes gewidmet: Sie ist es, die Mo-drevius fortwährend in der ‚Emendanda‘ erwähnt (in verschie-denen Zusammenhängen etwa 20 mal). Mit der Behandlung dieser Frage schließt auch der Appendix zur dritten Auflage (c. IV). Wenn die anderen Schriftsteller mehr oder weniger kühl die Frage sich überlegen, kann Modrevius, sobald er darauf zu reden kommt, der Entrüstung nicht Herr werden. Für Var-sevicius z. B. scheint auf diesem Gebiete nur die Vergrößerung des Strafmaßes als eine Reform in Betracht zu kommen und jedenfalls verhält er sich der bestehenden Schutzlosigkeit des Unadeligen ziemlich gleichgültig gegenüber. Ganz anders bei Modrevius, der nur diese im Auge hat und sich gegen die Ungleichheit und totale Mißachtung des Menschenlebens empört.

¹ Varsevicius, *De optimo statu*, p. 28/29.

² Górnicki, Italiener oder eine Unterredung etc. Werke, Bd. 3, S. 45.

III. Es steht somit außer Zweifel, daß dem Modrevius jeder Gedanke der Abschaffung des Ständewesens gänzlich fernlag; ein solcher ist, meines Erachtens, seiner ganzen Weltanschauung fremd (was gerade Skarżyński und Balzer meinen) und wäre auch nicht aus seiner Stellungnahme zu einzelnen sozialen Fragen herzuleiten (wie Tarnowski meint). Ebensovienig steht es außer Zweifel, daß in der Frage über die Einheitlichkeit des Strafmaßes für die Tötung und Körperperversion die Gesinnung des Modrevius eine egalitäre ist. Nach den obigen Ausführungen erübrigt es sich, die Auffassung des Modrevius über die Rechtsgleichheit etwas näher zu betrachten. Modrevius äußert sich wiederholt für die Rechtsgleichheit und nicht nur gelegentlich. Caput III des zweiten Buches ist dem Nachweis der Notwendigkeit der Rechtsgleichheit gewidmet. Die Anerkennung dieses Prinzips scheint jedoch mit der von Modrevius ausdrücklich hervorgehobenen Beibehaltung des Ständewesens unvereinbar zu sein. Es liegt keine Notwendigkeit vor, in diesem Zusammenhange auf die überaus kontroverse Frage nach dem Wesen und den Grenzen der Rechtsgleichheit des näheren einzugehen. Allein eine Behauptung kann ungeachtet der weitreichenden Abweichungen doch eine allgemeine Gültigkeit beanspruchen, nämlich die, daß sich die Rechtsgleichheit mit dem Ständewesen nicht verträgt. Das Wesen der Rechtsgleichheit als eines negativen Prinzips¹ läuft darauf aus, daß die auf ihr aufgebaute Rechtsordnung die Rechtsfähigkeit von solchen Momenten abhängig macht, die als eine Reaktion gegen die ständische Bedingtheit und Gebundenheit der Rechtsfähigkeit sich geltend machen. Selbst Gumpłowicz² und Balzer (oben S. 95 ff.) verkennen merkwürdigerweise diese Kardinalwahrheit. So fügt Gumpłowicz zu der Stelle, in welcher Modrevius die gleiche Strafe für jede Tötung fordert, hinzu: ‚Es (ist) die neue Idee der Gleichberechtigung aller Staatsbürger, die Modrevius hier dem mittelalterlichen Ständestaate entgegensetzt.‘ Daß die bloße Forderung der einheitlichen Strafe für die Tötung noch keinen

¹ Jellinek, System der subjektiven öffentlichen Rechte, 2. Aufl. 1905, S. 135.

² Gumpłowicz, Geschichte, S. 168.

Gegensatz zum Ständewesen bedeutet, darauf weist schon der oben erwähnte Umstand hin, daß diese Einheitlichkeit ihre Fürsprecher zwischen solchen Schriftstellern findet, die viel entschiedener als Modrevius, ja rücksichtslos, das ständische Prinzip verteidigen. Die Rechtsgleichheit des Modrevius muß somit etwas anderes bedeuten. Wenn z. B. die Helvetische Verfassung von 1798 das Prinzip der Rechtsgleichheit mit Nachdruck stipuliert, so bezweckt sie, der Existenz von Untertanenverhältnissen, von Untertanenländern, (der) Fülle politischer Rechte bei wenigen, (dem) Fehlen derselben bei den Massen,¹ damit ein Ende zu machen. Ähnlich die erste französische Verfassungsverfassung vom Jahre 1791:

L'assemblée nationale, voulant établir la constitution française sur les principes qu'elle vient de reconnaître et de déclarer, abolit irrévocablement les institutions qui blesaient la liberté et légalité des droits. Il n'y a plus ni noblesse, ni pairie, ni distinctions héréditaires, ni distinctions d'ordres, ni régime féodal, ni justices patrimoniales, ni aucun de titres, dénominations et prérogatives qui en dérivait, ni aucun ordre de chevalerie, ni aucune des corporations ou décorations pour lesquelles on exigeait des preuves de noblesse, ou qui supposaient des distinctions de naissance, ni aucune autre supériorité que celle des fonctionnaires publics dans l'exercice de leurs fonctions.

Die Geltendmachung dieser Prinzipien muß unter anderem eine Reform des Zivilrechtes nach sich ziehen, deswegen il sera fait un code des Lois civiles communes à tout le royaume.

„Das neue Rechtsgleichheitsprinzip hat dann immerhin in der Reaktionsperiode von 1813 die Wiederherstellung der vorrevolutionären Untertanenverhältnisse zu hindern vermocht.“² Die moderne Gleichheit vor dem Gesetz bedeute, meint Seydel, „daß die Grundlage der Rechtsordnung das allgemeine Staatsbürgertum, nicht die mittelalterliche Ständegliederung sein solle.“³

¹ Silbernagel, Die Gleichheit vor dem Gesetz und die bundesrechtliche Praxis. Zeitschrift für Schweizerisches Recht 1902, Bd. 43, S. 91.

² Silbernagel, a. a. O.

³ v. Seydel, Bayrisches Staatsrecht, 2. Aufl., Bd. 1, S. 304, § 80; zitiert bei Silbernagel, S. 97.

Wie auch das Verhältnis zwischen der Rechtsgleichheit und dem Ständewesen sich gestalten mag, ist es dennoch eine Tatsache, daß Modrevius für die Rechtsgleichheit sich ausspricht.

Um die Notwendigkeit der Rechtsgleichheit nachzuweisen, stellt Modrevius folgenden Vergleich an: *Habent enim . . . leges se tanquam medicina, in qua adhibenda nemo peritus medicus habet personarum delectum satis illi est, morbi genus, quo aeger afficiatur, cognovisse: interea dominus sit, an servus, nobilis an plebeius, qui curatione eget, non laborat.*¹

Aus diesem Vergleich läßt sich gewissermaßen die Art und Weise, in der Modrevius die Rechtsgleichheit sich dachte, verstehen. Daß sie keineswegs eine im modernen Sinne aufgefaßte ist und eine solche in der Mitte des 16. Jahrhunderts auch unter keinen Umständen auftreten konnte, wurde schon früher hervorgehoben. Mit dem modernen Begriff hat des Modrevius Auffassung jedenfalls dasjenige gemeinsam, daß sie gleichfalls negativen Ursprungs ist: eine Reaktion gegen den unheilvollen Zustand, in dem sich der Bauer, dessen Leiden ihn vergeblich nach einer ‚Arznei‘ suchen ließen, befand; mochte er noch so ‚krank‘ darniederliegen, niemand würde sich um ihn kümmern. Dieser Ungleichheit solle ein Ende gemacht werden, jeder, soweit er nur krank ist, solle geheilt werden, sei er Edelmann oder nicht, . . . diesem Prinzip muß jedoch ein kleines ‚Aber‘ entgegengehalten werden: die Frondienstpflicht als solche ist keine ‚Krankheit‘. . . . Mag nur der Grundherr sich dem Bauer gegenüber liebenswürdig benehmen, so wird dieser ganz glücklich gestellt sein (oben S. 84). So sehen wir auch, daß das Ständewesen bei Modrevius in Einklang mit der Rechtsgleichheit gebracht werden kann.

IV. Wie auch die Rechtsgleichheit bei Modrevius sich gestalten mag, bildet sie im Verhältnis zu den sozialen Zuständen dieser Zeit und im Vergleich mit der zeitgenössischen Literatur Polens und des übrigen Europas einen gewaltigen Fortschritt. Man solle sich aber dabei hüten, dem Modrevius das einzuflüstern, was er nicht gedacht hatte und durchaus

¹ I. II, c. III, p. 102.

nicht denken konnte, ebensowenig wie der in zweiter Hälfte des 15. Jahrhunderts tätige Ostroróg (oben S. 92 ff.).

Aus einer Rechtsgleichheit wie diejenige, die Modrevius befürwortet, läßt sich auch unschwer die Notwendigkeit der Vereinheitlichung des Gerichtswesens und ferner die allgemeine Steuerpflicht ableiten. In bezug auf das Gerichtswesen würdigt Modrevius besonders die Areopagiten. Sie richteten im Dunkeln, ut non dicentium sed rerum quae dicerentur rationem habere putarentur.¹ In unserem Lande dagegen, wo dieses Prinzip in Mißkredit gekommen ist, ist der Mangel eines jeglichen Schutzes für den Unadeligen und die vollständige Verantwortungslosigkeit des Edelmannes soweit gelangt, daß qui rusticum (sic enim plebeios omnes vocant, quamvis a rure remotos) necavit, perinde est ac canem necasset.² Ferner, meint Modrevius, kann auch eine so ungerechte Einrichtung nicht weiter geduldet werden, daß der Grundherr als Richter in eigener Sache auftritt . . . illud quoque faciendum, ut nemo causae suae iudex esse audeat . . . perinique itaque faciunt, qui causas suas agentes, homines imperio suo subiectos condemnant. Dem Bauern bleibt nur eine einzige Freiheit an non ea, quae in legum ac iudiciorum aequa descriptione consistat (ib.) . . . si igitur adimimus colonis ius vocandi dominos ad iudices, adimimus eis omnem libertatem (ib.) . . . quo circa et coloni, et omnes subditi, a tyrannide huius modi dominorum liberandi sunt (ib.). Wird das nicht abgeschafft, so wird es einmal dazu kommen, daß der Lehnsherr ebensoviel ‚Untergebene als Feinde‘ haben wird. Jetzt merkt man davon, Gott sei Dank, noch nichts. Doch dem Klugen gebührt es auch, über die Zukunft zu denken. — Die furchtbar blutigen, durch eine ungewöhnliche Grausamkeit ausgezeichneten Bauern- und Kosakenkriege des 17. Jahrhunderts haben den Voraussagungen des Modrevius vollständig Recht gegeben.

V. Die Steuervorschläge des Modrevius weichen in bezug auf ihre prinzipielle Seite nicht erheblich davon ab, was überhaupt die polnische politische Literatur des 16. Jahrhunderts als verwirklicht wissen wollte. Alle Schriftsteller be-

¹ l. II, c. XV, 3, p. 126.

² l. II, c. XV, 12, p. 128.

handeln gleich Modrevius die Finanzfragen im Zusammenhang mit den Vorschlägen über die beste Heeresorganisation, die notwendigerweise immer zur Aufstellung der Frage nach den dazu erforderlichen Geldmitteln Anlaß bieten mußte. Es war schon oben angedeutet, daß die meisten derzeitigen Finanzvorschläge (besonders aber die aus der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stammenden) auf dem Grundsatz der allgemeinen und proportionalen Steuerpflicht aufgebaut waren, von denen aber einige Autoren (Modrevius, Orichovius)¹ die Bauern befreien wollten. Im 15. Jahrhundert war es Ostro-róg, der den Klerus zur Steuerzahlung heranziehen wollte. Über diesbezügliche Pflichten des Adels schwieg er sich jedoch aus, ebenso wie einige Schriftsteller aus der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts, so z. B. Priluscus. Orichovius dagegen, der dem Adel schmeichelt, plädiert für eine allgemeine Einkommensteuer (ohne jedoch den Steuersatz zu fixieren). Ferner schließen sich der Forderung der allgemeinen Steuerpflicht an: Varsevicius² (Einkommensteuer); der unbekannte Autor eines Votums für die Herstellung eines Reichsschatzes;³ Bischof Wereszczyński⁴ (spr. Wereschtschynski; Bruttoertragsteuer von 10%); der Geistliche Grabowski⁵ (die nicht bäuerlichen Plebejer sollen 10% des Einkommens entrichten, der Adel und die Geistlichkeit ‚nach dem guten Willen‘); endlich Górnicki,⁶ der eine allgemeine, billige, nach einem Kataster zu erhebende Steuer befürwortet.

¹ Orichovius, *Oratio Reipublicae Polonae*, 1543, *Acta Tomiciana*.

² Varsevicius, *Turicae orationes*, 1646. Publiziert zum erstenmal 1593.

³ ‚Votum eines das Vaterland treu liebenden Edelmannes für die Herstellung eines Reichsschatzes und für die Verteidigung der ruthenischen Länder.‘

⁴ Votum des Priesters Josef Wereszczyński, Bischofs von Kijów, an dem Warschauer Reichstage von 1597 den Herren Abgeordneten eingereicht. Wereszczyńskis politische Schriften, herausgegeben von Turowski, S. 64. 1854.

⁵ Grabowski, *Die Meinung eines Sohnes der Krone*, 1595; ed. Turowski, S. 49 ff. 1859.

⁶ Górnicki, *Ein Weg zur vollständigen Freiheit*; zuerst 1650 ediert. Sämtliche Werke herausgegeben von Chmielowski, Bd. 3, S. 138. 1886.

Kurz gefaßt, laufen die Finanzprojekte des Modrevius auf folgendes aus: Es solle ein Reichsschatz eingerichtet werden, und zwar aus dreifachen Beiträgen:

1. Aus einmaliger Leistung der Hälfte des jährlichen Ertrages (nicht Einkommens — *dimidiis fructibus*)¹ sowohl in Geld wie auch in Getreide — *mons pietatis*; der Entrichtung dieser Abgaben soll auch der König, der ansässige Adel und der mit Benefizien ausgestattete Klerus obliegen; die unbemittelten, der Benefizien entbehrenden Geistlichen werden von dieser Pflicht ausdrücklich freigesprochen; ebenso die Bauern, die Bürger und die städtischen Landbauer.

2. Aus einer jährlichen Einkommensteuer von 5⁰/₀; sie soll den Adel, die Geistlichkeit und das Bürgertum belasten. Die Bauern sind auch dieser Steuer nicht unterstellt.

3. Aus den sämtlichen Geldstrafen.

Unter den Vorzügen seiner Finanzorganisation erwähnt Modrevius unter anderem, daß dadurch die jetzt den Bauer so furchtbar drückende Steuerlast abgeschafft wird. Das barliegende Geld könnte unter Bürgschaft gegen niedrige Verzinsung ausgeliehen werden.

Bodin,² der diese Finanzprojekte kritisch betrachtet (er schreibt sie jedoch irrtümlicherweise dem Hieronymus Łaski³ zu), spricht sich gegen sie folgendermaßen aus: *et néantmoins il donnait un très beau nom à une pernicieuse invention, appellant mont de piété le fonds de telles impositions. Car les monts de piété institués és villes d'Italie sont utiles, honnestes et charitables, et soulagent grandement les povres: et ceux de Łaski les ruinent' (?)*. — Bodin hält es auch für selbstverständlich, daß sie durchgefallen sind: *mais son aduis fut reietté comme pernicieux et impossible: car en matière d'imposts, il n'y a rien qui plus allume les séditions, que d'en charger les subiects des plusieurs tout à coup: ioint aussi qu'il n'auoit exemple d'impositions si estranges, et mesmement sur un peuple guerrier et nourri en liberté, comme est le peuple de Pologne*.

¹ L. III, c. XII, 4, p. 177.

² Bodin, *Les six livres de la république* M. D., l. XXX, 2. ed., l. VI, c. II, p. 261.

³ Oben, S. 48.

Angesichts dieses Bodinschen Urteils tritt die auch die hervorragendsten Zeitgenossen überflügelnde politische Weisheit des Modrevius um so deutlicher zutage. Die von Modrevius ohne Rast und Ruhe bekämpfte ‚goldene adelige Freiheit‘, die eine vollständige gesellschaftliche Pflicht- und Zügellosigkeit bedeutete, findet in einem Bodin ihren eifrigen Fürsprecher.

Vierter Teil.

Die Soziallehre des Staates des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt.

Schon oben wurde hervorgehoben, daß die Weltanschauung des Modrevius unter dem unmittelbaren Einflusse der Antike sich ausgebildet hat und daß sie von jeder Einwirkung des Mittelalters, insbesondere des Thomas von Aquino, freigeblieben ist. Die Staatslehre ist eben dasjenige Gebiet, in dem die Beeinflussung durch die griechisch-römische Gedankenwelt am deutlichsten hervortritt. Eine weitgehende Beeinflussung des Modrevius durch die klassische Staatslehre bedeutet aber noch nicht eine volle Anlehnung seiner Staatstheorien an diejenigen der Antike. Im Gegenteil, bei jeder Gelegenheit weist Modrevius eine Unabhängigkeit auf, die ihn stets sehr gegen seine Zeitgenossen auszeichnet. Andererseits ist Modrevius aber nur ein Kind seiner Zeit, deren Einwirkung völlig zu überwinden auch er außerstande war. Der Umstand, daß zu jener Zeit in ganz West- und Mitteleuropa der Humanismus vorherrschend war, bezeugt uns, daß in der klassischen Kultur, auf deren Grundlage er erwachsen ist, vieles enthalten war, was für das Zeitalter der Renaissance als unentbehrliches Gut dastand. Kein Wunder nun, daß davon mit größtem Eifer Gebrauch gemacht ward. Allein wie es immer bei derartigen Vorgängen geschieht, eignete man sich samt den Werten auch die Schwächen an.

Die Frage nach dem Wesen und dem Zweck des Staates ist vielleicht diejenige, in der Modrevius die größte Abhängigkeit von seinen Vormännern, nämlich von Aristoteles

und Cicero, aufweist. Diese ist wiederum durch die durchaus rationalistische Weltanschauung des Modrevius bedingt und verursacht. Es ist jedoch schon an dieser Stelle zu bemerken, daß Modrevius, indem er sich viele Mängel der aristotelisch-ciceronianischen Staatslehre zu eigen macht, sich doch auch über die anderen, besonders über die der Auffassung Ciceros anhaftenden, hinwegzusetzen versteht.

Der leitende, auf jeder Seite des Modreviusschen Werkes auftauchende Gedanke, die Ursache des Bösen sei die Unkenntnis des Guten, ist ein durchaus aristotelischer. Gleich dem Aristoteles denkt auch Modrevius diesen Gedanken konsequent zu Ende durch. Das letzte, zweckmäßigste Besserungsmittel sei nicht die Abschaffung der rechtlichen und ökonomischen Ursachen des Elendes der niederen Volksklassen, dessen Modrevius ebenso wie Aristoteles sich ganz bewußt ist, sondern die moralische Einwirkung auf das Individuum. Es wurde schon nachgewiesen, daß, obgleich Modrevius viele bedeutende soziale Reformvorschläge macht und befürwortet, sie für ihn dennoch keinen Ausgangspunkt seiner Betrachtungen und seines Systems bilden. Im besten Falle sind das für ihn die *conditiones sine quibus non*, nicht aber die Grundpfeiler, nicht die *causae efficientes* des Volkswohlstandes. Sein Ausgangspunkt bleibt die moralische Einwirkung auf das Individuum. Der Versuch, die ständischen Unterschiede bloß zu vermindern, wird von ihm als *tyrannis* gebrandmarkt (oben S. 84). Für einen Schriftsteller, der keineswegs als Ideologe einer sozialen Klasse der Zukunft hervortritt, sondern vielmehr als ein vernünftiger Politiker der Gegenwart, der, der Bedeutung eines wohlorganisierten Staates sich bewußt, die bestehenden Verhältnisse nur in Ordnung gebracht und von extremen Übelständen befreit wissen will, ist dies selbstverständlich.

Daß die Reformpläne des Modrevius nur in dem Rahmen des adeligen Ständestaates und vor allem des Adels wegen ausgeführt werden sollen, erheischt nach dem oben Gesagten (oben S. 82—108) kaum einer besonderen Hervorhebung. Wie gesagt, ist hier Modrevius dem Aristoteles ganz treu geblieben. Ungeachtet dessen, was Aristoteles alles über den besten Staat schreibt, meint er, daß, um Unruhen zu vermeiden, „weit mehr nötig ist, die Begierden auszugleichen

als die Besitztümer. Das aber ist nicht möglich, wenn die Gesetzgebung nicht für eine gehörige Erziehung sorgt.¹

In einem anderen Zusammenhange ist das noch deutlicher hervorgehoben: ‚Daß aber zunächst die Ordnung der Erziehung gerade die wichtigste Aufgabe des Gesetzgebers ist, wird niemand bezweifeln.‘² Dieser Standpunkt kann nicht nur der späteren Auffassungsweise Marc Aurels standhalten (‚Wie unbedeutend sind selbst diejenigen Staatsmänner, welche die Geschäfte nach den Regeln der Weisheit zu lenken wähnen. O Eitelkeit!‘).³ Ein chinesischer Zeitgenosse des Aristoteles, Meng-tsze (372—289 a. Chr.), weiß die Ursachen der staatlichen Mißstände besser zu ermitteln. Er meint nämlich: ‚Fortwährend die notwendigen Lebensbedürfnisse entbehren und dennoch stets Gleichmut und Tugend bewahren, steht nur in der Macht derjenigen, deren gebildeter Verstand sich über das Gewöhnliche erhebt. Deshalb entbehrt das Volk mit den notwendigen Lebensbedürfnissen eine stets gleichmütige und tugendhafte Seele und daher Verletzung der Gerechtigkeit, Verderbnis des Herzens, Zügellosigkeit, Ausschweifung: es ist nichts, dessen es nicht fähig wäre. Kommt es dahin, ins Laster zu verfallen, indem es sich wider die Gesetze auflehnt, so übt man wider dasselbe Verfolgungen und unterwirft es harten Strafen. Das heißt das Volk in Netzen fangen.‘⁴ — Hier wird allerdings auch von ‚dem gebildeten Verstand, der sich über das Gewöhnliche erhebt‘, gesprochen, jedoch ist er nicht in den Vordergrund gerückt und nicht als entscheidendes Heilmittel gedacht. Vor allem wird doch als Ursache des sozialen Übels das ‚Entbehren der notwendigen Lebensbedürfnisse‘ erwähnt.

Andererseits ist hervorzuheben, daß selbst die bedeutendsten Vorläufer des Grotius auf dem Gebiete der Naturrechtsphilosophie (Oldendorp, Hemming) ebensowenig über die Details der einzelnen Rechtsinstitute sich verbreiten, wie sie das

¹ Aristoteles, Politik. Griechisch und deutsch herausgegeben von Susemihl, T. I, 1879, S. 197, § 56 (Bekk. II, 7, 1266, 30).

² A. a. O. VIII, 1337^a, 11, S. 487, auch III, 9, 1280^b, 5, S. 307, § 11^b zu vergleichen.

³ Μαρκου Αυτωνινου Αυτοκρατορος των εις εαυτον. Βιβλια ιβ'. Lipsiae M. C. M III; Θ, xθ'.

⁴ Gumpłowicz, Geschichte, S. 13, § 6.

öffentliche Rechterörtern.¹ Für D. Sotus wiederum kommt Thomas von Aquino und Isidorus mehr als Aristoteles in Betracht.

Aus den polnischen, dem Modrevius zeitgenössischen Schriftstellern ist Priluscus derjenige, der die römische Servitus herbeiwünscht. Grabowski spricht ähnlich wie Modrevius von moralischen Mitteln: Besserung der Sitten, vernünftige Wahl der *ductores consiliorum*, daneben die Fürsprache für den Rechtsstaat und technische Vorschläge für die Reorganisation des Reichstages.² Górnicki beschreibt das Wesen des Rechtes mit folgenden Worten: „Das Recht ist eine vernünftige, auf der Natur basierende Bestimmung, die das, was getan werden soll, zu tun gebietet: es sei, wie Demosthenes, der beredsame Grieche, behauptet, für die Ausbesserung der Mängel da und ein Vorbild, nach dem die Menschen in der Gesellschaft zu wohnen und zu leben haben. Sein Zweck ist die Eintracht und jedes Recht solle auf die Eintracht hinzielen; deswegen solle es dermaßen gesetzt werden, daß das, was ungleich sei, gleich gemacht werde. Ungleich ist der Arme dem Reichen, der Unmächtige dem Mächtigen, der Furchtsame dem Kühnen: die Menschen haben das Recht deswegen erfunden, um zwischen diesen eine Ausgleichung zu vollbringen.“

Endlich finden wir bei Varsevicius die Meinung ausgesprochen, daß kein Staat der Revolution sich so nähert wie derjenige, in dem die einen sehr reich, die andern aber ganz arm sind. Die Freigebigkeit des Königs solle darnach trachten, viel mäßig Bemittelte zu schaffen. Es gebe drei Ursachen der Unruhen: das Unterdrücken der niederen Volksklassen, ungleiche und ungerechte Verteilung der Ämter, großer Reichtum der einen neben der großen Armut der anderen. Wenn Unruhen ausbrechen, sollen sie mit allen Mitteln, nur nicht mit Gewalt aus der Welt geschafft werden.³ Wenn man diese Auffassung mit der Macchiavellis oder mit derjenigen des ‚Staatsstreichstheoretikers‘ Naudé⁴ vergleicht, so erscheint sie uns geradezu als ein Gipfel der politischen Weisheit.

¹ Kaltenborn, S. 205.

² Grabowski, Der zu Anfang des Jahres 1598 für die polnische Republik aufgestellte Spiegel; ed. Turowski, S. 18, 1859.

³ Varsevicius, *De optimo statu*, I. II, p. 147/8.

⁴ Naudé, *Coups d'état*. Paris 1648; Kaltenborn, S. 113 a. E.

Zweites Kapitel.

Entstehungsgründe und Zweck des Staates.

Wir kehren zu Modrevius zurück. Die Ursache des Bösen ist also die Unkenntnis des Guten: *turpes (mores) ex ignorantia et malorum consuetudine maxime profiscisci*;¹ ferner: *omnia fere hominum delicta vel ex ignorantia nascuntur, vel ex animi impotentia. Pueri et fatui, et qui illorum similes sunt, ignorantia peccant, ac stulticia*² — so auch der Fürst, der meint, daß die Untertanen seiner-, nicht er ihretwegen da sei, denkt so ‚der Unkenntnis der Wahrheit‘ wegen: *Tantum valet ignorantia veri*.³ Liegt ein derartiger Mangel vor, so entsteht die nicht zu vermeidende Notwendigkeit, die Machthaber und das Volk zu belehren, was sie selbst seien und wie sie den Staat am besten einrichten können. Bevor aber von der besten Organisation des Staates zu reden ist, solle man vorerst, meint Modrevius, das Wesen des Staates feststellen: *placet igitur quod viri doctissimi in omni disputatione censent fieri oportere, ut rei; qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus*.⁴ Der dem Aristoteles⁵ entlehnte methodologische Ausgangspunkt ist einwandfrei.

Die wichtigsten Stellen, die auf das Wesen des Staates sich beziehen, lauten bei Modrevius folgendermaßen:

1. *Rempub. esse concilia, coetusque hominum iure sociatos, ex multis viciniis perfectos, et ad bene, beatumque vivendum constitutos (ib.).*

2. *Ex vicis vero ac pagis, conflatur haec civilis communio, quam Rempub. nominamus (ib.).*

Lassen wir vorläufig die Schwächen dieser Äußerungen beiseite und wenden wir uns dem richtigen Kern seiner Auffassung zu, so ist folgendes hervorzuheben:

¹ p. 15 im Titel des cap. V; auch oben S. 72 ff. zu vergleichen.

² I. I, c. XXVI, p. 96 u. 97; Ed. III, c. XXVIII, p. 109 a. E. — *de reconcilianda gratia*.

³ I. I, c. IX de rege; nur in der 3. Aufl., p. 40.

⁴ I. I, c. I, p. 10.

⁵ Aristoteles, Politik III, 1, 1274^b, 30, S. 260, § 1; auch Ethik X, 10 a. E. zu vergleichen, übersetzt von Garve, Bd. II, S. 655, 1801.

Innerhalb der staatlichen Attribute, um derentwillen die *respublica* entstanden ist, rückt Modrevius die Förderung des genossenschaftlichen Zusammenlebens in den Vordergrund. Modrevius ist sich dessen wohl bewußt, daß die — um mit Bluntschli und Jellinek zu reden — primäre Entstehung des Staates in ihrer alltäglichen Zweckmäßigkeit wurzle, daß das eigentliche soziale Band in dem sich nach und nach ausbildenden Bewußtsein — der Kampf ums Dasein könne erfolgreicher in einer Gemeinschaft als vereinzelt geführt werden — zu suchen und zu finden ist. Die unerbittliche, unmittelbare Gewalt der konkreten Umstände ist es, durch die die Notwendigkeit, Verbände einzugehen, getragen wird.¹ Einer von diesen Verbänden ist für Modrevius der Staat. Eine derartige Formulierung des Staatszweckes rührt von Aristoteles und Cicero her. Auch dem Aristoteles entsteht der Staat des bloßen Lebens, besteht aber um des vollendeten Lebens willen.²

Neben dem auf den Werdegang des Staates sich beziehenden und dem Aristoteles entlehnten Satz rührt ferner der andere Teil des sub 1 angeführten Exzerptes unmittelbar von Cicero her. In *De republica* steht wörtlich dasselbe: *concilia coetusque hominum iure sociati, quae civitates appellantur.*³ In diesem Zusammenhange kann mit obigem Hinweis die Frage nach dem Verhältnis zwischen Modrevius und Cicero als erledigt angesehen werden. Daß Modrevius diese Stelle ganz anders als Cicero versteht, wird unten (S. 136 ff.) nachgewiesen.

Daß der Staat diejenige Organisation sei, in der das genossenschaftliche Zusammenleben wesentlich befördert wird, das hebt Modrevius neben dem Schlußsatze des obigen sub 1 angeführten Passus noch einmal ausdrücklich hervor: in qua (*societate*) qui vivunt, operas suas omnes, studia, laborem diligentiam et industriam conferre eo debent, ut bene sit civibus omnibus utque vitam omnes vivere possint beatam (l. I, c. I,

¹ Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit, 1886; Oppenheimer, Der Staat, 1907, S. 12.

² I, 2, 1253b, 30; Bd. 1, S. 83, § 8. — III, 6, 1278b, 22 ff.; S. 293, § 3. — III, 9, 1280 a, 30—40 und 1280 b; S. 305, § 10 a. E., § 11. — III, 9, 1280 b, 35—40; S. 309, § 13 a. E. — 1281 a; S. 309, § 14 a. E.

³ Cicero, *De republica* VI, 13. — *Opera quae supersunt omnia*; edid. Baiter et Kayser v. VIII, p. 241, MDCCCLXV.

Sitzungsber. d. phil.-hist. Kl. 170. Bd., 10. Abh.

p. 10sq.). Vor allem aber kommt hier die folgende Stelle in Betracht: *initio rerum ita factum est, veniebat multitudo hominum in aura vacua: atque ea quae prius communia erant, occupatione faciebant sua: deligebantque sibi aliquem unum, ingenio et viribus praestantem, qui eos consiliis gubernaret, lites inter eos componeret, et ab externo hoste defenderet. cui etiam ob eam rem maiorem agri modum assignabant. Quod si forte aliquis unus tales fundos reperit, qui coli apti essent, aut si cui forte donabantur, tamen multos adiungebat sibi alios, qui cum eo una colerent: itaque agros inter eos dividebat* (l. I, c. XIX, p. 70; in 3. Aufl. c. XX.).

Wenn wir im 19. Jahrhundert Auffassungen begegnen, die den Staat als Verkörperung der sittlichen Idee (Hegel, ihm folgend Bluntschli, Kohler), als durch göttliche Fügung entstanden (Stahl) usw. betrachten, ist des Modrevius nüchterner, weltlicher Standpunkt, der das Dasein des Staates aus den menschlichen elementaren Lebensbedürfnissen ableitet, gewiß sehr hoch zu stellen.

Somit ist es schwer zu begreifen, welche Ausführungen der ‚Emendanda‘ die Meinung von Kot,¹ daß für Modrevius ‚der Staat nicht als eine Menschen-, sondern Naturschöpfung erscheint‘, zu rechtfertigen imstande sein werden.

Der Gedanke des ‚Wohlfahrtsstaates‘ ist auch für die übrigen polnischen Schriftsteller der leitende. So meint Priluscus, daß ‚im Namen *respublica* das Wohl des Volkes betreffs der Seelenerlösung, Hütung des Leibes und des Eigentums inbegriffen wird‘.²

Daß derartige Gedanken durch alle Autoren in den Vordergrund geschoben werden, ist in der Literatur eines Volkes, das seiner Freiheit sich brüstete und nur einem von ihm gewählten Oberhaupte untertan war, selbstverständlich.

Auch in der dem Modrevius zeitgenössischen westeuropäischen Literatur ist das Wohlbefinden der Staatsangehörigen für den Zweck und Grund des Staates das Entscheidende (Connanus).³

¹ Sitzungsberichte, S. 17 a. E. Abhandlungen, S. 280—282.

² Priluscus, *Leges* fol. 23.

³ Connanus, *Commentariorum iuris civilis libri X*, 1562; Kaltenborn, S. 130 (vermutlich nicht die erste Auflage. Kaltenborn, S. 127, N. 2).

Nach Molina lebe der Einzelne nicht als solcher, sondern als *pars republicae*, quae eo modo operando optime se habet adsum totum bonumque commune.¹

Für Vasquez erscheint der Mensch als *animal sociale*; jedoch geschieht das Zusammenschließen zu Gemeinschaften und Staaten des gemeinen Nutzens wegen. Zur Aufrechterhaltung der Ordnung seien Könige notwendig.² Althusius definiert den Staat wie folgt: *universalis publica consociatio qua civitates et provinciae plurae ad jus regni mutua communicatione rerum et operarum, mutuis viribus et sumptibus habendum, constituendum, exercendum et defendendum se obligant*.³ Die protestantischen Vorläufer des Grotius räumen dem Staate keine absolute Gewalt ein. Der Fürst müsse das Gemeinwohl im Auge haben.⁴

Drittes Kapitel.

Die vermeintliche organologische Staatsauffassung.

Der Werdegang des Staates.

Für Modrevius ist also der Staat eine durchaus teleologische Organisation, die ihre Rechtfertigung in der Beförderung des allgemeinen Wohles findet. Es erscheint also vollkommen begreiflich, daß Modrevius zu einer Analogie (und nur zur Analogie) mit einer anderen reichausgebildeten Zweckeinheit greift, nämlich zu derjenigen mit dem lebendigen Körper. Wir lesen namentlich (I. I, c. I, p. 11): *habet enim se Respub. tanquam corpus alicuius animati unum, cuius nullum membrum servit sibi soli: sed et oculus, et manus et pedes et reliqua membra muneribusque suis ita funguntur, ut bene sit toti corpori*.

¹ Kaltenborn, S. 145.

² Kaltenborn, S. 127.

³ Althusius, *Politica*, c. 9, § 1; Gierke, *Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien*, 1880, S. 25.

⁴ Kaltenborn, S. 202.

An Hand der obigen Stelle meinen Olendzki,¹ Gumpłowicz,² Rembowski³ und Caro⁴ Modrevius zu den Anhängern der organologischen Staatsauffassung zählen zu können. Gegen diese Annahme spricht zuerst der Wortlaut des Zitats selbst; nach ihm wird der Staat nur mit einem Organismus verglichen, nicht identifiziert (*tanquam corpus etc.*). Besonders wertvoll für die richtige Würdigung der Tragweite, die Modrevius seiner Analogie beilegt, ist die folgende Stelle: *Cum enim natura ita comparatum sit, ut nemo hominum in solitudine vivere possit, ne si copiis quidem rerum omnium afflueret: sit, ut in societate hac civili communicationeque sermonum, consiliorum, ac operum, tanquam membra in corpore uno Reipub. omnes libentissime acq̄uescamus. Quis igitur non existimet, cum membrum corporis huius laesum fuerit, se quoque laesum iri? quis violato uno cive, non videt leges violatas esse quae toti serviant Reipublicae?* (l. II, c. X, p. 112).

Hier ist zwar die Rede davon, daß die Verletzung eines Gliedes mit der Verletzung der gesamten Sozialität identisch sei, und das könnte vielleicht die Annahme einer organologischen Auffassung rechtfertigen. Jedoch der unmittelbar folgende Satz, in dem zugefügt wird, daß die an einem Bürger ausgeübte Gewalttat eine Vergewaltigung ‚der Rechte, die allen zustehen‘, bedeute, läßt schon keinen Zweifel hegen. Es handelt sich hier nur um die prinzipielle Aufrechterhaltung der Rechtsvorschrift, die in einem anderen Zusammenhange mit Nachdruck betont wurde.⁵ Solche Analogien kommen doch auch bei den späteren und moderneren Theoretikern, deren soziologisches Bekenntnis nicht der Organizismus ist, vor. So vor allem bei Kant,⁶ dem jedoch nichts ‚ferner liegen (mußte), als

¹ Olendzki, Geschichte der politischen Wissenschaften vom 16. Jahrhundert bis an die neuesten Zeiten. 1. Teil: Politische Theorien des 16. Jahrhunderts, 1873, S. 311 (polnisch).

² Gumpłowicz, Geschichte, S. 166.

³ Rembowski, Beiträge zur Geschichte der politischen und wirtschaftlichen Literatur in Polen. Schriften, Bd. 1, S. 365, 1901.

⁴ Caro, a. a. O. S. 106. Vgl. oben S. 4.

⁵ *Leges maxime valent propter rationem: sed tamen etiam propter auctoritatem magistratus* (II, II, p. 100).

⁶ Kant, Kritik der Urteilskraft, § 64, 1790.

den Staat für einen Organismus zu erklären'.¹ Bei den modernen Schriftstellern, z. B. bei Esmein,² bei Richard Schmidt treten solche Analogien auch hervor; letzterer, der insbesondere die Vorteile derartiger Parallele zu würdigen weiß, spricht sich jedoch von der organologischen Staatsauffassung mit Nachdruck los: „Hierin bekundet sich deutlich jene Phantastik, die die Organismusnatur des Staates nicht nur zur Veranschaulichung, sondern zur rationellen Erkenntnis der Bedingungen und Eigenschaften des Staates benutzen zu können glaubt.“³

Ebenso wie mit einem Organismus, konstruiert man auch Analogien des Staates mit einem Mechanismus. Aber bloß daraus auf eine ‚mechanische‘ Staatstheorie zu schließen, wäre zweifelsohne ganz schief. Ebensolche Analogien finden wir bei Grotius:⁴ *plane autem haec corpora artificialia instar habent corporis naturalis*. Es wird also nur von *instar* gesprochen. Daneben werden Unterschiede des *corpus morale* und *naturale* hervorgehoben.⁵ Die Anwendung der durch die Medizin gewonnenen Sätze auf die oder jene Ausgestaltung des Staatslebens (was ein in Gierkes ‚Althusius‘ erwähnter Schriftsteller tut) liegt Modrevius und Grotius ganz fern. Dieser überträgt sogar ‚auf den Staat durchwegs die Regel des Korporationsrechtes.“⁶

Ähnliche Analogien kommen auch bei den übrigen polnischen Schriftstellern vor. Meistens aber hat man nur mit einer Analogie zu tun. Ihr Inhalt wird durch den Gedanken der zweckmäßigen Organisation und der gegenseitigen Abhängigkeit und Einwirkung der Bestandteile, ihre Methode durch den Standpunkt der *natura rerum*⁷ bestimmt. So vergleicht Górnicki den Staat mit einem wohlorganisierten Landgut, den König mit dem Hausherrn; ein paar Zeilen weiter die staatlichen Unzulänglichkeiten mit den Erkrankungen des Menschen.⁸

¹ Loening, Staat, Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Bd. 7, S. 697.

² Esmein, *Éléments du droit constitutionnel*, 3. Aufl., 1903, S. 183.

³ Richard Schmidt, *Allgemeine Staatslehre*, Bd. 1, S. 250, 1901.

⁴ Grotius, *De iure belli ac pacis libri tres*, 1625, I. II, c. 9, § 3.

⁵ I. I, c. III, § 7 und I. II, c. IV, § 4.

⁶ Gierke, a. a. O. S. 172, N. 146.

⁷ Unten S. 132 ff.

⁸ Górnicki, *Unterredung-Werke*, Bd. 3, S. 75.

Orichovius stellt die Analogie zwischen dem polnischen Staat und dem Weltall an. „Keine Ähnlichkeit kann weitreichender als diese sein; nicht ein Ei ähnelt so dem anderen als dieser Welt das Königreich Polen.“¹ Derselbe Schriftsteller vergleicht den Staat mit einem Quincunx² und mag die Vergleichung für sein Bestreben, die Suprematie des Papstes nachzuweisen, noch so zweckmäßig erscheinen, so bedeutet sie dennoch keine Formulierung dessen, was Orichovius für das Wesen des Staates hält, und wird nur der Veranschaulichung wegen herangezogen.

Der Kuriosität halber und um dadurch die Nüchternheit des Modrevius desto deutlicher hervortreten zu lassen, soll hier noch auf den Standpunkt Bluntschlis,³ eines der namhaftesten Vertreter der organischen Theorie im 19. Jahrhundert, hingewiesen werden. Man wird unwillkürlich heiter gestimmt, wenn man z. B. auf folgende ‚Konstruktion‘ stößt: ‚Der Staat ist das Bild des Menschen. Der Organismus des Staates ist ein Abbild des menschlichen Organismus.‘ Nach dieser Behauptung wird mit vollem Ernst und ‚wissenschaftlicher Überlegenheit‘ die recht scholastisch bornierte Frage nach dem Geschlecht des Staates aufgeworfen. Man traut kaum seinen Augen, wenn man folgendem Passus begegnet: ‚Der Staat kann nun nicht Mann und Weib zugleich sein; denn sonst wäre er doch nicht das Bild des Menschen. Er muß entweder den Mann oder das Weib wiederbilden, denn der Mensch erscheint nur in diesem oder jenem Geschlechte. Schon der gereifte Instinkt der neueren Sprache leitet hier mit entschiedener Sicherheit auf das wahre Ziel. Sie faßt den Staat mit Recht als männlich auf. Wie der Staat das Bild des Menschen, so ist er zugleich das Bild des Mannes.‘⁴ Und obschon ‚der wahre Staat noch nicht zur Welt gekommen‘ ist,⁵ so ist er nichtsdestoweniger als Abbild des Menschen, den ‚Gott nach

¹ Orzechowski, Verfassung des Königreiches Polen II, 3, S. 80 f.

² Orzechowski, Quincunx, d. h. ein Vorbild der auf einer Pyramide aufgestellten polnischen Krone, 1564.

³ Bluntschli, *L'état c'est l'homme*. Psychologische Studien über Staat und Kirche, 1844, S. 22.

⁴ Bluntschli, a. a. O. S. 28.

⁵ a. a. O. S. 19.

seinem Bilde¹ ‚vollkommen geschaffen‘,² ‚das göttliche Urbild‘³ und ‚muß, damit er das wahre Bild des Menschen sei, diesen wiederbilden‘.⁴ Also zugleich unvollkommen und dennoch vollkommen. Merkwürdig genug! Die weiteren nicht minder verblüffenden Entdeckungen sind ebenda weiter unten zu suchen, wo ebenfalls vollen Ernstes über ‚Die XVI Grundorgane des Staatskörpers‘, die ‚aus den XVI Grundorganen des menschlichen Organismus, wie Friedrich Rohmer dieselben erkannt und in ihren Verhältnissen festgestellt hatte‘,⁵ hergeleitet sind, die Rede ist. So ist Bluntschli selbst die Polemik des Aristoteles gegen Platons Staat als einen Menschen im großen nicht zugekommen.

Angesichts dessen wollen wir dem Modrevius, der ja anno Domini 1551 schrieb, seine mutmaßlich organologische Auffassung doch nicht übelnehmen.

Es sei hier auch hervorgehoben, daß die Analogien von Modrevius keine Künsteleien seien und keine Vergewaltigung der notorischen Tatsachen sich zu Schulden kommen lassen. Etwas, was nur die entfernteste Ähnlichkeit mit den Gierkeschen⁶ ‚Bewußtseinsvorgängen‘ eines Personenverbandes, mit den der ‚Außenwelt gegenüber eigenen Wahrnehmungsorganen‘, die ‚in verschiedener Hinsicht‘ verschieden sind,⁷ mit der ‚inneren und äußeren Wahrnehmung des Personenverbandes‘⁸ usw. usw., hätte, derartiges suchen wir bei Modrevius vergeblich.

Unmittelbar mit der Frage nach dem Zwecke der Entstehung des Staates einerseits und der organischen und unorganischen Art seines Bestehens andererseits hängt die Frage nach dem Prozesse der Konsolidation des Staates zusammen. Es ist gleich zu betonen, daß der Werdegang des Staates ebenso-

¹ a. a. O. S. 30.

² a. a. O. S. 27.

³ a. a. O. S. 30 a. E.

⁴ a. a. O. S. 27.

⁵ a. a. O. S. XIII.

⁶ Gierke, Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtssprechung, 1887, S. 698.

⁷ Gierke, a. a. O.

⁸ a. a. O.

wenig wie sein Dasein von Modrevius organologisch gedeutet wird. Der Staat entwickelt sich nicht von innen, aus einem einzigen niedrigeren sozialen Gemeinwesen, welches dem Staate gegenüber die Rolle eines Keimes spielt, sondern der Staat entsteht durch die Zusammenfassung mehrerer primitiven sozialen Einheiten. Durch das Zusammentreten mehrerer Familien, deren Bestehen nicht auf religiöse oder sittliche, sondern vor allem vollgerecht auf wirtschaftliche Momente zurückgeführt wird (*pertinet, ut familia ac omnes domestici una vivunt, mutuasque operas conferant ad res vitae necessarias*, I. I, c. I, p. 10), entstehen die Städte: *porro ex familiis et multis domibus, vici constituuntur* (ib.). Die Städte und Dörfer vereinigen sich ihrerseits und bilden Staaten: *ex vicis vero ac pagis, conflatur haec civilis communio, quam Rempub. nominamus* (ib.).

Der Hinweis auf das die Familie zusammenhaltende wirtschaftliche Band, wie auch die Schilderung des Aufstiegs der Verbände niedrigerer Ordnung zu den höheren steht ganz im Einklang mit der modernen Kulturgeschichte; diese Auffassung hat sich auch die heutige Staatslehre, die frühere theologische Ansicht (Stahl u. a.) beiseite lassend, zu eigen gemacht.¹

Der Urheber dieser Auffassung ist Aristoteles; von ihm hat sie auch Modrevius entlehnt. Im Mittelalter fand sie keine bedeutende Anwendung. Eher kann die Theorie, die den Staat aus einem Keime sich entwickeln läßt, als die zu jener Zeit herrschende angesehen werden.² Althusius dagegen hat den aristotelischen Standpunkt sich zu eigen gemacht und ebenso wie Modrevius den Werdegang des Staates in der Definition wiedergegeben (oben S. 115). Noch Bodin und Bacon³ von

¹ Jellinek, Das Recht des modernen Staates, Bd. 1: Allgemeine Staatslehre, 2. Aufl. 1905, S. 259 ff.; Rehm, Allgemeine Staatslehre, S. 36, 268 ff., Einleitungsband des Handbuches des öffentlichen Rechtes 1899; Bornhak, Allgemeine Staatslehre 1896, S. 157 f.; Kohler, Rechtsphilosophie und Universalrechtsgeschichte. Holtzendorf-Kohler, Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, 5. Aufl., 1904, Bd. 1, S. 27 ff., 51 ff.; Gumpowicz, Allgemeines Staatsrecht, 3. Aufl., 1907, S. 90 ff.; Anschütz, Deutsches Staatsrecht. Holtzendorf-Kohlers Enzyklopädie, Bd. 2, S. 458 ff., 1904.

² Zahlreiche Belege bei Gierke, „Althusius“, S. 100, N. 68 und S. 94, N. 51.

³ Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum, 1623.

Verulam gehören zu den Bekennern des allmählichen Aufwachsens und der Bildung des Staates aus der Familie.¹

Viertes Kapitel.

Appetitus societatis.

I. Es ist die anthropozentrisch-naturteleologische Weltanschauung, die Aristoteles zu der Annahme eines dem Menschen angeborenen Staatstriebes verleitet. ‚Der Staat (gehört) zu den Gebilden der Natur und der Mensch (sei) von Natur ein auf die staatsbürgerliche Gemeinschaft angewiesenes Wesen.‘² Das aber leuchtet daraus ein, daß die Natur, ‚die nichts zwecklos tut‘,³ dem Menschen, und nur dem Menschen, die Sprache gegeben hat; das tat sie wiederum deshalb, um den Menschen die Möglichkeit zu verschaffen, nicht nur wie die Tiere bloß Schmerz und Lust, sondern auch das ‚Nützliche und Schädliche deutlich kundzugeben und mithin auch das Gerechte und Ungerechte‘.⁴ Da aber die Gerechtigkeit erst vom Staate her stammt,⁵ so ist es klar, daß ‚die Gemeinschaft in diesen Dingen . . . eben die Familie und den Staat ins Leben‘ ruft.⁶ Es wäre aber ganz verfehlt, zu meinen, daß den Menschen nur ‚das Bedürfnis gegenseitiger Unterstützung‘ zum staatlichen Zusammenleben treibe;⁷ wäre das der Fall, so müßten auch die Sklaven und Tiere einen Staat bilden können; so aber können sie es nicht, weil sie keiner wahren Glückseligkeit und keines

¹ Gierke, ‚Althusius‘, S. 96, N. 59.

² Aristoteles, Politik, S. 83, § 9, I, 2, 1253^a; S. 293, III, 6, 1278^b, 20.

³ Aristoteles, Politik, S. 85, I, 2, 1253^a, 6.

⁴ Aristoteles, Politik, S. 85, I, 2, 1253^a, 10 ff.

⁵ Aristoteles, Politik, S. 87 a. E. I, 2, 1235^a, 35.

⁶ Ich benutze die in der Fußnote der Übersetzung angegebene Wendung (S. 85 ib. 1235^a, 10). Ähnliches findet sich auch in dem französischen Texte: ‚et l'homme a ceci de spécial qu'il perçoit le bien et le mal, le juste et l'injuste, et tout les sentiments de même ordre, dont la communauté constitué précisément la famille et l'Etat.‘ — Politiques d'Aristote traduites par Barthélemy-St. Hilaire, I. 1, 11, Bd. 1, S. 15, MDCCCXXXVII.

⁷ Aristoteles, Politik, S. 293, § 2^b a. E. III, 6, 1278^b, 20; III, 9, 1280^a, 35, S. 305.

Lebens nach vernünftigen Vorsätzen fähig sind.¹ Die Verschönerung und Vollendung des Lebens ist, gerade das eigentliche Ziel, welches sie alle in Gemeinschaft und jeder einzelne für sich dabei verfolgen, jedoch auch schon um der bloßen Erhaltung des Lebens willen treten sie zum Staate zusammen und halten an der staatlichen Gemeinschaft fest. Denn im Leben liegt, wie es scheint, eben schon selbst ein Lebensgut.² Hier wird jedoch wiederum die Einschränkung geltend gemacht: Es ist der Staatstrieb, der den Menschen veranlaßt, dem Staate anzugehören, „ganz abgesehen von dem Bedürfnis gegenseitiger Unterstützung“.³

Tritt man an diese Äußerungen näher heran, so ergibt sich vor allem, daß ihr Ausgangspunkt derjenige des naturgemäßen Telos ist, und der, obgleich geschichtlich völlig zu rechtfertigen, heute kaum mit Ernst behauptet werden kann. Die Unzulänglichkeit der Prämisse entwertet aber eo ipso die Folgerungen. Deswegen muß es äußerst sonderbar anmuten, wenn man die modernen Geselligkeitstheorien, die ja in der Frage nach den treibenden Kräften des Staatsentstehungsprozesses bis heute fast absolut herrschend sind, diese schlechtweg aus der angeblich in der Natur obwaltenden Teleologie deduzierte Auffassung ohne Anstoß, ja mit Eifer in ihre Staatsphilosophie aufnehmen sieht. Bei Bluntschli⁴ und Gierke⁵ besonders führt die Staatstriebtheorie einfach zu logischen Ungeheuerlichkeiten.

Im weiteren läßt Aristoteles sich auch eine Inkonsistenz zuschulden kommen, indem er an anderer Stelle von den tierischen Staaten spricht und den Unterschied zwischen den Menschen und sonstigen Arten nur als quantitativ, nicht als qualitativ hinstellt. So meint Aristoteles,⁶ daß der Mensch nur „in weit höherem Maße als die Bienen und alle anderen herdenweise lebenden Tiere ein für die staatliche Gemeinschaft

¹ Aristoteles, Politik, S. 305, § 10; III, 9, 1280, 30 ff.

² Aristoteles, Politik, 1278^b, 22 ff., III, 6, § 3, auch I, 1, 1252, 27, S. 79, § 4.

³ Aristoteles, a. a. O. § 2^b a. E.

⁴ Bluntschli, Allgemeine Staatslehre.

⁵ Gierke, Grundbegriffe des Staatsrechtes und die neuesten Staatsrechtstheorien (Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft 1874, Bd. 30).

⁶ Aristoteles, Politik I, 2, 1253^a, 7 ff.; Susemihl, Bd. I, S. 83 a. E., § 10.

geborenes Wesen ist'; ,einen Staat aber bilden nicht alle in Herden (oder Schwärmen) lebenden Tiere, sondern nur die, welche alle zusammen an einem gemeinsamen Werke beschäftigt sind, wie, abgesehen von Menschen, die Bienen, Wespen, Ameisen, Kraniche'.

Hier soll auf die schon oben (S. 121) angeführte Stelle nochmals hingewiesen werden: ,Nun haben sie (die Menschen) sich ja aber zum Staate vereinigt . . . vielmehr um der Vollendung und Verschönerung des Lebens willen, denn sonst müßten auch Sklaven und Tiere einen Staat bilden können, so aber können sie es nicht.'¹ Endlich kann auch nicht verschwiegen werden, daß Aristoteles sich dessen bewußt ist, daß das Dasein oder Ausbleiben verschiedener sozialer Formationen von den Umständen, bei welchen die betreffenden Gattungen ihre Nahrung erwerben, abhängig ist. ,Es gibt viele Arten von Nahrungen und infolgedessen auch vielerlei verschiedene Lebensweisen bei Menschen und Tieren, denn da es unmöglich ist, ohne Nahrung zu leben, so sind es eben auch die Unterschiede der Nahrung, welche auch die Unterschiede der Lebensweisen bei den lebendigen Geschöpfen hervorgebracht haben.' Und durch die Unterschiede der Nahrung solle die Existenz oder das Fehlen des Einzel- oder Herdenlebens, ,je nachdem das eine oder das andere ihnen für den Gewinn ihrer Nahrung zuträglicher ist', bestimmend sein. — Das läßt sich schwerlich mit der Behauptung eines Staatstriebes versöhnen.

Derartige unüberwindliche, zahlreiche Widersprüche enthält in sich diejenige Theorie, die ohne weiteres als Unterlage der bis heute herrschenden angesehen werden muß.

Die ciceronianische Geselligkeitstheorie ruft in uns so sinngetreue Reminiszenzen aus Aristoteles hervor, daß die Behauptung Rehms,² die Schriften des Aristoteles seien dem Cicero unbekannt geblieben, kaum als stichhaltig erscheinen kann.³ Neben der soeben genannten Theorie erinnert diejenige

¹ Susemihl, S. 305, § 10.

² Rehm, Geschichte, S. 150, N. 5.

³ Ebenso Stahl, Geschichte der Rechtsphilosophie, S. 48, ,Cicero . . . entlehnt alle Begriffe und Prinzipien von Plato und Aristoteles ohne irgendeinen wesentlichen neuen Gedanken.

über die Verfassung, als die Organisation der Bürger (nicht der Staatsgewalt), über die Kriterien der Staatsformen und die gemischte Staatsform auffallend an die korrespondierenden Auffassungen des Aristoteles. Auch der Ausgangspunkt der Belege, die die Geselligkeit der menschlichen Natur darzutun bestimmt sind, weicht nur im Unbedeutenden von Aristoteles ab. Endlich sind die nach Lactantius rekonstruierten, die Polemik des Carneades gegen die Gerechtigkeit enthaltenden Stellen *De republica*¹ nicht ohne Bedeutung. Es heißt dort unter anderem: ‚Carneades autem ut Aristotelem refelleret ac Platonem, iustitiae patronos, prima illa disputatione collegit ea omnia, quae pro iustitia dicebantur, ut posset illa, sicut fecit avertere (Lactantius *Iust. div.* V, 14). — Plurimi quidem philosophorum, sed maxime Plato et Aristoteles, de iustitia multa dixerunt‘ etc.

Auch Ciceros Voraussetzung ist durch den Gedanken der in der Natur herrschenden Zweckmäßigkeit bestimmt. Die auffallendste Fähigkeit des Menschen sei, meint Cicero, die Denkfähigkeit und diese konnte nicht umsonst gegeben werden, sondern nur demzufolge, daß die Menschen für eine Gemeinschaft und der Gerechtigkeit wegen geschaffen worden sind.² Der Gedanke der die Natur beherrschenden, nach menschlichen Interessen sich richtenden Zweckmäßigkeit wird besonders prägnant im folgenden Satze ausgedrückt: *Principio ipse mundus deorum hominumque causa factus est (quaeque in eo sunt, ea parata ad fructum hominum et inventa sunt).*³ Und obgleich der Staat ein ‚coetus multitudinis juris consensu et utilitatis communione sociatus‘ ist, so ist doch die Ursache, der zufolge die Menschen Verbindungen eingehen, nicht soviel die menschliche Schwäche und Ratlosigkeit (*inbecilitas*), als die der Natur des Menschen innewohnende soziale Veranlagung: *naturalis quaedam hominum quasi congregatio, non est enim singulare nec solivagum genus hoc.*⁴ Der Ausgangspunkt wie auch die Beweisführung selbst sind somit der Aristotelischen auffallend ähnlich.

¹ Cicero, *De republica* III, 6 u. 7, Bd. 8, S. 206.

² Cicero, *De legibus* I, 7, 21 u. 12, 33; Bd. 8, S. 256, 260.

³ Cicero, *De deorum natura* II, 62, *Opera*, v. 7, p. 87.

⁴ Cicero, *De re publica* I, 25, 39, Bd. 8, S. 163.

II. Mit Thomas von Aquino wird eine neue Variante der Geselligkeitstheorie eingeleitet. Der Aquinat, der ja in den übrigen Fragen an Aristoteles sehr nahe anknüpft, bleibt in den auf die Staatslehre sich beziehenden von ihm wesentlich unbeeinflusst. Das gilt zunächst für des Thomas von Aquino Auffassung über die Entstehung des Staates, der für ihn nie und nirgends als eine notwendige und natürliche Form des Zusammenlebens, sondern als ein Erzeugnis der menschlichen Kunst (Fertigkeit), und zwar der höchsten erscheint.¹ So sehr Thomas den Menschen als *animal politicum et sociale in multitudine vivens* auffaßt,² sieht er ähnlich wie Marsilius von Padua³ die *ratio* als *constituens civitatem* an (XXI). — Auch die spätere Auffassung legt auf die Vernunft großes Gewicht: so Nikolaus Cusanus⁴ (1401—1464), Aeneas Sylvius (die menschliche Vernunft hat *sive docente natura sive Deo volente totius naturae magistro* den Staat, die Herrschaft, das Reich erfunden und eingerichtet).⁵ — Ebenso rezipiert die selbständig sich zu entwickeln beginnende Naturrechtslehre bis zu Althusius inklusive diese Auffassung. Aus der dreifachen Gliederung der *societates* in *domestica*, *humana* und *civilis*, die der dreifachen Gliederung des Rechtes in *ius naturale*, *gentium* und *civile* entspricht, war die *societas humana* durch einen Sozialvertrag (der Staat entsteht also nicht instinktiv) konstituiert; der Vertrag wird aber durch die gesellige Veranlagung des Menschen bewirkt (Oldendorp, Winkler, Connanus, *Cantiuncula*).⁶ Auch bei Althusius ist die *causa efficiens* der *consociatio politica* das *consensum et pactum civium communicantium*,⁷ also das Willensmoment am stärksten betont. Das zum Abschluß des Vertrages Treibende ist freilich die Geselligkeit.

Grotius endlich ist wiederum derjenige, der zu Aristoteles zurückkehrt. So meint er, daß die Mutter des natür-

¹ Thomas ab Aquino, *De regimine principum*; Korkunow, *Geschichte*, S. 79; Gierke, *„Althusius“*, S. 95, N. 52.

² *De regimine principum* I, 1. ³ Gierke, a. a. O. S. 95, N. 53.

⁴ Nikolaus Cusanus, *Concordantia catholica* 1431—1433.

⁵ Gierke, a. a. O. S. 95, N. 52.

⁶ Gierke, a. a. O. S. 96—97 und N. 60; S. 109, N. 83.

⁷ Gierke, a. a. O. S. 110, N. 86.

lichen Rechtes die menschliche Natur selbst sei, die uns, auch wenn wir keine Bedürfnisse hätten, doch zur Aufsuchung der Gemeinschaft treiben würde.¹

III. Es gelingt nicht, des Modrevius Standpunkt unter eine der beiden auseinandergehaltenen Kategorien zu bringen, und zwar deshalb, weil Modrevius, ausdrücklich über die Rolle der gesellschaftlichen Veranlagung, für das Bestehen des Staates sich äßernd, sich trotzdem über ihre Bedeutung bei dessen Entstehung ausschweigt. Ferner nennt Modrevius nur die unteren Personenverbände, aus welchen der oberste entstanden ist, nicht aber die Art und Weise (vertragliche, kriegerische etc.) der Entstehung selbst.

Für das Bestehen des Staates scheint Modrevius der geselligen Veranlagung größere Bedeutung zuzuschreiben als der vernünftigen Überlegung. Er entlehnt von Aristoteles die Lehre von der *φύλις*² und obgleich er sich den Staat einerseits vor allem als eine utilitaristische Institution denkt³ und dabei behauptet, daß man außerhalb des Staates nicht lange glücklich leben könne, so ist für ihn die *φύλις* dennoch *prae-cipuum vinculum societatis*,⁴ welches also die Menschen nicht bloß des alltäglichen Bedürfnisses wegen *maxime inter ipsos conciliat*,⁵ *cum enim natura ita comparatum sit, ut nemo hominum in solitudine vivere possit, ne si copiiis quidem rerum omnium afflueret*,⁶ und sollte einmal das Gegenteilige sich einstellen, so müßte ein solches Wesen eben kein Mensch sein, sondern entweder ein Tier oder ein Gott.⁷ So finden wir in bezug auf diese Fragen bei Modrevius den Aristoteles bis auf die wörtliche Fassung wieder.

Jedoch ist der Ausgangspunkt, der bei Aristoteles zur Konstruktion des geselligen Triebes führen wird, bei Modrevius nebst den aristotelischen Konsequenzen (des besonderen Staatstriebes und Naturnotwendigkeit des Staates) ausgeblieben. Der Mensch, meint Modrevius, ist dasjenige Geschöpf, das,

¹ Grotius, Pro legomena 16.

² Aristoteles, Ethik VIII, 11; Garve, Bd. 2, S. 472 ff.

³ Oben S. 112 ff.

⁴ I. I, c. I, p. 10.

⁵ I. I, c. I, p. 10.

⁶ I. II, c. X, 1, p. 112.

⁷ I. I, c. I, p. 11.

da er der angeborenen Rede und Vernunft teilhaftig, staatlich zu leben am meisten (*optissimus*) geeignet ist. Durch den Hinweis auf diese wichtigen Fähigkeiten des Menschen will Modrevius allein nur darauf aufmerksam machen, daß wir ihnen die weitere und komplizierte Entfaltung der Assoziationsformen zu verdanken haben. Die Ableitung des Staates durch das logische Medium der Vernunft und der Sprache aus der natürlichen Zweckmäßigkeit ist bei Modrevius nicht wiederzufinden. Daß diese ganze aristotelisch-ciceronianische Betrachtung nicht zufällig beiseite geschoben wurde, ist aus einer anderen Stelle ersichtlich, an der Modrevius behauptet, daß es vieles gebe, was jeden Zweckes entbehrt: *Quod si quarum legum ratio nulla reddi possit (multarum enim rerum rationes abstrusae sunt, nonnullarum etiam ferre nullae) tamen illud efficiendum est, ut ne illae contrariae sint rationi.*¹ In diesem Zusammenhange wird es nicht überflüssig sein, auf die oben (S. 124) angeführte Stelle der ciceronianischen Schrift *De deorum natura* nochmals aufmerksam zu machen.²

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur naturrechtlichen und besonders zur Soziallehre des Staates des Modrevius.

Das ontologische und deontologische Problem in ihrer Anwendung auf die Staats- und Rechtsphilosophie und ihr gegenseitiges Verhältnis in der Naturrechtslehre insbesondere.

,Ce n'est pas dans les possibilités, c'est dans l'homme même qu'il faut étudier l'homme: il ne s'agit pas d'imaginer de qu'il aurait pu, ou dû faire, mais de regarder ce qu'il fait.'

De Brosses.

In dem Kapitel über den *appetitus societatis* wurde schon eine Seite der Auffassung des Modrevius der Kritik unter-

¹ I. II, c. II, p. 100. Entschieden anders Petrycy (S. 64), der die Argumente gegen die Zweckmäßigkeit der Natur mit großem Eifer kritisiert.

² Kot (Abhandlungen, S. 280) weist ebenfalls darauf hin, daß Modrevius der *λογος* andere Bedeutung als Aristoteles zuschreibt, setzt es aber nicht in Zusammenhang damit, daß die Frage der Naturteleologie bei

zogen. Es schien mir zweckmäßig, die Darstellung und Kritik dieser Lehre zusammen zu behandeln. Hier erübrigt es sich, den weiteren Behauptungen des Modrevius noch einige Einwürfe entgegenzuhalten.

Gibt man sich mit der Definition des Staates des Modrevius ab, so fällt es auf, daß ihr wie auch ihren Prototypen bei Aristoteles und Cicero ein schwerwiegender, obgleich ungemein verbreiteter logischer Fehler anhaftet, in der Verquickung des Daseins- (des ontologischen) und Wertschätzungsproblems¹ (des deontologischen) bestehend. Es gibt kaum noch zwei andere Fragen, die strikter auseinander gehalten werden sollten, als diejenigen nach dem Seienden und Seinsollenden, die dennoch immer und wieder durcheinander geworfen werden. Wenn wir z. B. bei Bluntschli lesen, „daß der wahre Staat noch nicht zur Welt gekommen ist“ (oben S. 118 a. E.), so stoßen wir auf die krasseste Ausgestaltung des hervorgehobenen Fehlers. Ähnlich auch Esmein: *L'état proprement dit (?) émiétté par la féodalité n'existait plus en Occident (! ?), et l'Eglise, restée à peu intacte au milieu de l'anarchie ambiante, se substituait à l'Etat dans le gouvernement des hommes.*² — Mit Nachdruck halten die beiden Fragen auseinander: Jellinek,³ Gumplovicz, R. Schmidt, Anschütz, Bornhak, Oppenheimer, Korkunow.⁴ Obgleich in anderen Zusammenhängen, betont Max Huber wiederholt die Notwendigkeit, die beiden Fragen zu unterscheiden.⁵ Das auffallendste ist aber, wenn von diesem Fehler auch diejenigen eingenommen sind, die, seines Vorkommens bewußt, vor ihm warnen und die Notwendigkeit der Behandlung jeder von diesen Fragen für sich mit Nachdruck hervorheben. Das gilt vor allem von Loening. So meint

dem Fricius eine ganz andere Rolle spielt als bei Aristoteles. Der Hinweis auf die ‚humanitären‘ Tendenzen des Modrevius ist gewiß unzureichend.

¹ Hüffding, *Die philosophischen Probleme*, 1903, S. 5 ff.

² Esmein, *Eléments*, S. 29.

³ Jellinek, *Staatslehre*, S. 19 ff., 55 f., 178.

⁴ Korkunow, *Russisches Staatsrecht* (russisch), 5. Aufl., Bd. 1, S. 2, 1904.

⁵ Max Huber, *Die Staatensuccession*, 1898, S. 3 f., § 2 und *Beiträge zur Kenntnis der soziologischen Grundlagen des Völkerrechtes und der Staatengesellschaft* (Jahrb. des öff. Rechtes der Gegenwart 1910, Bd. 4, S. 51 ff.).

er, daß ,der Irrtum, der hiermit nachgewiesen ist, darauf beruht, daß in den verschiedenen Staatswissenschaften die Anforderung, die an den Staat, wie er sein soll, in bezug auf seine Organisation, seine Macht und seine Wirksamkeit gerichtet werden, verschiedenartig sind und sodann dem Staate, der diesen Anforderungen nicht oder nicht genügend entspricht, der Charakter des Staates abgesprochen wird'.¹ Das ist gewiß ohne weiteres wahr; allein Loening setzt sich gleich selbst über die eigenen Vormerkung hinweg, indem er meint, ,das, was den Staat zum Staate macht, sind die Rechtsnormen, durch welche die Herrschergewalt und das Volk im Verhältnis der Über- und Unterordnung verbunden sind. Denken wir uns diese Rechtsnormen hinweg, so fällt der Begriff des Staates in sich zusammen, ebenso wie ein konkreter Staat zu existieren aufhört, sobald Herrscher und Volk nicht mehr durch geltende Rechtsnormen zusammengehalten werden. Die Personen, welche Inhaber der Herrschergewalt sind, mögen wechseln, der Inhalt der Rechtsnormen mag sich ändern, verlieren aber überhaupt die Rechtsnormen, die Herrscher und Volk verbinden, ihre Geltung, so existiert der Staat nicht mehr, weder in rechtlicher, noch in politischer, noch in volkswirtschaftlicher Beziehung'.² Wenn man zur Würdigung der eben angeführten Behauptungen Loenings übergeht, muß man stets im Auge behalten, daß die Äußerungen Loenings vom Staat und Recht und von ihren gegenseitigen Verhältnissen ganz hinfällig und irreführend sind. In diesem Zusammenhange kann aber darauf näher nicht eingegangen werden; die Unhaltbarkeit dieser Auffassung gibt sich aber genügend deutlich auch in der eben angeführten Stelle kund. In diesem Zusammenhange soll nur der Versuch gemacht werden, nachzuweisen, daß die unrichtige Auffassung von Staat und Recht bei Loening die Identifizierung der Frage vom Seienden und Seinsollenden zur Folge hat. Wenn man nämlich die zuletzt zitierten Zeilen liest, so drängt sich mit Notwendigkeit die Frage auf, wie vom Loeningschen Standpunkte aus derartige Phänomene wie das vorrevolutionäre Frankreich oder das Römische Reich zur Zeit der Soldatenkaiser zu qualifizieren seien? Sind es denn wahrhaftig keine Staaten

¹ Loening, *Der Staat*, S. 694.

² Loening, *a. a. O.*

mehr gewesen? Darüber, daß zu jenen Zeiten von den ‚Rechtsnormen, durch die Herrscher und Volk zusammengehalten werden‘, nicht die leiseste Spur übrig geblieben ist, daß sie im Gegenteil der nackten, jedes rechtsmäßigen Vorwandes entblößten Willkür Platz gemacht haben, darüber scheint doch nicht der geringste Zweifel zu walten, und zwar nicht nur der Willkür des Herrschers, sondern den Launen und dem Gutdünken königlicher Maitressen u. a., ja sogar der Hoflakaien. Es genügt doch, an die *lettres de cachet* zu erinnern, die von jedem Hofangestellten ohne große Anstrengung zu erwirken waren. Alles das, und das machte ja die tatsächliche Grundlage der Regierung Frankreichs, des *ancien régime*, aus, konnte doch auf eine Rechtsnorm sich schwerlich berufen. Von den staatlichen Institutionen ist auch kaum ein Schein geblieben: die Generalstände wurden tatsächlich abgeschafft, die Parlamente völlig verunstatet. Rechtlich ist der Staat damals völlig zusammengefallen; politisch und wirtschaftlich behauptete er sich dennoch fast ein ganzes Jahrhundert durch. Daß in den politischen Einrichtungen Roms, nicht nur gegen Ende der absoluten Monarchie, sondern schon zur Zeit eines Caligula oder Neros, alles Mögliche, nur nicht Rechtsnormen, ‚die den Herrscher und das Volk verbinden‘, sich nachweisen läßt, liegt auch offen zutage.

Somit sieht man, daß auch die von Loening vorgeschlagene Definition des Staates ebensowenig wie eine Anzahl anderer stichhaltig ist. Und was hier vor allem in Betracht kommt, ist diejenige Bewandtnis, daß auch Loening seiner Definition des Staates diejenigen Attribute zuschreibt, die er für einen Staat als unausbleiblich (ethisch nicht ontologisch, begrifflich!) hält und die ihrerseits nur aus einem geschichtlichen Typus des Staates abgeleitet worden sind und werden konnten, nämlich demjenigen des Rechtsstaates. Der Loeningschen Meinung zuwider bleibt ein Herrscher, der sämtliche Rechtsnormen in auffallendster Weise mit den Füßen tritt, nichtsdestoweniger doch ein Herrscher, und der Personenverband, dem er bevorsteht, hört auch deswegen nicht auf, ein Staat zu sein. Das leuchtet doch wohl ohne weiteres ein.

Ebenso meint Jellinek: ‚Es gibt deshalb im Leben der Völker Epochen, die von den Zeitgenossen und den Nach-

kommen als Zeiträume rechtloser Herrschaft und barer Willkür empfunden werden.¹ Wenn wir ungeachtet dieser unumstößlichen Tatsachen Staatsdefinitionen wie denjenigen Loenings noch immer begegnen, so geschieht dies auch aus dem Grunde, weil die Theorie im Gegensatz zur Auffassung des Alltagslebens, die das Tatsächliche zum Normativen erhebt,² umgekehrt dem Tatsächlichen das rationalistisch gewonnene Normative beizulegen geneigt ist.

Wie erwähnt, läßt sich die hervorgehobene Verquickung des Daseins- und Wertschätzungsproblems von der Wiege des menschlichen Denkens bis in die heutigen Tage hinein verfolgen. Wir finden sie bei Aristoteles, bei Cicero, bei Augustin, bei Grotius, im Naturrecht der französischen Aufklärungszeit, in der spekulativen Metaphysik aller Zeiten, die von heute nicht ausgenommen, und in den Staats- wie auch Rechtstheorien der Gegenwart ist sie ebenfalls gang und gäbe. Es ist somit gar nicht zu verwundern, daß auch Modrevius von ihr nicht freigeblieben ist. Die Schuld daran trägt gewissermaßen Cicero. Modrevius, der überhaupt auf das Naturrecht wiederholt sich beruft,³ tut das jedoch eher gelegentlich als systematisch. Das gilt selbst noch von Grotius, der „das Naturrecht nur bei der Gelegenheit seiner eigentlichen beabsichtigten Darstellung des modernen Völkerrechtes behandelt.“⁴ Es ist aber ein rationalistischer Gedanke, der dem Modrevius immer und wieder sich aufdrängt, sein ganzes Denken beherrscht und bestimmt. Darin liegt auch der Keim des hier erörterten Fehlers. Ich meine damit die den ‚Gesetzen‘

¹ Jellinek, Staatslehre, S. 336. Ferner (a. a. O. S. 347): Es sind daher im Bildungsprozesse der Staaten oder bei gewaltsamen Umwandlungen im Staatsleben Epochen vorhanden, in denen die Staatsordnung zufrörderst als rein tatsächliche Macht erscheint, die erst, wenn sie historisch geworden oder im Denken der Menschen rationalisiert wird, den Charakter rechtlicher Macht annimmt. Endlich (a. a. O. S. 257, N. 2): Dem, daß der Staat „nur fortdauernd im Rechte leben kann . . . , widersprechen (gegen Seidler) die gewaltigen Revolutionen und gewaltsamen Staatenbildungen der Neuzeit von Grund aus, die sich mit jenem Lehrsatz gewiß nicht erklären lassen“.

² Jellinek, a. a. O. S. 329 ff.

³ Oben S. 72 ff.

⁴ Kaltenborn, S. 203..

Ciceros¹ entlehnten Ausführungen über die ‚natura rerum‘ und die daraus abgeleitete Behauptung, daß das Gute und Schlechte nicht Sache der Meinung sei, daß vielmehr der Maßstab dafür in der Natur liege, und deswegen sollen wir uns durch die Verschiedenheit der Ansichten, die angesichts einzelner Tatsachen gefällt werden, nicht irreführen lassen. Bei Modrevius lesen wir fast wörtlich dasselbe: Sed enim mihi illa ratio fuit, bonis scriptoribus arte et via aliquid tractantibus (quos, quantum possum, studeo imitari) usitata, ut non tam ad tempora, et ad statum praesentem, quam ad rerum naturam respicerem. Neque enim hominum arbitrio, neque consensu, iustum et iniustum, bonum et malum secernuntur. Nunquam iustum, erit hominem innocentem occidere falsum testimonium dicere: nunquam iniustum, gratiam bene merenti referre, ius suum cuique tribuere: quamvis vel haec suffragiis hominum et consensionibus probarentur, vel illa improbarentur. Sed quemadmodum homo ipse, equus, arbores et res aliae conditae, natura constant, non hominum arbitrio: ita iustum et iniustum non in hominum opinionibus, sed in rerum natura posita sunt, inscriptaque divinitus in cordibus hominum unde ipsi non sermonibus tantam voce prolatis, sed cogitationibus etiam tacitis et accusant se mutuo, et defendunt.²

Sieht man also ganz von der natura rerum ab, so muß man notwendigerweise zu dem Schlusse gelangen, daß für die Betrachtung der Tatsachen des empirischen Lebens nicht ihre jeweilig historisch verursachte Gestaltung maßgebend und verbindlich ist und sein soll, sondern man wird im Gegenteil schließen, daß die historisch-empirische Wirklichkeit etwas Vorübergehendes, durch die menschliche Ignoranz und Böswilligkeit Bestimmtes sei; daher vermag das vorläufig Bestehende auch nicht im geringsten das Wesen der Dinge an sich zu beeinflussen oder zu ändern und ebensowenig das Wesen der Dinge in sich aufzunehmen und abzuspiegeln. Wenn man nicht irre werden will, müsse man das Unvernünftige und Momentane des Wahrgenommenen so rasch wie möglich von sich werfen und die Wirklichkeit nur nach ihrem eigentlichen

¹ Cicero, De legibus I, 15—17. Opera v. VIII, p. 262 sq.

² Praefatio, p. 9.

Substrate definieren. Der Staat und das Recht sollen ja auch jetzt durch die Unvollkommenheit und Borniertheit des menschlichen Geschlechtes in ihren Wesen verunstaltet sein, nichtsdestoweniger ist es die ewige Glückseligkeit, die der Natur des Staates innewohnt. Nur durch sie kann der Staat richtig erfaßt werden. Non immerito divus Augustinus dixisse videatur, *Respublicas sine iusticia mera esse latrocinia*.¹

Daß die naturrechtliche Weltanschauung auf der Konstruktion der *natura rerum* vollständig basiert ist, beweisen auch folgende Auszüge. So meint Connanus: „Das Recht und das Gesetz sollen nur das, was in der Vernunft ruht, berücksichtigen. Die Vernunft ist aber ihrerseits nicht eine bloße Meinung, sondern etwas Ewiges und findet ihre Führerin und Stütze in der Natur. Der Gesetzgeber hat sich somit nicht nach der Meinung und dem Dafürhalten des Volkes (*Vulgus*), sondern nach dem, was *re ipsa* verum sit et honestatem zu richten.“² Der Hinweis auf die bloße Meinung und auf die *res ipsa* ist durchaus ciceronianisch.

Molina (1535—1600) definiert die *iustitia* nach Divus Thomas folgendermaßen: *quod in reliquis medium sunitur per comparationem ad agentem (ipsum sc.), in iustitia ex natura rei collatione facta cum altero*.³

„Das Naturrecht (nach Aristoteles) folgt aus der Natur der Sache, ist überall bei allen Menschen gleich und hat dieselbe Kraft, ist auch (nach Aristoteles) unveränderlich.“⁴ Sein Verpflichtungsgrund entspringt unmittelbar aus der Natur der Sache und seine Institute sind an sich gut, nicht weil sie erst gesetzlich eingesetzt sind.

Lessius (1554—1623): *Jus naturale dicitur, quod ex ipsis rerum naturis oritur, sive ex natura rationali et naturali conditione operum, de quibus hoc ius disponit. Unde eius rectitudo, supposita existentia naturae humanae, non pendet ex aliqua libera ordinatione Dei, vel hominis, sed ex ipsa natura rerum*.⁵

¹ Appendix zur 3. Aufl., cap. I, p. 668.

² Kaltenborn, S. 128.

³ Kaltenborn, S. 146.

⁴ a. a. O. S. 148.

⁵ a. a. O. S. 155 N.

Dominicus Soto (1494—1563): Jus s. iustum idem est quod aequale et adaequatum; hoc autem fieri non potest nisi altero duorum modorum, videlicet aut ex natura rerum, aut ex condicto humanae voluntatis.¹ Jus naturale est illud quod ex rerum ipsa natura adaequatum est et alteri commensuratum.²

Praecepta autem primae tabulae Decalogi non simpliciter dicuntur ius divinum positivum, licet per fidem sint exposita, quia ex rerum natura pullant, licet, nisi opitulante fide, non ab omnibus agnoscantur.³

Albericius Gentilis (1551—1611) tritt gegen die Leugner oder Schänder des Rechtes auf, qui ius non natura, sed opinione constare omne pertinaciter contendunt . . . nobis positum et fixum est, quaestiones bellicas iure definiri gentium, quodest naturae. Bei Gentilis tritt wiederum die Anlehnung an Cicero ebenso deutlich wie bei Modrevius, Connanus und Lessius hervor. Das gilt auch für eine andere Äußerung des Gentilis, nämlich über das Völkerrecht, das er auf der Übereinstimmung aller Nationen begründet wissen will.⁴

Suarez⁵ (1548—1617): Die Normen des Naturrechtes sind an sich so unumstößlich, daß selbst Gott nicht mächtig genug sei, sie zu verändern (gegen Occam).⁶

Dieses Verzeichnis abschließend, soll ein recht bezeichnender Umstand nicht verschwiegen werden, nämlich der, daß fast bei sämtlichen angeführten Schriftstellern die Gütergemeinschaft als die einzig mit dem Naturrecht in Einklang sich befindende Erscheinung aufgefaßt wird, was sie jedoch nicht hindert, mit dem aus dem ius civile oder gentium herrührenden Privateigentum sich zu versöhnen und es zu billigen, wie auch es richtig zu definieren. Der Staat, das Recht und auch das Gesetz werden hingegen immer nach dem ius naturale definiert.

¹ a. a. O. S. 164 N.

² a. a. O. S. 165 N.

³ a. a. O. S. 164.

⁴ Kaltenborn, S. 230 a. E.

⁵ Suarez, Tractatus de legibus ac Deo legislatore.

⁶ Korkunow, Geschichte, S. 123.

Heute noch mit der Kritik dieser naturrechtlichen Konstruktionen sich eingehender zu beschäftigen, erscheint kaum notwendig zu sein. Hier soll nochmals darauf hingewiesen werden, daß dem schon einmal erwähnten Gregor aus Sanok († 1477) (oben S. 72) die Relativität der menschlichen Begriffe, nämlich der auf das Gute und Schlechte sich beziehenden, geläufig ist. Ihm gegenüber bedeuten die angeführten Stellen zweifelsohne einen Rückschritt.

Auch der Hinweis auf die zwei nachstehenden Thesen wird nicht überflüssig sein. So meint auch Cicero selbst z. B.: *Quis erit tam demens, qui dubitet, utrum se esse malit¹ und nulla est tam stulta civitas, quae non iniuste imperare malit quam servire iuste.*²

Marc Aurel erteilt in diesem Zusammenhange folgenden Ratschlag: Hoffe nicht auf einen platonischen Staat, sondern sei zufrieden, wenn es nur ein klein wenig vorwärts geht, und halte auch einen solchen kleinen Fortschritt nicht für unbedeutend.³

Ungeachtet dessen erscheint die geschilderte Verwirrung als eine konsequente Folge der naturrechtlichen Denkweise und kann ihr unter keinem Umstande zum Vorwurfe gemacht werden, salvo errore calculi.

Ganz anders dagegen ist dieser Fehler in der modernen Staats- und Rechtsphilosophie zu beurteilen, die sich nicht nur zum Verdienste anrechnet, den Mangel des Evolutionsmomentes der naturrechtlichen Sozialtheorie ersetzt, sondern (vielfach recht grundlos) darauf stolz ist, sich auch über die Unklarheiten des Historismus hinweggesetzt zu haben. Hier ist er nicht einmal zu entschuldigen, sondern schlechthin zu verwerfen.

¹ Cicero, *De republica* III, 17, Bd. 8, S. 212.

² Cicero. l. c.

³ Gumplowicz, *Geschichte*, S. 82.

Fünfter Teil.

Die juristische Natur des Staates.

Erstes Kapitel.

Begriffe des Rechtes und Gesetzes.

Dem Sinne nach ist also die Staatsauffassung des Modrevius eine humanistische und geht vor allem auf Aristoteles und Cicero zurück. Darüber hinaus weisen die sich auf die Staatsdefinition beziehenden Stellen der ‚Emendanda‘ mit den korrespondierenden Partien ‚De republica‘ Ciceros¹ eine auffallende Ähnlichkeit auf. Ein Teil der oben (S. 112) sub 1 angeführten Stellen ist zweifelsohne Cicero entlehnt. Wir lesen nämlich bei ihm wörtlich, dasselbe: *concilia coetusque hominum iure societati, quae civitates appellantur*. Ist somit eine bis auf die Übereinstimmung der Ausdrücke sich ausdehnende Identität der Staatsauffassung des Modrevius und Ciceros festgestellt, so entsteht auch im Zusammenhang damit eine Frage, die hier keineswegs umgangen werden kann und einer ausführlichen Behandlung bedarf; es handelt sich namentlich darum, ob mit der wörtlichen Fassung auch die begrifflichen Attribute des ciceronianischen Staates von Modrevius rezipiert worden sind, vor allem ob das Wesen des Rechtes und Staates bei Modrevius eine ebenso große Tragweite wie bei Cicero hatte. Die näheren Betrachtungen überzeugen uns nun, daß das nicht der Fall ist.² Die ciceronianische Staats- und Rechtsphilosophie ist von seiner gesamten anthropozentrisch-naturteleologischen Weltanschauung unzertrennbar. Ich gebe sie mit wenigen Worten wieder.

I. Das Universum und der Staat, der ein Teil des ersten ist, — meint Cicero — wurden für den Menschen geschaffen. Darauf weist ja die Tatsache hin, daß nur der Mensch von

¹ Cicero, De re publica VI, 13. Opera, vol. VIII, p. 241.

² Eine andere, für Modrevius sehr rühmliche Abweichung von Ciceros Staatslehre bezieht sich auf die Auffassung des Werdeganges des Staates (oben S. 120).

der Natur mit Verstand begabt ist; das ist aber deswegen geschehen, um den Menschen die Möglichkeit zu geben, sich der Welt bemächtigen zu können. In dem für den Menschen also geschaffenen Universum muß begreiflicherweise alles zweckmäßig und vernünftig eingerichtet und geordnet sein, daher ist auch das Verhältnis des Menschen zu Gott, der die für den Menschen geschaffene Welt regiert, ebenfalls vernünftig. Das Vernünftige aber ist das Gesetzmäßige,¹ welches seinerseits das Gerechte, das Recht schlechthin sei. Somit ist das Verhältnis des Menschen zu Gott ein Rechtsverhältnis und das gesamte Universum ein Staat. Das mit der ewigen, unveränderlichen, durch die *natura rerum* bestimmten Vernunft im Einklang sich befindliche Recht ist das einzig im Menschenleben zulässige Naturrecht; da aber auch die Natur vernünftig eingerichtet ist, so muß auch die in ihr obwaltende Ordnung naturrechtlich gestaltet sein. — Da der Staats- und Rechtsbegriff Ciceros eben ganz ‚unjuristisch‘ ist, wird man der Äußerung Kots, daß Modrevius in den aristotelischen Staatsbegriff ‚die ciceronianische, juristisch präzisere Wendung (*coetus iure consociati*) einschließt‘,² nicht zustimmen können. Wie gesagt, ist das ‚*iure consociatos*‘ Ciceros nicht nur ganz unjuristisch, sondern vor allem naturteleologisch.³ Daß die Auffassung dieses Satzes bei Modrevius eine juristische ist, soll weiter unten (sub II) nachgewiesen werden. Diese Auffassung ist aber tatsächlich nicht nur dem Cicero ganz fremd, sondern steht in direktem Widerspruch zu seinem Begriff.

Das ist also die Ausgestaltung der ciceronianischen Naturrechtsphilosophie, die bestimmt war, auf die Nachwelt einen

¹ Das folgt unmittelbar und notwendig aus dem Gedanken, daß die Welt für den Menschen geschaffen und eingerichtet wurde; ist das der Fall, so muß doch die in der Natur obwaltende, mit der ‚Ordnung‘ identische Gesetzmäßigkeit auch vernünftig, das heißt zweckmäßig sein.

² Kot, Sitzungsberichte, S. 17; Abhandlungen, S. 279/80: ‚Cicero definiert den Staat eher von juristischem Standpunkte aus.‘

³ Auch Jellinek (Staatslehre, S. 56) zu vgl.: hier (im Mittelalter) wird eine rein theoretische Anschauung vom Staate vorbereitet, die ihn wesentlich als Rechtsgebilde erkennt. Die Lehre vom Staate wird damit ein Teil der Rechtswissenschaft, ein Gedanke, der dem Altertum ferngelegen hat. Und ebenda weiter: Die Hellenen . . . waren nie dahin gekommen, das Recht in seiner Eigenart zu erfassen. . . .

erheblichen Einfluß auszuüben. Noch das sechs Jahrhunderte später kompilierte *corpus iuris civilis* rezipiert vermittels der *ulpianischen* Formulierung völlig die Auffassung des *Naturrechtes Ciceros*. Noch im 16. Jahrhundert meint Connanus: *mundus hic universus instar civitatis habetur* (Kaltenborn, S. 129). Somit irrt Kaltenborn, indem er den Standpunkt *Ulpianus* wiederholt als *borniert* bezeichnet. Nichts weniger als das. Die bekannte Stelle des *corpus iuris* ist nur insoweit von Einwänden nicht frei, als sie mit der gesamten *anthropozentrisch-naturteleologischen Weltanschauung der Antike* ihre Fehler teilt. Gierke, Rehm, Bergbohm,¹ die auf diese *ciceronianische* Auffassung aufmerksam machen, versuchen es jedoch nicht, sie mit dem Standpunkt der *Naturteleologie* in Zusammenhang zu bringen. Bleibt das aber aus, so muß man sich konsequenterweise dem Standpunkte *Kaltenborns* anschließen.

II. Wie schon oben erwähnt, ist der Sinn, den *Modrevius* der von ihm dem *Cicero* wörtlich entlehnten Stelle *concordia iure sociata* beilegt, nicht derjenige *Ciceros* (auch nicht *Ulpianus*). Seine Auffassung ist dagegen soweit modern, als sie die *Naturgesetzmäßigkeit* aus dem Gebiete der eigentlichen *Rechtserscheinungen* ausscheiden läßt. Das tut *Modrevius* deswegen, weil er von der *anthropozentrischen Naturteleologie*, die einzig und allein als die Quelle dieser Auffassung angesehen werden muß, im wesentlichen freigeblieben ist (oben, S. 127, Kap. IV). Noch weiter geht *Gregor aus Sanok*, der die Behauptung, daß die Tiere vernunftlos sind, abweist.²

Ferner finden wir in der ‚*Emendanda*‘ Äußerungen, die das Recht einerseits vor allem als *menschliche Satzung*, andererseits als eine von den *Sitten* verschiedene, nur auf die Bestimmung des Verhaltens der Menschen abzielende *Rechtsnorm* (im modernen Sinne) begreift. Daß die *leges* und *mores* keineswegs identisch sind, darauf weisen zuvörderst die zahlreichen ausdrücklichen Hinweise auf ein Verhältnis gegenseitiger Einwirkung beider, wobei den *mores* die primäre Stellung zugesprochen wird; sodann die durch diese Auseinanderhaltung bestimmte Gliederung des Werkes, indem zuerst im ersten

¹ Gierke, *Deutsches Genossenschaftsrecht*, Bd. 3, S. 22 ff.; Bergbohm, *Jurisprudenz und Rechtsphilosophie*, S. 150 ff.

² Chmielowski, a. a. O. S. 96.

Buche von den *mores* für sich, dann im zweiten Buche ebenso von den *leges* gehandelt wird. Eine Stelle mag hier wieder gegeben werden: *Ac illud quidem perspicuum est, si . . . puri et sancti mores vigerent, in aliqua Repub., in ea legibus minime opus esset: non enim leges scribuntur bonis viris, qui moderatione et moribus non metu parent honestati.*¹ Deswegen entbehrte die im Alten Testament beschriebene Vergangenheit jedes Gesetzes; für das Verhalten der Menschen waren die Sitten und Gebräuche maßgebend und genügend (ungemein gelungene Auffassung). Die Gesetze traten erst dann auf, als sie die sittliche Verkommenheit der ursprünglich unverdorbenen Menschen unentbehrlich machte: *Verum ea est hominum perversitas, ea impudentia et licentia malefaciendi, ut durissimis legibus opus sit, quibus gliscenti malitiae contraeatur, exundanti licentiae quasi obices opponantur et effundenti sese improbitati fraena iniciantur.*²

Diese Gedanken werden nochmals in einem anderen Zusammenhange formuliert: *moribus autem et iudiciis domi conservetur, et administretur, neque tamen eodem modo utrisque. Mores enim sunt quibus unusquisque sponte sua vivit, in societate hac hominum: seque ipsum et res tum suas tum alienas tractat, cum approbatione vel omnium, vel plurium, vel certe bonorum et prudentium: loquor enim de moribus bonis et honestis. Iudicia autem, in eos qui de morum via deflexerunt, ideo exercentur, ut tandem illi faciant coacti, quod moribus et sponte sua facere recusarunt.*³ Am Ende des eben genannten Kapitels stellt Modrevius die *leges* den *mores* folgendermaßen gegenüber: *Et leges quidem ad ea referendae sunt, quae rogationibus plebisve scitis sancta, populo servandi vitandive causa proponuntur: Mores autem ad ea instituta, seu ad eas observationes, quae sola hominum approbatione et usu diuturno invaluerunt.*⁴

Im weiteren wird die Ansicht geltend gemacht, daß die *leges* . . . *aliae ex natura ortae sunt: aliae moribus ac populorum institutis comprobatae: quaedam etiam divinae. De divinis nunc loqui omittamus* (jedenfalls heißt es im II. über die

¹ I. II, c. 1, p. 99.

² I. II, c. 1, p. 99.

³ I. I, c. III, p. 13.

⁴ p. 14.

leges handelnden Buche), Quae ex natura ortae sunt, eae a philosophis diligenter sunt explicatae, qui de virtutibus et officiis scripserunt. Ad has vero utrasque leges et naturae et divinas, instituta populorum si probanda sint, accedere oportet. Quo enim longius ab eis discrepabunt, tanquam a suis fontibus, hoc minus nomine legum digna putabuntur.¹

Die Behauptung, daß für Modrevius die leges vor allem als normierende Rechtsordnung gelten, wird durch die Definition der leges, die er an die Spitze des von den Gesetzen handelnden Buches stellt, bestätigt. Die Definition ist recht beschränkt, indem sie die Gesetze als nur für die Gerichtspraxis geltende Normen begreift; andererseits aber muß sie als sehr wertvoll angesehen werden, indem sie keinen Zweifel darüber walten läßt, daß Ciceros Auffassung des Gesetzes und Staates sowie des Rechtes von Modrevius beiseite geschoben und durch eine moderne ersetzt wurde. Nunc de legibus, quibus iudicia exerceantur, scribendum duximus.² In diesem Zusammenhang bedeutet ‚nunc‘: im zweiten Buche, ‚indem wir superiore libro ausreichend von den Sitten gesprochen haben‘.³

Ungeachtet der Enge dieser Definition ist die Rolle, die Modrevius den Gesetzen zuteil werden ließ, keineswegs eine beschränkte. Modrevius spricht vielfach von den Verwaltungs- und Organisationsgesetzen, ohne sich jedoch der entsprechenden Termini zu bedienen. Übrigens läßt sich diese (scheinbare) Enge darauf zurückführen, daß Modrevius ein eifriger Anhänger der Suprematie des Gesetzes und des Rechtsstaates ist; somit will er in der Definition das den Rechtsstaat bis zum Anfange des 19. Jahrhunderts⁴ charakterisierende Moment, daß alles durch die Rechtsordnung Gesetzte auch im Gerichtswege solle geltend gemacht werden können, zur Geltung

¹ I. II, c. V, p. 106.

² I. II, c. I, p. 99.

³ Ib. Anfang des Kapitels.

⁴ Anschütz, Verwaltungsrecht (Justiz und Verwaltung). Systematische Rechtswissenschaft, S. 349 f.; Jellinek, Staatsl., S. 351: ... die juristische Erforschung des Staatsrechtes ... reicht so weit, als sich die Domäne des Richters erstreckt. Alles Recht ist praktischer Natur und muß sich irgendwie im Leben bewähren und durchsetzen können (a. a. O. S. 407). Den Richter im eigenen Interesse in Bewegung setzen zu können, ist das wesentlichste Merkmal der Persönlichkeit.

bringen. Vor allem aber, und das ist von größtem Belang, denkt hier Modrevius nur an juristische Normen, mögen sie noch so naturrechtlich gedeutet werden; jede Spur des Heranziehens der Naturgesetze in die Sphäre der juristischen Gebote und Verbote wie auch der restlosen Verquickung des Gerechten und Sittlichen geht den Ausführungen des Modrevius völlig ab. Recht ist für ihn eine vermittels des Gerichtes erzwingbare Norm. Der Fürst kann aber auch anders als *vi corporali (et) ferro*¹ den Gehorsam des Volkes erwirken: durch gutes Beispiel. Jene Mittel sind *legum . . . ac iudiciorum officium (ib.)*.

III. Es ist vielleicht nicht uninteressant, anzudeuten, daß noch Grotius die Verfasser der Gesetzessammlungen von Theodosius und Justinian deshalb hochachtet (*multum defero*), *nam et rationes saepe optimas suppeditant ad demonstrandum id, quod iuris est naturae.*² Die gaianisch-ulpianischen, das Wesen des Naturrechtes erläuternden *rationes* sind also auch für Grotius *saepe optimas*, der höchsten Anerkennung und Schätzung würdig. Dem gegenüber wird es als selbstverständlich erscheinen, daß Grotius über die Verquickung des juristisch Normierenden und Naturgesetzmäßigen im *corpus iuris* sich ausschweigt; einen anderen der Auffassung des Naturrechtes in den Institutionen angeblich anhaftenden Fehler, der in der Verwechslung dieses mit dem Völkerrechte besteht, tadelt Grotius jedoch ausdrücklich. Es ist eine Frage für sich, inwieweit dieser Einwand gerechtfertigt ist. Eins scheint festzustehen, daß Grotius auf den tatsächlich dem Naturrechte des *corpus iuris* eigenen Fehler nicht hingewiesen hat, obgleich er es nicht unterließ, sich über den ulpianischen Begriff des *ius naturale* kritisch auszusprechen. Somit wird es kaum verwundern, daß bei den Vorläufern des Grotius die Vorstellung vom Rechte als einer objektiven, die Willensbetätigung bestimmenden Norm sich kaum vorfindet. Kaltenborn gelang es zwar, nur die Keime einer solchen Auffassung bei Connanus³ und Molina⁴ nachzuweisen. Die Auffassung des ersten,

¹ l. I, c. IX, p. 37 — *de rege*.

² Grotius, l. c. *prologomena*, § 53.

³ Kaltenborn, a. a. O. S. 129—131.

⁴ Kaltenborn, a. a. O. S. 145—147.

obgleich nicht so klar wie diejenige des Modrevius, erinnert in gewisser Hinsicht an die der ‚Emendenda‘ (vgl. das Zitat über philosophorum, qui de virtute et officiis scripserunt; S. 140 oben). Connanus formuliert seine Ansicht dahin: Jus civile et gentium exitum rei spectat, nec cogitationibus poenam statuit quantameunque malis et improbis, si fuerint sine effectu; finis enim eorum est humanae conservatio societatis, quae nisi facto laedatur, nihil mala mens ei potest, nihil malus animus et sceleratus nocere. Cognitio ista philosophorum fuerit et theologorum, non iudicum.¹ Dem Molina dagegen ist ‚das juristische Gebiet in seiner Grenze nicht klar‘. Er fußt besonders auf Aristoteles, dessen Ansicht er sogar wissenschaftlich zu erklären und zu begründen sucht, aber doch nicht wahrhaft für sich und für die ganze Darstellung adoptiert.² Die erwähnte Unklarheit ergibt sich besonders in dem Durcheinanderwerfen des ius und der iustitia kund. Der allgemeine Begriff der letzteren wird dadurch charakterisiert, daß die iustitia sich ‚auf äußere Handlungen (operationes quae sunt ad alterum)‘ bezieht,³ jedoch liegt der Rechtssprechung nur die iustitia commutativa zugrunde.⁴

Zweites Kapitel.

Die subjektiven und objektiven Elemente im Rechtsbegriffe des Modrevius.

I. Recht eigentümlich gestaltet sich im Begriffe des Naturrechtes bei Modrevius das Verhältnis der subjektiven und objektiven Rechtselemente. Die Anlage des Werkes deutet darauf hin, daß das Naturrecht des Modrevius vor allem das objektive Recht zu erfassen strebt, und somit stimmt es mit demjenigen des Aristoteles wie auch mit anderen Auffassungen der griechischen Antike, gewissermaßen auch mit Cicero überein. Wird doch an die Spitze der Abhandlung Modrzewskis das Buch von den Sitten gestellt, dem ein Buch von den

¹ Kaltenborn, S. 130—131.

² Ebenda, S. 146.

³ Ebenda.

⁴ Ebenda, S. 147.

Gesetzen folgt, beide also der Schilderung der Quellen des objektiven Rechtes gewidmet. Sie sind es, auf die er vor allem einwirken und die er modeln will, indem er in ihnen zuvörderst das Wesen des Rechtes sieht.

II. Der Begriff des subjektiven Rechtes geht jedoch dem Modrevius keineswegs ab; geschichtlich genommen konnte das kaum der Fall sein.¹ Für die Rolle, die die damalige polnische Auffassung dem objektiven Rechte zuweist, ist die Art und Weise, in der die Aufgabe des Abgeordneten, die Kompetenzen der Deputiertenkammer und des Reichstages aufgefaßt werden, von unschätzbarem Werte. Diese Kompetenzen und jene Pflichten sind nicht wie heute positiv zwecks der oder jener gesetzgebenden Tätigkeit eingeräumt, sondern vor allem negativ, auf Verhinderung der den adeligen Freiheiten zuwiderlaufenden Betätigungen der Krone und des Senates abzielend. In diesem Umstande ist auch die Erklärung der scheinbaren Absonderlichkeit, daß die Abgeordneten mit den römischen tribuni plebis verglichen werden, zu suchen und zu finden. Jenen wie diesen liegt vor allem eine negative Pflicht ob.

Diesem Gedanken gab Reichskanzler Tomicki einen klaren und deutlichen Ausdruck, indem er die Abgeordneten, die sich in die Angelegenheiten der Sendung von Botschaften einmischen wollten, derartig abgewiesen hat: *Aratores quam oratores mihi potius appellandi in Cancelariorum munera Vos ingeritis? et cur, quod non amplius, quam ne quid in Repub. sine vobis decernatur novi, vestrae se extendant partes non meministis? Debet enim pro se quisque intra metas se continere suas, non in functiones inquirere temere alienas.* Diese Meinung führt Varsevicius² billigend an.⁴ Die Zustimmung, die Varsevicius hiermit der Äußerung des Reichskanzlers zukommen läßt, wird durch die Mißgunst veranlaßt, die jener als Anhänger des Absolutismus eines Philipp II. gegen die Abgeordneten hegt. Ebenso setzt er auch den Vergleich des Abgeordneten mit einem römischen Tribun herunter.³

¹ Jellinek, Staatslehre, S. 312, oben.

² Varsevicius, De optimo statu, p. 82.

³ l. c. 81/2.

So sehen wir die Rolle der Deputiertenkammer ausdrücklich auf eine negative Beteiligung reduziert. Auf die Analogie zwischen dem derzeitigen polnischen Deputierten und dem römischen *tribunus plebis* weist ausdrücklich selbst Kromer¹ hin. Die Abgeordneten sind für ihn *custodes libertatis et praerogativarum nobilitatis ac legum publicarum*. Der Name der *tribuni plebis* erscheint somit völlig gerechtfertigt. Daß bei einem Priluscus diese Analogie gewiß nicht ausbleiben wird, versteht sich von selbst: *Quod itaque . . . apud Rom. Tribuni plebis fuerunt: hoc in nostra Repub. sunt Equitum Legati.*²

Der nachstehende Auszug aus einem im 19. Jahrhundert (!) verfaßten Werke gibt ebenfalls die derzeitige Ansicht sinngetreu wieder; recht beachtenswert ist es, daß sie zugleich die eigene Meinung des Verfassers formuliert (Mitte des 19. Jahrhunderts!): „Der Edelmann des 16. Jahrhunderts besaß ein ausgebildetes republikanisches Urbürgerrecht, gestützt auf die Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit. Über sich kannte er nur das Gesetz, das er selbst statuierte, und Gott; somit konnte er nur vor der Willkür des Königs und der Beamten Angst haben.“³

Man kann folgende Äußerung in der ‚*Emendanda*‘ auf diese Auffassung beziehen:

Von den Abgeordneten heißt es: *qui etsi ius dicendae sententiae non habent . . . decreta . . . omnia examinant: ut si quod Reip. noxium esse videatur, huic intercedant. Itaque nullae leges apud nos, nisi legatis municipiorum subscribentibus ratae habentur. Videntur esse eo loco, quo apud Romanos eran, Tribuni plebis. Cum enim in vulgo desideretur semper prudentia, gravitas, constantia: dabatur negotium delectis viris, hoc est Tribunis, sententiis Senatus intercedendi, atque providendi, ne quid Resp. detrimenti acciperet.*⁴

Im Appendix (c. III) spricht Modrevius nachstehenden Wunsch aus: ‚*Facite, per Deum immortalem, ut non tantum de libertatibus vestris conservandis, de negotiis cum exteris*

¹ Kromer, *Polonia, sive de situ, populis moribus, magistratibus et republica regni Polonici libri duo*, 1577, p. 121.

² Priluscus, *Leges etc.* I, 15, Art. 7. Praefatio fol. 288.

³ Moraczewski, a. a. O. S. 127.

⁴ l. I, c. X, 1, p. 39. *Senatus et equestris ordinis legati etc.*

populis tractandis et alii magni momenti rebus conventus agi relitis.¹

Auch in der *Petition of Right* (1628) werden die Gesetze . . . nicht nur als Normen für die Ausübung der Staatsgewalt, sondern zugleich als Erzeuger der „just rights and liberties“ der Untertanen bezeichnet.²

III. Im Schlußsatz des eben angeführten Zitats aus Modrevius macht sich ferner eine Lücke bemerkbar, die ihrerseits auf eine charakteristische Besonderheit hinweist; innerhalb der wünschenswerten Bestätigungen des Reichstages ist namentlich die positive Gesetzgebungstätigkeit nicht erwähnt. Das ist keineswegs ein Zufall. Eben diesem Umstande, daß der derzeitige polnische Abgeordnete nicht im geringsten als Glied der auf eine positive legislatorische Tätigkeit abzielenden Körperschaft sich fühlt, ist es zuzuschreiben, daß die mit dem Wirkungskreise des Reichstages sich abgebenden Schriftsteller die Gesetzgebung nie in dessen Kompetenzen erwähnen. Wir sahen das eben selbst für einen Modrevius gelten, der ja einen grenzenlosen Glauben an die Macht des Gesetzes hegt. Wie schon erwähnt, ist dieses Fehlen jeder Erwähnung über legislative Kompetenzen des Parlaments durchaus nicht ein zufälliges; es wiederholt sich so oft, als Modrevius sich mit dem Reichstage abgibt. So ist in dem cap. XVI (3. Aufl. XVII), p. 135, das den *conventibus universorum* speziell gewidmet ist, kein einziges ausdrücklich auf die Gesetzgebung sich beziehendes Wort zu treffen;³ es ist nur allgemein davon die Rede, daß der Reichstag vor allem *ad inspicienda regni, si quae emergerunt, vulnera: et ad medicinam eis faciendam* (l. c.) sich anschicken solle; ferner ist die Erledigung der Einzelangelegenheiten, wie auswärtiger, finanzieller etc. erwähnt; von der Gesetzgebung als solcher ist kein Wort da. Nicht die Abgeordneten, sondern nur der König ist es, der flüchtig als mit der *legum ferendarum potestatem* ausgestattet, von Modrevius genannt wird.⁴ Den ihm zeitgenössischen Reichstag sieht Modrevius vor allem als eine Gerichtsstanz an; an der Spitze des erwähnten cap. XVI

¹ Gesamtauflage S. 672.

² Jellinek, Staatslehre, S. 398, N. 2.

³ Ähnliches ist auch bei Ostoróg zu finden.

⁴ Nur in 3. Aufl., p. 163, unten S. 152.

stellt er folgenden Satz auf: *iudiciis recte constitutis, conventus breviores essent*. Auch die Stellung, die Modrevius dem c. XVI zuteil werden ließ, bestätigt die letzte Behauptung: es ist zwischen zwei andere über Gerichtswesen handelnde Kapitel eingeschoben: C. XV trägt den Titel *de iudiciis et iudiciis*, — c. XVII *de accusatoribus et defensoribus, tum suas causas agentibus etc.* (p. 136).

Im Appendix wird behauptet: *Duas praecipue ob causas conventus anniversarii solent apud nos celebrari. Primum, iusticiae administrandae causa. Deinde, ad defensionem contra hostem externum constituendam*. — Sonst nichts.

Die folgenden Äußerungen sind auch für die damalige Auffassung charakteristisch: *Regnum Poloniae, ut nemo nescit, electivum est, non haereditarium: et reges eliguntur, non ut tanquam regnum et absolutam exerceant auctoritatem, sed tanquam civilia reipublicae capita, simul cum senatu de pace, de bello, de rebus arduis ac delictis nobilium conjunctim decernant*.¹

„Gott fordert von den Königen vor allem zweierlei: daß sie ihre Untertanen verteidigen und ferner sie gerecht zu richten.“²

„Was bedeutet das, wenn man sagt, ich kann weder richten noch verteidigen, wenn nicht „ich kann nicht regieren“.“³

„Die Form unserer *res publica* ist derartig, daß ohne den Reichstag weder die Gerechtigkeit noch die Verteidigung, noch keine öffentliche Ordnung geltend gemacht werden können.“⁴ Es wird hier also alles Mögliche unter den Obliegenheiten des Königs und des Reichstages genannt. Ihr Recht, sich an der Gesetzgebung zu beteiligen, finden wir aber nicht erwähnt.“⁵

Górnicki stellt es als wünschenswert hin, daß der Reichstag auf die Rechtsprechung verzichte, und nur mit der Ver-

¹ *De novo in Polonia rege eligendo Honorii dissertation (anno 1587)*. Elsewirsche Sammlung. Zitiert bei Moraczewski, S. 196, N. 1.

² *Diarium des Reichstages von 1538. Scriptores rerum poloniarum I*, p. 249.

³ *Diarium des Reichstages von 1543. Scriptores l. c. p. 29*.

⁴ *Diarium der Generalreichstage der Krone von den Jahren 1555 und 1558*, S. 118.

⁵ Ostroróg erwähnt den Reichstag (*conventio generalis*) ein einziges Mal im c. XXI: *De iudiciis terrestribus*, p. 17.

besserung der Gesetze und mit dem Beschließen des Aufgebotes und Krieges' sich beschäftigen möge. Die gesetzgeberische Tätigkeit ist bei Górnicki ziemlich einseitig gedacht, indem sie nur ,die Verbesserung' der Gesetze im Auge hat. Zur Zeit aber, wo die ,Verbesserung des Gemeinwohles'¹ als eine Parole galt, ist diese Redewendung ohne weiteres verständlich. Zaborowski² meint hingegen, daß dem König die Gesetzgebung obliege. Das göttliche Recht bietet für diese ein Vorbild. Auch bei Orichovius³ ist die Gesetzgebung [de legibus ferendis] namentlich erwähnt. Daneben werden die Kriegs- und Friedenssachen, die Export- und Importangelegenheiten und die ,Verteidigung' genannt. Die diesbezügliche Auffassung des Modrevius ist noch eine durchaus mittelalterliche. In England, dem klassischen Lande der Entwicklung des Parlamentarismus, wird das Parlament durch das ganze Mittelalter hindurch als ein ,großes Grafschaftsgericht'⁴ aufgefaßt. Gewiß nicht ohne Grund, indem das Parlament ,bis zum Ausgange des Mittelalters sich vorwiegend nur mit richterlichen Geschäften und Geldbewilligungen zu befassen hatte. Das Gesetzgebungsgeschäft als Rechtssatzung lag vorwiegend in der Hand des Königs, trotzdem durch die Ordinance Eduards II. von 1332 alle Angelegenheiten, die den König, seine Familie und das ganze Reich betreffen, nur im Parlamente geordnet und gesetzlich festgestellt werden durfte'.⁵

Die Literatur gibt diese Auffassung sinngetreu wieder. Edw. Coke⁶ (1549—1634)⁷ bezeichnet das Parlament: 1. als Staatsorgan, das mit Recht begabt ist; dasselbe ist für ihn die große Korporation des Landes; 2. als obersten Gerichtshof des Landes: si antiquitatem spectes, est vetustissima, si dignitatem, est honoratissima, si iurisdictionem, est capacissima. . . . Der

¹ Oben S. 68.

² Zaborowski, l. c. II, 8, S. 64—113

³ Orichovius, Chimaera 1563, p. 139.

⁴ Hatschek, *Englisches Staatsrecht mit Berücksichtigung der für Schottland und Irland geltenden Sonderheiten*, Bd. 1, S. 236, 1905 (*Handbuch des öffentlichen Rechtes der Gegenwart in Monographien*, Bd. 4, 2. Halbband).

⁵ Hatschek, a. a. O. S. 239.

⁶ Coke, *Institutes*, 1628, 4, p. 2; Hatschek, a. a. O. S. 240.

⁷ Hatschek, a. a. O. S. 17.

Gedanke, daß das Parlament Gerichtshof sei, wird von ihm der ganzen Interpretation der parlamentarischen Geschäftsordnung und den sogenannten Parlamentsprivilegien zugrunde gelegt.¹

Dagegen ist darauf hinzuweisen, daß Althusius innerhalb seiner vierzehn *civilia iura maiestatis* unter anderem folgendes auseinanderhält: Gesetzgebung, Lohn- und Strafgewalt, Sicherheitspolizei, Kriegführung.²

IV. Nach den obigen Erörterungen wird es wohl klar sein, daß der polnische Adel sich nicht nur die subjektive Freiheitssphäre tatsächlich zu sichern verstand, sondern sie auch juristisch zu formulieren vermochte (*constitutio* ‚*nihil novi*‘, ‚*neminem captivabimus*‘, Steuerimmunitäten etc. etc.). Darin besteht der Gegensatz des polnischen ‚goldenen Zeitalters‘ zu der Antike.³ In einem Zeitalter, das schon die *magna charta libertatum* hinter sich hatte, ist eine solche Aufstellung und Formulierung gar nicht zu verwundern. Die Tatsache, daß der Adel diejenigen, die er mit der Wahrung dieser Freiheiten betraut (Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit — 200 Jahre vor der französischen Revolution!) mit den römischen Tribunen in eine Reihe stellt, kann noch nicht als ein Einwand gegen die obige Behauptung dienen. Der *Tribunus plebis* war freilich in keinem Falle ein Wahrer der subjektiven rechtlichen Freiheitssphäre (über den Mangel an juristisch formulierten Freiheitsrechten in der Antike vgl. Jellinek an eben angegebenen Stellen); die Institution der Tribunen war eher eine sozialpolitische als staatspolitische; ein Anhängsel der Staatsorganisation (mag er in der Praxis noch so bedeutungsvoll gewesen sein), in Polen dagegen machten die ‚*Tribuni plebis*‘ das Substrat der Staatsorganisation aus. Insoweit erscheint auch die obige Analogie nicht als einwandfrei: Allein der Reichstag wahrt oder schafft nicht eine geltende objektive Rechtsordnung, sondern vor allem Rechte der einzelnen Individuen; von einem anderen ‚Rechte‘ hatte jene Zeit eine sehr trübe Vorstellung; somit mußte ihr auch der Begriff der auf die objek-

¹ Coke 4, p. 15; Hatschek, a. a. O.

² Gierke, Althusius, S. 27 N, 13.

³ Jellinek, Staatslehre, S. 300, 301, 301 N. 1, 307, 308.

tive Normsetzung gerichteten Tätigkeit notwendigerweise abgehen. Auch dieses Fehlen ist wiederum selbst bei einem Modrevius, der ja das Gesetz wiederholt als verbietende oder gebietende Norm auffaßt, nachzuweisen.

V. Zum Schlusse ist noch darauf zu erinnern, was bereits oben¹ hervorgehoben wurde, daß dem Modrevius der Begriff des objektiven Rechtes ebensowenig wie der des subjektiven fremd geblieben ist. Jenen hat er bei Aristoteles und der Antike kennen gelernt; diesen lehrte ihn die politische Wirklichkeit. Er ist beider Rechtselemente kundig. In dieser Hinsicht nähert sich sein Rechtsbegriff dem modernen. Allein die beiden Rechtselemente auseinanderzuhalten und logisch sich gegenüberzustellen, dazu gelangte er nicht,² um so weniger, beide harmonisch zu vereinigen. Kein Wunder! Das letzte gelingt auch noch sehr schwer so vielen Rechtsphilosophen der Gegenwart.

VI. Angesichts einer derartigen Auffassung der Aufgaben des Reichstages seitens Modrevius' muß der Hinweis Gumpłowicz'³ auf eine angeblich von der gesetzgebenden Gewalt des Parlaments handelnde Stelle der ‚Emendanda‘ als irreführend betrachtet werden. Gumpłowicz äußert sich nämlich dahin: ‚So klar und deutlich versteht es Modrevius, die Theorie von den Staatsgewalten darzustellen, wobei er hier nur die Militärgewalt, richterliche und Vollzugsgewalt vorführt, nachdem er schon früher vom Reichstag, als gesetzgebende Gewalt, gehandelt hat.‘⁴ Ich habe nach einer solchen Stelle vergeblich gesucht. Nicht nur sagt Modrevius nichts von der gesetzgebenden Kompetenz des Reichstages, sondern in dem c. XX (3. Aufl. XXI), das mit der Technik der Rechtssetzung sich beschäftigt (*leges emendare*, Modrevius denkt hier an eine der justinianischen Kompilation ähnliche Arbeit), will er diese Aufgabe einem *ex omnibus ordinibus*⁵ gewählt, mit

¹ S. 142 f.

² Noch in der Bill of Rights zeigt sich die Vermischung von objektivem Landesrecht und subjektivem Recht des Einzelnen. Jellinek, Staatslehre, S. 399 N.

³ Gumpłowicz, Geschichte, S. 169.

⁴ Gumpłowicz, a. a. O.

⁵ l. c. p. 140—141.

allen höchsten Eigenschaften ausgestatteten consistorium einräumen. Dieses aus minus perturbatis affectibus, quam reliquum hominum genus zusammengesetzte philosophische Collegium rührt unmittelbar von Plato her. In jener Zeit, die Platos Paroemie von den philosophierenden Königen und regierenden Philosophen (so z. B. das IX. Kapitel des 1. Buches der ‚Emendanda‘, das von dem König handelt) als erlösendes Wort ansah, ist ein derartiger Vorschlag selbstverständlich. Also nicht der Reichstag ist es, dem die Gesetzgebung zugewiesen wird. Ferner schweigt sich Modrevius darüber aus, wer es sein solle, den die Wahl des Kollegium treffen wird. Insbesondere ist es nicht der Reichstag, dem das ausdrücklich zugewiesen wurde. Daß dem Kollegium eine Kompetenz, endgültig die Herstellung eines vollkommenen Gesetzbuches zu vollenden, eingeräumt ist, versteht sich angesichts der Eigenschaften seiner Glieder von selbst. Ferner bezeugt das auch der Vergleich, den Modrevius zwischen dem Kollegium und dem decemviri legibus scribundis anstellt; und weiter die Betonung des Umstandes, daß nur solche Männer, die er ausdrücklich legislatores nennt, imstande sein werden, dieser hochbedeutenden Aufgabe gerecht zu werden; endlich der Umstand, daß die Ritterschaft von der Beteiligung an dieser Gesetzgebungsarbeit ausdrücklich ausgeschlossen wird.

In Betracht kommen die nachstehenden Äußerungen:

Tales enim fuisse veteres et Legislatores, et Jurisperitos qui et Graecis et Romanis leges recte et ordine scripserunt, et eas posteritati longum victuras commendarunt. Certe aut ab hominibus eiusmodi aliquid constituetur ad perpetuitatem, aut a nemine alio.¹

Ferner: Igitur, si placet, liberemus hac legum emendandarum cura, fere quotannis redeunte, homines equites: eisque res bellicas, tanquam materiam quam tractent, et in qua se exercent, relinquamus.²

Es versteht sich von selbst, daß ein derartiges, aus der ewigen natürlichen Vernunft unmittelbar fließendes Gesetzgebungswerk ein- für allemal wird Gültigkeit beanspruchen

¹ l. c. p. 141.

² l. c.

können (ad perpetuitatem!). So wird auch das Bedürfnis nach einer sonstigen legislatorischen Tätigkeit kaum zutage treten. Dies spricht auch Modrevius ausdrücklich aus. Somit liegt noch ein Grund vor, aus dem die Gesetzgebungskompetenz dem Reichstage abgeht. Die Verehrung ferner, die er für das corpus iuris hegt, das ungeachtet der Antinomien, auf die er ausdrücklich hinweist, und des Ulpianischen Satzes princeps legibus solutus est, den er verwirft, dennoch aber rezipiert wissen wollte, beweisen diesen Gedanken bei ihm indirekt: Neque illud dubitandum est, multa ex legibus Romanis mutuanda esse: imo vero si quid solidi et constantis efficiendum est, via et ratio, quam Graeci methodum vocant tota ab eis summanda est.¹

Drittes Kapitel.

Der Rechtsstaat und seine Konsequenzen.

Aus dem Glauben an die Übermacht des Gesetzes² folgt notwendigerweise die Überzeugung, daß ein Gesetz, das mit der Sittlichkeit in Übereinstimmung sich befindet, das höchste Gut der Gesellschaft sei; in dieser Eigenschaft müsse es allen, zuvörderst aber denen, die wegen ihrer Stellung es vermögen, verantwortungslos dem Gesetze zuwider zu handeln, übergeordnet sein. Damit ist auch die Notwendigkeit des Rechtsstaates dargetan; am deutlichsten äußert sich Modrevius für den Rechtsstaat an den Stellen, wo er die Ulpianische, die Gesetzessolution des Princeps statuierende Meinung widerlegt: Cum autem haec de emendandis et condendis legibus erunt perfecta: tum illud faciendum, ne quid contra legem valere possit, ne mandatum quidem principis. Certe enim Resp. non arbitrio principis, sed ex legum praescripto administranda est³ . . . multi principum conscii sibi essent imbecilitatis suae haben es niedergeschrieben suamque auctoritatem de iuris auctoritate pendere.⁴

¹ I. c. p. 142, 2.

² Oben S. 77 f.

³ I. II, c. XX, 6, p. 146.

⁴ I. c. p. 147.

Die menschliche Vereinigung müsse, um intakt erhalten zu werden, von einer Person regiert werden; das wollte auch die große Anzahl der Menschen. Deswegen sollten die Könige wissen, daß sie des Volkes wegen bestellt sind und nicht das Volk ihretwegen da sei.¹

Der Rechtsstaatsbegriff des Modrevius weicht somit von demjenigen des Mittelalters erheblich ab. Einerseits macht Modrevius den König darauf aufmerksam, daß *legum feren-darum potestatem a Rep. sibi tributam esse: easque se ferre, Reipub. cuius personam gerat nomine*,² andererseits hebt er ausdrücklich hervor, daß jede, also auch die gesetzgebende *autoritas de iuris autoritate pendat*. Über die mittelalterliche Auffassung, die dem Staat der Rechtsordnung gegenüber eine nicht bloß unfreie und dienende, sondern eine freie und herrschende (wenn auch beschränkt)³ Stellung einräumte,⁴ wußte Modrevius mit seinen naturrechtlichen Anschauungen sich hinwegzusetzen.

Mit wenigen Ausnahmen war zu jener Zeit diese Auffassung die überwiegende.

Die Bedeutung des Rechtsstaatsbegriffes des Modrevius tritt mit voller Schärfe zutage, wenn man ihn mit den korrespondierenden Ausführungen von Grotius vergleicht. Grotius räumt dem Fürsten zwar eine Organstellung ein, indem er meint, daß die *iustitia* ebensowenig für den *rector* wie für das

¹ *Sine his (regibus) societas hominum inter ipsos diuturna esse non posset: cuius quidem societatis conservandae causa, potestas unius a multitudine expetita esse videtur. Quamobrem sciant reges, se populi causa, non populum propter ipsos esse constitutum.* Nur in 3. Aufl. I. I, c. X, p. 39.

² Nur in 3. Aufl. I. II, c. XXI, p. 163. Es ist aus diesem Zitat deutlich ersichtlich, daß der Repräsentationsgedanke Modrevius keineswegs fern lag. In Deutschland entbrannte auch zu jener Zeit ein Streit über das wahre Subjekt der Staatsgewalt. Gierke, a. a. O. S. 3; Kot (Abhandlungen, S. 262) meint dagegen, daß für polnische politische Redner und Schriftsteller der König kein Repräsentant des Staates sein sollte. Vgl. auch Petrycy, a. a. O. S. 59. Der König ist Träger nicht nur seiner eigenen Person, sondern der ganzen Stadt . . . er ist ein König nur insofern, inwiefern er die *respublica* auf sich trägt.

³ Gierke, Althusius, S. 266 ff.

⁴ Gierke, a. a. O. S. 265.

Volk überflüssig sei,¹ jedoch denkt er damit keineswegs wie Modrevius, daß die *iustitia*, die mit der Vernunft im Einklange sich befindet, dem Volke auch einen Anspruch auf eine gehörige Ausübung der übertragenen Gewalt einräumt.² Mit Recht — meint Grotius — erwiderte Valentinian den Soldaten, die ihn zum Kaiser erhoben hatten und forderten, was er nicht billigte: *Ut me ad imperandum vobis eligeretis, in vestra situm erat potestate, o milites: at postquam me elegistis, quod petistis in meo est arbitrio, non vestro. Vobis tanquam subditis compellit parere, mihi quae facienda sunt cogitare.* Gewiss: ab initio est voluntatis, postea vero effectum habet necessitatis.³ Diese These wird unter Zuhilfenahme von durchaus scholastischen Konstruktionen glaubhaft zu machen versucht. Ein Scholastiker oder Glossator hätte sicherlich nichts in den Analogien, die den Absolutismus zu rechtfertigen beabsichtigten, auszusetzen: Ungeachtet dessen, daß die Frau sich einen Mann wählt, müsse sie ihm für immer gehorchen; nach dem römischen und jüdischen Recht kann jeder Mensch in die Privatsklaverei sich begeben, gleichfalls könne das mit einem Volke geschehen, und zwar so, daß es dem oder den Herrschern die Regierungsgewalt überträgt, ohne selbst etwas davon zurückzubehalten. — Eine reine Sophistik. Ihr ist die zweckbewußte, rein intellektualistische Konstruktion des Modrevius himmelhoch überlegen.⁴

Oben⁵ wurde schon hervorgehoben, daß Modrevius der jurisdiktionellen Betätigung des Staates eine sehr große Bedeutung einräumt. Auch das Gesetz ist ihm vor allem etwas für das Gericht Verbindliches. Es ist deswegen begreiflich, daß neben den guten Sitten die wohlorganisierte Gerichtsbarkeit als ein Grundpfeiler des besten Staates, der seinerseits nur ein

¹ Grotius, *De iure belli*, Prologomena 21.

² Vielleicht trägt dabei die Tatsache gewissermaßen Schuld (die entscheidende Rolle kommt gewiß der politischen Tendenz zu), daß die Ausführungen des Grotius (vgl. prologomena) über das gegenseitige Verhältnis des Gerechten, Nützlichen und Vernünftigen äußerst widerspruchsvoll sind. Bei Modrevius dagegen sind sie in dieser Beziehung einwandfrei.

³ Grotius, l. I, c. III, § VIII, 13.

⁴ oben S. 112 ff.

⁵ S. 140 f.

Rechtsstaat sein kann, aufgestellt wird: *Tribus in rebus Reip. salus et dignitas posita esse videtur: in morum honestate, iudiciorum severitate, et in artibus bellandi.*¹ Darüber, welche Bedeutung die Rechtsprechung für die Ausgestaltung des Souveränitätsbegriffes des Modrevius hatte, vgl. unten S. 167.

Die Mitte des 16. Jahrhunderts ist eben der Zeitpunkt, in welchem die Idee des Rechtsstaates durchzudringen beginnt. So betont Vasquez, daß der Fürst den natürlichen und positiven Gesetzen unterworfen ist;² Connanus hebt ausdrücklich hervor, daß *princeps legibus solutus non est*³ usw. Für Oldendorp, Hemming und Winkler versteht sich das ohne weiteres.⁴ Nicht minder auch für Althusius, der die Fürsten 'nur als Verwalter' 'famuli et ministri', als Mandatare, die fremdes, nicht eigenes Recht handhaben, betrachtet.⁵ 'Ein anderes Verhältnis als eine derartige Vollmacht der Gesamtheit ist für eine legitime⁶ Herrschaft undenkbar.'⁷

Aus dem Rechtsstaatsprinzip werden von Modrevius zugleich die wichtigsten Konsequenzen gezogen, vor allem die, daß alles durch das Gesetz Postulierte auf dem Gerichtsweg solle geltend gemacht werden können,⁸ in specie die gerichtliche Verantwortlichkeit derjenigen Staatsfunktionäre, die ihren Obliegenheiten nicht gehörig Genüge leisten. Die Verantwortlichkeit ist kriminell und qualifiziert, wobei den Richtern das Verhängen der Todesstrafe unter gewissen Umständen vindiziert wird.⁹

Um aber den Weg, den der Staatsdienst den Beamten zu folgen zwingt, des Anstoßes nach Möglichkeit frei zu machen, solle die Exekution (nicht die Exekutive, wie Gumpłowicz irrtümlich annimmt) von der Rechtsprechung getrennt bleiben: *recte illud constitutum est, ut de quo a iudicibus sententia lata*

¹ I, III, p. 13.

² Kaltenborn, S. 126.

³ A. a. O. S. 131.

⁴ Kaltenborn an den entsprechenden Stellen.

⁵ Gierke, S. 28.

⁶ Von mir durch gesperrten Druck hervorgehoben.

⁷ Ib. S. 29.

⁸ Jellinek, System, S. 82.

⁹ I, II, c. XV, 10, p. 127, 16, p. 132 de iudicib. et iudicis

est, id alii magistratus exequantur. Quo enim minus laborabunt ex invidia ii qui res ab aliis iudicatas perficient, eo facilius executionibus fines imponentur.¹

Ferner wird im Sinne der Gewaltentrennung die völlige Unabhängigkeit der Justiz energisch befürwortet; gleichfalls will Modrevius die Jurisdiktion dem Reichstage versagt wissen.² Daß es sich aber hier ebensoviel um eine Entlastung des Parlaments als um Beschleunigung des Gerichtsverfahrens handelte, scheint sicher zu sein.

Damit erreicht auch die Gewaltenteilung des Modrevius ihr Ende. Von einer modernen oder aristotelischen Auseinanderhaltung ist bei Modrevius nicht die Rede, und zwar deswegen, weil ihm das Bewußtsein einer permanenten Gesetzgebungstätigkeit abgeht (und bei ihm nicht unterschoben werden darf!), im Gegenteil durch die Herstellung des von ihm erwünschten Gesetzbuches, welches ewig unveränderlich bleiben soll (*iustitiae regulam unam esse oporteat, qua aequum et iniquum iudicentur: eam autem et perpetuam et constantem*),³ wird seiner Idee nach jede legislatorische Tätigkeit entbehrlich gemacht. Ausdrücklich darüber zu sprechen kommt Modrevius freilich nicht; immerhin lassen die oben⁴ angestellten Erwägungen eine derartige Annahme für recht wahrscheinlich erscheinen. Einen Modrevius' Auffassung nahestehenden Gedanken finden wir bei Grotius ausgesprochen.⁵ Gumpłowicz⁶ hingegen ist bereit, Modrevius eine vierfache Auseinanderhaltung der Gewalten zuzuschreiben, die nämlich neben den drei heute üblichen noch die Kommandogewalt besonders erwähnt. Das trifft nicht zu. Ausdrücklich hervorgehoben ist nur die Rechtsprechung und die gerichtliche Exekution; beide sollen getrennt bleiben. Mehr finden wir nicht und angesichts des Standpunktes des Modrevius konnte man schwerlich von ihm mehr erwarten. Er unterscheidet zwar die regierende Tätigkeit von der rechtsprechenden (*magistratus ius dicentes et praefecti qui imperandi habeant potestatem*;⁷ ferner: *sunt etiam alii, qui nec ius dicant nec suis*

¹ I. II, c. XVIII, p. 139.

² Oben, S. 146.

³ I. II, c. XX, 5, p. 146.

⁴ S. 149 ff.

⁵ Grotius, *De iure belli*, Prolegomena 30–32.

⁶ Gumpłowicz, *Geschichte*, S. 169.

⁷ I. II, c. II, 4, p. 108.

sententiis cuicquam statuunt: sed quod ab aliis statutum est, exequantur et perficiant),¹ aber nur nebenbei und ohne daraus Konsequenzen von irgendwelchem Belang zu ziehen. Die p. 108 erwähnte Unterscheidung wurde nur zwecks Hervorhebung der Notwendigkeit der Residenzpflicht für beide Beamtenkategorien aufgestellt.

Eben durch solche Gedanken geleitet, spricht sich fast die ganze zeitgenössische Literatur Polens für die Einrichtung eines Tribunals und die zugehörige Exekution der Urteile aus.²

Die Theorie Westeuropas zur Zeit des Modrevius kennt schon eine der modernen gleichende Trennung der Gewalten: so Buchanan und Hooker nach englischer Lehre.³ Jener befürwortet auch die Unabhängigkeit der Rechtsprechung, was jedoch bei Hooker ausbleibt (ib. N. 102).

Viertes Kapitel.

Die Lehre von den Staatsformen und Verwandtes.

Wurde die Wohlfahrt der Staatsangehörigen als das höchste und maßgebendste Ziel des Staates aufgestellt, so erscheint es ganz konsequent, daß man auch die Frage nach dem Zwecke der Staatsgewalt und nach der Art und Weise ihrer Ausübung nicht ohne Lösung läßt. In einem anderen Zusammenhange wurde dargestellt, wie Modrevius den historischen Prozeß der Entstehung des Staates sich denkt. Hier sei die Rechtfertigung,

¹ I. I, c. XII, p. 48.

² Górski meint sogar, daß weder eine Stadt, noch ein Staat den anderen gleichen; sie können deswegen auch keine gleichen Angelegenheiten besorgen. Es sei somit kaum möglich, eine Lehre über die Zahl der Teile, in die der Rat des Königreiches zergliedert werden soll, zu liefern. Górski versucht dennoch eine siebenfache Teilung durchzuführen.

³ Gierke, Althusius, S. 157. Auch Engelberg, Occam, Petrus de Audlo u. a. machen die für die Monarchie bestrittene Trennung von Gesetzgebung und Vollziehung zum Kriterium der Republik. — Gierke, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 615, N. 268 u. 266. — Marsilius von Padua und Nikolaus Cusanus entwickeln in „dem Punkte der prinzipiellen Scheidung der gesetzgebenden und der vollziehenden Gewalten moderne Gedanken“ (a. a. O.).

die er der Herrschergewalt zuteil werden ließ, die jedoch der Staatsbegriff des Modrevius nicht involvierte, mit einigen Worten wiedergegeben.

Über die Lehre von den Staatsformen handelt Modrevius im c. II des ersten Buches. Auch hier schließt er sich dem Aristoteles bis auf die Exemplifizierung an.¹ Jedoch läßt sich Modrevius auch bei dem fast wörtlichen Abschreiben eine wichtige Unterlassung zuschulden kommen. Indem bei Aristoteles die Einteilung der Verfassungsformen nach den Verschiedenheiten der Subjekte, denen die Souveränität zusteht, erfolgt (die Staatsverfassung richtet sich immer darnach, in wessen Namen der Staat regiert wird, und der, in dessen Namen dies geschieht, ist der Souverän des Staates),² unterscheidet Modrevius die Staatsformen nur pro eorum qui imperant varietate.³ Demgemäß monarchiam, gubernationem unius appellat,⁴ . . . oligarchiam, administrationem paucorum . . . politiam potestatem plurimum. Von dem Standpunkte des ersten Satzes aus erklärt Modrevius den römischen Diktator für einen König (qui excepto, quod ad tempus imperitabat quid aliud quam rex erat? l. I, c. X, 2, p. 40).⁵ — Hinsichtlich dieser zwischen Aristoteles und Modrevius obwaltenden Verschiedenheit in der Auseinanderhaltung der Staatsformen erscheint die auf Aristoteles sich beziehende nachstehende Äußerung Kots als durchaus falsch. Kot meint nämlich: ‚Er (Modrevius) hält sich

¹ Besonders ‚Politik‘ III, 7, 1279^a, 26 ff., S. 1^b; Susemihl, Bd. I, S. 297 zu vergleichen.

² III, 6, 1278^b, 10 ff.; Susemihl, Bd. I, S. 291 und ib. 1279^a, § 16.

³ p. 11.

⁴ Der unbekannte Autor der Unterredung vom Jahre 1564 definiert die Monarchie ebenso wie Fricius: sie sei ‚eine respublica, in welcher ein einziger regiert‘ (Rembowski, Wegweiser, S. 923). Die Herrschaft einer Person, sei sie in einem Königreich oder in einem Fürstentum, heißt griechisch Monarchie (a. a. O. S. 1033).

⁵ Auch Mommsen (Abriss des römischen Staatsrechtes, S. 163) hält merkwürdigerweise die römische Diktatur für ‚eine monarchische Institution innerhalb der republikanischen Ordnung‘. Identisch Petrycy, Register sämtlicher Schwierigkeiten, letzte Seite. Anlässlich der Äußerung des Modrevius über die Diktatur und der unten (S. 160 N. 2) angeführten Meinung dieses über imaginem monarchiae hält auch Kot grundlos den Modrevius für einen Monarchisten (Abhandlungen, S. 316), außer, wenn man bis heute noch an Modrzewskis Definition der Monarchie festhält.

an Aristoteles in der Charakteristik und in der Wertung der guten und schlechten Staatsformen bis zu einer gewissen Übertreibung.¹ „Die Auseinanderhaltung der Regierungsformen gemäß dieser Norm („in der Zahl der die Regierungsgewalt ausübenden Personen“ bestehend) hat Aristoteles am systematischsten ausgearbeitet . . . Diese Teilung, obgleich oberflächlich, als nicht auf der tatsächlichen Organisation der Ausübung der höchsten Staatsgewalt, sondern auf ein äußeres Zeichen gestützt, ist ihrer Zugänglichkeit halber zum allgemeinen Eigentum geworden. Zur Zeit Jean Bodins war sie unantastbar.“² Allein was Kot hier dem Aristoteles zum Vorwurf macht, das trifft jedoch nur für Modrevius zu. Daß von Aristoteles gerade das Entgegengesetzte gilt, bezeugt wohl auch das obige Exzerpt aus der ‚Politik‘.³

Nachdem die Haupttypen und ihre Abarten auseinandergehalten wurden, behandelt Modrevius die Frage, welche von den genannten Staatsformen die beste sei, und entscheidet sie stereotyp im Sinne einer Kombination aller drei Formen. *Optimum vero Reipub. statum illum perhibent, qui ex tribus illis generibus permixtus sit: regali, optimate, et multitudinis. hoc est, in quo regia virtute omnia teneantur: optimis viris summi honores tribuantur: omnibus ex aequo campus pateat et palaestra ad virtutis laudem et gloriam.*⁴ Gelegentlich dieser Äußerung wird es zweckmäßig sein, auf den Umstand hinzuweisen, daß Modrevius die Ämter dennoch als für den Adel reserviert erklärt.⁵

Aus der Tatsache, daß Modrevius die kombinierte Staatsform als die beste hinstellt, resultiert auch die Notwendigkeit einer näheren Rechtfertigung der Einzelgewalt des Königs. Das führt Modrevius in c. IX und X des ersten Buches aus. Die fürstliche Gewalt, meint Modrevius, *quam maxime divinam*

¹ Kot, Abhandlungen, S. 285.

² Kot, Abhandlungen, S. 284.

³ Auch Gomperz, Griechische Denker. Eine Geschichte der griechischen Philosophie, Bd. 3, S. 282: Die wirtschaftliche Grundlage der verschiedenen Staatsformen wird nachdrücklich betont, das bloße Zahlenverhältnis habe eine lediglich sekundäre Bedeutung.

⁴ p. 11—12.

⁵ Oben S. 86.

esse putandum est. Dei enim, qui unus totius orbis rex est, imaginem in terra exprimit.¹ Diese Tatsache hat die Bedeutung, daß sie die Einzelgewalt des Königs rechtfertigt, weil nemo potest eam potestatem sine multis et maximis virtutibus feliciter gerere. Et haec causa videtur fuisse, quamobrem homines olim parere uni coeperint, Paucissimi enim semper erant in omni Repub. qui reliquae multitudini multum virtute praestarent, itaque quem unum omnium prudentissimum et iustissimum indicabant, eumque de tota Rep. bene mereri posse sperabant, ad eum imperium deferebant.² Man sieht also, daß Modrevius in den eben angeführten Stellen nicht so viel die politische Zweckmäßigkeit als eher die sittliche Rechtfertigung der Fürstengewalt darzustellen bestrebt ist. Wie schon erwähnt, wird das erste Moment in einem anderen Zusammenhange behandelt. Die Rechtfertigung selbst wird wiederum im Sinne des leitenden Gedankens des ersten Buches und des ganzen Werkes vollbracht: es wird hier nämlich auf die Feststellung der Bedeutung der Kenntnis des Guten und Schlechten³ und auf die Schwierigkeit, diese Kategorien zu ermitteln, abgesehen. Ferner wird der Überzeugung des Modrevius über die notwendigen Attribute des Fürsten und der Tatsache gemäß, daß ‚die Vorfahren nicht in, sondern außer uns sich befinden‘, die Erbmonarchie mißbilligt und das Wahlkönigtum als die bessere Staatsform dahingestellt. Man muß zugeben, daß der Gedankengang des Modrevius ganz folgerichtig ist und daß er mit seinen durchaus zeitgemäßen Anschauungen über die Rolle, die das Bewußtsein des Guten spielt, sich gegen die Wahlmonarchie weder aussprechen konnte noch brauchte.

Die politische Zweckmäßigkeit der Einzelgewalt des Fürsten weist Modrevius folgendermaßen nach: Die wichtigsten Angelegenheiten des Staates zu wahren und zu besorgen ist, wie schon hervorgehoben, eine überaus schwere Aufgabe, und zwar in so hohem Maße, daß habendum est, neminem unum esse, qui vel consilio, vel operis suis totam Rempub. sustinere possit.⁴

¹ c. IX princip. p. 27.

² c. IX, 1, p. 27.

³ Rex illiteratus est quasi asinus coronatus. Zaborowski, l. c. II, 8.

⁴ c. X, p. 39. Identisch die ‚Unterredung vom Jahre 1571‘. Rembowski, Wegweiser, S. 1033; 925.

Deswegen regia potestas multorum praestanti virtute et prudentia nisi debeat.¹

Jedoch ist wiederum die Regierung mehrerer ebenso unmöglich wie unerwünscht. Unmöglich, indem auch die Herrschaft einer angesehenen Mehrheit von Personen ihren amtlichen Aufgaben nicht gerecht werden kann, wenn sie nicht in ihrer Herrschertätigkeit einer Person sich ähnlich stellen.² — Unerwünscht ist die Herrschaft mehrerer deswegen, da es *facilius unius imperio paretur, quam plurimum: facilius unius impetus et refraenatur, et quo non oportet ruentes retrahuntur, quam multorum. Aequum itaque visum est, ut unus quasi caput aliis membris, quod factu commodissimum iustissimumque esset, praescriberet.*³ Deswegen *aequum visum est, ut ea (regia potestate) unus fungeretur, qui ipse omnes regeret.*⁴ Dem ist es auch zuzuschreiben, daß die römische Republik, die nach Tarquinius die königliche Gewalt wie eine Seuche verabscheute, dennoch Augustus zum Souverän erwählte, nachdem sie die Unzulänglichkeiten der Herrschaft vieler erfahren hatte.⁵

Dem schon erwähnten Umstande zufolge, daß es niemand gebe, der allein imstande sein würde, der Staatsleitung gerecht zu werden, sind neben dem nicht permanenten Senate noch die ständig fungierenden senatorischen Kronräte unentbehrlich. Dieser Forderung haben auch 1573 die henrizianischen Artikel in der Institution der Senatorenresidenten völlig Genüge geleistet.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur Modreviusschen Staatsrechtslehre.

Betrachtet man die Äußerungen des Modrevius über das Wesen des Staates des Näheren, so stellt sich heraus, daß er

¹ p. 39—40.

² *Adeo nec popularis nec optimatum administratio munus suum tueri potest, nisi quasi imaginem monarchie primum indut.* Nur in 3. Aufl., c. X, 2, p. 43.

³ p. 40, 2.

⁴ l. c.

⁵ Dieser ganze Absatz nur in 3. Aufl., p. 40.

dem Momente der Staatsgewalt, als der *differentio specifica* des Staates, die allergeringste Berücksichtigung zuteil werden ließ. Die Staatsgewalt als ein ausschließliches Attribut des Staates wurde von Modrevius keineswegs übersehen, obgleich wir sie in dem c. I des ersten Buches, das über das Wesen des Staates handelt, nicht erwähnt finden. Wie die Staatsgewalt, ist auch die Souveränität in den Erörterungen des Wesens des Staates unberücksichtigt geblieben. Daß aber Modrevius des Wesens der Souveränität sich ganz bewußt und die Vorstellung, die er von ihr hegt, unbeachtet ihrer Besonderheiten, eine durchaus moderne ist, steht fest und wird unten (S. 167) zu erweisen sein.

Auch in seinen weiteren gelegentlichen Äußerungen, immerhin mit zwei recht bezeichnenden Ausnahmen, schweigt sich Modrevius über die Staatsgewalt ebenfalls aus; es seien hier neben den früheren, oben (S. 112) angeführten Zitaten noch die folgenden wiedergegeben:

1. *Respub. non aliud, quam communis omnium honestas et utilitas esse videatur.*¹

2. *Sed hoc omen Deus obruat: in hancque mentem univ-
ersum Equestrem ordinem impellat, ut illi sui amore post-
habito, universam Rempub. hoc est omnes homines in hac vitae
societate nobiscum viventes, complectantur: omnium curam
suscipiant: omnium vitas, commoda, dignitates tueantur.*²

3. *Omnis de Repub. quaestitio tribus, ut mihi videtur,
partibus potissimum continetur: quae si bene constitutae sunt,
Respub. bene erit constituta. Earum quidem partium una per-
tinet ad civilem hanc hominem inter ipsos societatem admini-
strandam, tuendam, et defendendam: altera, in religione Dei
immortalis pure casteque colenda: tertia, in iuventute recte
instituenda et erudienda posita est.*³

Die Unterlassung, die in den eben angeführten, wie auch in den früheren Zitaten sich wahrnehmen läßt, rührt davon her, daß je nach dem Zusammenhange, in welchem Modrevius den Staat untersucht, er immer ein anderes Moment hervor-

¹ I. I, c. II, p. 11.

² I. I, c. X, p. 39, ed. III, p. 42.

³ I. I, c. III, p. 12.

gehoben wissen will, und nur dieses wird von ihm in der jeweiligen Betrachtung mit berücksichtigt. Die sonstigen fallen eo ipso hinweg. In seinen Staatsdefinitionen will Modrevius vor allem folgendes betonen: den genossenschaftlichen Entstehungsprozess des Staates, dann die Glückseligkeit, als den dem Staate immanenten Zweck, endlich die Tatsache, daß die gesamte Bevölkerung dieser Glückseligkeit teilhaftig sein soll. Diese Momente sind es auch, die über den Inhalt seiner verschiedenen, deswegen auch recht einseitigen Definitionen entscheiden. Es sei bemerkt, daß auch dieses Vorgehen des Modrevius dem Aristoteles entlehnt worden ist.

Kommt Modrevius aber darauf über die Staatsgewalt speziell zu sprechen, so erwähnt er sie ausdrücklich als ein Element des Staatsbegriffes. Die Staatsgewalt wird von Fricius folgendermaßen namentlich bedacht: *Horum trium (prudentie dico, affectum sedatorum, et potestatis) coniunctio, salutem affert Rebuspub., divulsio, pestem ac perniciem.*¹

Auch die folgende Stelle, in der jedoch die Staatsgewalt, wenn nicht ausdrücklich, so doch immerhin berücksichtigt wird, ist in diesem Zusammenhange von Bedeutung. *Tribus in rebus Reip. salus et dignitas posita esse videtur: in morum honestate, iudiciorum severitate et in artibus bellandi.*² Wenn man sich vergegenwärtigt, welche Rolle und Bedeutung der richterlichen Betätigung des Staates von Modrevius zugewiesen wird,³ wird man kaum zweifeln können, daß die Rechtsprechung hier mit der Staatsgewalt schlechthin identisch ist.

Die oben (S. 151 f.) wiedergegebenen Ausführungen von Modrevius, die die ‚Souveränität‘ des Fürsten mit Nachdruck nur aus derjenigen des Gesetzes ableitet, sind einwandfrei. So meint Jellinek: ‚Staatsgewalt ist . . . nicht Gewalt schlechthin, sondern innerhalb rechtlicher Schranken geübte Gewalt und damit rechtliche Gewalt.‘⁴

Daß Modrevius von dem Zwange als dem die *leges* den *mores* gegenüber Auszeichnenden spricht, ist schon oben (S. 138 ff.) hervorgehoben worden.

¹ Appendix, c. I, p. 668.

² I. I, c. III, p. 13.

³ Oben S. 140 f.

⁴ Jellinek, Allgemeine Staatslehre, S. 375.

Das Fehlen der direkten Betonung der Staatsgewalt, als eines Elementes des Staatsbegriffes, ist zu jener Zeit allgemein, und in dieser Beziehung ragt Modrevius über die Zeitgenossen nicht hinaus. „Der ganzen mittelalterlichen Staatslehre fehlt die klare Erkenntnis der Staatsgewalt, als eines wesentlichen Staatselementes.“¹ „Der naturrechtlichen Staatslehre . . . war der Staat nichts als Personenverband . . . in keiner der . . . Staatsdefinitionen von Bodin bis Kant (wird) des Gebietes Erwähnung getan.“²

Es sei erwähnt, daß wir bei Petrycy, dem polnischen Kommentators des Aristoteles, wiederholte Hinweise auf die Staatsgewalt, als auf das Element des Staatsbegriffes, finden. In c. IV der ‚Beilagen‘ zum zweiten Buche der ‚Politik‘, welches den Titel ‚Was ist res publica?‘ trägt, ist unter anderem folgendes zu lesen: ‚Res publica ist nichts anderes als eine gewisse Stadtregierung‘ (rząd miejski).³ ‚Ebenso wie der Körper nicht ohne Seele, der Himmel nicht ohne die Welt sein kann, so auch die res publica ohne Regierung (rząd). . . . Eine gewisse Regierung ist das Wesen jeder res publica.“⁴ ‚Res publica sei nichts anderes als Regierung derer, die in einer Stadt wohnen.“⁵ Die Definition von Petrycy ist in noch einer Beziehung sehr interessant. Sie gibt nur das wieder, was sie für das Wesen des Staates hält. Dem Wesen des Staates wird aber der Staatszweck gegenübergestellt und in einem besonderen Kapitel behandelt.⁶

Die Verquickung des Wesens des Staates mit Staatszwecke und das Schweigen über die Staatsgewalt rührt bei Modrevius

¹ Jellinek, a. a. O. S. 427; Rehm, Geschichte, S. 188 ff.

² Jellinek, a. a. O. S. 391.

³ Petrycy, Aristotelische Politik, 1605, S. 288: Stadt, polnisch — miasto bedeutet hier soviel als civitas; mieszczanin — soviel als civis — der vollberechtigte Bürger. Vgl. auch S. 268: Stadt, die wir res publica nennen.

⁴ Petrycy, a. a. O. S. 288. Vgl. auch Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558, S. 115: Ebenso wie ohne weltliche Ämter keine res publica gut und ohne dem Fall sich zu nähern sich erhalten kann, ähnlich die Kirche.

⁵ Petrycy, a. a. O. S. 268.

⁶ Vgl. c. V. Ob die res publica des tugendhaften Lebens wegen eingerichtet wurde. Siehe auch Jellinek, Staatslehre, S. 130 ff. u. 223 ff.

davon her, daß für ihn, der vor allem eine ‚Verbesserung des gemeinen Wohles‘ anstrebt, nicht die Staatsgewalt (nicht das ‚Wesen‘ des Staates, vgl. Petrycy), sondern die Glückseligkeit, die durch die Staatsgewalt verwirklicht werden muß, als besonderer Hervorhebung bedürftig erscheint. Die Staatsgewalt, eigentlich ihr Mißbrauch, machte sich zu jener Zeit zuviel fühlbar, um unberücksichtigt und verkannt bleiben zu können. Es erübrigt somit, nur das hervorzuheben und wiederholt nur darauf möglichst überzeugend hinzuweisen, was, als vergessen, am meisten der Erinnerung und ‚Besserung‘ bedürftig war, auf die Art und Weise der Ausübung der Staatsgewalt, auf den Staatszweck. Dieser konnte nur die allgemeine Glückseligkeit, die ‚Tugend‘ sein. Dieser Notwendigkeit leisten vor allem die angeführten Exzerpte aus der ‚Emendanda‘ Folge.

Angesichts des Obigen erscheinen die Einwände Tarnowskis, daß Fricius in seinen Reformvorschlägen der Notwendigkeit einer starken Staatsgewalt sich nicht bewußt ist und sie nicht hervorhebt, wiederum als unhistorisch.

Sechster Teil.

Die Kriegslehre.

Erstes Kapitel.

Der Kriegsbegriff des Modrevius.

Das Buch vom Kriege bezweckt nicht eine theoretische Untersuchung über dieses Phänomen. Mit der Frage, die Grotius an der Spitze seiner Untersuchungen aufstellt: *quid bellum, quid ius?* beschäftigt sich Modrevius nicht. Für ihn erscheint der Krieg als etwas von sich aus schlechthin Begreifliches. Der Wahrheit, daß *ut rei, qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus*¹ ist Modrevius sich doch wohl bewußt: das hat er auch an Hand der Untersuchungen über das Wesen des Staates und der Gesetze bewiesen. Derartige Betrachtungen pflegt man jedoch nur in dem Falle anzustellen, wenn die Kompliziertheit der Frage dazu den Anlaß

¹ I. I, c. I, p. 10. Oben S. 112.

bietet. Worin aber ein Krieg besteht und daß er verwerflich sei, das wisse doch auch ein Kind. Uns erübrigt es somit nur, auf die geeignetsten Mittel, die ihn zu ersetzen imstande sein würden, hinzuweisen und diejenigen Fälle festzustellen, in denen das furchtbare Übel zum Zwecke, ein noch größeres abzuwenden, doch als zulässig hingestellt werden muß.

Obgleich bei Modrevius eine Untersuchung wie auch eine Definition des Wesens des Krieges ausgeblieben ist (Kriegsdefinitionen finden sich schon bei Gentilis: *bellum est publicorum armorum justa contentio*,¹ Suarez u. a.),² so ist doch die Vorstellung, die er von dem Kriege hat, im allgemeinen eine richtige. So denkt er sich z. B. den Krieg vor allem als eine Angelegenheit, die nur zwischen Staaten vorkommen kann, und stellt somit dem gerechten Krieg den bürgerlichen gegenüber.³ Um den Krieg vermeiden zu können, sei es notwendig, daß *pax cum exteris populis omnibus quam maxime collenda est*. Auch Priluscus weist die *facultas bellandi* nur dem Staate zu. Das ist aus den Pflichten, die er dem Heere auferlegt, ersichtlich. Sie bestehen nämlich in der Kriegsführung mit den auswärtigen Verletzern des *ius gentium* einerseits und in der Verteidigung der Freiheiten der Bürger vor dem Tyrannen im Innern andererseits.⁴ Das aber, was Grotius besonders betont, der Krieg sei ein Rechtsverhältnis, findet sich bei Modrevius nirgends.

Wie erwähnt, ist der Krieg ein furchtbares Übel; er ist ferner auch etwas äußerst Unpolitisches und Unwürdiges. Es sei unziemend und verrückt, sich zum Herrscher eines Volkes aufzuwerfen, ohne gebeten zu sein: *Quid enim minus decet, quam velle te gubernare eos, qui id a te non petant? velle te consilium et operam tuam navare iis, qui ea non indigeant? Insania profecto dicenda est non magna nimitas, quae te ad id armis obtinendum stimulet, quod voluntate et benevolentia consequendum esset*.⁵ Es ist also unpolitisch, dasjenige bei sich

¹ Nys, *Le droit international. Les principes, les théories, les faits*, Bd. 3, S. 101, 1906.

² Nys, a. a. O.

³ c. VII, p. 170.

⁴ Priluscus, III, I, fol. 852, l. VI, praefatio.

⁵ l. III, c. II, II, 4, 3, p. 156.

mit Gewalt behalten zu wollen, was nur durch guten Willen sich erwerben läßt. Überaus häufig ist es vorgekommen, daß diejenigen, die dermaßen ihre Besitzungen zu vergrößern anstrebten, alles verloren haben. Darin und in der Ungerechtigkeit liegt der Grund, dem zuliebe der Angriffskrieg als verwerflich gelten muß. Modrevius verpönt also auch den römisch-cäsarischen ‚zivilisatorischen‘¹ und den byzantinischen im Interesse der Erlösung des Feindes² geführten Krieg. *Bellum modis omnibus ut avertur studendum (est).*³

Zweites Kapitel.

Die friedliche Austragung der internationalen Streitigkeiten.

I. Da die Kriege gewöhnlich durch gegenseitige Beeinträchtigung und Streitigkeiten veranlaßt werden, solle man sich vor ihnen mit größter Sorgfalt hüten. Stellt sich dennoch ein Streit ein, so ist curandum ut illud vel iure, vel honorum virorum arbitrio tollatur.⁴ Ein anderes Mittel sei angesichts der Staatssouveränität der Parteien nicht möglich: solent ad eam rem foedera vicini populi et principes inire: qui cum iudicem habeant communem nullum ipsi sponte sua eligunt utrinque iudices controversiarum: idque vel alienos vel sibi subiectos.⁵ Nur eine freiwillige völkerrechtliche Schiedsgerichtsbarkeit sei möglich, zugleich aber auch unumgänglich. Das dazu führende zweckmäßigste Mittel bildet die Institution der Schiedsverträge. Modrevius redet auch von den Kompromissen (jedoch ohne dieses Terminus sich zu bedienen). So meint er, daß in dem Falle, wo ein Staat sich anschicken wolle, uns kriegerisch zu überfallen, man ihm das durch Gesandte auszureden trachten und die Möglichkeit der schiedsgerichtlichen Erledigung offerieren solle.⁶ Es werden also neben den all-

¹ Nys, Bd. 1, S. 216.

² Nys, a. a. O.

³ c. I. Im Titel des Kapitels p. 149.

⁴ c. I, p. 149.

⁵ l. c.

⁶ Ib. p. 151.

gemeinen Schiedsverträgen auch die besonderen erwähnt. — Bemerkenswert ist die Art und Weise, in der Modrevius die Staatssouveränität sich denkt. Sie besteht für ihn nicht in einer Freiheit von jedem nicht von dem betreffenden Staate souverän gesetzten oder anerkannten Rechte, sondern in der Freiheit von einem aufgezwungenen Richter. Das ist keineswegs ein Zufall. Zur Zeit, wo die Freiheit eine solche vom Gerichte bedeutete (es genügt, nur auf die Tragweite des Freiheitsrechtes ‚Neminem captivabimus‘ zu erinnern — oben S. 10 N, S. 28), wo ferner der dürftige, rechtlich stipulierte Gerichtsschutz durch ein bewaffnetes Gefolge eines mächtigen Angeklagten ohne weiteres mit Füßen getreten werden konnte,¹ bestand jede Freiheit vor allem in der Freiheit von dem Richter, und das Wesen der Rechtmäßigkeit hingegen wird einzig im Gerichtswesen erblickt (oben S. 158 f.). Deswegen ist es auch erklärlich, weshalb die Projekte des Modrevius, die die Regelung der internationalen Verhältnisse im Auge haben, nicht ein völkerrechtliches Gesetzbuch verfaßt wissen möchten (was vor allem Grotius anstrebt), sondern mit dem internationalen Schiedsgerichtswesen anfangen. Indem der Souveränitätsbegriff des Modrevius jedenfalls weit über denjenigen des Aristoteles hinausreicht, nähert er sich prinzipiell dem modernen. Auch Beaumanoir² (Ende des 13. Jahrhunderts) führt ‚als Zeichen (der) Souveränität das königliche Recht der obersten Gerichtsbarkeit an‘, und ‚le général garde de son royaume‘, aus dem der Jurist, seiner Zeit vorausseilend, das freie königliche Recht, die Gesetzgebung ‚pour la profit du royaume‘ ableitet.³ In bezug auf die internationale Schiedsgerichtsbarkeit äußert sich Grotius ähnlich wie Modrevius: *praecipue vero id locum habet inter summam potestatem obtinentes, qui cum iudicem communem non habeant etc.*⁴ Ostroróg dagegen faßt die Staatssouveränität schlechthin als ein *non recognoscere superiorem*. Er meint:

Man müsse ein geschriebenes Gesetzbuch herstellen. Das beste ist das römische, das auch bei uns nachgebildet werden solle. *Nihil est, quod dicitur, daturque his legibus uti est in-*

¹ Vgl. auch Balzer, Krontribunal, S. 104.

² Beaumanoir, *Coutumes de Beauvoisis* éd. Bengnot II, p. 22.

³ Jellinek, *Staatslehre* , S. 434; Rehm, *Geschichte* , S. 193, N. 2.

⁴ Grotius, *l. c. III, XX, § XLVII, 2.*

dicium subiectionis; utuntur enim et alii legibus, etiam quae non recognoscunt superiorem, sicut Aristotelis et plurium philosophorum libris utimur, nulli tamen illorum subiicimur.¹ Poloniae rex asserit (quod et verum est, nemini enim subiacet) nullum superiorem se praeter Deum recognoscere. . . . Fiat itaque visitatio reverentialis, et sic vocetur, non oboedientia, cum id absurdum sit et libertati regis Poloniae minime conveniens.² Quis enim libere Polonorum regno, cuius princeps superiorem non agnoscit, huius modi iugum immiscere potest falso constitutionum praetextu?³

II. Der Gedanke eines Völkerrechtes geht jedoch Modrevius unter keinem Umstande ab. Wir finden das *ius gentium* bei ihm namentlich erwähnt und ebenso sehen wir Modrevius das *ius* schlechtweg, das bei der Entscheidung der internationalen Streitigkeiten hätte angewandt werden sollen, behandeln.

Es sind folgende Stellen, die in diesem Kontexte von Bedeutung sind:

1. Quae causa mihi fuisse videtur, quamobrem regibus ac principibus iure gentium summa potestas data sit in Rep.⁴

2. Die in oratio IV de poena homicidii aufgestellten Forderungen stehen, meint Modrevius, in Einklang damit, „was alle Menschen als mit dem göttlichen, natürlichen und Völkerrechte für übereinstimmend halten“.⁵

3. Die internationalen Streitigkeiten sollen vel iure, vel bonorum virorum arbitrio tollatum (esse).⁶

4. Dasselbe abermals wiederholt: iure potius aut aequitate decertandum esse hominibus, quam armis (ib. p. 151, anlässlich der Staatsstreitigkeiten geäußert).

Wenn man des Rechtsbegriffes des Modrevius sich gegenwärtig bleibt,⁷ kann man kaum darüber Zweifel hegen, ob das von Modrevius zur Regelung der Staatsstreitigkeiten

¹ Ostroróg, c. XXXI. De iuris scripti necessitate, p. 20.

² Ostroróg, c. I. De congratulatione papae noviter electi, p. 4.

³ Ostroróg, c. XV, p. 13. De monarchis coenobio accipiendis.

⁴ l. I, c. X, p. 39. Senatus et equestris ordinis legati etc.

⁵ Malecki, S. 160.

⁶ l. III, c. I, p. 149.

⁷ Oben S. 138 ff.

ausersiehene Recht als eine juristische Norm begriffen wird. Das wird immer ein das Verhalten der Glieder der internationalen Gemeinschaft regelndes Gebot oder Verbot sein. Diese Bemerkung bezweckt, den Begriff des Staatenrechtes des Modrevius von den des Cicero fernzuhalten. Es ist aus den angeführten Stellen des weiteren ersichtlich, daß das Völkerrecht bei Modrevius einerseits mit dem Naturrecht, anderseits mit dem Rechte aller Nationen zusammenfällt. Die Todesstrafe für die Tötung, die Herrschergewalt des Fürsten sind für ihn Institutionen des *ius gentium*. Jene ist obendrein auch die des göttlichen und natürlichen Rechtes. Die Anwendung des Terminus '*ius gentium*' für die Bezeichnung des eigentlichen Staatenrechtes treffen wir bei Modrevius nicht wieder. Es wird schlechtweg von *ius* geredet, welches auch das *ius* schlechthin, das höchste, das natürliche sein müsse. Im gegebenen Falle findet es seine Anwendung auf die internationalen Verhältnisse; sonst bleibt sich alles gleich. Für Modrevius ist es auch nicht das *ius gentium*, da dieses diejenigen Prinzipien des Naturrechts bildet, die ihre Verwirklichung bei den Einzelvölkern gefunden haben. Die Tatsache, daß sie unabhängig von jeder Übereinkunft entstanden sind, deutet auf ihre natürliche Herkunft hin. Somit werden bei Modrevius zweierlei Begriffe mit dem Naturrecht identifiziert: das römische gaisisch-ulpianische *ius gentium*, ferner dasjenige Recht, das bei der Entscheidung der internationalen Streitigkeiten zur Anwendung gelangt. Das letzte wird jedoch nicht besonders genannt, denn Modrevius hält überhaupt die Kategorien des Rechtes nicht nach den Objekten, sondern nach den Quellen auseinander (göttliches, natürliches, vernünftiges, *ius gentium* etc.). Ein ähnlicher Mangel läßt sich mit Ausnahme Winklers auch bei den protestantischen Vorläufern des Grotius feststellen.¹

Dem Begriffe des Völkerrechtes bei Modrevius scheint gewissermaßen am nächsten derjenige des Franciscus von Victoria² (1480—1546) zu liegen. Er weicht nämlich von demjenigen der Römer in dem Sinne ab, indem er das *ius gentium* als etwas *quod naturalis ratio inter omnes gentes*

¹ Kaltenborn, S. 205.

² Franciscus Victoria, Praelectiones theologiae XII.

constituit hinstellt,¹ nicht also wie die Institutionen: quod omnes homines oder quod omnium hominum commune (est). Im § 1 l. c. wird auch auf das Recht, welches apud omnes populos peraeque custoditur hingewiesen, doch wurde dieser Umstand nicht in die Definition mit einbezogen. Eine der des Modrevius ähnliche Definition gibt Lessius: Jus gentium — commune hominum iudicium et gentium consensus.²

Wie auch der Begriff des Staatenrechtes bei Modrevius sich gestalten mag, scheint es jedoch sicher zu sein, daß es für ihn das Naturrecht, das auf die internationalen Angelegenheiten angewandt wird, sei. Es wurde schon oben (S. 169) angedeutet, weswegen das Staatenrecht für sich nicht genannt wurde. In dieser Beziehung befindet sich Modrevius im allgemeinen ebenso auf dem Niveau seiner wie auch der späteren Zeit. Molina räumt die Ordnung der Staatenverhältnisse der iustitia (also nicht dem ius) distributiva ein.³ Von dem modernen Völkerrechte wisse er nichts.⁴ Bei Modrevius ist dagegen mindestens von einem ius die Rede. — Die protestantischen Vorläufer von Grotius haben, von dem modernen Völkerrechte fast sämtlich noch keine Ahnung.⁵ Dasselbe gilt von Vasquez, der die römische Definition rezipiert,⁶ und Connanus, der über die rechtliche Seite der internationalen Beziehungen sich völlig ausschweigt.⁷ Selbst Gentilis ist in seiner Begriffsbestimmung sehr unklar:⁸ nobis positum et fixum est quaestiones bellicas iure definiri gentium quod est naturae.⁹ Ius aliquod naturae esse quo et argumentum hoc tractatur bellicum . . .; p. 10: Aiunt autem ius esse gentium, quo gentes humanae utuntur, quod naturalis ratio inter omnes gentes constituit et apud omnes peraeque custoditur. Hoc ius naturae est. Tum consensus omnium gentium lex naturae putanda est.⁹

¹ Nys, Bd. 1, S. 2, N. 1.

² Kaltenborn, S. 155 N.

³ Kaltenborn, S. 146.

⁴ a. a. O. S. 150.

⁵ a. a. O. S. 205.

⁶ a. a. O. S. 127, N. 1.

⁷ a. a. O. S. 132.

⁸ a. a. O. S. 231.

⁹ a. a. O. S. 230.

Eine Ausnahme bildet vor allem Suarez, der eine ebenso einwandfreie Definition des Völkerrechtes gibt, wie er es auch strikt mit dem Naturrechte auseinanderhält. Ich zitiere nach der bei Nys¹ sich findenden Übersetzung: En effet, aucune d'elles (Communautés parfaits) ne se suffit au point qu'elle n'ait besoin d'aide mutuelle, de société, de communication avec d'autres, tantôt en vue du mieux-être et dans un but d'utilité, tantôt même par nécessité morale et par faiblesse. C'est pour ce motif qu'il leur faut un droit qui les dirige et les gouverne d'une manière correcte dans ce genre du communication et de société sans doute, à ce point de vue, beaucoup se fait par raison naturelle, mais celle-ci ne fait pas tout et ne répond pas immédiatement à tous les besoins. Quelques droits ont pu s'introduire ainsi par la pratique de nations. De même que la coutume (consuetudo) introduit le droit dans une cité ou dans une province, de même la conduite habituelle (mores) a pu introduire les droits des nations (jura gentium) dans l'ensemble du genre humain.

Bezüglich der Definition des Völkerrechtes hat Suarez in Accursius gewissermaßen einen Vorläufer gefunden. Nys² führt mit folgenden Worten dessen Formulierung von dem Wesen des Völkerrechtes an: Il fallait aux hommes des statuts et pour cela ils en établirent un grand nombre, notamment la guerre et la captivité; l'ensemble s'appelle le droit des gens.

Varsevicius (Warszewicki) schließt seinen Traktat De legato et legatione mit folgendem Satze: ‚Wer wird notwendiger und köstlicher sein als jener, der durch Einreden das Gewehr aus den Händen fallen läßt, die Völker gegen die gemeinsamen Feinde alliiert, die Gegner im Zaume hält, den Freunden den Frieden und das Wohl sichert? Wer ist heiliger als jener, der in seinem Berufe fast die Person Gabriels selbst darstellt, welcher der Welt die Versöhnung und den Frieden verkündet, nicht durch die Rüstung und das Gefolge durchleuchtet, sondern mit dem Völkerrechte ausgestattet . . . als ein Apostel des Friedens und der Versöhnung diese Welt durchzieht.‘ In der polnischen

¹ Nys, Bd. 1, S. 54.

² Nys, Bd. 1, S. 51.

Literatur sind es Varsevicius und Priluscus, die das *ius gentium* im Sinne des modernen Völkerrechtes auffassen.

Priluscus spricht ferner von den auswärtigen Verletzern des *ius gentium*.¹

Für Modrevius scheint es festzustehen, daß das bei ihm erwähnte *ius gentium* nicht das Staatenrecht bedeute, sondern als ein Begriff im Sinne des Gaius und Ulpian gebraucht wird, mit einer sonst zu jener Zeit üblichen Modifikation, daß an Stelle des *ius quod naturalis ratio inter omnes homines constituit* dasjenige des *inter omnes gentes constituitur* eintritt (Franciscus de Vittoria, Soto, Lessius, Gentilis).

Drittes Kapitel.

Die übrigen Fragen der Kriegslehre in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.

I. Die *facultas bellandi* wird somit schon zu jener Zeit nur dem Staate zugesprochen und Bürgerkrieg dem ‚gerechten‘ gegenübergestellt.² Nur dem Staate vindiziert die *facultas bellandi* schon: Azo³ (Anfang des XIII. Jahrhunderts). Ein Krieg von Völkerrechtswegen ist nur derjenige, der von dem Kaiser oder von dem römischen Volke erklärt wird. Die Glosse eignet sich diese Auffassung an.⁴ Ferner Suarez, der der *perfecta republica* und dem *supremus princeps* das Kriegsrecht einräumt,⁵ ebenso Ayla,⁶ Gentilis (*bellum est publicorum armorum iusta cententio*),⁷ mit Nachdruck Franciscus de Vittoria,⁸ Covvaruvias,⁹ der dennoch unter gewissen Voraussetzungen auch den Privaten (Androlepsie und *pignoratio* ausgenommen) die Kriegsfähigkeit nicht abzusprechen bereit ist.¹⁰

II. Daß der Bürgerkrieg kein Krieg sei, heben hervor: Covvaruvias,¹¹ Suarez Krieg sei *pugna exterior*:¹² die *seditio*

¹ Priluscus, *Leges* fol. 852.

² oben S. 165.

³ Azo, *Summa aurea*. 1596.

⁴ Nys, Bd. I, S. 218.

⁵ Kaltenborn, S. 139.

⁶ a. a. O. S. 184.

⁷ Nys, Bd. 7, S. 101.

⁸ Nys, Bd. 1, S. 53.

⁹ Kaltenborn, S. 133.

¹⁰ a. a. O. S. 134 a. E.

¹¹ a. a. O. S. 135.

¹² a. a. O. S. 139.

ebenso wie das duellum sei kein Krieg; doch Ausnahmen seien denkbar).¹ Ayla: Krieg gegen Rebellen, Räuber und Piraten sei kein Krieg, nur executio iurisdictionis et persecutio rebellium; daraus folgt auch, daß die Rebellion nicht nur durch den summus princeps, sondern von jeder Instanz der Jurisdiktion bekämpft werden dürfe; ferner brauchen nicht die strengen Grundsätze des Kriegsrechtes, Gefangennahme und Postliminium² angewendet werden.

III. Das internationale Schiedsgerichtswesen ist keines neuen Ursprunges. Im Gegenteil es greift bis in das Altertum zurück. Schon in Griechenland sind Schiedsverträge nachweisbar.³ Im Mittelalter ist es der Papst, der die internationale Schiedsgerichtsbarkeit beansprucht. In der Theorie befürwortet noch Suarez diese Kompetenz des Papstes.⁴

Das erste der Neuzeit angehörende, in der internationalen Jurisdiktion die Staatssouveränität berücksichtigende Wort wurde in der Literatur jedoch erst 1623 von Eméric Crué,⁵ also 72 Jahre nach der Veröffentlichung der ersten Auflage der ‚Emendanda‘, ausgesprochen. Crué schlägt eine allgemeine Völkerunion vor, die einem in Venedig residierenden internationalen Gerichtshof sich unterstellen möge.⁶ Der von Georg von Podiebrad in den sechziger Jahren des 15. Jahrhunderts projektierte christliche Fürstenbund, der formal gegen die Türken, tatsächlich gegen den Papst Pius II. gerichtet sein sollte,⁷ trägt eher einen bundesstaatsrechtlichen (nicht einmal einen staatenbündischen) als völkerrechtlichen Charakter. Es wurde dort unter anderem ein Bundesgericht (Konsistorium, Parlament) vorgeschlagen, das unter Umständen von den Untertanen der Verbündeten in Bewegung gesetzt werden konnte;⁸

¹ a. a. O. S. 14 a. E.

² a. a. O. S. 134/5.

³ Calvo, *Le droit international théorique et pratique*, Bd. IV, S. 393. 1888.

⁴ Kaltenborn, S. 139.

⁵ Eméric Crué, *Le nouveau Cynée*. 1623.

⁶ Nys, Bd. 3, S. 66.

⁷ Markgraf, *Über Georgs von Podiebrad Projekt eines christlichen Fürstenbundes zur Vertreibung der Türken aus Europa und Herstellung des allgemeinen Friedens innerhalb der Christenheit*. *Histor. Zeitschr.* 1869, Bd. 21, S. 286, 290.

⁸ Markgraf, S. 280, 3.

dem Bunde sollte eine Strafgewalt gegen die Mitglieder¹ und gerichtliches Einziehungsrecht, eventuell auch militärische Exekution gegen diejenigen, die ihren fiskalischen Bundespflichten nicht rechtzeitig Folge geleistet hätten, zustehen.² Ferner wurde das Majoritätsvotum stipuliert.³ Die Bundesexekutive sollte ein Bundesrat bilden.

Es sei endlich erwähnt, daß Kasimir III. von Polen und Georg von Podiebrad 1462 einen Freundschaftsvertrag abgeschlossen haben, der auch die Klausel enthielt, daß Streitigkeiten zwischen den Kontrahenten auf gerichtlichem Wege ausgeglichen werden sollten.⁵

Viertes Kapitel.

Zulässigkeit des Krieges. Die Kriegserklärung.

I. Wenn sämtliche friedliche Mittel als außerstande sich erweisen werden, den Krieg abzuwenden, und die Gefahr, daß der Feind, wenn ihm kein gehöriger Widerstand geleistet wird, des Vaterlandes sich bemächtigen werde, aufrecht bestehen bleibt, dann ist auch der Krieg als ultima ratio gerechtfertigt. Die Zulässigkeit des Krieges erscheint für Modrevius nach zwei Richtungen hin verklausuliert: der Krieg dürfe nur die Abwehr bezwecken und auch in diesem Falle nur als ultima ratio in Betracht kommen. Diese Forderung kehrt im liber *„De bello“* wie auch in dem appendix zur dritten Auflage bei jeder Gelegenheit wieder. *Bellum debet geri ad vindicandas iniurias, quae aliter sarciri non possint.*⁶ *Quod si quibuscum cum agimus, hostes nobis esse malint quam amici, omnique humana concertatione praeterita, vi et armis nobiscum pugnare velint, tum quidem arma nostra expedienda sunt.*⁷ Ferner: *quod si nos simus ii, qui iniurias ulciscendo*

¹ Markgraf, S. 282, 7.

² Markgraf, S. 284, 21.

³ a. a. O. S. 284.

⁴ a. a. O. S. 282 f.

⁵ a. a. O. S. 277.

⁶ l. III im Titel des c. II, p. 152.

⁷ l. III, c. I, p. 151.

subditorum ac Reip. nostrae bellum inferre (quando alia remedia frustra a nobis tentata sunt) etc.¹

Priliscius fordert ebenfalls, daß, bevor man zum Kriege schreite, man alles unternehmen soll, um den Streit friedlich auszutragen: pax semper beata, bellum contra luctuosum sit.² Wird der Krieg einmal notwendig, so solle man stets sich gegenwärtig halten, daß er um des Friedens willen geführt wird. Dessen waren schon die Heiden sich bewußt; um so mehr liegt dieses Gebot den Christen ob.³ Nur zum Zwecke, die Niederwerfung der auswärtigen Verletzer des ius gentium auszuführen, kann Krieg geführt werden.⁴

Strubicz, der polnische Übersetzer des 1555 von Albert Markgraf von Brandenburg verfaßten, dem König Sigismund August dedizierten Werkes ‚Von der Kriegsordnung oder Kunst, Krieg zu führen‘ (deutsch wurde es nicht publiziert),⁵ schließt die Übersetzung mit Versen ab, in welchen unter anderem folgendes gesagt wird: Der Fürst, der auf friedlichem Wege etwas erlangen kann, solle nie zum Schwert greifen. Handelt es sich aber um die Verteidigung des Landes, so möge er in Gottes Namen der Waffen sich bedienen.⁶

Johannes Tarnowski (in einem polnisch verfaßten und lateinisch betitelten Werke:⁷ *Consilium rationis bellicae*, 1558), läßt nur den Verteidigungskrieg zu. Das Heer solle nur in der Absicht, einen solchen Krieg zu führen, geschaffen werden. Ihn erlaubt auch Gott selbst. Der Angriffskrieg dagegen ist ebenso dem Verstande, der das Zufriedenbleiben mit dem eigenen Gut fordert, wie auch Gott, der die Sucht nach dem Fremden verbietet, zuwider.

II. Mit dieser doppelten Verkläusulierung der Zulässigkeit des Krieges ist auch die Forderung der Notwendigkeit einer

¹ l. c.

² Priliscius, *Leges* fol. 857, l. VI, c. 1, art. 1.

³ Priliscius, fol. 936.

⁴ Priliscius, fol. 852.

⁵ Kasperek, a. a. O. S. 841.

⁶ a. a. O.

⁷ Jan Tarnowski, *Consilium rationis bellicae*, 1558, ed. Turowski, 1858, S. 5.

iusta causa belli verknüpft. Modrevius betont sie namentlich, und zwar ausdrücklich. Er meint, daß der Krieg, um iustum et felix zu sein, causam iustam habere debet.¹ Welche causae Modrevius für iustae hält, wurde schon oben² hervorgehoben. Declaratur etiam latissime iustitia causae belli, ut ne laudis ac imperii dilatandi causa geratur, id quod gerare, und zwar: 1. et ab imperii difficultate, 2. et a regendi labore infinito, 3. et, ab eorum quibus imperandum est contraria voluntate, 4. et a finium qui bello quaerantur frustratione, 5. et a calamitatibus bellorum infinitis demonstratur.³ — Man sieht, daß bei Modrevius die iniustae causae auch die politisch unzweckmäßigen⁴ und unsittlichen involvieren.

Die Idee des gerechten Krieges hat eine sehr weit zurückgreifende Vergangenheit hinter sich. Diese Tatsache erheischt kaum eines Kommentars. Wird einmal die Frage nach der Gerechtigkeit und Ungerechtigkeit der menschlichen Handlungen aufgeworfen, so geschieht es schon von selbst, daß eines der auffallendsten Phänomene des gesellschaftlichen Daseins und Benehmens einer Prüfung von diesem Standpunkte aus nicht entweichen wird. Ungeachtet dessen, daß die hellenische Wirklichkeit als ein Zustand des fortwährenden Krieges⁵ uns gegenübertritt, ist die damalige wissenschaftliche Auffassung weit davon entfernt, jeden Krieg schlechtweg zu billigen. Weitreichende Abweichungen lassen jedoch auch hier sich wahrnehmen. Die Voraussetzung des Aristoteles, daß es Leute und Völker gebe, die zu gehorchen von der Natur bestimmt sind, rechtfertigt auch einen Angriffskrieg gegen die, welche, obgleich zu dienen bestimmt, dennoch diese Vorbestimmung sich nicht gefallen lassen wollen. In diesen Fragen ist Modrevius überaus dem Aristoteles überlegen. Vor allem kann die Naturteleologie, die auch für diese Behauptung dem Aristoteles als Prämisse gilt, bei Modrevius Geltung nicht beanspruchen. Somit sind auch die aus ihr abgeleiteten Folgerungen bei Modrevius ausgeblieben. Die Staatengemeinschaft wird aus-

¹ Im Titel des c. II, p. 151.

² S. 174.

³ l. c.

⁴ Oben S. 165 f.

⁵ Nys, Bd. I, S. 3/4.

drücklich auch auf die nichtchristlichen Nationen ausgedehnt. Ferner, wie erwähnt, gilt für Modrevius die Beherrschung der Unwilligen als politisch unzweckmäßig. Sie sei endlich auch unwürdig und ungerecht (oben S. 165). Modrevius scheint am nächsten den ciceronianischen *causae iustae belli* getreten zu sein.¹

Zu Anfang des 15. Jahrhunderts meint der Pole Paulus Vladimiri,² daß das Bekehren der Heiden durch den Krieg unstatthaft sei. Im allgemeinen äußert er sich über die Gerechtigkeit des Krieges dahin: *Licet ad iustificandum bellum quinque requiri dicuntur communiter per doctores, scilicet persona, res, causa, animus et auctoritas, sextum tamen non est aliquatenus omittendum scilicet temporis habilitas*. Von diesem Standpunkte aus mißbilligt Paulus den Spruch des Papstes Alexander VI., welchen dieser anläßlich der Ansprüche Spaniens und Portugals auf die entdeckten Länder in der Neuen Welt 1493 gefällt hat; Paulus möchte dagegen die wilden Völker in Ruhe gelassen wissen.³ Ähnlich äußert sich im 16. Jahrhundert darüber Franciscus de Vittoria.⁴ Gegen die kriegerische Bekehrung sprechen sich ferner Ayla⁵ und Suarez⁶ aus, der jedoch meint, daß der *debitus belli modus* im Kriege mit Nichtchristen außer acht gelassen werden kann.⁷

Covarruvias dagegen handelt im § 10 de bello adversus infideles, an id iustum sit.⁸ — Endlich meint Franciscus de Vittoria, daß, wenn ein unabhängiges Volk sich weigert, mit einem anderen zu verkehren, es diesem einen gerechten Kriegsgrund bietet.⁹ Das wirtschaftliche Moment spielt auch bei Suarez nicht die letzte Rolle. Zwischen den *legitimae et necessariae belli causae* ist der Fall, wenn ein Fürst die iura

¹ Cicero, De republica III, 23, 34sq., Bd. 8, S. 214 f.

² Pauli Vladimiri Tractatus de potestate Papae et Imperatoris respectu infidelium nec non de ordine Cruciferorum et de bello Polonorum contra dictos fratres traditi oecumenico Constantiensi consilio. — Kasperek, S. 64.

³ a. a. O. S. 66.

⁴ Nys, Bd. 1, S. 52, N. 1.

⁵ Ayla, De iure et officiis bellicis et Disciplina militari libri III. 1597; Kaltenborn, S. 185.

⁶ a. a. O. S. 139.

⁷ a. a. O. S. 140 a. E.

⁸ a. a. O. S. 13, N. 2.

⁹ Nys, Bd. 1, S. 43.

gentium communia sine rationabili causa, ut transitum viarum, commune commercium neget¹ erwähnt.

Wenn die Zahl der derzeitigen polnischen Schriftsteller, die den Krieg auf die Verteidigung beschränken, weitaus keine geringe ist, so gibt es ebensoviele, die für einen Angriffskrieg, nämlich gegen die Türken, eifrig ein Wort reden. So Varsévicius, Orichovius, Wereszczynski, Grabowski u. a. Alle diese Stimmen haben einen durchaus aktuellen politischen Charakter.

Unter dem Hinweise auf die römischen *feciales* weist Modrevius auf die Notwendigkeit einer formellen Kriegserklärung hin.² Ebenso behandelt Priluscus im Art. III des c. 1 (lib. VI, fol. 882) seiner Statuten die Kriegserklärung. Die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts schweigen sich im allgemeinen darüber aus.³ Als Ausnahme sind zu nennen: Gentilis, der eine 33 Tage betragende Frist zwischen der Kundgebung und dem Beginn der Feindseligkeiten fordert.⁴ Belli unter Berufung auf Gui de la Pape will mit einer dreitägigen Frist sich begnügen.⁵ Anders dagegen Mathew Sutcliffe (Zeitgenosse Gentilis), der die Königin Elisabeth von England, die Philipp II., ohne ihm den Krieg zu erklären, angegriffen hat, rechtfertigt.

Modrevius fordert ferner eine ordentliche Organisation des Heeres, ohne sie jedoch zur Bedingung der Beteiligung am Kriege zu machen (im c. IV wiederholt).

Fünftes Kapitel.

Das Verhältnis des Siegers zu der Rechtslage der Gefangenen und der Landesangehörigen des Besiegten.

I. Besonders interessant und die zeitgenössischen weitaus überflügelnd sind des Modrevius Ansichten über das Verhältnis

¹ Kaltenborn, S. 139.

² In der 2. Aufl. fehlt; in der 3. p. 170; principium zum c. II.

³ Depuis le dix-septième siècle, les publications ont longuement discuté la question de savoir si ces formalités préliminaires devaient encore être regardées comme indispensables (Calvo, Bd. 4, S. 45).

⁴ Nys, Bd. 3, S. 122. ⁵ Nys, a. a. O.

zu der Güter- und Rechtssphäre der Besiegten, insbesondere seine Anschauungen über die Beute. — Selbst während der Dauer, um so mehr aber nach dem Kriege *elementiae debet esse locus*,¹ selbstverständlich nur soweit das mit den kriegerischen Zuständen als vereinbar erscheint. Diejenigen, die uns gegenüber den ungerechten Krieg veranlaßt haben (unsererseits war der Krieg als Notwehr gerecht), solle man bestrafen; den übrigen *humanitas omnis exercenda est*.² Besonders empört sich Modrevius gegen die Tötung, Verknechtung und gewalttätige Eigentumsentziehung, die an den Besiegten ausgeübt werden. Der siegreiche Fürst, der sich derartiges zuschulden kommen läßt, wird dadurch zugleich außerstande sein, sein Amt gehörig auszuüben: als *pater et pastor* des Volkes, mag es auch ein besiegtes sein, sich zu benehmen. (*De officio et in victos, et in captos, et in proditores, et in eos qui sponte sese dediderunt: de iudiciis cum hoste faciendis, deque rebus similibus, opera pretium fuerit ea legere quae multi prodiderunt: ut Vegetius, Aelianus, Frontinus, et alii scriptores praestantes.*)³

Aus den obigen Ausführungen kann man schon unschwer folgern, daß die in der Literatur des 16. Jahrhunderts ausschließlich herrschende Ansicht, daß der Kriegsgefangene, um nicht ums Leben zu kommen, zum Sklaven gemacht werden könne, in Modrevius rege Entrüstung hervorrufen wird. Auch Priluscus und Petrycy⁴ sprechen ein Wort für die menschliche Behandlung der Gefangenen.⁵ Es ist besonders Gott genehm, wenn das Leben der Schwachen und Wehrlosen gewahrt bleibt. — Die folgenden Schriftsteller haben dagegen bezüglich der fakultativen Verknechtung der Kriegsgefangenen nichts einzuwenden: Covarruvias,⁶ Vasquez,⁷ Soto,⁸ Suarez, der obendrein behauptet, daß zur Geltendmachung der Sühne *aliquot hostes* (also nicht wie bei Modrevius *auctores belli*!) getötet werden müssen.

¹ c. XV, p. 186; 3. Aufl., c. XVI.

² l. c.

³ c. VI, p. 168.

⁴ Petrycy, Aristotelische Politik, S. 59 a. E.

⁵ Priluscus, l. VI, c. I, Art. VII, fol. 931.

⁶ Kaltenborn, S. 153 a. E.

⁷ a. a. O. S. 126.

⁸ a. a. O. S. 168.

II. Auch in der Politik, die Modrevius dem siegreichen Fürsten den Kriegsgefangenen und Landesangehörigen des besiegten Volkes gegenüber empfiehlt, ist er nicht nur erheblich humaner, sondern auch bedeutend staatsmännischer als seine Zeitgenossen und die Schriftsteller späterer Zeiten.¹ Der Fürst solle die Besiegten als ein pater und pastor behandeln, also in keinem Falle wie Sklaven. Die Geschichte hat ja gezeigt, daß eine schlechte Behandlung dieser die eigenhändige Erzeugung von Feinden bedeutet. Also keine Versklavung und um so weniger Tötung.

Am deutlichsten gibt sich die humane, vernünftige und durchaus moderne Anschauung des Modrevius in der Behandlung des Eigentums der Angehörigen des besiegten Volkes kund. Das Eigentum wird als schlechthin unverletzlich erklärt. Modrevius will vor allem diese Überzeugung jedem Soldaten eingefloßt wissen. Im c. V, das de moribus et disciplina militum handelt, ist zu lesen: *neminem concutiant, nullius res auferant, contenti sint stipendiis suis. Si quis adversus haec fecerit, vel punitur pro culpa ratione: vel si res sit levior, ab imperatore contemnitur.*² Der Widerhandelnde solle somit als gemeiner Verbrecher bestraft werden. Ein durchaus moderner Gedanke! In dem gegenwärtigen Zusammenhange wird es eben nicht überflüssig sein, auf die unten³ angeführten Meinungen des Suarez und Covarruvius besonders aufmerksam zu machen. — Ferner meint Modrevius, daß dem Heere, das zum Zwecke der Kolonisation eines besiegten Landes geschickt wird, *nihil . . . concedendum est cum incolarum iniuria.*⁴

Die übrigen polnischen Schriftsteller betonen besonders die Unverletzlichkeit des Eigentums in Kriegszeiten. So fordert Priluscus die Schonung der Tempel der unterworfenen Städte, verwirft jede unnötige Feindseligkeit und ebenso wie Modrevius weist er darauf hin, daß durch milde Behandlung die Besiegten politisch am besten gewonnen werden können. Jedes räuberische

¹ Ähnliche Gedanken finden sich vielleicht bei Macchiavelli, Buch vom Fürsten, c. 3 (bei Reclam, S. 36); auch Petrycy, S. 59f., S. 175.

² p. 165.

³ S. 181.

⁴ c. XV, p. 185.

Benahmen der Soldaten sei unzulässig.¹ Paprocki² läßt Plünderungen nur im äußersten Falle zu.

Das 15. Jahrhundert ist diesen Anschauungen noch nicht gewachsen. Ostroróg verbietet nämlich den Raub nur im eigenen Lande (auch ein gewaltiger Fortschritt gegenüber den tatsächlichen Verhältnissen selbst des 16. Jahrhunderts), läßt ihn jedoch im Auslande zu.³

Ganz anders als bei Modrevius, und zwar bedeutend rückständiger, gestalten sich die Ansichten der zeitgenössischen und späteren Schriftsteller Westeuropas. Covarruvius spricht die unbewegliche Beute dem Fürsten, die Fahrnis den Soldaten zu.⁴ Suarez verteilt die erbeuteten Sachen zwischen den einzelnen Kriegern.⁵ Er meint ferner, daß der Genugtuung zuliebe es erlaubt sein soll, auch die unschuldigen Eingeborenen ihrer Güter und ihrer Freiheit zu berauben!

Angesichts dieser Meinungen wird man kaum Tarnowski⁶ zustimmen können, daß die Weisungen Paprockis, zwischen welchen auch eine über die Unverletzlichkeit des Eigentums sich vorfindet, schlechtweg selbstverständlich und überflüssig seien. Die eben angeführten Äußerungen bezeugen vielmehr gerade das Gegenteil.

Nys⁷ erwähnt nur einen einzigen Vorläufer des Grotius, der mit der Illegimität der Beute sich beschäftigt, den deutschen Scholastiker Gabriel Biel⁸ († 1495). Von ihm spricht auch Grotius in dem *De jure praedae commentarius*.

Sechstes Kapitel.

Die Staatengemeinschaft.

Endlich solle auch nicht ohne Erwähnung bleiben, daß Modrevius von einer Pflicht des internationalen Verkehrs zu

¹ Priluscus, *Leges*, fol. 932.

² Paprocki, *Hetman etc.*, 1578; Kasperek, S. 842.

³ Ostroróg, *Monumentum*, c. XXXVIII.

⁴ Kaltenborn, S. 136.

⁵ Kaltenborn, S. 140.

⁶ Tarnowski, *Bd. 2*, S. 40.

⁷ Nys, *Bd. 1*, S. 222.

⁸ Gabrielus Biel, *Collectarium sue epitome in Magistri sententiarum libros quattuor*.

wissen scheint, der auch den unchristlichen Nationen gegenüber nicht hätte aufhören sollen. Das Bewußtsein jener Pflicht gibt sich bei Modrevius anlässlich des Verbotes, Fourage und Lebensmittel dem Feinde zu liefern, kund: *quod commode fieri potest, si ipsi nos ea opus habere dicamus.*¹ Daß Franciscus de Vittoria diese Pflicht ausdrücklich, obgleich negativ, aufstellt, indem er das Sichweigern eines Staates, mit einem anderen zu verkehren, als *casus belli* betrachtet, wurde schon in einem anderen Zusammenhange erwähnt.²

Die Gemeinschaft dehnt Modrevius auch auf die nicht-christlichen Staaten aus, indem er meint, daß die Schiedsverträge *neque vero cum nationibus eiusdem religionis tantum, sed etiam diversae* zulässig seien.³ Im c. XV wird auch die Notwendigkeit der Allianzen erwähnt. In diesen beiden Beziehungen reicht Modrevius weit über den Ethnozentismus des Aristoteles hinaus und nähert sich der weltbürgerlichen Auffassung, die seit Sokrates bis auf Cicero in der Antike immer und immer wieder geltend gemacht wird.⁴ Der entsprechende Ausspruch von Sokrates wird von Modrevius bei einer Gelegenheit besonders hervorgehoben und gerühmt.

¹ c. I, p. 150.

² Oben S. 177.

³ c. I, p. 149.

⁴ Gierke, Genossenschaftsrecht, Bd. 3, S. 27, N. 60.

Literaturübersicht.

Die sämtlichen ebenso in der gegenwärtigen Übersicht wie auch in den Fußnoten des Textes deutsch zitierten, auf Polen sich beziehenden Druckschriften sind in dubio polnisch verfaßt. — Die unmittelbar von Modrevius handelnden Arbeiten wurden mit einem * versehen.

Acta castrensia Leopoliensia, t. 322.

* Acta capitulorum Gneznensis, Poznaniensis et Vladislaviensis (1408—1530). — Monumenta medii aevi historica res gestas Poloniae illustrantia. Tomus XVI continet: Acta capitulorum nec non iudiciorum ecclesiasticorum selecta, Volumen II. Edidit B. Ulanowski. 1902.

* Acta Rectoralia almae Universitatis Studii Cracoviensis inde ab omno MCCCCLXIX: ed. Wisłocki. 1893 (4?).

Albert Markgraf von Brandenburg, Von der Kriegsordnung oder Kunst, Krieg zu führen. 1555.

Althusius, Politica methodice digesta et exemplis sacris et profanis illustrata etc. 1603.

Amerbachiana ad Erasmi relictæ. Katalog der Baseler Bibliothek.

Anschütz, Deutsches Staatsrecht (Holtzendorfs Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, herausg. von Kohler, 6. Aufl., S. 449 f. 1904).

— Verwaltungsrecht (Justiz und Verwaltung). — Systematische Rechtswissenschaft, S. 336 ff. (Kultur der Gegenwart II, 8).

Αντωνίου Μάρκου Αυτοκράτορος των εις εαυτον. Βιβλία ιβ'.

Aristoteles, Politik. Griechisch und deutsch, herausg. von Susemihl. 2 Teile. 1879. — Politique d'Aristote traduite en français par Barthélemy-St-Hilaire. 2 Bände. MDCCCXXXVII.

— Ethik. Übersetzt und erläutert von Garve. 2 Bände. 1798, 1801.

— Metaphysik, herausg. von Schwegler. 4 Bände. 1847 ff.

— Tiergeschichten.

Ayla, De Iure et Officiis bellicis et Disciplina militari libri III. 1597.

Azo († nach 1230), Summa aurea 1596.

Bacon, De dignitate et augmentis scientiarum. 1623.

Balzer, Verfassungsgeschichte Polens (deutsch). — Anzeiger der Akademie der Wissenschaften zu Krakau, II. Abt., Philolog. und histor.-philosoph. Klasse 1905, S. 97 ff.

— Die Entstehung des Krontribunals. 1886.

— Über einen neuen Abriß der polnischen Verfassungsgeschichte. Histor. Vierteljahrschr., Bd. 20. 1906.

— Über einige Streitfragen der polnischen Verfassungsgeschichte. Ibid. Bd. 21. 1907.

— Der polnische Staat in den ersten siebenzig Jahren des 14. und im 16. Jahrhundert. Ibid. Bd. 21. 1907.

Baranowski, J. T., Podlaszen am Vorabend der Lubliner Union. Histor. Rundschau, Bd. 7, S. 49—74, 183—203, 300—321.

- Bartels, Johannes a Łasko (deutsch). — In Hagenbachs ‚Leben und ausgewählte Schriften der Väter und Begründer der reformierten Kirche‘.
- * Bayle (1647—1705): ‚Modrevius André Fricius.‘ Dictionnaire historique et critique. Rotterdam 1697. Nouvelle édition. Paris 1820. Bd. 10, S. 469/72.
- Bandtkie, J. W., Ius polonicum, codicibus verteribus, manuscriptis et editionibus quibuscumque collatis. 1831.
- Beaumanoir, Coutumes de Beauvoisis, éd. Beugnot (Ende des 13. Jahrhunderts).
- Bergbohm, Jurisprudenz und Rechtsphilosophie, Bd. I. 1892.
- Bezold, Staat und Gesellschaft des Reformationszeitalters (Staat und Gesellschaft der Neuzeit bis zur französischen Revolution. — Kultur der Gegenwart, herausg. von Hinneberg II, V, 1).
- Biel († 1495), Collectarium suae epitome in Magistri sententiarum libros quattuor.
- Bluntschli, Psychologische Studien über Staat und Kirche. 1844.
- Die Lehre vom modernen Staate. 3 Bände.
- Bobrzyński, Abriß der Geschichte Polens. 3. Aufl. 2 Bände. 1887/90 (vergriffen).
- Die polnischen Reichstage zur Zeit Johannes Albertus und Alexanders. Ateneum 1876. Bd. 2.
- Die Njeschawer Gesetzgebung Kasimirs des Jagelloniden. 1874.
- Bodin, Les six livres de la république. 2^e ed. MDLXXXX.
- Boetticher, Die Anfänge der Reformation in den preußischen Landen ehemals polnischen Anteils bis zum Krakauer Frieden vom 8. April 1525. Königsberger Dissert. 1894.
- Bolognetus, De lege, iure et aequitate (Tractatus universi iuris, Duce et Auspice Gregorio XIII. pont. max. in unum cognesti, tom. I. 1584).
- Bornhak, Allgemeine Staatslehre. 1896.
- * Caro, Andreas Fricius Modrevius, seine Lehr- und Wanderjahre (deutsch). — Zeitschr. der histor. Gesellsch. für die Provinz Posen 1905, S. 55—109.
- * — Andreas Fricius Modrevius, ein Staatsmann und Reformator schlesischer Abstammung (deutsch). — Vortrag, gehalten am 5. November 1902 im Verein für Geschichte und Altertum Schlesiens. Bericht von Wendt in Schlesischer Zeitung.
- und Roeppe, Geschichte Polens (bis 1506 deutsch). 5 Bände. 1840—1888.
- Calvo, Le droit international théorique et pratique, précédé d'un exposé historique des progrès de la science du droit de gens. 4. ed. 6 Bände. 1887 ff.
- Cicero, De re publica. — Opera quae supersunt omnia edid. Baier et Kayser, vol. VIII, MDCCCLXV, p. 145—248.
- De legibus. Ib. p. 249—312.
- De deorum natura. Ib. vol. VII, p. 1 sq.
- * Chmielowski, Geschichte der polnischen Literatur. 6 Bände. 1889 ff.
- Coke, Institutes. 1628.
- Connanus, Commentariorum iuris civilis libri X. 1557.
- Corpus iuris civilis, editio stereotypa. 1872/95.

Covarruvias (1512—1557), *Regulae: Peccatum de regulis iuris* in VI. Crué, Le nouveau Cynée. 1623.

* Czacki, Über die polnischen und litauischen Rechte.

Diarium des Reichstages von 1538 (*Scriptores I*, unten S. 190).

Diarium des Reichstages von 1543. — I. c.

Diaria der Generalreichstage der Krone von 1555 und 1558.

Diarium des Reichstages vom Jahre 1565.

* Dylewski, Frycz Modrzewski und die neueste Würdigung seiner Wirksamkeit. 1881.

* — Andreas Frycz Modrzewski. Ein polnischer politischer Schriftsteller des Reformationszeitalters, T. I, 1883 (russisch).

Esmein, *Eléments du droit constitutionnel*. 3^e éd. 1903.

Estreicher, *Polnische Bibliographie*. Bis jetzt 23 Bände.

Finkiel, *Bibliographie der polnischen Geschichte*. 3 Bände. 2. Aufl. 1903 ff. (vergriffen).

Fricius Modrevius, *Ad serenissimum et inclytum Regem Poloniae Sigismundum Augustum Lascius, sive de poena homicidii*, Andrea Fricio Modrevio Authore. 1543.

— *Ad Senatum, Equites Populumque Polonum, Oratio II, De poena Homicidii*. — *Ebenda*:

— *Oratio Philalethis Peripatetici, in senatulo hominum scholasticorum, De decreto conventus, quo pagi civibus adimi permittuntur, habita* 1543. Cracoviae 1546.

— *Ad Archiepiscopos, Episcopos et Presbyteros Ecclesiarum Sarmaticarum Andreae Fricii Modrevii, Oratio tertia de poena homicidii*. Cracoviae apud Hieronimum Viotorem. Anno MDXLV.

— *Ad Populum plebemque Polonam, Andreae Fricii Modrevii Querela de contemptione legis divinae in homicidas. Cui adjuncta est Oratio IIII ad Deum, ex psalmis Davidicis composita*. 1546.

— *Ad Regem, Pontifices, Presbyteros et Populos Poloniae ac reliquae Sarmatiae Andreae Fricii Modrevii Oratio de legatis ad concilium Christianum mittendis*. 1546.

— *Johanni Hasembergio illustrissimorum archiducum Austriae magistro, Andreas Fricius Modrevius, Polonus Bohemo S. D. mittitque Dialogum de utraque specie sacramenti Eucharistiae a laicis sumenda, primum: non affirmandi sed disputandi causa conscriptum*. 1549.

— *Johanni Hasembergio Polonus Bohemo S. D. mittit Dialogum, de utraque specie Eucharistiae, a laicis sumenda, secundum: non affirmandi sed disputandi et discendi causa conscriptum*. 1549.

— *Disputatio de verbis divi Pauli (I Corinth. VII): Bonum es homini uxorem non tangere*. 1549.

— *Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque, ad regem, senatum, pontifices, presbyteros, equites, populumque Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Liber primus de Moribus, Secundus de Legibus, Tertius de Bello, Quartus de Ecclesia, Quintus de Schola*. Cracoviae. 1551.

Ditto. Basiliae 1554. Ibid. *Dialogi de utraque specie Coenae Domini ed. II*.

Fricius Modrevius, *Commentariorum de Republica Emendanda libri quinque*. Basiliae. 1559. Ibid. vol. II: *De Ecclesia liber secundus, Defensiones*.

Ibid. vol. III: *Appendix librorum de emendanda Republica*.

IV *Orationes de poena homicidii. Oratio Philaetis. Oratio de legatis. Epistolae. Index*.

— Los Prudentes Y Santos Consejos Del MV Y Claro Varon. M. Andrea Fricio Modrevio Polono Secretario, Y del Consejo del se-Renissimo Rey de Polonia Sigismundo Almessó Rey. Sobre la Guerra contra los infieles Traduzidos de Latin a Maximiliano Augusto Rey de Bohemia, por Ivan Justiniano. En Padua a los XXI de Agosto MDLV.

— Von Verbesserung des gemeinen Nützz. Fünf Bücher: Andreae Fricii Modrevii, Königlichen Maiestet zu Polen Secretarij. Das erst von den Sitten; Das ander von den Gesatzen; Das dritt von den Kriegen, Das vierdt von den Kirchen; Das fünft von den Schulen. An Königl. Maiest. den Rath, Bischoffe und gemeine Priesterschaft: auch an die Ritterschaft und gemeines volck desz Königreiches Poland beschriben. Jetzt neulich verteutscht und in Truck gegeben zu Ehren dem durchlauchtigsten hochgeborenen Fürsten, Herrn Carolo, Markgrafen zu Baden und Hochperg etc. und zu Gutem gantzen Teutschen Lande von Wolfgang Wissenburg. Getruckt zu Basel bey Nicolaus Brylinger im Jahre 1557.

— *De sacrificiis, purgatio et indulgentiis*. 1554.

— *De modo essendi et manducandi Corporis Christi*. 1556.

— *De ordinibus ecclesiae*. 1556.

— *Equitibus Poloniae ac reliquae Sarmatiae. Dat Varsaviae in conventu regni A. C.* 1557.

— *Defensio eorum, quae antea scripsit de concilio universorum, de justitia christiana, de meritis operum nostrorum deque scortatione magis vitanda sacerdoti, quam matrimonio*. 1558.

— *De mediatore libri tres*. 1562.

— *Narratio simplex rei novae, et eiusdem pessimi exempli: simul et querela de iniuriis, et expositulatio cum Stanislao Orichovio Roxolano*. 1561.

— *Orichovius, sive depulsio calumniarum Stanislai Orichovii Roxolani*. 1562.

— *Libri Tres, quorum primus de peccato originis, secundus de libero hominis arbitrio, tertius de providentia et praedestinatione Dei aeterna. Ejusdem De Mediatore libri tres. Accessit Narratio etc.* 1562.

— *Sylvae rerum*. 1568.

— *Sylvae Quatuor: I. De tribus et una essentia Dei. II. De necessitate conventus habendi ad sedandas religionis controversias. III. De Jesu Christo. IV. De Homousio. Omnia nunc primum in lucem edita*. 1590.

Franciscus Victoria (1480—1546), Praelectiones theologiae XII.

* *Gabbema Simon, Illustrium et clarorum Virorum Epistolae, Selectiores superiore et hoc saeculo scriptae in centurias tres*. 1669.

Gargas, Die wirtschaftlichen Ansichten in Polen des 17. Jahrhunderts. 2. Aufl. 1903.

Gentilis, De iure belli. 1588.

— *De iustitia bellica*. 1590.

- Gierke, Die Staats- und Korporationslehre des Altertums und Mittelalters und ihre Aufnahme in Deutschland. 1881. Bd. III des ‚Deutschen Genossenschaftsrechtes‘.
- Johannes Althusius und die Entwicklung der naturrechtlichen Staatstheorien. 1880. — Untersuchungen zur deutschen Staats- und Rechtsgeschichte, Bd. VII.
 - Die Genossenschaftstheorie und die deutsche Rechtsprechung. 1887.
 - Grundbegriffe des Staatsrechtes und die neuesten Staatsrechtstheorien. Zeitschr. für die gesamte Staatswissenschaft, Bd. 30, S. 153—198, 265 bis 335. 1874.
- Gorzycki, Abriß der Sozialgeschichte des polnischen Staates. 1901. Dazu Gumplowicz (s. unten).
- Górnicki, Unterredung eines Polen mit einem Italiener über die Wahl, das Recht und über die Sitten der Polen. 1587. Deutsche Übersetzung. Breslau und Leipzig 1753 und 1762 erschienen.
- Ein Weg zur vollständigen Freiheit, zuerst 1650 ediert.
- Górski, Der herrliche Rat. 1571 (1572).
- Grabieński, Geschichte des polnischen Volkes. 2 Teile. 1897—1898.
- Grabowski, Der zu Anfang des Jahres 1598 für die Polnische Republik aufgestellte Spiegel.
- Eine Meinung eines Sohnes der Krone über fünf die res publica angehende Sachen. 1595.
- Grotius, De iure belli ac pacis libri tres. 1625.
- * — Consultatio Cassandri.
- Gumplowicz, Allgemeines Staatsrecht. 3. Aufl. 1907.
- * — Geschichte der Staatstheorien. 1905.
 - Sozialgeschichte Polens. In der Krakauer Monatsschrift ‚Krytyka‘ 1902. S. 178 ff. u. 266 ff.
- Handelsmann, Geschichte des polnischen Strafrechtes. Bis jetzt 2 Bände. 1908 ff.
- Hatschek, Englisches Staatsrecht mit Berücksichtigung der für Schottland und Irland geltenden Sonderheiten. 2 Bände. 1905/6.
- Hegel, Philosophie des Rechts. 1821.
- Herburt, Die Kronstatute und -Privilegien. 1570.
- Honori, De novo in Polonia rege eligendo . . . dissertatio (anno 1587).
- Hube, Die Njeschawer Statuten vom Jahre 1454. 1875.
- Huber Max, Die Staatensuccession. 1896.
- Beiträge zur Kenntnis der soziologischen Grundlagen des Völkerrechtes und der Staatengemeinschaft (Jahrbuch des öffentl. Rechtes der Gegenwart, Bd. 4. 1910).
- * Janocki J. D., Janociana sive clarorum atque illustrium Poloniae auctorum maecenatumque memoriae miscellae Vars. et Lips. 3 Bände. 1776. 1779, 1819.
- * J. B. K. W., Nachrichten über das Leben Modrzewskis. Wilnauer Wochenschrift, Jahrg. 1816, Bd. 1, S. 398—400.
- Jellinek, Allgemeine Staatslehre. 2. Aufl. 1905, Bd. 1 des Rechtes des modernen Staates.

- Jellinek, System der subjektiven öffentlichen Rechte. 2. Aufl. 1905.
- Kant, Kritik der Urteilskraft. 1790.
- Knapp Th., Gesammelte Beiträge zur Rechts- und Wirtschaftsgeschichte vornehmlich des deutschen Bauernstandes. 1902.
- Knapp G. Fr., Die Landarbeiter in Knechtschaft und Freiheit. 1891.
- Kondratowicz, Geschichte der Literatur in Polen. 2. Aufl., Bd. 1, 1875.
- Korkunoff, Geschichte der Rechtsphilosophie, 5. Aufl. 1908 (russisch).
- Russisches Staatsrecht. 2 Bände, 5. Aufl. 1904/5 (russisch).
- Kromer, Polonia, sive de situ, populis, moribus, magistratibus et republica regni Polinici libri duo. 1557.
- Kutrzeba, Verfassungsgeschichte Polens im Abriß. 3. Aufl. 3 Bände. 1912.
- Kaltenborn, Die Vorläufer des Hugo Grotius auf dem Gebiete des ius naturae et gentium sowie Politik im Reformationszeitalter. 1848.
- * Karłowicz, Die Handschrift der spanischen Übersetzung des Buches vom Kriege A. Fr. Modrzewski. Philologische Arbeiten, Bd. 1, S. 159/61. 1885.
- * Kasperek, Der Anteil der Polen an der Förderung des internationalen Rechtes. — Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser, Bd. 13. 1885.
- * — Allgemeines politisches Recht, Bd. I, S. 133—265.
- * Knapieński, Andreas Frycz Modrzewski als Theologe. Sep.-Abdr. aus der Kirchenenzyklopädie, Bd. 14. 1881.
- Kohler, Rechtsphilosophie und Universalrechtsgeschichte. — Holtzendorffs Enzyklopädie der Rechtswissenschaften, herausg. von Kohler, Bd. 1, S. 3 ff.
- * Kot, Der Einfluß der antiken politischen Ansichten auf Andreas Frycz Modrzewski. Abhandlungen der Akademie der Wissensch. zu Krakau, Philosoph.-hist. Klasse, Bd. 54, 1912 (auch ein Sep.-Abdr., 95 S.).
- * — Ditto (Inhaltsangabe). Sitzungsberichte der Akademie der Wissensch. zu Krakau, Bd. 16, Nr. 2, 1911, S. 16 ff.).
- * — Andreas Frycz Modrzewski über die Erziehung und Schule. 1910. — Beiträge zur Geschichte der Erziehung und Bildung in Polen, Heft 1, 6, Beilage zum 26. Jahrg. der Lemberger Monatsschrift ‚Museum‘.
- Lamprecht, Deutsche Geschichte, Bd. 5, T. 1, 3. Aufl. 1904.
- * Lauterbach († 1728), Polnischer Socinismus (deutsch).
- Lessius (1554—1623), De iustitia et iure caeterisque virtutibus cardinalibus libri IV.
- Lippert, Kulturgeschichte der Menschheit. 1886.
- Loening, Staat (allgemeine Staatslehre). Handwörterbuch der Staatswissenschaften, 3. Aufl., Bd. 7, S. 692 ff. 1911.
- Łamański, Jan Ostroróg. Ein polnischer Dignitar des 15. Jahrhunderts (russisch). Vortrag, gehalten am 27. Januar 1874 in der Petersburger Abteilung des slawischen Wohltätigkeitskomitees. Bericht in der Petersburger Zeitung ‚Die Stimme‘ 1874, Nr. 4 (25. Februar).
- * — l. c. Nr. 81.
- * — In der ‚Slawischen Sammlung‘, herausg. von Strachanow. 1874.
- Łoziński, Lemberger Patriziat und Bürgertum im 16. und 17. Jahrhundert.
- * Łoziński, Br., Ein Wort für Modrzewski. Wissenschaftlicher und literarischer Wegweiser. 1875.

Macchiavelli, Buch vom Fürsten. 1514. Reclam.

*Małecki, Andreas Frycz Modrzewski. Ossolińskische Bibliothek. Neue Folge 1864, Bd. 5, S. 124—210.

Markgraf, Über Georgs von Podiebrad Projekt eines christlichen Fürstenbundes zur Vertreibung der Türken aus Europa und Herstellung des allgemeinen Friedens innerhalb der Christenheit. Historische Zeitschrift 1869, Bd. 21, S. 245—304.

*Melancthonis Epistolarum . . . liber quartus etc., jam primum in lucem editus, studio et cura Johannis Sauberti. Norinbergae MDCXXXX.

— Opera quae supersunt omnia. Corpus Reformatorum ed. Bretschneiderum et Bindel.

*Miaskowski, Fünf Briefe des Andreas Frycz Modrzewski. Literarische Denkschrift 1905.

— Die Korrespondenz des Erasmus von Rotterdam mit Polen (deutsch). Breslauer theol. Dissert. 1901.

*Modrevius Andrée Fricius. Grand dictionnaire universel du XIX^e siècle, XI, p. 364, IV.

Molina Ludovicus (1535—1600), De Justitia et Jure tomi sex.

Mommsen. Abriß des römischen Staatsrechtes. 1892.

Moraczewski, Polen im goldenen Zeitalter. 1851.

Naudé, Coups d'état. 1648.

Nicolaus Cusanus, Concordantia catholica 1431/33.

*Nowicki, Frycz Modrzewski. Die Tageszeitung 1856, Nr. 137—139; 149 bis 151 (Sep.-Abdr.). 1857.

Nys, Le droit international. Les principes, les théories, les faits. 3 Bde. 1904/06.

*Olendzki, Geschichte der politischen Wissenschaften vom 16. Jahrhundert bis auf die neuesten Zeiten. I. Teil. Politische Theorien des 16. Jahrhunderts. 1873 (polnisch).

Oppenheimer, Der Staat. 1907

Orichovius (Orzechowski), Fidelis subditus 1549 (außerdem 6 Aufl.).

— Respublica Polona proceribus Polonis in conventu generali. 1543.

* — Fricius sive de Majestate sedis Apostolicae. 1562.

— Chimaera. 1563.

Orzechowski, Verfassung des Königreichs Polens gemäß der Aristotelischen Politik niedergeschrieben und auf die Welt zu gemeinem Wohle in drei Büchern herausgegeben. 1556.

— Dialog oder eine Unterredung über Exekution der polnischen Krone. 1564.

— Quincunx, das heißt ein Vorbild der auf einer Pyramide aufgestellten polnischen Krone. 1564.

*Ossoliński, Historisch-kritische Nachrichten, Bd. 4. 1852.

Ostroróg, Monumentum pro reipublicae utilitate congestum 1477, praefatione praemissa ed. Wierzbowski. 1891.

Pauli Vladimiri Tractatus de potestate Papae et Imperatoris respectu infidelium nec non de ordinae Cruciferorum et de bello Polonorum contra dictos patres traditi oecumenica Constantiensi consilio (Anfang des 15. Jahrhunderts).

- Paprocki, Hetman etc. 1578.
- Pawiński, Die Landtage (1374—1505). 1895.
- Petrycy, Acht Bücher der Aristotelischen Politik (polnisch). 1506.
- Piekosiński, Die Errungenschaften des polnischen Adels auf dem Gebiete des öffentlichen Rechtes im 15. Jahrhundert. Juristische und ökonomische Zeitschrift. 1900.
- Prochaska, Konföderation der Landwirte gegen die Geistlichkeit im Jahre 1407. Historische Vierteljahrsschrift, Bd. 21, S. 292—308. 1907.
- Priluscus, Leges seu statuta regni Poloniae methodica dispositione propter faciliorem omnium causarum ex jure antiquo et novo definitionem conscripta. 1548, ed. II. 1553.
- Ptaszycki, Studien über das Memorial von Ostroróg. Historische Rundschau 1908 ff.
- Rakowski, Innere Geschichte Polens. Abriß einer sozialen und wirtschaftlichen Entwicklung. 1908.
- Rehm, Geschichte der Staatsrechtswissenschaft. 1896.
— Allgemeine Staatslehre. 1899.
- * Rembowski, Schriften von Alexander . . . 3 Bde. 1904—1906.
- Rivier, Literarhistorische Übersicht der Systeme und Theorien des Völkerrechtes seit Grotius. Handbuch des Völkerrechtes, herausg. von Holtzendorff, Bd. 1, S. 293—523. 1885.
- Sandius, Bibliotheca Antitrinitaria.
- Schülhorn, Ergötzlichkeiten aus der Kirchenhistorie.
- Schmauss, Neues Systema des Rechtes der Natur. 1754.
- Schmidt Richard, Allgemeine Staatslehre. 3 Teile. 1901/03.
- Scriptores Rerum Polonicarum. Typis impressorum collegii historici Societatis Literarum Cracoviensis, T. I. 1872.
- Seydel, Bayerisches Staatsrecht. 2. Aufl., Bd. 1.
- Silbernagel, Die Gleichheit vor dem Gesetz und die bundesrechtliche Praxis. Zeitschr. f. schweizer. Recht, Bd. 43. 1902.
- *Skarżyński, Nicolo Macchiavelli und Andreas Frycz Modrzewski. Jahrbücher der Gesellschaft der Wissenschaftsfreunde zu Posen, Bd. 24, S. 487 ff. 1898.
- Solikowski, Vernunft über die Warschauer Angelegenheiten. 1572.
- Soto (1494—1560), Libri decem de Justitia et Jure.
- Stahl, Die Staatslehre und die Prinzipien des Staatsrechtes, 5. Aufl. 1878.
- *Starovolscius (Starowolski), Scriptorum Polonicarum Hecatontas seu centum illustrorum Poloniae scriptorum elogia et vitae. Franc. 1625. Venecia 1627. Vratisl. 1734 (tractatus tres).
- * — De claris oratoribus Sarmatiae, Florentiae 1628.
- Suarez, Tractatus de legibus et Deo legislatore.
- Szelągowski, Die Entwicklung des polnischen Staates im 15. und 16. Jahrhundert. Polen am Übergange vom Mittelalter zur Neuzeit. 1904.
— Kampf um das Baltische Meer. 1904.
- Tarnowski Johannes, Consilium rationis bellicae 1558 (das Werk ist nur lateinisch betitelt, dagegen polnisch verfaßt).

- Tarnowski St., Studien zur Geschichte der polnischen Literatur. Die politischen Schriftsteller des 16. Jahrhunderts. 2 Bde. 1886 (vergriffen).
- Thomas ab Aquino, Summa totius Theologiae.
— De regimine principum.
- Ulanowski, Ein polnisches Dorf in juristischer Hinsicht von dem 16. bis aufs 18. Jahrhundert. Jahrbuch der Akademie der Wissensch. in Krakau 1893/94, S. 120—178 (auch ein Sep.-Abdr.).
— Ein Beitrag zur Geschichte der Verhältnisse zwischen der Kirche und dem Staate in Polen im 15. Jahrhundert. Abhandlungen der phil.-hist. Klasse der Akademie der Wissensch. in Krakau, Bd. 15, 1889 (auch im Sep.-Abdr.).
— Petrikauer Tage vom Jahre 1406/07 und deren Beschlüsse. 1887.
- Varsevicius (Warszewicki), De optimo statu libertatis. 1598.
— De legato et legatione. 1595.
— Turicae orationes. 1646 — zum ersten Male 1593 ff. publiziert.
- Vasquius (Vasquez), Controversiarum illustrium aliarumque usu frequentium libri tres.
- Volumina legum, 8 Bde. 1859.
- *Volksfreund, 9. Jahrg. Leszno 1842.
- Votum eines das Vaterland treu liebenden Edelmannes für die Herstellung eines Reichsschatzes und für die Verteidigung der ruthenischen Länder.
- *Warmiński, Einige neue Blätter aus dem Leben des Andreas Fricius, genannt Modrzewski. Jahrbücher der Posener Gesellschaft der Wissenschaftsförderung, Bd. 34 (für das Jahr 1907), S. 273—316. 1908.
- Wereszczyński, Votum des Priesters Joseph . . . , Bischofs von Kijow, über die Proklamierung eines mächtigen Krieges gegen den türkischen Kaiser ohne die ritterliche Miliz, den Herrn Abgeordneten an dem Warschauer Reichstage von 1597 eingereichtes.
- *Wegierski, Slavonia Reformata.
- *Wierzbowski, Materialien zur Geschichte der polnischen Literatur und zur Biographie der polnischen Schriftsteller, herausg. von . . . Bd. 1. 1900.
- Wolan, De libertate politica sive cicili. 1572.
- Zaborowski, Tractatus de natura iurium et bonorum regis et de reformatione regni et ejus Reipublicae regimine quem in lucem edidit Stanislaus . . . 1607 Ed. Michael Bobrzyński. Rerum publicarum scientiae quae saeculo XV in Polonia vixit monumenta litteraria. Cracoviae A. MDCCCLXXVIII. Sumptibus Academiae Litterarum.
- Zakrzewski St., Der Westen und Osten in der Geschichte Polens. In der Sammlung, Historische Probleme, 1908.
- Zakrzewski W., Familie Łaski im 16. Jahrhundert. Ateneum 1881, Bd. 2 und 4.
- Zeissberg, Johannes Łaski, Erzbischof von Gnesen (1510—1531) und sein Testament (deutsch). Sitzungsberichte der Kaiserl. Akademie der Wissensch. zu Wien, Bd. 77, S. 579—730. 1874.
- *Zedler, Universallexikon. 1736 (deutsch).

INHALTSÜBERSICHT.

Vorwort S. 3

Erster Teil.

Geschichtliche Einleitung.

Die Lage der polnischen Ritterschaft bis zum Aufruhr von 1422 S. 7. Privileg von Czerwieńsk und Statut von Warta S. 11. Die Statuten von Njeschawa (1454) als eine weitere Etappe der ritterlichen Emanzipationsbewegung in Polen S. 13. Staatsrechtliche Bedeutung der Njeschawer Statuten. Sonstige Bestimmungen derselben. Umwälzung in der wirtschaftlichen Lage Polens nach dem Fall Konstantinopels (1453) und Erwerbung Danzigs (1466) S. 16. Die Pjotrokower Statuten von 1496 als Vervollständigung derjenigen von Njeschawa: Maßnahmen gegen das Bürgertum S. 17, gegen das Bauerntum S. 17. Zollimmunitäten zugunsten des Adels S. 18. Maßnahmen gegen das Magnatentum S. 18 und gegen die Kirche S. 19. Magnatische Reaktion nach dem Tode Johann Albrechts. Wahlkapitulation von Mielnik (1501) stiftet in Polen eine Oligarchie S. 19/20.

Die Indolenz der polnischen Oligarchie führt zur Restitution der früheren Einrichtungen und zur Einleitung der ‚Exekutionsbewegung‘. Charakteristik der ‚Exekution‘ S. 20 f. Die wichtigsten exekutorischen Reformen der Reichstage von 1504 und 1505: Łaskisches Statut S. 22. Verbot der Verleihung und Verschuldung der Krongüter S. 23. Schicksal des das Bürgertum aus Grundbesitz ausschließenden Verbotes S. 24.

Constitutio Nihil novi. Kontroverse über ihre Bedeutung S. 25. Unstichhaltigkeit des Standpunktes von Pawiński S. 25 ff. Weitere Radomer Bestimmungen S. 28. — Sonstige auf Erwerb der Arbeitskräfte gerichteten Maßnahmen S. 28 ff. Ruin und Verknechtung des Bauerntums. Westeuropäische Analogien S. 29 ff. — Die Reformation als neue Form der antikirchlichen Bewegung der Ritterschaft S. 32. Ausschließlich ritterfreundlicher Charakter der polnischen Reformation S. 33. — Wirtschaftspolitische Rolle der Güterexekutionsbestimmungen von 1562—1567 S. 34. Verschiebung des ländlichen Besitzstandes zugunsten der Ritterschaft S. 35. — Bedeutung der preußischen und litauischen Union von 1569. Ihrer agrarpolitischen Tendenzen S. 36 f. — Entstehung des Krontribunals S. 37. Sieg der Ritterschaft S. 38.

Zweiter Teil.

Bio-Bibliographisches über den Modrevius.

Erstes Kapitel.

Das Leben des Modrevius bis zur Publikation der ersten
Schrift (bis 1543).

Geburtsjahr und -Ort S. 40. Frage nach der Abstammung S. 40. Frage nach dem Namen S. 40f. Polemik gegen Warmiński S. 42f. — Studienzeiten S. 43. Einfluß der Lutherischen Thesen S. 44ff. Modrevius in Gnesen. Notarielle Tätigkeit in Posen S. 46. Annäherung an das Haus Łaski S. 47f. Charakteristik des Primas. Fortschrittlichkeit neben einer unbedingten aristokratischen Gesinnung. Seine Finanzpläne. Łaskisches Statut. — Modrevius abermals in Posen und Gnesen (1525—1531) S. 49. Verkehr mit Jan Łaski jun., Erasmus von Rotterdam und Melanchthon S. 49f. Wittenberger Universitätszeiten S. 49f. Melanchthons Empfehlungsschreiben S. 51.

Zweites Kapitel.

Bibliographie der vor der ‚Emendanda‘ publizierten Schriften
(1543—1551).

Orationes de poena homicidii S. 52f. Oratio Philaletis S. 53f. Oratio de legatis S. 54f. Dialogi de utraque specie coenae S. 55f.

Drittes Kapitel.

Bibliographisches über die ‚Emendanda‘ (1551—1559).

Erste Auflage 1551 S. 56. Zweite Auflage 1554 S. 57. Dritte Gesamtauflage 1559 S. 57f. Übersetzungen: Die spanische 1555 S. 58f. und die deutsche 1557 S. 59f. Frage nach der französischen Übersetzung. Die polnische Übersetzung S. 60.

Viertes Kapitel.

Die späteren theologischen Publikationen.

Sieg der Ideen des Modrevius in der Frage der Beschickung Tridentinums. IX. und II. Traktat de ecclesia S. 60f. Maßnahmen Lippomanos gegen Modrevius S. 62. Modrevius verläßt Wolborz. Traktat de ordinibus ecclesiae S. 62. Die weiteren fünf Traktate über die Kirche S. 62. V oratio de poena homicidii S. 63. Defensio coenae Domini S. 63. Weitere Schikanen seitens der Kirche S. 63f. Der Kronreichstag vom Jahre 1558. Defensio vom Jahre 1558. Modrevius kehrt nach Wolborz zurück. De mediatore libri tres S. 64. — Zwist mit Orzechowski S. 64f. Narratio simplex S. 65. Orichovius sive depulsio

calumniarum Orichovii S. 65. — Libri tres de peccato originis S. 65. Sylvae S. 65f. Das Todesjahr des Modrevius S. 66 f.

Dritter Teil.

Allgemeines über die Lehre des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Charakteristik und Inhaltsangabe der staatsrechtlichen Partien der ‚Emendanda‘.

I. Die Frage nach der Parteistellung des Modrevius S. 67f.

II. Einfluß des Humanismus und der Reformation S. 69. Der Einfluß des MA. nicht zu beweisen S. 69. Die Methode des Modrevius, seiner Zeitgenossen und der Späteren bis auf Grotius S. 69. Würdigung der Rolle der Geschichte durch Modrevius S. 70f. Verhältnis des Modrevius zu Thomas von Aquino und zu Aristoteles S. 71f.

III. Das System der ‚Emendanda‘ S. 72 ff. — Zwei das System determinierende Momente: atomistisch-rationalistische Gesellschaftsauffassung S. 72 ff. und der Glaube an die Übermacht des Gesetzgebers S. 77f. Inhaltsangabe des ersten Buches S. 74 ff. Stellung des zweiten Buches S. 77f. Sein Inhalt S. 78 ff. — Die wirtschaftspolitischen Vorschläge S. 76. Stellung der übrigen Bücher S. 81f.

IV. Fehlerhaftigkeit der Systematik derzeitiger politischer Schriften S. 82.

Zweites Kapitel.

Polemisches zur Würdigung des Modrevius in der Literatur der Gegenwart.

I. Falsche Auffassungen Skarzynskis: Modrevius als Verfechter der Interessen des dritten Standes S. 83. — Unmittelbare Belege dagegen aus der ‚Emendanda‘ S. 84. Modrevius, ein Fürsprecher des adeligen Ständewesens, befürwortet nur eine ‚Erweiterung‘ des Adelsstandes S. 85. Die Zugänglichkeit der Ämter S. 86. Das Projekt eines ‚ex omnibus ordinibus‘ gewählten Appellationstribunals S. 87. Das Ständewesen bei den übrigen polnischen Schriftstellern des 16. Jahrhunderts Orichovius, Priluscus, Varsevicius, Solikowski S. 88f.

II. Unrichtige Beurteilung Tarnowskis: Rechtsgleichheit und die aus der Stellungnahme zu einzelnen sozialen Fragen sich ergebende ‚vollständige Sozialität (?)‘ des Modrevius S. 89. Die letztere läßt sich nicht mit der ständischen Zergliederung versöhnen S. 90f. Urteilsfällung des Appellationstribunals S. 91. Die Gradus libertatis S. 91f. Die libertas reliqua S. 92. Polemik gegen die Würdigung des Ostroróg seitens Tarnowski S. 92 ff.

III. Polemik gegen Balzer, S. 95 ff.

Drittes Kapitel.

Modrevius' Stellung zur Frage der Gleichheit.

I. Gleichwertigkeit der Menschen S. 97. — Rechtfertigung der Sklaverei durch Aristoteles, Thomas von Aquino, Molina, Soto, Vasquez, Lessius, Grotius; Mißbilligung durch Stoiker, Marc Aurel, Seneca und die protestantischen Vorläufer von Grotius. — Stellungnahme der polnischen Literatur: Priluscus, Orichovius, Varsevicinus, Petrycy S. 99. Modrevius S. 99f.

II. Die poena homicidii in der Literatur des 15. Jahrhunderts (Ostroróg) S. 93. Die Schriftsteller des 16. Jahrhunderts verpönen einstimmig die Verschiedenheit der poena homicidii. Die Stellungnahme des Modrevius S. 100f.

III. Die Rechtsgleichheit S. 102ff. Moderne Rechtsgleichheit als Reaktion gegen das Ständewesen. — Die Rechtsgleichheit des Modrevius ist eine, die die Stände beibehält und somit keine im modernen Sinne S. 104ff.

IV. Vereinheitlichung des Gerichtswesens als Folge der von Modrevius befürworteten Rechtsgleichheit S. 103. Die Würdigung der Areopagiten. Politische Notwendigkeit der Abschaffung der Jurisdiktion des Lehenstherrn S. 105.

V. Die gleiche Steuerpflicht als dominierend in der politischen Literatur Polens, des goldenen Zeitalters' S. 105f. Orichovius, Varsevicinus, Wereszczynski, Grabowski, Gornicki S. 106. Finanzprojekte des Modrevius S. 107. Die mons pietatis. Steuerfreiheit der Bauern. Bodins Urteil über den mons pietatis des Modrevius S. 107. Das Maß der politischen Weisheit des Modrevius: Modrevius und Bodin S. 108.

Vierter Teil.

Die Soziallehre des Staates des Modrevius.

Erstes Kapitel.

Der Ausgangspunkt.

In der Beantwortung der Frage nach dem Wesen und dem Zweck des Staates weist Modrevius die größte Abhängigkeit von den antiken Vorfürsinnen auf S. 108f. Es ist die individuelle Versittlichung, nicht die wirtschaftlich-soziale Reform, die vor allem geltend gemacht werden muß S. 109f. Ihr Inhalt ist durch ständisch-adelige Gesinnung des Modrevius bestimmt S. 109. Andere Meinungen: Marc Aurel, Meng-tsze S. 110. Stand der Ansichten im 16. und 17. Jahrhundert S. 111.

Zweites Kapitel.

Entstehungsgründe und Zweck des Staates.

Der Ausgangspunkt: rei, qua de acturi sumus, vim et naturam in primis describamus S. 112. Der Wohlfahrtsstaat S. 113. Einfluß des Aristoteles
13*

teles und Cicero S. 113. Die Idee des Wohlfahrtsstaates in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts S. 113 ff.

Drittes Kapitel.

Die vermeintliche organologische Staatsauffassung. Der Werdegang des Staates.

Die Feststellung der teleologischen Wesenheit des Staates bestimmt Modrevius, ihn durch eine Analogie mit der zweckentsprechenden Einrichtung des menschlichen Körpers zu veranschaulichen S. 115. Polemik gegen Olendzki, Gumplowicz u. a. S. 116 ff. Rolle der organischen, mechanischen Analogien in der damaligen, späteren und modernen Staatsphilosophie S. 117. Bluntschli und Gierkes „Extremitäten“ S. 118 f. Der Werdegang des Staates wird ebenso wenig wie sein Dasein organologisch gedeutet. Mechanischer Staatsentstehungsprozeß S. 119 f.

Viertes Kapitel.

Der appetitus societatis.

I. Aristoteles und die Späteren. — Aristoteles gelangt zu der Annahme des Staatstriebes durch die spekulative Ableitung dessen aus der angeblich in der Natur obwaltenden, durch die Interessen der Menschen bestimmten und ihnen entsprechenden Zweckmäßigkeit S. 121 f. Die Unhaltbarkeit der Prämisse S. 122. Die Inkonssequenzen der Folgerungen S. 122 f. Ciceros appetitus societatis wie auch seine Stellungnahme zu den wichtigsten Fragen der Staatstheorie gleichen bis zu Einzelheiten denjenigen des Aristoteles S. 123 f. Die Meinung Rehms S. 123.

II. Neue Wendung der Geselligkeitstheorie seit Thomas von Aquino S. 125. Hervorhebung der Rolle der vernünftigen Überlegung bei der Entstehung des Staates S. 125 f.

III. Modrevius. Seine Auffassung scheint eher dem Aristoteles als dem Thomas von Aquino sich zu nähern S. 126. Die Rolle der *φύσις*. Jedoch weicht der Ausgangspunkt, der zu der Annahme des appetitus societatis führt, von dem aristotelischen erheblich ab. Der Grund scheint in der Tatsache zu liegen, daß Modrevius von dem den Aristoteles beherrschenden Gedanken der Naturteleologie wesentlich freigeblieben ist S. 126 f.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur naturrechtlichen und besonders zur Soziallehre des Staates des Modrevius.

Das ontologische und deontologische Problem in ihrer Anwendung auf die Staats- und Rechtsphilosophie und deren gegenseitiges Verhältnis in der Naturrechtslehre insbesondere.

Eine Verquickung beider Probleme auch in der Staatsphilosophie der Gegenwart vorhanden S. 128. Loening, der besonders auf diesen Fehler aufmerksam macht, läßt sich ihn ebenfalls zuschulden kommen S. 128 ff. Seine

Staatsdefinition ist von dem für Loening als deontologisch geltenden Typus des Rechtsstaates abgeleitet S. 129 f. Das Durcheinanderwerfen der beiden Fragen in der Naturrechtsphilosophie durch den Standpunkt der *natura rerum* verursacht S. 131 f. Cicero als Urheber dessen. Modrevius rezipiert ihn bis auf die Exemplifizierung S. 132. Das Abzielen auf die *natura rerum* bei Connanus, Molina, Lessius S. 133, Gentilis, Soto, Suarez S. 134. Die moderne Theorie und die Verquickung der beiden Fragen S. 135.

Fünfter Teil.

Die juristische Natur des Staates.

Erstes Kapitel.

Begriff des Rechtes und Gesetzes.

Modrevius und Cicero. Wörtliche Rezeption der ciceronianischen Staatsdefinition seitens Modrevius. Frage nach der Tragweite des Rechtsbegriffes bei Modrevius' S. 136.

I. Ciceros anthropozentrisch-naturteleologische Weltauffassung führt zu der Identifizierung des Naturgesetzmäßigen mit dem Zweck- und Rechtmäßigen. Nachwirkung bei Ulpian S. 136 ff.

II. Modrevius S. 138. Durch die Naturteleologie nicht beherrscht, weicht seine Auffassung in der Konstruktion des Rechtsbegriffes von Cicero ab; sie wird juristisch ausgeführt. Ausdrückliche Gegenüberstellung der *mores* und *leges* S. 138 ff.

III. Grotius und seine Vorläufer. Grotius hebt in seiner Polemik gegen Ulpians Begriff des Naturrechtes nur die angebliche Verquickung dieses mit dem Völkerrechte hervor. Über die Identifizierung des von Natur wegen Gesetzmäßigen mit dem Rechtmäßigen schweigt sich Grotius aus S. 141. Von den Grotiusschen Vorläufern sind es nur Connanus und Molina, welchen der normierende Charakter des Rechtes vorschwebt S. 141 f.

Zweites Kapitel.

Die subjektiven und objektiven Elemente in dem Rechtsbegriffe des Modrevius.

I. Die Gliederung des Werkes bezeugt, daß Modrevius der Rolle des objektiven Rechtes sich bewußt ist S. 142.

II. Bewußtsein der subjektiv-rechtlichen Freiheitssphäre des polnischen Adels des 16. Jahrhunderts. Der Abgeordnete als *Tribunus plebis* aufgefaßt S. 143 f.

III. Einfluß dieses Gedankens auf die Ausgestaltung der Kompetenzen des Reichstages. Das Stillschweigen über seine legislative Tätigkeit bei Modrevius S. 145. Der Reichstag als eine vor allem gerichtliche Instanz aufgefaßt S. 145 f. Allgemeinheit dieser Auffassung im Mittelalter S. 147.

IV. Die Stellungnahme Polens des 'Goldenen Zeitalters' zu der subjektiven Rechtssphäre ist nicht diejenige der Antike S. 148 f.

V. Verhältnis der subjektiven und objektiven Elemente im Rechtsbegriff des Modrevius S. 149.

VI. Gumpłowicz' Einflüsterung, Modrevius rede von der legislativen Kompetenz des Reichstages, findet keine Belege im Text und wird ferner dadurch widerlegt, daß Modrevius der Notwendigkeit einer permanenten Gesetzgebungstätigkeit sich nicht bewußt ist S. 149; das fließt aus seiner Vorstellung über die Ewigkeit des Naturrechtes S. 150. Das bezeugen auch die kodifikatorischen Vorschläge des Modrevius S. 150f.

Drittes Kapitel.

Der Rechtsstaat und seine Konsequenzen.

Die Notwendigkeit des Rechtsstaates durch den Glauben an die Übermacht des Gesetzes bestimmt. Modrevius' Polemik gegen Ulpian S. 151. Die Grotius'sche Rechtfertigung des fürstlichen Absolutismus S. 152f. Die Rolle des Gerichtswesens im Rechtsstaate des Modrevius S. 153f. Verantwortlichkeit der Staatsfunktionäre S. 154. Die ‚Gewaltentrennung‘ und ihre Überschätzung bei Gumpłowicz S. 154ff.

Viertes Kapitel.

Die Lehre von den Staatsformen und Verwandtes.

Die Auseinanderhaltung der Staatsformen dem Aristoteles nachgeahmt, ohne jedoch dabei auf das Herrühren der souveränen Gewalt zu sehen S. 157. Die beste Staatsform stereotyp im Sinne des *genus mixtum* hingestellt S. 158. Die sittliche Rechtfertigung der fürstlichen Einzelgewalt S. 158f. Die politische Rechtfertigung S. 159f. Notwendigkeit eines permanenten Kronrates S. 160.

Fünftes Kapitel.

Kritisches zur Staatsrechtslehre des Modrevius.

Frage nach der Staatsgewalt als einem Element des Staatsbegriffes des Modrevius S. 160f. Gründe, denen zufolge mehrere Staatsdefinitionen des Modrevius die Staatsgewalt nicht involvieren S. 161f. Zusammenhänge, in welchen die Staatsgewalt von Modrevius ausdrücklich als Element des Staatsbegriffes genannt wird S. 162. Petrycy: Gegenüberstellung des Staatszweckes dem Wesen des Staates S. 163f.

Sechster Teil.

Kriegslehre.

Erstes Kapitel.

Der Kriegsbegriff des Modrevius.

Das dritte Buch bezweckt keine theoretische Untersuchung des Krieges. Die Kriegsdefinition fehlt S. 164f. Die *facultas bellandi* ist nur dem Staate zuständlich S. 165. Die sittliche und politische Verwerfung des Krieges S. 165f.

Zweites Kapitel.

Die friedliche Austragung der internationalen Streitigkeiten.

I Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit. Staatssouveränität. Eigentümlichkeit des Souveränitätsbegriffes des Modrevius S. 166f. — Beaumanoir. Grotius. Ostroróg S. 167f.

II. Begriff des Staatenrechtes: 1. Sein juristischer Charakter und Verhältnis zum *ius naturale* und zu dem römischen *ius gentium* S. 168f. 2. Zeitgenössische Auffassung des Staatenrechtes S. 169f. Franciscus de Vittoria, Lessius, Molina, die protestantischen Vorläufer von Grotius, Vasquez, Connanus, Suarez S. 171. Accursius, Varsevicius, Priluscus, Modrevius S. 172.

Drittes Kapitel.

Die übrigen Fragen der Kriegelehre in der Literatur des 16. und 17. Jahrhunderts.

I. Die *facultas bellandi* S. 172.

II. Der Bürgerkrieg S. 172f.

III. Die internationale Schiedsgerichtsbarkeit S. 173f. Eméric Crué. Georgs von Podiebrad Projekt eines christlichen Fürstenbundes. Seine Natur eher bundesstaats- als völkerrechtlich S. 173f.

Viertes Kapitel.

Zulässigkeit des Krieges. Die Kriegserklärung.

I. Zulässig ist der Abwehrkrieg und nur als *ultima ratio*. Ebenso: Priluscus, Strubiez, Johannes Tarnowski S. 174f.

II. *Iustae causae belli*: bei Aristoteles, Modrevius, Paulus Vladimiri, Franciscus de Vittoria, Ayla, Covarruvias, Suarez S. 175ff. Modrevius, Priluscus, Gentilis, Belli, Gui de la Pape, Mathew Sutcliffe.

Fünftes Kapitel.

Das Verhältnis des Siegers zu der Rechtslage der Gefangenen und der Landesangehörigen des besiegten Fürsten.

I. *Debitus belli modus*: Modrevius, Priluscus. Bedeutend rückständiger: Covarruvias, Vasquez, Soto, Suarez S. 179f.

II. Modrevius' Äußerungen über die Beute S. 180. Prinzipielle Unverletzlichkeit des Eigentums während des Krieges! Suarez und Covarruvias bedeutend rückständiger S. 180. Dem Modrevius ähnlich Priluscus, Paprocki. Abweichend Ostroróg S. 181. Die Frage der Illegitimität der Beute vor Grotius. Biel S. 181.

Sechstes Kapitel.

Staatengemeinschaft S.

Sie wird ausdrücklich auf die nichtchristlichen Nationen ausgedehnt.
Das Weltbürgertum S. 181f.

Literaturverzeichnis S. 183—191.

Inhaltsübersicht S. 192—200.

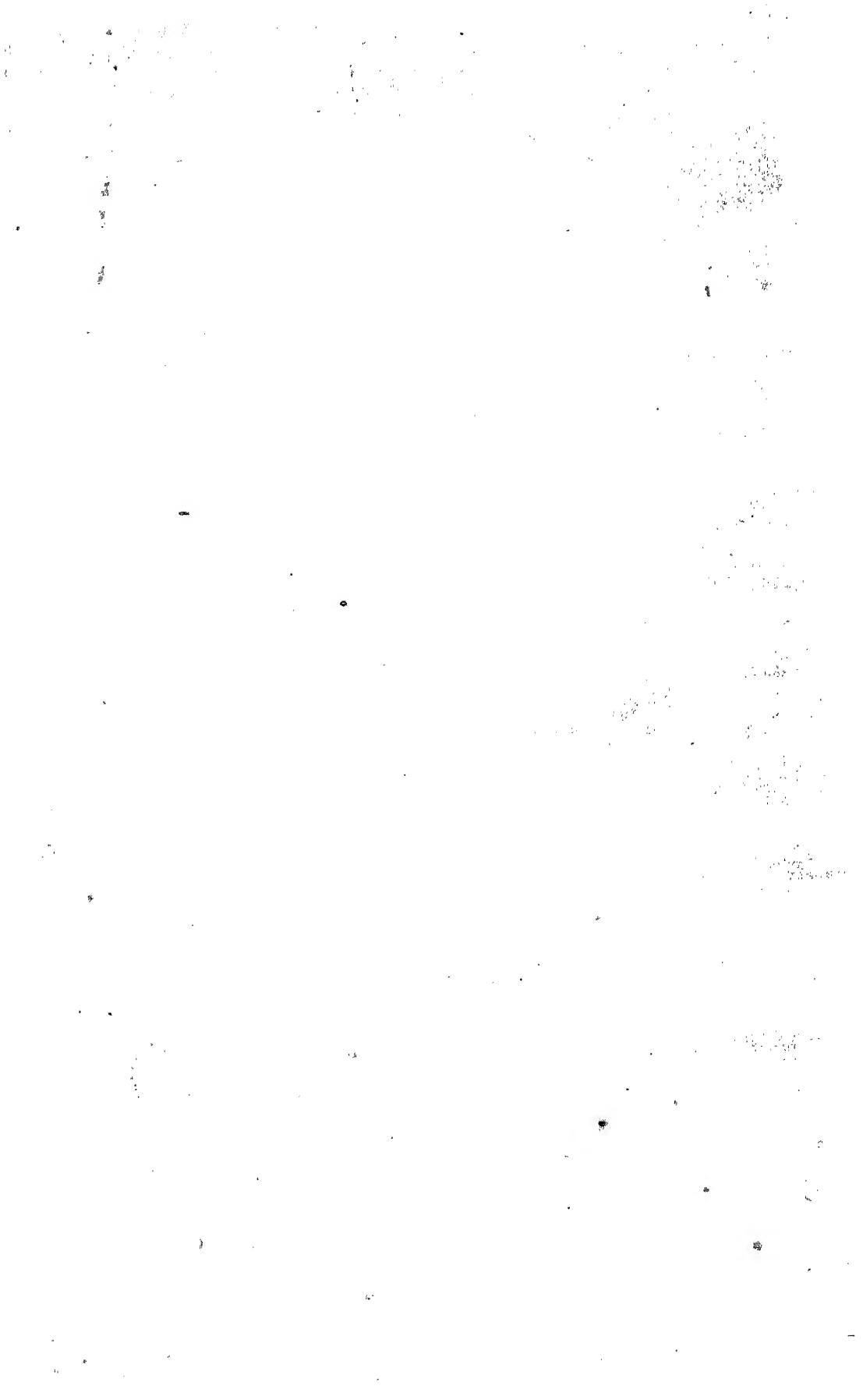
Nachtrag.

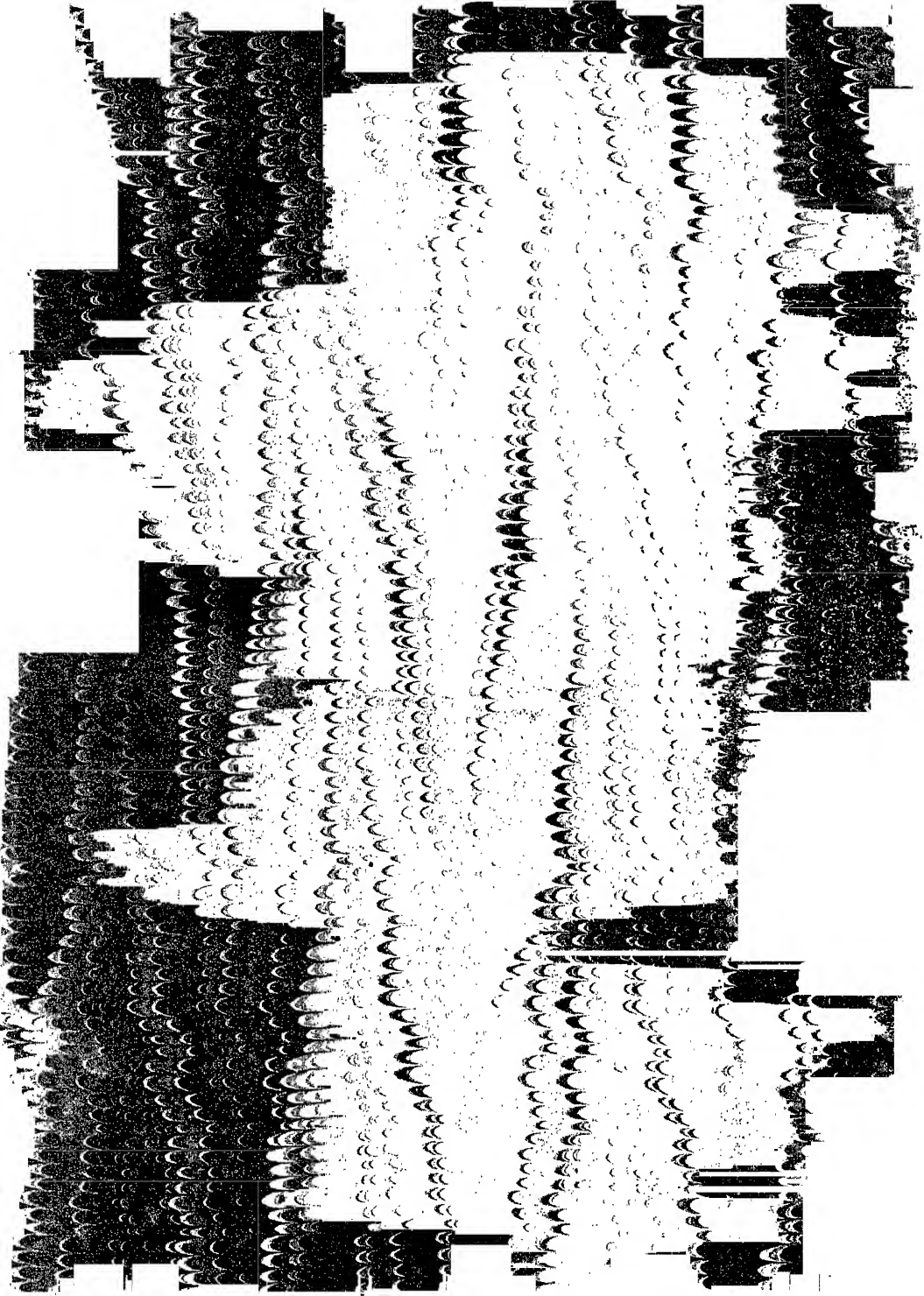
Sämtliche Zitate aus Modrevius rühren in dubio aus der zweiten
Auflage der Emendanda 1554 (oben S. 57) her.

(17)E

Errata.

- Seite 76, Zeile 8 von oben: anstatt Regnum lies Regum.
 „ 77, „ 15 „ „ „ diligentur „ diligenter.
 „ 151, „ 3 „ „ „ ,Dies spricht auch Modrevius ausdrück-
 lich aus‘ soll nach ,ad perpetuitatem‘ gelesen werden.
 „ 171, Zeile 16 von oben: anstatt pro Vence lies pro Vince.





"A book that is shut is but a block"

CENTRAL ARCHAEOLOGICAL LIBRARY

GOVT. OF INDIA
Department of Archaeology
NEW DELHI.

Please help us to keep the book
clean and moving.

S. B., 148. N. DELHI.